

GESCHICHTE
der
KREUZZÜGE
und
DES KÖNIGREICHS JERUSALEM

Aus dem Lateinischen

des

Erzbischofs Wilhelm von Tyrus

Neu bearbeitet

von

Manfred Hiebl

nach der Übersetzung

von

G. und R. Kausler

Inhaltsverzeichnis

Vorrede des Wilhelm von Tyrus	3
Erstes Buch	5
Zweites Buch	25
Drittes Buch	38
Viertes Buch.....	51
Fünftes Buch	66
Sechstes Buch	80
Siebentes Buch.....	95
Achtes Buch	110
Neuntes Buch	126
Zehntes Buch	138
Elfes Buch.....	154
Zwölftes Buch.....	175
Dreizehntes Buch.....	189
Vierzehntes Buch.....	207
Fünfzehntes Buch.....	225
Sechzehntes Buch	241
Siebzehntes Buch.....	259
Achtzehntes Buch	277
Neunzehntes Buch.....	298
Zwanzigstes Buch	316
Einundzwanzigstes Buch	334
Zweiundzwanzigstes Buch.....	352
Dreiundzwanzigstes Buch.....	375
Vorrede	375

Vorrede des Wilhelm von Tyrus

Wilhelm, durch Gottes Gnade unwürdiger Diener der heiligen Kirche in Tyrus, seinen ehrwürdigen Brüdern in Christo, an welche dieses Werk gelangen mag, seinen Gruß im Herrn

Alle Verständigen kommen darin überein, daß es etwas Gefährliches und höchst Gewagtes ist, die Taten der Könige zu beschreiben. Denn dem Geschichtsschreiber drohen, von der Mühe, dem un-ausgesetzten Studium, den Nachtwachen, die ein solches Werk kostet, nicht zu reden, zwei Klippen, die er kaum beide zugleich vermeiden kann. Flieht er die Charybdis, so wird er ein Raub der Skylla, die mit ihrem Hundegebell um nichts weniger in die Gefahr des Schiffbruchs zu bringen weiß. Man berichtet nämlich entweder das Geschehene nach der Wahrheit, dann zieht man sich den Haß gar vieler zu, oder man verbirgt, um solcher Erbitterung auszuweichen, den Verlauf mancher Dinge, dann begeht man sicher ein Unrecht. Denn die Wahrheit absichtlich umgehen und mit Fleiß verhüllen ist, wie man weiß, der Pflicht des Geschichtsschreibers zuwider. Wer aber eine Pflicht verletzt, läßt ohne Zweifel eine Schuld auf sich, wenn man nämlich unter Pflicht eine Handlungsweise versteht, die mit den Sitten und Einrichtungen des Vaterlandes, dem einer angehört, übereinkommt. Die Begebenheiten aber ungeschminkt vortragen und die Vorschrift der Wahrheit nie verlassen, das ist eine Sache, die häufig Haß und Ärger erregt, wie es im alten Sprichwort heißt: Nachgiebigkeit macht Freunde, Wahrheit Feinde. Man bequemt sich also entweder auf unerlaubte Weise den Wünschen einzelner und verletzt den Beruf, den man übernommen hat, oder man folgt der Wahrheit und läßt sich den Haß auf, dessen Mutter sie ist. An diesen zwei Gegensätzen scheitert man gewöhnlich und hat die schlimmen Folgen des einen oder des anderen zu erfahren. Denn wie Cicero sagt: „Es ist etwas Schlimmes um die Wahrheit, denn aus ihr entspringt der Haß, der das Gift der Freundschaft ist, noch schlimmer aber ist die Unwahrheit, die mit den Fehlern des Freundes Nachsicht hat und ihn ins Verderben rennen läßt.“ Und auf die letztere Art handelt der, der aus Gefälligkeit seiner Pflicht zuwider die Wahrheit unterdrückt. Das Verfahren derer aber, die aus Schmeichelei schamlos Lüge unter die Wahrheit mischen, gilt für so verwerflich, daß man sie nicht einmal unter die Zahl der Schriftsteller rechnen darf. Ist es nämlich verboten, wirkliche Tatsachen zu verbergen, und ist dies dem Beruf des Geschichtsschreibers völlig zuwider, so gilt es für eine noch weit größere Sünde, die Wahrheit mit Schandflecken von Lügen zu entstellen und Unwahres einer leichtgläubigen Nachkommenschaft als Wahrheit zu überliefern. Vor was sich dann weiter der Geschichtsschreiber ebensosehr oder noch mehr aus allen Kräften zu hüten hat, ist das, daß er der großen Bedeutung der Geschichten, die er zu berichten hat, nicht durch die Trockenheit und Magerkeit seiner Darstellung schade. Die Worte müssen der Sache, von welcher gesprochen wird, verwandt sein, und die Sprache des Geschichtsschreibers darf nie den Schmuck vergessen, der sich für einen edleren Stoff ziemt. Man hat sich also sehr zu hüten, daß die Größe des Stoffes nicht durch die Schwäche der Behandlung verringert werde und das, was seiner Natur nach stark und voll ist, durch eine schlechte Erzählung schwach und mager erscheine. Denn wie der vortreffliche Redner im ersten Buch seiner Tuskulanen sagt: Wer seine Gedanken, ohne daß er sie zu ordnen oder glänzend darzustellen und ohne daß er den Leser durch Anmut der Behandlung einzuladen weiß, aufschreibt, ist ein Mensch, der das Schreiben und die Zeit mißbraucht. In einen von diesen einander entgegengesetzten Fehlern glauben wir bei dem gegenwärtigen Werk verfallen zu sein. Wir haben nämlich in dem Werk, das wir vor uns haben, vieles über das Betragen der Könige, über ihr Leben und über ihr Äußeres, teils zu ihrem Lob, teils zu ihrem Tadel eingestreut, wie es der Verlauf der Geschichte an die Hand gab. Wenn dies nun ihre Nachkommen lesen, so werden sie vielleicht ungehalten darüber sein und dem Chronisten, ohne daß er es verdient, Feind werden, sie werden ihn entweder für einen neidischen oder für einen lügenhaften Menschen halten, wovor wir uns, so wahr Gott lebt, als vor dem Schlimmsten gehütet haben. Was aber das übrige betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir uns an ein Werk gemacht haben, dem wir nicht gewachsen sind und dessen Stoff die Würde unserer Sprache nicht gleichkommt. Es ist jedoch, was wir geleistet haben, doch auch nicht nichts. Wie in der Malerei ungeübte Leute, die das Geheimnis der Kunst noch nicht innehaben, mit schmutzigen Farben die ersten Umrisse zeichnen, denen dann eine geübtere Hand mit edleren Farben Schmuck und Vollendung gibt, so haben auch wir mit großer Anstrengung nach den Regeln der Wahrheit, die wir in keinem Punkt verlassen haben, ein Fundament gelegt, auf das sodann ein weiser Architekt ein kunstvolleres Werk bauen kann. Unter so vielen Gefahren, welchen allen man nicht ausweichen kann, wäre es am sichersten gewesen, zu schweigen und den Kiel ruhen zu lassen, aber es drängt uns allzu gewaltig die Liebe zum Vaterland, für welches ein tüchtiger Mann, wenn es die Not verlangt, sogar sein Leben lassen muß. Diese Liebe sagen wir drängt uns, ja befiehlt uns mit dem Machtgebot, das ihr zukommt, daß wir, was im Lauf von hundert Jahren geschehen ist, nicht in Stillschweigen begraben und vergessen werden lassen, vielmehr fleißig niederschreiben und dem Andenken der Nachkommen aufbewahren. Wir gehorchten also und liehen unsere Hand zu dem Werk, dem wir uns nicht mit Ehren entziehen konnten, ohne uns viel darum zu

kümmern, was die Nachwelt von uns urteilen werde und welches Verdienst bei einem so herrlichen Stoff unserer schwachen Darstellung zukomme. Ja wir gehorchten, und möchte unser Werk so kräftig ausgefallen sein, als ob es mit Luft geschrieben ist, möchte sein Wert so groß sein als die Treue, mit der wir uns an dasselbe wagten, mehr durch Liebe zum heimischen Boden bewogen als durch eine hinlängliche Erwägung unserer Kräfte, nicht in stolzem Vertrauen auf die Macht unseres Geistes, sondern in frommem Eifer und in reiner Liebe. Die Aufforderung König Amalrichs werten Andenkens in Gott, dessen Seele der ewigen Ruhe genießen möge, diese Aufforderung, der wir uns nicht widersetzen durften, und sein vielfaches Begehren, das uns hauptsächlich zu diesem Werk ermutigt hat, kommt noch zu diesem allem. Auf seinen Wunsch haben wir auch ein anderes Geschichtswerk geschrieben, wozu er uns die arabischen Bücher verschaffte, das von der Zeit des Verführers Mahomet bis auf dieses seit der Geburt des Herrn elfhundertundvierundachtzigste Jahr herabreicht, durch einen Zeitraum von fünfhundertundsiebzig Jahren. Wir folgten hier aber hauptsächlich dem verehrungswürdigen Manne Seid, dem Sohn Batriks, dem Patriarchen von Alexandrien¹. Bei diesem gegenwärtigen Werk aber, wo wir keine griechische oder arabische Quelle hatten, folgten wir bis auf weniges, wobei wir selbst Augenzeugen waren, bloß den mündlichen Überlieferungen und begannen von dem Auszug der tapferen und gottgeliebten Fürsten, die auf den Ruf des Herrn aus den Reichen des Abendlandes aufbrachen und sich mit starker Hand das Gelobte Land und beinahe ganz Syrien erwarben. Und von da führen wir das Werk bis zur Regierung Balduins des Vierten, der in der Reihe der Könige, wenn man Herzog Gottfried als den ersten König mitzählt, der siebte König war, durch einen Zeitraum von vierundachtzig Jahren mit viel Fleiß und Sorgfalt herab. Und damit es dem Leser, der sich vollständig unterrichten will, zur Kenntnis des Zustands im Morgenland an nichts fehle, haben wir kurz und bündig vorangeschickt, zu welcher Zeit und wie lange es die Knechtschaft tragen mußte, wie in dieser Zwischenzeit der Zustand der Gläubigen unter den Ungläubigen war und welches die Veranlassung gewesen, daß nach so langer Zeit ununterbrochener Knechtschaft die Fürsten der abendländischen Reiche sich zu ihrer Befreiung erhoben und die große Last dieses Pilgerzugs übernahmen. Wenn einer auf die Geschäfte Rücksicht nimmt, deren Vielfältigkeit uns sehr in Anspruch nimmt, teils im Dienste der herrlichen und unter Gottes Schutz stehenden Metropolitankirche von Tyrus, deren Bischof wir sind, nicht unseres Verdienstes halber, sondern allein durch Gottes Gnade, teils im Dienste des Königs, in dessen heiligem Palast wir die Würde eines Kanzlers bekleiden, teils in anderen Angelegenheiten von mehr als gewöhnlicher Wichtigkeit, so wird er geneigter sein, Nachsicht mit uns zu haben, wenn er vielleicht in gegenwärtigem Werk auf etwas trifft, an dem er mit Recht Anstoß nimmt. Wer im Innern mit sehr vielen Gegenständen beschäftigt ist, hat gewöhnlich nicht mehr die Fähigkeit, alle Kleinigkeiten sorgfältig zu beachten, und wer sich teilen muß, kann auf das einzelne nicht den Fleiß verwenden wie der, welcher, Herr seiner Zeit, sich gleichförmig einem und demselben Studium ergeben kann. Man wird ihm daher aber auch leichter verzeihen. Wir haben nämlich das ganze Werk in dreiundzwanzig Bücher geteilt und jedes derselben wieder in Kapitel, damit der Leser leichter finden könne, was er zu suchen wünscht. Wenn wir das Leben behalten, so wollen wir das, was die Zukunft herbeiführen mag, dem, was wir vorangeschickt haben, hinzufügen und nach Maßgabe des vorhandenen Stoffs die Zahl der Bücher vermehren. Wir wissen übrigens gewiß und täuschen uns in dieser Meinung nicht, daß dieses Werk ein Zeugnis von unserer Unerfahrenheit ablegen wird, und daß wir, während wir eine Pflicht erfüllen, zu der uns die Liebe treibt, Mängel verraten, die verborgen geblieben wären, wenn wir geschwiegen hätten. Aber wir wollen lieber ohne das Wissen sein, welches aufbläht, als ohne die Liebe, welche aufbaut, denn ohne jene sind schon viele zur Hochzeit gekommen und vom König seines Tisches würdig erfunden worden, wer aber ohne diese unter den Gästen angetroffen wird, der muß hören, daß man zu ihm sagt: „Wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?“² was der barmherzige und erbarmungsreiche Gott, der es allein vermag, von uns abwenden möge. Wohl wissend übrigens, „daß es, wo viele Worte sind, ohne Sünde nicht abgeht“³, und daß die Zunge des armen Menschen leicht in sträfliche Reden verfällt, erinnern wir unseren Leser brüderlich und vermahnend ihn im Herrn, daß er, wenn er etwas findet, das einen gerechten Tadel verdient, diesen mäßig walten und mit Liebe walten lasse, auf daß er sich damit den Preis des ewigen Lebens verdiene, und daß er unserer gedenkend in seinen Gebeten sich beim Herrn dahin verwende, daß er uns das, was wir in diesem Werk gefehlt haben, nicht zum Tode anrechne, daß vielmehr der Erlöser nach seiner immer neuen und unverdienten Gnade milde Nachsicht mit uns habe, er, vor dessen Gericht wir armen und unnützen Diener seines Hauses, angeklagt von unserem eigenen Gewissen, mit Recht große Furcht haben.

¹ Anmerk. Bekannter unter dem Namen Eutychius

² Matthäus 22,12

³ Sprüche 10,19

Erstes Buch

Wechselnde Schicksale Jerusalems unter dem Kalifen Omar, der die Stadt 636 erobert, Harun al-Raschid (786-809), den Fatimiden Hakem (996-1021) und Daher (1021-1036) und endlich unter der Herrschaft der seldschukischen Türken, welche Jerusalem 1070 in ihre Gewalt bekommen (Kap. 1-7). Geschichte der Türken bis zu diesem Zeitpunkt (Kap. 7). Schilderung der damals allgemein verbreiteten Sittenverderbnis (Kap. 8). Wachsende Macht der Türken (Kap. 9). Pilgerzüge aus dem Abendland (Kap. 10). Peter der Eremit (Kap. 11, 12). Zustand des Abendlandes. Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und den Päpsten. Ankunft Peters in Italien (Kap. 13). Papst Urban in Frankreich. Das Konzil zu Clermont. Aufzählung der Fürsten und Grafen, welche zuerst den Kreuzzug gelobten (Kap. 14-18). Zug Walters von Habenichts nach Konstantinopel (Kap. 18). Peters unglücklicher Zug durch Ungarn (Kap. 19). Seine Kämpfe mit den Bulgaren, Ankunft in Konstantinopel, Überfahrt nach Bithynien (Kap. 20-23). Vernichtung eines großen Teils des christlichen Heeres durch die Türken (Kap. 23-26). Untergang des Gottschalkischen Heeres in Ungarn (Kap. 27-28). Neue Scharen von Kreuzfahrern mit Graf Emiko. Judenverfolgungen. Völlige Vernichtung des Heeres durch die Ungarn bei Meßburg (Kap. 29, 30).

I. Die alten Geschichtsbücher wie die Überlieferungen der Morgenländer berichten uns, daß zu der Zeit, als der Kaiser Heraklius das Römische Reich regierte, die verderbliche Lehre Mohammeds, des Erstgeborenen des Satans, der mit seiner Lüge, daß er ein gottgesandter Prophet sei, die Morgenlande und hauptsächlich Arabien verführte, solche Kraft gewonnen hatte, in sämtlichen Provinzen aber zugleich eine solche Schlawheit herrschte, daß die Nachfolger des falschen Propheten sich nicht mehr die Mühe nahmen, durch Predigt und Ermahnung zu überzeugen, sondern die Völker mit der Gewalt des Schwertes zum Irrtum zwangen. Der genannte Kaiser verweilte auf seinem siegreichen Rückzug von Persien, von wo er das Kreuz des Herrn mit Ruhm zurückgebracht hatte, noch in Syrien und ließ durch den ehrwürdigen Modestus, den er zum Bischof von Jerusalem ernannt und mit den nötigen Mitteln versehen hatte, die von dem nichtswürdigen persischen Satrapen Kosroes zerstörten Kirchen wieder aufrichten, als Omar, der Sohn Katabs, der dritte Nachfolger Mohammeds, mit einer unermeßlichen Heerschar von Arabern das schöne palästinische Gaza bereits eingenommen hatte. Sofort rückte das Heer der Araber in das damaszenische Gebiet und eroberte Damaskus. Der Kaiser harrete in Kilikien des Ausgangs der Dinge. Als er die Nachricht erhielt, daß sich die Araber in ihrem Übermut und im Vertrauen auf ihre Menge vermaßen, das römische Gebiet zu betreten und sich die Städte desselben zu gewinnen, und zugleich sah, daß er nicht Macht genug habe, solcher Menge zu begegnen und ihren Übermut zu demütigen, zog er es vor, unversehrt in die Heimat zurückzukehren, als sich mit ungleichen Kräften den Wechselfällen des Kriegs auszusetzen. Wie nun er, der den bedrängten Bürgern Hilfe zu leisten gehalten war, abzog, nahm das Ungestüm der Araber so sehr zu, daß sie in kürzester Zeit von Laodikäa in Syrien bis nach Ägypten alles Land erobert hatten. Wer aber der vorgenannte Mohammed war und woher und wie er zu dem Wahn kam, sich für einen gottgesandten Propheten auszugeben, welches Leben er führte, wie er im Umgang war, wo und wie lange er regierte, welche Nachfolger er hatte und wie diese beinahe den ganzen Erdkreis mit der Pest seiner Lehre ansteckten, darüber haben wir an einem anderen Ort gründlich abgehandelt, wie man aus dem Nachfolgenden zur Genüge ersehen wird.⁴

II. Es kam ihrem Vorhaben sehr zustatten, daß der genannte Kosroes wenige Jahre vorher einen Einfall in dieses Syrien gemacht hatte. Er hatte auf diesem Zug die Städte verwüstet, die umliegenden Gefilde mit Feuer verheert, die Kirchen zerstört und die Bevölkerung zu Gefangenen gemacht, er hatte die Heilige Stadt erbrochen, sechshunderttausend Bürger niedermetzeln lassen und war mit dem Kreuz des Herrn, mit dem Bischof Zacharias und mit dem Volk, das in der Stadt und in der ganzen Umgegend noch übriggeblieben war, nach Persien zurückgekehrt. Dieser mächtige Perserfürst hatte nämlich eine Tochter von Kaiser Mauritius (mit welchem der selige Papst Gregor so befreundet gewesen war, daß er eines seiner Kinder aus der Taufe hob) namens Maria zur Frau. Er hatte sich dieser Heirat zuliebe taufen lassen und stand mit den Römern, solange der genannte Kaiser lebte, im besten Einvernehmen. Als aber dieser von Phokas, der ihm sodann in der Herrschaft nachfolgte, verräterisch ermordet worden war, faßte er einen heftigen Abscheu vor der Treulosigkeit der Römer, die sich von einem so verruchten Menschen, der noch von dem Blut seines Gebieters triefte, beherrschen ließen. Er betrachtete sie als Mitschuldige dieses Mordes und drang gewaltsam in ihr Reich ein, wütend gegen alles was er hier traf, voll Begierde, den Tod seines Schwiegervaters zu rächen, wozu ihn seine Gemahlin aufreizte. Nachdem er sich die übrigen morgenländischen Provinzen der Römer unterworfen hatte, war er zuletzt, wie schon gesagt, an Syrien gekommen, dessen Bevölkerung er teils niedermachte, teils gefangen mit sich nach Persien führte. Daher fanden die Araber, als sie ins Land kamen, es seiner Bewohner entblößt und leicht zu erobern. In denselben Umständen trafen sie auch Jerusalem an, die gottgeliebte Stadt. Sie verschonten seine spärlichen Einwohner, um sie unter har-

⁴ Wilhelm verweist hier auf seine „Geschichte der morgenländischen Fürsten“, worüber die Einleitung nachzusehen ist.

ten Bedingungen zinsbar zu machen, und gestatteten ihnen ihren Bischof zu haben und ihre zerstörte Kirche wiederaufzurichten, überhaupt ihren christlichen Glauben frei zu bekennen. Der genannte Fürst⁵ war bei seinem Aufenthalt in Jerusalem sehr eifrig, mit Hilfe der Einwohner und hauptsächlich mit Hilfe des ehrwürdigen Bischofs Sophronius (Nachfolger des verstorbenen Modestus) die Stätte zu erkunden, auf welcher der Tempel des Herrn gestanden hat, der von Titus mit der Stadt selbst zerstört worden war. Als er den Ort, der noch an einigen übriggebliebenen Spuren des alten Werks kenntlich war, gefunden hatte, wies er die nötigen Summen an, ließ Künstler herbeirufen, das schönste Stein- und Holzwerk herbeischaffen und so den neuen Tempel aufbauen. Der Tempel wurde auch wirklich in kurzer Zeit nach dem entworfenen Plan glücklich vollendet, wie er jetzt bekanntlich in Jerusalem zu sehen ist, und, um ihn immer in gutem Zustand und eine ewige Lampe in ihm erhalten zu können, aufs reichlichste mit Gaben versehen. Von seiner Form und von der Schönheit des Werkes brauche ich hier nicht zu handeln, da er beinahe jedermann bekannt ist. An diesem Tempel, innen und außen, findet man in musivischer Arbeit sehr alte Denkmäler arabischer Schrift, die aus dieser Zeit herkommen sollen. Es ist hier zu lesen, wer ihn erbauen ließ, wieviel auf ihn verwendet worden ist, wann der Bau begonnen hat und wann er beschlossen worden ist.

III. So kam nun die gottgeliebte und heilige Stadt unserer Sünden halber unter die Herrschaft der Ungläubigen und mußte dieses Joch vierhundertundneunzig Jahre tragen, nicht ohne stete Not, jedoch unter wechselnden Umständen. Denn bei dem allgemeinen häufigen Wechsel wechselte sie auch häufig ihre Herren und hatte, je nachdem wer diese waren, bald heitere, bald trübe Tage. Sie war wie ein Kranker, der nach den Tages- und Jahreszeiten bald wieder freier aufatmet, bald wieder in den vorigen Zustand zurücksinkt. Völlig genesen konnte sie jedoch nicht, solange sie unter ungläubigen Herrschern stand. Zu den Zeiten Harun al-Raschids aber, jenes bewundernswürdigen Mannes, dessen Großmut, Milde und schöne Sitten der ganze Orient, den er einst beherrschte, noch heute rühmt und preist, wurde durch Vermittlung des unsterblichen Kaisers Karl, der das schönste Bündnis mit ihm geknüpft hatte, das durch häufige Botschaften hin und her unterhalten wurde, dem Volk Gottes eine Zeit der Ruhe gewährt und eine solche Milde der Behandlung, daß es war, als lebte es unter der Herrschaft Kaiser Karls. In der Lebensbeschreibung dieses ruhmreichen Mannes⁶ ist hierüber folgendes zu lesen: „Mit Harun, dem Perserkönig, der mit Ausnahme Indiens beinahe den ganzen Orient besaß, lebte er in solcher freundschaftlichen Eintracht, daß dieser seine Gunst der Freundschaft aller Könige und Fürsten der ganzen Welt vorzog und nur ihn mit den prachtvollsten Ehrenbezeugungen auszeichnen zu müssen glaubte. Und als die Gesandten Karls, die dieser mit Geschenken zum Heiligen Grab und zu der Stätte der Auferstehung gesandt hatte, zu ihm kamen und ihm den Wunsch ihres Herrn anzeigten, gestattete er nicht nur alle diese Bitten, sondern gab auch noch weiter zu, daß diese heilige Stätte unter der Herrschaft des Kaisers stünde. Und als die Gesandten Karls heimkehrten, ließ er seine Gesandten mit ihnen reisen und schickte ihm unermeßliche Geschenke an Gewändern, Spezereien und sonstigen Schätzen des Morgenlandes, nachdem er ihm wenige Jahre vorher den einzigen Elefanten, den er damals besaß, auf seine Bitte überlassen hatte.“ Aber nicht nur über die Gläubigen in Jerusalem, sondern auch über die in Ägypten und Afrika tat Karl gar oft seine milde Hand auf, wie in seiner Lebensbeschreibung zu lesen ist, wo es heißt: „Im Almosengeben zeigte er eine große Frömmigkeit, so daß er nicht nur in seinem Land und seinem Reich die Armen erhielt, sondern auch über die Meere nach Syrien und Ägypten, nach Afrika, Jerusalem, Alexandrien und Karthago, wo er die Christen in Armut wußte, mitleidig Geld zu schicken pflegte. Er suchte auch deswegen hauptsächlich die Freundschaft der Könige über dem Meer, um den Christen, die unter ihnen lebten, einige Erleichterung und Erquickung verschaffen zu können.“ Welche Wechsel der Zeiten, Umstände und Herrschaften aber die Stadt Gottes und das umliegende Land in der Zwischenzeit erfahren hat, wer dies zu erfahren wünscht, der lese unsere „Geschichte der morgenländischen Fürsten“, wo wir die Geschichte von Mohammed bis auf dieses seit der Geburt des Herrn elfhundertzweihundertachtzigste Jahr mit vieler Mühe durch eine Reihe von fünfhundertundsiebzig Jahren verfolgt haben.

IV. Um dieselbe Zeit nun hatten die Ägypter und Perser einen hartnäckigen Streit über die Herrschaft, in welchem der gegenseitige Haß durch das Festhalten an entgegengesetzten Traditionen, die bis heute beide Völker so entzweien, daß die einen die anderen Gotteslästerer heißen und keine Gemeinschaft miteinander pflegen, noch mehr angefacht wurde. Ja, sie führen auch verschiedene Namen. Die Anhänger des morgenländischen Aberglaubens heißen in ihrer Sprache Sunniten, die, welche die Überlieferung der Ägypter vorziehen, Schiiten. Diese letzteren scheinen unserem Glauben näher zu stehen als die anderen. Den Unterschied in ihren Irrlehren auseinanderzusetzen, ist hier

⁵ Der Kalif Omar

⁶ In der Lebensbeschreibung Karls des Großen von Eginhard

nicht der Ort.⁷ Als das Reich der Ägypter immer mächtiger wurde und sich bis Antiochien ausdehnte, kam auch die Heilige Stadt in ihre Gewalt und wurde nach gleichen Gesetzen wie die übrigen regiert. Unter dieser Herrschaft fing sie an, wie denn die Gefangenen oft leichtere Zeiten haben, sich von ihren Beängstigungen ein wenig zu erholen, bis zur Strafe der sündigen Menschen der Kalif Hakim an die Regierung kam. Dieser Mensch, der alle seine Vorgänger und Nachfolger an Bosheit weit übertraf, ist den Nachkommen, die von seinem Wahnsinn lesen, zur Fabel geworden. Er war in allen Arten der Gottlosigkeit und Schlechtigkeit so einzig, daß sein Gott und Menschen verhaßtes Leben ein eigenes Buch verlangte. Dieser ließ unter anderen schändlichen Taten auch die Kirche zur Auferstehung, die auf Befehl Kaiser Konstantins durch den ehrwürdigen Bischof Maximus von Jerusalem erbaut und durch Modestus zur Zeit des Heraklius wiederhergestellt worden war, von Grund aus zerstören. Einer seiner Statthalter mit Namen Hyaroe, Befehlshaber von Ramla, vollstreckte den Erlaß, der darüber an ihn erging, und ließ die Kirche bis auf den Boden niederreißen. Ein ehrwürdiger Mann stand damals dieser Kirche vor, mit Namen Orest, ein Oheim von diesem nichtswürdigen König, ein Bruder von seiner Mutter, und der Kalif beging diese Untat, um seinen ungläubigen Völkern einen Beweis zu geben, daß keine Spur von Glauben in ihm zu finden sei. Es wurde ihm nämlich Christentum vorgeworfen, weil er von einer christlichen Mutter geboren war. Um sich von dieser Beschuldigung zu reinigen, wagte er die genannte Freveltat, denn er meinte, nun, wenn er den Quell der christlichen Religion, die Wiege des katholischen Glaubens, zerstört habe, könne ihm keine Verleumdung mehr etwas anhaben.

V. Von diesem Tage an verschlimmerte sich der Zustand der Stadt um vieles, sie fühlten sich teils durch den gerechten Schmerz über den Verlust der Kirche zur Auferstehung, teils durch vervielfältigte Lasten hart bedrückt. Denn außer einem Übermaß an Tributen und Zöllen, die, ganz gegen Gewohnheit und den Privilegien, die sie von den früheren Kalifen erhalten hatten, zuwider, von ihnen verlangt wurden, sollten sie nun auch die Festlichkeiten unterlassen, die sie unter den früheren Fürsten im stillen oder öffentlich, wie sie wollten, begangen hatten. Je festlicher der Tag war, desto mehr wurden sie in ihre Häuser eingesperrt und durften nicht öffentlich zu erscheinen wagen, und auch zu Hause waren sie nicht sicher, sondern mußten sich gefallen lassen, daß man ihnen Kot und Steine hineinwarf, daß man in ihre Häuser einstürmte; und je heiliger der Tag war, desto mehr waren sie solchen Plackereien ausgesetzt. Sodann wurden sie für ein unbedeutendes Wort, auf die nächste beste Beschuldigung hin, ohne Untersuchung zu Tod und Martern geschleppt, ihre Güter wurden eingezogen, ihre Habe weggenommen, man riß Söhne und Töchter aus den Häusern der Eltern und suchte sie bald mit Schlägen, bald mit Schmeicheleien und Versprechungen dazu zu bringen, ihrem Glauben abzuschwören, und wenn sie widerstanden, wurden sie an den Galgen gehängt. Wer aber gerade Patriarch war, der mußte vor andern Schmach und Unrecht erleiden. Dann ermahnte er offen und im geheimen die Seinigen zur Geduld und verhiess ihnen für die zeitlichen Leiden, die sie zu erdulden hatten, ewige Kronen. Gestärkt durch seine Worte und sein Beispiel, verachteten sie dann das vorübergehende Unrecht, das ihnen um Christi willen zugefügt wurde, und trösteten einander mit wechselseitiger Liebe. Es wäre zu weitläufig, wollten wir im einzelnen erzählen, welche Qualen die genannten Diener Gottes an ihren eigenen Leibern ausstehen mußten, um Erben zu werden in des Vaters Haus und den Gesetzen der Väter nachzukommen. Beispielsweise will ich aber von so vielen tausend Fällen einen anführen, daß eure Liebe erfahre, wie mutwillig sie zum Tode geschleppt wurden. Einer von den Ungläubigen, der die Unsrigen mit unersättlichem Haß verfolgte, ein tückischer und nichtswürdiger Mensch, warf, um ihnen etwas anzurichten, das ihnen den Tod bringen sollte, das Aas eines Hundes heimlich in die Halle des Tempels, auf dessen Reinhaltung seine Wächter und die ganze Stadt alle Sorgfalt verwendeten. Als nun am Morgen die, welche zum Gebet in den Tempel kamen, das stinkende Aas fanden, wurden sie beinahe toll vor Wut und erfüllten die ganze Stadt mit ihrem Geschrei. Sogleich läuft das ganze Volk zusammen und behauptet, das haben die Christen getan. Um kurz zu sein, es wird beschlossen, alle zu vertilgen, ein solches Verbrechen soll nur mit dem Tode gesühnt werden können. Die Gläubigen, auf ihre Unschuld vertrauend, waren bereit, um Christi willen zu sterben. Und wie nun die Schergen mit gezogenen Schwertern dastehen, um das Volk niederzumetzeln, da stand ein Jüngling auf, voll des Geistes, und sprach: „Brüder, es ist schlimm, wenn so die ganze Kirche hier zugrunde geht. Es ist besser, daß einer für alle sterbe, und nicht das ganze Volk umkomme. Gewährt mir, daß ihr alljährlich meiner mit Gebet gedenkt und meinem Geschlecht für alle Zeiten die Ehre, die ich verdiene, erweist. Ich aber wende, wie es mich der Herr heißt, diesen Untergang von Euch ab.“ Sie nehmen nun sein Wort mit Dank auf und gewähren ihm gern, um was er gebeten hatte. Sie beschlossen, daß seine Stammesgenossen zu seinem ewigen Gedächtnis jährlich am Palmsonntag einen Ölweig, der das Zeichen unseres Herrn Jesus Christus ist, in feierlicher Prozession in die Stadt tragen sollten. Auf dieses übergibt sich der Jüngling den Obrigkeiten der Stadt,

⁷ Die Sunniten unterscheiden sich von den Schiiten dadurch, daß sie sich nicht allein an den Koran, sondern auch an die sonstigen Überlieferungen, die Sunnah, halten.

bekannt sich schuldig und erklärt alle anderen für schuldlos. Als die Richter dies hörten, ließen sie die anderen los und überlieferten ihn dem Tode. So gab er sein Leben für seine Brüder hin und ging fromm zur ewigen Ruhe, des schönsten Lohnes bei Gott gewiß.

VI. Endlich erbarmte sich Gott über die verzweifelte Lage der Seinigen. Nachdem der genannte nichtswürdige Fürst aus der Welt genommen war, kehrte unter der Regierung seines Sohnes Daher teilweise die Ruhe zurück. Dieser gab auf die Verwendung des konstantinopolitanischen Kaisers Romanus, der seinen Beinamen von Heliopolis führte, mit dem er die Verbindung, die sein Vater gewaltsam gelöst hatte, wieder anknüpfte, den Gläubigen Erlaubnis, die Kirche, von der die Rede gewesen ist, wieder aufzubauen. Als er diese erhalten hatte, wandte sich das Volk von Jerusalem, weil es nicht imstande war, das Werk mit seinen Mitteln auszuführen, mit einer Gesandtschaft an den Nachfolger des genannten Kaisers, an Konstantinus Monomachus. Sie stellen ihm die große Trauer vor, in der sie sich seit Zerstörung der Kirche befanden, sie bitten ihn aufs dringendste, zum Wiederaufbau der Kirche seine reiche kaiserliche Hand aufzutun. An der Spitze dieser Gesandtschaft stand Johannes mit dem Beinamen Karianitis, ein geborener Konstantinopolitaner, ein Mann, edel seinem Geschlecht, edler noch seinen Sitten nach. Er schätzte das Ansehen der Welt gering und lebte in Jerusalem als Mönch, wie es einem Nachfolger Christi geziemt, arm und gering. Als ihm nun diese Gesandtschaft übertragen wurde, arbeitete er in seinem Auftrag so treulich, daß er es mit seinem unermüdlichen Eifer dahin brachte, daß der gottgeliebte Kaiser aus seinem eigenen Fiskus die nötigen Baukosten reichen ließ. Wie ihm nun also die Bitte des Volkes der Gläubigen gewährt war, kehrte er fröhlich nach Jerusalem zurück. Als er hier den Erfolg seiner Reise und die Gewährung der Bitte meldete, war es allen, dem Volk und der Geistlichkeit, als ob sie von einer schweren Krankheit erstünden. Patriarch war damals der ehrwürdige Nikephorus. So wurde der Kirche zur heiligen Auferstehung, die jetzt in Jerusalem steht, erbaut, im Jahr der Menschwerdung des Herrn tausendundachtundvierzig, siebenunddreißig Jahre nachdem sie zerstört worden war, einundfünfzig Jahre vor Befreiung der Stadt. Sie hatten an ihr einen Trost gegen die tausend Gefahren, die ihnen bevorstanden, denn Ungerechtigkeiten und neue Bedrückungen hörten darum nicht auf. Das gläubige Volk mußte sich fortwährend schlagen, anspeien, ins Gefängnis werfen lassen, kurz, es mußte alle Arten von Peinigung erdulden. Und auch die, welche in Bethlehem und Thekoa wohnten, wo sich allein sonst im Lande Christen befanden, wurden auf dieselbe Art gebrandmarkt. Sooft ein neuer Vorsteher der Stadt seine Stelle antrat und ein neuer Statthalter vom Kalifen geschickt wurde, sooft wurden neue Verleumdungen geschmiedet und neue Gründe zur Bedrückung ersonnen. Und sooft sie vom Patriarchen und vom Volk etwas forderten und man tat, weil es ein Zufall verhinderte, nicht sogleich wie sie verlangt hatten, drohten sie augenblicklich die Kirchen niederzureißen. Das ging so Jahr für Jahr, die Statthalter gaben vor, sie haben einen königlichen Befehl in Händen, nach dem sie den Christen, sobald sie Schwierigkeiten machten, ihren Tribut und ihre Zölle zu bezahlen, ihre Kirchen einreißen sollten. Jedoch befanden sich die Gläubigen unter der Herrschaft der Ägypter oder Perser immer noch in leidlicheren Verhältnissen. Als aber allmählich das Reich der Türken zu Kräften kam und ihre Macht sich über das Gebiet der Ägypter und Perser verbreitete und die Heilige Stadt in ihre Gewalt kam, da hatte das Volk die achtunddreißig Jahre, während welcher sie dieselbe in Besitz hatten, solche Lasten zu tragen, daß ihnen das ägyptische und persische Joch dagegen leicht vorkamen.

VII. Weil nun vom Volk der Türken in diesem Werk oft und viel die Rede sein wird, da sie und die Unsern manchen männlichen und großartigen Kampf miteinander fochten und da sie immer noch keck die Unseren zu bekämpfen fortfahren, wird es keine Abschweifung sein, wenn wir etwas über die älteste Geschichte dieses Volkes, bis es zu der Macht und Größe heranwuchs, die es schon seit langer Zeit besitzt, der gegenwärtigen Erzählung einreihen. Die Türken oder Turkomanen (denn beide haben dieselbe Abstammung) wohnten anfänglich im Norden, ein ganz rohes Volk ohne bestimmten Wohnsitz. Sie hatten keine Städte und Dörfer, keinen Staat mit begrenztem Gebiet, sondern sie trieben sich hin und her, wie sie bequeme Weideplätze fanden. Wollten sie einen Zug machen, so taten sie sich hordenweise zusammen. Einer der Angeseheneren der Horde nahm dann die Stelle eines Fürsten ein, vor den alle Streitfragen, die sich erhoben, gebracht werden mußten. Seinem Spruch mußten sich die streitenden Parteien fügen, und ungestraft durfte man sich seiner Untersuchung nicht entziehen. Auf ihren Wanderungen führten sie alle ihre Habe mit sich, Pferde, Herden von großem und kleinem Vieh, Knechte und Mägde, denn darin bestand ihr Eigentum. Sie trieben keinen Ackerbau, sie kannten nicht Kauf und Verkauf, sie verschafften sich ihre Bedürfnisse allein durch den Wechsel des Bodens. Wollten sie aber an einem grasreichen Ort ihre Zelte aufschlagen und behaglich ausruhen, so unterhandelten sie durch einen der Gescheitesten aus ihrer Mitte mit dem Herrn des Bodens, wo sie dann unter annehmbaren Bedingungen gegen eine gewisse Abgabe unter dem Schutz des Landesherrn in den Wäldern und auf den Weideplätzen Rast halten konnten. Nun hatte ein großer Teil dieses Volkes, der von den übrigen gesondert einherzog, in persischem Gebiet eine ihm genehme Gegend gefunden. Sie gaben hier dem König, der gerade regierte, den Tribut, über den sie gleich anfangs übereingekommen waren, und machten einen längeren Stillstand von einigen Jahren. Sie vermehrten sich aber

hier so ins Unermeßliche, daß der König und seine Landeskinde ahnungsvoll das Schlimmste von diesem Wachstum zu befürchten angingen. Zuerst beschlossen sie nun, diese Gäste gewaltsam aus dem Gebiet des Reichs zu verjagen, fanden es aber dann ratsamer, sie mit neuen Plackereien, außer den gewohnten bisherigen, so lange zu verfolgen, bis sie von selbst abzögen. Diese nun ließen sich einige Jahre lang all die Ungerechtigkeiten und das Übermaß von Abgaben, das man von ihnen verlangte, gefallen. Endlich aber beschlossen sie zusammen, diese Lasten nicht länger tragen zu wollen, worauf ihnen der König, als er Kunde davon erhalten hatte, durch Heroldsstimme zu wissen tun ließ, daß sie innerhalb einer bestimmten Zeit sein Gebiet völlig zu räumen hätten. Beim Übergang über den Grenzfluß Kobar nun, wo ihnen ihre unendliche Menge mehr als bisher ins Auge fallen mußte, denn sie hatten in der letzten Zeit getrennt voneinander gewohnt und so ihre Menge und Macht nie erfahren, verwunderten sie sich mit einemal darüber, daß ein so unermeßliches Volk wie sie die übermäßige Behandlung eines Fürsten und all die harten Bedrückungen und Abgaben jemals hatte erdulden können. Es erschien ihnen unzweifelhaft, daß sie sich wie mit den Persern, so mit jedem anderen Volk an Kraft und Anzahl messen könnten, und daß ihnen die benachbarten Gegenden zu erobern nichts fehlte als ein König, wie ihn die anderen Völker hätten. Als sie sich also durch Stimmengleichheit einen König machen wollten, fanden sie bei einer Sichtung ihrer ganzen Anzahl hundert Familien, die an Glanz die übrigen übertrafen. Von diesen mußte jede einen Pfeil geben, wo sie dann, nach der Zahl dieser Familien, ein Bündel von hundert Pfeilen zusammen erhielten. Dieses bedeckten sie und hießen einen unschuldigen Knaben unter die Verhüllung, unter der das Pfeilbündel war, hinuntergreifen und einen Pfeil hervorziehen. Aus der Familie, deren Pfeil durch dieses Los gezogen wurde, sollte der König genommen werden. Der Zufall wollte, daß der Knabe den Pfeil der Familie der Seldschuken herauszog. Aus diesem Stamme beschlossen denn alle, wie schon zuvor festgesetzt worden war, sollte der König wirklich gewählt werden. Sodann wurden weiter aus diesem Stamm hundert ausgewählt, die nach Alter, Sitten und Lebenswandel den Vorzug verdienten. Von diesen mußte wieder jeder einen Pfeil geben, der mit seinem Namen bezeichnet war, und dann machte man wieder ein Bündel daraus, verhüllte es und ließ durch denselben Knaben oder vielleicht durch einen anderen, der auch so unschuldig war, einen der Pfeile herausziehen. Der, den er herauszog, trug den Namen Seldschuk.⁸ Der war ein sehr ansehnlicher Mann, edel, in seinem Stamme hervorleuchtend, schon vorgeschrittenen Alters, aber noch ganz rüstig. Im Kriegswesen hatte er viel Erfahrung, und sein ganzes Äußeres hatte die Würde und Feinheit eines großen Fürsten. Diesen also setzten sie mit dem Willen aller an ihre Spitze und erhoben ihn auf den königlichen Thron. Sie erwiesen ihm die Ehre, die einem König gebührt, und verpflichteten sich kraft getroffener Übereinkunft mit einem körperlichen Eid, seinen Befehlen zu gehorchen. Er aber, um von der ihm übertragenen Gewalt sogleich Gebrauch zu machen, ließ dem Volk durch Heroldsstimme verkündigen, das ganze Heer habe wieder über den Fluß zurückzuschreiten, um das persische Gebiet, das sie soeben verlassen hatten, samt den angrenzenden Reichen zu erobern, auf daß das Volk künftighin nimmer auf fremdem Grund und Boden umherirren und sich von dem unerträglichen Übermut fremder Völkerschaften drücken lassen müsse. So geschah es, daß sie in wenigen Jahren nicht nur das Reich der Perser, sondern auch die übrigen morgenländischen Reiche sich unterwarfen und die Araber und andere Völkerschaften aus der Herrschaft verdrängt hatten. Und so kam das unbedeutende, geringgeschätzte Volk plötzlich zu dieser Höhe, auf der es über den ganzen Orient gebot. Das war kaum dreißig oder vierzig Jahre früher als unsere abendländischen Fürsten den großen Kreuzzug antraten, von dem hier berichtet werden soll. Und um den Unterschied zwischen denen, die sich einen König gewählt hatten und durch dieses Mittel zu so hohem Ruhm gelangt waren, und denen, die in ihrer Roheit geblieben sind und nach der alten Art fortleben, durch verschiedene Namensbezeichnung hervorzuheben, heißt man die ersten Türken, die anderen mit ihrem alten Namen Turkomanen. Als sie sich nun die morgenländischen Reiche unterworfen hatten, wollten sie auch in das mächtige Reich der Ägypter einfallen. Sie zogen nach Syrien hinab und eroberten sich samt einigen benachbarten Städten Jerusalem, wo sie die christlichen Bewohner, wie schon gesagt, noch härter bedrückten, als diese es gewohnt waren, und auf die verschiedenste Art plackten und quälten.

VIII. Aber nicht nur im Morgenland wurden die Gläubigen so von den Gottlosen unterdrückt, auch im Abendland, ja fast in der ganzen Welt. Hauptsächlich unter denen, die sich die Gläubigen nannten, hatte der Glaube abgenommen, und die Furcht des Herrn war verschwunden, die Gerechtigkeit lag darnieder, und statt Recht und Billigkeit führte Gewalttätigkeit die Herrschaft. Hinterlist, Trug und Heimtücke hatten weithin alles in Besitz genommen, die Rechtschaffenheit hatte überall als eine unnötige Eigenschaft der Bosheit Platz gemacht. Es schien in der Welt Abend geworden und die Wiederkunft des Herrn näher gekommen zu sein, denn die Liebe war in vielen Herzen erkaltet, und kein Glaube war in der Welt zu finden. Alles war in Verwirrung, und es sah aus, als ob die Welt ins alte Chaos zurückkehren wollte. Die größeren Fürsten, die ihre Untertanen zum Frieden hätten anhalten

⁸ Togrulbek, Enkel Seldschuks

sollen, brachen selbst den Frieden, fingen über Kleinigkeiten Streit miteinander an, verheerten ganze Gegenden mit Brand und Verwüstung, raubten und plünderten da und dort und ließen ihren gottlosen Vasallen die Güter der Armen zur Beute. Es war keine Sicherheit des Vermögens bei so vielen Nachstellungen. Daß einer im Rufe stand, er besitze etwas, war ein hinlänglicher Grund, daß man ihn in Kerker und Bande warf und seinen Leib aufs unwürdigste mißhandelte. Man verschonte die Güter der Kirchen und Klöster nicht, die Privilegien, welche fromme Fürsten ausgestellt hatten, halfen den Besitzungen der Heiligen nichts mehr, sie konnten sich ihre alte Freiheit, ihre frühere Würde nicht mehr erhalten. Ja, das Allerheiligste wurde erbrochen und was zu heiligem Gebrauch bestimmt war mit Gewalt weggenommen. Die kirchenräuberische Hand unterschied nicht zwischen Heiligem und Profanem, die Bekleidungen der Altäre, die Gewänder der Priester, die Gefäße des Herrn dienten zur Beute. Aus dem Schoß des Hauses Gottes, aus dem innersten Heiligtum, aus den Vorhöfen der Basiliken riß man die Flüchtlinge zum Tode. Die Landstraßen hielten gottlose, bewaffnete Räuber besetzt, um den Wanderer zu überfallen, und weder Wallfahrer noch fromme Brüder wurden von ihnen verschont. Auch in den Städten und Dörfern selbst herrschte solcher Unfug, Gassen und Plätze machten die Räuber für den Unschuldigen unsicher. Und je unschuldiger einer war, desto mehr Nachstellungen hatte er zu befürchten. Auch trieb man allerorten alle Arten von Unzucht ungestraft als etwas Erlaubtes, ohne Scham. Und selbst vor Freunden und Verwandten war die heilige Ehe nicht gesichert. Der gottwohlgefälligen Enthaltbarkeit gab man als einer unnützen Sache den Abschied. Sparsamkeit und Nüchternheit hatten keine Stätte, wo Verschwendung, Trunkenheit und übermächtiges Spiel vor dem Eingang Wache standen. Auch die Geistlichkeit führte kein besseres Leben als das Volk, es war, wie es im Propheten heißt: „Wie das Volk, so auch der Priester.“⁹ Die Bischöfe waren nachlässig geworden, stumme Hunde, die nicht zu bellen wagten. Bei ihnen war ein Ansehen der Person, sie salbten ihre Häupter mit dem Öl des Sünders und verließen wie Söldlinge ihre Herde, wenn der Wolf kam. Uneingedenk des Wortes des Herrn: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch,“¹⁰ verfielen sie in die Sünde der Simonie und befleckten sich mit dem Schmutz des Ämterverkaufs. Mit einem Wort: „Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden.“¹¹ Auch kümmerte es die Sünder wenig, daß Gott zur Drohung Zeichen und Wunder am Himmel und auf der Erde geschehen ließ, „denn es herrschten Seuchen und Hungersnöte und geschahen große Erdbeben hier und dort“¹² und was sonst der Herr im Evangelium aufzählt. Sie verharrten vielmehr in ihrem sündigen Treiben, „sie wälzten sich wie die Sau im Dreck“¹³ und wie das Vieh in seinem Mist, als ob die Langmut Gottes kein Ende haben könnte. Von ihnen galt das Wort: „Du schlägst sie, aber sie fühlen's nicht, du machst fast ein Ende mit ihnen, aber sie bessern sich nicht.“¹⁴

IX. Da nun die Menschen auf diese Art den Zorn Gottes herausgefordert hatten, so überließ er nicht nur die Gläubigen im Land der Verheißung dem Joch einer unerträglichen Knechtschaft, sondern auch den anderen, die sich bis jetzt noch ihrer Freiheit freuen zu können schienen, und da sie glaubten, es könne nicht anders sein, als daß ihnen alles nach Wunsch gehe, erweckte er einen Gegner, eine Geißel der Völker, einen Hammer für die ganze Welt. Unter der ruhigen und glücklichen Regierung des griechischen Kaisers Romanus mit dem Beinamen Diogenes kam von dem äußersten Ende des Morgenlandes der mächtige Satrap der Perser und Assyrer Alp Arslan¹⁵, eine unglaubliche Zahl von Völkern mit sich führend, so viele, daß man den Boden der ganzen Welt mit ihnen hätte bedecken können. Mit Wagen und Rossen, mit Herden von großem und kleinem Vieh, aufs prachtvollste ausgerüstet, zog er einher und fiel in das griechische Gebiet ein, wo er sich alles unterwarf, von den ländlichen Wohnorten bis zu den befestigten Flecken und den Städten mit Mauern. Man leistete ihm nirgends Widerstand, niemand ging für sein eigenes Heil, für Weiber und Kinder und, was noch mehr heißen will, für seine Freiheit in den Kampf mit ihm. Indessen meldet man dem Kaiser, daß das Schwert des Feindes übermächtig sein Reich verheere. Dieser, um das Wohl des Staates bekümmert, rüstet Reiterei aus, sammelt Scharen von Fußvolk, so viel als die eindringende Gefahr erfordert, so viel als das ganze Reich stellen kann. Er zieht dem Feind mit allen seinen Legionen und mit einer zahlreichen Reiterei entgegen und begegnet ihm, wie er schon in das Innere des Reichs eingedrungen ist, nicht ohne Tapferkeit, aber ohne Beistand von oben. Von beiden Seiten wird aufs heftigste gekämpft, die Heereszahl ist beinahe gleich, aber der Haß war auf der Seite der Christen grimmiger, denn er war vom Schmerz über die Schändung der Tempel und vom Glaubenseifer mächtig ange-

⁹ Hosea 4,9; Jesaja 24,2

¹⁰ Matthäus 10,8

¹¹ Genesis 6,12

¹² Lukas 21, 11; Matthäus 24,7

¹³ 2.Petrus 2,22

¹⁴ Jeremia 5,3

¹⁵ Wilhelm von Tyrus nennt ihn Belpheh, Neffe und Nachfolger des kinderlosen Togrulbek, dessen Eroberungen er fortsetzte.

schürt. Wir wollen kurz sein, die Schlachtreihen der Gläubigen werden niedergeworfen, das christliche Heer geht zugrunde, das Blut, mit Christi Blut erkaufte, wird von den Ungläubigen vergossen und, das Traurigste, der Kaiser wird gefangen. Vereinzelt kehren die Entkommenen zurück und melden die Verwirrung. Die die Kunde vernahmen, brachen verzagt in die heftigsten Klagen aus, an Rettung und Leben verzweifelnd. Der Ungläubige, dem es aber an Größe nicht fehlte, läßt indessen, durch sein sieghaftes Glück aufgeblasen, den Kaiser vor sich führen, heißt ihn vor seinem Thron, auf dem er zur Schmach des christlichen Glaubens und Namens sitzt, sich niederwerfen und steigt vor seinen Fürsten auf dem kaiserlichen Leib als auf seinem Fußschemel auf den Thron und wieder herab. Dann schenkte er ihm für seine Unterwürfigkeit die Freiheit und ließ ihn mit wenigen seiner Großen, die mit ihm gefangen waren, abziehen. Als die Fürsten des Reichs das hören, wählen sie sich einen anderen Kaiser, denn sie hielten es für unwürdig, daß einer, der an seinem eigenen Leib so Schmähhliches erduldet, forthin das Szepter führe und die kaiserliche Würde trage. Sie stechen ihm die Augen aus, behandelten ihn aufs schmähhlichste und lassen ihn kaum sein armes Leben in Abgeschiedenheit weiterführen. Der genannte Fürst, der nun seinen Vorsatz ungehindert verfolgen konnte, eroberte alles Land von Laodikäa in Syrien bis an den Hellespont, der Konstantinopel bespült, mit allen Städten und Dörfern, deren Einwohner er zu Gefangenen machte, eine Strecke von dreißig Tagesreisen in der Länge, von zehn oder fünfzehn in der Breite. Der Herr „gab sie in die Hand der Heiden, daß über sie herrschten, die ihnen gram waren.“¹⁶ So entging auch die erste aller Städte, die herrliche Gebieterin über so viele Provinzen, wo der Erste der Apostel zuerst seinen Sitz gehabt hatte, dem Schicksal der übrigen nicht völlig, jedoch als die letzte von allen, sie wurde den Ungläubigen tributpflichtig. Der Ungläubige machte sich also Coelesyrien, beide Kilikien, Isaurien, Pamphylien, Lykien, Pisidien, Lykoonien, Kappadokien, Galatien, beide Pontus, Bithynien und einen Teil von Kleinasien in kurzer Zeit untertänig, treffliche Provinzen, ausgezeichnet durch alle Annehmlichkeiten, reich mit Christen bevölkert. Die Bevölkerung nahm er auf diesem Eroberungszug gefangen, die Kirchen zerstörte er und verfolgte den christlichen Kultus mit äußerster Wut. Hätte er Schiffe gehabt, er hätte sich ohne allen Zweifel die Kaiserstadt selbst unterworfen. Er hatte den Griechen einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie sich kaum hinter den Mauern der Kaiserstadt sicher glaubten, daß ihnen das Meer, das zwischen ihnen und den Ungläubigen lag, kein hinlänglicher Schutz deuchte. Dieses und ähnliches machte für das christliche Volk, das in Jerusalem und der Umgegend wohnte, das Maß des Unglücks voll und stürzte es in den Abgrund der Verzweiflung. Solange das Kaiserreich noch fest stand, hatten sie nicht selten in ihren Nöten vom kaiserlichen Haus Hilfe empfangen, und der glückliche Zustand des Kaiserreichs, die günstigen Verhältnisse, in denen sich die benachbarten Städte, besonders Antiochien, befanden, ließen sie die Hoffnung künftiger Befreiung hegen. Nun aber, wo der eigene Kummer durch den Kummer um anderer Geschick noch vermehrt worden war, wo sie durch unheilverkündende Gerüchte aufs äußerste geängstigt wurden, konnten sie sich nur den Tod wünschen. Sie verzehrten sich in ihrem Schmerz, denn sie hatten keine andere Aussicht als die auf eine immerwährende Knechtschaft.

X. In dieser gefährlichen Zeit wollte eine Anzahl Griechen und Lateiner nach den geweihten Orten wallfahren. Wie sie sich nun durch ein feindliches Land, durch tausend Todesgefahren durchgewunden hatten, wurde ihnen der Eintritt in die Stadt versagt, wenn sie nicht den Wächtern am Tor ein Goldstück bezahlen würden, das als Tribut festgesetzt worden war. Aber die Armen, die auf der Wanderschaft alles verloren hatten und kaum mit heilen Gliedern an ihr Ziel gekommen waren, woher sollten sie nehmen, was ihnen als Tribut abgefordert wurde? Da lagen nun Tausende von ihnen, des Eintritts harrend, zusammengeschart vor der Stadt, nackt und verhungert. Lebend wie tot waren sie den Bürgern eine unerträgliche Last. Denn die Lebenden waren sie zu speisen bemüht, wie sie konnten, die Gestorbenen wollten sie begraben, und doch überstieg, was sie für ihre eigene Erhaltung zu tun hatten, ihre Kräfte schon weit. Die aber, die das Eintrittsgeld bezahlen konnten und in die Stadt kamen, machten den Bürgern noch größere Sorge. Sie mußten nämlich immer fürchten, ihre Gäste werden, wenn sie, um die heiligen Orte zu besuchen, unvorsichtig umhergehen, angespien und geschlagen und am Ende wohl gar heimlich erdrosselt werden. Deswegen, um dem vorzubeugen, begleiteten sie die Pilger, die die heiligen Orte besuchten, aus brüderlicher Bekümmernis um sie auf jedem Schritt. Es war nämlich in der Stadt ein Kloster der Amalfitaner, das noch heute das Kloster der Sancta Maria de Latina heißt, und daneben ein Hospital mit einer kleinen Kapelle zu Ehren des heiligen alexandrinischen Patriarchen Johannes Eleymon unter Aufsicht des Abtes des genannten Klosters. Hier wurden solchen armen Ankömmlingen vom Kloster und von freiwilligen Spenden Almosen gegeben, soweit man konnte. Denn unter Tausenden kam kaum einer, der für sich leben konnte. Die meisten waren auf der Reise um ihr Geld gekommen, die unendlichen Drangsale hatten ihre Kräfte erschöpft, sie brachten nichts in die Stadt als das nackte Leben. So hatten die Bürger, denen tagtäglich Verderben drohte, weder zu Hause noch draußen Ruhe, und eine harte und unerträgliche Knecht-

¹⁶ Psalm 106,41

schaft, schlimmer als der schlimmste Tod, lastete auf ihnen. Und um den Jammer noch größer zu machen, hatten sie mit unsäglicher Mühe ihre Kirchen hergestellt, so stürmten die Ungläubigen, wenn sie eben ihren Gottesdienst hielten, lärmend und tobend herein, setzten sich auf die Altäre (denn ihnen galt alles gleich), warfen die Kelche um, traten die heiligen Gefäße mit Füßen, zerschlugen die Marmorsteine, schmähten und mißhandelten die Kirchendiener. Auch den Patriarchen selbst behandelten sie als einen geringen und verworfenen Menschen und rissen ihn am Bart und an den Haaren von seinem Sitz auf den Boden. Oft schleppten sie ihn auch wie einen gemeinen Sklaven ohne alle Ursache ins Gefängnis, nur um dem Volk Schmerzen zu machen, weil sie wohl wußten, wie ihm das Leiden seines Vaters zu Herzen ging. Als nun das Volk Gottes vierhundertundneunzig Jahre in frommer Geduld solche Knechtschaft ertragen hatte, da wandten sie sich mit Seufzen und Weinen und unermüdlichem Beten zum Herrn und flehten, er möchte der Reuigen und Bekehrten schonen und die Geißel seines Zorns gnädig von ihnen abwenden. Denn sie waren in das tiefste Elend geraten, wo sie, aus dem Abgrund des Jammers zu dem Abgrund der Barmherzigkeit rufend, vom Herrn, der ein Tröster ist, erhört werden mußten. Und der Herr sah sie gnädig an vom Thron seiner Herrlichkeit und beschloß, wie sie gebeten hatten, sie zu trösten und ihren Drangsalen ein Ende zu machen. Auf welche Art aber der Herr es geordnet hat, daß sein Volk von der beständigen Not erlöst wurde, das wollen wir in diesem Werk beschreiben, denen, die an Christum glauben, zum ewigen Gedächtnis.

XI. Um dieselbe Zeit, wo Jerusalem so viel zu leiden hatte, kam unter anderen Pilgern auch ein Pilger mit Namen Peter in die Stadt. Er war aus dem Reich der Franken, aus dem Bistum Amiens, in der Tat und nach seinem Beinamen ein Eremit. Er war von Gestalt sehr klein und nach seinem ganzen Äußeren unansehnlich, aber desto größere Kraft war in dem schwächlichen Leib. Er war nämlich lebhaften Geistes, durchdringenden Blickes, und der Fluß seiner einnehmenden Beredsamkeit geriet nie ins Stocken. Er kam gegen Bezahlung des gewöhnlichen Tributs in die Stadt und war bei einem Christen zu Gast, der selbst auch unter die Zahl der Bekenner Christi gehörte. So ein geschäftiger Mensch, wie er nun war, erkundigte er sich emsig nach ihren Umständen und erfuhr von ihm nicht nur, in welcher gefährlichen Lage die Stadt gegenwärtig sei, sondern er wurde von ihm auch über die Verfolgungen, die ihre Vorfahren seit langer Zeit ausgestanden hatten, aufs vollständigste belehrt, und wenn dieser Belehrung noch etwas fehlte, so ergänzte ihm dies später der Augenschein. Denn bei einem längeren Aufenthalt in der Stadt und bei seinen Kirchenbesuchen ward ihm manches, was er früher von anderen gehört hatte, deutlicher. Da er hörte, daß der Patriarch ein frommer und gottesfürchtiger Mann sei, besuchte er ihn, um mit ihm über den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu reden und sich über manches noch besser belehren zu lassen. Er ließ sich durch einen frommen Mann, der ihm zum Dolmetscher diente, bei ihm einführen, und die Unterhaltung diente ihnen beiden zu gegenseitiger Erquickung. Der Patriarch hieß nämlich Simeon. Als er aus der Unterredung mit Petrus sah, daß dieser ein umsichtiger Mann sei, von reicher Erfahrung und gewaltig in Rede und Tat, setzte er ihm die ganze Lage der Stadt in vertraulichen Mitteilungen auseinander. Und als Petrus in brüderlicher Teilnahme seine Tränen nicht zurückhalten konnte und emsiger von ihm forschte, ob vielleicht ein Weg der Rettung aus diesem Jammer gefunden werden könne, antwortete ihm der fromme Mann: „Peter, unserer Sünden wegen würdigt der gerechte und barmherzige Gott unser Weinen, Seufzen und Beten keiner Erhörung, denn unsere Ungerechtigkeit ist noch nicht ganz gereinigt, und darum ruht die Geißel nicht. Wenn aber Euer wahrhaftig gottesfürchtiges Volk, das durch Gottes reiche Barmherzigkeit noch frische Kräfte hat, dessen Reich, unseren Feinden zum Schreck, weithin in schönster Blüte steht, uns brüderliche Teilnahme schenken und für Abhilfe unserer schlimmen Lage sorgen oder wenigstens bei Christus für uns fürsprechen wollte, so hätten wir Hoffnung, unsere Bedrängnis bald beendigt zu sehen. Denn auf das Reich der Griechen, obgleich sie uns näher und verwandter sind und obgleich ihnen noch mehr Reichtum als Euch zu Gebote steht, können wir nicht rechnen. Sie werden kaum für sich fertig, ihre ganze Kraft ist, wie Ihr, Bruder, wohl gehört haben könnt, so ins Abnehmen geraten, daß sie innerhalb weniger Jahre mehr als die Hälfte ihres Reiches verloren haben.“ Darauf Petrus: „Wisset, heiliger Vater, wenn die römische Kirche und die Fürsten des Abendlandes von einem glaubwürdigen Mann gründlich unterrichtet würden, so würden sie ohne Zweifel alsbald mit Wort und Tat für Abhilfe Eurer Not sorgen. Setzt also ein ausführliches Schreiben auf, sowohl an den Papst und die römische Kirche als an die Könige und Fürsten des Abendlandes, und bekräftigt dieses Schreiben mit Eurem Sigel, so verweigere ich mich nicht, zum Heil meiner Seele die Arbeit, daß ich überall umhergehe, alles in Bewegung setze, so eindringend als ich kann, das Übermaß Eures Elends vor die Augen stelle und jeden für sich zur Beschleunigung der Hilfe auffordere, auf mich zu nehmen.“ Diese Rede gefiel und schien gut, sowohl dem Patriarchen als den anderen Christen, die sie hörten, und nachdem sie dem Mann Gottes so viel sie können gedankt haben, geben sie ihm das verlangte Schreiben.

XII. Groß bist du, Herr unser Gott, und deine Barmherzigkeit hat kein Ende. Wer dir vertraut, guter Jesus, dessen Hoffnung wird nicht zuschanden. Woher kam dem armen dürftigen Pilger, dem es an den nötigsten Bedürfnissen fehlte, der fern von seiner Heimat war, solches Vertrauen, daß er es wag-

te, ein Geschäft weit über seine Kräfte auf sich zu nehmen, und nicht zweifelte, damit zustande zu kommen? Woher anders als daher, daß er auf dich als auf seinen Beschützer seine Gedanken geworfen hatte, daß er in der Inbrunst brüderlich teilnehmender Liebe das Gesetz, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, zu erfüllen trachtete? Seine Kräfte sind zu schwach, aber die Liebe spricht ihm Mut ein; und will ihm, was ihm die Brüder auferlegt haben, hart und unerträglich scheinen, die Liebe Gottes und des Nächsten macht ihm die Last leicht, „denn Liebe ist stark wie der Tod“¹⁷. Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist, ist es, was bei dir als Verdienst gilt, und Verdienste bleiben bei dir nicht unbezahlt. Darum läßt du deinen Knecht nicht lange hin und her schwanken, sondern du zeigst dich ihm selbst und festigst ihn durch deine Erscheinung, daß er nicht wanke, und läßt ihm eine Offenbarung werden, daß er dadurch mutiger zu seinem Liebeswerk schreite. Es ereignete sich nämlich eines Tages, als der genannte Knecht Gottes um die Rückkehr in die Heimat und um Vollführung seiner Botschaft mehr als sonst bekümmert war, daß er, andächtig zum Quell aller Erbarmung flüchtend, in die Kirche zur Auferstehung des Herrn trat. Als er dort die ganze Nacht in Wachen und Beten zugebracht hatte und sich dann von der Anstrengung erschöpft auf den Boden gelegt hatte, um zu schlummern, und endlich, wie es in solchem Zustand zu geschehen pflegt, in tiefen Schlaf gesunken war, da sah er unsern Herrn Christus vor sich stehen und ihm dieselbe Botschaft überbringen mit den Worten: „Peter, erhebe Dich eilig und führe unverzagt aus, was Dir aufgetragen ist, denn ich will mit Dir sein. Denn es ist die Zeit, daß das Heiligtum gereinigt und meinen Dienern geholfen werde.“ Als Peter erwacht, da zögert er, durch die Erscheinung in Gott gestärkt und gefestigt im Gehorsam, keinen Augenblick länger, sondern gürtet sich zur Heimkehr. Er verrichtet die üblichen Gebete, nimmt Urlaub vom Patriarchen und zieht mit seinem Segen ans Meer, wo er ein Kauffahrteischiff findet, das nach Apulien übersegeln will. Er kommt auf diesem nach glücklicher Fahrt nach Bari. Von da reist er nach Rom und findet in der Nähe der Stadt Papst Urban, dem er die Schreiben vom Patriarchen und von den Christen in Jerusalem überreicht. Er setzt ihre unglücklichen Umstände auseinander, er schildert die Greuel, welche die unreinen Völker an den heiligen Orten verüben, und richtet die Botschaft, die ihm übertragen ist, mit ebensoviel Gewissenhaftigkeit als Klugheit aus.

XIII. Der deutsche König und römische Kaiser Heinrich hatte einige Jahre zuvor mit Papst Gregor dem Siebten, dem Vorgänger Urbans, über die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab einen heftigen Streit gehabt. Es war nämlich, hauptsächlich im Reich, allmählich zur Gewohnheit geworden, daß beim Absterben eines Prälaten Ring und Stab an den Kaiser kamen. Dieser investierte dann einen seiner Kaplane oder einen aus seiner nächsten Umgebung damit und wies ihm, ohne die Wahl des Klerus abzuwarten, die vakante Stelle an. Der Papst, der dies aller Schicklichkeit zuwider fand und es als die stärkste Beeinträchtigung der Rechte der Kirche ansehen mußte, ermahnte den Kaiser ein-, zwei- und dreimal, von dieser greulichen Anmaßung abzustehen. Als diese Ermahnungen nichts fruchteten, tat er ihn in den Bann. Darüber fing der Kaiser, sehr entrüstet, die römische Kirche zu verfolgen an und erweckte dem Papst einen Feind im Erzbischof Guibert von Ravenna, einem gelehrten und sehr reichen Mann. Dieser, im Vertrauen auf die Macht des Kaisers und auf seinen eigenen großen Reichtum, verdrängte plötzlich den genannten ehrwürdigen Mann vom Apostolischen Stuhl und war so bis zum Wahnsinn verblendet, daß er wirklich zu sein glaubte, was er fälschlicherweise geheißsen wurde. Und war die Welt schon früher, auf Böses gerichtet, gefährliche Wege gegangen, wie wir schon gesagt haben, so sank sie auf Veranlassung dieses Schismas hin noch tiefer und kehrte aller Achtung vor Gott und den Menschen den Rücken. Priester wurden gefangengesetzt und alle Prälaten der Kirche, die dem Kaiser in seiner Verkehrtheit nicht beistimmten, ihrer Güter verlustig erklärt und wie Mörder ins Gefängnis geworfen. Und solche Unbill ward nicht vorübergehend, sie wurden für immer ausgeschlossen, und an ihre Stellen wurden andere gesetzt. Papst Gregor war deswegen vor dieser unwürdigen Behandlung des Kaisers nach Apulien geflüchtet, wo er von Herzog Robert Guiskard von Apulien aufs ehrenvollste aufgenommen und aufs freundlichste behandelt wurde. Diesem hatte er es auch zu danken, daß er nicht in die Hände des Kaisers fiel. Er beschloß endlich seine Lebensstage in Salerno, wo er auch begraben wurde. Ihm war, nach Viktor, der bloß zwei Monate auf dem päpstlichen Stuhl gesessen hatte, der genannte Urban gefolgt, der sich ebenso vor dem Heinrich, der der Nachfolger des genannten Heinrich war und auf demselben Unrecht fortbestand, in befestigten Plätzen bei seinen Anhängern in Sicherheit halten mußte. In dieser Not war es, als der ehrwürdige Peter, der ihm die Botschaft von Jerusalem überbrachte, zu ihm kam. Er nahm ihn aufs freundlichste auf und versprach ihm beim Wort, dessen Träger er war, ihm zur gehörigen Zeit ein treuer Mitarbeiter zu werden. Peter aber läuft in seinem heiligen Eifer durch ganz Italien, übersteigt die Alpen, geht bei allen Alpenländern umher, bei jedem einzelnen Fürsten, bittend, klagend, scheltend, und bringt mit Gottes Hilfe einige dazu, daß sie sich entschließen, ihren bedrängten Brüdern ungesäumt zu Hilfe zu kommen und die Orte, die der Herr durch seine Gegenwart zu verherrlichen gewürdigt hat, nicht länger von dem Unflat der Ungläubigen entweihen zu lassen. Er hatte aber damit nicht

¹⁷ Hoheslied 8,6

genug, daß er solchen Samen bei den Fürsten ausstreute, er entzündete auch den Eifer des Volkes und der Leute niederen Standes mit frommen Ermahnungen für sein Vorhaben. Er lief, als ein treuer Bote, in allen Reichen, bei allen Völkerschaften umher und verkündete den Armen und Verachteten sein Evangelium. Und der Herr sah sein Glaubensverdienst so gnädig an, daß er selten fruchtlos bei einem Volke auftrat. Und er war dem Papst, der ihm ohne Aufschub über die Gebirge zu folgen beschlossen hatte, in dieser Sache von wesentlichem Nutzen. Er leistete ihm den Dienst eines Vorläufers und bearbeitete ihm die Gemüter zum voraus, so daß er sie sich leicht vollends gewinnen konnte.

XIV. Es war also im Jahr der Menschwerdung des Herrn, tausendundfünfundneunzig, in der vierten Indiktion, Heinrich der Vierte war seit dreiundvierzig Jahren deutscher König, seit zwölf Jahren römischer Kaiser, in Frankreich regierte der vortreffliche Philipp, ein Sohn Heinrichs, als der genannte Urban, nachdem er zu Piacenza ein Konzil gehalten, das er aus ganz Italien zusammenberufen hatte¹⁸, um der immer mehr überhandnehmenden Gottlosigkeit zu steuern, auf der Flucht vor der unwürdigen Behandlung des genannten Kaisers die Alpen überschritt und Frankreich betrat. Als er hier sah, wie er auch schon früher gehört hatte, daß das Wort Gottes mit Füßen getreten werde, daß das Evangelium verachtet, der Glaube verschwunden, die Liebe und was sonst eine Tugend ist am Sterben seien, daß aber der Fürst der Finsternis sein Reich weit und breit ausgedehnt habe, beschloß er, sehr bekümmert, wie man solch höllischen Erscheinungen zu begegnen habe, ein allgemeines Konzil zusammenzuberufen. Zuerst wurde Vezelay, sodann Puy, zuletzt Clermont, eine Stadt in der Auvergne, zum Ort der Zusammenkunft bestimmt, und hier kam denn unter Gottes Beistand im Monat November eine heilige Versammlung von Bischöfen und Äbten aus allen Provinzen des Landes über den Alpen im Namen des Herrn zusammen. Auch einige Fürsten aus den genannten Landen waren anwesend. Nachdem man hier unter Hinzuziehung des Rates der Prälaten und anderer gottesfürchtiger Männer Verordnungen und Einrichtungen getroffen hatte, um der sinkenden Kirche aufzuhelfen, Zucht und Sitten wieder aufzubauen und den Frieden, welcher, wie der von dem größten Eifer für sein Werk entzündete Peter sprach, aus der Welt verschwunden war, wiederherzustellen, wandte sich der Papst zuletzt zu folgender Ermahnung und sprach:

XV. „Ihr wißt, geliebte Brüder, und es frommt Euer Liebe wohl zu wissen, wie der Erlöser der Menschheit, als er uns zum Heile menschliche Gestalt angenommen hatte und ein Mensch unter Menschen wandelte, das Land der Verheißung, das er vor langem den Vätern verheißten hatte, mit seiner Gegenwart verherrlichte und durch seine vielen Wunder und durch das Erlösungswerk, das er hier vollbrachte, noch besonders denkwürdig machte. Das sagen uns das Alte und das Neue Testament auf jeder Seite. Es ist gewiß, daß der Herr für dieses Land eine gewisse Vorliebe gehabt hat, er hat diesen kleinen Teil der Welt sein Erbe zu nennen gewürdigt, während doch die ganze Welt sein ist und von ihm erfüllt. Er sagt bei Jesaja: „Israel, mein Erbe!“¹⁹ und weiter: „Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel.“²⁰ Und hatte er sich das ganze Land von Anfang an ausersehen, so hatte er noch eine besondere Liebe für die Heilige Stadt, wie uns der Prophet bezeugt, wenn er sagt: „Der Herr liebt die Tore Zions mehr als alle Wohnungen in Jakob.“²¹ Zu ihrem Ruhm ist zu sagen, daß in ihr der Herr zum Heil der Welt gelehrt und gelitten hat, daß er in ihr auferstanden ist, und seit Jahrhunderten war sie zur Zeugin so großer Dinge und zur Stätte dieser Mysterien erlesen. Erlesen, denn er selbst, der sie erlesen hat, bezeugt es in den Worten: „Stadt Jerusalem, die ich mir erwählt habe, siehe, dein König kommt zu dir.“²² Hat nun der Herr gleichwohl, der Sünden ihrer Bewohner halber, durch gerechtes Urteil zugelassen, daß sie mehrmals in die Hände der Ungläubigen geriet, hat er sie gleichwohl eine Zeitlang das schwere Joch der Knechtschaft tragen lassen, so dürfen wir darum doch nicht glauben, daß er sie verschmäht und verworfen habe. Es steht ja geschrieben: „Wen der Herr liebhat, den züchtigt er.“²³ dem aber häuft er seinen Zorn zur Gnade, dem er sagt: „Mein Eifer läßt von dir ab, so daß ich Ruhe habe und nicht mehr zürnen muß.“²⁴ Er liebt sie also, und nicht ist erloschen die Liebe zu ihr, zu der er sagt: „Und du wirst sein eine schöne Krone in der Hand des Herrn und ein königlicher Reif in der Hand deines Gottes. Man soll dich nicht mehr nennen »Verlassene« und dein Land »Einsame«, sondern du sollst heißen »Meine Lust«, denn der Herr hat Lust an dir.“²⁵ Die Wiege unseres Heils nun, das Vaterland des Herrn, das Mutterland der Religion, hat ein gottloses Volk in seiner Gewalt, der Sohn der ägyptischen Magd, er hält die Kinder der freien Mutter gefangen

¹⁸ Nach einigen sollen auf dieser Kirchenversammlung Gesandte des griechischen Kaisers hilflos aufgetreten sein.

¹⁹ Jesaja 19,25

²⁰ Jesaja 5,7

²¹ Psalm 87,2

²² 1.Könige 11,36

²³ Hebräer 12,6

²⁴ Ezechiel 16,42; Sacharja 9,9

²⁵ Jesaja 62,3.4

und hält sie unter einem Druck, den umgekehrt er selbst erdulden sollte. Aber was steht geschrieben? „Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn“²⁶. Das gottlose Volk der Sarazenen, das weltlichen Lehren anhängt, drückt die heiligen Orte, die die Füße des Herrn betreten haben, schon seit langer Zeit mit seiner Tyrannei und hält die Gläubigen in Knechtschaft und Unterwerfung. Die Hunde sind ins Heiligtum gekommen, und das Allerheiligste ist entweiht, das Volk, das den wahren Gott verehrt, ist erniedrigt, das auserwählte Volk muß unwürdige Bedrückung leiden. Das königliche Priestertum muß als Sklave Ziegel brennen, die Fürstin der Länder, die Stadt Gottes, muß Tribut zahlen. Will einem nicht die Seele darüber zergehen, will einem nicht darüber das Herz zerfließen? Liebe Brüder, wer kann das mit trockenen Augen anhören? Der Tempel des Herrn, aus dem er in seinem Eifer die Käufer und Verkäufer hinausgetrieben hat, daß das Haus seines Vaters nicht eine Mördergrube werde, ist nun ein Sitz der Teufel geworden. Das ist es, was den großen Priester Mattatias, den Erzeuger der heiligen Makkabäer, zu seinem rühmlichen Eifer entzündet hat, wie er selbst bezeugt, wenn er sagt: „Der Tempel Gottes ist wie ein Mensch, dem die Ehre genommen ist, seine kostbaren Geräte hat man weggeführt.“²⁷ Die Stadt des Königs aller Könige, die den andern die Gesetze des unverfälschten Glaubens gegeben hat, muß heidnischem Aberglauben dienstbar sein. Die Kirche zur heiligen Auferstehung, die Schlummerstätte des Herrn, steht unter der Herrschaft derer, die an der Auferstehung keinen Teil haben, sondern als Stoppeln zur Erhaltung des ewigen höllischen Feuers werden dienen müssen, und wird durch ihre Unflätigkeit entweiht. Die ehrwürdigen Orte, zu Stätten göttlicher Geheimnisse gewürdigt, die den Herrn, solange er im Fleische weilte, als Gast aufnahmen, die beglaubigte Zeugen seiner Zeichen und Wunder waren, sind in Schafkrippen und Viehställe verwandelt. Das preiswürdige Volk, das der Herr der Heerscharen gesegnet hat, seufzt ermattet unter der Last der schmachvollen Zumutungen, ihre Söhne, die teuren Pfänder der Mutterkirche, werden ihnen entrissen und gezwungen, heidnischer Unreinheit dienstbar zu werden und den Namen des lebendigen Gottes zu verleugnen oder mit lasterhaftem Munde zu schmähen, und wenn sie sich den gottlosen Befehlen widersetzen, so werden sie wie das Vieh hingeschlachtet, Genossen der heiligen Märtyrer. Den Tempelschändern gilt jeder Ort, jede Person gleich, sie morden Priester und Leviten im Heiligtum, sie zwingen die Jungfrauen zur Unzucht und töten sie, wenn sie sich weigern. Ja sogar den Frauen hilft ihr reiferes Alter nicht gegen solche Schändlichkeiten. Weh uns, die wir in den Jammer der gefährvollen Zeit versunken sind, von der der fromme König David, der Auserwählte Gottes, sie im Geiste voraussehend, klagend gesprochen hat: „Gott, es sind Heiden in dein Erbe eingefallen, die haben deinen heiligen Tempel entweiht.“²⁸ Und wieder: „Herr, sie zerschlagen dein Volk und plagen dein Erbe.“²⁹ „Herr, wie lange willst du so sehr zürnen und deinen Eifer brennen lassen wie Feuer?“³⁰ „Herr, wo ist deine Gnade von einst?“³¹ „Hat Gott vergessen, gnädig zu sein, oder sein Erbarmen im Zorn verschlossen?“³² „Gedenke, Herr, wie es uns geht, schau und sieh an unsre Schmach!“³³ „Wehe uns, daß wir dazu geboren sind, die Zerstörung unseres Volkes und der Heiligen Stadt mitansehen zu müssen und dazu stillsitzen und die Feinde ihren Mutwillen treiben lassen!“³⁴ Bewaffnet Euch mit dem Eifer Gottes, liebe Brüder, gürtet Eure Schwerter an Eure Seiten, rüstet Euch und seid Söhne des Gewaltigen. Besser ist es, im Kampfe sterben, als unser Volk und die Heiligen leiden sehen. Wer einen Eifer hat für das Gesetz Gottes, der schließe sich uns an. Wir wollen unseren Brüdern zu Hilfe kommen. „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Stricke!“³⁵ Zieht aus, und der Herr wird mit Euch sein. Wendet die Waffen, mit welchen ihr sträflicherweise Bruderblut vergießt, gegen die Feinde des christlichen Namens und Glaubens. Die Diebe, Räuber, Brandstifter und Mörder werden das Reich Gottes nicht besitzen, erkaufet Euch mit wohlgefälligem Gehorsam die Gnade Gottes, daß er Euch Eure Sünden, mit denen Ihr seinen Zorn erweckt habt, um solcher frommen Werke und der vereinigten Fürbitten der Heiligen willen schnell vergebe. Wir ermahnen Euch also in dem Herrn und binden es Euch aufs Herz, bei Vergebung Eurer Sünden, daß Ihr Euren Brüdern und Miterben des Himmelreichs (denn wir sind alle Glieder eines Leibes, Gottes Erben und Miterben Christi)³⁶, die in Jerusalem und seinen Grenzen wohnen, in ihrer Not und Bedrängnis zu Hilfe kommt und den Stolz der Ungläubigen, die sich Königreiche, Fürstentümer und Herrschaften zu unterwerfen streben, gebührend beugt und bestraft und ihnen, die sich den christlichen Namen auszunutzen vorgesetzt ha-

²⁶ Genesis 21,10

²⁷ 1.Makkabäer 2,8.9

²⁸ Psalm 79,1

²⁹ Psalm 94,5

³⁰ Psalm 79,5

³¹ Psalm 89,50

³² Psalm 77,10

³³ Klagelieder 5,1

³⁴ 1.Makkabäer 2,7

³⁵ Psalm 2,3

³⁶ Römer 8,17

ben, mit ganzer Kraft entgegnetretet. Sonst wird es der Kirche geschehen, daß sie in kurzer Zeit das Joch einer unverdienten Knechtschaft tragen muß, daß der Glaube von ihr genommen wird und der Aberglaube der Heiden den Sieg gewinnt. Denn in welcher Bedrängnis sie sind, das wissen einige von Euch durch den Augenschein, es meldet es gegenwärtiger Brief, den wir durch Peter, den ehrwürdigen Mann, der hier unter uns anwesend ist, empfangen haben. Wir aber überlassen durch die Barmherzigkeit Gottes und gestützt auf die Autorität der heiligen Apostel Petrus und Paulus allen gläubigen Christen, die gegen sie die Waffen nehmen und sich der Last dieses Pilgerzuges unterziehen, alle die Strafen, die die Kirche für ihre Sünden über sie verhängt hat. Und wenn einer dort in wahrer Buße aus dem Leben kommt, so darf er fest glauben, daß ihm Vergebung seiner Sünden und die Frucht ewigen Lohnes zuteil werden wird. Unterdessen aber betrachten wir die, welche im Glaubenseifer die Arbeit jenes Kampfes auf sich zu nehmen entschlossen sind, als Kinder des wahren Gehorsams und stellen sie unter den Schutz der Kirche und der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Und sollen sie vor jeder Beunruhigung, betreffe sie ihr Eigentum oder ihre Person, gesichert sein. Sollte aber einer so frech sein, sie inzwischen zu belästigen, so soll er durch den Bischof des Orts mit der Exkommunikation bestraft werden, und dieser Spruch soll so lange Kraft haben, bis er das Geraubte zurückgegeben und den Schaden, den er angerichtet, gehörig gutgemacht hat. Die Bischöfe aber und Priester, die solchem Unrecht nicht kräftig Widerstand leisten, sollen ihrer Würde entsetzt werden, bis sie sich das Erbarmen des Apostolischen Stuhls wieder erworben haben." Mit diesen Worten schloß er und ermahnte nun noch die anwesenden Prälaten, ihr Volk mit allem Eifer zu dem Werk aufzufordern und einzuladen, wenn sie nach Hause kämen. Damit schloß er, die Synode wurde aufgelöst, man verabschiedete sich und reiste nach Hause, und die Heimkehrenden sorgten vor allem dafür, daß gemäß dem, was auf der Synode festgesetzt worden war, der Friede, welcher im gemeinen Leben Treuga heißt, unverbrüchlich von allen gehalten würde, auf daß denen, die auf den Zug gehen wollten und zu ihrer Ausrüstung viel hin- und herzugehen hatten, kein Hindernis in den Weg gelegt würde.

XVI. Der Herr gab also der Rede seines treuen Knechtes, der so kräftig predigte und so herrlich war in der Verkündigung seines Wortes, für das Verdienst seines Glaubens solche Kraft und Wirksamkeit, daß sie allerwärts den glücklichsten Erfolg hatte. Es zeigte sich, daß das Werk von Gott angeregt war, denn Alt und Jung leistete diesem Aufgebot, so Schwieriges es auch verlangte, mit der größten Lust Folge. Und nicht nur die persönlich Anwesenden hatten sich an dem Feuer seines Wortes für den Zug begeistert, die Predigt ging in alle Welt hinaus und entzündete auch die zu gleichen Entschlüssen, welche sie nicht aus seinem Munde gehört hatten. Die Bischöfe aber arbeiteten getreu ihrem Auftrag, luden die Ihrigen zu dem Unternehmen ein, gingen in den Parochien umher und streuten den Samen des Wortes des Lebens unter den Völkern aus, und auch nicht ein Körnlein fiel auf den Boden, ohne Wurzeln zu schlagen, so daß man in Wahrheit sagen konnte, das Wort des Herrn sei in Erfüllung gegangen: „Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“³⁷ Denn da trennte sich der Mann von dem Weibe, und das Weib von dem Manne, der Vater vom Sohne, der Sohn vom Vater, es war kein Band der Liebe, das diesem Eifer hätte Nachteil bringen können, so daß viele Mönche aus ihrem Kloster kamen und viele, die sich freiwillig um des Herrn willen eingekerkert hatten, aus ihrem Verlies. Doch war nicht bei allen die Liebe zu Gott die Veranlassung ihres Entschlusses, und nicht alle trieb die Mutter aller Tugenden dazu, die weise Überlegung, viele schlossen sich den andern bloß an, um ihre Freunde nicht zu verlassen oder um nicht für träge zu gelten oder aus Leichtsinne oder um ihrer Gläubiger spotten zu können, denen sie schwer verschuldet waren. Verschieden waren also die Beweggründe, aber alles eilte herbei. Niemand dachte im Abendland an Alter oder Geschlecht oder Rang oder Stand, niemand kehrte sich an Abreden, alles gab ohne Unterschied sein Wort und gelobte einmütig mit Herz und Mund den Pilgerzug. Da schien sich buchstäblich zu erfüllen, was im Tobias geschrieben steht: „Jerusalem, du Gottesstadt, aus fernen Ländern werden die Völker zu dir kommen; sie werden Geschenke bringen und in deiner Mitte den Herrn anbeten, und dein Land werden sie heilig halten; den großen Namen des Herrn werden sie in dir anrufen.“³⁸ Von denen also, die dem Konzil beigewohnt hatten, ergriffen viele die Aufforderung mit Freuden. Der erste war der Bischof Adhémar von Puy, ein Mann von ehrwürdigem Lebenswandel, der nachher als Legat des Apostolischen Stuhls dem Volk Gottes auf diesem Zug mit ebensoviel Treue als Umsicht viele Dienste leistete, sodann der Bischof Wilhelm von Orange, ein wahrhaft frommer und gottesfürchtiger Mann. Aber auch von den Fürsten beider Reiche³⁹, welche abwesend gewesen waren, rüsteten sich, von demselben Feuer entzündet, bereits viele zur Reise und munterten sich gegenseitig auf. Sie setzten auch einen bestimmten Tag fest, wo alle nötigen Bedürfnisse herbeigeschafft seien und die Genossen der Fahrt sich versammeln sollten, um den Zug anzutreten. Das Werk, von dem wir reden, schien in der Tat von Gott geleitet zu werden und die Aufforderung dazu ein Wort aus Gottes Mund.

³⁷ Matthäus 10,34

³⁸ Tobias 13,10.13-14

³⁹ Des Römischen Reichs und des französischen Königreichs

Haufenweise strömte das Volk zusammen, wo ein Fürst die Reise gelobt hatte, um sich seinem Gefolge anzuschließen und gehorsam und ergeben während der ganzen Reise ihn als seinen Herrn anzuerkennen. Und weil es hieß: „Mag der letzte rüdig werden, ich bleibe nicht zurück“, so wollte jeder zuerst gerüstet sein und dem anderen zuvorkommen. Wahrhaft von Gott geordnet war das Werk, denn dieses Fegfeuer war nötig zur Läuterung von den alten Sünden, und dieses Beschäftigtsein diente bestens, künftige Frevel zu verhüten. Denn es war unter den Menschen keine Ehrfurcht vor Gott mehr und keine Scheu vor den Menschen. Es hatten aber alle miteinander verabredet und auch der Papst hatte es ihnen geboten, daß die, welche den Zug mitzumachen gelobten, das segensreiche Zeichen des lebendigmachenden Kreuzes auf ihren Kleidern tragen sollten, zur Erinnerung an das Leiden, dessen Stätte zu besuchen sie sich vorgenommen hatten, in Nachahmung von jenem, dessen „Herrschaft auf seiner Schulter ruhte“⁴⁰, als er uns zu erlösen kam. Auch das Wort des Jesaja: „Er wird ein Zeichen aufrichten unter den Völkern und zusammenbringen die Verzagten Israels“⁴¹ kann dahin verstanden werden. Auch das Gebot des Herrn: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“,⁴² schien wörtlich in Erfüllung zu gehen.

XVII. Von beiden Reichen also hatten sich mit dem Kreuz als Pfand der Pilgerschaft gewappnet: jener vortreffliche Hugo der Große⁴³, Bruder König Philipps von Frankreich, Graf Robert von Flandern, Graf Robert von der Normandie, Sohn des Königs Wilhelm von England, Graf Stephan von Chartres und Blois, Vater des älteren Grafen Theobald, Bischof Adhémar von Puy, Bischof Wilhelm von Orange, Graf Raimund von Toulouse und Saint-Gilles und andere edle und vortreffliche Männer, der tapfere und ausgezeichnete Herzog Gottfried von Lothringen mit seinen Brüdern Balduin und Eustach, dann Balduin, der den Beinamen von Bourg führte, ein Verwandter der eben Genannten, Sohn des Grafen Hugo von Retest, Graf Werner von Gray, Graf Balduin von Hennegau, Isuard Graf von Diois, Rainbald Graf von Orange, Wilhelm Graf von Forez, Graf Stephan von Aumale, Graf Rotrut von Perche, Graf Hugo von Saint-Pol. Auch viele, die, wenn auch keine Grafen, doch sehr bedeutende Männer waren, boten sich von selbst mit Gott wohlgefälligem Gehorsam dem Unternehmen an: Heinrich von Esch, Raoul von Baugenci, Eberhard von Puysaie, Centon von Bearn, Wilhelm Amanjeu, Gaston von Bearn, Wilhelm von Montpellier, Gerhard von Roussillon, Gerhard von Cherise, Roger von Barneville, Guido von Possessa, Guido von Garland, Truchseß des Königs von Frankreich, Thomas von Feria, Galen von Chaumont, dann auch Peter der Eremit mit einer ungeheuren Anzahl von Menschen, die er aus dem Königreich und aus dem Deutschen Reich mit großer Anstrengung zusammengebracht hatte. Über den Alpen aber: der Fürst Bohemund von Tarent, Sohn des Herzogs Robert Guiskard von Apulien, auch Tankred, sein Neffe, und viele andere, deren Namen wir nicht alle behalten konnten. Diese alle waren bereit, zur bestimmten Zeit mit ungeheuren Scharen Bewaffneter in den christlichen Kriegsdienst zu treten und sich fromm für den Namen Christi den Beschwerden eines solchen Zuges zu unterziehen. Als daher nach Ablauf des Winters sich die ersten Zeichen des Frühlings einstellten, die Kälte gewichen und anmutige Witterung zurückgekehrt war, da rüstet man die Rosse, holt die Waffen hervor, schnürt die Reisebündel, läßt sich durch Boten zu gemeinsamer Abreise ein. Man ordnet hinsichtlich der Zeit der Abreise, des Sammelortes, der sichersten und bequemsten Wege alles zuvor sorgfältig an. Denn eine so unermeßliche Menschenzahl konnte nicht in jeder Gegend ihre Bedürfnisse finden. Daher sollten die größeren Fürsten jeder besonders seine Heere führen und nicht alle auf demselben Weg einherziehen. Ihre Heere trafen auch erst vor der Stadt Nikäa zusammen, denn, wie später erzählt werden wird, der Herzog zog mit seinem Heer durch Ungarn, der Graf von Toulouse und der Erzbischof von Puy durch Dalmatien, die übrigen Fürsten aber durch Apulien nach Konstantinopel, wo sie aber zu verschiedenen Zeiten eintrafen. Unterdessen rüstete man nun, was zu dem Zug erforderlich schien, man wollte seinen Reisebedarf nach der Länge des Weges berechnen, als ob die Wege Gottes in der Hand des Menschen wären. Die menschliche Schwachheit weiß ja nicht, was ihr der morgige Tag bringen wird. Da war in keiner einzigen Provinz des Abendlandes ein Haus, in dem man müßig war. Jedermann war neben seinen eigenen noch mit einer Masse von Familienangelegenheiten beschäftigt, da hier ein Familienvater, dort ein Sohn, dort eine ganze Familie sich zur Wanderung anschickte. Briefe gingen hin und her zwischen denen, die zugleich abreisen wollten, in denen sie einander zur Eile antrieben. Und als die, welche zu Führern der Scharen ernannt waren, den Aufruf ergehen ließen, da riß man sich schluchzend und seufzend aus den Armen seiner Lieben, sagte sich das letzte Lebewohl und gab sich den Abschiedskuß. Da begleitete die Mutter den Sohn, die Tochter den Vater, die Schwester den Bruder, die Frau, ihre Säuglinge auf den Armen, den Mann, weinend und jammernd, und folgten ihnen nach dem Abschied mit ihren Blicken, da sie ihnen anders nicht folgen konnten.

⁴⁰ Jesaja 9,5

⁴¹ Jesaja 11,12

⁴² Matthäus 16,24

⁴³ Graf von Vermandois

XVIII. Also brach im Jahr der Menschwerdung des Herrn, tausendundsechundneunzig, im Monat März, am achten des Monats, ein gewisser Walter von Habenichts, ein edler tapferer Mann, zuerst auf, mit einer unermeßlichen Menge von Fußvolk (Reiter hatte er nur sehr wenige bei sich), und zog durch das Deutsche Reich nach Ungarn. Das Königreich Ungarn ist aber durch Sümpfe und große Flüsse, über die man immer wieder zu setzen hat, ein schwer zugängliches Land, so daß man nur an bestimmten Orten, die noch dazu sehr eng sind, ein- und ausgehen kann. Damals war ein sehr christlicher Mann namens Kalman König, der den Walter, da er von seiner Ankunft und seinem Vorhaben hörte, sehr freundlich aufnahm, über sein Vorhaben lobte und ihm freien Durchzug durch Ungarn und freien Handel und Verkehr gewährte. Jener aber zog in aller Ruhe durch das Königreich und kam wohlbehalten bis an den Fluß Save⁴⁴, der dieses Reich gegen Morgen begrenzt. Er setzte über den Fluß und kam mit seinem Heer in das Gebiet der Bulgaren, an einen Ort, der Belgrad hieß. Ohne sein Wissen waren aber einige von seinem Gefolge über dem Fluß, an einem Ort namens Mallevilla⁴⁵, zurückgeblieben, um Speisen zu kaufen und einige Reisebedürfnisse zusammenzubringen. Diese nun griffen die Ungarn auf, nahmen ihnen alles ab und schickten sie nackt und mit Schlägen zu den Ihrigen zurück. Obgleich nun das ganze Heer an ihrem Mißgeschick brüderlich Anteil nahm, so sah es doch ein, daß es zu schwierig und fast unmöglich sei, über den Fluß zurückzugehen und dieser Dinge wegen die Reise einen Aufschub leiden zu lassen. Sie hielten es also für besser, sich über die Kränkung ruhig zu verhalten, als etwas zu wagen, das nicht gelingen konnte. Sie hofften, der, der gesprochen hatte: „Und kein Haar von eurem Haupt soll verlorengehen. Fasset eure Seelen mit Geduld“⁴⁶, und in dessen Dienst sie die Waffen trugen, werde die Diener Christi nicht ungestraft beleidigen lassen, sondern ihren Feinden den verdienten Lohn geben. Sie kamen also, wie schon gesagt, auf ihrer weiteren Reise nach Belgrad. Walter verlangte hier vom Herzog der Bulgaren, der in der Stadt befahligte, die Erlaubnis, einkaufen zu dürfen, und da sie ihm abgeschlagen wurde, schlug er sein Lager vor der Stadt auf, wo er einen großen Verlust seines Volkes erlitt, dem es so an allem Nötigen fehlte, daß er es nicht mehr länger zurückhalten konnte. Da sie bei den Bulgaren nämlich nichts zu kaufen bekamen, zogen sie aus, sich, auf welche Art es sei, Nahrungsmittel zu verschaffen, um nicht Hungers zu sterben. Sie trafen auf Herden aus großem und kleinem Vieh und raubten nun von diesen und trieben sie in ihr Lager. Die Bulgaren aber griffen zu den Waffen, als sie davon hörten, und fingen einen Krieg mit ihnen an, um diesen Räubern ihren Raub wieder abzunehmen. Sie gewannen die Oberhand, verbrannten hundertundvierzig von ihnen, die sich unvorsichtig von dem Gefolge der übrigen getrennt hatten, indem sie eine Kapelle, wohin sie sich, um Gnade zu erlangen, geflüchtet hatten, in Brand steckten, und schlugen die anderen in die Flucht. Walter aber, der sah, daß er hartnäckiges und rücksichtsloses Volk mit sich führe, ließ die, welche unverbesserlich ihrem eigenen Kopf folgten, zurück und zog mit den übrigen vorsichtig und behutsam durch die langen bulgarischen Wälder, bis er nach Stralizia⁴⁷, der vortrefflichen Hauptstadt des mittägigen Dakiens, kam. Er beklagte sich dort beim Statthalter über die schlechte Behandlung, die das Volk Gottes von den Bulgaren erfahren habe, und fand für alles Vorgefallene volle Genugtuung. Er wurde überdies von diesem Herzog, einem vortrefflichen und gottesfürchtigen Mann, aufs freundlichste behandelt, es wurden ihm Einkäufe nach rechtem Maß und um billigen Preis gestattet, und um den Gesetzen der Menschlichkeit voll Genüge zu leisten, gab ihm der Herzog Wegweiser bis zur Kaiserstadt mit. Als er hier angekommen und dem Kaiser vorgestellt worden war, suchte er von der Großmut des Kaisers zu erlangen, daß sich sein Heer bis zur Ankunft Peters, auf dessen Geheiß er die Reise begonnen hatte,⁴⁸ in der Nähe der Stadt lagern und ungehindert kaufen und verkaufen dürfe, und der Kaiser willfahrte ihm hierin.

XIX. Peter aber zog nicht lange danach mit einem unermeßlichen Heer durch Lothringen, Franken, Bayern und das Land, das man Österreich nennt, und kam mit an die vierzigtausend Menschen, Volk von allen Ständen, Völkerschaften und Sprachen, an die Grenzen von Ungarn. Einer Gesandtschaft, die er an den König schickte, wurde erwidert, daß, wenn er friedlich sein Reich betreten und es ohne Tumult und Ärgernis durchziehen wolle, ihm der Zugang ohne Hindernis gestattet sei. Auf diese Erlaubnis und diese Bedingungen hin zog er mit all den Scharen, die er bei sich hatte, ins Reich ein. Er reiste in aller Ruhe hindurch, erhielt von den Einwohnern eine Menge Lebensmittel um billigen Preis und kam so nach der vorgenannten Stadt Mallevilla.⁴⁹ Als sie hier von dem Unrecht vernahmen, das

⁴⁴ Im Original steht fälschlich „Morava“, der westliche Grenzfluß. Siehe Buch II, Kap. III., wo richtig Sauva steht.

⁴⁵ Semlin. Die alten Geschichtsschreiber der Kreuzzüge nennen die Stadt, deren Namen sie nicht kennen, wegen des Unglücks, das die Kreuzfahrer hier traf, Mallevilla, Unglücksstadt.

⁴⁶ Lukas 21,18.19

⁴⁷ Sophia, Hauptstadt von Bulgarien, bulgarisch Triaditza

⁴⁸ Walter war mit Peter gemeinschaftlich bis Köln gezogen, dort blieb dieser zurück, um ein größeres Heer zu sammeln.

⁴⁹ Semlin

ihren Genossen unter Walters Führung widerfahren war, und ihre Waffen und Rüstungen auf der Stadtmauer als Trophäen aufgehängt sahen, faßte sie ein gerechter Zorn. Sie greifen sofort zu den Waffen, erbrechen unter Schlachtruf die Stadt und erschlagen die Einwohner beinahe alle oder stürzen sie in den benachbarten Fluß. In diesem Kampf sollen an diesem Tag viertausend Ungarn umgekommen sein, wie sie es denn auch nicht anders verdienten. Peter soll nur hundert Mann verloren haben. Sie blieben fünf Tage in der eroberten Stadt, denn sie fanden hier einen bedeutenden Reichtum an Lebensmitteln. Der Herzog der Bulgaren aber mit Namen Niketas, der früher dem Walter und seinem Heer die Kauffreiheit verweigert hatte, entwich aus Belgrad, das ihm nicht befestigt genug deuchte, denn er dachte, diese Nachfolger werden ihm wie den Mallevillanern zurückerstatten, was er wie diese an ihren Vorgängern verschuldet hatte. Ebenso verließen die Einwohner mit ihren Familien die Stadt und flüchteten sich samt allen ihren Herden in das tiefste Dunkel der Wälder. Peter aber, der noch während er sich in der eroberten Stadt aufhielt Kunde erhielt, daß der König von Ungarn, entrüstet über die Niederlage der Seinigen, von allen Seiten Bewaffnete zusammenrufe, um schwere Rache zu nehmen, setzte schnell auf den Schiffen, soviel sich deren auf beiden Seiten des Ufers auftreiben ließen, sein Heer samt Herden von großem und kleinem Vieh und der reichsten Beute, deren er in der erstürmten Stadt einen Überfluß gewonnen hatte, über den Fluß. Als sie sich am jenseitigen Ufer wieder gesammelt hatten, schlugen sie vor Belgrad, das sie jedoch leer fanden, ein Lager auf. Er zog hierauf acht Tage lang mit Wagen, Karren, Herden und seinem ganzen Gefolge durch das Dickicht der weithin ausgedehnten Wälder und kam vor die Stadt Nizza, die mit Mauern und Türmen aufs beste befestigt war und eine tapfere Besatzung hatte. Er überschritt die steinerne Brücke, die über den in der Nähe der Stadt vorbeifließenden Fluß führt, und schlug hier sein Lager auf. Und da seinem Heer die Lebensmittel auszugehen anfangen, schickte er an den Vorstand der Stadt und bat aufs freundlichste, dem pilgernden Volk, das im Dienste Gottes stehe, um billigen Preis gute Ware, hauptsächlich Nahrungsmittel, zu kaufen zu geben. Der aber gab zur Antwort, daß das nimmermehr geschehen könne, wenn nicht durch Geiseln sichergestellt würde, daß den Einwohnern, mit denen sie sich in Handel einließen, nicht Unrecht und Gewalt vom Heer widerfahren.

XX. Auf diese Bedingung, gegen Übergabe von Geiseln, kamen nun die Bürger aus der Stadt und gaben dem Heer zu kaufen. Kauf und Verkauf gingen von beiden Seiten freundlich vonstatten, und das ganze Heer wurde aufs reichlichste mit Lebensmitteln versorgt. Am frühen Morgen, nachdem die Nacht unter dem freundlichsten Betragen gegeneinander ruhig vorübergegangen war, wurden die Geiseln zurückgegeben, und der Zug sollte weitergehen. Während des Abzugs nun, ein großer Teil, ja fast das ganze Heer war schon voraus, kam es einigen tollen Menschen in den Kopf, eines nichtswürdigen Handelsstreits wegen, den sie gestern Nacht mit einem Bulgaren gehabt hatten, sich von denen, die schon voran waren, zu trennen und sieben Mühlen, die der Fluß in der Nähe der genannten Brücke trieb, anzuzünden und im Nu in Asche zu verwandeln. Die genannten Belialskinder waren Deutsche, ungefähr hundert. Sie hatten an dem begangenen Frevel ihre böse Lust noch nicht gebüßt, zündeten sie mit gleicher Bosheit auch einige Häuser an, die außerhalb der Stadtmauern lagen. Nachdem sie die Schandtat ausgeführt hatten, eilten sie wie sie konnten, um sich, als ob sie von nichts wüßten, unter die Unschuldigen zu mischen. Der Fürst aber, der sie gestern Nacht so freundlich behandelt hatte, sah sich genötigt, diese unwürdige Erwidern seiner Wohltaten zu bestrafen. Er legte, nicht mit gehöriger Billigkeit, die Tat weniger allen zur Last. Alle erschienen ihm als Räuber und Mordbrenner. Er ruft die Bürger zu den Waffen, stürzt mit einer großen Menge voran und treibt die Seinen mit Wort und Beispiel, das Heer zu verfolgen und sie wie Tempelräuber zu strafen. Sie brechen also einmütig auf, um sie einzuholen, treffen auf den Nachzug des Heeres und setzen diesem aufs heftigste zu. Die genannten Frevler aber, die sich dem Hauptheer noch nicht hatten anschließen können, finden sie noch von den übrigen Scharen gesondert und hauen sie in gerechtem Zorn nieder. Aber, aus Absicht oder aus Zufall, sie machen dann keinen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen und machen viele nieder, die keinen Teil an dieser Schuld hatten. Alles aber, was sie trafen, die Karren und Wagen, auf denen sich die Lebensmittel und der ganze Hausrat befanden, Alte und Kranke, Weiber mit Knaben und Mädchen, die den anderen nicht in gleichem Schritt folgen konnten, alles nahmen sie weg und führten es als Beute mit sich. Und so kehrten sie reich beladen, in ihrer Rache mit dem Blut der Erschlagenen gesättigt, nach Hause zurück.

XXI. Unterdessen zog der ehrwürdige Peter mit all den Scharen, die schon voraus waren, und mit allen bedeutenderen Leuten des Zuges seines Weges weiter, ohne etwas von dem Mißgeschick, das die Seinen getroffen hatte, zu ahnen. Da kommt einer mit verhängtem Zügel angesprengt und berichtet ihm ausführlich, wie ein Teil der Seinen erschlagen, ein anderer mit den Vorräten weggeschleppt worden sei. Wie sie dies erfahren hatten, machten sie nach dem gemeinsamen Beschluß der Verständigsten ihre ganze Tagesreise wieder zurück, fanden die Spuren des Kampfes und die Leichen der ermordeten Brüder, wobei sie sich der Tränen und Klagen nicht enthalten konnten, und standen nun wieder vor der Stadt, vor der sie gestern Nacht ihr Lager aufgeschlagen hatten. Peter und die, welche mit ihm waren, hatten hierbei nur reine und kluge Absichten, sie kamen nur darum zurück, um

der Sache recht auf den Grund zu kommen und die Veranlassung zu solchen Auftritten aufheben zu können. Der Friede zwischen beiden Völkern sollte wiederhergestellt werden, auf daß sie sicherer, mit reinem Gewissen, ihr großes Vorhaben weiterverfolgen könnten. Sie schickten also gescheite und wackere Männer zum Vorstand und den Obersten der Stadt und erkundigten sich umständlich, was die Veranlassung gegeben habe, einen solchen Aufstand zu erregen und soviel unschuldiges Blut zu vergießen. Als die Gesandten den wahren Grund erfuhren, sahen sie wohl ein, daß die Entrüstung, in welcher die Bürger zu den Waffen gegriffen hatten, ganz gerecht gewesen war, und daß es hier nicht an der Zeit sei, auf Genugtuung zu dringen. Sie suchten also mit den dringendsten Bitten und indem sie alle möglichen Vorstellungen machen, den Frieden wiederherzustellen, um die Beute, das Gepäck, die Gefangenen und was sie sonst verloren hatten vollständig zurückzuerhalten. Während sie nun darüber verhandeln und sich beinahe schon so weit verglichen haben, daß beide Teile zufrieden sein konnten, erhob sich auf den unbedachtsamen, tollkühnen Eifer einiger weniger hin ein Aufruhr im Lager, eine Anzahl von Wagehälßen will das Erlittene blutig rächen. Um ihre Wut zu beschwichtigen und einem Blutbad vorzubeugen, läßt Peter sie durch einige kluge Männer, die großes Ansehen hatten, ermahnen, von ihrem ungestümen Begehren abzustehen. Und als dies nichts fruchten will und sie sich seinen vernünftigen Ermahnungen nicht fügen wollen, gibt er dem Heer durch Heroldsstimme den gemessensten Befehl, bei dem Gehorsam, den sie ihm gelobt haben, solle niemand den Aufrührern, die tollkühn den erneuten Frieden brechen wollen, Hilfe leisten oder ihr Vorhaben fördern. Das Heer ließ sich durch dieses Wort beruhigen und erwartete wie eine Mittelsperson, wie sich der Aufruhr enden und welchen Ausgang die Sache nehmen würde. Die Abgeordneten aber, die an den Vorstand der Stadt geschickt worden waren, kamen unverrichteterdinge ins Lager zurück, nachdem sie sahen, daß sich der erregte Sturm nicht legen wolle, vielmehr immer gewaltiger anschwellen, und daß sie so ihr Vorhaben nicht ausführen können, und bemühten sich mit Peter, dem Mann Gottes, die Meuterei zu unterdrücken. Auch dies jedoch sollte keinen Erfolg haben. Es waren nämlich ungefähr tausend, die auf diese Tollheit verfallen waren. Ebenso viele brachen auch von den Städtern aus den Mauern. So kommt es von beiden Seiten vor der Stadt zu einem gewaltigen Kampf. Da die, welche in der Stadt geblieben waren, sahen, daß das Volk draußen geteilt war, dachten sie, das übrige Heer werde sich nicht einmischen, zumal der Kampf gegen Peters Willen begonnen worden sei, und stürzten in dieser Hoffnung alle einmütig aus den Toren und erschlugen der Unsern ungefähr fünfhundert auf der Brücke. Die übrigen ertrinken fast alle im Fluß, dessen Furten sie, der Gegend unkundig, nicht kannten. Wie das Heer dies sieht, eilen alle zu den Waffen, denn sie konnten die Ihrigen nicht auf solche Art mißhandelt sehen. Es entsteht beim Zusammentreffen der beiden Heere ein so mörderischer Kampf, daß das zweite Unheil größer war als das erste. Das gemeine Volk nun, ein meisterloser Haufe, kann dem Ungestüm der Bulgaren nicht standhalten, ergreift die Flucht und reißt die andern, die männlich fortfechten, durch sein Vorgehen und durch seinen Strom mit sich fort. Das ganze Heer flieht in aufgelösten Haufen, es ist an kein Aufhalten mehr zu denken. In diesem Tumult verlor Peter all das Geld, das er von der Freigebigkeit gläubiger Fürsten zur Unterstützung der Armen und Bedürftigen unter den Kreuzfahrern erhalten hatte, denn der Wagen, in dem er all seine Habe führte, blieb zurück. Die Bulgaren aber erschlugen in ihrem Ungestüm an die zehntausend der Unseren, behielten alle Wagen und alles Gepäck zurück und führten eine ungeheure Menge von Knaben und Weibern gefangen mit sich fort. Die, welche entkamen, verliefen sich in Wälder und unwegsame Gegenden und fanden sich kaum nach drei Tagen, durch die Trompeten und Zinken, die man ertönen ließ, geleitet, bei Peter und denen, die mit ihm entkommen waren, auf einer etwas steilen Anhöhe, auf die sie sich zurückgezogen hatten, zusammen.

XXII. Am vierten Tag endlich hatten sich alle Zerstreuten aus den Schlupfwinkeln, in denen sie sich drei Tage lang verborgen gehalten hatten, wieder zusammengefunden und setzten nun, noch Dreißigtausend an der Zahl, ihren Marsch weiter fort. Sie hatten an die zweitausend Karren und Wagen durch ihre Unvorsichtigkeit eingebüßt, sie hielten es aber für schmachlich, von ihrem Vorhaben abzustehen, und setzten die Reise fort, trotz so vieler Schwierigkeiten, die sich ihnen darboten. Auf ihrem Weiterzug nun, als sie große Not an Lebensmitteln litten, kam eine Botschaft des Kaisers in ihrem Lager an, die dem Peter und den übrigen Führern einen kaiserlichen Erlaß brachte und sich wie folgt vernehmen ließ: „Ihr edlen und vortrefflichen Männer, das Gerücht hat eine schlimme Nachricht und eine übel lautende Kunde vor den Kaiser gebracht, daß Ihr nämlich den Untertanen seines Reiches unerhörte Gewalt antut und Händel und Tumult erregt. Darum gebieten wir Euch auf seinen Befehl, daß Ihr, wenn Ihr irgend dereinst Gnade vor den Augen des Kaisers finden wollt, Euch nicht erdreisten sollt, über drei Tage in einer der Städte zu verweilen, sondern Eure Reise, jedoch ohne unbequeme Übereilung, ununterbrochen fortsetzt und Euren Zug so schnell als möglich gen Konstantinopel führt. Wir aber werden Eurem Heer voranreisen und dafür sorgen, daß Ihr die Lebensmittel um billigen Preis zu kaufen bekommt.“ Auf diese Nachricht lebten sie wieder auf, da ihnen von dem Mangel an Lebensmitteln aller Mut geschwunden war. Sie fingen wieder an zu hoffen, erkannten die Milde des Kaisers gegen sie an und rechtfertigten sich bei dem, der die kaiserliche Botschaft überbracht hatte, soweit es

für jetzt nötig schien, indem sie ihre Unschuld nachwiesen und durch die Geduld, mit welcher sie die ganz unverdienten Mißhandlungen der Bulgaren ertragen hätten. Unter Leitung des genannten Führers kamen sie denn, ohne irgendeine Ausschweifung zu begehen, in schnellem Marsch vor Konstantinopel an. Dort fanden sie den Walter, der mit seinen Scharen ihrer Ankunft harrete, und bezogen vereinigt an dem Ort, den man ihnen anwies, ihr Lager. Peter aber ging auf den Ruf des Kaisers in die Stadt, und als er vor diesen gestellt und nach seiner Absicht und nach dem Grund dieser Unternehmung gefragt wurde, sprach er hierüber vollgewichtige Worte, ein Mann von großer Beredsamkeit und großem Geist, der er ja war, und belehrte den Kaiser, daß ihm die größten und würdigsten Fürsten des Abendlandes in nächster Zeit folgen würden, und das mit solcher Unerschrockenheit und mit solcher Pracht der Rede, daß nicht nur die ersten Männer des Palastes die Kühnheit und den Verstand des Mannes bewunderten, sondern der Kaiser selbst ihm aufs geneigteste volles Lob spendete. Der Kaiser entließ ihn also sehr gnädig, überhäuft mit reichen Geschenken. Als das Heer hier einige Tage der Ruhe gepflogen und sich an den Speisen, die der Kaiser reichen ließ, erholt hatte, setzten sie auf Schiffen, die ihnen der Kaiser bereitgehalten hatte, über den Hellespont und kamen nach Bithynien, das an demselben Meer liegt und die erste asiatische Provinz ist, und schlugen endlich ihr Lager vor einer Stadt an diesem Meer mit Namen Kibotus.

XXIII. Dieser Ort war schon an der feindlichen Grenze, das Heer lag dort in Hülle und Fülle an die zwei Monate. Fast täglich wurden ihnen Vorräte zum Kauf angeboten, und sie fanden hier die Erholung, der sie bedurften, aufs vollständigste. In dieser Ruhe und in diesem Wohlleben fing das schlechte und hartnäckige Volk „sich zu brüsten an wie ein fetter Wanst“⁵⁰, sie taten sich gegen den Willen der Anführer in kleinen Rotten zusammen, durchstreiften die Gegend im Umfang von zehn Meilen oder weiter und trieben großes und kleines Vieh weg. Sie hatten aber schon mehrmals vom Kaiser Briefe empfangen, in denen ihnen die Weisung gegeben wurde, sie sollten es vor der Ankunft der größeren Fürsten, die nachkommen sollten, nicht wagen, weiterzuziehen oder die Feinde aufzureizen, sondern an dem Ort, den man ihnen angewiesen hatte, ruhig liegenbleiben und auf ihrer Hut sein. Peter aber war in großer Besorgnis um das Volk, das ihm anvertraut war, nach der Kaiserstadt gereist, um wo möglich billigere Kaufpreise auszuwirken und menschlichere Bedingungen für den Handelsverkehr. Diese Abwesenheit Peters nahm das mutwillige und halsstarrige Volk zum Anlaß, seiner Tollheit den Zügel weiter schießen zu lassen. Es sonderte sich eine Partei von ungefähr siebentausend Mann Fußvolk und dreihundert Reitern von den übrigen ab und zog, taub gegen die Abmahnung der anderen, in geordneten Reihen gen Nikäa. Sie trieben dort in der Nähe der Stadt eine große Zahl von Herden zusammen und kamen damit unversehrt ins Lager zurück. Wie die Deutschen sehen, daß den Lateinern ihr Unternehmen so gut geglückt war, bekommen auch sie Lust zum Raub und wollen auch ein Unternehmen ausführen, das ihnen Ehre mache und etwas ins Haus bringe. Es vereinigen sich also von diesem Volk ungefähr dreitausend zu Fuß und zweihundert Reiter und schreiten gen Nikäa. Es war nämlich in der dortigen Gegend eine Stadt, die am Fuße eines Berges lag,⁵¹ kaum vier Meilen von Nikäa. Diese greifen sie mit aller Gewalt und mit dem heftigsten Ungestüm an, erobern sie trotz des heftigen Widerstands der Einwohner, machen diese alle nieder, setzen sich in den Besitz all ihres Eigentums und schlagen ein Lager, entschlossen, an diesem reichen und anmutigen Ort bis zur Ankunft der Fürsten zu verbleiben.

XXIV. Soliman⁵² aber, der in jener Gegend das Regiment führte, hatte schon lange vorher vernommen, daß die christlichen Fürsten ankommen werden, und daher Geld und Bitten und alle Mittel angewendet, um aus dem ganzen Orient eine unendliche Menge tapferer Streiter zusammenzubringen. Er war jetzt in diese Gegenden zurückgekehrt, um der Stadt und der Gegend die ersehnte Hilfe gegen die feindlichen Angriffe leisten zu können. Wie der hört, daß die genannten Deutschen seine Stadt genommen hätten und sich darin halten wollten, zieht er in aller Eile dahin, belagert und erobert sie und läßt alle, die er darin findet, niedermachen.⁵³ Indes kommt das Gerücht ins Lager und verbreitet sich schnell, die deutschen Scharen, die neulich das Lager verlassen hätten, seien gänzlich in die Gewalt Solimans gekommen. Es herrscht allgemeine Bestürzung, in Weinen und Jammern macht sich die Betrübniß Luft. Wie endlich die volle Wahrheit an den Tag kommt, erheben die Landsleute der Umgekommenen einen Tumult. Sie suchen es mit ihrem Geschrei und mit ihren dringenden Bitten dahin zu bringen, daß man den Tod ihrer Brüder nicht ungestraft lasse, sondern die Waffen ergreife und in gesamter Zahl, Reiterei und Fußvolk, sich aufmache, das Blut der Erschlagenen zu rächen. Die Ersten im Heer und alle die, welche mehr Erfahrung hatten, wollten dem Rat des Kaisers folgen und dieses Vorhaben hintertreiben und die tolle Wut der Völker beschwichtigen. Da erhob sich aber der

⁵⁰ Psalm 73,7

⁵¹ Xerigordon, nach Anna Komnena

⁵² Der Sultan Kilidsch Arslan, auch Soliman der Jüngere genannt

⁵³ Ein Teil schloß einen heimlichen Vertrag mit den Türken und ging unter dem Vorwand eines Ausfalls zu diesen über.

meisterlose Pöbel gegen sie, ein gewisser Gottfried Bürel stellte sich an die Spitze und überhäufte die Führer mit Schmähungen, nicht Vorsicht, sondern Feigheit sollte es sein, daß sie sich an den Mördern ihrer Brüder nicht mit dem Schwert rächen wollten.

XXV. Die Meinung der Schlechtgesinnten gewann endlich die Oberhand, alles griff zu den Waffen, nur Weiber, Kinder und was keine Waffen tragen konnte ließ man zurück. Es kam ein Heer von fünf- und zwanzigtausend Bewaffneten aus dem Fußvolk und fünfhundert wohlgerüsteten Reitern zusammen. In geordneten Schlachtreihen ziehen sie also durch den Wald, dem Gebirge zu, nach der Gegend von Nikäa. Und sie waren kaum drei Meilen weit gekommen, siehe, da kam Soliman mit einem unermeßlichen Heer in denselben Wald gezogen, um sich rasch auf das Lager der Unseren zu werfen, dessen Platz schon angegeben worden ist. Als er im Wald das ungewohnte Geschrei vernimmt und erfährt, daß die Unseren ihr Lager verlassen hätten und ihm entgegenzögen, wendet er sich rasch aus Gebirg' und Wald nach dem offenen Feld. Wie die Unseren auch dahin kommen und das Heer, von dessen Ankunft sie nicht das Geringste gewußt hatten, vor sich sehen, stürzen sie mit Schlachtruf auf die Feinde und dringen mit den Schwertern auf sie ein, das Blut ihrer Brüder zu rächen. Die Feinde empfangen die vor Kampflust Brennenden mit ihren Schwertern, und da sie wohl wissen, um was gestritten wird, halten sie im Vertrauen auf ihre Menge und im Eifer ihrer gerechten Entrüstung männlich stand. Endlich, nach heftigem und männlichem Kampf von beiden Seiten, können sich die Unseren, von der Menge der Feinde überwältigt, nimmer länger halten, die Glieder lösen sich, sie ergreifen die Flucht. Die Türken aber verfolgen sie mit dem Schwert bis in ihr Lager und richten ihnen eine entsetzliche Niederlage an. Bei diesem Zusammentreffen fielen von den Edlen, die in Peters Lager waren, Walter von Habenichts, Rainald von Breis, Fulker von Orleans und unzählig viele andere. Denn von den fünfundzwanzigtausend Fußkämpfern und von den fünfhundert Reitern, die aus dem Lager zogen, waren kaum einige wenige dem Tod oder der Gefangenschaft entkommen.

XXVI. Endlich aber stürmt Soliman, durch dieses Siegesglück in seiner Zuversicht gestärkt, gewaltsam ins Lager, in welchem er niemand mehr fand, der ihm Widerstand hätte leisten können. So vertilgt er denn alles was übrig ist, tötet die Greise, die Kranken, die Mönche, alle Geistlichen, sogar die Frauen, nur die unmannbaren Knaben und Mädchen, für die ihr Alter und ihr jugendlich unschuldiges Aussehen sprach, sparte er für die Sklaverei auf. Es war nämlich in der Nähe des Lagers der Unseren, am Meeresufer, eine alte halbverfallene Burg, ganz unbewohnt, ohne Türme und Schlösser. Dahin hatten sich in der Not und in der Hoffnung, hier Rettung zu finden, einige Pilger geflüchtet, ungefähr dreitausend an der Zahl. Sie versperrten die Eingänge mit ihren Schilden und mit großen Steinmassen, die sie davorwälzen, und rüsten sich zur Verteidigung, wie es die Not erfordert. Während nun die Belagerten, in der Hoffnung noch Rettung zu finden, mit allen Kräften für ihre Freiheit und ihr Leben fechten und sich gegen die Türken, solange es ihnen möglich ist, halten, kommt ein Bote zu Peter geeilt und meldete ihm die Niederlage der Seinigen und wie die Übriggebliebenen in einer halbverfallenen Festung aufs engste eingeschlossen seien und Not an Waffen und Lebensmitteln leiden. Der geht nun zum Kaiser und bittet ihn aufs demütigste, in aller Eile Truppen dahin zu schicken und die Überbleibsel des Volkes von der drohenden Gefahr zu befreien, was denn auch geschah. Wie die Türken den Befehl des Kaisers hörten, standen sie sofort von der Belagerung ab und kehrten mit ihren Gefangenen, mit Zelten, Pferden, Maultieren und allem Vorrat der Unseren als Beute nach Nikäa zurück. So kam also das hartnäckige und unlenksame Volk, weil es sich dem Rat der Besseren nicht fügen wollte, durch sein ungestümes Wesen ins tiefste Verderben und bekam, dem Schwert der Feinde überantwortet, die bittere Frucht seines meisterlosen Ungehorsams zu kosten.

XXVII. Nachdem aber Peter nach Bithynien übersetzt hatte, also nicht lange nach dem Beginn seines Zugs, wurde ein deutscher Priester namens Gottschalk von demselben Eifer entzündet, einen Kreuzzug zustande zu bringen. Seine Aufforderung wirkte, und er begeisterte viele aus dem ganzen Deutschen Reich für das Unternehmen. Er brachte an die fünfzehntausend Genossen zusammen und kam mit ihnen ohne Schwierigkeit über die ungarische Grenze. Da nun hier sein Heer auf Geheiß des Königs von Ungarn um billigen Preis Lebensmittel bekam, mißbrauchte er diese Fülle zur Unmäßigkeit und behandelte die Einwohner auf die übermütigste Art. Sie machten Beute, nahmen die Waren, die man ihnen auf offenem Markt zum Kauf anbot, gewaltsam weg und verletzten das Gastrecht so weit, daß sie viele Einwohner erschlugen. Als dies der König erfuhr, geriet er in Zorn und ließ sein ganzes Reich zusammenrufen und das Volk wie die Edlen zu den Waffen greifen, um so dieses schändliche Betragen zu bestrafen. Sie hatten sich nämlich an vielen Orten so schändlich aufgeführt, daß man es nicht erzählen kann, und daß der König es nicht übersehen konnte, ohne sich den Haß seines Volks und den Vorwurf der Feigheit zuzuziehen. Er rief also die Bewaffnung des ganzen Königreichs zusammen und stürzte sich im höchsten Grimm auf sie, um ihnen für solche Ausschweifungen Verderben zu bereiten, denn er betrachtete sie als Feinde und als Leute, die die härteste Strafe verdienten. Endlich, bei dem Ort, der Belgrad heißt und in der Mitte des Königreichs gelegen ist, treffen sie eine

verworrene Menge jener unsinnigen Menschen. Diese hatten von der Ankunft des Königs schon gehört und wußten wohl, wie entrüstet er sei, auch trugen sie ein schlechtes Gewissen in sich. Sie griffen also zu den Waffen, um Gewalt mit Gewalt abzuhalten und sich vor Mißhandlung zu schützen. Als die Ungarn sahen, daß sie zu den Waffen greifen und zum Widerstand bereit seien, bedachten sie, daß sie ihnen ohne einen großen Verlust der Ihrigen nichts anhaben könnten. Sie hatten nämlich tapfere und waffengeübte Leute vor sich, die nicht so wohlfeilen Kaufs ihr Leben hingaben. Sie suchten also, wie es so ihre Art ist, mit List durchzuführen, wozu ihnen die Kräfte gebrachen. Sie schickten nämlich eine Gesandtschaft an den genannten Gottschalk und die Ersten im Heer und sprachen in trügerischen Friedensworten folgendermaßen zu ihnen:

XXVIII. „Es ist eine schwere Klage über Euer Heer an den König gekommen, daß Ihr nämlich seine Untertanen aufs schlimmste mißhandelt und Eure Gastfreunde, die Euch aufs freundlichste aufgenommen haben, mit dem größten Undank bezahlt habt. Des Königs Weisheit weiß aber sehr wohl, daß Ihr nicht alle dieser Vergehen schuldig seid, er weiß vielmehr gewiß, daß unter Euch kluge und gottesfürchtige Männer sind, denen die Ausschweifungen der anderen mißfallen und die sich gegen jene Schandtaten stemmen, die den König mit Recht zum Zorn gereizt haben. Um daher nicht das Vergehen einiger weniger allen aufzubürden, daß nicht der Gerechte mit dem Gottlosen leiden müsse, hat er beschlossen, seinen Zorn zu mäßigen und seiner christlichen Glaubensgenossen für jetzt zu schonen. Um nun seinen Ärger vollends zu beschwichtigen, geben wir Euch den Rat, Eure Personen und alle Habe, die Ihr besitzt, auch Eure Waffen ohne alle Bedingungen in die Hände des Königs auszuliefern. Anders wird kein einziger von Euch dem Tod entrinnen, Ihr habt weder gleiche Kräfte noch könnt Ihr Euch durch Flucht retten, da Ihr in der Mitte des Königreichs steht.“ Gottschalk nun und die Führer des Heers, die an dem unsinnigen Betragen des widerspenstigen Volks keinen Gefallen gehabt hatten, vertrauten in ihrer Einfalt auf die königliche Großmut und zogen das Volk, das aus allen Kräften widerstrebte und für sein Leben kämpfen wollte, mit Gewalt zu ihrer Meinung hinüber, daß man sich mit den Waffen und mit all seiner Habe dem König ausliefern müsse, um ihm für die Beleidigungen, die er erfahren hatte, Genugtuung zu geben. Endlich ergibt sich das ganze Volk darin, sie liefern die Waffen aus, geben alles was sie haben in die Hände der königlichen Statthalter und finden statt Verzeihung den Tod. Denn wie das Volk arglos dasteht, vertrauend auf die Milde des Königs, ohne Waffentrost, stürzen sie über es her, über Schuldige und Unschuldige, und richten ein solches Blutbad an, daß der Boden mit den Leichen und dem Blut der Erschlagenen ganz bedeckt war und von einer solchen ungeheuren Menge kaum Spuren zurückblieben. Einige jedoch entgingen der allgemeinen Gefahr und kamen durch Gottes erbarmende Fürsorge, ohne den Ungarn in die Hände zu fallen, in die Heimat zurück, wo sie denen, die ebenfalls abreisen wollten und dieselbe Fahrt gelobt hatten, von den Drangsalen und dem Untergang der Ihrigen Nachricht gaben und sie warnten, vor der Bosheit des genannten Volkes stets auf der Hut zu sein, vorsichtiger als sie einherzuschreiten und umsichtiger zu unterhandeln.

XXIX. Um dieselbe Zeit, es war kaum etwas später, hatten sich unzählige Scharen aus dem Abendland zu einem Kreuzzug vereinigt und zogen, ein unermeßliches Fußvolk, ohne Führung und Leitung unvorsichtig in zerstreuten Scharen einher. Doch waren einige edle Männer unter ihnen. Thomas von Fria, Clarendon von Vendeuil, Wilhelm der Zimmermann⁵⁴, Graf Herrmann und einige andere, aber das Volk konnte keine Ordnung ertragen und unterwarf sich ihnen nicht. Ohne auf den Rat der Klugen und Bessergesinnten zu hören, gingen sie ohne jemand zu fragen einzeln ihren Wünschen nach. So geschah es, daß sie, statt in Gottesfurcht ihre begonnene Reise fortzusetzen und eingedenk der göttlichen Gebote in evangelischer Zucht um Christi willen fortzupilgern, auf den Wahnsinn verfielen, das Judenvolk in den Städten und Flecken, die sie durchzogen, während dieses an nichts solches dachte und sich daher nicht vorsah, aufs grausamste niederzumachen. Dies geschah hauptsächlich in den Städten Köln und Mainz. Dort schloß sich auch der mächtige und edle und in jener Gegend angesehene Graf Emiko mit seinem Gefolge ihrem Haufen an. Anstatt aber, wie es einem Mann von solchem Adel zukam, Zucht einzuführen und den Ausschweifungen Einhalt zu tun, nahm er an den Schandtaten teil und reizte sie noch dazu auf. Diese nun alle zusammen kamen, nachdem sie Franken und Bayern durchzogen hatten, auf der ungarischen Grenze an einen Ort namens Meßburg⁵⁵. Sie dachten frei und ungehindert ihren Einzug halten zu können, fanden ihn aber verschlossen und mußten sich diesseits der Brücke aufstellen. Dieser Ort war aber eine Festung, die durch die gewaltigen Flüsse, die Donau und die Leitha, und durch tiefe Sümpfe, die sie rings umgaben, aufs beste geschützt war, so daß auch eine größere Menge nicht leicht in die Stadt brechen konnte, wenn der Eingang verteidigt wurde. Die Ankömmlinge waren nämlich ungefähr zweihunderttausend zu Fuß und dreitausend Reiter. Der König von Ungarn nun hatte Befehl gegeben, ihnen den

⁵⁴ Wilhelm Vicomte von Melün. Er hieß der Zimmermann, weil er wie ein solcher im Kampfe dreinhieb. (Guibert *Geschichte von Jerusalem*. Buch 4. Kap. 7.)

⁵⁵ Ungarisch Altenburg

Eintritt zu verweigern, denn er fürchtete, sie möchten, wenn sie eingelassen würden, Lust bekommen, den Untergang des Gottschalkischen Heeres zu rächen. Die Neuheit der Tat, die unerhörte Grausamkeit, mit der er dieses Blutbad angerichtet hatte, von dem man weit und breit sprach, machten den König für sich fürchten. Doch erlangten sie von denen, welchen die Stadt zur Bewachung übergeben war, und von den Führern der Scharen, die die Gegend zu beaufsichtigen hatten, daß sie Boten an den König senden durften, um sich demütigst Frieden und freien Durchzug durch das Land zu erbitten. Sie selbst schlugen indessen diesseits der Sümpfe auf grasreichen Plätzen ihr Lager auf und warteten hier den Erfolg der Sache ab.

XXX. Indessen kehrten die Abgeordneten nach wenigen Tagen unverrichteterdinge zurück. Als die Ersten im Heer nun diesen Bericht vernahmen, daß sie beim König keine Gnade finden konnten, beschließen sie, die Ländereien des Königs diesseits der Flüsse und der Sümpfe zu verheeren und was in der Nähe der Stadt war zu verbrennen, überhaupt das Land als feindliches Land zu behandeln. Während sie nun dies mit allem Eifer betrieben, ereignete es sich eines Tages, daß siebenhundert von den Kriegersleuten des Königs, die heimlich übergeschifft waren, um die gefährdeten Gegenden zu schützen, zufällig und ganz unerwartet mit ihnen zusammentrafen. Ihnen ausweichen konnten sie nicht, zurück auch nicht wegen des Flusses. So wurden sie fast alle von ihnen niedergehauen, nur wenige ließen ihre Pferde zurück und verbargen sich im Rohr der Sümpfe. Auf diesen Sieg hin wollen sie nun Brücken schlagen und die Festung erstürmen und sich so mit dem Schwert die Pforten des Reiches öffnen. Man ruft, um dies auszuführen, die Scharen ans Werk, schlägt Brücken und ist im Begriff, unter dem Schutz der Schilde die Mauer zu untergraben und sich so gewaltsam einen Eingang zu öffnen. Und es war durch ihren beharrlichen Fleiß schon soweit gekommen, daß die Mauer an mehreren Stellen durchstoßen war und den Pilgern ein Eingang offenstand. Die in der Stadt waren ganz verzweifelt und glaubten an keine Rettung mehr, siehe, da kam plötzlich ein Schrecken vom Himmel über die Pilger, sie stehen ab vom Sturm, lassen fast all ihr Gerät stehen und ergreifen die Flucht, sie, die Sieger, ohne im geringsten zu wissen, warum sie fliehen. Und es soll auch kein weiterer Grund zur Flucht da gewesen sein, als daß sie durch ihre vielfachen Sünden Gottes Zorn herausgefordert und sich der Gottlosigkeit ergeben hatten, die ihren Jüngern Schrecken einjagt. Denn der Gottlose flieht, nach dem Spruch der Weisen, „auch wenn niemand ihn jagt“.⁵⁶ Die Ungarn aber, deren Lage sich plötzlich verändert hat, verfolgen die Feinde als Sieger, wie sie sie fliehen sehen, die, vor denen sie noch eben gezittert hatten. Die, welche sich kaum hinter ihren Sümpfen halten können, sind die Angreifenden und jagen den anderen nicht nur Furcht ein, sondern bedrohen sie mit Tod und Verderben. So hat sich die Sache verkehrt. Der Graf Emiko kehrt mit einem großen Teil der aufgelösten Scharen, mit denen er die Flucht ergriff, wieder in seine Heimat zurück. Die anderen Edlen aber, die wir oben genannt haben, gelangten über Kärnten nach Italien. Hier wandten sie sich nach Apulien, wo sie mit den Fürsten, die ebenfalls den Kreuzzug übernehmen und nach Durazzo steuern wollten, nach Griechenland gingen. Durch diese und ähnliche Bewegungen wurde beinahe das ganze Abendland erschüttert, und fast jede Völkerschaft entsendet wieder besondere Scharen, einige treten den Zug unter den Fürsten, andere gleichsam ohne Haupt an. Der kürzeste Weg aber, den sie machen konnten, der durch Ungarn, wurde ihnen des Übermutes wegen, mit dem ihre Vorgänger die Landesbewohner so oft behandelt hatten, durchaus verweigert. Die, welche auf sie kamen, waren deswegen äußerst bemüht, die Gunst des Königs von Ungarn wiederzuerlangen.

⁵⁶ Sprichwörter 28,1

Zweites Buch

Zug Gottfrieds durch Ungarn und Bulgarien nach Konstantinopel (Kap. 1-6). Streitigkeiten Gottfrieds mit dem griechischen Kaiser (Kap. 6-11). Zusammenkunft Gottfrieds und des Kaisers. Gottfried wird Vasall des Kaisers (Kap. 11). Übergang des Heeres über den Bosphorus (Kap. 12). Zug Bohemunds (Kap. 13). Hinterlistiges Betragen des Kaisers gegen ihn (Kap. 14). Bohemund und der Kaiser versöhnen sich durch Gottfrieds Vermittlung. Er wird ebenfalls Vasall des Kaisers. Tankred führt indessen das Heer nach Bithynien (Kap. 15). Ankunft Roberts von Flandern. Er schwört dem Kaiser den Lehenseid und setzt nach Asien über (Kap. 16). Gefährlicher Zug des Grafen von Toulouse und des Erzbischofs von Puy durch Dalmatien (Kap. 17). Ankunft in Durazzo. Wiederholte Gesandtschaften des Kaisers (Kap. 18). Weigerung des Grafen, den Lehenseid zu schwören. Hinterlistiges Betragen des Kaisers gegen ihn. (Kap. 19, 20). Versöhnung des Kaisers und des Grafen. Der Kaiser lehnt die Führung des Kreuzzugs ab. Der Graf folgt den übrigen Fürsten, die nach Nikäa vorausgezogen sind (Kap. 21). Ankunft von Eustach und Robert dem Normannen in Konstantinopel. Sie huldigen dem Kaiser und folgen dann den übrigen (Kap. 22). Der Kaiser sendet den Kreuzfahrern einen Griechen als Wegweiser zu (Kap. 23).

I. In demselben Jahr, im Jahr der Menschwerdung des Herrn tausendundsechshundneunzig, im Monat August, am fünfzehnten des Monats, trat der herrliche und erlauchte Gottfried, Herzog von Lothringen, wohlgerüstet mit seinen Genossen den Zug an, nachdem, wie wir schon erzählt haben, Peters Heer auf eine klägliche Weise zugrunde gegangen war, Gottschalks Scharen ihren Untergang gefunden hatten und die nachfolgende Menge in Ungarn dem Mißgeschick erlegen war. Die, welche sich seinem Lager anschlossen, waren nämlich berühmte und sehr edle Männer, ewigen Nachruhms würdig: Balduin, sein Bruder mütterlicher Seite, Balduin von Mons, Graf von Hennegau, Graf Hugo von Saint Pol und sein Sohn Ingelram, ein Jüngling von trefflicher Anlage, Graf Werner von Gray, Graf Reinhard von Toul und sein Bruder Peter, Balduin von Bourg, ein Verwandter des Herzogs, Heinrich von Esch und sein Bruder Gottfried Dudo von Conti, Kuno von Montaigu und viele andere, die wir nicht alle zu nennen und aufzuzählen wissen. Diese alle zogen, ein Gefolge bildend, einher und kamen am zwanzigsten September unversehrt in aller Ruhe nach Tollenburg⁵⁷ in Österreich, wo der Fluß Leitha das Reich gegen Ungarn begrenzt. Wie sie hier angekommen sind, halten sie Rat, auf welche Weise sie am sichersten ihr Ziel erreichen möchten, denn was man von dem Untergang der Gottschalkischen Scharen erzählte, machte sie sehr besorgt. Der gemeinsame Beschluß ging endlich dahin, eine Gesandtschaft an den König von Ungarn zu schicken, um den wahren Grund zu erfahren, aus dem das Heer ihrer vorangegangenen Brüder den Untergang in Ungarn gefunden habe, sodann mit dem König wegen des Friedens zu unterhandeln und ohne Klagen über die früheren Vorfälle vorzubringen einen freien Durchzug durch Ungarn auszuwirken; denn jeder andere Weg, den sie sonst hätten einschlagen können, wäre ihnen ein Umweg gewesen. Zum Gesandten wurde der edle Mann Gottfried von Esch, ein Bruder Heinrichs von Esch, erwählt, weil er vor langer Zeit einmal in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem König gestanden war. Einige edle und geachtete Männer gab man ihm zur Begleitung mit. Als er vor den König kam, grüßte er ihn mit den gebührenden Worten und sprach dann in seinem Auftrag wie folgt zum König:

II. "Der herrliche und erlauchte Mann Herzog Gottfried von Lothringen und andere der gottesfürchtigen Fürsten, die sich mit ihm dem Dienst des Herrn ergeben haben, haben mich zu Eurer Hoheit gesandt, um durch mich zu erfahren, warum das Volk der Gläubigen, auf deren Überbleibsel wir auf unserm Wege trafen, bei Euch, die Ihr unter die Gläubigen gerechnet werdet, eine so schlimme Aufnahme gefunden haben, daß sie sich weit sicherer in Feindesland begeben hätten. War die Schuld des genannten Volkes so groß, daß sie die ganze Härte dieser Strafe verdienten, so wollen die, welche mich gesandt haben, ihren Untergang gleichmütig ertragen, denn eine gerechte Strafe reizt nicht zum Zorn und muß mit Geduld ertragen werden. Ist es aber anders, habt Ihr ohne wahren Grund Unschuldige angefallen und dem Tod übergeben, so können sie das Unrecht, das den Dienern Gottes widerfahren ist, nicht übersehen, sondern sind vielmehr bereit, das Blut ihrer Brüder zu rächen. Hierauf nun erwarten sie durch meine Gesandtschaft Antwort, und nach dieser werden sie ihr Verhalten richten." Der König, umgeben von den Seinen, sprach hierauf zur Antwort folgendes: "Es macht uns Freude, daß Ihr, Gottfried, dem ich befreundet bin und dem ich mich schon vor langer Zeit, wie Ihr es verdientet, günstig erwiesen habe, zu mir gekommen seid, teils weil ich die alte Freundschaft erneuern kann, teils weil ich vor einem Manne von so viel Überlegung am besten unsre Unschuld dartun kann. Ich zähle mich allerdings, wie Ihr sagt, zu den Gläubigen und bemühe mich, durch die Tat die Bedeutung dieses Namens wahr zu machen, aber die, welche vor Euch kamen, die unter Peter des Eremiten wie die unter Gottschalks Führung und die, welche in den Grenzen unsres Königreichs unsere Feste erobern und mit Gewalt in unser Land dringen wollten, waren weder der Tat noch dem Namen nach Christen. Gastfreundlich haben wir zuerst Peter und sein Heer aufgenommen und ihnen teils unentgeltlich, teils um billigen Preis die Vorräte, die sich bei uns fanden, zugeteilt, aber sie haben wie die Schlange im Busen, wie die Maus im Sack, den Wohltaten ihrer Gastfreunde übel gelohnt.

⁵⁷ Wahrscheinlich wieder das Altenburg, das unter anderem Namen schon im ersten Buch vorkam

Denn an der äußersten Grenze unseres Reiches erbrachen sie, die uns hätten Dank erstatten sollen, gewaltsam eine unserer Städte, vertilgten die Einwohnerschaft gänzlich und zogen mit ihrem großen und kleinen Vieh wie Räuber davon. Gottschalks Zug aber ließen wir, als ob wir von ihren Vorgängern nicht die geringste Beleidigung erlitten hätten, ohne ihnen irgend etwas in den Weg zu legen, in unser Gebiet einziehen. Da sie sich aber mitten im Reich nicht scheuten zu rauben, den Einwohnern Gewalt anzutun, Brand zu stiften und wegen jeder Kleinigkeit ein Blutbad anzurichten, so luden sie durch das Übermaß ihrer Freveltaten den Zorn des Herrn auf sich. Auch ich konnte die Bedrückung der Unseren nicht ertragen, ich mußte auf Abhilfe denken und Hand anlegen. Darum, da ich auch durch das Beispiel der früheren Scharen schon gewarnt war, hielt ich es für besser, um nicht zum dritten Male von so abscheulichen Scharen heimgesucht zu werden, solch gottverhaßten Rotten lieber unser Königreich verschlossen zu halten, als uns von ihnen Schaden und Unbill zufügen zu lassen oder sie feindlich bekämpfen zu müssen. Das wird für einen so klugen und einsichtsvollen Mann, wie Du bist, zu unserer Entschuldigung hinreichen, denn so wahr Gott lebt, ich habe die reine Wahrheit gesprochen." Sodann läßt er die Gesandten aufs gastfreundschaftlichste und ehrenvollste beherbergen, bis er sich mit den Seinigen besprochen und Gesandte an die Fürsten erwählt hat, die eine passende Antwort überbringen sollten. Hierauf schickt er mit den Gesandten, die an ihn gekommen waren, einige seiner Vertrauten und gibt dem Herzog und den Fürsten folgende schriftliche Antwort: "Wir haben schon lange durch das Gerücht vernommen, daß Ihr, Euren Verdiensten gemäß, bei den Euren für einen großen, erlauchten und herrlichen Fürsten geltet, und auch in der Ferne bewundern die Einsichtigen Eure reine und ernste Frömmigkeit und die löbliche Festigkeit Eures Charakters.⁵⁸ Auch wir haben, durch den guten Geruch Eures Namens und durch den frommen Eifer, mit dem Ihr wirkt, angezogen, uns vorgenommen, Euch, wenngleich Ihr fern seid, unsere Ehrenbezeugungen zu erweisen. Aber auch die Edlen, die Euch in christlichem Eifer begleiten, halten wir für Männer, die einen frommen Vorsatz gefaßt haben. Wir wollen daher in den Verdiensten, durch die man sich Freunde erwirbt, nicht lässig sein, wir sind vielmehr bereit, allen die schuldige Liebe zu erweisen und es in keiner Dienstleistung brüderlicher Freundschaft fehlen zu lassen. Darum, weil sich so die Gelegenheit darbietet, bitten wir Euch, auf unserem Schloß Liperon⁵⁹ einzutreffen, um mit Euch einer Unterredung pflegen zu können, wonach wir uns schon lange gesehnt haben, und Euch die Gewährung Eurer Wünsche verschaffen zu können."

III. Nachdem nun der Herzog diese Botschaft des Königs gehört und mit den Seinen Rat gepflogen hatte, kam er mit dreihundert Rittern, die er aus seinem Gefolge auswählte, an dem festgesetzten Tag an den bestimmten Ort. Der König kam ihm auf der Brücke entgegen und empfing ihn aufs freundlichste und ehrenvollste. Endlich, nachdem sie sich hinüber und herüber viel Freundschaftliches gesagt hatten, wurde beschlossen, der Herzog sollte gegen Geiseln aus der Zahl seiner Edlen mit seinem Heer freien Zugang zum Königreich haben, aller alte Groll sollte vergessen und der Frieden vollständig hergestellt sein. Um für die ungeheuren Scharen, die er in sein Reich einließ, eine sichere Bürgschaft zu haben, daß sie sich nicht bei Gelegenheit im Vertrauen auf ihre Tapferkeit und ihre Menge einfallen ließen, Unordnung in seinem Reich zu begehen, verlangt also der König als Geisel den Bruder des Herzogs, Balduin, samt seiner Gemahlin und seiner Begleitung. Der Herzog war damit einverstanden,⁶⁰ übergab seinen Bruder unter festgesetzten Bedingungen als Geisel und rückte mit seinen Scharen in das Königreich. Der König kam sofort allen seinen Versprechungen getreulich nach und ließ in allen Provinzen, durch welche sich der Zug bewegen mußte, bekanntmachen, daß man dem Heer um billigen Preis und nach rechtem Maß und Gewicht Lebensmittel zu liefern habe, und daß die Wanderer ein beständiger Markt begleiten solle. Der Herzog aber ließ im ganzen Lager, in jeder Abteilung noch besonders, durch Herolde verkünden, daß bei Strafe des Todes und der Einziehung aller Güter sich jeder hüten solle, denen, die ins Lager kämen, Gewalt oder Unrecht anzutun oder sie zu berauben. Vielmehr sollte der Verkehr des Kaufens und Verkaufens in Frieden und in brüderlicher Liebe stattfinden. Und so geschah es durch Gottes erbarmende Fürsorge, daß sie sich während des ganzen Zugs durch Ungarn auch nicht mit einem Wort beleidigten. Der König aber zog dem Heer links von ihm in gleichem Schritt, mit vielen Scharen der Seinigen und mit den Geiseln, stets zur Seite, um alle Unruhen, die sich allenfalls erheben könnten, durch seine Anwesenheit sogleich zu beschwichti-

⁵⁸ Gottfried hatte sich hauptsächlich in den Kämpfen für Heinrich den Vierten ausgezeichnet; in der entscheidenden Schlacht gegen den Gegenkönig Rudolph führte er das Reichsbanner und stieß diesem den Schaft des Banners so tief in die Brust, daß er einige Tage nachher starb. Auf dem Zug wider Gregor den Siebten erstieg er zuerst die Mauern Roms.

⁵⁹ Auch "Ödenburg" geheißen

⁶⁰ Balduin sträubte sich anfangs, bis Gottfried hervortrat und sprach: "So werde ich mich selbst als Geisel stellen, dem Wort des Königs und der guten Zucht der Pilger vertrauend." Hierdurch beschämt, willigte Balduin endlich ein (Albert von Aix, Geschichte von Jerusalem II, 5).

gen. Endlich, bei Mallevilla⁶¹, von dem schon oft die Rede gewesen ist, machten sie am Ufer des Flusses Save halt, bis für den Übergang über den Fluß alles angeordnet war. Man band nun, weil sich für so viel Volks nicht Schiffe genug auftreiben ließen, Flöße zusammen, und auf diesen setzte sich das Heer um die Wette an das entgegengesetzte Ufer. Um das Ufer vor Feinden sicher zu halten, waren vor den andern tausend wohlgepanzerte Reiter übergesetzt worden, damit das übergesetzte Volk eine ruhige Stätte finde. Und kaum waren die Heerhaufen und einige wenige von den Edlen ausgeschifft, als der König schon mit großem Gefolge ankam und Balduin, seine Gemahlin und die übrigen Geiseln in die Hände des Herzogs zurückstellte, wie es anfänglich bestimmt worden war. Nachdem er noch den Herzog und die übrigen Fürsten mit reichen Geschenken beehrt hatte, kehrte er wieder zurück. Der Herzog aber setzte mit einem Teil der Fürsten und des Volkes, das noch diesseits des Flusses war, ebenfalls über und lagerte sich dann mit dem ganzen Heer vor der schon mehrfach genannten bulgarischen Stadt Belgrad. Sodann, nachdem man sich für den weiteren Zug wohl gerüstet hatte, kam man durch die großen bulgarischen Wälder zuerst nach Nizza, dann nach Stralizia.⁶²

IV. An diesen Gegenden, die einst reiche Provinzen waren und jedem Bedürfnis einen Überfluß darboten, kann man sehen, wie groß das Elend und die Schwäche des griechischen Reiches sind. Denn nachdem die lateinischen Fürsten bei Konstantinopel unglücklich gewesen waren und das Reich den Griechen unter dem ersten Nikephorus hatten überlassen müssen, brachen sogleich barbarische Völkerschaften im Vertrauen auf die Schwäche der Griechen in ihre Provinzen ein und behandelten die alten Einwohner ganz nach ihrer Willkür.⁶³ Eine dieser Nationen, die Bulgaren, ein rohes Volk, das aus dem Norden herkam, nahm alles Land von der Donau bis zur Kaiserstadt und wieder von diesem Fluß bis ans Adriatische Meer in Besitz, die alten Namen und Grenzen verloren sich, und dieser ganze Strich, dreißig Tagereisen in der Länge, zehn oder mehr in der Breite, hieß seitdem Bulgarien. Die armen Griechen aber wußten nicht einmal, daß dieser Name ihre Schmach verkündige. Am Adriatischen Meer nämlich lagen sonst die beiden Epirus - von denen das eine Durazzo zur Hauptstadt hatte -, einst das Reich des tapferen und bewundernswürdigen Epirotenkönigs Pyrrhus. Wo aber der Herzog mit seinem Gefolge durchziehen mußte, da lagen die beiden Dakien, das Uferland nämlich, das sie bei ihrem Übergang über die Donau links liegen ließen, und das Binnenland, durch das ihr Weg führte und wo sie durch die einst glänzenden Städte Nizza und Stralizia kamen. Auch noch andere Provinzen waren in diesem Strich, Arkadien, Thessalien, Makedonien, drei Thrakien, alle in demselben jammervollen Zustand. Und nicht nur, daß die Griechen die genannten Provinzen durch ihre Schwäche verloren, auch nachdem ihr Kaiser Basilius die Bulgaren unterjocht hatte, ließen sie bis auf den heutigen Tag die entfernteren Gegenden, hauptsächlich die, welche an fremde Reiche angrenzen und durch welche man in ihr Land eintritt, nämlich die beiden Dakien, unbebaut liegen und lassen nicht zu, daß sich hier Menschen ansiedeln. Denn in den Wäldern und dem Gestrüpp, das weithin alles einnimmt, denken sie, können die, welche in das Reich eindringen wollen, keinen Haltepunkt finden, und so setzen sie ihr Vertrauen mehr auf die Unwegsamkeit der verwachsenen Grenzgegenden als auf ihre eigene Kraft. So lassen sie auch das erste Epirus, das bei Durazzo anfängt und sich bis zum Berg Bagularius⁶⁴ vier Tagesreisen lang erstreckt und das alle die anderen Fürsten durchziehen mußten, unbewohnt und wüst liegen, damit die, welche sich dem Reich nahen wollen, sich durch die verlassen unwegsamen Waldgegenden, die keine Lebensmittel darbieten, abgehalten sehen. Das genannte innere Dakien also, das sonst auch Mösien heißt, durchzog der Herzog mit seinen Scharen und kam, nachdem er die Klöster, die man gewöhnlich die Klöster des heiligen Basil nennt, hinter sich hatte, in ebenere Gegenden, die Nahrung in Mengen darboten, und endlich in die edle reiche Stadt Philoppopolis. Als er hier erfuhr, daß Hugo der Große, Bruder des Königs Philipp von Frankreich, mit einigen anderen Edlen vom Kaiser gefangengehalten werde, sandte er in aller Eile Boten ab und ließ den Kaiser durch sie wie durch Briefe aufs inständigste bitten und ermahnen, die genannten Männer, die mit ihm den Kreuzzug gelobt haben und ohne Schuld gefangengenommen worden seien, in Freiheit zu setzen. Der genannte erlauchte Mann hatte nämlich vor den andern den Zug angetreten, war über die Alpen nach Italien und von da nach Apulien gereist, war mit wenigem Gefolge über das Meer gefahren und wollte in Durazzo die Nachfolgenden erwarten, weil er in dem christlichen griechischen Reich für sich und die Seinigen nichts befürchten zu müssen glaubte. Er wurde aber vom Statthalter der Gegend gefangengenommen und in Ketten und Banden dem Kaiser überliefert, daß dieser nach seinem Gutdünken über ihn verfüge. So hielt ihn also der Kaiser wie einen Räuber oder Mörder bei sich gefangen und erwartete die Ankunft der Fürsten, die nachfolgen sollten.

⁶¹ Semlin

⁶² Sophia, bulgarisch Triaditza

⁶³ Man mag diese Stelle übersetzen, wie man will, es läßt sich keine Beziehung auf bekannte historische Tatsachen darin finden. Unter dem angeführten Nikephorus brachen zwar allerdings die Bulgaren in das griechische Reich, wer sollen aber die lateinischen Fürsten sein?

⁶⁴ Der Balkan

Kämen diese glücklich an, so wollte er ihn freigeben, um ihretwillen, um sich ihren Dank damit zu verdienen, im andern Fall sollte er für immer sein Gefangener bleiben.⁶⁵

V. Griechischer Kaiser war damals ein nichtswürdiger und heimtückischer Mensch, Alexius Komnenus mit Namen. Er war früher von Kaiser Nikephorus Botoniatos sehr in Ehren gehalten worden. Er hatte die Würde eines Großdomestikus geführt, was man bei uns Seneschall heißt, und so die zweite Stelle nach dem Kaiser eingenommen und hatte dann fünf oder sechs Jahre vor der Ankunft der Unseren sich boshaft wider seinen Herrn und Wohltäter aufgelehnt und ihm den Thron geraubt, auf dem er sich gewaltsamerweise hielt. Wie nun die Gesandten des Herzogs zum Kaiser kamen, baten sie ihrem Auftrag gemäß aufs inständigste, der Kaiser möchte den genannten edlen Mann freigeben. Als ihnen dies vom Kaiser definitiv abgeschlagen wurde, kehrten sie zu den Unseren zurück, die schon über Adrianopel hinaus auf Weideplätzen ihr Lager aufgeschlagen hatten. Wie nun der Herzog und die anderen Fürsten durch die Boten erfuhren, daß der Kaiser keineswegs gesonnen sei, die genannten Edlen freizulassen, beschlossen sie, die ganze Gegend dem Heer zur Beute zu geben. Sie hielten sich hier ununterbrochen acht Tage auf und hatten endlich alles verheert. Als der Kaiser dies vernimmt, schickt er Boten an den Herzog und läßt ihn ersuchen, sein Heer von der Plünderung abstecken zu lassen, er werde dafür die Edlen, die er verlangt habe, zurückerhalten. Der Herzog ließ sich dies gern gefallen, tat dem Beutemachen Einhalt, beruhigte das Heer wieder und zog nach Konstantinopel, wo er sich mit seinem großen und starken Heer vor der Stadt lagerte. Hier kamen ihm die genannten edlen Männer Hugo der Große, Drogo von Neelle, Wilhelm der Zimmermann und Clarembald von Vandeuil aus der Stadt entgegen und begaben sich in sein Lager, um ihm für ihre Befreiung zu danken. Er empfing sie mit viel Liebe und mit der Ehre, die ihnen gebührte, an dem Mißgeschick, das sie ohne Schuld getroffen hatte, Anteil nehmend, und besprach sich einige Zeit mit ihnen.

VI. Indessen haben sie sich nach traulichem Gespräch kaum wieder getrennt, als schon Boten vom Kaiser anlangen, die den Herzog auffordern, mit wenigen Begleitern sogleich vor ihm zu erscheinen. Der Herzog hielt hierüber Rat und fand es für gut, dieser Zusammenkunft auszuweichen. Hierüber sehr aufgebracht, verbot der Kaiser allen Handel mit dem Heer des Herzogs. Wie nun die Fürsten hierdurch großen Mangel an Lebensmitteln entstehen sehen, durchziehen sie nach gemeinsamem Beschluß die Umgegend der Stadt mit großen Scharen nach allen Seiten hin und bringen eine solche Menge von Herden und Lebensmitteln aller Art ins Lager, daß auch die Geringeren zur Genüge bekommen. Als der Kaiser die ganze Gegend mit Raub und Brand verheeren sah, stellte er aus Furcht, es möchte noch schlimmer kommen, den Handelsverkehr wieder her. Da nun auch das Christfest bevorstand, so beschlossen unsere Fürsten bei sich, sich um des Glaubens willen diese vier Tage lang allen Raubs und aller Gewalt zu enthalten. Nachdem die Festtage in Ruhe und Frieden vorübergegangen waren, erschien eine Botschaft des Kaisers, die mit Friedensworten, jedoch nicht ohne allen Arg, die Fürsten aufforderte, mit ihren Scharen die Brücke beim Palast Blakernas zu überschreiten und die Unsrigen in den Palästen, deren Reihen längs den Ufern des Bosporus hinliefen, unterzubringen. Es brauchte hierzu nicht viel Überredung, denn der Winter brachte viele Beschwerden. Der Regen goß in solchen Strömen herab, daß die Zelte kaum die Traufe aushalten konnten und Lebensmittel und Gepäck in der fortwährenden Nässe verfaulten und verdarben. Weder die Menschen noch das Zugvieh und die anderen Tiere konnten die durchdringende Kälte und den fast immerwährenden, höchst beschwerlichen Regen länger aushalten. Dieses alles machte ihnen unaufhörlich über ihre Kräfte zu schaffen. Der Kaiser schien nun hierüber Mitleid mit ihnen zu haben. In der Tat führte er anderes im Sinne und hatte nur im Auge, daß das Heer in dem engeren Raum weniger umherschweifen und von ihm besser im Zaum gehalten werden konnte. Um dies besser zu verstehen, muß etwas über die Lage der genannten Stadt eingereicht werden.

VII. Das Pontische Meer - seinen Namen hat es von der umliegenden Gegend - ist nördlich von der genannten Stadt, in einer Entfernung von dreißig Meilen. Ein Teil davon windet sich wie ein Fluß durch eine Meerenge nach Süden, auf einer Strecke von zweihundertunddreißig Meilen, zwischen den alten Städten Sestos und Abydos hindurch, von denen die eine in Europa, die andere in Asien liegt, und mündet in unser Mittelländisches Meer aus. Diese Einströmung bildet von den Anfängen des Passierens dreißig Meilen, denen sie in gerader Richtung folgt, auf der abendländischen Seite einen Busen, fünf Meilen lang und ungefähr eine breit. Diese Meerenge aber, die sich, zweihundertdreißig Meilen lang, vom Pontischen zum Mittelländischen Meer zieht, heißt der Propontische Bosporus oder der Hellespont. Daß es sich aber wirklich so verhalte, bezeugt Solin im siebzehnten Buch seiner "Merkwürdigkeiten", wo er sagt: "Der vierte europäische Meerbusen fängt mit dem Hellespont an und endet mit dem Mäotis, und die ganze Breite, die Europa und Asien trennt, mißt nur sieben Stadien." Das ist derselbe Hellespont, über den Xerxes eine Schiffsbrücke schlug. Weiterhin erstreckt sich der Euripus bis zur Stadt Priapus in Asien; über diesen setzte Alexander der Große, als er die Welt zu

⁶⁵ Nach Anna Komnena wurde der Graf nur beaufsichtigt und aller Schein einer Gefangenschaft vermieden.

erobern auszog. Hier breitet sich das Meer weit aus, dann faßt es sich im Propontis wieder zusammen und verengt sich sodann zu einem Raum von fünfhundert Schritten, das ist der thrakische Bosphorus, über welchen Darius seine Truppen setzte. Diese Namen alle gehen auf alte Dichtersagen zurück. Der Bosphorus nämlich heißt darum so, weil Jupiter die Europa, Agenors Tochter, in Gestalt eines Stiers über dieses Meer getragen haben soll. Der Hellespont aber hat seinen Namen von Helle, der Schwester von Phryrus, welche auf einem Widder mit diesem ihrem Bruder ebenfalls hier übersetzte. Gewöhnlich wird aber diese Grenze zwischen Asien und Europa der Arm des Sankt Georg genannt. Die Länge ist, wie wir angegeben haben, die Breite ist nicht immer gleich. Nach der Lage und der Beschaffenheit der anliegenden Gegenden zieht sie sich bald auf den Raum einer Meile zusammen, bald breitet sie sich bis auf dreißig Meilen und weiter aus. Der genannte westliche Busen aber gilt für den, welcher unter allen in der Welt die bequemste Anfahrt hat. Unter diesem nun und dem Bosphorus liegt in einem Winkel die vorgenannte Stadt, in alter Zeit Byzanz geheißen, ein Ort ohne Namen, unter den thrakischen Städten fast die jüngste, jetzt aber, durch den glücklicheren Namen des Kaisers, der sie erweitert hat, ausgezeichnet, die Fürstin der Provinzen und die Residenzstadt des Reichs, die dem älteren Rom seinen Namen und seine Würde streitig zu machen sucht. Sie war einst von dem Spartanerkönig Pausanias gegründet worden und hatte nach dem, was Paulus Orosius im dritten Buche von ihr sagt, die Gestalt eines Dreiecks mit drei ungleichen Seiten. Die erste Seite dieses Dreiecks zieht sich von dem Winkel, den der Hellespont und der Hafen bilden, wo die Kirche des heiligen Georg, die Mangana heißt, liegt, bis zu dem neuen Palast Blakernas ganz gerade am Hafen hin. Die zweite geht von diesem Kloster des heiligen Georg bis zur goldenen Pforte den Hellespont entlang. Die dritte aber ist die Strecke von diesem Tor bis zu dem genannten Palast Blakernas, sie stößt an Felder und ist mit Türmen, Mauern und Vorwerken befestigt. Es fließt nämlich ein Fluß in den Hafen, der im Sommer nur unansehnlich ist, im Winter aber von den Regengüssen bedeutend anschwillt. Die Brücke dieses Flusses überschritt unser Heer und quartierte sich in den Palästen ein, deren eine große Zahl am Ufer des Bosphorus stand, zwischen dem Meer und dem Bosphorus auf der einen und dem Hafen auf der anderen Seite. Während sie dort lagen und die Ankunft der übrigen Fürsten erwarteten, wurde der Herzog durch eine Botschaft um die andere ersucht, vor dem Kaiser zu erscheinen. Da er seine Freundlichkeit für verdächtig hielt und sich vor einer Unterredung scheute, so mochte er dieser Einladung keine Folge leisten. Da er jedoch sah, daß es unschicklich und gegen den Anstand wäre, nicht wenigstens passende Stellvertreter zu schicken, wenn er nicht in eigener Person erscheinen wollte, so sandte er die edlen Männer Kuno von Montaigu, Balduin von Bourg und Heinrich von Esch an den Kaiser, um ihn selbst zu entschuldigen. Wie der Kaiser sah, daß der Herzog darauf bestand, nicht vor ihm zu erscheinen, untersagt er den Seinen wieder den Verkauf von Lebensmitteln. Als der feste Mann auch auf dieses unbeweglich blieb, wollte er seine Hand schwerer machen und ließ im geheimen Pfeilschützen in die Gegend der Stadt übersetzen, wo sich der Herzog gelagert hatte. Diese schossen am frühen Morgen, fast noch in der Dämmerung, nach denen, die ans Meer hinausgegangen waren oder aus den Fenstern schauten, und töteten sehr viele.

VIII. Als der Herzog davon Kunde erhielt, rief er die Fürsten des Volkes zusammen und gab sodann nach gemeinschaftlichem Beschluß seinem Bruder den Auftrag, mit einem Teil des Heeres eiligst die Brücke zu besetzen, die hierherführte, daß man ihnen in diesen Engpässen nicht den Weg abschneiden und sie so zu Schaden bringen könne. Dieser macht sich rasch mit fünfhundert Geharnischten auf und besetzt die genannte Brücke. Denn nicht nur die, welche zu ihnen übergesetzt waren, erwiesen sich jetzt als Feinde, bereits die ganze Stadt bewaffnete sich gegen sie. Die Unseren aber legen, da sie sahen, daß man ihnen mit Fleiß und Absicht Gegner geschaffen habe, und daß auch alle Bürger sie zu verderben zu den Waffen eilen, in allen den Palästen, in denen sie einquartiert gewesen waren und die teils dem Kaiser, teils Privatleuten gehörten, Feuer an. Sechs oder sieben Meilen lang nämlich zogen sich die Reihen dieser Paläste hin. Sodann sammelten sie sich aus ihren verschiedenen Quartieren auf das Trompetenzeichen hin und folgten eiligst dem Herzog, der schnell die Schlachtreihen ordnete und nach der Brücke zog. Die Kriegserfahrenen fürchteten nämlich das am meisten, daß der Feind die Brücke besetzen möchte, wo sie dann in dem engen Raum sehr ins Gedränge kommen könnten. Daher hatte sich in größter Eile, noch ehe die Scharen des Fußvolks sich gesammelt hatten, die ganze Reiterei dort aufgestellt. Balduin, des Herzogs Bruder, war aber, wie schon gesagt worden ist, vorangegangen, hatte die Brücke trotz der Gegenwehr der Feinde genommen, diese in die Flucht geschlagen und den Unseren das jenseitige Flußufer gewonnen. So kamen der Herzog und das ganze Heer mit dem Gepäck und allem was sie bei sich führten ohne Schwierigkeit herüber und standen nun wieder auf freien, weiten Räumen vor der Stadt. Hier kam es zwischen der Kirche der heiligen Märtyrer Kosmas und Damian - man heißt den Platz jetzt gewöhnlich das Lager Bohemunds - und dem neuen Palast Blakernas, der im Winkel der Stadt neben dem Tor liegt, zu einem Gefecht, das damit schloß, daß die Griechen den Unseren nimmer standhalten konnten und sich gegen Abend in die Stadt zurückziehen mußten. Die Unseren aber, die männlich das Feld behauptet hatten, schlugen als Sieger an einem passenden Ort ihr Lager. Und vielleicht wären die Bür-

ger noch einmal hervorgebrochen, und es wäre bei der gegenseitigen Erbitterung ein noch gefährlicheres Gefecht und ein noch größeres Blutbad erfolgt, hätte nicht der Einbruch der Nacht den gegenseitigen Kämpfen ein Ende gemacht. Hier erst zeigte sich und kam aufs unzweifelhafteste zum Vorschein, in welcher Absicht der genannte nichtswürdige Kaiser das Lager der Unseren hatte verlegen lassen. Er dachte nämlich, das Volk, das ihm verdächtig erschien, in dem engen Raum gleichsam eingesperrt halten zu können und es so in seiner Gewalt zu haben.

IX. Als es nun wieder tagte, wurde öffentlich bekannt gemacht, das Volk solle sich erheben und bewaffnen, ein Teil sollte unter bestimmten Führern die ganze Gegend durchmustern und auf jede Art Lebensmittel herbeischaffen, deren Verkauf der Kaiser untersagt hatte, sei es daß sie solche um Geld bekommen könnten oder daß sie sie rauben müßten. Sie sollten Rinder und Schafherden und Vorräte von Früchten und sonstigen Bedürfnissen nicht im geringsten schonen. Ein anderer Teil sollte mit dem Herzog und einigen anderen Großen zum Schutz des Lagers zurückbleiben. Da sie die Hinterlist des Kaisers und der Seinigen in Erfahrung gebracht hatten, so wollten sie sich mit der größten Vorsicht gegen seine Schlingen wappnen. Es geschah also, daß die, welche nach Vorräten ausgegangen waren, sechs Tage nachdem sie hintereinander in großer Anzahl, Reiter wie Fußvolk, die Umgegend der Stadt in einem Umkreis von sechzig Meilen geplündert hatten, am achten Tage mit einer solchen Menge an Lebensmitteln zurückkamen, daß man es kaum glauben kann, und daß sie all das Lastvieh, all die Herden und Wagen kaum mit sich führen konnten.

X. Während dies im Lager vorfiel, siehe, da stellte sich ein Bote von Bohemund vor den Herzog und brachte ihm einen Brief des genannten Fürsten, der also lautete: "Wisset, edler Mann, daß Ihr es mit der größten Bestie und mit einem ganz nichtswürdigen Menschen zu tun habt, der sich vorgesetzt hat, nie offen und wahr zu sein und das ganze Volk der Lateiner auf alle Art bis auf den Tod zu verfolgen. Ihr werdet mir mit der Zeit beistimmen, daß ich ihn richtig beurteilt habe. Denn ich kenne die Bosheit der Griechen und ihren hartnäckigen und eigensinnigen Haß gegen den lateinischen Namen. Verlaßt also, wenn es Euch nicht mißfällt, die Stadt und zieht Euch nach der Gegend von Adrianopolis oder Philippopolis, und laßt das Heer, das Euch der Herr anvertraut hat, in diesen reichen Gegenden ausruhen und sich an dem Überfluß der Nahrung, der sich hier findet, erholen. Ich aber will, wie Gott mich heißt, um Anfang des Frühlings eiligst herbeikommen und Euch mit brüderlicher Liebe als meinem Herrn Rat und Hilfe gegen den gottlosen Griechenfürsten geben." Nachdem er diesen Brief durchgelesen und seinen Inhalt wohl erwogen hatte, ließ er sich nach dem gemeinsamen Beschluß der Fürsten gegen den Boten und auch brieflich wie folgt zur Antwort vernehmen: "Ich weiß und habe längst schon gehört, geliebter Bruder, daß die verschlagenen Griechen unser Volk immer mit unversöhnlichem Haß verfolgen, und wenn mir früher dies noch nicht hinlänglich bekannt war, so lehrt es mich jetzt die Erfahrung vollständig, und ich zweifle nicht, daß Eure Entrüstung eine gerechte ist, und daß Ihr ihre Schlechtigkeit recht beurteilt, aber es verträgt sich nicht mit meiner Gottesfurcht und mit meinem Vorhaben, die Waffen, mit denen die Ungläubigen bekämpft werden müssen, gegen ein christliches Volk zu wenden. Eure und der andern gottgeweihten Fürsten Ankunft aber erwartet das gottgeliebte Heer, das mit uns ist, aufs sehnlichste."

XI. Der Kaiser nun war mit seiner Umgebung in großer Angst, teils weil er die ganze Gegend der Plünderung ausgesetzt sah und das Klagen und Jammern der Seinen darüber hören mußte, teils weil er gehört hatte, es sei eine Gesandtschaft von Bohemund da gewesen und dieser werde demnächst ankommen. Er läßt also den Herzog wiederum ersuchen, zu ihm zu kommen, denn er fürchtete, wenn er es zu keiner Unterredung bringe und die Fürsten, die erwartet wurden, noch ehe er sich mit dem Herzog verständigt habe, ankommen, so werden sich alle zu seinem Untergang vereinigen. Er bemüht sich also eifrigst, sich den Herzog wieder zu gewinnen und ersucht ihn aufs dringendste, zu ihm zu kommen, und bietet ihm, um ihm allen Argwohn zu benehmen, seinen Sohn Johannes Porphyrogenitus als Geisel an. Dieser Vorschlag nun leuchtete den Fürsten ein, Kuno von Montaigu und Balduin von Bourg nahmen den Sohn des Kaisers in Empfang. Sodann ging der Herzog, nachdem er ihn der Achtsamkeit seines Bruders empfohlen und diesem auch das Heer übergeben hatte, mit den übrigen Fürsten in die Stadt und erfreute den Kaiser mit seiner längst ersehnten Gegenwart. Er wurde hier mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen, alle Edlen, die den Mann sehen wollten, von dem sie schon so vieles gehört, zum Teil auch selbst erfahren hatten, waren versammelt. Auch die Fürsten, die mit ihm gekommen waren, begrüßte der Kaiser ihrer Würde gemäß und ließ sie zum Friedenskusse zu, erkundigte sich aufs angelegentlichste nach ihrem Befinden, nannte sie, um sie sich zu gewinnen, der Reihe nach beim Namen und war gegen jeden äußerst freundlich und gesprächig. Sodann aber trat er zum Herzog und redete ihn also an: "Geliebtester Herzog, unser Kaisertum hat vernommen, daß Ihr unter Euren Fürsten sehr mächtig seid, auch ist ihm Euer frommes Vorhaben, das Ihr, mit löblichem Glaubenseifer bewaffnet, eifrig verfolgt, nicht unbekannt, und was noch mehr ist, der Ruf preist Euch weit und breit als einen Mann von festem Charakter und von lauterem Glauben. Daher habt Ihr Euch, wie es Eure edlen Sitten verdienen, die Gunst auch vieler von denen gewonnen, die nie

in Eurer Nähe waren. Auch wir möchten Euch mit ganzer Liebe umfassen und Euch aufs beste ehren. Darum haben wir beschlossen, Euch heute im Angesicht der Großen unseres Palastes an Sohnes Statt anzunehmen. Wir übergeben unser Reich im Angesicht der hier versammelten Menge Eurer Macht, auf daß sie samt ihren Nachkommen durch Euch unverseht und wohlbehalten bleiben." Hier auf bekleidete er ihn mit gewissen Feierlichkeiten, die am Hofe bei solcherlei Adoptionen gebräuchlich sind, mit kaiserlichen Gewändern und nahm ihn nach der Landessitte zum Sohne an. So wurde Friede und Eintracht von beiden Seiten aufs vollständigste hergestellt.

XII. Hierauf öffnete er sowohl dem Herzog als den Genossen desselben seine Reichtümer und schenkte ihnen aufs freigebigste ungeheure Schätze an Gold, Edelsteinen, Seide und kostbaren Gefäßen, die der Schönheit der Arbeit und dem Wert des Stoffes nach alle Schätzung überstiegen, so daß sie mit Geschenken ganz bedeckt waren und sowohl den unvergleichlichen Reichtum als die Freigebigkeit des Kaisers bewundern mußten. Und nicht nur einmal erwies er sich so freigebig gegen den Herzog, von Epiphaniä bis zum Himmelfahrtsfest ließ er dem Herzog aus dem kaiserlichen Palast jede Woche so viel Goldstücke, als zwei starke Männer auf ihren Schultern tragen konnten, und zehn Scheffel kupferner Denare reichen. Der Herzog behielt aber von dem allem nichts für sich, sondern spendete davon aufs freigebigste an die Edlen und das Volk, wie er glaubte, daß es einer nötig habe. Sie gingen also wieder vom Kaiser weg, verabschiedeten sich für einige Zeit und kehrten ins Lager zurück. Dann sendeten sie Johannes, den Sohn des Kaisers, den man bis zur Rückkunft des Herzogs als Geisel im Lager behalten hatte, in ehrenvoller Begleitung wieder zu seinem Vater. Der Kaiser aber ließ öffentlich bekanntmachen, daß man bei Todesstrafe dem Heer des Herzogs alles Nötige um billigen Preis und nach rechtem Gewicht abzugeben habe. Und ebenso verbot der Herzog bei Todesstrafe durch den Herold, einem Untertan des Kaisers Unrecht oder Gewalt anzutun. So vertrugen sie sich bestens und hatten in aller Ruhe ihren Verkehr miteinander. Endlich aber, um die Mitte des Monats März, ging der Herzog, weil die anderen Fürsten herankamen und schon in der Nähe waren, auf Betreiben des Kaisers wie nach dem Wunsch des Volks und der Edlen auf den Schiffen, die bereitlagen, über den Hellespont, brachte sein Heer nach Bithynien, was die erste asiatische Provinz ist, in die man kommt, und schlug sein Lager im Gebiet von Chalkedon. Chalkedon ist eine Stadt in Bithynien, wo zur Zeit des Papstes Leo des Älteren und des Kaisers Martianus gegen die Irrlehren des Mönchs Eutyches und des Patriarchen von Alexandrien, Dioskoros, die vierte allgemeine Synode gehalten wurde, zu der sich sechshundertundsechsdreißig Väter eingefunden hatten. Der Ort ist nämlich ganz nahe bei Konstantinopel und bloß durch den Bosphorus von ihm getrennt. Sie konnten von hier aus die Stadt sehen, und wer dringende Geschäfte hatte, konnte ohne Schwierigkeit drei- oder viermal am Tag vom Lager nach der Stadt hin- und hergehen. Daß aber der Kaiser den Herzog früher als er eigentlich im Sinn gehabt getrieben hatte, sein Heer überzusetzen, das hatte seinen Grund nicht in einem Glaubenseifer, es war die alte List des Kaisers. Er fürchtete, das Heer möchte sich durch Neuankömmlinge verstärken, denn auch die andern, die nachrückten, bestimmte er jedesmal durch denselben Kunstgriff ohne die Nachfolgenden abzuwarten einzeln überzuschiffen, damit nie zwei Heere zugleich vor der Stadt lägen.

XIII. Während nun zwischen dem Kaiser und dem Herzog dies in Konstantinopel und seiner Nähe vorgeht, rückt Bohemund, Sohn Robert Guiskards, der Fürst von Tarent, der vor Einbruch des Winters mit seinem Heer über das Adriatische Meer nach Durazzo übergesetzt hatte, durch die Einöden Bulgariens allmählich heran. Sowohl aus Italien als aus anderen Provinzen hatten sich sehr viele edle und mächtige Männer seinem Gefolge angeschlossen, deren ich einen Teil zum ewigen Gedächtnis namentlich aufzählen will. Es waren Tankred, Sohn des Markgrafen Wilhelm, Richard von Salerno, Sohn Wilhelms, genannt Eisenarm, der ein Bruder von Robert Guiskard war, sein Bruder Randulf, Robert von Ansa, Hermann von Carni, Robert von Sourdeval, Robert, der Sohn Tristans, Humfried, der Sohn Rudolphs, Richard, Sohn des Grafen Ranulf, der Graf von Rosinolo mit seinen Brüdern, Boile von Chartres, Albert von Cagnano und Humfried von Montaigu. Diese alle folgten Bohemunds Fahnen. Sie waren jetzt bis nach Kastoria gekommen, wo sie das Christfest feierten. Weil hier die Bürger dem durchziehenden Volk nichts zu kaufen geben wollten, mußten sie sich Schafe, Rinder und was sie sonst zur Nahrung brauchten durch Raub verschaffen und den Bewohnern, die sie feindlich behandelten, Schaden zufügen. Weiterhin schlugen sie dann in der reichen Gegend, die Pelagonien heißt, ihr Lager auf. Als sie hier hören, daß in der Nähe eine Ortschaft sei, die bloß ketzerische Einwohner habe, ziehen sie in aller Eile dahin, erstürmen sie, stecken die Häuser in Brand, machen die Bürger, die nicht im Feuer umkamen, nieder und gewinnen die reichste Siegesbeute. Wie er von der Ankunft der Scharen Bohemunds hört, gibt der Kaiser aber den Oberbefehlshabern der Heere, die dort im Winterquartier lagern, heimlich den Befehl, mit allen Mannschaften, die in der Gegend lägen, dem Heer bis an den Fluß Bardarius⁶⁶ ununterbrochen zur Seite zu folgen, um es, wenn es sich tun ließe und sich Gelegenheit darböte, nachts oder bei Tage, heimlich oder anders, auf seinem Zug zu

⁶⁶ Jetzt Wardas, im Altertum Arius

beunruhigen, denn das Anrücken Bohemunds war ihm sehr verdächtig. Er hatte nämlich von ihm und von seinem Vater schon vieles erleiden müssen. Ein heimtückischer Mensch wie er war, der eine Absicht ebensogut heucheln als seine wahre verbergen konnte, schickte er einige Edle aus seiner Umgebung an den vortrefflichen Mann und richtete tückischerweise Friedensworte an ihn, ob er ihn nicht auf diese oder jene Art hintergehen könne.

XIV. Die Worte aber, die er brieflich und mündlich durch die genannten Abgesandten an ihn richtete, hatten folgenden Inhalt: "Unser unter Gottes Schutz stehendes Kaisertum hat erfahren und zweifelt nicht im geringsten daran, daß Ihr ein großer, mächtiger und vortrefflicher Fürst seid wie der Sohn eines herrlichen, überaus gewaltigen und gewandten Fürsten, und Ihr wart mir bisher, wie Eure Verdienste es erheischen, überaus wert und teuer, obgleich wir Euch noch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Und jetzt, wo wir hören, daß Ihr Euch im Glaubensgehorsam zum Dienst Gottes gerüstet und den übrigen Fürsten, die den Pilgerzug gelobt, als Genosse angeschlossen habt, wollen wir Euch, so ist unser Sinn und fester Wille, noch stärker lieben und noch mehr in Ehren halten. Darum, unser Geliebtester, laßt die Scharen, die Euch folgen, unsere Untertanen schonen, unterlaßt Raub, Brand und Gewalt und kommt so schnell Ihr könnt zu mir, wo Ihr versichert sein dürft, daß wir Euch mit allen Arten von Ehren- und Liebesbezeugung zuvorkommen werden. Wir haben auch den Überbringern dieses aufgetragen, Euerem Heere um billigen Preis alles Nötige zu verschaffen, so daß es ohne Unterlaß stets einen Vorrat von käuflichen Lebensmitteln finden wird." Diese Worte des Kaisers, obgleich sie von außen nur Freundlichkeit zeigten, verbargen dennoch Gift in sich. Bohemund aber, als ein sehr kluger und scharfsehender Mann, hielt sich, da er die Bosheit des Kaisers aus Erfahrung kannte, sehr auf der Hut und ließ dem Kaiser verstellterweise danken, daß er ihn seiner Aufmerksamkeit gewürdigt habe. Als er nun, von diesen Gesandten geführt, an den Fluß Bardarius kam - ein Teil des Heeres stand schon auf dem jenseitigen Ufer, ein anderer wollte eben überschiffen -, siehe, da stürzten sich die kaiserlichen Befehlshaber, die mit unermeßlichen Heerscharen den Unseinen auf dem Fuße folgten und nun eine gute Gelegenheit gefunden zu haben glaubten, auf den Teil des Heeres, der eben übersetzen will, und dringen mit dem größten Ungestüm auf ihn ein. Wie das Tankred sieht, fliegt er, ein rüstiger Mann wie er war, als ein Blitz daher, schwimmt über den Fluß und kommt ans jenseitige Ufer. Ungefähr zweitausend Reiter folgen ihm und sprengen im Nu die feindlichen Glieder auseinander und in die Flucht. Sie verfolgen sie eine Zeitlang und machen den größten Teil von ihnen nieder, einige nehmen sie gefangen und stellen sie vor Bohemund. Als man sie nun scharf ausforschte, warum sie das christliche Heer verfolgen, geben sie zur Antwort, daß sie Leute des Kaisers seien und als seine Söldner ihm gehorchen müssen. Hier wurden nun alle vollständig überzeugt, daß die Worte des Kaisers nur Tücke und Hinterlist enthielten. Weil sie aber nun einmal durch sein Land ziehen mußten, so hielt es Bohemund für besser als den Kaiser unnötig zum Zorn zu reizen, sich wegen des Vorgefallenen nichts anmerken zu lassen, obgleich einige anderer Meinung waren.

XV. Er zog also rasch, doch ohne übertriebene Eile, weiter durch Makedonien und das ganze Illyrien und kam allmählich in die Nähe der Stadt. Als er nun herangekommen war, es war am Donnerstag vor Ostern, erhielt er wieder eine Botschaft vom Kaiser, die ihn ersuchte, ohne sein Heer mit einigen wenigen seiner Vertrauten zu ihm in die Stadt zu kommen. Da er die tückische Bosheit des Kaisers fürchtete, stand er eine Zeitlang an und verschob es, dieser Aufforderung nachzukommen. Während er so hin und her schwankte, kommt der erlauchte Mann Herzog Gottfried auf Bitten des Kaisers, der ihm dringend anlag, Bohemund entgegenzugehen und ihn bei ihm, wo er nicht das Mindeste zu fürchten hätte, einzuführen, mit einem ehrenvollen glänzenden Gefolge von Fürsten zu ihm. Nachdem sie sich in ungeheuchelter Liebe umarmt und geküßt, sich freundlich unterredet und nach diesem und jenem erkundigt hatten, sprach der Herzog dem Bohemund zu, der Einladung des Kaisers zu folgen. Bohemund zeigte sich zwar anfangs schwierig und wollte nichts von der Zumutung des Herzogs hören, nachher aber gab er doch den edlen Überredungsgründen des Herzogs nach und ging in seiner Begleitung ohne Argwohn zum Kaiser. Derselbe gab ihm den Friedenskuß und kam ihm mit allen Arten von Liebes- und Ehrenbezeugungen zuvor, beriet sich mit beiden aufs freundschaftlichste, und sodann leistete ihm Bohemund, wie versichert wird, einen körperlichen Eid, wie ihn die Vasallen schwören, und wurde ein Mann des Kaisers. Hierauf wurden ihm aus der kaiserlichen Schatzkammer Geschenke an Gold, Kleidern, Gefäßen und kostbaren Steinen dargereicht, die ihrer Pracht und ihrer Kostbarkeit nach über allem Vergleich waren. Während hier nun alles beigelegt wurde und Bohemund noch im Palast verweilte, war der durchaus rühmenswerte Tankred, sein Schwestersohn, der der Zusammenkunft und Unterredung mit dem Kaiser auf alle Art aus dem Wege zu gehen suchte, mit dem ganzen Heer nach Bithynien übergefahren und hatte über dem Bosphorus in der Umgegend von Chalkedon, wo auch das Heer des Herzogs schon lange in Erwartung der Nachrückenden lag, sein Lager geschlagen. Als der Kaiser erfuhr, daß Tankred so der Zusammenkunft mit ihm ausgewichen war, nahm er es sehr übel, verbarg aber wie ein kluger Mann seinen Unmut und entließ die Fürsten ganz bedeckt mit Geschenken, deren er ihnen immer wieder neue reichen ließ, unter vielen Ehrenbezeu-

gungen in ihr Lager über dem Bosphorus. Dort vereinigten sich beide Heere und lagen aufs friedlichste miteinander verbunden im Angesicht der Stadt und harrten der Ankunft der nachfolgenden Fürsten, um sodann vereinigt den Zug weiter zu verfolgen. Dem Volk aber wurde der nötige Unterhalt teils aus der Kaiserstadt, teils aus der Umgegend zur Genüge und bis zum Überfluß gereicht.

XVI. Indessen hatte der erlauchte Mann Graf Robert von Flandern, der um Winters Anfang mit seinem Gefolge von der Seestadt Bari in Apulien nach Durazzo übergesetzt war, in fruchtbaren, an Wäldern und Weiden und allen Annehmlichkeiten reichen Gegenden die schlimme Jahreszeit glücklich überstanden und brach nun zu Anfang des Frühlings wieder auf, um sich schleunigst mit den übrigen Fürsten, die schon über das Meer gegangen waren, zu verbinden. Ehe er nach Konstantinopel kam, trafen, wie es auch bei den anderen gewesen war, kaiserliche Gesandte bei ihm ein, die ihm die Weisung gaben, ohne sein Heer in Begleitung von wenigen zum Kaiser in die Stadt zu kommen. Da er ausführlich erfahren hatte, wie sich die, welche vor ihm angekommen waren, gegen den Kaiser verhalten hätten, ging er also, als er nach Konstantinopel kam, mit wenigen Begleitern in den kaiserlichen Palast. Hier empfing ihn der Kaiser mit vielen Ehrenbezeugungen und erwies sich aufs freundlichste gegen ihn, worauf er wie die andern mit einem körperlichen Eid Vasallentreue schwor. Dadurch erwarb er sich noch größere Gunst und empfing ungeheure Geschenke. Auch seinen Begleitern wurde, wie es ihnen nach ihrer Stellung zukam, mit derselben Freigebigkeit Ehre erwiesen. Nach einigen Tagen, in welchen sich sein Heer, das sich in der Nähe der Stadt gelagert, an Ruhe und Speise erholt hatte, während welcher Zeit er selbst mehrmals beim Kaiser gewesen war und mit ihm über das was nötig schien verhandelt hatte, beurlaubte er sich und schiffte mit seinen Bewaffneten zu den Genossen über, wo er liebevoll und freundlich empfangen wurde und sein Gefolge mit ihrem Heer vereinigte. Hier erheiterten sie sich nun Tag für Tag damit, daß sie einander erzählten, wie es jedem auf der Reise ergangen war, und daß sie sich frohen Mutes der überstandenen Gefahren erinnerten. Sodann aber kamen sie auf das was bevorstand, und nun berieten sie sich ernstlicher, wie und wann sie das begonnene Werk vollenden wollen. Während sie nun mit dieser Sorge beschäftigt sind und die Genossen, die noch nachfolgen sollen, schelten, daß sie so lange zögern, und daß ihretwegen die Zeit nutzlos verstreiche, siehe, da kommt ein Bote des Grafen von Toulouse und des Erzbischofs von Puy und meldet, daß beide angekommen seien und nächstens in die Stadt gehen werden.

XVII. Diese beiden großen und erlauchten Männer waren von Anfang der Reise an unzertrennliche Gefährten gewesen. Und es waren mit ihnen edle Männer, die nicht nur ihres Adels, sondern auch ihrer feinen und edlen Sitten wegen bei den Ihrigen berühmt waren, nämlich der Erzbischof Wilhelm von Orange, Graf Raimbald von Orange, Gaston von Béarn, Gerhard von Roussillon, Wilhelm von Montpellier, Wilhelm Graf von Forez, Raimund Pelez, Centon von Béarn, Wilhelm Amanjeu und viele andere, deren Namen, wenn wir sie auch nicht alle behalten konnten, doch gewiß im Buch des Lebens eingeschrieben sind, denn sie verließen ja Vaterland, Verwandte, Freunde und ihr reiches Erbe und folgten in freiwilliger Armut Christo nach. Diese alle hatten sich ehrerbietig den genannten preiswürdigen Männern angeschlossen. Sie waren durch die Lombardei und die Gegend, die man Friaul nennt, an Aquileja vorbei nach Istrien und von da nach Dalmatien gezogen. Dalmatien ist nämlich ein großes Land zwischen Ungarn und dem Adratischen Meer mit vier Hauptstädten, Zara, Salone, sonst auch Spolet genannt, Antibaris und Ragusa. Es ist von einem wilden Volk bewohnt, das an Raub und Mord gewöhnt ist, und besteht ganz aus Bergen, Wäldern, großen Flüssen und ausgedehnten Weiden, so daß wenig Ackerbau getrieben wird, weil die Einwohner an ihren Herden hinlänglichen Unterhalt haben. Nur wenige, die an der Meeresküste wohnen, sind hiervon auszunehmen. Diese unterscheiden sich von den andern auch durch Sitten und Sprache, denn sie sprechen lateinisch, während die anderen die slawonische Sprache reden und Barbaren sind. In dieser Provinz hatten sie viele Schwierigkeiten zu überwinden, hauptsächlich des Winters und der Unebenheit des Landes wegen, aber auch an Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen hatten sie großen Mangel und mußten einige Tage, schlimm genug, Hungersnot leiden. Die Einwohner hatten sich aus ihren Städten und festen Plätzen mit Weibern und Kindern und aller ihrer Habe wie scheues Wild nach den Bergen und dem Dickicht der Wälder geflüchtet und fürchteten sich, den Unseren unter die Augen zu kommen. Im Verborgenen aber und aus der Ferne folgten sie dem Zug des Heeres, und wenn sie auf einen einzelten alten, kranken Mann oder eine alte Frau trafen, die langsam einherzogen, so brachten sie sie um. Der Graf jedoch, der immer für die ganze Menge die schuldige Sorge trug, ließ nun einige der Fürsten dem Heer voranziehen, er selbst aber bildete mit dem größten Teil der gerüsteten Reiterei den Nachtrab und kam immer zuletzt an. Außerdem war die Luft stets dunkel und neblig, so daß man die Finsternis fast mit Händen greifen konnte und der Hintermann kaum der Spur seines Vordermanns zu folgen vermochte. Die, welche vorangingen, konnten kaum auf Steinwurfsweite was vor ihnen lag unterscheiden. Denn weil das Land viele Bäche und Flüsse hat und fast durchgehends sumpfig ist, stieg alle Tage Feuchtigkeit und so dicker Nebel auf, daß eine wahre Stickluft herrschte. Dazu folgten die dalmatischen Slawen dem Heer seitwärts durchs Dickicht und durch Geklüfte, durch die sie als Einwohner des Landes wohl den Weg fanden, und brachen häufig aus diesem Versteck hervor, um

das waffenlose Volk zu überfallen. Der Graf aber und andere Edle griffen die Störer oft an und töteten viele mit Lanzenstößen und Schwerthieben und hätten oft noch mehrere getötet, wären nicht die Wälder, in deren Versteck sie sich flüchten konnten, so nahe gewesen. Der Herzog ließ jedoch eines Tages einigen dieser Bösewichter, die er in seine Gefangenschaft bekam, Arme und Füße abhauen, um ihre Kameraden durch diese Strafe von der Verfolgung des Heeres abzuschrecken. Nachdem sie sich so drei ganze Wochen mühsam durch diese Gegend durchgewunden hatten, kamen sie endlich nach einem Ort, der Skodra⁶⁷ heißt, wo sie den Slawenkönig antrafen. Der Graf suchte sich hier, ein gütiger, leutseliger und barmherziger Mann wie er war, durch reiche Geschenke die Herzen zu gewinnen und die Einwohner sich wenigstens so geneigt zu machen, daß sie sich in Handelsverkehr mit seinem Volk einließen. Aber auch auf diesem Weg konnte er das wilde Volk nicht anders stimmen, ja er fand sie danach noch feindseliger. Endlich, nachdem sie an die vierzig Tage dazu gebraucht hatten, um sich durch dieses Dalmatien durchzukämpfen, kamen sie nach Durazzo.

XVIII. Der Kaiser aber, dem die Ankunft des Grafen deswegen verdächtig war, weil er ein gar kluger und erhabener Mann war und eine sehr große Mannschaft mit sich führte, schickte ihm schon lange vorher eine ehrenvolle Gesandtschaft nach Durazzo entgegen, den Ankommenden aufs dienstfertigste von ihm zu grüßen und ihm seine Ehrerbietung zu bezeugen. Als die Gesandten vor ihm erschienen, wie ihnen aufgetragen worden war, redeten sie ihn auf das schmeichelhafteste an und übergaben ihm ein Schreiben des Kaisers, das folgendermaßen lautete: "Geliebtester Graf, schon vor langer Zeit ist der Ruf Eurer Rechtschaffenheit und Klugheit, der sich weithin verbreitet hat, zu den Ohren unseres Kaisertums gekommen und hat mich bewogen, Euch, wie Eure Verdienste es erheischen, zu lieben und mir den Vorsatz eingegeben, Eurer Person alle Freundschaft und Ehre zu erweisen. Daher habe ich mich sehr nach Eurer Ankunft gesehnt, weil wir mit Eurer edlen, unserem Kaisertum äußerst teuren Hoheit manches über öffentliche Angelegenheiten zu verhandeln wünschten. Demnach ersuchen wir Euch dringend, Ihr möchtet rasch unsere Länder ohne Tumult und Ärgernis durchziehen und zu mir eilen, wo Ihr sicher sein dürft, daß wir Euch mit allen Arten von Liebes- und Ehrenbezeugungen zuvorkommen werden. Den Überbringern dieses aber habe ich aufgetragen, dafür zu sorgen, daß Euer Volk zu jeder Zeit unter billigen Bedingungen Lebensmittel zu kaufen bekommt." Der Graf und sein Heer schöpften aus diesem Schreiben neuen Mut und neue Hoffnung, man brach wieder auf und kam über Gebirge und Wälder und durch das ganze Epirus nach vielen beschwerlichen Tagesreisen in die reiche Gegend, die Pelagonien heißt, wo man ein Lager aufschlug. Hier wurde der ehrwürdige Bischof von Puy, der seine Zelte, weil es ihm so bequemer war, etwas fern vom übrigen Lager aufgeschlagen hatte, bei einem Überfall der Bulgaren gefangengenommen. Weil aber ein solcher Priester dem Volke Gottes noch so sehr nötig war, wurde er durch einen Zufall, den Gottes Barmherzigkeit herbeiführte, am Leben erhalten. Während ihn nämlich einer der Räuber gegen die übrigen schützte, weil er Gold bei ihm zu finden hoffte, kam das ganze Heer, das den Streidlärm vernahm, in Bewegung, stürzte sich auf die Bösewichter und befreite den Bischof mit den Seinigen wieder. Man zog sodann viele Tage lang unter vielen Mühseligkeiten durch Thessalonike und ganz Makedonien, bis man nach der Seestadt Rodosto kam, die am Hellespont liegt, ungefähr noch vier Tagesreisen von Konstantinopel. Hier fand der Graf wieder eine Gesandtschaft des Kaisers, und auch von den Fürsten, die ihm vorangegangen waren, trafen Boten ein, die ihn dringend ersuchten, seinem Heer eiligst voranzureisen, um, wenn er seine Geschäfte mit dem Kaiser beendet hätte, desto früher mit dem Heer, das ihm unterdes nachrücken sollte, den übrigen folgen zu können und das Heer nicht aufhalten zu müssen. Er hatte selbst auch Boten vorangeschickt, die bei ihrer Rückkehr dieselbe Aufforderung mitbrachten.

XIX. Auf das Ersuchen der kaiserlichen Gesandten und die Aufforderung der Fürsten hin übergab also der Graf sein Heer der Obhut der Bischöfe und anderer Edlen, die im Lager waren, und reiste, von wenigen begleitet, nach Konstantinopel, wo er auf mehrmalige Einladung hin, von kaiserlichen Legaten, die ihm voransritten, begleitet, vor dem Kaiser erschien. Hier empfingen ihn dieser selbst und die Großen, die ihn umgaben, aufs ehrenvollste und erwiesen sich sehr freundlich und gütig. Der Kaiser suchte ihn nun mit all seiner einschmeichelnden Überredungskunst dahin zu bringen, ihm wie seine Vorgänger den Vasalleneid zu leisten, aber der Graf weigerte sich aufs entschiedenste. Während dies in Konstantinopel vorging, ließ der Kaiser aus Ärger, daß der Graf nicht wie die andern sein Vasall werden wollte, den Befehlshabern der Heere, die in jener Gegend standen, heimlich den Befehl erteilen, rasch das Heer des Grafen anzugreifen und ihm wie sie könnten Schaden zuzufügen. Sie sollten sich auch nicht scheuen, eine tüchtige Niederlage unter ihnen anzurichten. Dies wagte er aber im Vertrauen darauf, daß alle anderen Fürsten ihm gehuldigt hatten, und weil ihr ganzes Heer schon über dem Meer war, über das es nicht so leicht wieder herüberkommen konnte. Alle Schiffe nämlich, die drüben mit Handelswaren landeten oder auf denen man Mannschaften übersetzte, mußten so gleich wieder das Ufer verlassen, daß sich dort nie ein Vorrat von Schiffen fände und sie vergeblich

⁶⁷ Jetzt Iskodar oder Skutari

nach der Rückkehr trachten würden. Darum hatte er sie nämlich durch Schmeicheleien und Vorspiegelungen vermocht, jeder für sich überzufahren, daß sie nie mit vereinten Heeren vor der Stadt lägen. Denn wie gesagt, die Ankunft der Unseren war ihm verdächtig, und vor einem Zusammentreffen derselben fürchtete er sich noch weit mehr. Daß er sich gegen die Fürsten so freigebig erwiesen hatte, hatte weder in seiner Freigebigkeit noch in seiner Liebe zu ihnen, sondern in verzweifelnder Furcht und tückischer Hinterlist seinen Grund. Die Unseren aber in ihrer Einfalt und Arglosigkeit konnte man kaum von der Bosheit der Griechen und von der List und Tücke ihres nichtswürdigen Kaisers überzeugen, hauptsächlich weil er so viel Freigebigkeit und heuchlerische Freundschaft an sie wendete.

XX. Die Befehlshaber und Hauptleute also, die das kaiserliche Gebot erhalten hatten, setzten ihre Scharen in Bereitschaft und fielen, um den kaiserlichen Befehl zu vollstrecken, heimlich in der Nacht in das Lager des Grafen. Da sie ganz unerwartet kamen, war es ihnen ein Leichtes, den größten Teil zu erschlagen, so daß, noch ehe sie recht wach waren und zu den Waffen greifen konnten, eine schimpfliche Flucht und eine klägliche Niederlage erfolgt war. Endlich aber, auf den Zuruf der Edleren, faßten und ermutigten sie sich wieder und brachten den räuberischen Dienern des Kaisers einen großen Verlust an Mannschaft bei. Hatten nun auch die Unseren für ihre Lage sehr männlich ausgehalten, so wurden sie doch durch die Beschwerden der Reise, die sie überstanden hatten, und die häufigen Unfälle, die sie unvermutet fast jeden Tag trafen, so sehr entmutigt, daß sie den Zug zu bereuen anfangen und immer kälter für ihr begonnenes Unternehmen wurden. Sie waren durch die Mühseligkeiten, die sie gehabt hatten, ihres Vorhabens so überdrüssig geworden, daß viele, nicht nur vom Volk, sondern auch von den Höheren, das Werk vollbringen zu können verzweifelten und ihres Gelübdes uneingedenk heimkehren wollten. Nur die Ermahnungen der Bischöfe und Geistlichen, die sie zur Beharrlichkeit in dem gelobten Unternehmen anfeuerten, konnten sie dahin bringen, die Reihen nicht zu verlassen und auf jede Gefahr hin in die Heimat zurückzukehren. Der Graf wurde im Innersten betrübt, als ihm die Nachricht gebracht wurde, er klagte über Verrat und ließ dem Kaiser durch einige seiner Edlen, die er als Gesandtschaft an ihn schickte, diesen Verrat vorwerfen, ließ ihm zu wissen tun, es sei gegen alle guten Sitten, daß er die Seinigen gegen sein Heer sich habe wappnen lassen, während er sich auf seinen Wunsch, durch mehrfache Botschaften aufgefordert, gehorsam bei ihm eingefunden habe. Aber auch den Fürsten, auf deren Wunsch und Bitten er seinem Heer vorangeeilt war, läßt er das Unglück, das den Seinen widerfahren, und die offenbare Heimtücke des Kaisers zu wissen tun und fordert sie als Brüder zur Rache auf. Hätte der Graf ebensoviel Macht gehabt, die Seinigen zu rächen, als leidenschaftlichen Willen dazu, er hätte sich durch keine Drohungen abschrecken, durch keine Dazwischenkunft der Fürsten davon abhalten lassen. Er galt nämlich als ein Mann von Mut und für einen, der keine Beleidigung vergaß und der nur zu fest auf seinem Willen bestand. Der Kaiser nun, da ihn die Tat reute und da er sah, daß er es zu weit getrieben habe, ließ den Herzog, Bohemund und den Grafen von Flandern, die noch am jenseitigen Ufer bei ihren Heeren weilten, zu sich entbieten, um sich durch ihre Dazwischenkunft wieder mit dem Grafen auszusöhnen. Sie kamen auf seinen Ruf und unternahmen es, zum Grafen zu gehen und ihm zuzusprechen, die widerfahrene Kränkung, die sie als eine gemeinschaftliche ansahen, auf sich beruhen zu lassen, weil sie einsahen, daß es jetzt nicht Zeit sei, Rache zu nehmen, so großes Mißfallen sie auch an dem Vorgang hatten. Die Rache würde die Anstrengung vieler Tage in Anspruch nehmen und das Weiterschreiten auf dem Wege des Herrn verzögern. Und endlich gelang es auch dem frommen Zuspruch der Fürsten, den erbitterten Grafen, weil er ein einsichtiger Mann war, zu besänftigen. Er gab dem Rat der Fürsten nach und ließ sie über sich verfügen. Diese gingen nun wieder zum Kaiser und gestanden ihm offen, wie übel sie das Vorgefallene aufnehmen. Als der Kaiser sah, wie entrüstet sie waren und wie fest sie zusammenhielten, ließ er sich vor dem Grafen und vor der ganzen Versammlung der Auswärtigen und seines eigenen Hofes zu Entschuldigungen herab und schwor und beteuerte, daß das alles weder mit seinem Wissen noch auf sein Geheiß geschehen sei. Trotz seiner Unschuld sei er aber bereit, dem Grafen Genugthuung zu geben. So wurden von Tag zu Tag die Hinterlist der Griechen und die Tücke des Kaisers immer offener, es war allen Fürsten klarer als das Sonnenlicht, daß er unser Volk mit seinem Haß verfolge und gegen alle Lateiner argwöhnisch sei. Weil sie aber ihr Streben anderswohin gerichtet und ein Gott wohlgefälligeres Unternehmen auszuführen hatten, hielten sie es für sicherer, die Beleidigungen, die ihnen zugefügt worden waren, auf sich beruhen zu lassen, als ihr frommes Vorhaben aufzugeben oder ihrem unternommenen Werke Hindernisse zu bereiten.

XXI. Der Graf söhnte sich also auf den Rat der Fürsten wieder mit dem Kaiser aus und schwor ihm denselben Vasalleneid, den ihm die anderen geschworen hatten. Dadurch gewann er sich des Kaisers Gunst wieder völlig und wurde von ihm aufs freigebigste mit so ungeheuren Geschenken beehrt, daß man sie gar nicht mehr zählen und wägen konnte. Auch die anderen Fürsten bekamen wieder Geschenke, dann beurlaubten sie sich und kehrten über den Hellespont nach Bithynien zu ihren Heeren zurück. Den Grafen aber ersuchten sie noch besonders, ihnen schleunigst nachzufolgen. Indessen kam auch das Heer des Grafen vor Konstantinopel an und wurde sogleich auf sein Geheiß nach Bithynien übergeschifft, wo der Graf sich mit den übrigen verband. Er hielt sich wegen Privatangele-

genheiten einige Tage in der Stadt auf und war hier als ein kluger Mann sowohl für diese als für das öffentliche Wohl unaufhörlich tätig. Er suchte nämlich, dem Wunsch der Fürsten gemäß, den Kaiser durch wiederholtes Zusprechen dazu zu bringen, wie schon die übrigen vor ihm für sich getan hatten, sich dem Zug anzuschließen und die Führung und den Oberbefehl über das Heer Gottes zu übernehmen. Der Kaiser lehnte aber alle diese Aufforderungen der Fürsten und des Grafen von Toulouse damit ab, daß er sagte, er habe sein Reich vor seinen wilden Nachbarn, den Bulgaren, Kumanen und Petschenegen zu schützen, die ohne Unterlaß Gelegenheit suchten, in sein Reichsgebiet einzubrechen und die Ruhe zu stören. Daher könne er, so sehr es nach seinen Wünschen wäre, an dem Kreuzzug und dem künftigen Lohn für dieses Unternehmen Anteil zu haben, die Sorge für sein Reich doch nicht hintansetzen und seinen Feindnachbarn Gelegenheit geben, ihre Bosheit auszuüben. Aber alles was er sprach war nur Hinterlist und Heimtücke, er suchte nur nach einem Vorwand, unter dem er den Unseren, auf deren Fortschritte er neidisch war, seine Hilfe entziehen und ihrem Unternehmen alle möglichen Hindernisse in den Weg legen könnte. Die aber, welche schon übergesetzt hatten, nämlich Gottfried, Bohemund, auch Graf Robert von Flandern und der Bischof von Puy, rüsteten sich zum Weiterrücken. Sie wollten gemach gen Nikäa ziehen, um so die Nachfolgenden zu erwarten. Und als sie eine Tagesreise weit gen Nikopolis, die große Hauptstadt der Provinz Bithynien, vorgerückt waren, kam ihnen der ehrwürdige Priester Peter der Eremit aus jener benachbarten Gegend, in der er überwintert hatte, mit den wenigen, die von seinem Gefolge noch übrig waren, entgegen, begrüßte die Fürsten und schloß sich ihrem Zuge an. Wie er nun, von allen freundlich aufgenommen, nach dem Schicksal der Seinigen gefragt wurde, setzte er ihnen die Sache der Reihe nach auseinander und erzählte ihnen, daß die, welche mit ihm vorangegangen waren, ein hartnäckiges, kleingläubiges, überhaupt ein meisterloses Volk gewesen seien, und daß sie ihr Mißgeschick nur hauptsächlich sich selbst zuzuschreiben gehabt haben. Die Fürsten hatten viel Teilnahme für ihn und das Unglück der Seinigen und bewiesen gegen ihn und sein Gefolge eine große Freigebigkeit. Das Heer hatte sich nun durch die verschiedenen Scharen, die zueinander stießen, mit Gottes Hilfe vermehrt, und so zog man, ohne sich zu übereilen, weiter, bis man nach Nikäa kam. Sie schlugen hier ein ringförmiges Lager, in welchem sie für die nachkommenden Fürsten freien Raum ließen und begannen die Belagerung der Stadt im Monat Mai, am fünfzehnten des Monats. Der Graf von Toulouse aber nahm Urlaub beim Kaiser, von welchem er wieder mit ungeheurer Freigebigkeit beschenkt wurde, und reiste, nachdem er seine Geschäfte in der Stadt besorgt hatte, mit den Seinigen, die er bei sich zurückbehalten hatte, in aller Eile nach der genannten Stadt.

XXII. Indessen kündigen der erlauchte Graf Robert von der Normandie und andere berühmte Männer, die in demselben Gefolge waren, nämlich Graf Stephan von Chartres und Blois, auch Eustach, Bruder des Herzogs Gottfried, durch eine zweite Botschaft dem Kaiser und ihren Brüdern an, daß sie mit nächstem ankommen werden. Es waren mit ihnen: Graf Stephan von Aumale, Alan Fergand und Conan, beide aus der Bretagne, sehr tüchtige Männer, Graf Rotrut von Perche und Roger von Barneville. Diese alle waren mit anderen trefflichen und edlen Männern, mit dem Grafen von Flandern und mit Hugo dem Großen im vorigen Jahr, um Winters Anfang, nach Apulien gezogen und hatten, während die übrigen nach Durazzo übersegelten, in günstigen Gegenden Apuliens und Kalabriens den Winter zugebracht. Endlich, am Anfang des Frühlings, waren sie ans Meer gezogen und wie die andern nach Durazzo übergefahren. Dann verfolgten sie, um die Zeit, welche sie in Apulien verloren hatten, wieder einzubringen, den weiteren Weg nun desto rascher. Und endlich kamen sie mit Gottes Hilfe ohne Hindernisse zu finden durch Illyrien, Makedonien und beide Thrakien nach Konstantinopel, wo sie wie die anderen in den Palast des Kaisers, der sie rufen ließ, gingen und von ihm wie von den Edlen, die ihn umgaben, sehr ehrenvoll empfangen wurden. Nachdem mit allen dreien zugleich und mit jedem insbesondere viel hin und her gesprochen worden war, sucht man auch von ihnen durch die glänzendsten Versprechungen und durch alle Überredungskünste das zu erlangen, zu was sich die übrigen verstanden hatten. Diese aber huldigten dem Kaiser nach dem Beispiel der anderen und schworen ihm den Lehnseid nach derselben Form, nach welcher ihn ihre Vorgänger geschworen hatten. Sie waren nämlich, ehe sie vor dem Kaiser erschienen, über alles hinlänglich unterrichtet worden und sagten bei sich selbst: "Wir sind nicht mehr als unsere Brüder." Dadurch stiegen sie sehr in der Gunst des Kaisers und erhielten noch weit größere Gaben. Sie erhielten aus der Schatzkammer an Gold, kostbaren Gewändern, Seide, Gefäßen, die sowohl dem Stoff als der künstlichen Arbeit nach bewunderungswürdig waren, Geschenke, wie sie ihnen noch nie unter die Augen gekommen waren. Sie waren so weit über alldem, was man bei uns hat, daß die Empfänger nur staunen konnten. Nachdem sie diese Menge von Geschenken erhalten hatten, beurlaubten sie sich beim Kaiser, um ihre Genossen nicht aufzuhalten, und schifften über den Hellespont, von wo aus sie dann eiligst nach Nikäa zogen, wo sie das ganze christliche Heer versammelt trafen. Ihre Ankunft war von allen ersehnt, die Fürsten empfangen sie mit liebevoller Umarmung, und sie schlugen an dem Ort, den man ihnen bestimmt hatte, ihr Lager auf.

XXIII. Es hatte sich im Lager der Unseren auch ein gewisser Grieche eingefunden, mit Namen Tattikios⁶⁸, ein Vertrauter des Kaisers, ein niederträchtiger und tückischer Mensch, der zum Abzeichen seiner Verruchtheit eine abgeschnittene Nase hatte. Diesen hatte der Kaiser den Unseren, die zu größerer Sicherheit einen Wegweiser verlangten, zum künftigen Führer und Reisegefährten bestimmt. Er wurde darum gewählt, weil er eine genaue Ortskenntnis haben sollte und weil sich der Kaiser von seiner Bosheit und seiner tückischen Hinterlist vieles versprach. Dieser gesellte sich mit einer Anzahl der Seinigen den Fürsten auch bei, damit nicht unter den Schwänen die schnatternde Gans und unter den Aalen die Natter fehle. Alles nämlich was vorfiel und was jeder einzelne sprach, ließ er den Kaiser wissen, nachdem er es zuvor gehörig verdreht hatte, und erhielt dagegen durch Zwischenträger, die immer hin- und hergingen, vom Kaiser wieder Anleitung zu Lug und Trug. Hier erst wurde aus den verschiedenen Heeren, die auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Fürsten gefolgt waren, ein Heer des lebendigen Gottes, das sich aus den vielfachen Teilen, die hinzutraten, zu einem Ganzen bildete. Seit sie die Heimat verlassen hatten, trafen sich die gottgeliebten Führer und Häuptlinge des Heeres zum erstenmal in dem Lager vor der genannten Stadt. Bis dahin hatten sie sich nicht gesehen und sich nie über die öffentlichen Geschäfte besprechen und beraten können. Bei der Musterung der Scharen fand sich, daß das Heer aus sechsmal hunderttausend zu Fuß Gehenden beiderlei Geschlechts und aus hunderttausend geharnischten Reitern bestand. Diese alle standen vor der genannten Stadt und gaben sich alle Mühe sie zu erobern, dem Herrn in aller Demut die Erstlinge ihrer Mühen Weihend.

⁶⁸ Wilhelm von Tyrus nennt ihn Tatinus

Drittes Buch

Beschreibung von Nikäa. Rüstungen Solimans (Kap. 1). Belagerung der Stadt. Sieg über Soliman (Kap. 2—11). Übergabe Nikäas an den griechischen Kaiser. Niedriges Betragen des Kaisers gegen die Kreuzfahrer (Kap. 12). Weiterer Zug und Trennung des Heers (Kap. 13). Zweiter Sieg über Soliman (Kap. 14, 15). Das Heer leidet durch Durst und Hitze in Pisidien große Not (Kap. 16). Einige Fürsten trennen sich vom Heer. Des Herzogs Kampf mit einem Bären (Kap. 17). Ankunft des Heeres vor Maresia (Kap. 18). Tankred belagert Tarsus. Sein Zusammentreffen mit Balduin (Kap. 19). Streit Tankreds und Balduins (Kap. 20). Tankred erobert Mamistra (Kap. 21). Balduin in Tarsus. Sein unfreundliches Betragen gegen einige Ritter, die Tankred folgen wollen. Untergang dieser Ritter durch die Türken (Kap. 22). Aufstand des Heers gegen Balduin. Ankunft einer Flotte aus Norden (Kap. 23). Schlacht zwischen Tankred und Balduin. Ihre Versöhnung (Kap. 24). Balduins Rückkehr ins Hauptlager, Tankreds Zug durch Kilikien (Kap. 25).

I. Nikäa ist eine von den Städten Bithyniens, die früher, nach Art der Städte, die keine selbständige Verfassung haben, von Nikomedien, der Hauptstadt dieser Landschaft, abhängig war, nachher aber von Kaiser Konstantin dem Älteren dieser Gerichtsbarkeit enthoben wurde, aus Ehrfurcht vor der ersten heiligen Synode, die in dieser Stadt gehalten worden war. Zu den Zeiten des Papstes Sylvester nämlich und des ehrwürdigen Patriarchen von Konstantinopel, Alexander, und des genannten Kaisers Konstantin hatte sich hier eine heilige Synode von dreihundertundachtzehn Vätern gegen die Gottlosigkeit des Arius und seiner Anhänger versammelt, welche die verderbliche Flauheit dieser Lehre verdammt, die Wahrheit durch die Zeugnisse der Heiligen offen darlegte und der ganzen Kirche Gottes eine Formel des lautereren Glaubens aufstellte. Eben hier war auch später, zur Zeit Kaiser Konstantins, des frommen Sohns der Irene, die siebente allgemeine Synode gegen die Ikonomachen oder Bilderstürmer unter dem Bischof von Rom, Adrian, und dem ehrwürdigen Patriarchen von Konstantinopel, Tharasius, zusammengekommen, und die genannten Ketzer hatten hier von der rechthgläubigen Kirche das Verdammungsurteil erhalten, das sie für ihre Abtrünnigkeit verdienten. Die Stadt hat nämlich in einer Ebene, die jedoch von mehreren Bergen fast rings umschlossen ist, die beste Lage, die Felder sind fruchtbar, der Boden ergiebig und Gehölze und Wälder bieten mannigfachen Nutzen dar. Gegen Abend dehnt sich ein sehr langer und sehr breiter See aus, über den man von verschiedenen Seiten her zu Schiff nach Nikäa kommen kann. Er dient der Stadt zu einer bedeutenden Schutzwehr, denn er liegt so nahe, daß seine Wellen beim Sturm die Mauern bespülen. Von den übrigen Seiten her umgab die Mauer ein Sumpffgraben, der sich aus dem Wasser von Quellen und kleinen Bächen bildete und denen, welche die Stadt erobern wollten, sehr hinderlich sein konnte. Überdies waren die Einwohner sehr kriegerisch, und hohe, sehr dicke und sehr fest gebaute Türme und Mauern schützten die Stadt, so daß die Unseren, als sie dahin kamen, sich über ihre Befestigung und die Dauerhaftigkeit dieses Werks sehr wunderten. Herr dieser Stadt und der Umgegend wie der angrenzenden Provinzen war ein mächtiger türkischer Satrap namens Soliman⁶⁹. Er führte den Beinamen Schah, was im Persischen König bedeutet, und war ein kluger und tapferer Mann. Dieser hatte schon lange vorher von der Ankunft der Unseren gehört und war, hierüber sehr beunruhigt, nach dem Orient gereist, um die Hilfe der Fürsten jener Gegenden gegen die ankommenden Scharen der Gläubigen anzurufen. Er hatte es auch durch Überreden und dringendes Bitten, zum Teil auch durch Zahlen von Kriegssold dahin gebracht, daß ihm aus Persien und den angrenzenden Provinzen unzählige Scharen von Türken folgten. Mit ihrer Hilfe hoffte er die Stadt und die ganze Landschaft den drohenden Gefahren zu entreißen. Alle diese Provinzen vom Hellespont bis nach Syrien, eine Strecke von dreißig Tagesreisen auf diesem Wege und eine ebenso weite von unserem mittelländischen Meer nach der mitternächtlichen Grenze, hatte kurze Zeit vorher, zur Zeit des konstantinopolitanischen Kaisers Romanus mit dem Beinamen Diogenes, des dritten Vorgängers von Alexius, der Oheim Solimans mit Namen Belfetofh⁷⁰, der große Sultan der Perser, erobert und größtenteils dem genannten Soliman überlassen. Dieser besaß sie also und betrachtete alle Provinzen von Tarsus in Kilikien bis an den Hellespont als sein Eigentum, so daß er durch seine Beamten, die aus dem ganzen Lande Zoll und Tribut für ihren Herrn sammelten, selbst im Angesicht von Konstantinopel von den Reisenden Gebühren einfordern ließ. Er selbst aber stellte sich mit der Heeresmasse, die er mit so vieler Mühe zusammengebracht hatte, auf die benachbarten Berge, kaum zehn Meilen von unserem Heer, um bei günstiger Gelegenheit, ohne die Seinen aufzuopfern, über die Unseren herzufallen, auf daß die Stadt nicht mehr von ihnen beunruhigt werde.

II. Wie also unsere Heere vor die genannte Stadt kamen, begannen sie sogleich, noch ehe das Lager gehörig geordnet und den einzelnen Scharen die ihnen bestimmte Stellung angewiesen war, sie heftig zu belagern. Doch wählten sich die bereits Angekommenen ihre Lagerstellen und bezeichneten denen, die nachrücken sollten, die ihrigen und richteten ihre Anstrengungen hauptsächlich dahin, den Bürgern den Ein- und Ausgang zu verwehren. Ihrem Vorhaben stand aber der See, der, wie wir vorhin

⁶⁹ Soliman der Jüngere, Kilidsch Arslan, Sultan von Ikonium.

⁷⁰ Alp Arslan, den Wilhelm von Tyrus sonst Belphet nennt.

gesagt haben, mit der Stadt in Verbindung stand, sehr im Wege. Die Einwohner fuhren auf Schiffen ein und aus, wie und wohin sie wollten, ohne daß man sie hindern konnte. Da die Unseren gar keine Schiffe hatten, so war es ihnen unmöglich, diesem Hin- und Hergehen zu wehren. Doch sorgten sie auf alle Art dafür, daß niemand zu Land in die Stadt kam, und bewachten die Wege und Eingänge aufs strengste. Es geschah aber, daß der genannte Soliman, weil die Belagerung seiner Stadt viele Beschwerden machte, zwei seiner Vertrauten schickte, die auf dem See nach der Stadt fahren und den Bürgern zum Trost und zur Ermutigung in der Ausdauer einen Brief bringen sollten, der also lautete: „Vor der Ankunft dieses unseligen barbarischen Volkes, das unsere Stadt in Belagerungszustand versetzen will, braucht Ihr Euch nicht sehr zu fürchten. Wir stehen mit einem ungeheuren Gefolge tapferer und edler Männer in Eurer Nähe und erwarten noch größere Heerhaufen, die uns nachrücken werden, und es ist nächstens daran, daß wir unsere Streitkräfte zusammenziehen und rasch ihr Lager überfallen werden. Haltet daher auch Ihr Euch bereit, daß Ihr, wenn wir von außen eindringen, alle aus den Toren brecht und uns tüchtige Hilfe bringt. Vor ihrer großen Menge darf Euch nicht bange sein, sie kommen aus weiter Ferne, vom Untergang der Sonne her. Von der langen Reise und den vielen Beschwerden erschöpft, haben sie weder Pferde, welche die Last des Kriegers tragen können, noch können sie selbst sich, verglichen mit uns, die wir frisch daherkommen, an Mut und an Feuer für ebenbürtig ausgeben lassen. Ihr erinnert Euch ja auch selbst noch, wie leicht wir über eine ungeheure Anzahl von ihnen den Sieg erfochten haben, da wir an einem Tage mehr als fünfzigtausend von ihnen vertilgten. Ermant Euch also und wollet nicht zagen, denn morgen vor der siebenten Stunde des Tags wird Euch gänzlich geholfen werden und werdet Ihr Eurer Feinde ledig sein.“

III. Die Abgesandten fuhren nun am Ufer hin und her, um einen bequemen Anlegeplatz auszuspähen. Und während sie so nach einem Aufgang suchen, fallen die Unseren plötzlich über sie her, den einen nehmen sie gefangen, der andere wird im Tumult niedergestoßen. Der Gefangene wurde, ohne daß man ihm ein Leid antat, vor die Fürsten geführt und hier durch schreckliche Drohungen dazu gebracht, alles völlig einzugestehen, warum und von wem er geschickt worden sei. Aus seinem Bericht ergab sich aber, daß Soliman die beiden abgeschickt hatte, den Bürgern seine Ankunft zu melden, daß er in der Nähe stand und ungeheure Scharen zusammengerufen hatte, um am andern Tag heimlich unser Lager zu überfallen. Wie nun die Führer unserer Heere in Erfahrung gebracht hatten, daß der genannte Soliman eiligst herbeikommen wolle, lassen sie den genannten Menschen in Gewahrsam bringen und schicken Läufer ab, um den Grafen von Toulouse und den Bischof von Le Puy, die noch nicht bei ihnen angekommen waren, schleunigst zur Eile aufzufordern. Diese säumen auf die Botschaft ihrer Brüder hin keinen Augenblick, reisen ununterbrochen die ganze Nacht durch und kommen in aller Frühe, vor Sonnenaufgang, eine ungeheure Anzahl, im Glanz der Waffen mit großem Geräusch und mit erhobenen Fahnen in das Lager. Und kaum hatten sie ihr Gepäck abgelegt und die Stelle im Lager, die man ihnen angewiesen hatte, in Besitz genommen, siehe da war Soliman bereits, wie der Gefangene es vorhergesagt hatte, um die dritte Stunde mit einem ungeheuren Reiterheer von den Bergen herabgekommen und stand in der Ebene, um gegen die Stadt heranzurücken. Wie dies die Unseren sahen, eilten sie auf den Ruf der Trompeten zu den Waffen. Beim Klang der Hörner erwachte das ganze Heer. Die Scharen stellten sich in Schlachtordnung, wobei man bis aufs kleinste ganz nach der Kriegskunst verfuhr, von der die Unseren die vollständigste Kenntnis und Erfahrung hatten, und nun war man bereit, mit dem Feind zusammenzutreffen.

IV. Soliman schickte nun eine Schar von ungefähr zehntausend Reitern voran. Diese eilten nach dem Tor gegen Mittag, das dem Grafen von Toulouse übergeben war. Soliman wußte nämlich nichts von der Ankunft dieses Grafen und glaubte es wie gestern und vorgestern unbesetzt zu finden; statt dessen fand er hier beinahe noch mehr Heerscharen als an anderen Orten. Von diesem allem aber wußten diese Türken nichts, sondern sie eilten nach dem genannten Ort und stürzten sich mit großer Heftigkeit auf die Scharen des Grafen, die kaum ihr Gepäck abgelegt hatten. Die Unseren empfingen sie, daß sie sich wunderten, und schlugen ihren Angriff so zurück, daß sie sich in aufgelösten Reihen schon zur Flucht wandten, als, siehe da, Soliman mit noch größeren Scharen herbeikam, ihnen, wie sie sich schon aufgelöst hatten, neuen Mut einflößte und sie wieder gegen die Unseren mit ihm umzukehren zwang. Wie aber der Herzog und Bohemund und der Herzog von Flandern, die mit ihren Heeren bis an die Zähne gewappnet waren, sehen, daß größere feindliche Haufen angekommen seien und dichtere Scharen, und daß die schwere Menge und der hitzige Angriff das Heer des Grafen über seine Kräfte anstrenge, werfen sich miteinander auf das feindliche Heer und fechten im Handgemenge mit Schwert und Lanze. Die Feinde zeigten etwa eine Stunde lang, nachdem ungefähr viertausend von ihnen gefallen und einige gefangengenommen waren, Kraft und Mut zum Widerstand, dann wandten sie sich zur Flucht. Die Unseren aber, nachdem sie diesen ersten Sieg mit Gottes Hilfe erfochten hatten, setzten die Belagerung fort, und die Zwischenräume ihres Lagerrings waren jetzt völlig ausgefüllt. Von diesem Tage an wagte während der ganzen Zeit ihrer Belagerung weder Soliman noch ein anderer der ungläubigen Fürsten mehr etwas ähnliches. Trefflich hatten sich in diesem Kampf die genannten Fürsten gehalten, aber auch Tankred, Walter von Garlande, Truchseß des Kö-

nigs von Frankreich, Guy von Posessa und Roger von Barneville erwarben sich bei dieser Gelegenheit großen Ruhm. Um den Feinden Schrecken einzujagen, ließen die Unseren eine Menge von Köpfen der Gefallenen durch Wurfmaschinen in die Stadt werfen, tausend davon und einige Gefangene schickten sie an den Kaiser, wodurch sie sich bei ihm sehr in Gunst setzten. Er schickte mit großer Freigebigkeit den Fürsten vieles Geld und verschiedene Arten von Seidenzeugen zum Dank und gab Befehl, ihnen die nötigen Lebensmittel zukommen zu lassen und dafür zu sorgen, daß sie ohne Aufschub alles was sie wünschten zu kaufen bekämen.

V. Unseren Fürsten erschien es nun zweckmäßig, die Stadt, wie schon gesagt, von allen Seiten zu umlagern, und die Fürsten sollten sich hierzu günstige Stellungen auswählen. Wenn so die Bürger von allen Seiten bedrängt würden, dachten sie, werden sie um so leichter zur Übergabe zu bringen sein. Sie teilen also nach gemeinsamem Beschluß den ganzen Umkreis in gleiche Teile und weisen jedem Fürsten den seinen an. Den Herzog mit seinen beiden Brüdern und ihren Heeren stellen sie auf die Morgenseite. Bohemund mit Tankred und den übrigen Fürsten, die ihm gefolgt waren und die wir oben namentlich aufgezählt haben, besetzen mit ihrem Heer die Mitternachtsseite der Stadt. Der Graf von Flandern aber und der Fürst der Normannen erhalten mit ihren Heeren ihren Platz neben den Vorgenannten. Die Mittagsseite ward dem Grafen von Toulouse und dem Erzbischof von Puy samt ihren Genossen angewiesen, und daneben nahm der Graf Stephan von Chartres und Blois samt Hugo dem Großen und einigen anderen angesehenen und berühmten Männern seinen Platz ein. Da nun die Stadt so von allen Seiten eingeschlossen war, ließen die Fürsten zum Untergraben der Mauern in aller Eile Maschinen, die man gewöhnlich Scrophae⁷¹ nennt, und Wurfmaschinen, die Manganen heißen⁷², und solche, mit denen man Steine schleudert, anfertigen. Das nötige Material bot ihnen der nahegelegene Wald dar. Sie rufen Handwerker herbei und drängen auf alle Art auf eine rasche Vollendung des Werkes, um dann die Stadt erobern zu können. Und während man nun dies mit allem Eifer betrieb - es waren schon sieben Wochen, seit man die Stadt mit häufigen Angriffen bekämpfte -, erlitt man einen Verlust, nämlich des Herrn Balduin mit dem Beinamen Calderon und des Balduin von Gent. Der eine kam, während sie mutig bei der Belagerung kämpften, durch einen Steinwurf, der andere durch einen Pfeilschuß jämmerlich ums Leben. Später sodann, als das Heer auf den Beschluß der Fürsten wieder einen Angriff machte, kamen auch Graf Wilhelm von Forez und Galon von Lille ums Leben. Sie wurden von Pfeilen durchbohrt, während sie in allzugroßer Hitze den Feind zum Kampf reizten. Auch Guido von Posessa, ein edler Mann aus Frankreich, mußte hier, schwer erkrankt, das Zeitliche verlasen. Der Verlust dieser Männer setzte das Volk Gottes in große Bestürzung. Es begrub sie in allen Ehren und feierte ihnen mit frommer Liebe ein Leichenbegängnis, wie man es edlen und trefflichen Männern zu halten pflegt.

VI. Eines Tages, als die Fürsten alle, jeder auf seiner Seite, um die Wette ihre Maschinen an die Mauern anlegen und diese auf alle Art wankend zu machen und sich den Eingang zu verschaffen suchten - denn sie kannten als tapfere Männer keine träge Ruhe -, bringen Graf Hermann und Heinrich von Esch, edle und erlauchte Männer aus dem deutschen Reich, mit Hilfe ihrer Dienstleute unter großer Anstrengung und Arbeit ein äußerst künstliches Werkzeug an die Mauern. Die Maschine bestand nämlich aus eichenen Balken mit starken Wänden, so daß zwanzig der stärksten Reiter darin Raum hatten und die Mauern unterwühlen konnten, ohne, so schien es, von Pfeilschüssen getroffen werden zu können, ja vor den Würfeln der größten Mühlsteine schienen sie darin gesichert zu sein. Als diese Maschine, wie schon gesagt, an die Mauern angelegt wurde, ward sie von den Bürgern, die oben an der Mauer zur Verteidigung standen, durch gewaltige Steinwürfe so gänzlich zerschmettert, daß sich die Fugen der Balken lösten und diese alle die darin waren erdrückten. Das ganze Volk bedauerte die genannten edlen Männer, daß ein Werk, an das sie nicht ohne große Kosten viele Tage umsonst verwendet hatten, so zugrunde ging. Es bedauerte auch die tapferen Männer, die auf so jämmerliche Art umgekommen waren. Sie trösteten sich aber gegenseitig mit der Hoffnung, doch noch den Sieg zu erlangen, und vor allem damit, daß sie fest darauf vertrauten, daß die, welche bei einem solchen Geschäft um Christi willen ihr Leben lassen, gewiß das bessere Leben erlangen werden. Das Sterben in einem solchen Kampf hielten sie nämlich nicht mit Unrecht für einen Märtyrertod. Diese Hoffnung gab ihnen Mut, den Tod zu verachten, das gegenwärtige Leben für nichts zu halten und sich kühn allen Gefahren preiszugeben. Die Fürsten betrieben also die Belagerung von allen Seiten her aufs eifrigste, jeder rechnete sich's zum Ruhm, an seinem Abschnitt sich tätig zu zeigen und die Belagerten hart zu bedrängen. Die Mühseligkeit der Belagerung fachte den Eifer nur höher an, die Angriffe waren so häufig, der Kampf so ununterbrochen, daß die Bürger keinen Augenblick Ruhe hatten. Der See aber, der ihnen Vorteile aller Art gewährte, legte den Unseren viele Hindernisse in den Weg und ließ ihre Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg haben. Denn jene konnten sich zu Schiff Lebensmittel

⁷¹ Scrophae heißt ein Schwein

⁷² Soll aus "machina" verdorben sein

und sonstige Bedürfnisse, so viel sie wollten, verschaffen, ja sie führten auf diese Art einigemal vor den Augen der Unseren, die es nicht wehren konnten, eine Menge Vieh in die Stadt ein.

VII. Unsere gottgeliebten Fürsten versammelten sich also und berieten sich über diesen Punkt, wie man wohl am besten diesem Übelstand abhelfen könne, und sie hielten alle fürs Beste, einen großen Teil des Heers mit einigen Reiterscharen ans Meer zu schicken und auf Wagen und Fuhrwerken oder durch irgendein anderes Mittel Schiffe, entweder ganz oder in einzelnen Stücken, in den See schaffen zu lassen, sonst, dachten sie, würden sie mit aller ihrer Mühe und Arbeit und mit allen den Kosten, die sie aufwendeten, ihr Vorhaben vereitelt sehen. Wie nun die, welche damit beauftragt waren, ans Meer kamen, fanden sie mit Gottes Hilfe, der ihre Wege nach seiner Barmherzigkeit leitete, Schiffe von einer gewissen mittleren Größe. Der Kaiser überließ sie ihnen ohne Schwierigkeit. Sie zogen sie aus dem Meer ans Land, banden drei oder vier Wagen, wie es eben die Länge der Schiffe erforderte, aneinander, legten diese darauf und brachten sie, indem alle, Menschen und Pferde, ziehen mußten, in einer Nacht einen weiten Weg von sieben oder mehr Meilen glücklich an den genannten See. Das christliche Heer war über die Maßen erfreut, als die Schiffe, welche sie bekommen hatten, nun in den See gelassen wurden. Die Führer liefen alle ans Ufer und ließen sogleich Leute herbeikommen, die sich aufs Rudern und aufs Schiffswesen verstanden, dazu Männer, welche die Waffen wohl zu führen wußten und für besonders beherzt galten, und hofften nun ganz bestimmt, die Stadt mit Gottes Hilfe nächstens in ihre Gewalt zu bekommen. Die Bürger aber wunderten sich, als sie auf dem See mehr Schiffe sahen als sonst. Sie wußten nicht, ob dies eine Rüstung der Feinde oder eine Rüstung der Ihrigen sei, die ihnen Hilfe bringen sollte. Als sie endlich erfuhren, daß sie die Unseren vom Meer geholt, zu Land weitergeschafft und in den See gelassen hatten, bewunderten sie ihre Klugheit und ihre Kraft, mit der sie einen ganz verzweifelten und beinahe unmöglichen Plan ins Werk gesetzt hatten.

VIII. Als nun den Bürgern durch die Flotte der Aus- und Eingang über den See abgeschnitten war, wurde öffentlich beschlossen und durch Heroldsstimme verkündet, daß sich jedes Heer, unter welchem Führer es nun gerade stand, von neuem die Stadt zu erobern männlich bewaffnen und die Bürger mit noch größerem Ungestüm als bisher, so sehr als möglich, bedrängen solle. Jeder Fürst ermahnte dann seine Scharen und führte sie wohlbewaffnet zum Kampf, und so wurde ein Angriff gemacht, der viel heftiger war als alle bisherigen. Auch mit den Maschinen arbeiteten sie aufs kühnste: die einen suchten die Mauern zu untergraben, die anderen dieselben mit großen Steinmassen, die sie dagegenschleuderten, zu erschüttern. Es war aber auf der Mittagsseite, die der Graf von Toulouse zu berennen hatte, ein Turm, der größer und dicker war als alle andern. Die Gemahlin des genannten Soliman sollte in seiner Nähe ihre Wohnung haben. Diesen einzustürzen hatte der Graf schon seit einigen Tagen alles aufgewendet, aber umsonst. Zwei Wurfmaschinen ließ er ununterbrochen heftig dagegen arbeiten, aber auch nicht einen Stein konnte er damit ablösen, so fest war das Werk. Er verdoppelte deswegen das Wurfgeschütz, um nicht ohnmächtig von seinem Vorhaben abstehen zu müssen, ließ noch größere Steinmassen und Felsstücke von ungewöhnlicher Festigkeit gegen ihn schleudern, und nun fing der Turm an, Risse zu bekommen, und die Steine zerbröckelten allmählich von den heftigen Würfen. Als das Heer dies sieht, übersteigen sie alle, einander gegenseitig anfeuernd, den Wall und stehen nun vor der Mauer selbst, um den Turm einzustürzen oder wenigstens zu durchlöchern. Als sie merkten, daß dem Turm der Einsturz drohe, füllten ihn die Bürger aber inwendig mit Steinen und Mauerstücken aus, daß, wenn er durch Untergraben oder durch die Würfe der Maschinen zusammenstürzte, ein neues Werk statt des alten den Feinden, die eindringen wollten, entgegenstände. Die Unsern nun suchten unter dem Schutz eines festen Sturmdaches, das sie mit großer Anstrengung an die Mauer gebracht hatten, dieselbe zu untergraben. Und endlich gelang es ihrer großen Anstrengung, daß sie mit eisernen Werkzeugen eine Öffnung zustande brachten, durch welche zwei bewaffnete Männer ganz leicht hineingehen konnten. Die Bürger aber waren einmütig bereit, den heftig Andringenden vollkommenen Widerstand zu leisten, List der List, Kraft der Kraft mit gleichem Mut entgegenzuhalten und suchten mit jeder Art von Waffen, mit Bögen, Wurfmaschinen und Schleudern die Feinde zurückzutreiben und sich gegen ihre Angriffe zu verteidigen.

IX. Unter denen, welche die Mauer verteidigten, war einer, der noch gottloser war als die übrigen und unter ihnen durch seine Größe und Stärke hervorragte. Der richtete unter den Unseren mit seinem Bogen eine große Niederlage an. Dazu war er von dem Glück, das er nur allzusehr seit langem gehabt hatte, so aufgeblasen, daß er die Unseren auch noch schimpfte und schmähte; er hieß sie träge und warf ihnen Feigheit vor. Dieser Mensch, der so heftig tobte, stand auf dem Teil der Mauer, der dem Herzog und seinen Scharen angewiesen war. Der erlauchte Mann, Gottfried, konnte das nicht länger ertragen; er sucht sich eine geschickte Stellung, nimmt seine Armbrust, zielt nach dem Lügner und trifft ihn so, daß er tot zu Boden stürzt, zur gerechten Strafe für alles das, was er den Unseren Schlimmes zugefügt hatte. Hierdurch wurden seine Genossen, die an demselben Teil der Mauer, durch sein Beispiel ermutigt, kühnen Widerstand geleistet hatten, so erschreckt, daß sie mit ihren Pfeilen wie mit ihren Schmähungen immer sparsamer wurden. Die anderen aber, die in den übrigen

Teilen der Stadt sich mit aller Anstrengung verteidigten, wußten hiervon nichts, und von ihren Mauern und Türmen herab, wo sie sich trefflich zu schützen wußten, verwundeten und töteten sie viele von den Unseren. Auch gossen sie Pech, Öl, Fett und sonstige Brennstoffe auf unsere Maschinen und warfen dann brennende Fackeln herab und zerstörten sie so größtenteils, wo man nicht mit der größten Sorgfalt auf ihren Schutz bedacht war. Die aber, welche auf der Mittagsseite mit dem genannten Turm beschäftigt waren, setzten ihre Bemühung eifrig fort. Da sie aber sahen, daß, was sie gestern an der Mauer untergraben hatten, in der nächsten Nacht immer wiederhergestellt wurde, erkalte ihr Eifer, und sie überzeugten sich, daß es ihnen nicht glücken könne. Und wie sie nun von ihrem Vorhaben ganz abstehen wollen, siehe da, erhebt sich ein edler und tapferer Ritter aus dem Heer des Grafen des Normannen. Der schreitet, um durch sein Beispiel die übrigen zu ermutigen, mit Helm und Panzer angetan und mit einem Schild gedeckt, über den Wall, um ein Gemäuer, das die Bürger in der Nacht aufgeführt hatten, einzustürzen und eine Öffnung, die sie sich gestern geschaffen hatten, aufs neue zu öffnen. Weil sich aber die Feinde von oben mit aller Heftigkeit zur Wehr setzten, wagte ihm niemand zu Hilfe zu kommen, und er selbst konnte sein Vorhaben auch nicht ausführen. Er wurde an der Mauer, vor den Augen der Unsern, die ihm nicht zu Hilfe kommen mochten, von großen Steinmassen, die heruntergeworfen wurden, zermalmt. Seinen entseelten Leib zogen sie mit eisernen Haken zu sich herauf und warfen ihn innerhalb ihrer Mauern offen hin, daß die Ihrigen ihren Mutwillen an ihm üben konnten. Sodann warfen sie ihn wieder, des Panzers und des Helms entblößt, über die Mauer. Als er mit der gebührenden Ehre begraben wurde, weinte das Volk sehr über ihn. Sein Mut wurde höchlich gepriesen, und man hielt dafür, daß sein Tod in den Augen des Herrn ein schöner Tod sei, wegen dessen seine Seele sicher den auserwählten Geistern beigesellt werde, denn, wie schon gesagt, die Überzeugung hatten alle, daß sich die, welche auf diese Art in der Schlacht gefallen seien, das Ewige Leben verdient haben und mit den Heiligen im Lichte weilen.

X. Indessen hielten die Führer unserer Heere eine ihrer gewöhnlichen Zusammenkünfte. Sie sahen wohl, daß es ihnen nicht glücke, daß sie vielmehr ganz unnütz Mühe und Arbeit verschwenden. Sie beraten sich also miteinander darüber, was in dieser Not zu tun sei, und während sie nun damit beschäftigt waren und sich in großer Besorgnis befanden, siehe da kam ein Langobarde daher, der sagte, er sehe, wie aller Witz der Künstler hier zuschanden würde und wie all die Mühe keine Frucht trüge. Er aber verstehe sich wohl auf die Kunst, und wenn man ihm aus den öffentlichen Geldern die Mittel gebe, die zur Vollendung seines Werkes nötig und hinreichend seien, so wolle er mit Gottes Hilfe in wenigen Tagen den genannten Turm zu Boden stürzen, ohne daß die Unseren dabei zu Schaden kommen können, und einen Einlaß schaffen, so weit, daß wer da wolle durch ihn hineingehen könne. Nachdem man ihm also aus öffentlichen Mitteln die nötigen Summen gegeben, überdies eine würdige Belohnung seiner Arbeit zugesichert, auch alles Material, das er verlangte, herbeigeschafft hatte, baute er eine bewundernswürdig kunstvolle Maschine. Die, welche in dieser Maschine waren, konnten sie ohne Gefahr, bei aller Gegenwehr der Feinde, an die Mauer ansetzen, und die, welche noch tiefer darin verborgen waren, konnten die Mauer ohne alle Furcht untergraben, wie er durch die gemachten Versuche aufs augenscheinlichste bewies. Wie nämlich dieses Werk, ganz so wie er es wollte, ausgerüstet ist, begibt er sich mit tapferen und gepanzerten Männern, welche Waffen und eiserne Geräte zum Untergraben der Mauern mit sich nehmen, in dasselbe und weiß es ganz trefflich und sehr kunstreich mit seinen Arbeitern über den Wall an die Mauer zu bringen. Die Bürger warfen mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit Feuer und große Steine herab. Als aber dies alles wegen des schroffen Gipfels und der jähren Wände nicht hängenblieb und denen, die unter der Maschine waren, keinen Schaden brachte, da fingen sie ihren gewohnten Hilfsmitteln zu mißtrauen an und mußten die Stärke des Werkes, das sie nicht verletzen konnten, und den Scharfsinn des Künstlers, der es gebaut hatte, bewundern. Die nun, welche unter dem Sturmdach verborgen waren, arbeiteten, völlig sicher vor den Feinden, mit aller Kraft daran, die Mauer zu erbrechen und den Turm einzustürzen, und wenn sie Steine herausgebrochen hatten, so stellten sie Pfähle und Holzwerk an ihre Stelle, daß der obere Teil der Mauer, wenn der untere untergraben wäre, nicht plötzlich zusammenstürze und die Maschine, die ein Gewicht von solcher Größe und einen so ungeheuren Einsturz nicht aushalten könnte, zerstöre. Sie gruben also so tief als den Turm einzustürzen nötig schien, legten unter die Stützen, die den Turm im Fall aufhielten, Feuer und guten Brennstoff und verließen dann die Maschine eiligst und begaben sich zu den Ihrigen. Und so geschah es, daß ungefähr um Mitternacht, als alle Stützpfähle verbrannt und in Asche verwandelt waren, der Turm mit solchem Getöse einstürzte, daß man in weiter Ferne darüber erschrak und alles wie bei einem Erdbeben in Furcht und Schrecken erbebte. Unser Heer aber, das bei dem Getöse aus dem Schlaf fährt, eilt gleich zu den Waffen und nimmt sich zusammen, um alsbald stürmend in die Stadt zu dringen.

XI. Die Gemahlin Solimans, die bis dahin die Beschwerlichkeiten, denen man in einer belagerten Stadt ausgesetzt ist, sehr standhaft ertragen hatte, wurde nach Frauenart durch den Fall des Turms so erschreckt, daß sie mit ihrer Familie und mit ihren Sklavinnen heimlich die Stadt verlassen und sich nach sichereren Gegenden begeben wollte. Diejenigen von den Unseren aber, die zu Schiff auf dem

See zu wachen hatten, daß die Bürger nicht auf diesem Weg ein- und ausgehen, treffen, wie sie alles sorgfältig durchsuchen, auf die Abgehenden und nehmen sie gefangen. Die Gefangene wurde mit ihren zwei noch sehr zarten Söhnlein vor die Fürsten geführt, welche sie mit den anderen Gefangenen strenger Bewachung übergaben. Durch die Erbrechung eines Eingangs und durch die Gefangenschaft einer solchen Frau wurden nun die Bürger so bestürzt, daß ihnen alles Vertrauen auf ihre Kraft abhanden kam. Sie schickten eine Gesandtschaft und erbaten sich Waffenstillstand von den Fürsten, um über die Übergabe mit ihnen zu unterhandeln. Tatinus aber, von dem wir oben gesprochen haben, der, da er ja ein schlauer Mann war, voraussah, was das Volk wollen würde, wenn es die Verteidigung aufgabe, hatte mit den Ersten der Stadt eine Zusammenkunft gehabt und sie aufgefordert, dem Kaiser die Ehre zu erweisen, daß sie sich ihm ergeben. Dieses Pilgerheer, stellte er ihnen vor, eile zu anderen Unternehmungen und habe die Stadt nicht aus einem Entschluß, den es von Anfang an gefaßt hatte, sondern wegen der Gelegenheit und im Vorübergehen belagert. Den Herrn Kaiser aber hätten sie immer in ihrer Nähe, von seiner großen Milde dürften sie alles hoffen und immer Besseres erwarten. Es sei also das Beste, sie ziehen den Kaiser unwissenden und barbarischen Menschen vor und übergeben sich in seine Hände, da sie nun einmal die Übergabe nicht abwenden können, und so komme die Stadt, die dem Kaiser vor nicht langer Zeit von den Türken ohne alles Recht genommen worden sei, durch sie wieder in seine rechtmäßige Gewalt. Durch diese und ähnliche Vorstellungen überredete er diese Versammlung, die Stadt, sich selbst, auch all ihre Habe in die Hände des Kaisers zu übergeben, mit der Bedingung persönlicher Unverletzlichkeit. Und unsere Fürsten ließen sich dies gefallen, denn ihr Sinn stand nach ganz anderen Dingen, und sie wollten nicht hier stehenbleiben. Auch hofften sie nach dem Vertrag, die Beute der Stadt vollständig für ihr Heer in Anspruch nehmen zu können, diesem zur Erquickung für so viel Arbeit und für so vielen Schaden, den es erlitten hatte. Die Brüder aber, die teils Soliman bei Kibotus, wo er das Heer Peters des Eremiten schlug, teils die Bürger während der Belagerung zu Gefangenen gemacht hatten, mußten dem Heer vor allen weiteren Verhandlungen über die Übergabe ausgeliefert werden, denn früher wollten sie ihnen nichts zu Gefallen tun. Es wurden also nach dem Beschluß der Fürsten mit Übereinstimmung des Volkes Boten an den Kaiser gesandt, die folgendes zu sagen hatten: "Die Fürsten und das christliche Heer, die an der Belagerung Nikäas aus Liebe zum Namen Christi treulich arbeiteten, haben die Stadt mit Gottes Hilfe durch ihre eifrigen Bemühungen zur Übergabe gebracht. Wir bitten also Eure Durchlauchtigkeit dringend, ohne Säumen einige Eurer Fürsten mit einer genügenden Heerschar dahin abzuschicken, um die Stadt Eurem Namen erhalten zu können und die Menge von Gefangenen von hier mitzunehmen. Wir aber wollen die Stadt ganz Eurer Hoheit überlassen und mit Gottes Hilfe den Zug, den wir einmal angetreten haben, weiter fortsetzen."

XII. Hierüber sehr erfreut, sandte der Kaiser einige seiner Vertrauten, auf deren Treue und Eifer er bauen konnte, mit einer ungeheuren Streiterzahl in jene Gegend, um die Stadt in Empfang zu nehmen und sodann zu befestigen, auch alle Habe der Gefangenen, Gold, Silber und was sie sonst besäßen, für sich in Anspruch zu nehmen. Den Fürsten schickt er, jedem besonders, große Geschenke und bemüht sich brieflich und mündlich um ihren Beifall und sagt ihnen großen Dank für ihren edlen Dienst, daß sein Reich durch sie einen so großen Zuwachs erhalten habe. Das Volk aber und die Leute zweiten Ranges, die sich deswegen bei der Belagerung so abgemüht hatten, weil sie hofften, mit der Beute der gefangenen Bürger und mit der vielfachen Habe, die sie in der Stadt antreffen würden, ihren erlittenen Verlust wieder ersetzt zu bekommen, fühlten sich, da sie sahen, wie unbillig er ihre Mühe belohne, und daß er, was nach dem Vertrag Gemeingut werden sollte, für sich und für seinen Fiskus in Anspruch nahm, so gekränkt, daß sie ihre aufgewandte Anstrengung und die Kosten, die ihnen jetzt unnütz verschwendet schienen, bereuten. Aber auch die Fürsten behaupteten fest, der Kaiser habe boshaft gegen den Inhalt des Vertrags gehandelt. Unter den Vertragspunkten, die sie mit dem Kaiser aufgesetzt hatten, soll nämlich auch folgender gestanden haben: "Sollte es glücken, daß eine von den Städten, die früher zum Reich gehört hatten, auf dem ganzen Weg bis nach Syrien mit Gottes Hilfe in ihre Gewalt käme, so sollte die Stadt mit dem umliegenden Gebiet dem Kaiser anheimgestellt werden, alle Beute aber und alles sonstige Besitztum der Einwohner sollte er, ohne Schwierigkeiten zu machen, dem Heer zum Lohn für seine Anstrengungen und zum Ersatz für seinen Aufwand überlassen. Obgleich es nun den Unseren ganz leicht und eine Kleinigkeit gewesen wäre, die Leute des Kaisers aus der Stadt zu jagen und sie leer zu ihrem Herrn zurückzuschicken und obgleich sie dies mit Recht hätten tun können - denn es ist Unrecht, dem die Treue zu halten, der gegen den Vertrag zu handeln sucht -, so beschlossen sie dennoch, weil sie die Furcht Gottes vor Augen hatten und zu Größerem eilten, ihren Unwillen zu verbergen und beschwichtigten das erbitterte Volk mit edlen Vorstellungen und ermahnten es, sich für die weiteren Unternehmungen bereitzuhalten. Die Griechen aber, die dazu abgesandt waren, gingen in die Stadt und nahmen die Waffen der Bürger in Empfang, und als die Übergabe vollendet war, kamen sie in das Lager, stellten sich vor die Fürsten und baten, den Bürgern das Leben zu schenken und sie unverletzt zu lassen, da sie dem Kaiser die Stadt wieder zurückgegeben und ihren Nacken unter seine Gewalt gebeugt haben. So also wurde die

Stadt eingenommen. Eine hinlängliche Streiterzahl wurde zum Schutz der Stadt bestellt. Die Gemahlin Solimans aber mit ihren beiden Kindern und eine ungeheure Menge an Gefangenen wurden nach Konstantinopel geschafft, wo sie vom Kaiser nicht nur mit Milde, sondern mit Großmut behandelt und nach wenigen Tagen wieder freigelassen wurden. Das soll er aber deswegen getan haben, um sich bei den Türken beliebt zu machen und sie durch seine Wohltaten gegen die Unseren aufzureizen, auch um andere Städte, wenn wieder Belagerungen vorkommen sollten, nicht vor einer ähnlichen Übergabe abzuschrecken. Die Stadt Nikäa wurde also eingenommen im Jahr der Geburt des Herrn, tausendundsiebenundneunzig, im Monat Juni, am zwanzigsten des Monats.

XIII. Wie nun also die Belagerung aufgehoben war, wurde das Volk von den Fürsten zur Weiterreise aufgefordert. Sie rüsteten ihr Gepäck und brachen am neunundzwanzigsten Juni wieder auf. Zwei Tage zogen alle Heere miteinander einher. In der Nacht darauf aber, als sie sich an einer Brücke, wo sie bequem Wasser holen konnten, gelagert hatten und ganz früh, noch vor Sonnenaufgang und als es noch ganz finster war, wieder aufgebrochen waren, kamen die Fürsten mit ihren Heeren auseinander, sei es aus Absicht oder aus Zufall. Bohemund nämlich und der Graf der Normannen und Graf Stephan von Blois, auch Tankred und Graf Hugo von Saint Pol, zogen sich links und kamen, nachdem sie den Tag über getrennt von den übrigen einhergeschritten waren, in ein Tal, das Gorgoni hieß. Da lagerten sie sich um die neunte Stunde am Ufer eines reißenden Flusses an grasreichen Weideplätzen. Sie blieben auch die Nacht über hier liegen, doch hatten sie zur Vorsorge ringsherum Wachen aufgestellt. Die übrigen aber hielten sich den ganzen Tag über rechts und lagerten dann auch auf weidreichen Orten, wo sie ebenfalls hinlänglich Wasser hatten, kaum zwei Meilen vom Lager der anderen entfernt. Soliman aber, der nicht vergessen hatte, was sie ihm angetan hatten, und der immer daran dachte, wie er durch sie seine treffliche Stadt, ebenso seine Frau und seine Kinder verloren habe, bemühte sich aus allen Kräften, sich an ihnen zu rächen und ihnen wo möglich einen Hinterhalt zu legen. Er versammelte also aufs neue eine ungeheure Heeresmasse und folgte unserem Heer fast in gleichem Schritt zu ihrer Linken. Er hatte hier auch Kundschafter, die ihm stets Nachricht vom Stand der Reisenden gaben, und so wartete er beständig, bis sich Gelegenheit gäbe, die Unseren zu überfallen. Als ihm nun durch seine Kundschafter hinterbracht wurde, daß sich das Heer geteilt habe, und daß der an Stärke und Anzahl geringere Teil ihm am nächsten sei, da dachte er, es sei nun die rechte Zeit gekommen, und stieg mit dem unendlichen Gefolge der Seinigen von den Bergen herab. Und kaum verkündete die Morgenröte die Ankunft der Sonne und lösten sich die Schatten der Nacht vor dem kommenden Licht auf, als die Wachen, die aufgestellt waren, um zu sehen, ob sich nicht Feinde in der Ferne zeigen, in ihre Hörner blasen und im eiligsten Lauf die Ankunft der Türken melden. Die Trompeter und Herolde wecken nun das ganze Heer, alles eilt zu den Waffen, man rüstet die Pferde wie zu einem bevorstehenden Handgemenge. Es war aber früh am Morgen des ersten Juli. Man stellt also die gesamte Volksmasse in Schlachtordnung. Die Hauptleute treten an die Spitze ihrer Scharen, die Führer an die Flügel des Heeres der Fußkämpfer. Das Gepäck und den Troß, die Greise, die Weiber und was sonst nicht streitfähig war, bringt man, um desto ungehinderter zum Kampf vorschreiten zu können, in ein benachbartes Röhricht, das man mit Wägen und Karren verschanzt, in Sicherheit. Den übrigen Teilen des Heeres, von denen man sich unvorsichtig getrennt hat, läßt man durch Boten sagen, in welcher Bedrängnis man sei, und fordert sie dringend auf, in aller Eile herbeizukommen. Und wie nun im Lager Bohemunds alles, wie es die Kriegskunst fordert, geordnet ist, siehe da, steht Soliman um die zweite Stunde des Tages mit unendlichen türkischen Heerhaufen da, und was den Unseren das Wunderbarste war, die ganze Menge, es sollen mehr als zweimal hunderttausend gewesen sein, bestand aus Reiterei. Die Unseren aber führten, wie schon gesagt, Scharen von beiderlei Gattung untereinander.

XIV. Wie nun das Heer der Türken herankam, entstand im Lager ein solches Getümmel, daß man kaum noch ein Wort hören konnte. Der Klang der Waffen, das Schmettern der Trompeten, das Stampfen der Rosse, der fürchterliche Klang der Trommeln, das heulende Geschrei, das sie um die Wette erhoben, schien sich bis zu den Sternen zu erheben, so daß sie den Unseren, denen großenteils noch nichts dieser Art untergekommen war, einen heftigen Schrecken einjagten. Die Reihen der Türken stürzten sich also auf unser Heer und schossen eine solche Menge von Pfeilen, daß sie wie ein Hagelwetter die Luft erfüllten und fast keiner in unserem Heer unverwundet blieb. Und kaum hatte sich die erste Wolke entladen, als eine zweite den Bögen entsandt wurde und die verwundete, welche die erste unversehrt gelassen hatte. Die Unseren aber, die diese Art des Kampfes nicht kannten und um so weniger aushalten konnten, als sie gar keine Übung darin hatten, sahen wohl, daß ihre Pferde hier ohne Rettung fallen mußten, und daß sie selbst an den vielen Wunden, vor denen sie sich nur wenig schützen konnten, zugrunde gingen. Sie stürzten sich also mit Schwertern und Lanzen auf die Feinde und suchten sie so zurückzutreiben. Diese, welche das Gewicht eines solchen Angriffs nicht aushalten konnten, trennten sich absichtlich voneinander, um ihres Angriffs zu spotten, daß dann die Unsern, in ihrer Hoffnung betrogen, weil sie keinen Feind mehr vor sich hatten, zu den Ihrigen umkehren mußten. Wenn sie nun unverrichteterdinge wieder umkehrten, scharten sich die Türken wieder zusammen und

entsandten wieder einen Pfeilregen, so daß fast keiner mehr ohne tödliche Wunden war. Die Unseren hielten, von ihren Panzern, Helmen und Schilden gedeckt, so sehr sie konnten stand, die Pferde aber und das Volk, das keine Rüstungen trug, wurden ohne Unterschied auf allen Seiten zu Boden gestreckt. Es fielen in diesem Treffen von ansehnlichen Männern, Reitern und solchen zu Fuß an die zweitausend, unter diesen Wilhelm, der Sohn eines Markgrafen, der Bruder Tankreds, ein Jüngling von trefflichen Anlagen, der im männlichen Kampf für die Seinen von einem Pfeil durchbohrt wurde. Auch Robert von Paris, ein tüchtiger Waffenheld, endete sein Leben auf dieselbe Art. Ebenso Tankred, der ohne auf sein Leben zu achten und an seine Wichtigkeit zu denken, wie ein Blitz mitten unter die Feinde fuhr, wäre hier umgekommen, hätte ihn nicht Bohemund trotz seines Sträubens der Gefahr entrissen. Die Macht der Feinde wuchs immer mehr. Sie hingen nun die Bögen auf die Schultern und drangen auf die Unseren, die beinahe schon ganz erlagen, im Nahkampf mit den Schwertern ein, so daß diese aufgelöst die Flucht ergriffen und zum Gepäck und Troß umkehrten, wo sie sich hinter den Karren und Wagen zusammen verschanzten und in dem dicken Röhricht einen Zufluchtsort gefunden zu haben glaubten.

XV. Wie nun das Heer der Gläubigen in dieser Bedrängnis war und Bohemunds Tapferkeit sich völlig erschöpft hatte, siehe da kamen die erlauchten und herrlichen Männer, Herzog Gottfried, Graf Raimund, Hugo der Große, Balduin und Eustach, die Brüder des Herzogs, und die anderen Fürsten, die sich dem Dienst Gottes ergeben hatten, mit vierzigtausend bestens bewaffneten Reitern - das Fußvolk und den ganzen Troß hatten sie im Lager gelassen -, den Ihrigen eiligst zu Hilfe geflogen. Als sie in das Lager Bohemunds kamen, raffte sich das Heer, das schon beinahe erlegen war, wieder mutig zusammen und kehrte in den Kampf zurück. Mit großem Mut stürzten sie sich auf die Feinde, um ihren erlittenen Verlust und ihre frühere Niederlage zu rächen. Männlich dringen sie mit den Schwertern auf sie ein und stürzen die, vor denen sie sich eben noch, als vor einer höheren Macht, gefürchtet hatten, mit tapferer Hand nieder, so daß diese schon nicht mehr standhalten können. Der Bischof von Le Puy aber und andere von demselben Beruf ermahnen das Volk und die Fürsten, die Hände nicht zurückzuziehen. Sie sollten in dem festen Vertrauen, daß ihnen der Himmel den Sieg zuwenden müsse, das Blut der Erschlagenen rächen und es nicht dulden, daß die Feinde des christlichen Namens und Glaubens sich länger des Siegs über die Gläubigen rühmen. Mit solchen und ähnlichen Worten feuerten die Männer Gottes das Volk zum Kampf an und gossen so viele Kraft, als sie konnten, in ihre Herzen. Die Unseren dringen also mit ungewöhnlicher Heftigkeit ein, so daß das Feindesheer mit einem unzähligen Verlust aufgelöst die Flucht ergreift, und die Unseren setzen den Fliehenden mit solcher Hitze nach, daß sie sie noch drei oder vier Meilen über ihr Lager hinaus, das sie in einem fruchtbaren Tal aufgeschlagen hatten, verfolgten und ohne Unterlaß eine Menge von ihnen niederhieben. Nachdem sie sie nun völlig auseinandergesprengt, viele getötet und ihnen einige Gefangene aus dem Heer der Unseren wieder abgenommen hatten, kehrten sie wieder um und begaben sich in das feindliche Lager. Hier fanden sie unermeßliche Schätze an Gold und Silber, auch die reichlichsten Vorräte von Lebensmitteln, Herden von großem und kleinem Vieh, Scharen von Eseln und Lasttieren, auch einen Haufen Kamele, welche von den Unseren zum erstenmal gesehen wurden, auch einige Pferde und Zelte von verschiedenen Farben und ganz seltsam geformt. Dieses alles nahmen sie mit sich und kehrten so, mit der reichsten Siegesbeute beladen, in ihr Lager zurück. Aus der Zahl der Feinde sollen an diesem Tag dreitausend mächtige und berühmte Männer und welche, die die höchste Stelle bei den Ihrigen einnahmen, gefallen sein, aus der Zahl der Unseren viertausend gemeine Krieger und Leute beiderlei Geschlechts aus dem niedersten Volk, denn von den Höheren kamen nur zwei um, wie die alte Überlieferung meldet. Es ward hier unter wechselndem Glück am ersten Juli von der zweiten Stunde des Tages bis zur achten gekämpft, mit ungleichen Streitkräften und mit ungleicher Zahl, denn Solimans Heer soll, bloß die Reiter gerechnet, über fünfzigtausend Mann stark gewesen sein. Als sie nun mit Hilfe des Himmels den Sieg erlangt hatten, rief man die Heere zurück, daß sie sich in Ruhe ein wenig erholen könnten, und pflegte drei Tage lang an anmutig grünen und grasreichen Orten des Leibes und wartete der Rosse. Man hatte einen unermeßlichen Vorrat an Lebensmitteln, den die Feinde zusammengebracht und auf ihrer Flucht zurückgelassen hatten. In dieser schlimmen Gefahr hatten sich unsere größeren Fürsten ganz trefflich gehalten, aber auch einige mittleren Ranges haben sich hier ewigen Nachruhm erworben, als da sind: Balduin von Bourg, Thomas von Feria, Rainald von Beauvais, Galon von Chaumont, Gaston von Béarn und Gerhard von Chérisé. Von diesem Tage an nun, so wurde gemeinschaftlich beschlossen, sollte das Heer immer unzertrennlich verbunden einherziehen, um im Unglück einander beistehen und das Glück miteinander genießen zu können.

XVI. Nachdem sie hier drei Tage lang sich und ihren Pferden die nötige Rast gegönnt hatten, rufen die Trompeten zur Fortsetzung des Zuges. Sie rückten nun, nachdem sie ganz Bithynien durchzogen hatten, in Pisidien ein. Hier führte sie, als sie einen näheren Weg einschlagen wollten, der Zufall in eine dürre, wasserlose Gegend, wo das Volk von der doppelten Plage, einer unausstehlichen Hitze, wie sie der heiße Juli zu bringen pflegt, und heftigstem Durst, beinahe aufgerieben wurde, so daß an

diesem Tag mehr als fünfhundert Menschen vor Durst und Hitze gestorben sein sollen. An diesem Tag soll es sich ereignet haben, wovon keine andere Geschichte etwas weiß, daß Schwangere von der Hitze und vom Durst vor der festgesetzten Zeit ihrer Bürde entledigt wurden und in ihrer Angst die Kinder, einige lebend, andere tot oder halbtot, mitten ins Lager warfen. Andere, die menschlicher fühlten, umfaßten ihre Kinder und wälzten sich mit ihnen auf den Wegen, wobei sie, ihres Geschlechts uneingedenk und von der Todesgefahr so beängstigt, daß sie nichts mehr von weiblicher Schamhaftigkeit wußten, ihre Geheimnisse entblößten. Aber auch den Männern half ihr stärkeres Geschlecht nicht viel; von Schweiß und Hitze erschöpft, suchten sie, mit Mund und Nase nach Luft schnappend, gegen die Unerträglichkeit des Durstes das Mittel der Feuchtigkeit, das sie nicht finden konnten. Und nicht nur die Menschen hatten so schrecklich zu leiden, auch das Lastvieh und alle anderen Tiere versagten ihren Dienst, denn ihr Inneres war ausgebrannt und die Organe waren wie verschlossen. Auch den kostbaren Vögeln, die der Adel zu seinem Ergötzen nach Beute fliegen läßt, den Sperbern, Falken und Reigern, nützte die Sorgfalt ihrer Herrn für sie wenig, sie hauchten ihnen unter den Händen das Leben aus. Auch die Spürhunde, die man zur Jagd braucht, die Lust ihrer Herrn, liefen von diesen, an die sie sich sonst treulich gehalten hatten, weg und blieben hier und dort keuchend und dürstend auf den Wegen liegen, und was schlimmer war als dies alles: die treuen Rosse, sie, die früher knirschend und stampfend ihren Stolz gezeigt hatten und auf welche ihre Herrn, weil sie von diesen Schlachtgenossen abhingen, all ihr Vertrauen gesetzt hatten, erlagen dem Durst und der übermäßigen Hitze wie gemeine Zuggpferde. Endlich half der gütige Gott und Vater der Barmherzigkeit aus dieser Not, in welcher alles vor Wassermangel umkommen wollte. Man fand, was man so lang ersehnt und gesucht hatte, einen Fluß. Als man an diesen kommt, eilt alles im heftigsten Verlangen nach dem Wasser um die Wette, aber der große Wasservorrat stürzte sie, weil sie im Trinken das Maß überschritten, in noch größere Gefahr. Denn viele, die dem Tod durch Verdursten entkommen waren, fanden nun, weil sie, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, sich im Trinken gar nimmer halten konnten, in dem Reichtum an Wasser den Tod, dem sie entkommen zu sein schienen. Und nicht nur viele Menschen, sondern auch viel Vieh ging auf diese Art zu Grunde. Endlich aber wurden sie mit Gottes Hilfe dieser Gefahr entrissen. Sie kamen in eine reiche und fruchtbare Gegend mit anmutigen Bächen, Gehölzen und Weiden und schlugen ihr Lager in der Nähe des kleinen Antiochiens, das bekanntlich die Hauptstadt von dem genannten Pisidien ist, an einem weidreichen Platz auf.

XVII. Hier trennten sich zum ersten Mal einige Fürsten mit ihre Scharen absichtlich vom Heer. Der erste von diesen war des Herzogs Bruder Balduin, mit ihm Graf Werner von Stenay, Graf Reinhard von Toul, dessen Bruder Balduin von Bourg und Guilbert von Montclar mit siebenhundert Reitern und einigen Haufen Fußvolks. Der zweite war Tankred und mit ihm Fürst Richard, Robert von Esch und einige andere edle Männer mit fünfhundert Reitern und einigen zu Fuß. Diese alle hatten eine und dieselbe Absicht, sie wollten nämlich die Wege und die umliegenden Gegenden auskundschaften und ihr Glück versuchen und dann den Fürsten, von denen sie ausgeschickt worden waren, von dem, was ihnen nach Ort und Zeit begegnet war, Nachricht geben, damit das Heer mit mehr Umsicht und Sicherheit weiterziehen könne. Als sie aus dem Lager gegangen waren, blieben sie zuerst auf dem königlichen Weg und zogen an den Nachbarstädten Ikonium und Heraklea vorbei. Sodann aber wandten sie sich rechts und eilten der Meeresküste zu. Der Herzog aber und die übrigen Fürsten, die im Lager geblieben waren, wollten an ihrem anmutigen Lagerort mit seinen benachbarten Gehölzen von den vielen Drangsalen, die sie gehabt hatten, und von den Sorgen, die sie fortwährend ängstigten, ein wenig ausruhen und gingen deswegen um die Wette in den nahen Wäldern auf die Jagd. Als sie hier auf verschiedenen Wegen ihrer Lust nachgingen, erlebten sie verschiedene Abenteuer. So traf der Herzog, als er der Lust und Übung wegen in die Wälder ritt, zufällig auf einen ganz schauerlichen und furchtbaren Bären. Dieser verfolgte einen armen Pilger, der dürres Holz suchte. Der Mensch konnte sich kaum vor ihm flüchten und schrie in dieser Not ganz entsetzlich, als gerade der Herzog herbeikam. Der Herzog, weil er ja immer mit seinen Brüdern Mitleid hatte, stürzt rasch herbei, um dem Unglücklichen zu helfen. Wie das Tier den Herzog das Schwert ziehen sah, ließ es von dem, den es bisher verfolgt hatte, ab und kämpfte mit seinen Zähnen und Klauen gegen den stärkeren Feind und verwundete das Pferd des Herzogs so gefährlich, daß er nun zu Fuß kämpfen muß. Mit offenem Rachen und mit furchtbarem Gebrumm läuft der Bär gegen den Herzog und sucht sich trotz des Schwerter, mit dem dieser auf ihn einhaut, in seine Nähe zu machen. Der Herzog hält ihn mit dem Schwert von sich ab und bemüht sich aus allen Kräften, ihn zu durchbohren. Der Bär aber weicht dem Schwert aus, umklammert ihn mit seinen Tatzen und will ihn auf den Boden werfen, um ihn, wenn er ihn unter sich habe, mit seinen Zähnen und Klauen desto leichter zerreißen zu können. Aber der treffliche Kriegsmann hielt sein Schwert, weil er ja ein ausnehmend starker Mann war, fest in der Hand, umfaßte das Tier mit der Linken, stieß ihm den Stahl bis an den Griff in den Leib und tötete es so mitten im Kampf. Es war aber doch ein sehr blutiger Sieg, den er davontrug, denn er war verwundet und am Bein sehr gefährlich verletzt. Er fiel, vom Schmerz der Wunden und von dem großen Blutverlust geschwächt, zu Boden und konnte sich nicht mehr aufrichten. Endlich aber kam, da der Arme, dem der

Herzog das Leben gerettet hatte, in das Lager gerannt war und dort alles berichtet hatte, das ganze Volk dorthin gelaufen, wo der starke Athlet, der Schutzherr der Heere, verwundet liegen sollte. Die übrigen Fürsten legten ihn unter allgemeinem Klagen und Weinen auf eine Tragbahre und brachten ihn ins Lager, wo die Wundärzte alle Mühe verwandten, um ihn durch die passenden Mittel wieder völlig herzustellen.

XVIII. Um dieselbe Zeit wurde auch der hohe und erlauchte Herr, Graf Raimund von Toulouse, schwer erkrankt, auf einer solchen Bahre einhergetragen. Es stand so schlimm um ihn, daß man ihn zu Boden setzte, weil man meinte, er wolle den Geist aufgeben, und daß der ehrwürdige Bischof von Orange ihm schon die Dienste tat, die man den Seelen gläubiger Verstorbener erweist. Wie nun dem Heer der Rat so großer Männer entzogen werden sollte, verzweifelte es beinahe daran, die Reise vollenden und sein Vorhaben ausführen zu können. Sie beteten also in ihrer Angst unter heißen Tränen zum Herrn, alle mit einem Geist, er möchte doch die Fürsten wieder gesunden lassen. Die ganze pilgernde Kirche betete beim Gottesdienst für sie, und der erbarmungsreiche Gott erhörte gnädig ihr eifriges Gebet und gab den Fürsten, die Wünsche des flehenden Volkes gütig gewährend, ihre volle Gesundheit. Nachdem sie nun Pisidien durchzogen hatten, rückten sie in Lykaonien ein und kamen nach Ikonium, der Hauptstadt des Landes, wo sie große Not an Lebensmitteln litten, weil sie die Stadt ganz leer fanden. Als die Türken nämlich von der Ankunft der Unseren gehört hatten, plünderten sie, weil sie sich die Kraft nicht zutrauten, in einer der Städte Widerstand leisten zu können, ihre Städte aus, verheerten die ganze Gegend und zogen mit Weib und Kind, mit ihrem großen und kleinen Vieh und mit all ihrer Habe in die unwegsamen Gebirge. Ihre ganze Hoffnung beruhte darauf, die Unseren würden, weil sie keine Lebensmittel fänden, in aller Eile durch ihre Gegenden ziehen. Und in dieser Hoffnung betrogen sie sich nicht; die Unseren reisten so schnell sie konnten, um diese verödete Gegend, wo ihnen die Nahrung ausging, bald hinter sich zu haben. Sie kamen nun durch Heraklea nach der Stadt Maresia, wo sie sich lagerten und drei Tage ruhig lagen. Hier ward nach langer und schwerer Krankheit die Gemahlin des Herrn Balduin, des Bruders des Herzogs, die er bei seinem Abzug seinen Brüdern empfohlen hatte, von dieser Welt abgerufen und entschlief selig im Herrn. Sie war eine edle Frau, aus England stammend, mit Namen Gertrud, die nach Sitten und Lebenswandel alles Lob verdiente. Sie wurde mit allen Ehren hier begraben.

XIX. Indessen war der durchaus treffliche Tankred zufällig auf den kürzesten Wegen zuerst nach Kilikien gekommen und hatte sich mit seinem Gefolge vor die Hauptstadt dieses Landes, vor Tarsus gelegt. Kilikien ist eine von den Provinzen, die zum Orient gehören. Den Orient heißen wir nämlich mit den Alten die Diözese von Antiochien. Kilikien grenzt gegen Morgen an Cölesyrien, gegen Abend an Isaurien, gegen Mitternacht an das Taurusgebirge, gegen Mittag aber an das zyprische oder myrtoische Meer. Es hat zwei Hauptstädte, Tarsus, von dem jetzt die Rede ist, die Heimat und der Geburtsort des Lehrers der Heiden⁷³, und Anavarza. Beide haben ihre Städte, die von ihnen abhängig sind, und man nennt sie deswegen lieber die beiden Kilikien, das erste und das zweite. Dieses Tarsus, so berichten die alten Überlieferungen, soll von Tarsis, dem zweiten Sohn Japhans, des Sohnes Japhets, des dritten Sohns Noahs, gegründet worden sein, und die Benennung der Stadt nach dem Namen dessen, der sie gegründet haben soll, spricht dafür. Solinus aber denkt anders über den Ursprung der Stadt. Er sagt im dreiundvierzigsten Kapitel seiner Merkwürdigkeiten: „Kilikien hat zur Mutterstadt Tarsus, welche Perseus, der edle Sprößling der Danae, gründete.“ Der Fluß Kydnus trennt die Stadt in zwei Teile. Nach einigen soll er vom Taurusgebirge herabkommen, nach anderen soll er ein Arm des Hydaspis sein. Es kann aber beides wahr sein, Tarsis kann die Stadt zuerst gegründet, Perseus dieselbe nachher wieder aufgebaut oder erweitert haben. Als Tankred mit den Seinen die Stadt mehrere Tage belagert hatte, brachte er die Bürger mit guten und bösen Worten soweit, daß sie zum Zeichen der künftigen Übergabe seine Fahne in die Stadt brachten und auf einen hohen Turm pflanzten, mit der Bedingung, daß ihnen bis zur Ankunft Bohemunds und des größeren Heeres kein Leid zugefügt werde und sie nicht aus ihren Häusern wandern oder ihre Güter verlassen müßten. Dagegen wollten sie jenem, wenn er ankomme, die Stadt ohne Schwierigkeit öffnen. Diese Bedingungen schienen Tankred gut und annehmbar. Diese Stadt hatte aber wie die ganze übrige Umgegend christliche Bewohner, nämlich Armenier und Griechen. Davon waren nur wenige ausgenommen. Diese waren aber gerade diejenigen, die das Kriegswesen in Händen hatten und denen die Verteidigung der Stadt zustand. Sie hielten das Volk unter hartem Druck und ließen die Gläubigen keinen Anteil an der Verteidigung nehmen. Es war ihnen nur gestattet, sich mit Gewerbe, Handel und Ackerbau zu beschäftigen. Indessen war Balduin, des Herzogs Bruder, mit denen, welche mit ihm zogen, auf Abwege geraten und hatte große Hungersnot ausgestanden. Endlich aber führte ihn der Zufall nach langen Irrfahrten auf den Gipfel eines Berges, von wo er das unten gelegene Kilikien mit all seinen Städten bis ans Meer hin frei überschauen konnte. Als er bei Tarsus ein Lager sah, meinte er, der Feind habe hier seine Zelte aufgeschlagen, und seine Reise schien ihm deswegen gefährlich zu sein. Er wollte aber

⁷³ Des Apostels Paulus

dennoch auskundschaften, wessen die Gegend und das Lager sei, das er aus der Ferne erblickt hatte, und stieg mit seiner gewohnten Herzhaftigkeit samt seinem ganzen Gefolge in das flache Land herab. Tankred, der von den Wächtern auf den Warten von diesen Bewegungen benachrichtigt wurde, fürchtete einen Überfall der Feinde, rief die Genossen zusammen und griff zu den Waffen. Er zieht den vermeintlichen Feinden, die, wie er glaubte, der Stadt zu Hilfe kommen wollten, unerschrocken, den Seinigen Mut zusprechend, im Vertrauen auf Gott mit erhobenen Fahnen entgegen. Wie sie nun aber einander von beiden Seiten näher kamen, sahen sie, daß sie keine feindlichen Waffen vor sich haben. Sie nähern sich traulicher und stürzen sich in die Arme. Nachdem sie sich einige Zeit in freundschaftlichen Gesprächen ergangen haben, ziehen sie sodann mit vereinten Scharen gegen die Stadt, um die Belagerung fortzusetzen. Tankred nahm sie mit aller Liebe und der größten Gastfreundschaft auf und bot ihnen von den Herden an, die er aus der Nachbarschaft hatte zusammentreiben lassen, womit sie sich denn in dieser Nacht ein treffliches Mahl bereiteten.

XX. Wie nun Balduin und die mit ihm waren am Morgen die Fahne Tankreds oben auf der Burg flattern sahen, stach sie die Eifersucht, und sie ärgerten sich, daß er sich angemaßt habe, in ihrer Gegenwart, die sie ihm doch an Anzahl und Stärke überlegen wären, sein Zeichen in der Stadt aufzupflanzen. Sie vergaßen, daß sie bis dahin immer wie leibliche Brüder in Eintracht und Frieden miteinander einhergezogen waren und so stets miteinander zu leben gelobt hatten. Tankred, der, ruhig wie er war, ihren Zorn beschwichtigen wollte, stellte ihnen vor, daß ihnen nicht zur Schande gereiche, was er mit seiner Fahne getan habe, denn er habe, ehe sie gekommen sind, die Bürger ganz auf eigene Faust zu diesen Bedingungen vermocht, bevor er habe hoffen können, daß sie kommen. Balduin aber, den seine Genossen aufreizten und stachelten, so stark sie konnten, nahm keine Rücksicht auf das Recht Tankreds, sondern ließ sich von seinem Stolz und Eigensinn verleiten, Tankred mit kecken Worten zu erbittern und die Sache soweit zu treiben, daß sie beinahe gegeneinander zu den Waffen gegriffen und einen blutigen Streit begonnen hätten. Es geschah nun, daß er die Bürger versammelte und ihnen offen drohte, er werde dem, der ihnen Sicherheit versprochen habe, zum Trotz die Stadt und alles ringsherum zugrunde richten, wenn sie die Fahne Tankreds nicht abnehmen und die seinige dafür aufpflanzen. Sowie die Bürger sahen, daß Balduin weit mehr Truppen und eine viel größere Macht habe, richteten sie auf dieselben Bedingungen und Verträge hin, die sie früher mit Tankred geschlossen hatten, sofort die Fahne Balduins auf derselben Burg auf und warfen die von Tankred herunter. Als dieser dies sah, geriet er über solche Unbill in gerechten Zorn. Um aber nicht unter den Scharen der Gläubigen eine allzu verderbliche Zwietracht zu stiften, unterdrückte er mit seiner gesünderen Überlegung und mit seiner frommen Langmut den Aufruhr in seiner Seele, brach auf und begab sich nach der benachbarten Stadt mit Namen Adena, wo er aber, als er ankam, keinen Einlaß erhielt. Diese Stadt war nämlich in der Gewalt eines gewissen Guelfo, der seiner Volkszugehörigkeit nach ein Burgunder war. Dieser hatte sich mit anderen vom größeren Heer getrennt und mit seinen Scharen einen eigenen Weg eingeschlagen. Der Zufall führte ihn nach jener Stadt, aus der er die Türken vertrieb und sie für sich in Besitz nahm. Wie also Tankred hörte, daß die genannte Stadt mit Gottes Hilfe in die Gewalt der Unseren gekommen war, ließ er den Herrn der Stadt durch Boten ersuchen, ihm und seinen Genossen die Stadt zu öffnen, um darin zu herbergen und Lebensmittel zu kaufen. Die Boten fanden gute Aufnahme, und sie erhielten alles, was sie für sich und die Pferde brauchten, teils unentgeltlich, teils gegen Bezahlung. Der genannte Guelfo hatte nämlich diese Stadt mit Gold und Silber, großem und kleinem Vieh, mit Frucht, Wein und Öl und allen Arten von Bedürfnissen aufs reichlichste versehen vorgefunden.

XXI. Tankred zog also am frühen Morgen durch die Stadt und kam auf dem königlichen Weg in raschem Zug mit seinem ganzen Gefolge nach Mamistra.⁷⁴ Mamistra war eine der vornehmsten Städte dieser Provinz, ausgezeichnet durch seine Mauern und Türme und durch seine starke Bevölkerung, aber auch seine fruchtbaren Felder und sein reicher Boden und seine anmutige Lage waren sehr zu loben. Er schlug sein Lager in der Nähe der Stadt, bestürmte sie in fortwährenden Angriffen und in ununterbrochenem Kampf und eroberte sie mit Gottes Hilfe in wenigen Tagen. Die Ungläubigen, die er darin traf, ließ er umbringen. Er fand hier unendliche Reichtümer und Lebensmittelvorräte aller Art. Diese verteilte er unter die Seinigen, je nach ihrem Verdienst, und bereicherte alle. Sie konnten sich hier für den Mangel, den sie gelitten hatten, bequem entschädigen, sich, den Pferden und dem Zugvieh reichlichere Nahrung gönnen und in Ruhe bei einem Überfluß an Lebensmitteln ihres Leibes pflegen.

XXII. Balduin wiederum fordert die Bürger nach Tankreds Abzug zu wiederholten Malen auf, ihm die Stadt zu öffnen und sein Gefolge einzulassen, und fügte seinen Ermahnungen auch gewaltige Drohungen bei. Es kam ihm unehrenhaft vor, bis zur Ankunft des Heeres hier müßig zu sein und unnütz vor der Stadt zu liegen. Wie die Bürger nun sehen, daß sie Balduin nicht widerstehen können,

⁷⁴ Das alte Mopsuestia.

und daß er die Stadt alsbald bestürmen werde, wenn sie sich seinem Begehren widersetzen, machen sie, da sie auf ihre Kraft kein Vertrauen setzen, aus der Not eine Tugend, öffnen ihm die Stadt und führen Balduin mit seinem ganzen Gefolge herein. Sie bezeichneten ihm zwei Türme, die er unterdessen in Besitz nehmen solle. Seine übrigen Genossen wurden da und dort in der Stadt in den Häusern der Gläubigen beherbergt. Die Türken jedoch, die in der Stadt das Regiment führten, hatten immer noch einige Türme in ihrer Gewalt. Obgleich sie nun in der Überzahl waren und die bedeutenderen Befestigungswerke der Stadt unangefochten in Besitz hatten, so fühlten sie sich dennoch in der Gesellschaft der Unseren, die von den Bürgern eingelassen worden waren, nicht wohl. Sie hatten auch keine Hoffnung, Hilfe zu bekommen, und suchten deswegen nach einer guten Gelegenheit, mit Weib und Kind und all ihrer Habe die Stadt heimlich zu verlassen. Es geschah aber, daß in derselben Nacht hundert Männer aus Bohemunds Heer, die Tankred folgen wollten, an die Stadt kamen, in die ihnen auf Balduins Befehl der Eintritt verweigert wurde. Diese, von der langen Reise erschöpft und an allem Nötigen Mangel leidend, baten aufs inständigste, sie zu beherbergen und ihnen Lebensmittel zu kaufen zu geben. Sie wurden aber, obgleich die geringeren Leute in der Stadt mitleidig für ihre Brüder baten, nicht eingelassen, weil sie zu Bohemunds Gefolge gehörten und Tankred zu Hilfe eilten. Das Volk drinnen vergaß aber des brüderlichen Mitleids nicht, und da es nicht aus der Stadt herausgehen konnte, ließ es in Körben und Schläuchen Wein und Brot an Seilen über die Mauer herab und reichte ihnen so viel dar, daß sie für diese Nacht ausreichend hatten. Da sie also nicht in die Stadt gelassen wurden, lagerten sie sich vor dem Tor, so gut sie konnten, und ergaben sich der Ruhe. In dieser Nacht nun, als die drinnen wie die draußen im Schlafe lagen und in der Stille süßer Ruhe pflegten, geschah es, daß die Türken und andere Ungläubige, die in der Stadt waren, die Tore öffneten und mit Weib und Kind, Sklaven und Sklavinnen heimlich und in der Stille herauskamen und die Stadt verließen, denn sie waren sehr ungern mit ihren Gästen beisammen und fürchteten sich stets vor ihrer Nachbarschaft. Herauszufragen stand ihnen frei, denn sie hatten ein oder zwei Tore der Stadt in ihrer Gewalt. Um aber den Feinden einen blutigen Sieg zu hinterlassen, schickten sie alles Gepäck und allen Troß voran und brachten dann die, welche sie vor dem Tore schlafend fanden, fast alle um.

XXIII. Am Morgen, als es hell geworden war und die in der Stadt vom Schlaf aufstehen, finden sie die Stadt leer. Verwundert über die heimliche Flucht, suchen sie an den Mauern und Toren umher, um herauszufinden, wo sie hinausgegangen seien, und wie sie nun sorgfältig so alles durchspähen, finden sie, welches Blutbad die abziehenden Türken unter den Knechten Christi angerichtet hatten. Hierüber bricht das Volk, aufs schmerzlichste betrübt und trauernd, wie sich's gebührte, in laute Klagen aus. Es trennt sich in zwei Klassen, von denen die eine gegen Balduin und die Höchsten im Heer die Waffen ergreift, denn ihnen legen sie den Tod und Untergang ihrer Brüder zur Last, weil sie das Gastrecht, das alle Bedürftigen mit Recht in Anspruch nehmen können, ihren Reisegeossen versagt haben. In gerechter Entrüstung dringt das Volk auf seine Führer ein, und hätten diese sich nicht auf die höheren Türme zurückgezogen, das Volk hätte gewiß das Blutbad draußen mit nicht weniger Toten an seinen Hohen gerächt. Endlich, als die Spaltung, die aus gerechten Gründen im Volk ausgebrochen war, immer gefährlicher wurde, fing Balduin an, sich eifrigst zu bemühen, sein Betragen beim Volk zu entschuldigen und den Tumult damit zu beschwichtigen. Als nun mit einem Augenblick Frieden wurde und das Fußvolk die gebotene Stille hielt und die Waffen ruhen ließ, versicherte er, daß er ganz unschuldig sei, und beschwor und beteuerte, daß er sie bloß darum nicht in die Stadt gelassen habe, weil er sein Wort gab, bis zur Ankunft des Herzogs niemand den Eintritt in die Stadt zu gewähren. Damit und durch die Dazwischenkunft einiger Edlen, welche dem Volk gut zuredeten, wie es hier am Platz war, beruhigte sich das Volk und wurde wieder mit ihm ausgesöhnt. Wie sie nun hier, nach Beschwichtigung des Aufruhrs, einige Tage ruhig gelegen waren, sahen sie auf einmal eine Flotte auf dem Meer, kaum drei Meilen von der Stadt entfernt. Fußgänger und Reiter eilten nun um die Wette ans Meer, wo sie vom Ufer aus mit den Ankommenden sprachen und von ihnen vernahmen, daß sie Leute von christlichem Glauben seien. Nach ihrer Heimat befragt, antworteten sie, daß sie aus Holland, Flandern und Friesland seien. In diesen Gegenden hätten sie acht Jahre Seeräuberei getrieben. Endlich aber habe ihr Gewissen über sie gesiegt, sie hätten ihr Leben bereut und seien nun in dieses Meer herabgefahren, um nach Jerusalem zu reisen und dort ihre Andacht zu verrichten. Da man nun wußte, daß sie Gläubige seien, lud man sie ein, in den Hafen zu fahren, bewillkommnete sie mit Kuß und Handschlag, brachte ihre Flotte in Sicherheit und nahm sie mit nach Tarsus. Eines ihrer Häupter hieß Guinemer. Er war aus Boulogne, dem Land des Grafen Eustach, der Gottfrieds Vater war. Als dieser den Balduin erkannte, von dem er wußte, daß er der Sohn seines Herrn sei, beschloß er, seine Flotte zurückzulassen und mit ihm nach Jerusalem zu gehen. Er war nämlich sehr reich, denn jenes ganz schlechte Gewerbe, das er lange betrieben hatte, hatte ihm ein großes Vermögen eingebracht. Er hatte auch viele Leute in seinem Dienst, die er zum größten Teil mit sich führte und mit denen er ihm jetzt folgen wollte. Man wählte nun aus dem Gefolge beider fünfhundert Mann zur Sicherung der Stadt aus und beschloß, wieder weiterzuziehen und sein Glück aufs neue zu versuchen.

XXIV. Als sie weiterzogen und sich immer auf dem Königsweg hielten, traf es sich, daß sie nach Mamistra kamen, das, wie wir schon gesagt haben, kurz vorher Tankred erobert hatte und nun mit starker Hand in seinem Besitz erhielt. Als sie dahin kamen, dachten sie sich wohl, daß sie hier keine Aufnahme finden würden, und herbergten draußen vor den Mauern der Stadt. Wie er hörte, daß Balduin in der Nähe der Stadt sein Lager aufgeschlagen habe, geriet Tankred indes in heftigen Zorn und ergrimte in seinem Geist, denn er gedachte all der Kränkungen, die er von ihm unverschuldet erfahren hatte. Aufgebracht ruft er die Seinen zu den Waffen, für das, was jener ihm zugefügt hatte, die verdiente Rache zu nehmen. Er schickte also einige Pfeilschützen voraus, welche die Pferde, die auf der Weide gingen, verwunden oder wegnehmen und mit sich führen sollten, und überfiel dann plötzlich mit fünfhundert gepanzerten Reitern ihr Lager und hatte alle schon fast auseinander-gesprengt, noch ehe sie die Waffen ergreifen konnten. Endlich aber, als diese sich gewappnet und zum Widerstand gestellt hatten, entsteht ein heftiger Kampf, in welchem beide Teile aufs hartnäckigste fechten, und so geschah es, daß mehrere von ihnen fielen, wie die Scharen allzu feindlich miteinander stritten. Auch hielt man von beiden Seiten einige Gefangene zurück. Zuletzt aber konnte die Mannschaft Tankreds, die den anderen an Stärke und Anzahl nicht gewachsen war, das Gewicht des Kampfes nicht länger ertragen. Sie kehrte fliehend den Rücken, um sich in die Stadt zurückzuziehen. Zwischen dem Lager Balduins und der Stadt war aber ein Fluß, über den eine recht schmale Brücke führte. Das brachte mehreren von Tankreds Leuten, Reitern wie Fußvolk, die in die Stadt zurückkehren wollten, den Tod, weil ihnen nämlich der enge Durchgang hinderlich war. Die anderen kamen jedoch glücklich in die Stadt; und vielleicht hätten beide Teile nicht noch größere Verluste erlitten bei dem glühenden Haß, den sie aufeinander hatten, wenn nicht die einbrechende Nacht die Kämpfenden geschieden hätte. Aus dem Gefolge Tankreds gerieten hier in Gefangenschaft: Fürst Richard, ein Verwandter von ihm, und Robert von Esch, edle und treffliche Männer, die Tankred zu dieser Rache getrieben und aufgestachelt hatten. Von Balduins Leuten aber wurde der edle und treffliche Guilbert von Montclar gefangengenommen. Man ward auf beiden Seiten sehr beunruhigt, als diese Männer fehlten, denn man glaubte, sie müßten in den gestrigen Kämpfen umgekommen sein. Als nun der nächste Morgen angebrochen war, hatte sich endlich der wilde Haß und Zorn allmählich gelegt. Sie gingen mit Gottes Gnade in sich und gedachten, daß sie alle einen Glauben hätten. Man sandte Boten aneinander, machte Friedensvorschläge, gab beiderseits die Gefangenen zurück, gab sich gegenseitig Genugtuung, und es kam zu einer vollständigen Versöhnung, die man mit dem Friedenskuß besiegelte.

XXV. Sodann kehrte Balduin auf Wunsch seiner Genossen mit dem ganzen Gefolge, das er jetzt hatte, zum größeren Heer zurück, das, wie wir schon gesagt haben, bereits nach Maresia gekommen war. Er hatte gehört, in welche Gefahr der Herzog bei Antiochien, in Pisidien, gekommen war und wollte jetzt, sehr um ihn besorgt, sehen, wie es ihm ergehe. Tankred aber verstärkte sich mit dem übrigen Volk, das auf der Flotte angekommen war, und durchzog ganz Kilikien, wo er alle feindlichen Burgen, so viele er deren fand, erstürmte, mit Feuer zerstörte und die Feinde, die er darin antraf, mit dem Schwert umbringen ließ. So erstürmte er trotz der heftigen Gegenwehr auch den Ort, der das kleine Alexandrien heißt, und machte sich die ganze Gegend untertänig. Als aber die armenischen und türkischen Satrapen, die auf den Bergen wohnten, hörten, daß Tankred mit starker Hand und mit einem zahlreichen Heer die ganze Provinz unterjoche, fürchteten sie, er möchte auch zu ihnen hinaufsteigen, ihre Völker gefangennehmen und ihre Städte zerstören, und schickten ihm deswegen um die Wette Gesandtschaften, um mit ihm in ein freundschaftliches Verhältnis zu treten und ein Freundschaftsbündnis zu schließen. Damit ihnen ihr Wunsch desto eher in Erfüllung gehe, sandten sie ihm ungeheure Geschenke an Gold, Silber, Pferden, Maultieren und Seidenzeugen, um durch diese Freigebigkeit den Zorn eines so mächtigen Fürsten abzuwenden und ihn zum Bundesgenossen zu gewinnen. Der Mann hatte also in allen Dingen Glück, und der Herr war mit ihm und leitete alle Wege seines treuen Knechts.

Viertes Buch

Balduns Zug nach Norden. Er unterwirft sich alles Land bis an den Euphrat. (Kap. 1) Die Einwohner von Edessa berufen ihn unter den günstigsten Bedingungen zu sich. (Kap. 2) Den Gebieter von Edessa reut der Vertrag, den er mit Balduin geschlossen, er wird aber vom Volk gezwungen, ihn zu halten. (Kap. 3) Balduin belagert Samosata, muß sich aber unverrichteterdinge zurückziehen. Erbitterung der Einwohner von Edessa gegen ihren bisherigen Gebieter. Sie bringen ihn um und begeben sich unter die Herrschaft Balduns. Dieser kauft Samosata um einen hohen Preis von Balduk, dem Herrn dieser Stadt, und erobert die Stadt Sororgia. (Kap. 4-6) Ein Teil des größeren Heeres gewinnt Artasia. Die Antiochier kommen der Stadt zu Hilfe und belagern sie, ziehen sich aber bald wieder zurück. (Kap. 7) Ankunft des größeren Heeres vor Artasia. Erstürmung der Brücke zwischen Artasia und Antiochien. (Kap. 8) Beschreibung und Geschichte von Antiochien, seine Rüstungen und Streitkräfte. (Kap. 10, 11) Belagerung der Stadt, Ausfälle der Bürger. (Kap. 11-17) Hungersnot und Seuchen greifen im Lager um sich. Versuche, dieser Not abzuwehren. (Kap. 17-20) Untergang Suenos und seines Heeres durch einen Überfall der Türken. (Kap. 20) Tatinus verläßt das Lager, um nach Konstantinopel zu reisen. (Kap. 21) Anordnung eines dreitägigen Fastens. Maßregeln gegen die Ausschweifungen des Heeres. Genesung Herzog Gottfrieds. (Kap. 22) Bohemund vertreibt die Kundschafter durch ein seltsames Mittel aus dem Lager. (Kap. 23) Ankunft einer Gesandtschaft des ägyptischen Kalifen. (Kap. 24)

I. Als nun Tankred auf diese Art sich alles in Kilikien männlich unterwarf und das größere Heer bereits in Maresia angekommen war, fing Balduin, da er sich überzeugt hatte, daß sein Bruder, um dessen willen er zum Heer zurückgekehrt war, wieder genesen sei, von neuem unruhig zu werden an. Der Ruhm, den sich Tankred durch seine Tapferkeit erwarb, machte ihn eifersüchtig; er will sich wieder Genossen sammeln, um mit ihnen auszuziehen und das Glück auf neuen Abenteuern zu versuchen. Als aber die, welche er darum anging, hörten, wie bösartig und grimmig er sich im Vertrauen auf sein größeres Gefolge bei Tarsus gegen Tankred betrogen hatte, scheuten sie sich, mit ihm auszuziehen, denn er war, und zwar mit Recht, allen verhaßt geworden. Und hätte sie nicht die Achtung vor dem Herzog zurückgehalten, so hätten Bohemund und die Seinigen, was er Tankred angetan hatte, nicht ungestraft gelassen. So kam es, daß er nur wenige Genossen für diesen Zug fand. Sein Bruder, der fromme Knecht Gottes, hielt ihm sein Unrecht ernstlich vor, worauf er demütig seine Schuld anerkannte und dem edlen Manne volle Genugtuung für jene Kränkung zu geben versprach, und weil er sich gegen seine sonstige Art und mehr auf fremden als auf seinen eigenen Antrieb so sehr verfehlt hatte, fand er Verzeihung, und alles söhnte sich wieder mit ihm aus. Denn er war sonst ein durchaus löblicher Mann, und man konnte ihm auch seitdem nichts ähnliches nachsagen. Nun hatte er einen Freund mit Namen Pankratius, einen edlen Armenier, der der Gefangenschaft des Kaisers entkommen war. Er war bei Nikäa vertraut mit ihm geworden und hatte ihn seitdem immer bei sich gehabt. Dieser Mann war ein ganzer Waffenheld, aber treulos und hinterlistig. Er lag dem Balduin fast stündlich an, in eine Gegend, die er leicht mit wenigen erobern könne, einen Kriegszug mit ihm zu machen. Sie brachten endlich ein Gefolge von zweihundert Reitern und eine ziemliche Anzahl Fußvolk zusammen, zogen unter Anführung des genannten Pankratius gegen Norden und kamen in eine äußerst reiche Gegend. Die Bewohner der genannten Gegend waren aber bis auf wenige, welche die festen Plätze in Händen hatten und das gläubige Volk, das keine Waffen führen durfte, ganz nach Willkür behandelten, Bekenner des christlichen Glaubens und Verehrer des wahren Gottes. Da er also in diese Gegend gekommen war, eroberte er sie in wenigen Tagen bis an den großen Fluß Euphrat, denn die christlichen Einwohner, denen die Herrschaft der Ungläubigen verhaßt war, übergaben ihm die festen Plätze. Und sein Name wurde den Feinden rings umher so furchtbar, daß sie von selbst die befestigten Orte verließen und ohne von jemand verfolgt zu sein die Flucht ergriffen. Die Gläubigen aber, die ihn aufgenommen hatten, empfingen von seiner Gegenwart eine solche Kraft und durch die Kraft ein so kühnes Vertrauen, daß, wie es im Propheten heißt, einer ihrer tausend verjagte und zwei zehntausend flüchtig machten⁷⁵, und nicht nur das Volk hing ihm so an, sondern auch die christlichen Fürsten, die in jenen Gegenden waren, verbündeten sich mit ihm und leisteten ihm Gehorsam, um mit ihm ihre Kräfte auf ein Ziel zu richten.

II. Schon nach einigen Tagen verbreitete das Gerücht den Namen und die Taten des herrlichen Mannes weit und breit durch die umliegenden Provinzen und pries seine Tapferkeit, seine Treue und Beständigkeit. Diese Rede kam auch zu den Bürgern von Edessa. Die ganze Stadt war davon erfüllt, daß von dem christlichen Heer ein Fürst angekommen sei, so tapfer und gewaltig, daß er ihnen das Joch der Knechtschaft gänzlich abnehmen und ihnen ihre Freiheit zurückgeben könne. Daher schickten die Vorsteher der Stadt und die Ältesten, welche in dieser Stadt die höchste Autorität hatten, eine Gesandtschaft an ihn und ließen ihn brieflich und mündlich zu sich einladen. Edessa ist nämlich die berühmte Hauptstadt von Mesopotamien und heißt sonst auch Rages. Dies ist die Stadt, in welche der alte Tobias seines Sohn schickte, um von seinem Verwandten Gabel die zehn Pfund Silber, die er ihm, als der junge Tobias noch ein Kind war, geliehen hatte, zurückzufordern. Die Bürger dieser Stadt waren gleich nach dem Tod des Herrn durch den Apostel Thaddäus zu der heilbringenden Lehre

⁷⁵ Deuteronomium 32,30

Christi bekehrt worden und hatten sich, sowohl der Predigt eines so großen Apostels als des Briefs, den der Heiland an ihren König Abgarus schrieb, wie dies im ersten Buch der Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea zu lesen ist, durchaus würdig gezeigt. Sie bewahrten ihren Glauben in der Reinheit, wie sie ihn im Anfang, zu den Zeiten der Apostel, empfangen hatten. Das Joch der Ungläubigen mußten sie sich insoweit gefallen lassen, daß sie ihnen jährlich Tribut und Abgaben zahlten, und sie mußten dieser fast immerwährenden Erpressungen wegen oft ihre Weinberge und Äcker und was sie sonst von Gütern draußen liegen hatten verkaufen. Innerhalb der Stadt jedoch wagte kein Ungläubiger zu wohnen, denn diese Stadt war die einzige unter allen umliegenden, welche die Ungläubigen, die alle Provinzen dieses Landes schon längst unterjocht hatten, unangetastet und unbefleckt lassen mußten. Sie hatten sich weder unterwerfen lassen noch Einwohner eines anderen Glaubens geduldet, jedoch fügten die Ungläubigen, die in den benachbarten Städten und Burgen wohnten, den genannten Bürgern solchen Schaden zu, daß sie weder aus der Stadt herausgehen noch ihre Geschäfte draußen besorgen konnten. In dieser Stadt befahligte ein geborener Grieche, ein sehr alter Mann, der keine Kinder, weder männlichen noch weiblichen Geschlechts, hatte und zu der Zeit, wo das ganze Land dem griechischen Kaiser gehörte, als Statthalter in die Stadt geschickt worden war. Wie nun vor Ablauf der Zeit seiner Statthalterschaft die Türken kamen, war er gezwungen, hier länger zu bleiben, und weil er nicht in seine Heimat zurückkehren konnte und weil ihm das Volk die Verwaltung nicht abnahm, behauptete er sich fortwährend in seiner Stellung. Er war indes ein unnützer Vorsteher, der seine Untergebenen gegen die Belästigungen der Feinde nicht zu schützen und ihnen keine Ruhe zu verschaffen wußte. Die Bürger traten also zusammen und schickten, wie wir schon gesagt haben, jedoch nicht ohne sein Vorwissen und ohne seine Einwilligung, Gesandte an Balduin mit der Bitte, daß er ihrer Not in einigem abhelfen möge. Als diesem der Wunsch des Volks und seiner Häupter zukam, beriet er sich mit den Seinigen und beschloß, diesem Ruf Folge zu leisten. Er rüstete sich zur Reise und ging über den Euphrat, mit nur achtzig Reitern. Sein übriges Gefolge ließ er zum Schutz der Burgen und Festungen, die er sich erobert hatte, diesseits des Euphrats zurück. Die Türken nun, die über dem Euphrat wohnten, hatten von seiner Ankunft schon gehört und suchten ihm einen Hinterhalt zu legen. Er traf nämlich auf seinem Zug eine Stadt, in der ein gewisser Armenier befahligte. In diese begab er sich, um den Nachstellungen der Feinde auszuweichen, und wurde von den Herren des Orts gütig und gastfreundlich aufgenommen. Als er hier zwei Tage ruhig gelegen war, weil er nicht herauszugehen wagte, wurde den Türken, welche diese zwei Tage in einem Hinterhalt gelegen waren, die Zeit zu lange. Sie erschienen plötzlich mit aufgerichteten Fahnen in großer Anzahl vor der genannten Stadt und trieben, was sie auf den umliegenden Weideplätzen fanden, als Beute mit sich fort. Die Unseren aber, weil sie ihnen an Anzahl und Stärke nicht gleich waren, wagten es nicht, zu ihnen hinauszugehen und hielten sich innerhalb der Stadt. Endlich am dritten Tage, als diese wieder in ihr Heimwesen zurückgekehrt waren, setzte Balduin die begonnene Reise weiter fort und kam nach Edessa, wo er von dem genannten Herrn der Stadt, der ihm mit dem ganzen Klerus und mit der ganzen Bevölkerung entgegenkam, unter Trommeln und Trompetenschall und unter Gesang von Hymnen und geistlichen Liedern aufs freundlichste und ehrenvollste empfangen wurde.

III. Als aber der Herr der Stadt, durch den er herbeigerufen worden war, im stillen alle die Liebes- und Ehrenbezeugungen betrachtete, die ihm das Volk bei seiner Ankunft erwies, fing sich der Neid in ihm zu regen an und er suchte den Vertrag, den er mit Balduin geschlossen hatte, zu brechen. Er hatte ihn auf die Bedingung hin, daß er an allen Einkünften, Zöllen und Abgaben der Stadt, so lange er, der frühere Herr, noch lebe, einen gleichen Anteil haben, nach seinem Tode aber alles vollständig besitzen solle, in die Stadt gerufen. Nun änderte er aber sein Versprechen dahin: wenn Balduin die Stadt und die Bürger gegen die Türken schützen wollte, so sollte er jährlich, nach der Schätzung billiger Leute, eine würdige Vergeltung seiner Mühen erhalten. Das verwarf aber Balduin völlig, er wollte nicht als Mietling bei ihm seinen Sold verdienen und rüstete sich zur Heimkehr, als siehe da, die Bürger, wie sie davon hören, zu ihrem Gebieter eilen und ihm aufs dringendste anliegen, einen solchen Fürsten, der für ihre Freiheit so nötig sei, nicht abziehen zu lassen. Er solle sich ihn durch Erfüllung der früheren Verträge verbinden, daß künftig er selbst und der ganze Staat der erwünschten Ruhe genießen könne. Wie aber dieser die Beharrlichkeit des Volks und der Ältesten sah und die heftige Liebe, die sie zu Balduin gefaßt hatten, wagte er es nicht, sich ihren Forderungen entgegenzustellen, sondern gab seine Zustimmung, wenngleich ungern, denn er sah den Eintritt des Fürsten in die Stadt mit großem Argwohn an. Um sein früheres Betragen wiedergutzumachen, nahm er ihn im Angesicht der Bürger an Sohnes statt an und übertrug ihm feierlich den gleichen Anteil an allen seinen Gütern, solange er noch leben würde. Nach seinem Tode aber sollte er in den Besitz des Ganzen kommen. Das Volk aber war sehr erfreut, denn sie setzten ihre ganze Hoffnung, befreit zu werden, auf ihn. Von diesem Tage an nun dachten die Bürger, die sich auf den Schutz Balduins verließen, darauf, sich an ihrem Vorsteher wegen alles dessen, was sie von ihm erlitten hatten, sobald sich Gelegenheit dazu geben würde, zu rächen, wie dies nachher aufs deutlichste an den Tag kam.

IV. Es war nämlich in ihrer Nähe eine alte, ausnehmend stark befestigte Stadt mit Namen Samosata. Es befehligte in ihr ein Ungläubiger, ein Türke von Volkszugehörigkeit mit Namen Balduk, ein tapferer, aber heimtückischer und nichtswürdiger Mensch. Dieser machte den genannten Bürgern viel zu schaffen. Er drückte sie mit Tribut, mit Abgaben, die sie von ihren Feldern geben mußten, und sonst auf vielfache Art, und zu diesem allem hatte er noch ihre Kinder zu Geiseln, die er ganz unmenschlich behandelte und in Ton und Ziegeln als Sklaven für sich arbeiten ließ. Wegen dieser Mißhandlungen nun warfen sich die Bürger alle Balduin zu Füßen und baten ihn einmütig und mit Tränen, er möchte sie vor diesem Menschen beschützen und dafür sorgen, daß sie ihre Kinder, die er in seiner Gewalt hätte, zurückerhielten. Er aber, der diese ihre erste Bitte mit besonderer Willfährigkeit erfüllen und sich dadurch die weitere Gunst des Volkes verdienen wollte, rief das Volk zusammen, bewaffnete es und kam mit starkem Heere vor den genannten Ort. Er bekämpfte einige Tage lang die Stadt mit großer Heftigkeit und schlug sich mehrmals mit den Feinden. Die Türken, die drinnen waren, leisteten ihm aber, im Vertrauen auf die Festigkeit des Platzes, so starken Widerstand, daß er wohl sah, es könne ihm nicht glücken. Er ließ deswegen siebzig Krieger zurück, die von einem benachbarten, etwas befestigten Ort aus die Samosatener ununterbrochen beunruhigen sollten, und zog selbst wieder nach Edessa. Als aber die Bürger sahen, daß Balduin ein tapferer Mann sei und glücklich in allen seinen Unternehmungen, glaubten sie, es sei seiner, der als Befreier der Stadt und als Begründer ihrer Ruhe alles besitzen und die volle Herrschaft haben sollte, unwürdig, mit einem unnützen Menschen teilen zu müssen. Sie rufen Konstantin herbei, einen edlen und mächtigen Mann, der auf den benachbarten Bergen sehr feste Burgen hatte, und beschließen in gemeinsamem Rat, ihren Vorsteher umzubringen und Balduin zu ihrem Vorsteher und zu ihrem einzigen Fürsten zu machen. Die Bürger haßten ihn nämlich, wie er es auch verdiente, denn er soll sehr hart gegen sie gewesen sein. Er erpreßte von ihnen Gold, Silber und sonstige Kostbarkeiten, und wenn sich ihm einer widersetzen wollte, so machte er ihm mit seinem Golde die Türken zu Feinden, so daß sie nicht nur immer in Furcht waren, es möchten ihnen ihre Weinberge, ihre Gärten und Saaten verbrannt und ihr großes und kleines Vieh weggeführt werden, sie waren sehr häufig sogar in Lebensgefahr.

V. Aller dieser Ungerechtigkeiten nun eingedenk und weil sich durch den Gast, den sie aufgenommen hatten, ein besserer Weg zu der langersehnten Freiheit zeigte, eilen sie nun alle nach gemeinsamem Beschluß zu den Waffen. Sie greifen den Turm, in welchem er seine Wohnung hatte, mit großer Heftigkeit an und suchen ihn mit aller Anstrengung einzustürzen. Wie er aber die Wut des Volkes und seine gerechte Entrüstung sah, ließ er den Balduin herbeirufen, öffnete ihm alle seine Schätze und bat ihn, besorgt um sein Leben, sich beim Volke für ihn zu verwenden. Dieser suchte auch treulich die Angriffe der Bürger von ihm abzuhalten und sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Da er aber sah, daß es ihm nicht gelinge, daß vielmehr das Volk immer mehr erbittert werde, kehrte er zu ihm zurück und ermahnte ihn dringend, auf jede Art dafür zu sorgen, daß er sein Leben rette. Dieser aber, der nach Art der Verzweifelten da ein Rettungsmittel suchte, wo keines war, wollte sich durch das Fenster an einem Seil hinablassen, fiel jedoch, noch ehe er auf den Boden kam, von tausend Pfeilen durchbohrt, nieder. Sie zogen nun seinen Leichnam auf dem Markt umher, schnitten ihm den Kopf ab und konnten sich kaum in ihrer Wut gegen ihn sättigen. Am andern Tag aber machten sie Balduin, der nicht dareinwilligen wollte und sich dagegen sträubte, zu ihrem Herrn und gelobten ihm mit einem körperlichen Eid die Untertanentreue. Sie führten ihn feierlich und mit allem Gepränge in die Burg der Stadt, übergaben ihm alle die unendlichen Schätze und Reichtümer, die jener seit langem gesammelt hatte, und die ganze Stadt war nun wieder in Ruhe. Balduk aber, von dem wir gesagt haben, daß er in Samosata befehligt habe, bot ihm, wie er sah, daß Balduin von Tag zu Tag Fortschritte machte und sich die ganze Gegend unterwarf, die genannte Stadt um den Preis von zehntausend Goldstücken zum Kauf an. Balduin besann sich lange hierüber; da er aber sah, wie fest der Ort sei, und daß man ihn nicht leicht mit Gewalt wegnehmen könne, zahlte er die unermeßliche Summe und empfing zu seinem großen Ruhme die Stadt samt den Geiseln der Bürger.⁷⁶ Damit gewann er sich die Liebe der Bürger von Edessa in so hohem Grade, daß sie ihn nicht nur als ihren Herrn, sondern auch als ihren Vater ansahen und bereit waren, für sein Wohl und seinen Ruhm bis auf den Tod zu kämpfen.

VI. Es war in dieser Provinz auch eine Stadt mit Namen Sororgia, nahe bei Edessa, von Ungläubigen bewohnt. Es führte hier ein türkischer Satrap namens Balak den Befehl. Dieser tat auch den genannten Bürgern viel Böses an und quälte sie mit beständigen Plackereien. Sie wandten sich deswegen an Balduin und brachten ihn ohne Mühe dahin, daß er mit ganzer Heeresmacht die Stadt zu belagern beschloß. Es geschah also, daß er am festgesetzten Tag dahin zog und die Stadt besetzte, um den Wunsch des Volkes zu vollstrecken. Er schlug ein kreisförmiges Lager, stellte eine gehörige Anzahl von Belagerungsmaschinen auf und begann die Stadt aufs heftigste zu bekämpfen. Wie aber die Bürger die Hartnäckigkeit des Mannes sahen, verließ sie das Vertrauen auf ihre Kraft, sie bekamen große Furcht und baten ihn durch eine Gesandtschaft um Frieden. Sie wollten ihm unter der Bedin-

⁷⁶ Der Edessener

gung, daß er ihres Lebens schone, ihre Stadt übergeben. Er empfing also die Stadt und ihre Burg, ließ so viele, als zur Bewachung nötig waren, von seinem Gefolge zurück, übergab einem davon den Befehl und kehrte dann, nachdem er den Bürgern einen jährlichen Tribut auferlegt hatte, mit großem Ruhm nach Edessa zurück. Durch die Eroberung dieser Stadt war nun der Weg von Antiochien bis nach Edessa frei geworden. Sie lag nämlich mitten zwischen der vorgenannten Stadt und dem Euphrat und hatte früher den Verkehr unterbrochen. Nachdem wir nun dies von Balduin gesagt haben, wollen wir zu dem zurückkehren, was von dem größeren Heer zu sagen ist.

VII. Während Balduin sich so über dem Euphrat, in der Gegend von Edessa, abmühte, war das größere Heer, wie schon gesagt worden ist, über steile Berge und durch tiefe Täler nach Maresia gekommen. Die genannte Stadt hatte nämlich christliche Einwohner, bis auf wenige, welche die Besatzung der Stadt bildeten und die übrigen nach ihrer Willkür behandelten. Diese, da sie von der Ankunft der Unseren gehört hatten, waren aus Furcht heimlich entflohen und hatten die Stadt den Gläubigen allein überlassen. Als das gottgeweihte Heer dahin kam, schlug es vor den Mauern der Stadt auf grünen Weideplätzen sein Lager auf und enthielt sich aller Gewalttaten gegen die Bürger. So kam es, daß sie hier in aller Ruhe große Vorräte zu kaufen bekamen. Da sie aber aus dem treuen Bericht der Einwohner erfuhren, daß in der Nähe eine andere Stadt sei, namens Artasia, viel fruchtbarer als die übrigen und aufs reichlichste mit allem versehen, so zog nach gemeinsamem Beschluß Graf Robert von Flandern mit einigen Edlen, nämlich mit Robert von Rosiers und mit Goscelon, dem Sohn des Grafen von Montaigu, und mit tausend gewappneten Reitern in aller Eile dahin. Als er angekommen war, belagert er sie von allen Seiten, die Türken aber, die sich auf ihre Festungswerke verließen, zogen sich aus der Stadt in die Burg zurück. Wie die Armenier und die anderen gläubigen Einwohner der Stadt erfahren, daß die, welche in so großem Waffenglanz angekommen waren, zu dem Heer gehörten, welches sie so lange und so sehnlichst erwartet hatten, lebt in ihnen die Hoffnung der Freiheit auf. Sie ergreifen die Waffen und wenden die Schwerter gegen die Türken, die sie seit so langer Zeit mit ihrer Herrschaft gedrückt hatten. Und so geschah, daß sie plötzlich alle umbrachten, ihre Köpfe herauswarfen, die Tore öffneten und die Gläubigen, die draußen lagen, aufs freundlichste einluden, in die Stadt zu kommen, wo sie dann alle Gesetze der Gastfreundschaft erfüllten und ihnen alles reichten, was sie und ihre Pferde bedurften. Diese Stadt, welche sonst auch Kalquis⁷⁷ heißt, gehört, wie das vorgenannte Maresia, zu den Städten, die keine eigene Gerichtsbarkeit haben, sondern von Antiochien abhängig sind. Sie ist von Antiochien fünfzehn Meilen entfernt. Das Gerücht von diesen Dingen, das sich weithin durch das Land verbreitete, bewog nun die Antiochier, die Waffen zu ergreifen. Sie rüsteten sich, denen, welche Artasia erobert und die Bürger umgebracht hatten, Verderben zu bereiten. Eine Auswahl von denen also, welche in Antiochien zum Schutz der Stadt lagen, ungefähr zehntausend Mann, ziehen in aller Eile dorthin. Als sie in die Nähe des Orts kamen, schickten sie dreißig leichte Reiter, die sehr behende Pferde hatten, voraus, die übrigen legten sich an einem verborgenen Ort in einen Hinterhalt. Die nun, welche man als Kundschafter vorausgeschickt hatte, trieben sich, um die Unseren zu unvorsichtiger Verfolgung anzureizen, vor der Stadt Artasia ganz frei umher, als wollten sie Beute machen. Die Unseren, die in der Stadt waren, vermochten diesen Übermut und diese kecken Streifereien nicht zu ertragen, sondern flogen eiligst zu den Waffen und kamen, wie sie sie allzu unvorsichtig verfolgten, über die Stellen hinaus, wo man ihnen den Hinterhalt gelegt hatte. Diese kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und suchten die Unseren von der Stadt abzuschließen, damit sie sich nicht in sie zurückflüchten und dem größeren Heere, das auf sie einstürzte, entkommen könnten. Mit Gottes Hilfe kamen jedoch die Unseren, die sich männlich wehrten, samt ihrem Gefolge ganz unversehrt in die genannte Stadt zurück. Wie aber die Türken sahen, daß es nicht so leicht sei, die Stadt schnell zu erobern, fingen sie an, sie von allen Seiten zu belagern. Als sie nun einen ganzen Tag gekämpft hatten und bei dem männlichen Widerstand derer, die drinnen waren, keine Fortschritte machten, auch vernahmen, daß ein größeres Heer im Anrücken sei, dessen Ankunft zu erwarten ihnen gefährlich schien, hielten sie es für das Klügste, nach Antiochien zurückzukehren, doch ließen sie die Brücke, die in der Mitte war, mit ihren Truppen besetzt. Der Graf also und die, welche mit ihm waren, hielten die Stadt, die der Herr in ihre Gewalt gegeben hatte, mit aller Anstrengung bis zur Ankunft des größeren Heeres. Während dessen starb der treffliche vorgenannte Jüngling Goscelon, Sohn des Grafen Kuno von Montaigu, an einer heftigen Krankheit, die ihn ergriffen hatte, und wurde hier mit allen Ehren begraben.

VIII. Die Türken von Antiochien waren kaum, ganz in der Frühe, von Artasia abgezogen, als die Nachricht ankam, das größere Heer sei in das Gebiet dieser Stadt gerückt und habe nicht weit von derselben sein Lager geschlagen. Besorgt um ihre Brüder, von denen man sagte, daß sie in Artasia belagert werden, schickten sie ihnen nach gemeinsamem Beschluß fünfzehnhundert wohlgerüstete Reiter zu Hilfe mit dem Auftrag an den Grafen von Flandern und die anderen Edlen, die mit ihm waren, sie sollten, wenn die Belagerung aufgehoben und der Weg wieder frei sei, so viele als zur Vertei-

⁷⁷ Das alte Chalkis

digung der Stadt nötig seien in Artasia lassen und mit den übrigen zum Heer zurückkommen. Auch Tankred, der dieselbe Aufforderung erhalten hatte, war von Kilikien, wo er sich das ganze Land unterworfen hatte, zurückgekommen. Ebenso waren alle die anderen zurückgekehrt, welche sich da und dort auf verschiedenen Abenteuern umhergetrieben hatten, nur Balduin, des Herzogs Bruder, stand noch in der Gegend von Edessa, wo er durch Gottes erbarmende Fürsorge täglich größere Fortschritte machte. Wie nun das Heer wieder vereinigt ist und seine verschiedenen Teile sich wieder gesammelt haben, machen sie es zum Gesetz, daß künftig keiner, wenn er nicht den Auftrag erhalte, sich vom Heer trennen dürfe. Sie brachen also mit dem Lager wieder auf und zogen auf dem kürzesten Weg gen Antiochien, und weil ein Fluß in der Mitte des Weges war und sie gehört hatten, daß eine stark befestigte Brücke über den Fluß führe, so schickten sie in der Besorgnis, das Heer möchte hier auf ein Hindernis stoßen, den Grafen Robert von der Normandie mit seinem Gefolge voran, daß er den Weg auskundschaften und wenn er auf Schwierigkeiten stoße dies dem nachrückenden Heer bekanntmachen und die Fürsten davon in Kenntnis setzen sollte. Die edlen, erlauchten und im Gebrauch der Waffen wohlproben Männer Eberhard von Puysaie und Roger von Barneville trugen diesem Heer die Fahnen voran. Der Graf kam also, getrennt vom übrigen Heer und diesem voranziehend, mit seinen Scharen an die genannte Brücke. Die Brücke war aber von Stein und hatte an beiden Enden sehr feste Türme, die, wie die ganze Brücke, ein äußerst dauerhaftes Werk waren. In diesen Türmen lagen hundert tapfere und waffengeübte Männer, die gut mit dem Bogen umgehen konnten und geübte Schützen waren und die, welche herüberschreiten wollten, daran hindern mußten, an der Furt den Fluß zu überschreiten. Außerdem waren von Antiochien siebenhundert Reiter angekommen, die sich am jenseitigen Ufer des Flusses aufgestellt und die Furt besetzt hatten, um die Unseren am Übersetzen zu hindern. Der Fluß aber, über den die genannte Brücke führt, heißt Orontes; gewöhnlich heißt man ihn Fer. Er fließt von hier nach Antiochien hinunter und von da ins Meer. Einige träumen, dieser Fluß sei der Fluß Farfar im Damaszenischen, aber wir wissen bestimmt, daß die, welche dies versichern, im Irrtum sind, denn die Flüsse Farfar und Albana entspringen auf dem Libanon und fließen durch das damaszenische Gebiet nahe an Damaskus vorbei und wenden sich dann nach dem Orient, wo sie in einer sandigen Wüste versiegen sollen. Der Orontes aber hat seinen Ursprung bei Heliopolis, das auch Balbek heißt, und zieht sich durch Cäsarea und das genannte Antiochien nach dem mittelländischen Meer. Wie also der Graf von der Normandie an die Brücke kam, hinderten ihn teils die, welche in den Türmen auf der Brücke waren, teils die, welche das andere Ufer des Flusses besetzt hielten, mit seinen Scharen überzusetzen. Es kam daher hier zu einem heftigen Gefecht, in dem die Unseren mit Gewalt den Fluß überschreiten wollten und die Feinde ihnen dies zu verwehren und sie mit einem Hagel von Pfeilen, die sie gegen sie absandten, von den Furten abzuhalten suchten. Während sie sich nun noch von beiden Seiten in heftigem Kampf befanden, kam das größere Heer heran. Als diese erfuhren, daß der Graf und die, welche mit ihm vorangezogen waren, in einen heftigen Kampf um die Brücke geraten seien, beschleunigten sie ihren Marsch, um ihren bedrängten Genossen Hilfe zu bringen, die Feinde zu vertreiben und sich einen freien Übergang zu verschaffen. Als deswegen das gesamte Heer angekommen war, wurde es durch Heroldsstimme und durch Trompeten aufgefordert, die Waffen zu ergreifen. Dann schlugen sie, indem sie alle ihre Kräfte anstrebten, die Feinde in die Flucht und eroberten sich die Brücke. Andere aber, die wegen des engen Raumes nicht auf der Brücke mitkämpfen konnten, hatten indessen, um auch nicht müßig zu sein, eine Furt entdeckt, durch die sie an das jenseitige Ufer gelangten, von dem sie die Feinde vertrieben. So kam das ganze Heer mit Karren und Wagen und dem ganzen Troß über den Fluß und schlug fünf oder sechs Meilen von der Stadt auf grasreichen Weideplätzen sein Lager. Am folgenden Tag aber brachen sie wieder auf und zogen auf dem königlichen Weg zwischen dem Fluß und den Bergen hin und lagerten sich nur eine Meile von der Stadt.

IX. Antiochien ist bekanntlich eine edle und berühmte Stadt, die nach Rom den dritten oder vielmehr den zweiten Grad des Ranges einnimmt (denn hierüber ist noch großer Streit), die Fürstin und Gebieterin aller Provinzen des Orients. In alter Zeit hieß sie Ribla. Hierher wurde der jüdische König Zedekia mit seinen Söhnen von Nebukadnezar, dem König von Babylon, geführt, der drei Söhne in Gegenwart des Vaters umbringen und ihm selbst dann die Augen ausstechen ließ. Nach dem Tode Alexanders von Makedonien hatte sie Antiochus, der einen Teil dieses Reiches erhielt, mit Türmen und sehr starken Mauern umgeben und wieder in einen besseren Stand gesetzt. Er hieß sie nach seinem Namen Antiochien, machte sie zur Hauptstadt seines Reiches und verordnete, daß sie für alle Zeiten sein Sitz und der von seinen Nachfolgern sein sollte. Der erste unter den Aposteln gründete hier einen Bischofssitz und war hier der erste Bischof. Auch weihte ihm der verehrungswürdige Theophilus, der ein sehr mächtiger Bürger in dieser Stadt war, in seinem eigenen Haus eine Basilika. An diesen schrieb Lukas, der auch aus dieser Stadt war, sowohl sein Evangelium als seine Apostelgeschichte. Später wurde er der Nachfolger des heiligen Petrus, der siebente in der Reihe der Bischöfe dieser Kirche. Hier war es auch, wo sich die Gläubigen zum erstenmal versammelten und den Namen Christen bekamen. Früher nämlich hießen die, welche der Lehre Christi folgten, Nazarener, nachher

aber, auf Veranlassung jener Synode hin, nannten sich alle Gläubigen nach Christus und hießen Christen. Darum und weil die Stadt von selbst und ohne Schwierigkeit den Apostel aufnahm und sich einstimmig dem christlichen Glauben zuwandte, weil sie auch den Namen, der wie eine verschüttete Salbe nach allen Seiten hin seinen Duft verbreitete, zuerst erfand, erhielt sie einen neuen Namen und wurde Theopolis genannt, auf daß sie, die früher den Namen eines nichtswürdigen und gottlosen Menschen geführt hatte, jetzt zum Lohne die Wohnung und die Stadt dessen heißen sollte, der sie zum Glauben gerufen hatte, und daß sie, die früher als Lehrerin des Irrtums über viele Länder geherrscht hatte, jetzt als eine edle Sittenlehrerin, die auf dem Wege des Herrn einhergehe, dieselbe Herrschaft ausübe. Denn der Patriarch dieser gottgeliebten Stadt soll zwanzig Provinzen in seiner Gerichtsbarkeit haben, von denen vierzehn jede wieder ihre Hauptstadt und ihre abhängigen Städte hat. Die sechs anderen aber sind unter zwei Hauptstädten vereinigt, die man gewöhnlich die katholischen heißt und von denen die eine Anien⁷⁸ ist, die andere Hironopolis oder Baldak⁷⁹, deren jede wieder ihre untergeordneten Städte hat. Sie werden alle zusammen unter dem einen Namen "Der Orient" begriffen, wie man dies aus der Synode von Konstantinopel sehen kann, wo es heißt: "Die Bischöfe des Orients haben sich bloß mit dem Orient zu beschäftigen, die Ehre des Primats kommt der Kirche von Antiochien zu, wie dies in den Beschlüssen der Synode von Nikäa enthalten ist."

X. Sie liegt aber in der Provinz, die den Namen Coelesyrien hat, das bekanntlich ein Teil von dem größeren Syrien ist. Ihre Lage ist sehr bequem und anmutig. Sie zieht sich in Tälern dahin, die einen trefflichen und fruchtbaren Boden haben und aufs anmutigste von Quellen und Bächen bewässert sind. Sie liegt mitten zwischen den Bergen in der Richtung von Morgen nach Abend hin, hat eine Länge von ungefähr vierzig und eine Breite von bald sechs, bald vier Meilen. Im oberen Teil der Stadt findet man einen sehr fischreichen See, in dem sich das Wasser von den Quellen in der Nähe sammelt, ungefähr eine Meile vom Fluß entfernt, der durch dieses Tal an der Stadt vorbei sich ins Meer ergießt. Es kommt auch ein Bach aus ihm, der dann weiter unten, in der Nähe der Stadt, in den Fluß geleitet wird. Die Berge aber, die die Stadt von beiden Seiten einschließen, sind zwar sehr hoch, senden aber sehr süßes und klares Wasser herab und lassen sich bis zu ihren höchsten Gipfeln an ihren Seiten und Abhängen trefflich bebauen. Der von diesen Bergen, welcher gegen Mittag liegt, heißt wie der Fluß, der an der Stadt vorbeifließt, Orontes, wie Hieronymus bezeugt, nach welchem Antiochien zwischen dem Fluß Orontes und zwischen dem Vorgebirge Orontes liegt. Ein Teil dieses Berges, der sich weiter unten in ungeheurer Höhe über das Meer erhebt, hat einen eigenen Namen und wird gewöhnlich der Berg Parlier genannt. Diesen Berg halten einige für den Parnaß, der dem Apollo und dem Bacchus geheiligt war. Diese Meinung scheint durch die Quelle des Daphnis unterstützt zu werden, welche einige für die kastalische Quelle halten, die nach den alten Fabeln den Musen heilig und in den Schulen der Philosophen berühmt war. Sie entspringt am Fuß dieses Berges, in der Nähe der Stadt an dem Ort, den man die Leiter Bohemunds heißt. Diese Meinung ist aber von der Wahrheit weit entfernt, denn bekanntlich ist der Parnaß ein Vorgebirge in Aonien, das ein Teil von Thessalien ist. Naso in seinen Metamorphosen beschreibt es also:

"Das Aktäergebiet trennt von Aonien Phokis,
Einst ein fruchtbares Land, solange es Land war, damals
War es ein Teil des Meeres, ein weites Wassergefilde.
Dort erhebt sich ein Berg mit doppeltem Haupte zum Himmel,
Der Parnassus, und ragt mit dem Gipfel über die Wolken."

Dieser Berg aber heißt nach Solin Cassius. Im einundzwanzigsten Kapitel seines Polyhistor sagt er folgendes: "Seleucia zur Seite, ganz nahe bei Antiochien, ist der Berg Cassius. Auf dem Gipfel dieses Berges kann man schon um die vierte Nachtwache den Sonnenball sehen, und wenn man sich zur Zeit, wo die ersten Strahlen die Dunkelheit erhellen, umwendet, so hat man auf der einen Seite Nacht, auf der andern Tag. Daß man sich aber an dem gleichlautenden Namen von Seleucia nicht stoße, so ist zu wissen, daß es zwei Städte gibt, die Seleucia heißen: die eine ist die Hauptstadt von Isaurien, mehr als fünf Tagesreisen von Antiochien entfernt, die andere liegt ganz in der Nähe von Antiochien, kaum zehn Meilen davon, an der Mündung des Orontes, ein Ort, den man heutzutage den Hafen des heiligen Simeon heißt. Die obengenannte Quelle aber heißt Daphnis und auch die kastalische Quelle. Es soll hier ein Heiligtum des Apollo gewesen sein, bei welchem der heidnische Aberglaube sich häufig Orakel und Antworten in zweifelhaften Fällen holte. Julian Apostata kam, nachdem er von Christus und der wahren Lehre abgefallen war, da er sich auf seinem Zug nach Persien in Antiochien aufhielt, häufig hierher, um den Rat des Apollo über dieses Unternehmen zu hören, wie Theodoret im einunddreißigsten Kapitel seiner Historia tripartita erzählt, wo er sagt: "Als Julianus den daphnischen Pytho wegen des Sieges, den er über die Parther zu erfechten hoffte, um Rat fragte und dieser sich darüber

⁷⁸ Anikagaë

⁷⁹ Bagdad

beklagte, daß der Körper des Märtyrers Babilas in seiner Nähe liege, ließ er diesen Leichnam wegtragen." Dasselbe wird auch, und zwar noch etwas deutlicher, im zehnten Buch der Kirchengeschichte erzählt, wo es heißt: "Julianus bewies auch noch auf eine andere Art seine Torheit und Leichtfertigkeit, denn da er im Gebiet von Antiochien bei der kastalischen Quelle dem daphnischen Apoll opferte und keine Antworten auf seine Fragen erhielt und nun von den Priestern die Ursache dieses Stillschweigens wissen wollte, sagten sie ihm, das Grab des Märtyrers Babilas sei in der Nähe, und darum gebe der Gott keine Antwort." Weil aber diese Quelle die kastalische heißt, darf man darum nicht glauben, daß sie jene kastalische Quelle sei, die auch die pegasäische, kabbalinische und Aganippe heißt, denn diese ist in dem vorgenannten Aonien, wie dies bei Solinus zu lesen ist, welcher sagt: "In Theben ist der Ort Helikon, das Gebirge Kitheron, der Fluß Ismenus, die Quellen Arethusa und Hippodia, Salmace und Dirce, aber vor allem Aganipe und Hipokrene. Weil hier der erste Erfinder der Buchstabenschrift zu Rosse ankam, um sich umzusehen, ob er sich hier niederlassen könnte, wurde die Einbildungskraft der Poeten so entzündet, daß sie sagten, die Quelle sei unter den Triten eines geflügelten Pferdes entsprungen und dieser habe durch einen Trunk von ihr die Eingebung der Buchstabenschrift erhalten." Der Berg auf der Nordseite, den man gewöhnlich den Schwarzen Berg heißt, hat einen fetten Boden und ist reich an Quellen und Bächen, an Wäldern und Weiden, die den Einwohnern alle Bequemlichkeiten darbieten. Es sollen in alten Zeiten hier auch viele Klöster gestanden haben, und noch heutzutage sind hier mehrere verehrungswürdige Orte für die Gottesfürchtigen eingerichtet. Mitten durch dieses Tal zieht sich der Fluß, von dem wir oben gesprochen haben, nach dem Meer zu. Zwischen diesem Fluß und dem Berg gegen Mittag, auf einem Abhang von diesem, ist die Stadt gelegen, und zwar so, daß die Mauern von den höheren Teilen des Berges nach dem Tal bis an den Fluß sich hinabziehen und einen großen Raum, teils vom Abhang des Berges, teils von der Ebene, die sich vom Fuß des Berges bis an den Fluß erstreckt, einschließen. Innerhalb des Umfangs der Mauern sind aber zwei Berge von merkwürdiger Höhe. Auf dem Gipfel des einen, der der höhere zu sein scheint, liegt eine sehr feste und unüberwindliche Burg. Sie sind durch ein sehr tiefes, aber enges Tal, durch welches ein Bach fließt, der von den Bergen herabkommt und der, da er mitten durch die Stadt zieht, den Bürgern viele Bequemlichkeiten darbietet, voneinander getrennt. Es sind in dieser Stadt auch einige Quellen, unter welchen sich die am Tor gegen Morgen, welches das Tor des heiligen Paulus heißt, besonders auszeichnet. Aber auch die Quelle des Daphnis, der drei oder vier Meilen von der Stadt entfernt ist, wird durch Wasserleitungen hereingeführt und gibt an mehreren Stellen durch äußerst kunstreiche Vorrichtungen zu bestimmten Stunden Wasser ab. Die Mauern aber sind, wie auf den Bergen, so an den Abhängen und auf der Ebene, äußerst dauerhafte Werke, sehr dick und von verhältnismäßiger Höhe, in gleichen Zwischenräumen rings mit vielen Türmen umgeben, die zur Verteidigung sehr passend eingerichtet sind. Auf der Abendseite aber, unten im neuesten Stadtteil, kommt der Fluß so nahe an die Mauern und an den Berg, daß die Brücke an das Stadttor und an die Mauer stößt. Die Länge der Stadt berechnen einige auf zwei, andere auf drei Meilen. Sie ist vom Meer zehn oder zwölf Meilen entfernt.

XI. Herr in dieser vortrefflichen Stadt war ein gewisser Arianus⁸⁰, ein Türke von Herkunft. Er war aus dem Hause des großen und mächtigen Persersultans Belfetoh⁸¹, von dem wir oben gesprochen haben. Dieser hatte alle diese Provinzen seiner Herrschaft unterworfen. Endlich aber, als er alles erobert hatte, wollte er wieder in die Heimat zurückkehren und verteilte unter seine Neffen und Diener alle die Provinzen, die er erobert hatte, um sich durch solche Geschenke für immer ihre Anhänglichkeit zu sichern. Bei dieser Verteilung erhielt sein Neffe Soliman, wie wir schon gesagt haben, Nikäa samt den umliegenden Provinzen. Einem anderen Neffen aber, mit Namen Dukak, gab er Damaskus mit den Städten, die dazugehörten, und den angrenzenden Gegenden. Diesen beiden gab er auch den Namen und die Würde eines Sultans, dem Soliman, weil er mit dem griechischen Reich, an das sein Gebiet angrenzte, ohne Unterlaß zu kämpfen hatte, Dukak aber, weil er mit den Ägyptern, deren Wachturm der Sultan mit Argwohn betrachtete und deren Kräfte er fürchtete, fortdauernde Streitigkeiten und einen ewigen Kampf hatte. Einem seiner Diener aber mit Namen Assangur⁸², der der Vater von Sanguin⁸³ und der Großvater von Noraddin⁸⁴ war, schenkte er die berühmte Stadt Alapien⁸⁵. Dem Arianus, von dem wir gegenwärtig reden, schenkte er so die Stadt Antiochien mit einem nicht bedeutenden Gebiet, denn bis nach Laodikäa in Syrien hatte der ägyptische Kalif alles Land in Besitz. Dieser nun, als er hörte, daß die gläubigen Fürsten mit einem so großen Heer angekommen seien, schickt viele Boten aus und läßt mündlich und durch Briefe alle Fürsten des ganzen Morgenlandes

⁸⁰ Akhy-Syan

⁸¹ Alp-Arslan

⁸² Ak-Sangar-Kasim-Eddulet

⁸³ Emadeddin-Zenghi

⁸⁴ Nureddhin-Mahmut

⁸⁵ Aleppo

aufrufen, vor allen den Kalifen von Bagdad und den ausgezeichneten Persersultan, der mächtiger war als alle anderen. Es wurde ihm leicht, die Fürsten für seine Forderungen zu gewinnen, denn sie hatten schon lange vorher von der Ankunft der Unseren gehört, und Soliman hatte ihnen über ihre Menge und über ihre unüberwindliche Tapferkeit, von der er sich durch eigene Erfahrung überzeugt hatte, getreuen Bericht gegeben. Beide also baten dringend um Hilfe und flehten mit Tränen den Beistand der übrigen an, dieser, um seine erlittene Niederlage zu rächen, jener, um sein Land vor ihnen sicherzustellen und ihren Ungestüm von seiner Stadt abzuhalten. Jene versprachen also Mannschaft und verhiessen den erbetenen Beistand, was sie, wie sich nachher zeigte, treulichst hielten. Indessen zieht Arianus in der Angst vor der Ankunft der Unsern aus den umliegenden Provinzen und den benachbarten Städten mit der größten Emsigkeit Streitkräfte zusammen, sammelt in täglicher Erwartung einer Belagerung Vorräte von Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen, bringt Waffen zusammen, heißt die Bürger mit größtem Eifer für die verschiedenen Kriegsmaschinen Eisen, Stahl und was sonst zu dergleichen nötig ist herbeibringen, und diese sind in ihrer Besorgnis für das öffentliche Wohl und für das Heil der Stadt so tätig, daß ihnen von dem allem, was belagerten Bürgern Nutzen bringen kann, nichts mehr fehlte. Sie durchzogen also die Gegend und leerten das Gebiet um die Stadt herum aus, nahmen Frucht, Wein, Öl und sonstige Lebensmittel, auch großes und kleines Vieh mit sich und häuften in der Stadt Vorräte an. So verwahrten sie sich mit großer Umsicht und mit nicht geringer Anstrengung gegen die Angriffe des Feindes, den sie erwarteten. Es hatten sich nämlich aus allen den Gegenden, durch welche das Heer der Unseren gezogen war, viele edle und große Männer, ohne daß man sie gerufen hatte, bloß ihrer Sicherheit wegen, in diese Stadt gegeben, die ihnen wegen ihrer festen Lage unüberwindlich schien. So vermehrte sich die Zahl, und es sollen in der Stadt an Bürgern und Hilfstuppen sechs- oder siebentausend Reiter gewesen sein, Unberittene aber, die zum Kampf tüchtig waren, mehr als fünfzehn- oder zwanzigtausend.

XII. Wie nun die Unseren die Stadt aus der Nähe vor sich sahen, hielten sie, ehe sie davorrückten, eine Zusammenkunft und berieten sich über das, was bevorstand. Es waren nämlich einige unter den Fürsten, die wegen des bevorstehenden Winters die Belagerung der Stadt bis zum Anfang des Frühlings aufgeschoben wissen wollten. Sie führten für sich an, das Heer sei in den Städten und Kastellen verteilt und könne vor Anfang des Frühjahrs nicht leicht zurückgerufen werden. Ferner wollte ihnen ja der Kaiser von Konstantinopel unermeßliche Hilfstruppen schicken, und auch von den Ländern über den Alpen sollte ein neues Heer ankommen. Diese Verstärkungen müsse man abwarten, um mit verdoppelten Kräften desto leichter sein Vorhaben ausführen zu können. Indessen solle man das Heer da- und dorthin verteilen und ihm die reichsten Gegenden zu Winterquartieren anweisen, damit es mit der Rückkehr des Frühlings, wenn es sich erholt habe und wenn die Pferde durch gutes Futter wieder tüchtig geworden seien, desto tapferer zum Werk schreiten könne. Anderen aber schien es viel besser, sogleich und im Augenblick die Stadt zu belagern, damit sie die Bürger inzwischen nicht noch besser befestigen können und damit die, welche sie zu Hilfe gerufen haben, nicht noch mehr Zeit haben, größere Truppen zu sammeln. In dieser wichtigen Beratung nun behielt der Teil die Oberhand, der behauptete, man müsse das Werk sogleich angreifen, Zögerung bringe Gefahr und man dürfe seine Kräfte jetzt nicht trennen. Es wurde also gemeinschaftlich beschlossen, zusammen vor die Stadt zu rücken und sie zu belagern. Sie brachen mit dem Lager auf, rückten weiter und standen am achtzehnten Oktober vor der Stadt und schlugen hier ihr Lager auf. Obgleich nun die Zahl unserer streitfähigen Mannschaft an die dreihunderttausend Mann betragen haben soll, wobei Weiber und Kinder ausgenommen sind, so reichte diese Zahl doch nicht aus, um die Stadt von allen Seiten belagern zu können. Denn abgesehen von den Bergen, die, wie schon gesagt wurde, noch im Umfang der Mauern waren und die zu belagern man gar nicht versuchte, konnte man auch den Teil der Stadt, der sich vom Fuß des Berges bis an den Fluß in der Ebene hinzieht, nicht zusammenhängend besetzen. Obgleich nun die Unseren bei ihrer Ankunft und als sie ihr Lager schlugen mit vielem Geräusch unter dem Schmettern der Trompeten, unter dem Wiehern der Rosse, dem Klang der Waffen und einem verworrenen Geschrei, das sich bis zum Himmel zu erheben schien, einherzogen, so war doch diesen ganzen Tag und auch die nächsten darauf in der Stadt eine solche Stille, daß man nicht das geringste Geräusch aus ihr vernahm, und daß man hätte glauben sollen, sie sei ganz leer von Verteidigern, während sie doch einen Überfluß sowohl von Lebensmitteln als trefflich bewaffneten Mannschaften hatte.

XIII. Es waren also in dem Teil der Stadt, der in der Ebene liegt, fünf Tore. Oben gegen Morgen war das erste, welches das Tor des heiligen Paulus heißt, weil es unter dem Kloster dieses Apostels liegt, das oben auf dem Abhang des Berges steht. Das zweite Tor ist in der entgegengesetzten Richtung von diesem und ist von diesem so weit entfernt, als die ganze Stadt lang ist. Es ist dies das Tor gegen Abend, das nach dem heiligen Georg benannt ist, weil es in der Nähe von der Basilika dieses Märtyrers liegt. Auf der Mitternachtsseite waren drei Tore, die auf den Fluß hinausgingen. Das obere von diesen heißt das Hundstor und hat eine Brücke vor sich, auf der man über einen Sumpf geht, der nahe an den Mauern ist; das zweite aber heißt heutzutage das Herzogstor, und beide sind ungefähr

eine Meile weit vom Fluß entfernt. Das dritte Tor aber heißt das Brückentor, weil hier die Brücke ist, auf der man über den Fluß setzt, denn zwischen dem genannten Herzogstor, das in der Mitte ist, bis zu diesem, das auf dieser Seite das letzte ist, kommt der Fluß so nahe an die Mauern, daß er weiterhin sich nicht mehr von diesen entfernt. Dieses Tor nun und das, welches nach dem heiligen Georg genannt wird, ließen sie unbesetzt, weil das Heer zu beiden nicht kommen konnte, ohne über den Fluß zu setzen. Die drei anderen aber umlagerten sie rings. Das obere besetzte Bohemund mit denen, die von Anfang an in seinem Gefolge gewesen waren, das untere Graf Robert von der Normandie, Graf Robert von Flandern, Graf Stephan von Blois und Hugo der Große. Diese bildeten mit ihren Normannen, Franken und Bretonen ein ununterbrochenes Lager von dem des Bohemund bis zum Hundstor. Um dieses Tor aber lagerten sich Graf Raimund von Toulouse und der Erzbischof von Puy mit anderen Edlen, die in ihrem Gefolge waren, und mit der ganzen unermeßlichen Menge der Gascogner, Provençalern und Burgunder und nahmen bis zum nächsten Tor allen Raum ein. Dieses Tor aber besetzte Herzog Gottfried mit seinem Bruder Eustach, mit Balduin von Hennegau, Rainhard von Toul, Kuno von Montaigu und mit anderen Edlen seines Gefolges und mit einer Menge von Lothringern, Friesen, Schwaben, Sachsen, Franken und Baiern. Er hielt die übrigen Teile, beinahe bis zum Brückentor, besetzt. Sein Lager bildete mit der Stadt, mit dem Fluß, der hier schon ganz in der Nähe ist, und dem Lager der übrigen Fürsten ein Dreieck. Es waren aber in der genannten Gegend Baumgärten; diese hieben die Unseren alle um und machten aus dem Holz Verschanzungen und Ställe für ihre Pferde. Die Bürger, die von den Türmen und Mauern herab durch die Gatter das Lager betrachteten, wunderten sich sehr über den Glanz der Waffen, die Emsigkeit, mit der man sein Werk betrieb, ihre Art sich einzurichten, über die Stellung des Lagers wie auch über die Menge, von der sie sich wegen ihrer Zahl und ihrer Stärke nichts Gutes versprachen. Sie verglichen die Gegenwart mit der Vergangenheit, die jetzige Not mit dem früheren ruhigen Stand der Dinge und priesen, für ihre Weiber und Kinder, für ihre väterlichen Häuser und was den Menschen das Höchste ist, für ihre Freiheit fürchtend, alle die glücklich, die der Tod wohlwollend diesen Gefahren entzogen und denen er aus dem Leben geholfen hatte, daß sie nicht in dieses Unglück gerieten. Sie erwarteten also von Tag zu Tag den Untergang der Ihrigen und die Eroberung der Stadt, sie zweifelten gar nicht, daß eine solche Belagerung, die solche Kräfte aufwandte, die Zerstörung der Stadt und den Verlust ihrer Freiheit zur Folge haben müsse.

XIV. Die, welche im Lager waren, gingen gewöhnlich, wenn sie ihren Pferden Futter und sich Lebensmittel holen mußten, über den Fluß und gingen wohl auch bis zu einer ziemlichen Entfernung von ihm. Da sie nun, sooft sie dahin gegangen waren, immer, ohne daß ihnen etwas Schlimmes widerfuhr, zurückkehrten, weil sich die Bürger noch innerhalb der Stadt hielten und nicht herauszukommen wagten, so hatten sie es sich zur Gewohnheit gemacht, mehrmals des Tages über den Fluß zu setzen, was viele Schwierigkeiten hatte, denn man konnte den Fluß nicht durchwaten, sondern mußte hinüberschwimmen. Als die in der Stadt dies in Erfahrung brachten, gingen sie mehrmals offen, noch öfter aber heimlich auf der Brücke über den Fluß und verwundeten oder erschlugen die Unseren, die unvorsichtig umherliefen und sich, ihren Bedürfnissen nachgehend, voneinander getrennt hatten. Sie rechneten hierbei aber hauptsächlich damit, daß sie wegen des Flusses nicht leicht ins Lager zurückkonnten. Eben deswegen konnten ihnen auch die, welche im Lager waren, obgleich sie es mit Augen sahen, wie schlimm es ihnen ging, nicht die erwünschte Hilfe bringen. Die Fürsten hielten es also für das Beste, auf welche Art man könne, eine Brücke dort zu erbauen, daß man den hinterlistigen Angriffen des Feindes leichter begegnen und die Seinen, wenn sie ins Lager zurück wollten, leichter wieder herüberbringen könnte, und daß auch ihr Fußvolk, wenn es nach seinem Bedürfnis ausgehen und hauptsächlich, wenn es bis ans Meer hinab wollte, einen kurzen Weg hätte, der keine Schwierigkeiten darböte. Man verband also einige Schiffe, die man im Fluß und im oberen See gefunden hatte, fest miteinander, legte Balken und Holzwerk darauf, das man mit Weidengeflechten aneinander befestigte, und brachte so eine Brücke zustande, die fest und breit genug war, daß mehrere in einer Reihe hinüberziehen konnten. Das verschaffte dem Volk große Bequemlichkeit. Diese hölzerne Brücke war aber von der steinernen Brücke bei der Stadt ungefähr eine Meile entfernt und war neben dem Lager des Herzogs dem Tor gegenüber, welches der Herzog zu bewachen hatte, das deswegen auch heute noch das Herzogstor heißt. Sein Lager füllte daher gerade den Zwischenraum zwischen dem genannten Tor und der neuen Brücke aus. Aber nicht nur von der obengenannten Brücke her und dem Tor, an das sie grenzte, drohte den Unseren Gefahr, auch durch das obere, das dritte von da an, das auch heute noch das Hundstor heißt, wurde den Unseren mancher Schaden zugefügt. Es war nämlich, wie schon gesagt, dort eine steinerne Brücke über einen Sumpf, der sich in der Nähe der Stadt aus dem Abfluß der Quelle, die sich an dem Tor gegen Morgen, welches das Tor des heiligen Paulus heißt, befindet und aus anderen Quellen und Bächlein fortwährend bildet. Über diese Brücke nun machten die Bürger häufig nächtliche Einfälle in das Lager des Grafen von Toulouse, der dieses Tor zu bewachen hatte, und auch am Tag kamen einige Male plötzliche Überfälle vor. Sie brachen mit einem Hagel von Pfeilschüssen mit einem Male aus dem Tor und kehrten, wenn sie eine Anzahl der Unseren

verwundet oder getötet hatten, ungestraft über die Brücke nach dem Tor und zu der Stadt zurück, denn man konnte sie auf keinem anderen Weg als über die Brücke verfolgen. So kam es, daß der genannte Graf und der Bischof von Puy und andere Edle, die hier ihr Lager hatten, mehr als die anderen Heerführer Schaden und Verlust an Pferden und Maultieren erleiden mußten.

XV. Der Graf nun und der ehrwürdige Erzbischof konnten den Schaden, welchen die Ihrigen erlitten, nicht gleichgültig ansehen. Sie riefen ihr Heer zusammen und befahlen ihm, Hämmer und eiserne Werkzeuge herzuschaffen und alle zusammen sich zur Zerstörung der genannten Brücke zu rüsten. Und so geschah es, daß sie eines Tages wohlgerüstet und mit Helmen und Schilden geschützt nach der Brücke zogen und sie mit aller Anstrengung einzureißen suchten. Da aber das feste Werk, das härter war als alles Eisen, ihnen großen Widerstand leistete und die Bürger durch Pfeilschüsse und Steinwürfe sie an ihrer Arbeit hinderten, mußten sie unverrichteterdinge von ihrem Beginnen abstehen. Sie faßten nun einen anderen Beschluß und wollten genau der Brücke gegenüber eine Maschine aufrichten, auf der eine Anzahl Bewaffneter die Ausfälle der Bürger mit steter Wachsamkeit verhindern sollte. Man schaffte also das nötige Material herbei, ließ Handwerksleute kommen und errichtete schnell und in wenigen Tagen vollständig eine Maschine nach Art eines hohen Turmes, die man mit vieler Mühe und unter großer Gefahr derer, die sie zogen, vor der Brücke aufstellte und dem Grafen zur Bewachung übergab. Wie die Bürger die Maschine so nahe an ihrer Mauer sahen, wandten sie sich in aller Eile dahin und suchten sie mit Wurfmaschinen, mit welchen sie große Steine dagegenschleuderten, zu zerstören, und auch die, welche auf den Türmen und auf der Mauer standen, suchten mit Pfeilen und allen Arten von Wurfgeschossen die in der Maschine und in ihrer Nähe von der Brücke abzuhalten. Und während die auf der Mauer von allen Seiten aufs heftigste schossen, so daß die Unseren sich vor den vielen Pfeilen und Wurfgeschossen ein wenig zurückziehen mußten, brachen andere mit großem Ungestüm aus dem Tor und erstürmten die Brücke. Sie dringen mit den Schwertern auf die Unseren ein, schlugen sich bis zu der Maschine durch, treiben die, welche zu ihrem Schutz bestellt sind, zurück, zünden sie an und verwandeln sie in wenigen Augenblicken in Asche. Als aber unsere Fürsten sahen, daß sie sich auch auf diese Art nicht gegen die Widerwärtigkeiten, die ihnen durch dieses Tor zugefügt wurden, wehren konnten, ließen sie am folgenden Tag drei Wurfmaschinen errichten, um wenigstens durch beständiges Werfen und durch das Schleudern von großen Steinen den Mauern und dem Tor Schaden zuzufügen und die Bürger am Herauskommen zu hindern. Es wagte auch niemand, solange die Maschinen fortwährend arbeiteten, aus diesem Tor herauszukommen. Als man aber damit nachließ, machten die Bürger wieder die gewohnten Ausfälle und brachten dem benachbarten Lager vielen Schaden. Als daher die Unseren sahen, daß auch dies nichts fruchte, ließen sie auf den Rat von einigen hin Felsstücke von ungeheurer Größe, die kaum von hundert Händen weggewälzt werden konnten, und ungeheure Eichbäume von tausend Geharnischten unter Bedeckung des ganzen Heers über die Brücke tragen und vor das Tor werfen. Sie häufen ihnen hier eine solche Masse auf, daß es künftighin die Bürger nichts nützte, das Tor zu öffnen, denn der Wall von Steinen hinderte sie an ihren Unternehmungen, und so geschah es, daß man hierdurch den Angriffen der Bürger durch dieses Tor ein Ende machte und vor den immerwährenden Überfällen Ruhe bekam.

XVI. Es ereignete sich aber eines Tages, daß Reiter und Fußmannen aus dem Heer der Unseren, ungefähr dreihundert an der Zahl, über unsere Brücke nach Fütterung ausgingen und sich nach ihrer Art in der Gegend zerstreuten, um ihren Bedarf zu suchen. Sie machten diese Streifereien ganz regelmäßig, teils aus Not, teils weil sie sehr oft aus jenen Gegenden zurückgekommen waren, ohne daß ihnen irgendein Leid zugefügt wurde, obgleich sie alles, was sie brauchten, mit sich nahmen. Dies machte sie allzu sicher; sie glaubten, sie müßten immerwährend solches Glück haben und bedachten nicht, daß sich im Krieg auch widrige Zufälle begeben können. Als die Bürger aus der Stadt dies sahen, kamen sie in großer Anzahl heraus, gingen über die steinerne Brücke und wandten sich in aller Schnelligkeit gegen die, welche sie unvorsichtig umherstreifen gesehen hatten. Sie stürzten plötzlich auf sie ein, töteten viele von ihnen und schlugen die übrigen in die Flucht. Als diese nun der Schiffbrücke zueilten, um in das Lager zu gelangen, fand ein großer Teil, der an Furten übersetzen wollte, weil die ersten den ganzen Raum der Brücke einnahmen, in den Wellen, von denen er sich Rettung versprach, seinen Untergang. Andere wurden durch den Druck, der hier entstand, wider ihren Willen von der Brücke in den Fluß hinabgestürzt und fanden meistens in dem reißenden Gewässer ihren Tod. Sie wurden vom Fluß, der gierig seine Beute verschlang, die er nicht mehr zurückgab, in die Tiefe gezogen. Als dies den Unseren kund wurde, liefen ungefähr tausend Geharnischte zu den Waffen, setzten über den Fluß und trafen auf die Feinde, wie sie gerade vom Sieg über die Unseren zurückkehrten und sich an ihrer Beute erfreuten. Sie verfolgten sie heftig bis an die Brücke der Stadt und richteten eine schwere Niederlage unter ihnen an. Die Bürger aber, welche sahen, wie die Ihren verwundet und niedergehauen wurden, und mit ihrer Bedrängnis Mitleid hatten, öffneten mit einer Kühnheit, die sie bis jetzt nicht gezeigt hatten, mittels einer großen Menge von Menschen das Tor, gingen über die steinerne Brücke und stürzten sich mutig, um den Ihrigen die nötige Hilfe zu bringen, auf die

Unseren, die anfangs tapfer widerstanden, dann aber, von der Überzahl erdrückt, die Flucht nehmen mußten. Sie verfolgten sie fortwährend bis zur Schiffsbrücke, wobei viele von unserem Fußvolk durch das Schwert umkamen, viele auch im Fluß versanken. Von den Reitern aber stürzten sich viele, weil sie sich vor den verfolgenden Feinden auf der Brücke zu sehr drängten, mit Pferden, Schilden, Helmen und Harnischen in den Fluß und kamen später nicht mehr zum Vorschein, denn die Strömung verschlang sie. So mußte also unser Heer eine ebenso schwere Belagerung aushalten als die, welche in der Stadt waren, denn sowohl die Bürger, denen es nicht verborgen bleiben konnte, wenn die Unseren aus dem Lager gingen, als die Feinde draußen, die sich in den Wäldern und auf den Feldern verborgen hielten, um den Unseren Schaden beizubringen, und oftmals über die Unseren triumphierten, hinderten sie daran, aus dem Lager hervorzukommen oder nach Lebensmitteln weiter in der Gegend umherzuschweifen. Und auch im Lager selbst war nicht völlige Sicherheit, und alle fürchteten, es möchte sie einmal die ungeheure Anzahl der Feinde, die sich, wie man sagte, hier von allen Seiten gesammelt hatte, plötzlich überfallen. So konnte es einem klugen Mann zweifelhaft vorkommen, welcher von beiden Teilen mehr zu fürchten habe oder welche in der besseren Lage seien, die Belagerer oder die, welche die Belagerten zu sein schienen.

XVII. Die einzelnen Fälle, die sich bei einer solchen Belagerung, die so lange dauerte, an den verschiedenen Orten fast täglich zutrugen, hier aufzuzählen, wäre zu lang und zu sehr der Kürze der Geschichtserzählung, um die wir uns bemühen, zuwider. Wir übergehen also die einzelnen Fälle und verfolgen das Allgemeine. Unter diesen Wechseln des Kriegsglücks fingen die Lebensmittel im Lager auszugehen an, und das Heer litt großen Mangel, denn die Belagerung hatte sich jetzt schon in den dritten Monat hineingezogen. Da sie nämlich im Anfang einen großen Reichtum an dem nötigen Bedarf gehabt und es ihnen nie an Futter für ihre Pferde gefehlt hatte, glaubten sie nach Art unkluger Leute, es müßte so immerfort gehen, und behielten nichts übrig, sondern mißbrauchten den Reichtum, den sie hatten, und verschwendeten in wenigen Tagen die Lebensmittel, die auf viele Tage hätten ausreichen können, wenn sie Haus gehalten hätten. Es war keine Mäßigung im Lager noch herrschte die den Klugen so werthe Sparsamkeit, sondern überall war Luxus, überall Verschwendung, und nicht nur in dem, was zur Nahrung der Menschen gehörte, auch beim Futter des Zugviehs und der Pferde kannte man durchaus kein Maß, und so kam es, daß ein solcher Mangel im Heer einbrach, daß beinahe das ganze Volk vor Hunger zugrunde ging. Sie taten sich also zusammen und schwuren einander, sie wollten alles, was sie bekämen, gleich und redlich miteinander teilen, und nun zogen Scharen von drei oder vier Hunderten zugleich hinaus und durchstreiften die ganze Gegend, um sich, auf welche Art es sei, Lebensmittel zu verschaffen. Anfangs, ehe sich die Bürger gewöhnt hatten, zu ihnen hinauszukommen und ihnen nachzustellen, und solange die Umgegend der Stadt weithin mit großem und kleinem Vieh, mit Frucht, Wein und anderen Lebensmitteln angefüllt gewesen war, waren die, welche diesen Vorsatz gefaßt hatten, immer mit vielem Raub und reicher Siegesbeute und Vorräten aller Art zurückgekehrt, und so war jene Wohlhabenheit in das Lager gekommen, von der wir vorhin gesprochen haben. Aber jetzt war die benachbarte Gegend ausgeplündert, die Türken, die früher gezittert hatten, hatten sich gestärkt und ermutigt und verteidigten ihre Habe, und so kamen die Unsern entweder ganz leer zurück oder, was noch häufiger sich zutrug, sie kamen alle um, so daß nicht einmal einer übrigblieb, der dem Lager ihren Untergang melden konnte. Mangel und Hungersnot nahmen aber so überhand, daß man kaum für zwei Sous so viel Brot kaufen konnte, als eine Person an einem Tag brauchte, wenn sie auch nur einmal Speise zu sich nahm. Ein Rind oder ein Kalb, das man früher um fünf Sous gegeben hatte, kostete jetzt zwei Mark. Ein Lamm oder ein Böcklein, das man für drei oder vier Denare gegeben hatte, konnte man kaum für fünf oder sechs Sous aufreiben. Um ein Pferd aber eine Nacht zu füttern, reichten kaum acht Sous hin, und so kam es, daß von den sechstausend Pferden, die sie bei Ihrer Ankunft gehabt hatten, jetzt kaum noch zweitausend im Lager waren, dadurch daß die übrigen vor Hunger und Frost umgekommen waren, und die restlichen schwanden allmählich durch den Mangel und die Heftigkeit der Kälte dahin. Außerdem waren die Zelte des Lagers verfault, so daß viele, die bisher noch zu leben gehabt hatten, vor der Heftigkeit des Frostes zugrunde gingen. Es herrschte nämlich solche Überschwemmung und der Regen goß fortwährend in solchen Strömen herab, daß Nahrung und Kleider verfaulten, und daß sie keinen trockenen Platz hatten, wo sie sich und ihr nötiges Gerät hätten hinlegen können. Es war daher eine solche Seuche ins Lager gekommen, daß man keinen Raum mehr für die Begräbnisse hatte, daß man die Verstorbenen nicht mehr gebührend bestatten konnte. Wenn einige noch etwas Lebenskraft in sich hatten, so machten sie sich in der Stille, um nicht auch in der allgemeinen Not dahingerafft zu werden, entweder nach dem Gebiet von Edessa zu Herrn Balduin auf oder nach Kilikien zu denen, welche dort die Städte in ihrer Gewalt hatten, oder an irgendeinen Ort, der Eigentum der Unseren geworden war. Wie nun so die einen abzogen, die anderen vor Hunger und Krankheit dahinstarben, noch andere durch das Schwert umkamen, verringerte sich das Heer so sehr, daß kaum noch die Hälfte von ihm übrig zu sein schien.

XVIII. Als die gottgeweihten Fürsten die Bedrängnis des Volkes sahen und alles das, mit was sie unaufhörlich zu kämpfen hatten, wurden sie von Mitleiden ergriffen, und der Schmerz um das zugrunde gehende Heer zehrte stark an ihnen. Sie versammelten sich also, wie sie auch sonst häufig zusammenzukommen gewohnt waren, und berieten sich, wie man wohl allen diesen Übeln am besten begegnen könne. Endlich, nachdem viele verschiedene Meinungen zutage gekommen waren, schien dies das passendste, daß einige von ihnen mit einem Teil des Heeres in die feindlichen Länder einfallen sollten, um sich Beute und Lebensmittel zu holen. Die andern aber sollten indessen im Lager bleiben und sich die Sicherheit des Heeres angelegen sein lassen. So kam es, daß dies Geschäft dem Bohemund und dem Grafen von Flandern übertragen wurde. Der Graf von Toulouse und der Bischof von Puy blieben zum Schutz des Lagers zurück. Der Graf von der Normandie war nämlich abwesend, und Herzog Gottfried von Lothringen lag an einer schweren Krankheit zu Bett. Sie nahmen also teils aus den Reitern, teils aus dem Fußvolk so viele als nötig schien und als das geschwächte Heer stellen konnte und zogen in das Gebiet der Feinde. Als aber die Bürger hörten, daß Bohemund und der Graf von Flandern weggegangen waren, der Graf von der Normandie abwesend war und der Herzog krank lag, benutzten sie diese Gelegenheit und schöpften sich ungewöhnliche Kühnheit aus diesen günstigen Umständen. Sie beschließen nach gemeinschaftlicher Beratung, einen Einfall ins Lager der Unseren zu machen und die Abwesenheit der Fürsten sich gehörig zunutze zu machen. Sie rufen daher aus der ganzen Stadt alles Volk zusammen und sammeln sich am Brückentor. Sie öffnen die Pforte und suchen, einige über die Brücke, andere durch eine Furt, die sich unten befand, um die Wette in das Lager einzubrechen. Der Graf aber ging ihnen mit einer Anzahl Reiterei entgegen und zwang sie, nachdem zwei von ihnen umgekommen waren, sich wieder in die Stadt zurückzuziehen. Bei diesem Treffen ereignete es sich, daß unsere Reiter ein lediges Pferd, dessen Herrn sie zu Boden geworfen hatten, verfolgten, um es zu fangen. Als das unselige und unbedachtsame Volk dies sah, glaubte es, unsere Reiter fliehen aus Furcht und ergriffen die Flucht. Sie trugen so selbst die Schuld ihres Todes, indem sie sich gegenseitig in ihrer Angst bestärkten. Wie nämlich die Bürger sahen, daß die Unseren fliehen, ohne daß sie jemand verfolge, kamen sie wieder über die Brücke und drangen im Nahkampf auf die Fliehenden ein. Sie verfolgten die Unseren von der steinernen bis zur Schiffsbrücke und richteten eine sehr große Niederlage unter ihnen an, denn die Unseren drängten sich selbst und versperrten sich den Weg, und so kamen teils durch das Schwert, teils durch den Fluß fünfzehn von den Reitern und zwanzig vom Fußvolk ums Leben. Die Feinde kehrten stolz auf diesen Sieg ruhmreich in die Stadt zurück.

XIX. Die vorgenannten Fürsten aber, Bohemund und der Graf von Flandern, die nach gemeinschaftlichem Beschluß Futter herbeizuschaffen ausgezogen waren, um der Not im Lager abzuhelpen, machten, als sie mit den Scharen in das feindliche Land gekommen waren, diesen Unfall der Unseren auf alle Art durch glückliche Unternehmungen wieder gut. Nachdem sie nämlich eine feindliche Stadt erobert hatten, die reichlich mit allem versehen war, hatte Bohemund nach verschiedenen Seiten Kundschafter ausgeschildt, die ihn bei ihrer Rückkehr über den Zustand des Landes unterrichten und wenn es ihnen möglich wäre noch eine reichlichere Beute zusammenbringen sollten. Es geschah aber, daß einige von diesen zurückkehrten und meldeten, eine große Anzahl Türken stehe ganz in der Nähe. Er schickte ihnen nun den Grafen von Flandern mit einem ehrenwerten Gefolge entgegen und rückte selbst mit dem größeren Heer nach, um ihm, wenn es ihm unglücklich ergehen sollte, Hilfe zu leisten. So wie jener aber ein tapferer und herrlicher Mann war, überfiel er die Feinde mit der größten Kühnheit und kehrte nicht früher zu Bohemund zurück, als bis hundert gefallen und die übrigen in die Flucht geschlagen waren. Während er nun siegreich zum größeren Heer zurückkehrte, siehe, da melden andere Kundschafter, daß von einer anderen Seite noch viel stärkere Scharen einherrücken, gegen die nun wieder der Graf von Flandern geschickt wurde, jedoch mit einem größeren Gefolge. Er selbst aber folgte mit dem übrigen Teil des Heeres, um, wenn es nötig wäre, Beistand leisten zu können. Es geschah also durch Gottes erbarmende Fürsorge, daß sie in einem gewissen Engpaß auf die Feinde trafen, die, als sie sahen, daß sie hier nicht mit Pfeilen oder mit dem Bogen, sondern Mann gegen Mann mit dem Schwert zu kämpfen haben, die Flucht ergriffen, weil sie in einem solchen Kampf nicht geübt waren. Die Unseren verfolgten sie ungefähr auf zwei Meilen und richteten eine große Niederlage unter ihnen an, worauf sie mit Pferden, Maultieren und der reichsten Siegesbeute und mit Raub aller Art, den sie aus der ganzen Gegend zusammengeschleppt hatten, unversehrt wieder ins Lager zurückkehrten. Das Heer war sehr erfreut über das Glück seiner Brüder und erholte sich allmählich wieder von seiner Not, doch war dem Mangel nur wenig abgeholfen, denn die Beute war gering und konnte für eine solche Menge kaum auf wenige Tage ausreichen.

XX. Indessen hatte sich von Romanien her ein höchst trauriges Gerücht verbreitet, das aller Herzen mit großem Schmerz erfüllte und die gegenwärtige Betrübniß noch größer machte. Es hieß nämlich und es war auch wirklich so, ein edler und mächtiger Mann, der Sohn des Dänenkönigs mit Namen Sueno, ausgezeichnet und hervorleuchtend durch seine Geburt, seine Sitten und seine Schönheit, habe von Eifer entzündet, auch einen solchen Pilgerzug anzutreten, fünfzehntausend bestens

bewaffnete Jünglinge seines Volkes zusammengebracht, sei damit den Unseren zu Hilfe gezogen und habe eiligst zu der gegenwärtigen Belagerung kommen wollen. Er war etwas später aus dem Reich seines Vaters aufgebrochen, hatte sich zwar sehr beeilt, mit seinem Gefolge sich den vorangegangenen Heeren anzuschließen, häusliche Angelegenheiten aber hinderten ihn an der Erfüllung dieses Wunsches. Er zog also für sich mit seinen Scharen einher, allein, ohne die Genossenschaft eines der anderen Fürsten, und kam auf dem Weg, den die anderen genommen hatten, nach Konstantinopel, wo er vom Kaiser sehr ehrenvoll aufgenommen wurde. Sodann kam er ganz wohlbehalten nach Nikäa und eilte nach Romanien, um mit seinem Gefolge beim großen Heer einzutreffen. Und als er nun zwischen den Städten Finiminis und Terma sein Lager geschlagen hatte und sich nicht gehörig vorsah, wurden sie heimlich in der Nacht von einer unermeßlichen Schar Türken überfallen und im Lager selbst niedergehauen. Sie waren zwar, da sie das Geräusch der anrückenden Feinde vorher vernahmen, zu den Waffen geeilt, jedoch erst, als jene schon ganz in der Nähe waren, wurden aber, ehe sie sich, um die Feinde zu empfangen, noch vollständig hatten rüsten können, von dieser Menge, auf deren Überfall sie nicht gefaßt waren, erdrückt und fielen beinahe alle, doch erst nach langem und männlichem Widerstand, um ihr Leben nicht so wohlfeilen Kaufes zu geben; und so war der Sieg der Feinde ein sehr blutiger.

XXI. Tatinus, dessen wir oben erwähnt haben, der Legat des Kaisers, den dieser den Unseren als Führer mitgegeben hatte und der dem Heer bis auf diesen Tag gefolgt war, kam, wie er sah, von welcher Not dasselbe bedrängt sei, und weil er fürchtete, wie er überhaupt furchtsam war, die Fürsten möchten auf ihrem Vorsatz beharren und das ganze Volk möchte eines Tages von den Feinden niedergehauen werden, in die Versammlung der Fürsten und sprach ihnen dringend zu, die Belagerung aufzuheben und sich mit dem ganzen Heer in die benachbarten Städte und festen Plätze zu begeben, wo sie Lebensmittel im Überfluß finden und die Antiochier mit häufigen Angriffen beunruhigen könnten, bis das Heer des Kaisers, das er aus verschiedenen Völkerschaften zu unzähligen Tausenden gesammelt habe, um Frühlingsanfang zur Hilfe herbeirücken würde. Er fügte auch hinzu, wie er von Anfang an beschlossen habe, alle Gefahren mit ihnen zu teilen, und wie er immer gewünscht habe, ihnen im Glück und Unglück ein Genosse zu sein, so wolle er auch jetzt, um allen einen freundschaftlichen Dienst zu erweisen, die Mühe auf sich nehmen, daß er nämlich eiligst zum Kaiser reise, das Heer zur Eile antreibe und aus allen Gegenden diesseits der Stadt Lebensmittel herbeiführen lasse. Obgleich nun unsere Fürsten früher oder später seine Heimtücke und Falschheit erkannt hatten, so wies doch niemand seinen Antrag zurück, es fand sich keiner, der sich seinem Vorschlag entgegenstellte. Er ließ hierauf, um seinen Trug und seine Lüge auf alle Art zu übertünchen, seine Zelte und den größten Teil der Seinigen zurück, sei es, daß ihm ihr Wohl wenig am Herzen lag, oder daß er sie im geheimen angewiesen hatte, sie sollten ihm an einem festgesetzten Tag an einen bestimmten Ort nachfolgen. Er entfernte sich also, als ob er nächstens wiederkommen wollte, erschien aber nachher nicht mehr. Er war ein unredlicher und nichtswürdiger Mensch, der den ewigen Tod verdient hat. Er hinterließ ein höchst verderbliches Beispiel, denn von diesem Tage an ergriffen die, welche sich heimlich aus dem Lager wegschleichen konnten, die Flucht, uneingedenk ihrer Schwüre und des Bekenntnisses, das sie beim Beginn des Zuges mit so glühendem Eifer öffentlich abgelegt hatten. Die Hungersnot nahm indessen immer mehr zu, und die Fürsten konnten für jetzt kein Mittel gegen dieses große Übel finden. Denn wenn auch die Fürsten je zwei und zwei abwechselnd in großen Heerhaufen in das feindliche Land einfielen und häufig als Sieger heimkehrten, so brachten sie doch weder Beute noch Lebensmittel mit sich. Die Feinde hatten nämlich von diesen Zügen, die auf Beute ausgingen, gehört und ihr Vieh, großes und kleines, und was sie sonst von Tieren hatten nach unwegsamen Gebirgen und tiefer ins Land hineingetrieben, wo die Unseren nicht leicht hinkommen und von wo sie, wenn sie hinkamen, nicht leicht Beute mit sich führen konnten.

XXII. Um dieselbe Zeit, da im Heer von Tag zu Tag die Hungersnot und die Seuchen und andere Übel, die hieraus folgten, zunahmen, kamen die Ältesten des Volks und die, welche weiter dachten, zu der Einsicht, daß das eine Sündenstrafe sei, und daß der Herr, dessen Zorn man herausgefordert habe, mit Recht das hartnäckige Volk auf diese Art züchtige. Sie versammelten sich also, die Furcht Gottes vor Augen habend, und begannen sich ängstlich zu beraten, wie sie durch schnelle Buße die Schuld tilgen und Gott für die begangenen Frevel Genugtuung geben, auch wie sie ähnliches für die Zukunft verhüten und so den Herrn sich wieder versöhnen könnten. Auf das Geheiß des Bischofs von Puy, der der Legat des Apostolischen Stuhls war, und anderer gottgeliebten Bischöfe geschah es nun, mit Beistimmung, ja auf heftiges Verlangen der weltlichen Fürsten und des ganzen Heeres, daß man ein dreitägiges Fasten anordnete, auf daß die Seelen, wenn so die Leiber kasteit würden, sich desto mächtiger zum Gebet erheben könnten. Als man diese Fasten in aller Ergebung gehalten hatte, beschließt man weiter, daß alle Weiber von leichten Sitten aus dem Heer entfernt, Ehebruch und alle Art von Unzucht bei Todesstrafe verboten, Schmausereien und Trinkgelage und das gefährliche Würfelspiel, unvorsichtige Schwüre, Fälschung bei Maß und Gewicht und aller Betrug, Raub und Diebstahl untersagt werden sollen. Als man dies beschlossen und durch die Übereinstimmung aller zum Gesetz

gemacht hatte, stellte man auch Richter auf, die solche Vergehen zu untersuchen und zu Bestrafung derselben volle Befugnis hatten. Es fanden sich nachher einige, welche diese Gesetze verletzten, die dann von den genannten Richtern feierlich angeklagt und überwiesen und nach der Strenge des Gesetzes, wie es ihre Schuld verdiente, bestraft wurden, wodurch andere von ähnlichen Vergehen abgeschreckt wurden. Und es geschah durch die überreiche Gnade des Herrn, daß sein Zorn in einigem nachließ, als das Volk zu einem besseren Lebenswandel zurückgekehrt war. Sogleich nämlich fing Gottfried, der eigentlich die Stütze des ganzen Heeres war, sich völlig von der schweren Krankheit zu erholen an, an der er seit jener Wunde, die ihm bei Antiochien in Pisidien ein Bär beigebracht hatte, schwer darnieder gelegen war, was dem ganzen Heer zu einem großen Trost in seiner Bedrängnis gereichte.

XXIII. Das Gerücht, daß große christliche Heerscharen angekommen seien und die Stadt Antiochien mit starker Hand belagert haben, hatte indessen den ganzen Orient erfüllt und war sogar zu den Königreichen des Mittags und zu auswärtigen Völkerschaften gedrungen. Daher schickte jeder der Könige, um sein Wohl besorgt, Kundschafter in unser Heer, um von ihnen Nachricht über die Sitten, die Tapferkeit und das Vorhaben einer so großen Menge zu erhalten. Und es war von ihnen eine solche Menge im Lager, daß fast Tag für Tag, wenn die einen gingen, um denen, die sie gesandt hatten, über den Zustand des Heeres Bericht zu erstatten, schon wieder neue in derselben Absicht ankamen. Es war diesen Leuten nicht schwer, unter den Unsrigen verborgen zu bleiben, da sie verschiedene Sprachen verstanden und die einen sich für Griechen, andere für Syrer, wieder andere für Armenier ausgaben und in ihren Worten, ihren Sitten und ihrem ganzen Betragen diese Rollen wohl zu spielen wußten. Auch in dieser Angelegenheit versammelten sich die Fürsten, um für sich das allgemeine Wohl zu beraten, was zu tun sei. Da sie sahen, daß es nicht leicht sei, diese Kundschafter aus dem Lager zu treiben, weil sie sich von den genannten Völkerschaften in Sprache, Sitten und Betragen durchaus nicht unterschieden, so faßten sie indessen, bis sie sich noch vollständiger beraten hätten, was gegen sie zu tun sei, bloß den Beschluß, ihre Pläne nur sehr wenigen mitzuteilen, damit sie nicht, wenn sie vielen zur Kenntnis kommen, auch zu jenen gelangen, die sie zum Schaden des christlichen Heeres den Feinden verraten würden. Da sie nun nichts weiteres gegen die Niederträchtigkeit dieser Menschen auszudenken wußten, soll Bohemund, der ja ein Mann von durchdringendem Verstand war und durch Schärfe des Geistes hervorragte, zu den Fürsten gesagt haben: "Ihr Herrn und Brüder, werft alle diese Eure Bekümmernisse auf Uns, denn wir werden mit Gottes Hilfe ein gutes Mittel für dieses Übel finden." So löste sich also der Rat der Fürsten auf, und jeder ging in sein Lager zurück. Bohemund aber, seines Versprechens eingedenk, ließ in der ersten Dämmerung, wo sich die anderen im Lager gewöhnlich mit der Bereitung des Abendessens beschäftigten, einige Türken, die er in Gefangenschaft hatte, herausführen, übergab sie den Henkern und ließ sie erwürgen. Dann läßt er ein großes Feuer anzünden, wie um ein Abendessen zu bereiten, und befiehlt, man solle sie sorgfältig braten und mit allem Fleiß zubereiten, und wenn die Seinigen gefragt würden, was dieses Abendessen zu bedeuten habe, so sollten sie antworten, die Fürsten seien unter sich übereingekommen, daß alle Feinde oder Kundschafter, die in ihre Gefangenschaft geraten, auf diese Art den Fürsten und dem Volk sich selbst zur Speise für ihre Mahlzeiten liefern müßten. Als nun die, welche im Lager waren, vernahmen, daß solche Dinge im Lager Bohemunds vorgehen, verwunderten sie sich über das Neue der Sache und liefen alle dahin. Die Kundschafter im Heer aber erschrakten sehr hierüber, sie hielten das Ganze für Ernst und glaubten nicht, daß dieser Beschluß ein bloßes Vorgeben sei, denn das, was wirklich vorgefallen war, diente ihnen zur deutlichsten Bestätigung. In der Furcht, es möchte ihnen etwas ähnliches begegnen, verließen sie das Lager und kehrten in ihre Heimat zurück, wo sie denen, die sie ausgesickt hatten, sagten, daß dieses Volk nicht nur alle anderen Völkerschaften, sondern auch die wilden Tiere an Grausamkeit übertreffe, denn es genüge ihnen nicht, den Feinden ihre Städte, ihre festen Plätze und alle ihre Habe zu rauben, auch nicht, sie gefangenzunehmen oder nach Art der Feinde unbarmherzig zu quälen, es genüge ihnen nicht einmal, sie zu töten, nein, sie füllen sich mit ihrem Fleisch den Bauch und mästen sich mit dem Fett ihrer Feinde. Dieses Gerücht kam zu den entferntesten Gegenden des Orients und erschreckte nicht nur die benachbarten, sondern auch die entferntesten Völkerschaften. Auch die ganze Stadt zitterte bei der Nachricht von diesem unerhörten und harten Verfahren. Und so geschah es durch die Bemühungen und den Fleiß Bohemunds, daß diese Pest der Kundschaften einigermaßen aufhörte und die Pläne der Unseren den Feinden weniger bekannt wurden.

XXIV. Sofort schickte der ägyptische Kalif, der unter den übrigen ungläubigen Fürsten nach Reichtum und Heeresmacht der mächtigste war, Boten an unsere Fürsten. Die Veranlassung dieser Gesandtschaft war folgende: Seit alter Zeit herrschte zwischen den Morgenländern und den Ägyptern verjährter Haß und heftige Feindschaft, die aus Glaubensverschiedenheit und aus entgegengesetzten Lehrsätzen entstanden war und sich bis auf die Gegenwart fortdauernd unversöhnlich fortgepflanzt hatte, so daß die genannten Reiche häufige Kämpfe miteinander hatten und sich beiderseitig alle Mühe gaben, ihr Gebiet, eines auf Kosten des anderen, zu erweitern, wie dies im ersten Buch dieses

Werkes sorgfältiger auseinandergesetzt ist. Wie nun bald diese, bald jene nach der Verschiedenheit der Zeiten und dem Wechsel des Glücks die Oberhand gewannen, so erhielten ihre Reiche dadurch bald Zuwachs, bald Verminderung, so daß jedes Glück des einen ein Unglück für das andere war. Damals besaß aber der ägyptische Fürst alles Land, von den Grenzen Ägyptens bis nach Laodikäa in Syrien, eine Strecke von dreißig Tagesreisen. Der Persersultan aber hatte, kurz vor der Ankunft der Unseren, sich Antiochien, das an die Grenze des ägyptischen Reiches stieß, erworben und wie wir schon gesagt haben, alle Länder bis an den Hellespont in Besitz bekommen. Weil also der Ägypter die Fortschritte der Perser oder Türken mit Argwohn ansah, wünschte er sich alles Glück dazu, daß, wie es hieß, Antiochien verloren, Soliman mit den Seinen schlimm daran sei und die Unseren Antiochien belagert hätten, denn jeden Verlust der Türken rechnete er sich zum Gewinn und was sie beunruhigte verschaffte ihm und den Seinigen die größte Ruhe. Er fürchtete nun, die Unseren möchten, durch die Langwierigkeit der Arbeit ermüdet, von ihrem Vorhaben abstehen, und darum sandte er vertraute Boten, die er aus seiner nächsten Umgebung nahm, um unsere Fürsten zur Fortsetzung der Belagerung zu ermuntern, ihnen Hilfe und Beistand zu versprechen und sich die Herzen der Fürsten zu gewinnen, um mit ihnen Freundschaftsbündnisse zu schließen. Diese führten den Auftrag ihres Herrn getreu aus, sie kamen zu Schiff in das Lager der Unseren und besorgten alles, was ihnen empfohlen worden war, mit dem größten Eifer. Obgleich sie aber von unseren Fürsten gastfreundlich und ehrenvoll genug empfangen und häufig von ihnen zu Unterredungen zugelassen wurden, um sich ihres Auftrags entledigen zu können, so wunderten sie sich doch über die Beständigkeit, über die Stärke und die Art der Waffen der Unseren wie über ihre Ausdauer so sehr, daß ihnen ein so ungeheures Heer verdächtig erschien, indem sie wohl ahnten, was die Zukunft bringen würde, denn womit jener trügerisch andern ein Bein unterschlagen wollte, das mußte er nachher gegen sich selbst angewandt sehen. Denn als Antiochien besiegt, der christliche Glaube und die alte Freiheit hier wiederhergestellt waren, so entriß das christliche Volk alles, was es von dieser Stadt an bis zum Fluß Ägyptus⁸⁶, der bei Gaza ist, in einer Strecke von fünfzehn Tagesreisen jetzt im Besitz hat, mit mächtiger Hand durch die Gnade des allmächtigen Gottes seiner drückenden Herrschaft.

⁸⁶ Ein kleiner Fluß an der ägyptischen Grenze

Fünftes Buch

Die Bürger von Antiochien schicken nach allen Seiten um Hilfe. Annäherung von Hilfstruppen. (Kap. 1) Das feindliche Heer wird geschlagen. Bestürzung der Antiochier. (Kap. 2. 3) Das christliche Heer erbaut Befestigungswerke. Ankunft genuesischer Schiffe. Das Volk, das nach dem Hafen hinabgegangen ist, wird von den Feinden überfallen. Der Herzog zieht ihnen zu Hilfe und richtet unter den Feinden, wie sie nach der Stadt zurückkehren wollen, eine große Niederlage an. Eine Heldentat des Herzogs in diesem Treffen. Die Christen errichten eine Verschanzung beim Eingang der Brücke. (Kap. 4-7) Die Stadt wird enger eingeschlossen. Gerücht von der Ankunft eines ungeheuren Hilfsheeres. Graf Stephan von Blois entweicht an das Meeresufer. (Kap. 8-11) Bündnis Bohemunds mit einem christlichen Antiochier. Die Bedingungen, unter denen er ihm die Stadt verraten will. Einwilligung der meisten Fürsten in Bohemunds Vorschläge. (Kap. 11-14) Das Hilfsheer belagert Edessa, steht aber nach einigen Wochen wieder von der Belagerung ab. (Kap. 14) Die Fürsten schicken Kundschafter aus, welche die Nachricht von der Ankunft des feindlichen Heeres bestätigen. Beratungen der Fürsten. Bohemund tritt bestimmter mit seinem Plan heraus und berät sich mit seinem Freund in Antiochien weiter über die Übergabe der Stadt. (Kap. 15-18) Bohemunds Freund reinigt sich von dem Verdacht, den die Antiochier auf ihn geworfen haben. (Kap. 18) Schlimme Lage der Christen in Antiochien. Beschluß der Türken, sie alle zu vertilgen. (Kap. 19) Ausführung des Plans, den Bohemund und sein Freund verabredet haben. Die Stadt wird bis auf die Burg, wohin sich eine Anzahl flüchtet, erobert. (Kap. 20-23)

I. Weil sie sahen, wie beharrlich und ausdauernd die Unseren waren, und daß sie sich weder durch Hungersnot noch durch die schreckliche Kälte von ihrem Vorhaben abwendig machen ließen, sondern vielmehr, trotz so vieler Beschwerden, ihren Plan auszuführen bemüht waren, riefen indessen die Bürger von Antiochien und ihr Herr, sehr bekümmert über ihre Lage, durch Briefe und häufige Boten die benachbarten Fürsten zu ihrem Beistand auf und baten sie dringend, sie möchten mit der Not ihrer Brüder Mitleid haben und ihre Hilfe nicht verzögern. Sie gaben ihnen auch folgende Art an, auf die man ihnen am leichtesten zu Hilfe kommen könne. Sie sollten sich nämlich in der Nähe der Stadt in einen Hinterhalt legen und warten, bis die Bürger wie gewöhnlich an der Brücke mit den Feinden ins Gefecht kämen. Wenn nun die drinnen wie die draußen mit diesem Kampf beschäftigt seien, sollten sie plötzlich und unvorhergesehen die Feinde überfallen. Wenn sie so von vorn und von hinten angegriffen werden, so würde auch nicht einer von ihnen dem Tod entrinnen. Ihre dringenden Bitten bewirkten also, daß von Aleppo, Cäsarea, Damaskus, Emesia, Hieropolis und anderen benachbarten Städten ein Heer von ungeheurer Anzahl sich sammelte, wie ihm anbefohlen war, heimlich und ohne Tumult heranrückte und in der Nähe eines Ortes, der Harenk heißt, kaum vierzehn Meilen von Antiochien, in aller Stille sein Lager schlug, um, wie ihnen dies von den Antiochiern angegeben war, die Unseren unversehens zu überfallen, wenn sie eben mit einem Angriff auf die Stadt beschäftigt wären. Die gläubigen Einwohner der Gegend aber, die bekanntlich den Unseren oft von großem Nutzen waren, benachrichtigten die Fürsten von dem Standpunkt, den sie eingenommen hatten, und warnten sie vor ihrer Ankunft, so daß sich diese hierüber zusammen beraten konnten. Sie beschlossen hier zuletzt, alle Reiter des Heers, die brauchbare Pferde haben, sollen sich in der ersten Abenddämmerung wappnen, sich heimlich und ohne Tumult zu den Fahnen ihrer Fürsten stellen und still aus dem Lager ziehen, das Fußvolk aber solle im Lager zurückbleiben und bis die Fürsten mit Gottes Hilfe zurückkehren auf seinen Schutz bedacht sein.

II. Sie führten also abends in der ersten Dämmerung, wie es festgesetzt worden war, an die siebenhundert Reiter aus dem Lager über die Schiffsbrücke und zogen bis zu dem Ort, der zwischen dem See, dessen wir oben erwähnt haben, da wir von der Lage der Stadt handelten, und zwischen dem Fluß Orontes, welche beide ungefähr eine Meile voneinander entfernt sind, in der Mitte liegt, und hielten sich hier diese Nacht ruhig. Die Feinde aber waren auch in derselben Nacht auf einer Brücke, die weiter oben war, über denselben Fluß gegangen, ohne das geringste von der Ankunft der Unseren zu wissen. Wie es aber Morgen wurde, beim ersten Licht, ergriffen die Unseren in aller Eile die Waffen und stellten sich unter bestimmten Führern in sechs Schlachtreihen. Die Türken, die schon in der Nähe standen, hatten durch Kundschafter erfahren, daß die Unseren ihnen entgegenziehen. Sie schickten also zwei Geschwader aus ihrem Heer voraus und rückten mit dem größeren Haufen hinten nach. Es geschah aber durch göttliche Fürsorge, daß die Unseren, die, wie wir gesagt haben, kaum siebenhundert waren, sich nach der Kriegskunst auf eine solche Art aufstellten, daß sie unzählige Tausende zu sein schienen, und so gleichsam vom Himmel eine Verstärkung erhielten. Wie nun die Heere allmählich gegeneinander vorrückten, begannen die ersten Reihen der Türken mit dem heftigsten Ungestüm auf die Unseren einzustürzen, und wenn sie einen Hagel von Pfeilen entsandt hatten, kehrten sie wieder zu den Ihrigen um. Die Unseren aber machten sich nichts aus diesem Angriff, sie drangen in der Nähe auf sie ein, schwangen ihre Lanzen mit gewohnter Rüstigkeit und gebrauchten ihre Schwerter so, daß sich die Feinde auf einen Trupp zusammenziehen mußten. Wie sie nun in dem engen Raum, da sie auf der einen Seite vom See, auf der anderen vom Fluß gehindert wurden sich weiter auszubreiten, zu ihrer gewohnten Kunst, nach allen Seiten auseinanderzufliehen, und zu ihrer Geschicklichkeit im Pfeilschießen nicht ihre Zuflucht nehmen konnten, waren sie nicht imstand, den Angriff der Unseren auszuhalten. Sie drückten sich aus Furcht vor den Schwertern zusammen und

setzten ihre einzige Hoffnung auf die Flucht. Sie wenden also den Rücken und beginnen zu fliehen, die Unseren aber verfolgen sie bis zu ihrem Lager, das Harenk heißt, von dem vorhin die Rede war, zehn Meilen von dem Ort des Treffens, töteten viele von ihnen und richteten eine unendliche Niederlage unter ihnen an. Wie die Einwohner dieses Orts sahen, daß die Ihrigen die Flucht ergriffen haben und fast alle durch die Schwerter der Feinde umgekommen seien, getrauten sie sich nach dem Fall von diesen nicht mehr länger in ihrer Festung zu bleiben. Sie zündeten dieselbe an und ergriffen ebenfalls die Flucht. Die Armenier aber, die in dieser Gegend wohnten, und andere Gläubige, deren es hier sehr viele gab, besetzten die genannte Stadt und überlieferten sie unseren Fürsten, noch ehe diese wieder ins Lager zurückkehrten. Es fielen an diesem Tag ungefähr zweitausend von den Feinden, und die Unseren kehrten mit fünfhundert Türkenköpfen, mit tausend starken Pferden, die sie sehr wohl brauchen konnten, und mit ungeheurer Siegesbeute, erfreut über den doppelten Sieg, der ihnen glückt war, und zu neuer Hoffnung ermutigt, voll des innigsten Dankes gegen Gott in ihr Lager zurück.

III. Die Bürger nun warteten die ganze Nacht auf die versprochene Hilfe und wünschten aufs sehnlichste den Morgen herbei, um, wenn die Feinde von außen auf die Unseren eindringen, von innen hervorzubrechen und diese, denen alles unvermutet kommen würde, völlig zu Boden zu werfen. Wie sie aber, als die Nacht zu Ende ging und es schon zu tagen begann, keine Zeichen von der Ankunft der Hilfstruppen sahen und durch Kundschafter erfuhren, daß die Unseren diesen entgegengezogen seien, scharten sie sich zusammen, brachen alle aus den Toren der Stadt und bekämpften beinahe den ganzen Tag die Unseren aufs heftigste, bis sie sich, als die Wachen, die auf den höchsten Plätzen der Stadt aufgestellt waren, die Ankunft der Unseren meldeten, in die Stadt zurückzogen, wo sie von den Türmen und Mauern und von anderen hohen Punkten aus Heere herankommen sahen, aber ohne zu wissen, ob die Anrückenden die Unseren oder die Ihrigen seien. Endlich jedoch, als die Unseren näher heranrückten, als sie ihre Waffen erkannten, als sie sahen, daß sie Beute mit sich bringen und erfuhren, daß sie als Sieger zurückkehren, die Ihrigen aber von ihnen aufgerieben seien, brachen sie, so stark in ihren großen Hoffnungen getäuscht, in schwere Klagen aus. Die Unsern warfen zum Zeichen ihres Sieges und um diesen ihren Schmerz zu vermehren, als sie gegen die Stadt heranrückten und in ihr Lager kamen, mit Wurfmaschinen zweihundert Türkenköpfe in die Stadt, die übrigen aber ließen sie vor der Stadt auf Pfähle stecken und verboten, sie herabzunehmen, daß diese wie jene ihnen ein Dorn im Auge sein und ihren Verdruß vermehren und vervielfachen sollten. Die Anzahl derer, die den Antiochiern zu Hilfe kommen wollten, soll an die achtundzwanzigtausend gewesen sein, wie man dies aus dem Bericht der Gefangenen vollständig erfuhr. Dies geschah im Monat Februar, am siebenten des Monats, im Jahr der Menschwerdung des Herrn, tausendundsiebenundneunzig.

IV. Zu derselben Zeit beschlossen unsere Fürsten, auf einem Hügel, der über den Zelten Bohemunds war, ein Lager anlegen zu lassen, damit die Türken, wenn sie es einmal versuchen sollten, die Unseren zu überfallen, hier eine neue Verschanzung fänden, die dem Lager der Unsern gleichsam zu einer Vormauer dienen würde. Nachdem dies geschehen war und das Lager eine sorgfältige Bewachung erhalten hatte, lag das ganze Heer so sicher, als ob es rings von Stadtmauern umschlossen wäre. Diese neue Verschanzung lag nämlich auf der Morgenseite, gegen Mittag war die Mauer der Stadt und der Sumpf, der an die Mauer stößt, gegen Sonnenuntergang und gegen Mitternacht der Fluß, der sich hier gegen die Stadt biegt. Wie sich nun die Belagerung schon in den fünften Monat hingezogen hatte, kamen einige genuesische Schiffe mit Pilgern und Lebensmitteln aus dem Meer in die Mündung des Flusses. Sie schickten mehrmals Boten und warteten darauf, daß man ihnen einige der Fürsten entgeschicke, um sie sicher ins Lager zu geleiten. Die Feinde nämlich, die wohl wußten, daß die im Lager häufig an das Meer hinabgingen, und daß die in den Schiffen ebenso sehr in das Lager zu kommen wünschten, hielten alle Wege besetzt. Sie lauerten den Vorübergehenden häufig auf und erschlugen sie, so daß man nur in großem Gefolge nach dem Lager zu kommen wagte. Unsere Fürsten aber hatten in diesen Tagen beschlossen, am Anfang der Brücke, wo eine Kapelle war, in der die Türken ihrem Aberglauben frönten, eine Verschanzung zu errichten, daß der Feind nicht mehr so frei über die Brücke herauskommen könnte. Weil aber Unzählige vom Heer ans Meer hinabgegangen waren, die, wenn sie ihre Geschäfte besorgt hatten, wieder ins Lager zurückkehren wollten, wählte man aus den Fürsten Bohemund, den Grafen von Toulouse und dazu Eberhard von Puysaie und den Grafen Werner von Gray, daß sie die ägyptischen Gesandten, die wieder heimkehren wollten, bis ans Meer begleiteten und die im Hafen, die Neuangekommenen wie die, welche aus dem Lager zu ihnen hinabgegangen waren, ins Lager zurückführten. Wie nun die Bürger von Antiochien hörten, daß die genannten Fürsten ans Meer hinabgezogen seien, sandten sie ihnen viertausend Mann leichte Truppen entgegen, um ihnen einen Hinterhalt zu legen und ihnen, wenn es sich treffe, daß sie beim Rückzug unvorsichtig seien, mutig entgegenzutreten. Es geschah aber, daß sie von den Feinden, als sie am vierten Tag zurückkehrten und eine Menge von waffenlosem Volk und von Lastvieh, das mit Futter und sonstigen Vorräten beladen war, mit sich führten, an einem Engpaß

plötzlich aus einem Hinterhalt hervor überfallen wurden. Den Vortrab führte der Graf von Toulouse, Bohemund aber den Nachtrab. Obgleich diese nun kräftige und durchaus lobenswerte Männer waren, so konnten sie doch den unbedachtsamen Pöbel nicht nach ihrem Willen regieren und denen, welchen es die Natur verweigert hatte, keine Tapferkeit geben. Nachdem sie daher lange, teils ihrer Ehre wegen, teils um jene von der Gefahr zu befreien, Widerstand geleistet, endlich aber eingesehen hatten, daß das Zögern nur Gefahr bringe, und daß sie sich nicht länger unnütz abarbeiten dürfen, sorgten sie für sich selbst, verließen den ungleichen Kampf und kehrten mit denen von den Ihrigen, welche ihnen folgen konnten, ins Lager zurück. Der Haufe nun ließ alles sein Gepäck und was er sonst mit sich führte zurück und flüchtete sich teils in die Wälder, teils auf die Berge, was aber nicht fliehen konnte, kam durch das Schwert der Feinde um. Die Unseren erlitten hier eine sehr große Niederlage. Über die Zahl der Gefallenen aber haben wir sehr verschiedene Berichte vernommen, doch stimmen die meisten darin überein, daß an die dreihundert verschiedenen Alters und Geschlechts umgekommen seien.

V. Unterdessen war das Gerücht ins Lager gekommen, die, welche vom Meer haben heraufkommen wollen, seien alle unterwegs unvermutet von den Feinden überfallen und gänzlich zugrunde gerichtet worden. Ob die Fürsten lebend oder tot seien, darüber wußte niemand etwas Sicheres zu sagen. Gottfried aber, ein rüstiger Mann wie er war, gleich bereit die Waffen zu ergreifen und für das Volk Gottes wie für seine Kinder besorgt, läßt die Fürsten zusammenrufen und befiehlt dem ganzen Heer, sich ungesäumt zu wappnen. Er läßt durch Heroldsstimme bei Todesstrafe verbieten, daß sich irgend jemand dieser Forderung der dringenden Not entziehe. Alle sollten vielmehr zu den Waffen fliegen und das Blut ihrer Brüder rächen. Ungesäumt versammelte sich auch das gesamte Heer wie ein Mann. Wie sie geordnet sind, zieht er mit ihnen über die Schiffsbrücke. Zu Befehlshabern der einzelnen Geschwader macht er den Grafen Robert von der Normandie, den Grafen von Flandern, Hugo den Großen und seinen Bruder Eustach. Einem jeden von diesen weist er sein Geschwader an und gibt ihm eine passende Stellung. Er flößt ihnen Mut ein, ruft sie zur Tapferkeit auf und eröffnet ihnen als klugen Männern sein Vorhaben mit diesen Worten: „Wenn es wirklich so ist, wie uns gemeldet worden ist, daß mit Zulassung des Herrn, unserer Sünden halber, die Feinde des christlichen Namens und Glaubens über unsere Herren und Brüder gesiegt haben, so scheint mir, Ihr erlauchten Männer, nichts übrig zu sein, als daß wir entweder mit ihnen sterben oder diese große Schmach, die dem Herrn Jesus Christus zugefügt worden ist, rächen. Glaubt es mir, daß mir Leben und Gesundheit nicht lieber sind als Tod oder jede Art von Krankheit, wenn das Blut so großer Fürsten ungestraft vergossen ist oder wenn diese Niederlage des gottgeweihten Volkes keine volle Rache findet. Ich nun glaube, daß die Feinde, etwas übermütig über diesen Sieg, sich jetzt unvorsichtig betragen und sich im übermäßigen Vertrauen auf ihre Tapferkeit nicht scheuen werden, mitten durch uns hindurch mit ihrer Beute nach der Stadt zurückzukehren. Denn wenn einer vom Glück angelächelt wird, so ist er unbedachtsam, wie man umgekehrt im Unglück und in der Bedrängnis umsichtiger ist als sonst. Wir also, wenn es anders Euch auch so gut scheint, wollen uns hier in Bereitschaft halten, wir wollen, da wir für eine gerechte Sache kämpfen, auf den, in dessen Dienst wir getreten sind, fest vertrauen, daß er uns den Sieg zuwende und die Feinde, wenn sie durch uns hindurch zurückkehren wollen, nach Feindes Art mit der Schärfe des Schwertes empfangen, eingedenk der Schmach, die sie uns angetan haben, und uns der Tugenden unserer Väter nicht unwürdig zeigen.“ Diese Rede nun gefiel allen und schien ihnen gut, und während sie noch auf sie horchend zusammenstehen, siehe, da kommt Bohemund vom Meer her ins Lager zurück, und kurz darauf folgt ihm der Graf. Das Volk empfing sie unter Tränen, mit der größten Liebe, da es sich über den Verlust solcher Fürsten kaum hätte trösten können. Als sie den Beschluß des Herzogs vernommen hatten, billigten sie seine Rede und gaben zu, daß dies das Beste sei. Wie Arianus erfährt, daß die Seinen gesiegt hatten, zugleich aber wegen der Rückkehr besorgt wurde, hauptsächlich weil das Heer der Unseren außergewöhnlich das Lager verlassen hatte, läßt er alle waffenfähige Mannschaft der Stadt durch ein öffentliches Aufgebot am Brückentor versammeln, daß sie bereit wären, den Ihrigen, wenn sie zurückkehren, im Notfall zu Hilfe zu kommen. Die Unseren aber ließen durch Kundschafter aufs genaueste ausspähen, auf welchem Wege sie einherzögen, und hatten die feste Hoffnung, daß ihnen der Herr zum Sieg verhelfen werde.

VI. Die Unseren erwarteten nun in geordneten Schlachtreihen und mit aufgerichteten Fahnen die Ankunft der Feinde, und es dauert nicht lange, so kommen Boten einhergesprengt, die mit lautem Zuruf die Ankunft der Feinde melden und die Unseren auffordern, sie sollen sich wappnen und den Feinden entgegenziehen. Als jene aber so nahe herangekommen waren, als es den Unsern gut schien, baten sie Gott um Hilfe, sprachen sich Mut ein, schwangen ihre Lanzen und stürzten sich einmütig mit den Schwertern auf die Feinde, eingedenk der Tapferkeit, die sie früher so oft erprobt hatten. Wie sie mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit auf sie eindringen und ihnen eingedenk dessen, was sie ihnen angetan hatten, nicht einmal Zeit zum Atmen lassen, da schwindet jenen die Kraft dahin. Sie wenden sich zur Flucht und suchen um die Wette nach der Brücke der Stadt zu kommen. Aber der erlauchte Herzog von Lothringen, der in solchen Sachen große Übung hatte, war ihnen zuvorgekom-

men und hatte einen Platz, der vor ihrer Brücke etwas erhöht liegt, mit den Seinigen besetzt. Hier haut er die, welchen die verehrungswürdigen Fürsten nachdringen, sofern sie zur Brücke flüchten wollen, entweder nieder oder zwingt sie, zu ihrem Verderben wieder in den Kampf zurückzukehren, dem sie entflohen waren. Der Graf von Flandern ficht wie ein tapferer und waffengeübter Mann, streckt mit seinen Scharen die Reihen der Feinde nieder und wirft ihnen in seiner Hitze alles vor, was sie den Unseren Übles zugefügt hatten. Nicht minder tapfer zeigt sich der Graf von der Normandie, würdig der Tapferkeit seiner Voreltern. Auch der Graf von Toulouse, vom Eifer für die Sache Gottes entzündet, ebenso Hugo der Große, eingedenk seines königlichen Blutes und würdig der hohen Stellung, die er einnahm, der Graf Eustach, des Herzogs Bruder, auch Balduin, der Graf von Hennegau und Hugo von Saint Pol, sie alle und viele andere Edle verfolgten den Feind mit solcher Kühnheit und wüthen mit solcher Tapferkeit gegen ihn, daß er ganz zertreten wird und sich wie das Vieh, ohne sich zu wehren, hinschlachten läßt. Arianus aber, der hinter den Seinigen, die er zum Kampf hinausgeschickt hatte, die Tore schließen ließ, um ihren Mut dadurch zu erhöhen und sie, weil sie an der Rückkehr verzweifeln mußten, desto kühner zu machen, zog unbedachtsam mit dieser Anordnung, wodurch er sich gut beraten wollte, die Seinigen ins Verderben. Denn als sie den Angriff der Unseren nicht länger aushalten konnten, war die Flucht ihr einziges Rettungsmittel. In dieser Hoffnung aber wurden sie nun getäuscht, und sie kamen durch das Schwert um, da sie auf diesem Wege dem Tod hätten entgehen können. Im Lager war ein solches Waffengeräusch, ein Klingen und Glänzen der Schwerter, ein Wiehern der Rosse, ein Schreien des Volkes, daß, wenn sie sich nicht hätten an den Waffengattungen unterscheiden können, viele aus Irrtum in große Gefahr kommen oder sich aus solcher hätten befreien können. Die Frauen der Stadt aber mit ihren Töchtern und kleinen Kindern, auch die Greise und das Volk, das nicht waffenfähig war, beklagten auf den Türmen und auf der Mauer, wo sie die Niederlage der Ihrigen sahen, ihren Untergang mit Seufzen und Weinen. Sie priesen die vergangenen Zeiten glücklich und die, welche der Tod früher diesem Jammer freundlich entzogen hatte. Hatten sie früher die fruchtbaren Mütter für glücklich gehalten, so änderten sie jetzt ihr Lied und hielten die unfruchtbaren für glücklich und für weit gesegneter als die Mütter. Arianus indessen, als er sah, daß sein Volk ganz geschlagen und der Überrest dem Untergang durch das Schwert des Feindes nahe sei, ließ in aller Eile die Tore öffnen, um sie in Sicherheit zu bringen. Als sich aber dieser Eingang erschloß, entstand von den Fliehenden eine solche Verwirrung auf der Brücke, daß sie von den Feinden und von sich selbst gedrängt in unermeßlicher Zahl in den Fluß stürzten. Hier im Kampf auf der Brücke, als es schon gegen Abend war, gab der Herzog von Lothringen, der sich während des ganzen Treffens aufs wackerste gehalten hatte, einen so ausgezeichneten Beweis seiner Tapferkeit, daß diese Tat, wodurch er sich beim ganzen Heer einen großen Ruhm erwarb, eines ewigen Andenkens wert ist, denn nachdem er vielen Geharnischten mit einem Hieb den Kopf abgeschlagen hatte, spaltete er einen der Feinde, der besonders keck auf ihn eindrang, ungeachtet er einen Harnisch anhatte, mitten entzwei, so daß der obere Teil über den Nabel auf die Erde fiel, der andere aber mit dem Pferd, auf dem er gesessen war, in die Stadt kam. Das Volk staunte über dieses unerhörte Heldenstück und rühmte allerwärts diese bewunderungswürdige Tat. Von den Feinden sollen an diesem Tag an die zweitausend gefallen sein. Wäre nicht die Nacht neidisch auf die Auszeichnung und den Sieg der Unseren zur Unzeit eingebrochen, so hätte sich ohne Zweifel an diesem Tag die Sache mit den Antiochiern entschieden. Die Gegend um die Brücke und der Fluß trugen aber so viele Spuren von dem Gemetzel, das hier stattgefunden hatte, daß dieser seine Farbe veränderte und blutrot zum Meer hinabließ. Es wird auch gesagt, und einige Gläubige, die aus der Stadt sich zu den Unsern begaben, bestätigen dies vollständig, daß zwölf von den höchsten Satrapen zum unersetzlichen Verlust der Stadt bei diesem Treffen zusammengehauen worden seien.

VII. Als endlich das Morgenlicht in seinem gewohnten Lauf zurückkam, versammelten sich die Fürsten wiederum. Sie dankten dem Allmächtigen für den Sieg, den er ihnen verliehen hatte, und berieten sich über das, was nun zu tun sei. Und allen schien es passend zu sein, den früheren Plan wiederaufzunehmen und am Eingang der Brücke eine Verschanzung zu errichten, daß den Bürgern der Ausgang aus der Stadt verwehrt sei und die Unsern ohne Gefahr die Umgegend durchstreifen könnten. Es war aber an dieser Stelle, wie ich schon gesagt zu haben glaube, eine Kapelle, die ihnen zugleich zu einem Begräbnisplatz diene. Dorthin nun hatten sie in der vergangenen Nacht und gegen die Mitte des nächsten Tages die Leichname ihrer Toten getragen und sie hier bestattet. Als unser Volk hiervon sichere Kundschaft erhielt, erstürmte es diesen Platz, verletzte die Grabmäler, um die Kostbarkeiten, die mit den Toten begraben wurden, zu gewinnen, grub die Bestatteten aus und riß Gold, Silber und kostbare Kleider samt den Leichen aus den Gräbern. War man früher über die Zahl der Gefallenen noch im Zweifel gewesen, weil das Treffen erst gegen Nacht sein Ende nahm, so wurde man durch dieses Öffnen der Gräber hierüber vollständig belehrt, und die Freude über die gestrige Schlacht erhöhte sich dadurch. Denn außer denen, die durch verschiedene Zufälle im Fluß ertranken, und denen, die in der Stadt begraben wurden, wie auch denen, die tödlich verwundet ihrem Ende entgegensahen, wurden an diesem Platz fünfzehnhundert Tote gefunden. Von diesen trugen sie dreihundert Köpfe

oder mehr nach dem Hafen und machten denen von den Unsern, die sich nach der gestrigen Schlacht wieder dorthin begeben hatten, damit eine große Freude. Auch die ägyptischen Gesandten, die noch im Hafen verweilten, erschrakten sehr darüber. Als die, welche sich gestern in der Bedrängnis auf die Berge, in Höhlen, in Wälder und Gehölze geflüchtet hatten, vom Sieg der Unseren hörten, kamen sie wieder ins Lager zurück, und viele, die man im Treffen gefallen glaubte, fanden sich mit Gottes Hilfe wohlbehalten wieder ein. Wie man nun das Volk, das sich da- und dorthin zerstreut, wieder beisammen hatte, errichteten sie beim Anfang der Brücke mit großem Eifer eine Verschanzung mit dicken Mauern, die sie mit einem tiefen Graben umgaben. Sie bedienten sich hierzu der Steine, die sie aus den Gräbern genommen hatten. Als sich die Fürsten hierauf berieten, wer die Bewachung dieses Werkes übernehmen sollte, und keiner sich dieser Last unterziehen wollte, vielmehr ein jeder Entschuldigungen für sich vorbrachte, da trug sich der gottgeliebte Mann, der Graf von Toulouse, von selbst hierzu an und nahm um des allgemeinen Besten willen die neue Verschanzung in seine Obhut. Er erwarb sich damit die Gunst aller, um die er sich im ganzen vorigen Jahr gebracht hatte, wieder zurück. Vom vergangenen Sommer an, den ganzen folgenden Winter hindurch, hatte ihn eine Krankheit so darniedergeworfen, daß er beinahe ganz unnütz war, und daß er allein die Sorge für das Heer, die jeder der anderen Fürsten mit unermüdetem Eifer nach seinen Kräften auf sich nahm, außer acht zu lassen schien und sich gegen niemand freigebig, gegen niemand freundlich im Gespräch erwies, was an ihm um so mehr auffiel, weil es hieß, er besitze und vermöge mehr als alle anderen. Um also den Vorwurf der Untätigkeit und der Kargheit von sich abzuwenden, unterzog er sich dieser Last aus freien Stücken. Außerdem soll er noch fünfhundert feine Silbermark in die Hand des Bischofs von Puy und einiger Edlen gelegt haben, zum Ersatz für die Pferde, die im Treffen verlorengegangen waren. Da nun die Unseren hoffen durften, daß ihnen der Verlust ihrer Pferde wieder ersetzt werde, so griffen sie die Feinde noch einmal so tapfer und mutig an, und die Mißgunst, die sich der Graf zugezogen hatte, verlor sich so völlig, daß er von allen ein Vater und Erhalter des Heeres genannt wurde.

VIII. Als nun durch die genannte neue Verschanzung, in die der Graf fünfhundert tapfere Männer gelegt hatte, das Brückentor so besetzt war, daß die Feinde nur mit der größten Gefahr herauskommen konnten, durften die Unseren sorgloser ihren Geschäften nachgehen. Die Feinde konnten jetzt nur noch durch das Tor gegen Abend herauskommen, das zwischen dem Fuß des Berges und dem Fluß war. Obgleich es nun den Unsern wenig Schaden bringen konnte, wenn sie aus diesem Tor herauskamen, weil unser Lager diesseits des Flusses war, so beschlossen sie dennoch, um noch freier umherstreifen zu können und weil den Belagerten allein durch dieses Tor Lebensmittel zugeführt wurden, über dem Fluß an einem hierzu passenden Ort eine Verschanzung zu bauen, wo einer der Fürsten seine Stellung nehmen sollte, um den Feinden allen Ausgang aus der Stadt abzuschneiden. Daß man eine solche Verschanzung bauen solle, dahin stimmten alle überein, aber es trug sich niemand an, der ihre Beschützung übernehmen mochte. Als sie nun unschlüssig waren und die Sache nicht weitergehen wollte, wählte man Tankred, den ausgezeichneten rastlos tätigen Mann, zu diesem Geschäft, und als er sich mit seinem geringen Vermögen entschuldigen wollte, steuerte ihm der genannte Graf von Toulouse hundert Mark Silbers zur Erbauung des Werkes bei. Auch setzte man für seine Genossen, daß es ihnen nicht an einer ehrenvollen Belohnung fehle, monatlich vierzig Mark aus dem öffentlichen Schatz aus. Und so geschah es, daß auf einem Hügel nahe bei diesem Tor, wo früher ein Kloster gestanden hatte, die Befestigung erbaut und von klugen und tapferen Männern besetzt wurde. Und Tankred sorgte mit ebensoviel Glück als Tapferkeit, bis das Geschäft hier zu Ende war, für ihre Sicherheit. Es war aber weiter unten, dem Strom des Flusses entlang, zwischen dem Fluß und den Bergen, kaum drei oder vier Meilen von der Stadt entfernt, ein abgelegener Ort, der durch die Fruchtbarkeit und Anmut seiner grasreichen Weiden sehr anzog. Dahin hatten die Antiochier, weil es in der Stadt an Futter fehlte, die meisten ihrer Pferde gebracht. Als dies die Unseren in Erfahrung brachten, sandten sie einige Reitergeschwader auf Umwegen, um ihren Vorsatz zu verbergen, an den genannten Ort, wo sie einige Reiter, die die Herden zu hüten hatten, erschlugen und außer Mauleseln und Mauleselinnen zweitausend edle Pferde nach dem Lager wegführten. Sie hätten damals keine Beute machen können, die dem Heer notwendiger gewesen wäre, denn sie waren teils in der Schlacht, teils durch Hunger, Frost und andere unzählige Unfälle fast um alle ihre Pferde gekommen.

IX. Da nun auf diese Art die Stadt von allen Seiten belagert war, so daß die Bürger nicht mehr ohne Schwierigkeit aus- und eingehen konnten, um ihre Geschäfte draußen zu besorgen, fing eine große Not bei ihnen an, und sie hatten viele Beschwerden zu ertragen. Am meisten hatten sie vom Mangel an Lebensmitteln zu leiden, der plötzlich einbrach. Auch magerten ihre Pferde ab, weil man ihnen das Futter verringern mußte, und die Tiere versagten ihre Dienste. Die Unseren aber konnten jetzt freier als sonst nach dem Meer und nach anderen Orten, wohin sie ihre Bedürfnisse trieben, umherstreifen. Der Mangel, der den ganzen Winter über das Heer in so große Gefahr gebracht hatte, hörte darum auch größtenteils auf. Der strenge Winter war jetzt vorbei, die Milde des Frühlings war schon zurückgekehrt und das Meer wieder ruhiger geworden. So konnte denn die Flotte, die im Hafen lag, wieder ohne Gefahr hin- und hersegeln, und da durch die warme Jahreszeit die Wege wieder gangba-

rer geworden waren, so konnten die, welche häuslicher Geschäfte wegen da- und dorthin zu gehen hatten, wieder frei hinausziehen. Auch die, welche der Not, die im Lager herrschte, nach benachbarten Lagern und Städten entflohen waren, kamen jetzt, da die Witterung wieder günstig wurde, ins Lager zurück und stellten sich wieder zu den Waffen. Sie nahmen ihre Kräfte wieder zusammen und rüsteten sich zu neuen Kämpfen. Auch Balduin, des Herzogs Bruder, dessen wir oben erwähnt haben, teilte dem Heere, als er vernahm, welchen Mangel es litt, von den Schätzen mit, die ihm, wie wir schon gesagt haben, der Herr in so reichlichem Maße beschert hatte. Er schickte in seinem Mitleiden ungeheure Geschenke an Gold, Silber, Seidenzeugen und edlen und kostbaren Pferden und bereicherte die Fürsten alle. Aber nicht nur den Fürsten, sondern auch vielen vom Volk erwies er sich so freigebig und erwarb sich dadurch die allgemeine Liebe. Dazu ließ er auch seinem Bruder, damit dieser als der Erstgeborene nicht zu kurz käme, in dem Land, das er diesseits des Euphrats besaß, alle Einkünfte, die er aus Turbessel und der Umgegend an Frucht, Wein, Öl und Gerste bezog, und noch fünfzigtausend Goldstücke anweisen. Außerdem schickte ein mächtiger armenischer Satrap, ein Freund Balduins mit Namen Nichossus, aus Liebe zu Balduin ein merkwürdiges Zelt von sehr großem Umfang durch eine Botschaft an den Herzog. Pankratius aber legte den Boten einen Hinterhalt, nahm ihnen das Zelt ab, und so kam es als ein Geschenk von diesem Pankratius an Bohemund. Als der Herzog dies nachher erfuhr und durch die Boten des Nichossus hörte, wie die Sache gegangen sei, ging er mit dem Grafen von Flandern, mit dem er während des ganzen Zugs am meisten befreundet gewesen war, zu Bohemund und ersuchte ihn, das Geschenk, das für ihn bestimmt und mit Gewalt weggenommen worden sei, zurückzugeben. Jener behauptete, er habe es von dem edlen Mann Pankratius zum Geschenk bekommen und er besitze das, was der Herzog verlange, mit allem Recht. Daß aber nicht eine Bewegung unter dem Volk oder ein Ärgernis unter den Fürsten entstehe, ließ er sich durch die dringenden Bitten der übrigen Fürsten bestimmen, das Geschenk, das ihm gebracht worden war, zurückzugeben, und so versöhnten sie sich wieder völlig. Wir müssen uns hier sehr wundern, daß ein Mann, der sich so sehr durch Mäßigung auszeichnete und der sich immer mit so großer Würde betrug, eine unbedeutende Kleinigkeit mit solchem Ungestüm zurückverlangte, und wir finden nichts, diesen Widerspruch aufzulösen, als jenes Wort: „Niemand ist nach allen Seiten glücklich,“ und jenes: „Zu Zeiten schläft auch der gute Homer.“ Auch das können wir noch anführen: „Bei einem langen Werk darf einen wohl einmal der Schlaf überschleichen.“ Es liegt ja in den Gesetzen der menschlichen Natur, daß wir häufig vom rechten Weg abkommen.

X. Indessen verbreitete sich das Gerücht überall, der mächtige Fürst der Perser habe auf die dringenden Bitten der Bürger von Antiochien und auf das stets wiederholte Verlangen der Seinigen hin unermessliche Truppen aus seinem ganzen Reich gesammelt, um jenen damit zu Hilfe zu kommen, er habe ein Edikt erlassen, daß eine unendliche Menge von Türken unter bestimmten Hauptleuten nach Syrien hinaufziehe. Und nicht nur von außen her kam und verbreitete sich dieses Gerücht, auch die, welche sich aus der Stadt ins Lager der Unseren flüchteten, behaupteten einstimmig dasselbe. Als sich dieses Gerücht jeden Tag vermehrte und es hieß, die Feinde stehen schon vor den Toren, ergriff unser Heer ein großer Schrecken. Ja sogar der Graf Stephan von Chartres, ein erlauchter Fürst und ein sehr mächtiger Mann, den die Fürsten bei allen ihren Beratungen wegen seines ausgezeichneten Verstandes als ihren Vater betrachteten, zog sich unter dem Vorwand einer Krankheit von seinen Brüdern zurück und ging mit seinem ganzen Hause und mit aller seiner reichen Habe ans Meer hinab, um, wie er sagte, bei dem kleinen Alexandrien, das nicht weit vom Hafen am Meeresufer liegt und den Anfang von Kilikien bildet, bis zu seiner Genesung und völligen Wiederherstellung zu verweilen. Die, welche in seinem Gefolge gezogen waren, an die viertausend Mann, folgten ihm. Er aber zog sich, als er ans Meer kam, nach dem genannten Alexandrien zurück und erwartete den Ausgang der Sache. Ginge es den Unseren, wie er hoffte, im Krieg gut, so wollte er, als wiedergenesen, zum Heer zurückkehren, wo nicht, so wollte er in den Schiffen, die er sich verschafft hatte, zu seiner ewigen Schmach, mit dem Verlust seiner Ehre, nach der Heimat zurück. Die Fürsten im Lager waren über diese auffallende Handlung, die ihm zur ewigen Schande gereicht, sehr bestürzt. Sie hatten Mitleid mit dem edlen Mann, daß er seine eigene Ehre und die Ehre seines Geschlechts auf diese Art befleckte. Sie berieten sich ängstlich, wie sie diesem schlimmen Übel begegnen könnten, damit die übrigen nicht auf sein verderbliches Beispiel hin etwas ähnliches zu versuchen wagten. Sie beschlossen endlich im gemeinschaftlichen Rat, durch Herolde allen im allgemeinen das Weggehen vom Heer zu verbieten. Sollte einer, welches Amt er verwalte oder welche Würde ihm zukomme, heimlich und ohne die Erlaubnis der Fürsten sich aus dem Lager entfernen, so würde er, gleich einem Tempelräuber oder einem Mörder, ewig beschimpft bleiben und die Strafe des Todes erleiden müssen. So geschah es, daß teils aus Liebe zur Tugend, teils aus Furcht vor der Strafe, niemand weiter, auch nur wenig, sich vom Lager zu entfernen wagte, wenn er nicht die Erlaubnis der Fürsten erhalten hatte. Alle vielmehr bewiesen, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu machen, einen wahrhaft klösterlichen Gehorsam.

XI. Diese gottgeliebte Stadt hatte, wie wir schon gesagt haben, schon zu den Zeiten der Apostel auf die Predigt des ersten unter den Aposteln hin die Lehre und das leichte Joch Christi angenommen

und war bis auf den heutigen Tag ihrem Glauben treu und ergeben geblieben. Und als der ganze Orient durch die Nachfolger Mohammeds, welche alle Länder gewaltsam zur Gottlosigkeit ihres Aberglaubens und ihrer verkehrten Lehren zwangen, erschüttert wurde, verschmähte diese Stadt den Abfall und wehrte sich, solange sie konnte, gegen die Herrschaft des ungläubigen Volkes. Denn während vom persischen Meerbusen bis an den Hellespont und von Indien bis nach Hispanien die Ketzereien jenes Verführers alle Lande ergriffen hatten, bewahrte diese Stadt mitten unter verkehrten Völkerschaften allein und einzig die Lauterkeit ihres Glaubens und kämpfte männlich für ihre Freiheit. Es waren nämlich kaum vierzehn Jahre verflossen, seit ihre trefflichen Bürger, weil sie dem gewaltigen Sturm der Feinde nimmer länger widerstehen konnten und durch lange Belagerungen ihre Kräfte erschöpft hatten, ihre Stadt den Feinden des christlichen Namens und Glaubens zu übergeben gezwungen worden waren. So kam es, daß zu der Zeit, wo das Heer der Unseren ankam, beinahe alle Einwohner der Stadt Gläubige waren. Sie hatten aber keine Gewalt in der Stadt. Sie durften wohl Handel und Gewerbe treiben, aber nur die Türken und die Ungläubigen konnten Kriegsdienste leisten und die höheren Würden des Staats verwalten. Sie durften also keine Waffen tragen und sich überhaupt um das Kriegswesen gar nicht kümmern. Besonders aber seit der Zeit, wo das Gerücht von der Ankunft der abendländischen Christen zum Fürsten der Stadt gelangt war, und noch mehr, als die Stadt belagert wurde, beaufsichtigte man sie so argwöhnisch, daß sie nur zu bestimmten Stunden aus ihren Häusern gehen und öffentlich erscheinen durften. Sie zählen aber unter sich Familien von sehr hohem und altem Adel, hauptsächlich aber war ein Geschlecht ausgezeichnet, das Beni-Zerra hieß, was auf lateinisch Filii loricatoris⁸⁷ heißt. Sie hießen so entweder von ihrem Stammvater, der diese Kunst ausübte, oder weil sie selbst die Kunst des Waffenschmiedens betrieben. Das Wahrscheinlichste ist, daß einige aus diesem Hause sich immer noch auf diese Kunst legten, und daß sie mit dem Namen auch die Kunst selbst von einem Geschlecht zum andern vererbten. Ihnen war auf der Abendseite der Stadt, beim Sankt-Georgs-Tor, ein Turm, der gewöhnlich der Turm der zwei Schwestern heißt, übergeben worden, daß sie sich dort ruhig mit ihrer Kunst, die dem Herrn und der Stadt vielen Nutzen zu bringen schien, beschäftigen sollten. Es waren in dieser Familie zwei Brüder, von denen der ältere, der das Haupt des Geschlechts und der Familie war, Emir-Feir⁸⁸ hieß, ein sehr mächtiger Mann, der mit dem Herrn der Stadt so vertraut stand, daß er in seinem Palast die Dienste eines Notars versah und von ihm auf alle Art ausgezeichnet wurde. Dieser, ein betriebsamer und kluger Mensch, der er war, suchte sich, sowie er hörte, daß Bohemund ein herrlicher und trefflicher Fürst und bei allen Kriegsunternehmungen der erste sei, sobald die Belagerung der Stadt begonnen hatte, durch christliche Unterhändler die Gunst dieses Fürsten zu gewinnen. Solange die Belagerung dauerte, blieb er diesem Vorsatz treu, so daß er ihn beinahe jeden Tag über den Zustand der Stadt und das Vorhaben des Arianus in Kenntnis setzte. Als ein vorsichtiger und kluger Mann suchte er das freundschaftliche Verhältnis, in das er mit Bohemund getreten war, so gut es ging geheimzuhalten, damit es nicht ihm und den Seinigen Gefahr bringe, wenn zufällig andere darum erfahren. Auch Bohemund hielt seinerseits die Freundschaft mit diesem guten Mann geheim. Das Geheimnis lag so tief vergraben, daß nicht einmal die Hausgenossen und die nächste Umgebung von beiden das geringste von dieser Freundschaft und von den Botschaften, die sie sich hin- und herschickten, wissen konnten.

XII. Es waren nun schon sieben Monate, daß sie so vertraut miteinander waren, in aller Stille, wie ich schon gesagt habe, und sie hatten sich in dieser Zeit vielfach darüber besprochen, wie man der Stadt wieder ihre christliche Freiheit verschaffen könne. Wie er nun von Bohemund öfter zur Tat aufgefordert wurde, so soll er ihm einmal durch seinen Sohn, der die geheimen Botschaften hin- und hertrug, folgendes zur Antwort gegeben haben: „Du weißt, Bester der Männer, der Du mir lieber bist als mein Augenlicht, wie aufrichtig ich Dich schätze, seit wir durch die Leitung Gottes in dieses Freundschaftsverhältnis miteinander gekommen sind. Es ist mir auch wohl in meinem Gedächtnis, daß Du Dein Wort immer fest gehalten hast, wie es einem wackeren Manne ziemt. Darum habe ich Dich von Tag zu Tag lieber gewonnen, und Du bist mir immer werter geworden. Über das aber, wozu Du mich so oft aufforderst, habe ich schon manches Mal nachgedacht und alles reiflich erwogen. Kann ich meiner Vaterstadt wieder zu ihrer alten Freiheit verhelfen, die unreinen Hunde, die uns mit gewaltsamer Herrschaft drücken, hinausjagen und das Volk, das den wahren Gott verehrt, in die Stadt führen, so bin ich sicher, daß mir eine ewige Belohnung nicht fehlen wird, und daß ich mit den Seelen der Heiligen am ewigen Glück teilhaben werde. Wenn ich aber einmal die Sache begonnen habe und sie, weil sie so äußerst schwierig ist, nicht zu Ende führen kann, so ist es sicher und unzweifelhaft, daß mein Haus und der Name meiner herrlichen Familie gänzlich vertilgt werden wird, so daß man in Zukunft ihres Namens nicht mehr gedenkt. Dennoch, weil die Hoffnung auf Gelingen die Gemüter der Sterblichen oft zu ähnlichen Unternehmungen treibt, bin ich entschlossen, auf den Fall, daß Du es von Deinen Genossen erlangen kannst, daß sie Dir die Stadt, die Du durch meine Bemühungen erhältst,

⁸⁷ Söhne des Waffenschmieds

⁸⁸ Sonst bei den abendländischen Schriftstellern Phirous

gänzlich zu eigen geben, dieses Werk, so schwierig es ist, Dir zuliebe, dem ich wie meinen Kindern alles Gute wünsche, zu unternehmen, wobei mir der Herr, durch den wir miteinander verbunden sind, Beistand leisten wird. Ich will diesen, wie Du siehst, sehr festen Turm, der völlig in meiner Gewalt ist, Dir übergeben, wo dann alle die Euren einen freien Eingang in die Stadt haben. Habt Ihr aber im Sinn, die eroberte Stadt, wo Ihr doch alle untereinander gleich seid, gleichzuteilen, so unterziehe ich mich um jener willen, mit denen ich in keinem Verhältnis stehe, dieser Gefahr nicht. Bemühe Du Dich also emsig zum Heil und Nutzen von Euch allen, die Einwilligung der Fürsten hierzu zu erhalten, und zweifle nicht daran, daß ich an demselben Tag, wo ich erfahre, daß Du dies von ihnen erhalten habest, Dir den Eingang in die Stadt, wie Du wünschst, ungesäumt öffnen werde. Wisse noch, daß, wenn dies nicht bald geschieht, es wohl nie geschehen wird, denn der Herr der Stadt erhält beinahe alle Tage Briefe und Botschaften, die ihm melden, daß die Hilfstruppen, die aus dem ganzen Orient gesammelt worden sind, sich bereits mit zweihunderttausend Reitern in der Nähe des Euphrats gelagert haben. Treffen diese Euch außerhalb der Stadt, so ist es Euch kaum möglich, den Bürgern und den neuen Ankömmlingen zugleich standzuhalten.“

XIII. Von diesem Tag an begann nun Bohemund sorgsam zu spähen und die Herzen der einzelnen Fürsten zu erforschen, was für Absichten sie wohl haben und wie sie über die Stadt verfügen wollten, wenn sie sie in Besitz bekämen. Er verhehlte aber sein Vorhaben und machte nur bei denen eine Ausnahme, von denen er ganz gewiß wußte, sie werden seinen Wünschen geneigt sein. Da er sah, daß es ihm bei einigen derselben nicht glücken wollte, so verschob er die Sache auf eine günstigere Zeit. Der Herzog Gottfried jedoch und der Graf von der Normandie wie auch der Graf von Flandern und Hugo der Große waren mit seiner Forderung zufrieden und stimmten ihm aufs geneigteste bei. Sie billigten, daß der edle Mann die Sache so geheimgehalten habe und bewunderten seine Klugheit. Auch bewahrten sie dieses Geheimnis und vertrauten es niemand an. Einzig und allein der Graf von Toulouse war hierin anderer Meinung. So hätte die Sache beinahe einen gefährlichen Aufschub erlitten, denn jener Freund Bohemunds wollte den andern zuliebe eine solche Arbeit nicht übernehmen und sich nicht um ihrer willen so großer Gefahr aussetzen, und Bohemund selbst war nicht so sehr auf den gemeinschaftlichen Nutzen als auf seinen eigenen und den seines Hauses bedacht. Indessen setzte er das vertraute Verhältnis mit dem genannten Mann fort und hielt es durch Geschenke und Dienstleistungen aufrecht. Er erfüllte alle Gesetze einer echten Freundschaft, und beide nährten die Zuneigung, die sie zueinander gefaßt hatten, durch Boten, die sie einander häufig zusandten.

XIV. Inzwischen waren die Gesandten, welche Arianus und die Bürger um Hilfe nach Persien ausgesandt hatten, wieder zurückgekehrt, nachdem sie ihr Geschäft ganz nach Wunsch vollendet und die Gewährung ihrer Forderungen erhalten hatten. Jener hohe Fürst nämlich hatte aus Mitleid mit der Bedrängnis der Antiochier, von der er gehört hatte, und weil er den Unternehmungen der Unseren entgegenzutreten und ihre Macht schwächen wollte, damit sie nicht auch Teile von seinem Reich eroberten möchten, unendliche Scharen von Persern, Türken und Kurden unter der Anführung eines aus seiner Umgebung, in dessen Tapferkeit, Treue und Eifer er alles Vertrauen setzte, nach Syrien geschickt. Er hatte ihm Hauptleute, die über hundert, und solche, die über fünfzig zu befehlen hatten, und noch niederere Befehlshaber untergeordnet, die alle seinem Willen und Wort gehorchen mußten. Außerdem schickte er noch Briefe an die Statthalter aller Länder, die ihm unterworfen waren, die mit Gesetzeskraft den Völkern und Völkerschaften, den Stämmen, Zungen und Provinzen geboten, sie sollten alle, ohne daß irgendeine Entschuldigung gelte, seinem geliebten Sohn Kerbogha, den er seiner Verdienste halber zum Oberbefehlshaber der Heere ernannt habe, in allem, was er nach seinem Gutdünken beschliesse, gehorsam Folge leisten. Mit den genannten Heeren nun, die sich auf Befehl ihres Herrn gesammelt hatten und die auf dem Zug immer mehr wurden, rückte er in Mesopotamien ein und schlug in der Gegend von Edessa sein Lager. Sein Heer aber war zweihunderttausend Mann stark. Als er hier von manchen Seiten her vernahm, daß einer der fränkischen Fürsten, denen der Feldzug galt, die Stadt und das ganze umliegende Land in Besitz habe, beschloß er noch vor seinem Übergang über den Euphrat, die genannte Stadt anzugreifen und zu belagern. Balduin aber, der von seiner Ankunft vorher gehört hatte, hatte seine Stadt aufs sorgfältigste mit Lebensmitteln, Waffen und tapferen Leuten, die er von überallher gesammelt hatte, versehen, so daß er wegen der Drohungen von jenem nur wenig besorgt war. Als nun durch den Herold dem Heer verkündet wurde, es solle die Stadt belagern und mit aller Macht angreifen, sahen sie wohl, daß sie bei dieser tapferen Gegenwehr der Feinde nicht zu ihrem Ziel kommen würden. Die, welche mehr Erfahrung hatten, gingen deswegen zu ihrem Fürsten und überredeten ihn endlich, jedoch mit vieler Mühe, er möchte diese Nebensache beiseite liegen lassen und, wie er sich anfangs vorgenommen habe, über den Euphrat setzen und eilen, das belagerte Antiochien, dem es hauptsächlich galt, in Freiheit zu setzen. Wenn er dort gesiegt habe, so bedürfe er bei seiner Rückkehr kaum einen Tag, um die genannte Stadt zu erobern und Balduin gefangenzunehmen. Nachdem er also drei Wochen lang dort seine Mühe verschwendet hatte, gab er den Heerscharen Befehl, über den Fluß zu setzen. Auch er selbst ging hinüber und suchte sein Unternehmen mit allem Fleiß auszuführen. Dieses sein Zögern bei Edessa war der Grund, warum

Balduin bei der Belagerung von Antiochien nicht erscheinen konnte, zugleich aber auch der Grund von der Rettung der Unseren. Wäre er nämlich geraden Wegs vor Antiochien gezogen, so wären die Unseren, wie es dem Bohemund sein Freund vorhergesagt hatte, in große Not gekommen, denn sie hätten die Stadt noch nicht in Besitz gehabt und sie konnten kaum, nachdem ihnen die Stadt durch Gottes Gnade zuteil geworden war, den Angriff dieses Feindes aushalten.

XV. Unterdessen hatte das Gerücht von der Ankunft so mächtiger Heere das Lager erfüllt, und da so viele dasselbe berichteten, so hielt man es für gewiß, daß sie schon ganz in der Nähe stehen. Den Fürsten flößte dies große Besorgnis ein. Sie sandten deswegen erfahrene Männer, auf deren Treue und Eifer sie sich wohl verlassen konnten, nach verschiedenen Seiten aus, um durch sie, in welche sie keinen Zweifel setzen durften, genauestens zu erfahren, ob sich die Sache wirklich so verhalte, wie man allgemein sagte. Man wählte also für diesen Auftrag die edlen und tapferen Männer Drogo von Neelle, Clarembald von Vandeuil, Gerhard von Cherisi, den Grafen Reinhard von Toul und einige andere, deren Namen wir nicht alle behalten konnten. Diese zerstreuen sich mit ihrem Gefolge nach verschiedenen Seiten und spähen mit der größten Emsigkeit alles aus. Sie schicken wiederum Kundschafter weiter ins Land hinein und erfahren so als gewiß, daß von allen Seiten Heerscharen zusammenströmen und sich wie die Flüsse im Meer zu einem Heer vereinigen, und nun war es Zeit für sie umzukehren, um den Fürsten, die jetzt an der Sache nicht mehr zweifeln konnten, vollständigen Bericht zu erstatten. Es war sieben Tage vor der Ankunft des genannten Fürsten, als die Führer unseres Heeres von seiner Annäherung hörten. Sie banden es aber den Kundschaftern auf, nichts davon im Volk laut werden zu lassen, damit dieses, das vor Hunger und Anstrengung sehr erschöpft war, nicht zu sehr erschrecke und an Flucht denke, wie dies ja sogar neulich einigen von den Höheren begegnet war.

XVI. Die Fürsten berieten sich also, da das ganze Unternehmen jetzt auf der Spitze zu stehen schien, in Demut und Zerknirschung, was in dieser großen Not zu tun sei, und endlich schlugen einige vor, es sollten alle, die bei der Belagerung seien, die Stadt hinter sich lassen und auf drei oder vier Meilen dem ankommenden Heer entgegenrücken. Hier wollten sie mit dem stolzen Fürsten, der so sehr auf seine Macht pochte, unter dem Beistand Gottes ihr Glück versuchen. Andere aber hielten es für zweckmäßiger, einen Teil des Heeres im Lager zu lassen, damit die Bürger der Stadt nicht aus der Stadt gehen und sich mit dem Feind vereinigen könnten. Der Teil des Heeres aber, der am stärksten und in den Waffen am geübtesten sei, solle nach jenem früheren Vorschlag auf drei Meilen, mit der Kraft des Allmächtigen gerüstet, den Feinden entgegenziehen und ihnen hier, wenn es Gottes Wille sei, ein Treffen liefern. Während sie noch hierüber heftig hin und her stritten und jeder seine Meinung sagte, nimmt Bohemund die größeren Fürsten, den Herzog Gottfried und den Grafen Robert von Flandern, auch den Grafen Robert von der Normandie und den Grafen Raimund von Toulouse beiseite und läßt sich in vertrautem Gespräch also gegen sie vernehmen: „Ich sehe, geliebte Brüder und Mitgenossen im Dienst des Herrn, daß Euch die Ankunft dieses Fürsten, die uns gemeldet wird, viele Sorgen macht, und daß ihr in der vorigen Beratung sehr verschiedene Meinungen vertreten habt, keine von allen Parteien aber an das gedacht hat, was bei dem Ganzen die Hauptsache ist. Wir mögen nämlich, wie einige von Euch gewollt haben, alle hinausziehen, oder es mag ein Teil im Lager bleiben, beidemal, glaube ich, verschwenden wir Mühe und Arbeit und den Aufwand, den wir nun schon so lange gemacht haben, ganz unnütz. Gehen wir alle aus dem Lager, so wird die Belagerung aufgehoben und unser Plan vernichtet werden, denn die Bürger werden sich befreien, indem sie entweder frei hinausgehen und sich mit den Feinden verbinden oder indem sie Hilfstruppen in die Stadt führen. Wenn aber ein Teil des Heeres im Lager bleibt, so muß nach meiner Einsicht notwendig dasselbe erfolgen, denn wie wird ein Teil des Heeres die Bürger an einem Ausfall hindern können, besonders wenn sie ihre Hilfe so nahe sehen, da wir sie alle zusammen mit unserer ungeteilten Kraft, zu einer Zeit, wo sie nicht die geringste Hoffnung auf Beistand hatten, kaum eingeschlossen halten konnten. Eines von beiden wird, glaube ich, sicher erfolgen, entweder daß sie sich mit dem Hilfsheer verbinden und so mit verstärkter Kraft uns angreifen, oder daß sie wenigstens Hilfstruppen hereinbringen und die Stadt aufs beste mit Waffen und Lebensmitteln versehen, wo wir dann, wenn wir auch draußen mit Gottes Hilfe siegen, dennoch an die Eroberung der Stadt nicht weiter denken dürfen. Daher, verehrte Brüder, bin ich der Ansicht, wir müssen alle unsere Bemühungen dahin wenden und nur das im Auge haben, daß wir die Stadt in unsere Gewalt bekommen, ehe dieser mächtige Fürst ankommt. Wenn Ihr mich aber fragt, auf welche Art dieser Plan ins Werk gerichtet werden könne, so will ich Euch, damit ihr nicht glaubt, ich habe Unmögliches im Sinn, einen Weg zeigen, auf dem wir kurz und leicht zum gewünschten Ziel gelangen. Ich habe in der Stadt einen Freund, der, soweit dies ein menschliches Auge beurteilen kann, mir sehr ergeben und der auch sehr klug ist. Dieser hat, wie ich einigen von Euch gesagt zu haben glaube, einen sehr festen Turm in seiner Gewalt, den er mir unter bestimmten Bedingungen, sobald ich es von ihm verlange, zu übergeben versprochen hat. Ich habe ihm für diesen Dienst viel Geld und ihm und seinen Erben zu ewigem Besitz bedeutende Grundstücke und jegliche Art von Freiheiten verheißen. Wenn es also Euer Hoheit gutdünkt, daß die Stadt durch unsere Bemü-

hung unser erbliches Eigentum wird, so bin ich bereit, den Vertrag, den ich mit meinem Freund geschlossen habe, zu erfüllen, wenn aber nicht, so mag sich jeder von Euch wie er kann bemühen, die Stadt in seine Gewalt zu bekommen, und mag sie in aller Ruhe für sich besitzen. Ich trete ihm meinen Teil ab und verzichte auf mein Recht.“

XVII. Die Fürsten waren über diese Worte sehr erfreut. Sie stimmten bis auf den Grafen von Toulouse, der sehr trotzig versicherte, daß er seinen Teil niemand abtrete, seiner Forderung willig bei und ließen ihm die Stadt mit allem was dazugehört zum ewigen erblichen Besitz. Sie versprechen sich gegenseitig und geben sich die Hand darauf, das vertraute Geheimnis niemand zu offenbaren, den Bohemund aber fordern sie eindringlich auf, sich mit allem Eifer auf die Ausführung der Sache zu werfen und kein Verzögern, das nur Gefahr bringen könne, eintreten zu lassen. Nachdem sich die Versammlung aufgelöst hatte, schickte jener, ein Mann der er war, der keine Zögerung kannte und seine Pläne immer mit dem größten Eifer verfolgte, die gewöhnlichen Boten an seinen Freund. Er zeigte ihm an, daß er von den Fürsten alles was er gewünscht erlangt habe und machte ihm damit eine ungewöhnliche Freude. Er forderte ihn also auf, sein Wort zu halten und in der nächsten Nacht mit Gottes Hilfe die Sache ins Werk zu setzen. Es hatte sich aber, wie man sagt, in der Zwischenzeit etwas ereignet, was diesen um so mehr antrieb, sein früheres Vorhaben auszuführen. Während er nämlich in seinem Dienst mit den Geschäften, deren er im Haus seines Herrn und in der Stadt viele zu besorgen hatte, beschäftigt war, soll er seinen Sohn, der schon erwachsen war, aus irgendeinem dringenden Grund nach Hause geschickt haben, wo dieser etwas ganz Abscheuliches sehen mußte. Der Sohn fand nämlich seine Mutter mit einem der höheren türkischen Fürsten in unerlaubtem Umgang und lief schauernd und im Innersten seines Herzens von Schmerz erfaßt eiligst zu seinem Vater und erzählte ihm den greulichen Vorfall. Da soll jener im Zorn über diesen schrecklichen Vorfall und von Eifersucht entzündet gesagt haben: „Diese unreinen Hunde haben nicht genug, daß sie uns, die wir nichts verschuldet haben, mit dem Joch ihrer Knechtschaft drücken und uns mit ihren täglichen Erpressungen um unser Erbgut bringen, sie verletzen auch die ehelichen Gesetze und lösen die Bande zwischen Mann und Frau auf. Ich, wenn ich das Leben behalte, will mit Gottes Hilfe dieser Frechheit ein Ende machen und ihnen den Lohn geben, den sie verdienen.“ Dies sprach er und schickte dann, ohne sich wegen der Schmach, die ihm zugefügt worden war, etwas anmerken zu lassen, seinen Sohn, der von dem Geheimnis wußte und der über die Schmach seiner Mutter ganz bestürzt war, den gewohnten Weg zu Bohemund. Diesen aber forderte er dringend auf, die Vorbereitungen zu dem genannten Werk zu treffen, er seinerseits werde nicht säumen, in der nächsten Nacht sein Versprechen zu erfüllen. Er gibt ihm auch die Weisung, um die neunte Stunde sollten alle Fürsten, jeder mit seinem Gefolge, aus dem Lager gehen, als wollten sie den Feinden entgegenziehen. Um die erste Nachtwache aber sollten sie heimlich und in aller Stille zurückkehren und bereit sein, sich um Mitternacht nach seiner Anordnung zu verhalten. Bohemund nahm nun den Jüngling heimlich mit sich zu den Fürsten, die um die Sache wußten, und setzte ihnen den ganzen Plan, wie ihn diesem Jüngling sein Vater mitgeteilt hatte, der Ordnung nach auseinander. Jene wundern sich über den Scharfsinn dieses Mannes und über seine große Treue und billigen den Plan in allem.

XVIII. In diesen Tagen ereignete sich aber etwas, was bei großen Unternehmungen oft zu geschehen pflegt. Die Bürger nämlich und hauptsächlich die, denen die Sorge für die Stadt anvertraut war, bekamen, nicht aus bestimmten Anzeigen, sondern mehr aus einem bestimmten Argwohn, die Ahnung, daß in der Stille Verhandlungen über die Übergabe der Stadt gepflogen werden, und die Sache fing an, in aller Mund zu kommen. Die Vorgesetzten der Stadt versammelten sich also und gingen zu dem Fürsten, um sich hierüber zu beraten. Die Sache kam ihnen nämlich sehr wahrscheinlich vor, und manches schien diese Vermutung zu bestätigen, denn es waren in dieser Stadt, wie schon gesagt, viele Gläubige, die man, obgleich sie völlig unschuldig waren, dennoch im Verdacht hatte. Und hauptsächlich sahen die übrigen Großen den genannten edlen Mann mit Argwohn an, ungeachtet Arianus sehr auf seine Treue und Zuverlässigkeit baute. Auch jetzt, als sie bei Arianus waren und sich angelegentlich über diese Sache berieten, erwähnten sie seiner unter den anderen, die sie für verdächtig hielten, und ihr Verdacht schien um so mehr Grund zu haben, weil er ein Mann von ungewohnter Tätigkeit war und mehr Macht besaß als alle anderen Gläubigen in der Stadt. Diese Vorstellungen überzeugten den genannten Fürsten einigermaßen, und er ließ ihn vor sich fordern. Als er vor ihm erschien, setzte man die Beratung über denselben Gegenstand mit großem Eifer fort, um seine Meinung hierüber zu hören und aus seinen Worten entnehmen zu können, ob man ihn mit Recht im Verdacht habe oder nicht. Weil er aber ein tüchtiger Mann war, der stets alles schnell durchschaute, so merkte er auch sogleich, daß diese Versammlung seinetwegen gehalten werde, weil er ihnen verdächtig erscheine. Um daher künstlich sein Vorhaben zu verbergen und sie von seiner Unschuld zu überzeugen, soll er zu der Versammlung, die ihn auf die Probe stellen wollte, folgende Worte gesprochen haben: „Die Besorgnis, die Ihr habt, ehrwürdige Männer und hohe Fürsten dieser Stadt, ist sehr löblich und kann nur klug heißen werden, denn sich vor dem zu fürchten, was sich möglicherweise ereignen kann, ist klug, und bei einer bedeutenden Sache schadet es nichts, allzu sorgsam zu sein. Ihr

scheint mir also ganz recht zu haben, daß Ihr wegen Eurer Freiheit, Eures Lebens und wegen Eurer Weiber und Kinder diese Besorgnis habt. Wollt Ihr Euch aber meinem Rate fügen, so habt Ihr einen Weg, auf dem Ihr ganz leicht dem Übel, das Ihr fürchtet, begegnen und genügend für seine Abwendung sorgen könnt. Das Abscheuliche, das Eure Klugheit fürchtet, kann durch niemand als durch solche ausgeführt werden, welche die Bewachung der Mauern, Türme und Tore haben. Könnt Ihr Euch nun auf die Treue von diesen nicht ganz verlassen, so wechselt häufiger mit ihnen, damit sie nicht, wenn sie zu lange an demselben Ort stehen, in ein gefährliches Verhältnis zu den Feinden kommen können. Ein solches Geschäft wird nämlich nicht so leicht abgemacht und braucht lange Zeit, auch kann es nicht durch eine Privatperson ausgeführt werden, wenn nicht von den Ersten der Stadt einige sich durch Geschenke zu demselben Frevel verleiten lassen. Dieser schnelle und häufige Wechsel aber wird alle Gelegenheit zu so gefährlichen Unterhandlungen wegnehmen.“ Mit dieser Rede erschien seine Unschuld erwiesen, und der Verdacht, in dem man ihn gehabt hatte, war einigermaßen von ihm gewichen. Man fand also seine Worte gut und hätte seinen Vorschlag sogleich ins Werk gesetzt, hätte sich nicht schon der Tag geneigt, wo man bei einbrechender Nacht eine solche Veränderung nicht mehr vornehmen konnte. Doch gaben sie Befehl, die Stadt mit aufrechter Sorge und mit dem größten Fleiß zu bewachen, ohne daß sie übrigens von dem, was der genannte Man im stillen bereitete, das geringste wußten. Er aber, der wußte, daß in nächster Zeit diese große Veränderung vorgehen sollte, bemühte sich aufs eifrigste, in der Zwischenzeit sein Vorhaben auszuführen, ehe ein Hindernis dazwischenkomme.

XIX. Die Bürger hatten, seit die Unseren angekommen und die Stadt belagert hatten, die Griechen, Syrer, Armenier und was sonst von Christen in der Stadt war, sehr argwöhnisch angesehen. Sie hatten daher sogleich den Ärmeren, die nicht so viel Lebensmittel vorrätig hatten, als für sie und ihr kleines Hauswesen ausreichte, aus der Stadt geschafft, damit sie dieser nicht zur Last fallen. Nur die Reichen, die großes Vermögen und soviel Lebensmittel vorrätig hatten, als für ihre Häuser hinreichend war, durften innerhalb der Mauern bleiben. Sie quälten aber diese mit so vielen Frondiensten, daß es denen, die sie aus der Stadt getrieben hatten, besser zu ergehen schien als denen, welchen sie als eine große Wohltat den weiteren Aufenthalt verstattet hatten. Sie drückten sie nämlich mit vielen Erpressungen und nahmen ihnen gewaltsam, was sie glaubten, daß sie besitzen, und zwangen sie zu niedrigen Geschäften und Dienstleistungen aller Art. Waren Maschinen aufzurichten oder Balken von großem Gewicht fortzuschaffen, so wurde dies Geschäft sogleich ihnen aufgebunden. Die einen mußten Steine und sonstiges, was man zum Bauen braucht, hin- und hertragen, die anderen die Felsmassen, die gegen die Feinde geschleudert wurden, für die Wurfmaschinen herbeitragen und bei den Seilen, mit denen man die Steine warf, Dienst tun, alles ganz nach Willkür der Vorgesetzten, ohne daß man ihnen einige Rast dazwischen gewährte. Und wenn sie dann die Geschäfte, die man ihnen aufgegeben, in aller Demut treulichst besorgt hatten, so erhielten sie Schläge und Backenstrieche und wurden so aufs unwürdigste und schmäählichste für ihre Dienste belohnt. Daran aber hatten die unreinen Hunde, die sie mit ihrem harten Joch drückten, nicht genug. Um das Maß ihrer unerhörten Bosheit vollzumachen, hatten sie acht Tage vorher, ehe sie, wie wir schon erzählt haben, den genannten Mann, weil er ihnen verdächtig schien, zu sich hatten rufen lassen, in einem geheimen Rat beschlossen, alle Gläubigen, die in der Stadt wohnten, plötzlich in der Nacht zu töten. Und wäre die Vollstreckung dieses Beschlusses nicht durch einen großen und klugen Fürsten der Stadt, der sich den Christen immer als Freund erwiesen hatte, gegen den Willen der anderen noch acht Tage weiter hinausgeschoben worden, so wären ohne allen Zweifel alle Gläubigen in dieser Nacht von den Schergen, durch die sie ihren schändlichen Plan ausführen wollten, umgebracht worden. Man hatte aber darum die Sache auf acht Tage weiter hinausgeschoben, um indes sehen zu können, ob die Belagerung von den Unseren aufgehoben werde. Sollten die Unseren damit fortfahren, dann sollte, was beschlossen war, ausgeführt werden, im andern Fall wollte man der zum Tode Bestimmten schonen. Die Frist war indessen verlaufen und diese Nacht war die letzte, und schon hatte man in der Stille den Befehl ergehen lassen, das genannte Urteil zu vollstrecken, als Bohemund und der genannte Emir-Feir übereinkamen, in dieser selbigen Nacht ihr Vorhaben auszuführen und den Gedanken, den sie schon lange gefaßt hatten, ins Werk zu setzen, was denn auch mit Gottes Hilfe geschah. Als daher in dieser Nacht die Unseren die Stadt einnahmen, waren die Vorsteher der Stadt über den entstandenen Tumult ganz ruhig, denn sie glaubten, das Lärmen habe nichts anderes zu bedeuten, als daß an ihren christlichen Mitbürgern das Todesurteil vollzogen werde. Man fand auch, als die Unseren die Stadt eingenommen hatten, in den Häusern der Gläubigen sehr viele der Feinde, die hierhergekommen waren, um, wie ihnen aufgetragen worden war, diese plötzlich und unvermutet zu ermorden.

XX. Um die neunte Stunde also wurde durch Heroldsstimme verkündet, alle die zur Reiterei gehörten sollten sich wappnen und den größeren Fürsten folgen, um ungesäumt, was man ihnen auftrage, auszuführen. Aber nicht nur das niedrigere Volk wußte nichts von dem Geheimnis, auch nur wenigen von den Höheren hatte man es eröffnet. Es geschah also, daß nach dem Plan des klugen Mannes die ganze Reiterei sich zu den Fahnen der Fürsten stellte und das Lager verließ, als wollten sie sich wei-

ter entfernen. Als aber die Nacht einbrach und die Erde in Dunkelheit hüllte, kamen sie unter ihrem Schutz heimlich und in der Stille wieder ins Lager zurück. Nun hatte der Mann Gottes, der den Unseren so viel Liebes erwies, einen Bruder von mütterlicher Seite, der ganz anderen Sinnes war und andere Pläne hatte. Er hatte diesem, weil er ihm nicht sonderlich vertraute, sein Geheimnis nicht mitgeteilt, ihm vielmehr sein Vorhaben, soviel er konnte, verhehlt, weil er ihm verdächtig war. An diesem Tage aber, während unser Heer um die neunte Stunde das Lager verließ, schauten beide Brüder durch die Gitter der Mauer miteinander auf das Lager herab und sahen, wie die Scharen der Unseren hinausziehen. Nun wollte der ältere Bruder den jüngeren aushorchen und seinen Willen erforschen und begann also zu ihm: „Es tut mir leid, mein Bruder, um dieses Volk, dem die Gnade unseres Glaubens zuteil geworden ist, daß es so schnell seinen Untergang finden muß. Unbesorgt, ohne zu wissen, was ihm der morgige Tag bringt, zieht es dahin und scheint nichts zu fürchten, als ob alles ruhig und sicher wäre. Wüßte man aber, welche Rüstungen man gegen es macht und wie in nächstem sein Untergang erfolgen wird, es würde sich wohl anders vorsehen.“ Darauf antwortete sein Bruder: „Es ist töricht und unpassend, daß Du solche Sorge und solches Mitleid mit ihnen hast! Wären sie nur schon alle den Schwertern der Türken erlegen, denn seit dem ersten Tag ihrer Ankunft hat sich unsere Lage sehr verschlimmert, und wir könnten künftig kaum so viel Gutes von ihnen bekommen, als wir ihretwegen Widerwärtiges bereits erlitten haben.“ War er früher darüber im Zweifel gewesen, ob er nicht sein Vorhaben dem Bruder mitteilen sollte, so schauderte er jetzt vor ihm wie von der Pest zurück und verwünschte ihn in seinen Gedanken, und daß der Gehorsam gegen Christus durch ihn nicht Not leide, fing er an, daran zu denken, wie er ihn aus dem Leben schaffen könnte, denn das allgemeine Wohl der Gläubigen ging ihm über die Bruderliebe.

XXI. Unterdessen ging Bohemund, der vor Eifer für sein Werk kaum zu Atem kam und alles aufbot, daß die Sache nicht durch seine Nachlässigkeit einen Aufschub leide, bei den Fürsten umher und forderte sie dringend auf, allen Fleiß anzuwenden. Er hatte schon eine Strickleiter in Händen, die künstlich aus hänfenen Seilen geflochten war und die unten mit eisernen Haken, die an ihr angebracht waren, oben aber an die Vorsprünge der Mauer angelegt werden sollte. Um Mitternacht nun, als sich die ganze Stadt zur Ruhe begeben hatte und sich im Schlaf von den großen Anstrengungen und den vielen bisherigen Nachtwachen erholte, schickte er einen aus seiner nächsten Umgebung, mit dem er sehr vertraut war, an den genannten Freund, um von ihm zu erfahren, ob er jetzt mit den Seinigen herbeikommen solle. Dieser fand den Mann wachend bei den Öffnungen der Mauer. Als er ihm mit leiser Stimme die Botschaft seines Herrn gemeldet hatte, antwortete jener: „Setze Dich ruhig nieder und schweige, bis der Präfekt über die Wachen, der jetzt mit großem Gefolge und mit vielen Lampen einherkommt, an dieser Stelle vorüber ist.“ Es war nämlich in dieser Stadt so eingeführt, daß außer den Wachen, die auf den einzelnen Türmen standen, ihr Vorgesetzter drei- oder viermal in der Nacht mit großem Gefolge, das Fackeln in den Händen trug, einen Umgang um die Mauern hielt, um die, welche eingeschlafen waren oder sich auf ihren Posten nachlässig erwiesen, zur verdienten Strafe zu ziehen. Als nun der, welcher dieses wichtige Amt hatte, den genannten Mann wach fand, lobte er ihn darum und ging arglos weiter. Als jener sah, daß die rechte Zeit gekommen sei, sagte er zu dem Boten, der sich verborgen hielt: „Gehe schnell und sage Deinem Herrn, er möchte eiligst mit auserlesenen Männern hierherkommen.“ Dieser lief in aller Schnelligkeit zu seinem Herrn zurück, der schon bereitstand und heimlich die anderen Fürsten einberufen ließ, die in einem Augenblick, da sie sich schon vorher gerüstet hatten, jeder mit den Seinigen ihm folgten und plötzlich wie ein Mann in aller Stille und ohne das geringste Geräusch vor den Turm rückten, der ihnen schon lange vorher bezeichnet worden war. Indessen war der genannte Mann in denselben Turm gegangen, wo er seinen Bruder schlafend fand, den er, weil er wohl wußte, wie abgeneigt er seinem Vorhaben sei, und weil er fürchtete, das Unternehmen, das schon halb vollendet war, möchte an ihm ein Hindernis finden, mit dem Schwert durchbohrte, womit er eine Handlung beging, die fromm und verbrecherisch zugleich war. Dann ging er zur Öffnung zurück, und als er sah, daß die, welche er gerufen hatte, zur Stelle seien, ließ er ihnen, nachdem sie sich beiderseits begrüßt und angesprochen hatten, ein Seil hinab, an dem er die Strickleiter heraufziehen konnte. Als nun die Leiter aufgerichtet und oben und unten aufs beste befestigt war, wollte sich niemand finden, der auf die Aufforderung seines Führers oder Bohemunds den Versuch zu machen wagte, hinaufzusteigen. Als dies Bohemund sah, stieg er selbst unerschrocken zuerst hinauf. Als er alle Sprossen der Leiter erstiegen und die Hand schon in die Mauerbrüstung gelegt hatte, soll sie Emir-Feir, der wußte, daß es Bohemunds Hand war, von innen ergriffen und gesagt haben: „Diese Hand soll leben! Und um sich die Liebe Bohemunds und aller Gläubigen dadurch, daß er seinen Halbbruder, der diesem heiligen Werk nicht beistimmte, durchbohrt hatte, in noch höherem Grade zu gewinnen, führte er ihn in den Turm und zeigte ihm den toten Bruder, der hier in seinem Blut lag. Bohemund umarmte ihn nun wegen dieses festen und treuen Sinnes, ging dann zur Mauer zurück, streckte den Kopf ein wenig durch die Öffnung und forderte die Seinen mit gedämpfter Stimme auf, heraufzusteigen. Da sie sich noch nicht entschließen konnten und keiner heraufzusteigen wagte, da ihn alles, was von der Mauer herab gesprochen wurde, verdächtig erschien, stieg Bo-

hemund auf der Leiter wieder zu den Seinigen herab und überzeugte sie so aufs klarste, daß er ganz wohlbehalten sei. Auf dieses stiegen sie nun um die Wette hinauf und erfüllten in einem Augenblick die Mauer und besetzten nicht nur diesen Turm, sondern auch einige andere auf dieser Seite. Wir haben gehört, daß unter anderen der Graf von Flandern und Tankred hinaufstiegen, deren Beispiel die übrigen folgten.

XXII. Als die genannten Fürsten sahen, daß die, welche bereits hinaufgestiegen waren, ihrer Anzahl und ihrer Geschicklichkeit nach wohl hinreichen, eines oder mehrere Tore zu öffnen, kehrten sie in aller Schnelligkeit ins Lager zurück, um ihre Mannschaften bereitzuhalten und wenn das Zeichen von innen gegeben würde ungesäumt in die Stadt brechen zu können. Die aber, die auf der Mauer standen, hatten mit einer Tapferkeit, die ihnen von oben kam, unter Führung des genannten Mannes, der sie eingelassen hatte, bereits zehn Türme, die in ununterbrochener Reihe standen, in Besitz genommen und die Wachen getötet, und dennoch lag die ganze Stadt in Ruhe, so daß man nicht das geringste Geräusch hörte. Es war nämlich in diesem Teil der Mauer, wo die Unseren hinaufgestiegen waren, ein falsches Tor. Dieses öffneten sie gewaltsam, indem sie die Schlösser erbrachen, und ließen die, welche draußen warteten, ein. So wuchs die Zahl derer, die in der Stadt waren, ins Unermeßliche, und sie konnten jetzt auf das Brückentor, das sie ebenfalls mit Gewalt öffneten, nachdem sie die Wächter erschlagen hatten, einen Angriff wagen. Indessen hatten einige aus der Umgebung Bohemunds die Fahne von diesem auf den Berg getragen, der die Stadt überragte, und oben bei der Burg auf einem hohen Turm aufgepflanzt. Wie sie nun sahen, daß die Morgenröte den Sonnenaufgang verkündete, gaben sie mit Hörnern und Trompeten das Zeichen, daß die, welche im Lager waren, in die Stadt einbrechen sollten. Als die Fürsten das verabredete Zeichen erkannten, griffen sie zu den Waffen, rafften schnell ihre Scharen zusammen und rannten in die Stadt, wo sie die Eingänge und Tore besetzten. Das gemeine Volk, das bis jetzt nichts von dem Geheimnis gewußt hatte, erwachte jetzt auch, wo es das ganze Lager beinahe leer sah, und folgte den anderen um die Wette nach der Stadt. Die Bürger, die bei dem großen Getöse erwachen, wissen zuerst nicht, was dieser ungewöhnliche Lärm bedeute. Endlich, als sie die Geharnischten durch die Stadt rennen sahen und das Blutbad erblickten, das hier und dort auf Straßen und Plätzen angerichtet wurde, erkannten sie die Sache für das was sie war. Sie verließen also ihre Häuser und suchten mit Weib und Kind zu entfliehen. Während sie aber den Reihen der Feinde entkommen wollen und Schlupfwinkel suchen, in denen sie ihr Leben retten können, geraten sie in ihrer Bestürzung gerade in die Mitte der Feinde. Die Syrer, Armenier und andere Gläubige, die in der Stadt wohnten, ergriffen jetzt, froh über den Sieg der Unseren, ebenfalls die Waffen und vereinigten sich mit diesen; und da sie eine größere Ortskenntnis hatten, so zeigten sie den andern die geheimen Wege in der Stadt, und wenn noch ein Tor verschlossen war, so erschlugen sie seine Wächter, erbrachen die Schlösser und ließen das übrige Heer ein. Es schien ihnen eine Wiedervergeltung Gottes, daß sie den unreinen Hunden, von welchen sie in unverschuldeter Knechtschaft gehalten und unbarmherzig auf alle Art gequält worden waren, jetzt alles, was sie ihnen angetan hatten, in gleichem Maß zurückgeben und ihnen den Untergang bereiten konnten. Jetzt war schon unser ganzes Heer in der Stadt. Schon waren die Tore, Türme und Mauern in ihrer Gewalt, und die allen kenntlichen Fahnen der Fürsten, die auf den Höhen aufgepflanzt waren, verkündeten den Sieg. Überall lagen nun Tote, überall hörte man Klagen und das Heulen der Weiber. Die Familienväter lagen erschlagen und die Ihrigen wurden da und dort niedergestoßen. Die Häuser waren erbrochen, die Gefäße und alle sonstige Habe wurden die Beute derer, die zuerst hineindrangen. Die Sieger gingen an Orte, die bis jetzt niemand hatte betreten dürfen, und schonten in ihrer Mordlust und in ihrer Gewinnsucht niemand, wessen Geschlechts er war, welchen Rang er einnehmen mochte. Auch auf das Alter nahmen sie keine Rücksicht. Wenn sie sich auf den Straßen und auf den Plätzen der Stadt begegnen, suchen sie miteinander die Häuser der Mächtigen und die Wohnungen der Reichen. Dorthin ziehen sie alle zusammen, ermorden die Bewohner der Häuser, erbrechen die innersten Gemächer, stoßen die Kinder der Edlen, sogar die Familienmütter nieder und teilen sich in den Hausrat, in das Gold, das Silber und die kostbaren Kleider, die sie finden. Es sollen an diesem Tag von den Bürgern mehr als zehntausend umgekommen sein. Ihre Leichname lagen untereinander da und dort auf den Straßen umher.

XXIII. Als Arianus sah, daß die Stadt den Feinden verraten war, daß sie die Türme, die Mauern und die ganze Stadt in Besitz hatten, und daß das Volk, das dem Blutbad entkommen war, sich nach der Burg flüchtete, ergriff er, weil er fürchtete, das christliche Heer möchte dorthin nachfolgen und die Burg belagern, ohne Besinnung, aber doch auf die Rettung seines Lebens denkend, allein und ohne Begleiter die Flucht. Er ging durch eine hintere Türe der Burg hinaus, und während er nun in seinem Jammer und in seiner Bedrängnis ohne bestimmten Plan hin und her läuft, begegnen ihm zufällig einige Armenier, die ihn erkennen und auf ihn zugehen, als wollten sie ihm die gewohnte Ehrfurcht bezeugen. Da er ganz außer sich diese nahe an sich herankommen ließ, so schlossen sie daraus, daß er so ganz allein die Flucht ergriffen hatte, daß die Stadt wirklich besiegt sei. Sie warfen ihn zur Erde und hieben ihm mit seinem eigenen Schwert das Haupt ab, das sie in die Stadt trugen und den Für-

sten vor dem ganzen Volk überreichten. Es waren aber in der Stadt einige Edle, die aus entfernten Gegenden den Antiochiern zu Hilfe gekommen waren, um bei ihnen ihre Tapferkeit zu erproben. Diese wollten sich, als sie erfuhren, daß die Stadt in die Gewalt der Unseren gekommen war, und nicht wußten, was sie tun sollten, um ihr Leben zu retten, der Orte unkundig, auf die obere Burg zurückziehen. Während sie sich nun mit aller Anstrengung bemühten, eiligst dahin zu kommen, traf es sich, daß ihnen die Unseren von oben herab entgegenkamen. In diesem Engpaß, wo sie weder hinauf- noch hinabsteigen konnten, weil der Berg zu steil war, wurden sie von den Unseren von oben herab angegriffen und während sie auf alle Art zu fliehen suchten mit ihren Pferden und ihren Waffen, an denen man sie erkannte, an die dreihundert Mann hinabgestürzt, so daß sie das Genick und die Glieder brachen und so zerschellt wurden, daß man kaum noch eine Spur von ihnen finden konnte. Die aber aus der Stadt oder aus der Umgegend, die Ortskenntnis hatten und sich deswegen leichter bewegen konnten, diese zogen in der ersten Dämmerung, nachdem ihnen kund geworden, daß die Stadt erbrochen sei, scharenweise durch die Tore, die man schon aufzubrechen anfang. Sie wollten sich nach dem Gebirge flüchten, die Unseren jedoch verfolgten sie auf dem Fuß und brachten einen Teil davon in Fesseln zurück. Andere aber entkamen durch die Schnelligkeit ihrer Pferde und fanden im Gebirge ihre Rettung. Als um die neunte Stunde des Tages die von den Unsern, welche die Flüchtigen verfolgt hatten, zurückkehrten und die, welche sich in der Stadt zerstreut hatten, sich sammelten, suchte man eifrigst nach den Nahrungsmitteln, mußte aber erfahren, daß sich in der Stadt nichts mehr vorfand, was kein Wunder war, da die Belagerung schon neun Monate gedauert hatte. Aber an Gold, Silber, Edelsteinen, kostbaren Gefäßen, Tapeten und Seidenzeugen fanden sich solche Schätze, daß sogar die Bettler im Heer jetzt reich waren und an allem Überfluß hatten. An Pferden jedoch, die zum Kampf tauglich waren, fand man kaum fünfhundert, und diese waren abgemagert und ausgehungert. Antiochien wurde also erobert im Jahre der Menschwerdung des Herrn eintausendundachtundneunzig, im Monat Juni, am dritten des Monats.

Sechstes Buch

Beschreibung der Burg von Antiochien. Es wird auf dem Weg von der Burg nach der Stadt eine Verschanzung angelegt. Vorkehrungen für die bevorstehende Belagerung. (Kap. 1.) Roger von Barneville fällt in einem Gefecht mit persischen Reitern. (Kap. 2.) Ankunft des großen persischen Heeres. Dem Herzog mißglückt ein Ausfall. (Kap. 3.) Die Fürsten lassen am Fuß des Berges, auf welchem die Burg liegt, einen Graben ziehen. Kampf um denselben und Sieg der Christen. Das persische Lager wird von der Anhöhe in die Ebene herab verlegt. (Kap. 4.) Hungersnot in der Stadt. Einige Edle entweichen. Bohemund übernimmt den Oberbefehl in der Stadt. (Kap. 5.) Der Graf von Flandern zerstört seine Verschanzung, die er nicht länger halten kann. Der persische Befehlshaber schickt seinem Fürsten christliche Gefangene. (Kap. 6.) Schreckliche Folgen der Hungersnot. (Kap. 7.) Vereitelter Versuch der Feinde, einen der Türme in ihre Gewalt zu bekommen. (Kap. 8.) Die Feinde zerstören die Flotte im Hafen. (Kap. 9.) Graf Stephan von Chartres hält den Kaiser, der mit seinem Heer auf dem Weg nach Antiochien ist, durch seinen falschen Bericht von seinem weiteren Zug ab. (Kap. 10-13.) Verzweiflung der Christen. Sie sagen sich vom Gehorsam los. Bohemund läßt die Stadt anzünden, um sie aus ihren Schlupfwinkeln herauszuscheuchen. Die Fürsten denken an Flucht. Der Herzog aber bleibt standhaft. (Kap. 13.) Auffindung der Heiligen Lanze. Ermutigung des Heeres. (Kap. 14.) Peter der Eremit geht als Gesandter in das feindliche Lager. (Kap. 15.) Er kommt unverrichteterdinge zurück. Rüstung zum Kampf. (Kap. 16.) Die Christen ziehen zum Treffen aus der Stadt, ohne daß die Feinde sie daran hindern können. (Kap. 17, 18.) Das christliche Heer wird durch einen Tau, der vom Himmel fällt, neu gestärkt. (Kap. 19.) Die Schlacht endet mit dem Sieg der Christen. Die Feinde ergreifen die Flucht. (Kap. 20, 21.) Reiche Beute, welche die Christen machen. (Kap. 22.) Nach dem Sieg werden die Kirchen gereinigt und mit Geistlichen versehen. (Kap. 23.)

I. Als sich nun der Tumult gelegt hatte, die Schwerter satt waren vom Blut, die Sieger ermüdet von dem langen Blutbad und in der Stadt wieder Ruhe herrschte, traten die Fürsten zur Beratung zusammen. Sie sahen, daß ihnen noch viel Arbeit übrig und das Werk noch nicht beendet sei, und beschlossen, an den Toren und Mauern Wachen aufzustellen und dann den Berg zu besteigen und die Burg zu erobern. Sie fordern also durch Herolde das ganze Heer auf, den genannten Berg zu ersteigen. Als sie dahin kamen, sahen sie wohl, daß man alle Mühe vergeblich aufwende und um zum Zweck zu gelangen viele Tage brauche, denn die Burg war so stark befestigt, daß sie bloß durch Hunger bezwungen werden konnte. Sie wandten sich daher anderen Geschäften zu. Jener Berg nämlich, der die Stadt überragt, ist in der Mitte durch ein tiefes Tal und einen sehr steilen Abgrund in zwei Teile geteilt, und zwar so, daß der Teil gegen Morgen niedriger ist und auf seinem Gipfel eine breite Ebene hat, auf der man Weinberge und Äcker bauen kann. Dieser Zwischenraum ist jedoch so bedeutend, daß man eher glauben sollte, es seien zwei Berge, als einer, der in zwei Teile geteilt ist. Der Teil gegen Abend ist viel höher und hat einen steilen Gipfel, auf dessen oberster Spitze die Burg steht, die eine dicke Mauer und starke Türme, gegen Morgen und gegen Mitternacht aber den genannten ungeheuren Abgrund hat, so daß nicht ersichtlich ist, wie man von diesen beiden Seiten her der Burg Schaden bringen kann. Gegen Abend aber lag ein Hügel, der niedriger war. Zwischen diesem und der Burg war ein kleines Tal, weder tief noch breit, der einzige Weg von der Burg nach der Stadt, an sich schon gefährlich genug, wenn er auch von niemand streitig gemacht wurde. Diesen Hügel nun beschlossen unsere Fürsten zu besetzen, damit die Feinde nicht auf diesem Weg aus der Burg kommen und den Unseren zum Schaden in die Stadt einbrechen könnten. Sie legten also kluge und tapfere Männer dahin, denen sie an Waffen und Lebensmitteln das Nötige zurückließen, bauten eine feste Mauer mit Vorwerken, brachten auf ihr in passender Ordnung Maschinen an, um damit die Angriffe der Feinde abhalten zu können, und gingen dann in die Stadt hinab, um sich über wichtige Dinge zu beraten. Sie wollten aber später wieder hierher zurückkehren, denn sie hatten beschlossen, sie wollten sich alle nicht von hier entfernen, bis die Burg erobert sei, den Herzog ausgenommen, der nach dem Beschluß der Fürsten das Tor gegen Morgen und zugleich auch die Verschanzung, welche die Unseren vor der Stadt errichtet und früher Bohemund übergeben hatten, zur Bewachung erhielt. Wie sie nun hörten, daß der große Fürst, von dem schon oben gesprochen worden ist, Kerbogha nämlich, demnächst anrücken werde und mit seinen unermeßlichen Heerscharen bereits das Gebiet von Antiochien betreten habe, beschließen sie, einen der Fürsten ans Meer hinabzuschicken, um die von ihren Brüdern, die sich um Lebensmittel zu sammeln dorthin begeben hatten, zurückzubringen und was sich an Vorräten dort fände so schnell als möglich nach der Stadt schaffen zu lassen. In jenen zwei Tagen nun, die man bis zur Ankunft des großen Heeres noch übrig zu haben glaubte, lief alles in großer Betriebsamkeit umher und brachte, was man von Lebensmitteln und von Futter da oder dort zusammenraffen konnte, eiligst in die Stadt. Auch die Bauern und die, welche draußen in der Markung der Stadt wohnten, brachten, als sie hörten, daß die Christen die Stadt besitzen, mit dem größten Eifer was sie konnten einher, aber alles das, was man von allen Seiten herbeitrug, wollte nichts heißen, denn die lange Belagerung, durch die in neun Monaten die ganze Gegend ausgezogen worden war, hatte nicht einmal soviel übriggelassen, als die Unsern für wenige Tage brauchten.

II. Einen Tag nach der Eroberung Antiochiens aber, als die Unseren mit Bewachung der Stadt und mit dem Herbeischaffen von Lebensmitteln aufs eifrigste beschäftigt waren, legten sich ungefähr dreihundert Reiter aus dem Heer Kerboghas, die er bis an die Zähne bewaffnet und mit den schnellsten Pferden versehen vorangeschickt hatte, ob sie vielleicht einige aus dem Heer der Unseren außerhalb

der Stadt unvorsichtig umherstreifend fänden, in der Nähe der Stadt in einen Hinterhalt. Dreißig von ihnen, deren Pferde die behendesten waren, streiften allmählich, dem Anschein nach völlig sorglos, bis an die Stadt heran. Als die Unseren diese so frei umherstreifen sahen, entrüsteten sie sich sehr über diese Keckheit und hielten es für schmachlich, ihnen nicht entgegenzugehen. Roger von Barneville also aus dem Gefolge Roberts von der Normandie, ein tüchtiger Waffenheld, der sich schon durch manche große Tat im Heer ausgezeichnet hatte, nahm fünfzehn Genossen zu sich und rückte ihnen von der Stadt aus entgegen, um nach seiner Art etwas Bedeutendes auszuführen. Als er sich nun mit verhängtem Zügel kühn auf diese Feinde warf, ergriffen sie plötzlich listigerweise die Flucht und flohen so lange, bis sie an den Ort gekommen waren, wo die Ihrigen im Hinterhalt lagen. Die, welche sich hier verborgen hielten, erhoben sich nun plötzlich, und so drangen die Feinde in verstärkter Anzahl auf ihre Verfolger ein und trieben sie in die Flucht. Während nun Roger und die Seinigen, weil sie an Anzahl und Kräften sich nicht mit den Feinden messen können, nach der Stadt zu entkommen suchten, wird dieser von der Schnelligkeit der feindlichen Pferde überholt und stürzt von einem Pfeil ins Herz getroffen tot vom Pferd, ein Mann, dessen Verlust die Seinigen ewig beklagen mußten, denn er war, soviel an ihm lag, immer ein treuer Beschützer des christlichen Heeres gewesen. Da sich nun die übrigen in die Stadt zurückzogen, so schnitten die Feinde im Angesicht aller derer, die auf der Mauer und auf den Türmen standen und nicht zu Hilfe zu kommen wagten, dem trefflichen Mann das Haupt ab und kehrten ungestraft zurück. Als sie abgezogen waren, trugen die Unseren seinen Leichnam unter Tränen und allgemeinem Klagen feierlich in die Stadt und gaben ihm in der Basilika des Ersten der Apostel ein ehrenvolles Begräbnis, und alle Fürsten und das ganze Volk versammelten sich bei diesem letzten Dienst, den man ihm erweisen konnte.

III. Den folgenden Tag, den dritten nach Befreiung der Stadt, hatte der genannte mächtige Fürst schon in der Dämmerung, noch vor Sonnenaufgang, mit seinen unendlichen Scharen, deren Zahl noch bedeutender war, als man bisher geglaubt hatte, die ganze Gegend, so weit man sie von den höchsten Teilen der Stadt übersehen konnte, ringsum in Besitz genommen. Er ging über die obere Brücke und schlug sein Lager zwischen dem See und dem Fluß, die ungefähr eine Meile voneinander entfernt sind. Er brachte aber eine so ungeheure Menge von Heerscharen mit sich, daß selbst diese große Ebene, in der, wie wir schon gesagt haben, Antiochien lag, für ihr Lager nicht ausreichte, und daß sie einige von den benachbarten Hügeln zu Lagerstätten benützen mußten. Am dritten Tag, nachdem er vor der Stadt sein Lager aufgeschlagen hatte, sah er, daß er in zu großer Entfernung von der Stadt sei. Er verlegte also nach einer Beratung mit den Seinigen das Lager auf die Anhöhe, um denen, die die Burg im Besitz hatten, näherzustehen und um sein Heer durch das Tor, das unterhalb des Lagers war, in die Stadt einbrechen lassen zu können. Er umlagerte also die ganze Mittagsseite von dem Tor gegen Morgen bis zu dem gegen Abend. Es war aber in der Nähe dieses Tores gegen Morgen eine Befestigung, die auf einer Anhöhe lag. Man hatte sie im Anfang zum Schutz des Lagers erbaut, und Bohemund hatte sie früher zur Bewachung gehabt. Nach Eroberung der Stadt jedoch, als Bohemund die Verwaltung des Ganzen übernahm, war dem Herzog zugleich mit dem benachbarten Tor auch diese Verschanzung übergeben worden. Da die Feinde in der Nähe dieser Feste ihr Lager hatten und die, welche darin lagen, häufig mit Heftigkeit angriffen, kam der Herzog, der ihren Übermut nicht zu ertragen vermochte, mit seinem Gefolge heraus, um denen, die in der Verschanzung waren und beinahe unterliegen mußten, Hilfe zu bringen und den Teil des Lagers, der vor dem Tor war, zu zerstören. Als er aber herauskam und den Seinen zu Hilfe eilen wollte, lief ihm eine so ungeheure Anzahl Türken entgegen, daß er vor ihrer Überlegenheit an Anzahl und Kräften die Flucht ergreifen mußte und kaum nach der Stadt entkam, wo ein Teil der Unseren, weil sich das törichte Volk in der Furcht vor den verfolgenden Feinden zu sehr drängte und sich selbst am Hineinkommen behinderte, elendiglich zugrunde ging, indem beinahe zweihundert teils fielen, teils verwundet wurden und einige in Gefangenschaft gerieten.

IV. Als sich auf diese Art der Herzog, der als der Erste unter allen dastand, in Verwirrung bringen ließ, wurden die Türken so verwegen, daß sie durch ein Tor der Burg auf einem näheren Weg, den sie kannten, in die Stadt herabkamen, die Unseren, die sich dessen nicht versahen, plötzlich überfielen und viele mit Schwertern und mit Bogenschüssen töteten. Als aber die Unseren sie verfolgen wollten, zogen sie sich augenblicklich wieder auf den Berg und in die Burg zurück, denn sie wußten einen anderen Weg als den über den Hügel, welchen die Unseren sorgfältig besetzt hielten. Da sich dies nun häufig wiederholte und viele von dem christlichen Volk in der Stadt auf diese Art umkamen, so versammelten sich die Fürsten, um ein Mittel gegen diesen Übelstand zu finden. Ihr Beschluß ging dahin, daß Bohemund und der Graf von Toulouse zwischen dem unteren Teil der Stadt und dem Abhang des Berges einen sehr tiefen und hinlänglich breiten Graben anlegen sollten, um die Feinde an ihren Überfällen zu hindern und dem Volk in der Stadt Ruhe zu verschaffen. Damit nun der Graben auch von ihnen verteidigt werden könnte, errichteten sie eine Verschanzung, wobei das ganze Heer, da es die Sicherheit aller galt, in treuer Ergebenheit arbeitete. Die Türken aber, welche die Burg oben noch besetzt hielten, verbanden sich mit denen, die draußen lagen und die sie durch ein Tor oben auf

der Burg zu sich einließen, kamen dann auf den geheimen Wegen herab, griffen die neue Verschanzung häufig an und gaben sich alle Mühe sie zu zerstören. Es ereignete sich nämlich eines Tages, daß eine größere Anzahl von Türken als gewöhnlich auf ihrem gewohnten Weg von oben herabkam und die Besatzung der neu errichteten Verschanzung mit solcher Heftigkeit angriff, daß Bohemund, Eberhard von Puysaie, Radolph von Fontenay, Reinbald Creton, Peter, der Sohn Gilas, Alberich und Iwo, alle tapfere und edle Männer, welche die Verteidigung der Verschanzung übernommen hatten, beinahe bezwungen worden wären, wären nicht die andern Fürsten und das ganze Volk aus allen Gegenden der Stadt, in denen sie zerstreut lagen, zeitig zu Hilfe gekommen. Aber der Herzog, der Graf von Flandern und der Fürst von der Normandie, die eiligst herbeikamen, dämpften den Übermut der Feinde so sehr, daß sie, nachdem mehrere von ihnen gefallen, einige auch gefangen worden waren, nicht nur von der Verschanzung abließen, sondern überhaupt aus der Stadt entwichen und eiligst die Flucht ergriffen. Als diese zu ihrem Herrn zurückkamen, rühmten sie die Kraft und die bewundernswürdige Kaltblütigkeit der Unseren so sehr, daß an ihnen jener Ausspruch: „Darum wird Dein Fuß in der Feinde Blut gefärbt werden, und Deine Hunde werden's lecken“⁸⁹ in Erfüllung zu gehen schien, denn das Volk der Gläubigen wurde von den Lobsprüchen derer erhoben, die seine Verfolger waren. Kerbogha aber, nachdem er vier Tage lang, wie schon gesagt, auf der Höhe gelegen hatte, zog, da er sah, daß er hier keine Fortschritte mache, und daß seinen Pferden das Futter ausgehe, mit seinem ganzen Heer wieder auf die Ebene hinab, setzte an einer Furt, die sich unterhalb befand, über den Fluß, verteilte seine Scharen in gleichen Zwischenräumen und belagerte so die Stadt, indem er ringsherum jedem seiner Feldherrn eine Stellung anwies. Als den Tag darauf einige, die sich vom Heer abgesondert hatten, die Unsrigen zum Kampf herausforderten, von ihren Pferden stiegen und die, welche auf der Mauer standen, keck angriffen, erlitten die Feinde einen großen Verlust. Tankred nämlich überfiel sie schnell, ehe sie zu ihren Pferden zurückkonnten, durch das Tor gegen Morgen, tötete sechs von ihnen und schlug die übrigen in die Flucht. Die Köpfe der Gefallenen trug er zur Freude des Volks, das über den Tod Rogers von Barneville, der hier gefallen, noch sehr in Trauer war, in die Stadt.

V. Indessen wurde das Volk, das wenige Tage zuvor diese Stadt belagert und sodann erobert hatte, jetzt umgekehrt, wie in den menschlichen Dingen stets ein Wechsel ist, von der Not einer Belagerung bedrängt. Es hatte großen Mangel zu leiden und seine Kräfte wurden völlig erschöpft. Draußen drohte ihnen das Schwert des Feindes, innen waren Furcht und Zagen, denn außer der Besorgnis, die ihnen das große Heer einflößte, das von außen die Stadt umlagert hatte, hatten sie noch die Einfälle des Teils der Feinde zu fürchten, die sich auf der Burg verschanzt hatten und von da herab, wie schon gesagt, die Unseren häufig überfielen. So geschah es, ihrer Sünden halber, daß viele in Verzweiflung gerieten und uneingedenk ihrer Schwüre und alles dessen, was sie gelobt hatten, sich heimlich an Seilen und in Körben über die Stadtmauer hinabließen und nach dem Meer entflohen. Einige von ihnen gerieten in die Hände der Feinde und in ewige Sklaverei, andere aber gelangten ans Meer, wo sie die, welche sich auf den Schiffen befanden, eiligst die Anker zu lichten und die Flucht zu ergreifen antrieben, indem sie sagten: „Dieser große Fürst, der mit unzähligen Scharen angekommen ist, hat unser ganzes Heer vertilgt, die Fürsten getötet und die Stadt, die wir erobert hatten, wieder in seine Gewalt bekommen. Wir aber sind mit Gottes Hilfe ihren Schwertern entkommen. Ihr aber löst eiligst eure Ankertaue, damit sie nicht ans Meer herabkommen und Euch in dieselbe Not bringen.“ Sie stiegen also miteinander in die Schiffe und ergriffen die Flucht. Die, welche auf diese Art geflohen waren, waren nicht bloß Leute aus dem gemeinen Volk, es waren einige Männer unter ihnen, die sich durch hohen Adel auszeichneten, nämlich Wilhelm von Grandmenil, ein angesehener Apulier, der Bohemunds Schwester zur Frau hatte, sein Bruder Alberich, Wilhelm der Zimmermann, Guido von Trussel, Lambert der Arme und viele andere, deren Namen wir nicht behalten konnten, weil sie ausgelöscht aus dem Buch des Lebens keine Erwähnung in diesem Werk verdienen. Was aber noch abschaulicher war, einige gingen aus Furcht vor der nahenden Gefahr und der Hungersnot und weil sie die Beschwerden nicht mehr ertragen mochten zum Feind über und schworen gottlos dem Glauben an Christum ab. Diese hätten die Unsern beinahe in die äußerste Gefahr gebracht, indem sie die Feinde über unseren Zustand belehrten. Viele, die noch in der Stadt waren, dachten nichtsdestoweniger ebenfalls an die Flucht. Der ehrwürdige Erzbischof von Puy jedoch und der erlauchte Fürst Bohemund hinderten sie an ihrem Plan. Sie besetzten nämlich die Tore mit klugen Leuten, auf deren Erfahrung und Treue sie bauen durften, legten auch in jeden der Türme Wächter aus der Klasse der Edlen und hielten Tag und Nacht so streng und unermüdlich Wache, daß keinem, er mochte es angreifen wie er wollte, ein Weg zur Flucht offenstand. Und um die Gerichtsbarkeit, die ihnen anvertraut war, noch freier ausüben zu können, ließen sie alle vom Höchsten bis zum Niedersten schwören, daß sie, bis der Kampf um Antiochien beendet sei, sich treu und ergeben den Befehlen Bohemunds fügen wollten, worauf jener ununterbrochen Tag und Nacht in Begleitung derer, die seine nächste Umge-

⁸⁹ Ps 68, 24

bung bildeten, und solcher, auf die er ein größeres Vertrauen setzte, Straßen und Plätze, Mauern und Türme der Stadt aufs sorgsamste umging und fleißig darauf achtgab, daß keiner die Vorsicht außer acht lasse und den Feinden so ein Eingang in die Stadt geöffnet werde. Die festen Plätze, auf die man vor allem anderen seine Sorgfalt verwenden mußte, waren vier, nämlich der erste war oben, der Burg auf der Höhe gerade gegenüber, der zweite unterhalb in der Stadt, über dem Graben, den man gegen die Überfälle, welche die Feinde von oben herab auf die Stadt gemacht hatten, errichtet hatte, der dritte war vor dem Tor gegen Morgen noch vor Eroberung der Stadt zum Schutz des Lagers gebaut worden, der vierte endlich war der Eingang der Brücke, vermittelt dessen man das Brückentor besetzt gehalten hatte. Nach Eroberung der Stadt hatte es der Graf von Toulouse unbesetzt gelassen und hatte sich mit den übrigen in die Stadt begeben, nachher aber hatte sich der Graf von Flandern dahin begeben und es mit fünfhundert tapferen und tüchtigen Leuten in Besitz genommen. Er fürchtete nämlich, wenn es in die Hände des Feindes komme, möchte den Unsern dadurch, zu ihrem großen Verdruß, der Ausgang aus der Stadt abgeschnitten werden.

VI. Es ereignete sich nämlich eines Tages, daß Kerbogha, da der sah, daß die Unseren ganz frei aus und ein gehen, und daß die Verschanzung an der Brücke seinen Unternehmungen sehr hinderlich sei, zweitausend Geharnischter von den Seinigen sich wappnen und den genannten festen Platz mit Heftigkeit angreifen ließ. Diese umzingelten, schnell gehorchend, den Graben der Verschanzung, schossen so heftig sie konnten Pfeile nach den Unsern und stritten gegen diese von der ersten Stunde des Tages bis zur elften ununterbrochen, wobei der Graf mit den Seinen männlich standhielt und den Platz, dessen Schutz er übernommen hatte, mit aller Kraft verteidigte. Endlich gegen Sonnenuntergang, da der Abend hereinbrach, kehrten die Feinde in ihr Lager zurück und ließen von dem Angriff ab, weil sie einsahen, daß sie nicht viel ausrichten könnten. Der Graf aber fürchtete, sie möchten des andern Tags in größerer Anzahl dasselbe versuchen, und da er nun wohl wußte, daß er gegen den Angriff eines so großen Heeres den Platz nicht verteidigen könne, legte er in der Stille der Nacht Feuer ein, verbrannte alle Befestigungswerke und begab sich mit seinen Genossen in die Stadt. Als es Morgen wurde, kamen die, welche gestern das Lager angegriffen hatten, mit weiteren zwei Tausenden und wollten ihr Glück wiederum versuchen. Wie sie aber an dem genannten Platz angekommen alles verlassen und größtenteils zerstört finden, kehren sie unverrichteterdinge wieder ins Lager zurück. In diesen selben Tagen geschah es auch, daß einige von dem feindlichen Heer heimlich hinauszogen und mehrere der Unseren, die ihnen zufällig begegneten, arme und dürftige Leute, die unvorsichtig einhergingen, gefangennahmen. Sie führten sie vor ihren Fürsten und übergaben sie ihm als die Erstlinge ihrer Siegesbeute. Er aber soll verächtlich auf die geringen Waffen und Kleider der Gefangenen hinblickend - sie hatten nämlich hölzerne Bogen, ihre Schwerter waren mit Rost bedeckt, ihre Kleider von den immerwährenden Arbeiten zerrissen und von dem langen Gebrauch abgenützt -, denn das Volk hatte auf seiner Reise keine Kleider zum Wechseln, gesagt haben: „Siehe da das Volk, das fremde Reiche beunruhigen will, das statt vieler Reichtümer damit zufrieden sein sollte, wenn ihm in irgendeinem Winkel der Welt schlechtes Tagelöhnerbrot gereicht würde. Siehe da die Waffen, mit denen die Freiheit des Orients bekämpft werden soll und mit denen man kaum einen Sperling zu Boden schießen kann. Bindet sie und stellt sie mit diesen ihren Waffen und dieser ihrer Kleidung dem Herrn vor, der mich gesandt hat, daß er sich daraus entnehme, wie leicht es sei, über solche Leute zu siegen und welcher Art die sein müssen, über die sich ein so erbärmliches Volk des Sieges rühmen kann. Er werfe also alle Sorge von sich und überlasse sie mir allein, denn nächstens wird es kommen, daß diese unreinen Hunde völlig verschwinden und völlig vertilgt nicht mehr unter den Völkern gezählt werden.“ Mit diesen Worten läßt er sie an einige übergeben, die sie nach seiner Anweisung gebunden nach Persien vor den großen Sultan führen sollen. Es schien ihm ein Leichtes zu sein, das Heer der Unsern zu unterwerfen, denn er hatte ihre Tapferkeit noch nicht erprobt. Die Geringerschätzung aber, mit der er bei seinem Herrn von ihnen sprach und womit er sich Ruhm zu erwerben meinte, schlug später zu seiner Beschämung aus, denn je verächtlicher nach seinem Urteil die waren, von denen er besiegt wurde, desto größer war seine Schmach, desto schlimmer seine Niederlage, denn es gereicht den Besiegten zu einer Art von Trost und erleichtert ihnen das Unglück ihres Falles, wenn sie von Männern besiegt werden, die für tapfer und tüchtig gelten, wie im Gegenteil die Schmach und Schande der Niederlage verdoppelt und vermehrt wird, wenn man einem geringen und unwürdigen Feind unterliegt.

VII. Wie nun die Stadt so von allen Seiten eingeschlossen war und das Volk nicht mehr aus und ein gehen und seine Geschäfte draußen besorgen konnte, verschlimmerte sich der Zustand der Unseren um vieles. Da nämlich keine Lebensmittel mehr in die Stadt geführt werden konnten, entstand eine Hungersnot, wie sie sie noch nie ausgestanden hatten. Es kam soweit, daß das gemeine Volk, von Mangel und Hunger getrieben, die schändlichsten Wege einschlug. Auch die, welche sonst wählerisch waren, machten keinen Unterschied mehr in den Speisen, man schied das Unreine nicht mehr von dem Reinen. Was man zufällig erhielt, sei es umsonst oder um Geld, mußte als Speise dienen, wenn es nur dazu tauglich war, den hungrigen Bauch, der nach Nahrung schrie, anzufüllen. Die Edlen und

Hochgeborenen selbst schämten sich nicht, sich an fremde Tische zu drängen, nach fremdem Eigentum zu schnappen und ungesittet zu betteln, obgleich ihnen meistens ihre Bitten abgeschlagen wurden. Die Frauen, denen sonst die Scham eigen gewesen war, ja die Jungfrauen kannten keine Scheu mehr. Uneingedenk ihrer Herkunft liefen sie mit abgekehrten Gesichtern umher und baten mit so kläglicher Stimme, daß sich Herzen von Stein erbarmen mußten, ohne Furcht vor abschlägigen Antworten, um Speise. Die aber, welche der nagende Hunger nicht dahin bringen konnte, daß sie sich schamlos mit frecher Stirn zum Betteln herabließen, diese zogen sich an abgelegene Orte zurück, um hier zu verschmachten, denn sie wollten lieber sterben, als öffentlich betteln gehen. Sonst starke Männer, die sich früher durch ihre Tapferkeit und ihr adeliges Wesen vor allen anderen ausgezeichnet hatten, sah man an Stäben auf Straßen und Plätzen ihre halbtoten Glieder umherschleppen und niedergeschlagenen Blicks, wenn auch nicht mit Worten, von den Vorübergehenden Almosen betteln. Knäblein, die noch der Muttermilch bedürftig waren, sah man da und dort schreiend an den Kreuzwegen liegen. Ihre Mütter mußten ihnen die Nahrung versagen, weil ihnen das Notdürftige für sich selbst fehlte. Kaum war einer unter so vielen, der ausreichen konnte; beinahe allen waren die Mittel ausgegangen, und das Betteln war allgemeiner Gebrauch geworden. Wenn aber auch einer noch Vermögen hatte, so mußte er dennoch darben, weil er keine Lebensmittel zu kaufen fand, und diejenigen, welche früher für besonders freigebig gegolten hatten und in Verteilung von Speisen verschwenderisch gewesen waren, begaben sich jetzt, wenn sie etwas zu essen hatten, an verborgene Orte, wohin sonst niemand kam, und verzehrten hier gierig, was sie zusammengebracht hatten, ohne jemand das Geringste davon mitzuteilen. Um kurz zu sein, Kamele, Pferde, Esel, Maultiere und sonstiges Unreine, Ersticktes und Gestorbenes galt, wenn man es haben konnte, für den größten Leckerbissen. Auf diese Art vertrieben sie sich den schrecklichen Hunger und erhielten sich ihr jämmerliches Leben. Aber nicht nur die Leute vom Volk und vom mittleren Stand litten so große Hungersnot, auch bei den Höheren hatte sie sich mit aller Macht eingefunden, und sie litten desto mehr unter ihr, je größere Bedürfnisse sie hatten, da ihnen für viele zu sorgen oblag und sie den Ihrigen was sie hatten nicht verweigern durften. Im einzelnen zu berichten, wie es hier jedem der Großen ergangen ist und welchen Mangel die frommen Fürsten um Christi willen gelitten haben, wäre, wenn auch die alten Überlieferungen hierüber berichteten, der Kürze unserer Geschichtserzählung zu sehr entgegen und würde besondere Berichte verlangen. Aber um alles kurz zusammenzufassen: Nicht leicht wird eine andere Geschichte zu melden wissen, daß anderswo solche Fürsten und ein solches Heer so standhaft und so geduldig solche Not ertragen haben.

VIII. Während nun so die Stadt durch Kerboghas und der Seinen eifrige Bemühungen von allen Seiten belagert und eingeschlossen war und niemand aus der Stadt herausgehen, niemand hineingehen konnte und die Unseren dazu noch durch viele Kämpfe, die teils in der Stadt, teils draußen vorfielen, ganz erschöpft waren, kam es, daß vor der immerwährenden Anstrengung und vor der großen Hungersnot das Heer abnahm und nicht mehr mit der früheren Sorgfalt die Stadt bewachte. Da beinahe alle ihre Sorge dahin ging, sich das Leben zu fristen, so mußten sie notwendig im übrigen nachlässiger sein. So kam es, weil die Wache nachlässig war, daß eines Tages ein Turm, der neben dem stand, durch welchen die Unseren in die Stadt gekommen waren, beinahe den Feinden Gelegenheit gegeben hätte, die Stadt wiederum zu erobern. Einige von den Feinden nämlich machten sich Hoffnung, in der Stille der Nacht diesen Turm wegnehmen zu können, wo es ihnen dann ein Leichtes gewesen wäre, wie dies ja auch bei den Unseren der Fall war, in die Stadt zu kommen. Sie legten heimlich Leitern an die Mauern, und in der Dämmerung waren bereits ungefähr dreißig auf die Mauer gestiegen und wollten sich eben in den Turm begeben, der leerstand, als zufällig, während sie eifrigst damit beschäftigt waren, der Präfekt über die Wachen auf seinem Umgang dahin kam, wo diese Dinge vorfielen. Als er sah, was sie vorhaben, rief er denen, die in den benachbarten Türmen waren, mit lauter Stimme zu, daß der Turm heimlich von den Feinden besetzt worden sei. Auf dieses erwachen die, welcher in dieser Gegend die Wachen haben. Unter anderen eilt der tapfere und ausgezeichnete Heinrich von Ascha mit seinen Verwandten Franko und Siegmar, die aus einem Ort namens Machel an der Maas waren, ungesäumt nach dieser Seite, denn er fürchtete, es möchten sich einige von den Feinden haben bestechen lassen, die Stadt zu verraten. Als er sich am Turm mit denen, welche aus den benachbarten Türmen herbeikamen, vereinigt hatte, stürzte er sich männlich auf die Feinde und verjagte alle, so sehr sie auch Widerstand leisteten, mit seiner gewohnten Tapferkeit in einem Augenblick vom Turm. Vier stieß er nieder, die übrigen sechsundzwanzig, denn es waren schon dreißig hinaufgestiegen, welche dann die anderen einlassen wollten, wurden von der Mauer hinabgestürzt und lagen mit zerbrochenem Genick und zerschellten Gliedern unten. Doch verlor der tapfere Mann hier seinen Genossen Siegmar, der von einem Schwert durchbohrt wurde; den Franko mußte er tödlich verwundet halbtot nach Hause tragen lassen.

IX. Wie nun der Mangel bei den Belagerten jeden Tag größer wurde und die Hungersnot immer gefährlicher überhandnahm, wuchs auch die Niedergeschlagenheit des Volkes. Daher machten sich einige, um der täglichen Not und Bedrängnis zu entgehen, unbekümmert um ihr Leben, heimlich aus

der Stadt und gingen mitten durch die Feinde durch tausend Gefahren hindurch ans Meer hinab, wo noch einige griechische und lateinische Schiffe waren, um dort Speisen zu kaufen und sie zum Verkauf wieder in die Stadt zu bringen. Andere aber entfernten sich, um nicht mehr zurückzukehren, weil sie den Jammer nicht länger ertragen konnten und keine Hoffnung hatten, daß die, welche sie in der Stadt zurückgelassen hatten, wieder in glücklichere Umstände kommen oder auch nur dem Untergang entgehen können. Als die Türken hörten, daß Leute von den Unsern heimlich in der Nacht nach Nahrung ans Meer hinabgehen und in der Gegend der Stadt umherstreifen, schickten sie solche, die der Gegend kundig waren, hinaus, um ihnen aufzulauern, und richteten auf diese Art mehrmals große Niederlagen unter ihnen an. Und weil sie hierbei mehrmals Glück gehabt hatten, sandten sie zweitausend auserwählte Reiter nach der Meeresküste, um die Schiffsleute zu töten, die Flotte zu verbrennen und so allem künftigen Verkehr ein Ende zu machen, damit den Christen auch dieser Weg sich Lebensmittel zu kaufen abgeschnitten wäre und ihnen alle Hoffnung, dieser Gefahr zu entkommen, genommen würde. So geschah es auch. Die, welche man abgesandt hatte, verbrannten einen Teil der Schiffe, töteten die meisten der Schiffsleute, die sich eines Angriffs nicht versehen hatten, und trieben die übrigen in die Flucht. Als sich das Gerücht hiervon verbreitete, wurden die, welche von Zypern, Rhodos und anderen Inseln, wie auch die, welche von Kilikien, Isaurien und Pamphylien und sonstigen Gegenden in der Nähe des Meeres mit Waren hierhergekommen waren, so erschreckt, daß sie es nicht mehr wagten, mit ihren Vorräten ans Ufer zu kommen. War die Lage der Unseren schon bisher schlimm genug gewesen, so verschlimmerte sie sich jetzt, da aller Handelsverkehr aufhörte, noch um vieles, denn solange die Schiffsleute frei ans Ufer kommen konnten, hatten die Unseren, obgleich es nur wenig war, was man durch sie erhielt, und obgleich es für eine so große Menge nicht ausreichen konnte, wenigstens eine Erleichterung und Abhilfe ihrer Not gefunden. Auf dem Rückweg von der Meeresküste trafen die Feinde auch auf einige der Unseren, die sie bis auf wenige, welche sich im Gesträuch und in Höhlen zu verbergen wußten, alle mit dem Schwert niedermachten. Das Gerücht von diesem Unglück drückte die Unseren nicht weniger als die ungeheure Hungersnot selbst, denn sooft sie hörten, daß welche von den Ihrigen umgekommen seien, so oft erneuerte sich ihr Schmerz. Von so vielen Arbeiten und Beschwerden, von dem täglichen Untergang der Ihrigen, von all dem Mißgeschick, das sie traf, ganz erschöpft, begannen sie jetzt an ihrem Leben zu verzweifeln. Sie waren kaum mehr darauf bedacht, sich zu verteidigen, und der Gehorsam gegen die Fürsten fing an nachzulassen.

X. Unterdessen waren Wilhelm von Grandmenil und andere, die mit ihm die Flucht ergriffen hatten, nach dem kleinen Alexandrien gekommen, wo Graf Stephan von Chartres und Blois, dessen Rückkehr sowohl die Fürsten als das ganze Volk sehnsüchtig erwarteten, immer noch seiner vorgeblichen Krankheit pflegte. Sie setzten hier auseinander, wie es in Antiochien zugehe, und um nicht den Anschein zu haben, als hätten sie ohne hinlänglichen Grund aus Furchtsamkeit ihre Genossen verlassen, übertrieben sie die Not und Bedrängnis, die in der Stadt herrschten, noch um vieles. So groß und unvergleichlich die Gefahr war, so machen sie sie dennoch in ihrem Bericht noch größer. Und es hielt nicht schwer, ihn, der früher aus denselben Gründen die Genossen verlassen und unter dem Vorwand einer Krankheit hierher entflohen war, etwas glauben zu machen, was seine Furchtsamkeit noch erhöhte. Sie beschloßen also miteinander auf den Schiffen, die sie bereit hatten, aufs Meer hinauszu-segeln, und wie sie nun eine Zeitlang gefahren waren und in eine der Seestädte kamen, wo sie in ihrer Ängstlichkeit sich fleißig erkundigten, wo denn der Kaiser wäre, vernahmen sie verschieden lautende Berichte, endlich aber als gewiß, daß der Kaiser mit unendlichen Scharen, sowohl Griechen als Lateinern, bei der Stadt Finimnis sein Lager geschlagen habe, um nach Antiochien zu ziehen und den Unseren, seinem Versprechen gemäß, Hilfe zu bringen. Außer den Heeren, die er aus allen seinen Völkerschaften zusammengebracht hatte, hatten sich ihm noch an die vierzigtausend Lateiner angeschlossen, die, vom Heer der Unsern entweder weil sie zu arm oder weil sie und die Ihrigen erkrankt waren oder aus sonstigen dringenden Gründen im Land des Kaisers zurückgelassen, jetzt durch die Gegenwart des Kaisers und durch die unzähligen Scharen, die er versammelt hatte, aufs neue zu dem Zug ermutigt sich mit größtem Eifer als Genossen der Unternehmung anboten. Wie also der genannte Graf Stephan hörte, daß der Kaiser dort mit seinem Heer liege, und daß er nur noch Verstärkung erwarte, um nach Antiochien aufzubrechen, wandte er sich in aller Eile auf dem kürzesten Weg mit den Seinigen nach dem kaiserlichen Heer. Als er dort anlangte, wurde er vom Kaiser sehr ehrenvoll, aber mit Verwunderung empfangen. Der Kaiser kannte ihn nämlich und hatte schon früher, wo er mit den anderen durch sein Land zog, sich seine Freundschaft gewonnen. Wie nun der Kaiser sich bei ihm aufs angelegentlichste nach dem Zustand und Wohlsein der Fürsten erkundigte und ihn fragte, welches der Grund sei, daß er sich von den übrigen getrennt habe, antwortete er also:

XI. „Deine Getreuen, unbesiegter Kaiser, die vor kurzem durch die Länder Deiner Hoheit zogen und so reichlich Deiner Freigebigkeit genossen, kamen nach der Eroberung von Nikäa glücklich nach Antiochien und gewannen die Stadt, nachdem sie sie neun Monate belagert hatten, bis auf die Burg, die auf einem hohen Berg gelegen unbezwinglich die Stadt überragt. Und während sie nun alles abge-

tan glaubten und jetzt, wo die Stadt in ihrer Gewalt sei, sich von aller Gefahr befreit meinten, wurde der neue Irrtum schlimmer als der erste und kamen sie in noch viel schlimmere Not, als alle bisherige war. Denn kaum waren seit Eroberung der Stadt drei Tage verflossen, als siehe da der mächtige Perserfürst Kerbogha mit unendlichen Scharen von Morgenländern und mit einer Menge, die alle Zahl übersteigt, einherzog und die Stadt rings umzingelte und belagerte und die Fürsten und das Volk, denen Aus- und Eingang abgeschnitten war, in solche Bedrängnis brachte, daß sie nicht einmal hoffen dürfen, ihr Leben davonzubringen. Die Zahl ihrer Belagerer anzugeben ist schwer, denn um alles in eins zusammenzufassen: die Feinde haben wie die Heuschrecken die ganze Umgegend der Stadt bedeckt und nicht einmal einen Raum für ihre Zelte gefunden. Unser Volk aber ist durch Hungersnot, durch Frost und durch Hitze zugleich und durch die großen Niederlagen, die es erlitten hat, so verringert worden, daß seine ganze Anzahl in der Stadt bequem Platz hat, ja kaum hinlänglich ist, sie auf allen Seiten zu beschützen. Daß auch die Unterstützung, welche die Unseren von Deinem Reich, von den Inseln und Seestädten her zu Schiff zu erhalten pflegten, jetzt gänzlich abgeschnitten ist, wirst Du bereits wissen. Die Feinde haben nämlich mit einem Teil ihrer Bewaffneten die ganze Gegend zwischen Antiochien und dem Meer in Besitz genommen, die Flotte völlig zerstört, die Schiffsleute getötet und den Unsern alle Hoffnung auf Handelsverkehr und Zufuhr genommen. Es soll in der Stadt nicht so viel Nahrung mehr sein, daß man einen Tag damit ausreichen könnte. Um den Jammer zu vermehren, so sind die Unseren sogar in der Stadt nicht sicher. Die, welche oben auf der Burg liegen, kommen oftmals heimlich in die Stadt herab, und so fallen mitten in der Stadt auf Straßen und Plätzen schlimme Gefechte vor, und sie müssen sich auf diese Art ebensosehr vor denen fürchten, welche in der Stadt sind, als vor denen, welche sie von außen angreifen. Da nun wir und die Hauptleute und die edlen Männer, die hier bei uns sind, wohl einsahen, daß die Unternehmungen unserer Mitbrüder keinen Fortgang haben können, sprachen wir ihnen oftmals brüderlich zu, auf ihre Rettung bedacht zu sein, und nicht gegen den Willen des Himmels etwas Unmögliches zu versuchen. Und da wir sie von ihrem Vorhaben nicht abbringen konnten, so waren wir auf unser eigenes Heil bedacht, um nicht durch unsere Unvorsichtigkeit in dieselbe Not wie sie zu geraten. Und jetzt, wenn es Dir anders so gefällt und es Deinen erlauchten Heerführern so einleuchtet, laß von Deinem Zuge ab, damit das glückliche Heer, das Du mit Dir führst, nicht in dieselbe Gefahr komme, denn es ist klüger, vor einer so ungeheuren Menge, die der ganze Orient geliefert hat, ohne einen Versuch zu machen, solange man noch kann, sich zurückzuziehen, als blindlings es mit einer solchen Macht zu versuchen. Dies bezeugen mir die trefflichen Männer, die hier stehen und die dasselbe Los traf, auch Tatinus, der kluge und umsichtige Mann, den uns Deine Hoheit zuschickte, der, als er sah, daß die Unsern unterliegen, sich verständlicherweise ihrer Gemeinschaft entzog, um Deine Majestät hiervon in Kenntnis zu setzen.“ In dem Heer des Kaisers war aber ein Bruder Bohemunds mit Namen Guido. Als dieser diese Rede vernahm, wurde er aus Schmerz über das klägliche Schicksal seines Bruders und seiner Freunde beinahe wahnsinnig. Er wollte zwar anfangs der Erzählung des Grafen keinen Glauben schenken und rechnete es ihm als Feigheit an, daß er sich unklug der Gemeinschaft mit solchen Fürsten entzogen habe, ließ sich dann aber durch Wilhelm von Grandmenil, der eine Schwester von ihm und von Bohemund zur Frau hatte und wenn auch nicht seinem Charakter doch seiner Geburt nach ein sehr edler Mann war, dennoch beschwichtigen und überzeugen.

XII. Als der Kaiser dies vernommen hatte, berief er seine Fürsten zu einer Versammlung und beriet sich mit ihnen, ob man weiterschreiten oder das Heer wieder zurückführen solle. Nachdem man, wie es die Zeit und die Umstände erforderten, eine sehr ernste Beratung gehalten hatte, erschien es endlich allen besser und sicherer, das Heer unversehrt nach Hause zurückzubringen, als die Reiche des ganzen Orients gegen sich aufzureizen und sich unbedachtsam den Wechselfällen des Kriegsglücks auszusetzen. Der Kaiser setzte also in die Worte des genannten Grafen ein solches Vertrauen, daß er nicht nur glaubte, es verhalte sich alles so, wie dieser berichtet hatte, sondern bereits fürchtete, der vorgenannte Fürst möchte jetzt, da er den Unseren den Untergang bereitet, mit seiner ganzen Menge in das kaiserliche Reich einfallen und Nikäa, das er mit dem ganzen Bithynien durch die eifrigen Bemühungen der pilgernden Fürsten erhalten hatte, möchte ihm wider verlorengelassen. Um nun gegen einen solchen Einfall Vorkehrungen zu treffen, ließ er auf seiner Rückkehr alle Provinzen von Ikonium bis Nikäa zu seiner Rechten und Linken mit Brand und Raub verheeren, daß die Feinde, wenn sie sich gegen das Gebiet seines Reiches kehren sollten, durch das verheerte Land ohne Einwohner und Lebensmittel am Weiterrücken gehindert wären. So geschah es durch den vorgenannten Grafen, daß dem christlichen Heer die Hilfe, die ihm der Kaiser nach seinem Versprechen zu schicken hatte und deren es so sehr bedurfte, nicht zukam. Wenn wir die Sache aber gründlicher betrachten, so sehen wir, obgleich das ehrlose Betragen des Grafen keineswegs entschuldigt werden kann, wie dennoch die Folgen dieses Rückzugs durch die Fürsorge dessen, welcher allein auch das, was schlimm begonnen ist, zu einem guten Ausgang führen kann, zum Ruhm der Fürsten und des Volkes Gottes, das so tief gesunken zu sein schien, ausgeblieben sind. Es war nämlich billig, daß die, welche des Tages Last und Hitze getragen, Weib und Kind verlassen und im Dienst des Herrn einen Kriegs- und Pilger-

zug übernommen hatten, für ihre Anstrengungen den Ruhm zum Lohne haben. Wäre aber der Kaiser dazugekommen, so hätte sein Neid die übrigen um diesen Ruhm gebracht. Es hätte, wenn er mit seinem Heer herbeigekommen wäre, den Anschein gehabt, als ob die Entscheidung durch seine Macht und sein größere Mannschaftsstärke herbeigeführt worden wäre und als ob er mit Recht die Ehre des Sieges beanspruchen könnte. Es war also wohl ein Werk des Herrn, daß die, welche sich treu und ergeben unter unendlichen Gefahren abgemüht hatten, auch die Frucht ihrer Anstrengung und die Ehre des Sieges davontrugen.

XIII. Indessen hatte sich das Gerücht vom Rückzug des Kaisers auf die Aussage vieler hin in der ganzen Stadt verbreitet. Es machte die Beschwerden, welche die Unsern unaufhörlich drückten, noch größer und stürzte sie beinahe in den Abgrund der Verzweiflung. Sie verwünschten den genannten Grafen und verfluchten seinen Namen auf ewig, sie verwünschten auch Wilhelm von Grandmenil und alle, die an seiner Ruchlosigkeit teilgenommen haben, und bitten den Herrn, er möchte die, die sich nicht nur dem gemeinschaftlichen Werk entzogen, sondern auch das Volk Gottes um die Hilfe, die ihnen der Herr schickte, betrogen haben, mit dem Verräter Judas dem ewigen Feuer übergeben. Kerbogha aber und die ersten Fürsten in seinem Lager, die in große Besorgnis geraten waren, als sie durch Kundschafter von der Ankunft des Kaisers gehört hatten, und sich nicht zu unrecht vor der Stärke des Reiches gefürchtet hatten, wurden jetzt, wo sie auf demselben Weg von seinem Abzug vernahmen, um so übermütiger. Als ob ihnen der Sieg gewiß wäre, suchten sie die Unseren mit der größten Keckheit niederzudrücken und wie sie konnten zu bedrängen. So kam es, daß die Gläubigen in der Stadt in solchen Jammer und so vielfaches Elend gerieten, daß sie bereits glaubten, keine Hoffnung auf Rettung oder Erleichterung haben zu dürfen. Die Verzweiflung hatte alle so sehr erfaßt, daß Bohemund, der die Sorge über das ganze Heer übernommen hatte, es weder mit Worten noch mit Schlägen dahin bringen konnte, daß auch nur einer aus den Häusern, in denen sie sich versteckt hielten, hervorkam, um die Wachen zu beziehen oder mit den Feinden, die von innen und von außen den Unseren vieles zu tun machten, in den Kampf zu gehen. Wie nun eines Tages die Herolde und öffentlichen Diener von dem vielen Rufen ermattet unverrichteterdinge zurückkehrten und Bohemund sah, daß alle seine Anstrengung vergeblich sei, und daß sich keiner aus den Schlupfwinkeln hervorziehen lasse, ließ er durch seine Diener an vielen Orten Feuer legen und die Stadt anzünden, daß die, welche sich in ihrer Erstarrung dem Dienst, zu welchem sie sich verpflichtet hatten, entzogen, wenigstens aus Furcht zu verbrennen zum Vorschein kämen. Und es kam auch so, daß sie, während er früher nicht die geringste Mannschaft zusammenbringen konnte, jetzt eiligst und um die Wette zu den Verrichtungen, die man ihnen auftrug, herbeikamen. Man sagt auch, die Fürsten haben, an Leben und Rettung verzweifelnd, insgeheim unter sich verabredet, das ganze Volk dahinten zu lassen und in der Nacht an das Meer zu entfliehen. Als aber der Herzog und der ehrwürdige Bischof von Puy von diesem Entschluß hörten, riefen sie die Fürsten zu sich, strafften sie mit gerechtem Tadel und stellten ihnen vor Augen, welch ewige Schmach sie sich und ihren Nachkommen bereiten, wenn sie allen Gesetzen der Ehre entgegen, zur Verdunklung ihrer edlen Namen, einer solchen Gemeinschaft der Gläubigen sich entziehen. Es herrschte aber unter dem Volk Gottes solcher Mangel und solche Hungersnot, und es wurde von außen und von innen so hart von den Feinden bedrängt, daß man nirgends Hilfe, nirgends Erleichterung finden konnte. Man konnte sich gegenseitig nicht trösten, da Hoch und Nieder in derselben Not waren. Ihre Kinder und Weiber, die sie zu Hause zurückgelassen hatten, ihre reichen Erbteile, von denen sie aus Liebe zu Christus geschieden waren, fielen ihnen jetzt ein. Sie beklagten sich über den Herrn, daß er auf ihre Anstrengungen und auf ihre Frömmigkeit keine Rücksicht nehme und zulasse, daß sie wie ein Volk, das er nicht kenne, in die Hände der Feinde überliefert werden.

XIV. Wie nun das Volk Gottes in dieser Bedrängnis war, da wandte sich der Herr zu ihm und erhörte sein Seufzen und sandte ihm vom Thron seiner Majestät einen Trost herab. Ein gewisser Kleriker nämlich mit Namen Peter, aus der Provence, wie man sagt, kam zum Bischof von Puy und zum Grafen von Toulouse und versicherte, daß ihm der heilige Apostel Andreas im Traum erschienen sei und ihn drei- oder viermal ernstlich ermahnt habe, er solle den Fürsten ankündigen, daß sie die Lanze, mit der die Seite unseres Herrn Jesus Christus durchstoßen worden war, in der Kirche des Fürsten der Apostel, wo sie verborgen liege, eifrigst suchen lassen sollten. Er habe ihm auch den Ort, wo sie liege, genauestens bezeichnet. Er ging dann also auch zu den genannten gottgeliebten Männern und setzt alles auseinander, wie es ihm nach seiner Versicherung aufgetragen worden war. Er sagte auch, daß ihn der Apostel mit vielen Drohungen dazu getrieben habe. Da er nämlich arm und kein Mensch von großer Einsicht sei, so habe er sich mehrmals geweigert, diese Botschaft zu übernehmen. Jetzt habe er aber von dem Apostel so gemessenen Befehl erhalten, daß er sich nur mit Lebensgefahr seinem Auftrag entziehen könne. Die genannten Fürsten teilten nun im stillen die Sache den übrigen mit und führten ihnen den Kleriker vor, daß sie von ihm selbst die Art, auf welche der Befehl an ihn ergangen sei, vernehmen konnten. Sie setzten keinen Zweifel in seine Worte und gingen mit ihm an einen Ort innerhalb der genannten Kirche, den er ihnen bezeichnet hatte, wo man dann auch, nachdem man

ziemlich tief in die Erde gegraben hatte, die Lanze fand, wie er vorhergesagt hatte. Als das Volk davon hörte, erschien ihm die Sache als ein Trost vom Himmel. Sie laufen alle nach der Kirche, erweisen sich mit reichen Gaben, die sie darbringen, für den kostbarsten Fund dankbar, erholen sich allmählich wieder von ihrer Beängstigung und sind wieder im Dienst des Herrn gehorsam. Es traten auch einige andere auf, welche sagten, daß sie Visionen von Engeln und heiligen Aposteln gehabt haben, und da ihre Berichte etwas Gleichlautendes hatten, schenkte man ihnen Glauben, und das Volk wurde durch diese Wunder mächtig aus seiner Niedergeschlagenheit aufgerichtet. Auf Antrieb der verehrungswürdigen gottesfürchtigen Männer geschah es nun, daß die Fürsten alle ihr Gelübde wiederholten und sich mit einem körperlichen Eid verbindlich machten, wenn sie der Herr der gegenwärtigen Not entreiße und sie über die Feinde siegen lasse, sich nicht mehr voneinander zu trennen, bis sie mit Gottes Hilfe der Heiligen Stadt und dem ruhmreichen Grab des Herrn die frühere Freiheit zurückgegeben und den christlichen Glauben daselbst wieder eingeführt hätten.

XV. Nachdem sie sechsundzwanzig Tage in solch einer unerträglichen Bedrängnis gewesen waren, begann sich das Volk wieder zu ermutigen und seine Lenden mit Tapferkeit zu gürteln. Es stärkte sich an der Hoffnung, die ihm vom Himmel gekommen war, und zeigte jetzt eine ungewöhnliche Ausdauer, so daß alle vom Höchsten bis zum Niedersten einmütig beschlossen, man müsse dieser Not ein Ende machen und mit den Feinden den Kampf wagen. Sie waren jetzt plötzlich überzeugt, daß sie mit göttlichem Beistand den übermütigen Feind zurücktreiben und die Stadt, die ihnen der Herr beschert hatte, wieder in Freiheit setzen können. Sie hielten es für besser, einmal das Kriegsglück zu versuchen, als an fortdauerndem Mangel und vor immerwährender Bedrängnis allmählich zu verkommen, und es war nun in aller Munde, daß man aus der Stadt ziehen und mit dem Feind kämpfen müsse. Das war nicht nur die Ansicht der Edlen, auch das Volk war von demselben Eifer entzündet und warf den Fürsten bereits ihr Zögern und ihre Lässigkeit vor. Wie nun die Fürsten sahen, daß das Volk einen solchen Feuereifer von oben erhalten habe, beschlossen sie gemeinsam, eine Gesandtschaft an den Fürsten der Feinde zu schicken und ihm zwei Vorschläge machen zu lassen. Entweder sollte er entweichen und die Stadt, auf die sie von Anfang an ein Recht gehabt hätten und die jetzt mit Gottes Hilfe wieder in ihre Gewalt gekommen sei, den Unsrigen zum ewigen Besitz überlassen, oder er sollte sich zum Kampf rüsten und die Sache durch das Schwert entscheiden lassen. Man wählte zu diesem Geschäft Peter den Eremiten, den ehrwürdigen Mann, von welchem oben so oft die Rede war. Als Begleiter und Genossen gab man ihm einen gewissen Grafen Herluin bei, einen Mann, der ebenfalls klug und einsichtig war und der einige Kenntnis des persischen Idioms und der parthischen Sprache hatte. Diesen gab man den Auftrag, dessen Inhalt wir schon angegeben haben, jedoch mit folgender näherer Bestimmung, daß dem Fürsten, wenn er die Entscheidung durch den Kampf wähle, frei stünde, ob er sich selbst allein mit einem der Fürsten messen oder eine bestimmte Anzahl der Seinigen einer gleichen von den Unsrigen entgegensetzen oder aber die Sache durch allgemeinen Kampf beider Heere entscheiden wollte. Nachdem man nun, um diese Gesandtschaft abschicken zu können, einen kurzen Waffenstillstand geschlossen hatte, machten sich die genannten Männer mit der Begleitung, die man ihnen bestimmt hatte, nach dem Zelt des Fürsten auf, wo Peter der Eremit, als ein Mann von großem Geist, so kleinen Wuchses er war, seine Botschaft treulichst, da er ihn von seinen Heerführern und Satrapen umringt fand, mit großem Ernst überbrachte. Er trat nämlich zu dem genannten persischen Satrapen ohne irgendein Zeichen der Ehrerbietung und redete ihn unerschrocken und fest also an: „Die heilige Versammlung der gottgeliebten Fürsten, die in Antiochien sind, hat uns zu Deiner Hoheit gesandt und läßt Dich durch uns ermahnen, abzulassen von Deinen Feindseligkeiten und der Bekämpfung der Stadt, die ihnen durch die Gnade Gottes zuteil ward und die der Fürst der Apostel, Petrus, der treue und kluge Wächter unseres Glaubens, durch die Kraft seiner Predigt und seiner Ermahnung und durch die Größe seiner Wunder vom Götzendienst zum Glauben an Christus bekehrt und uns zu eigen gegeben hat. Sie ist sodann von Euch gegen das Recht mit Gewalt erobert worden, aber der starke und mächtige Herr hat sie in unsere Gewalt zurückgegeben, und nun lassen wir Dich, um für diese unsere Erbschaft, für diese Wohnung Christi, die gebührende Sorge zu tragen, eines von beiden wählen, entweder die Belagerung und Beunruhigung der Stadt aufzugeben oder Dich am dritten Tage von heute an mit den Unsrern im Kampf zu versuchen. Und damit Du keine Entschuldigung und keinen Vorwand habest, dem Kampf auszuweichen, so lassen sie Dich wählen, ob Du selbst allein mit einem der Fürsten kämpfen willst, um das Ganze zu bekommen, wenn Du siegst, Dich zur Ruhe zu begeben, wenn Du besiegt wirst, oder ob Du willst, daß eine Anzahl der Deinigen mit einer Anzahl der Unsrigen unter den gleichen Bedingungen den Kampf ausführt, oder ob die gesamten Heere das Kriegsglück versuchen sollen.“ Auf diese Rede soll jener verächtlich also gesprochen haben: „Die Fürsten, die Dich gesandt haben, mein Peter, scheinen mir nicht in einer solchen Lage zu sein, daß sie mir Vorschläge machen dürfen, oder daß ich gehalten bin, nach ihrem Gutdünken eine Wahl zu treffen, denn unser Schwert hat sie dahin gebracht, daß sie nicht einmal für sich selbst wählen können, was sie wollen, sondern ihren Willen nach unserem Gutdünken richten müssen. Gehe also hin und sage den unklugen Menschen, die Dich, Ihre Stellung verkennend, zu Uns

gesandt haben, daß ich alle von beiderlei Geschlecht, die noch in gutem Alter sind, am Leben erhalten und meinem Herrn zu seinem Dienst übergeben werde. Alle übrigen aber will ich töten, wie man unnütze Bäume umhaut, so daß nicht einmal eine Spur von ihnen übrigbleiben soll. Hätte ich es nicht vorgezogen, sie vom Hunger verzehrt werden zu lassen, als sie im Kampf zu vernichten, so hätte ich schon längst ihre Mauern erbrochen, die Stadt erobert und ihnen mit meinem Racheschwert die Frucht ihrer Frechheit zu kosten gegeben.

XVI. Als Peter die Gesinnung des Fürsten, zu dem er gesandt worden war, und seinen Übermut, der sich auf die Anzahl seiner Bewaffneten und auf seine unermeßlichen Schätze stützte, erkannt hatte, ließ er sich empfehlen und kehrte zu den Seinigen zurück. Als er in die Stadt kam und seine Antwort melden und den Fürsten, die ihn gesandt hatten, kundtun wollte, strömte alles, sowohl die Höheren als das Volk, in größter Begierde die Antwort und das Ergebnis der Gesandtschaft zu vernehmen eiligst herbei. Wie nun Peter von dem Übermut des Fürsten, zu dem er gesandt worden war, von seinen Drohungen und seinem unmäßigen Stolz alles der Reihe nach vor dem ganzen Volk berichten wollte, befürchtete der erlauchte Herzog Gottfried, wenn dem Volk, das von den unaufhörlichen Beschwerden erschöpft und dem Übermaß der Not beinahe schon erlegen war, alles ausführlich kundgetan würde, so möchte es zu sehr erschrecken und in zu große Beängstigung geraten. Er unterbrach ihn also in seinem Bericht, führte ihn ein wenig von dem größeren Haufen beiseite und gab ihm Weisung, alles übrige wegzulassen und nur kurz das Endergebnis zu sagen, daß die Feinde den Krieg wollen und sich hierzu bereits rüsten. Als das Volk aus der Rede Peters vernahm, daß die Feinde den Kampf wollen, nahmen sie alle vom Höchsten bis zum Niedersten diese Nachricht mit der größten Freudigkeit auf, und der Kampf war ihnen so erwünscht, als wären sie des Sieges schon gewiß, und es schien, als hätten sie haben alle Not, die sie seither hatten tragen müssen, bereits vergessen. Unter allgemeinem freudigen Jauchzen, indem alle mit Zuruf und mit Beifallszeichen ihre Übereinstimmung anzeigen, kündigt man nun an, daß am nächsten Tag der Kampf beginnen werde. Voll Freude also kehrte das Volk zurück und brachte die ganze Nacht vor Kampfplust schlaflos zu, denn vor dem Zusammensuchen der Waffen, dem Rüsten der Pferde, dem Reinigen der Panzer und Helme, dem Zurechtmachen der Schilde, dem Schärfen der Schwerter kam man zu keiner Nachtruhe. Sofort wird weiter öffentlich durch Heroldsstimme bekanntgemacht, in aller Frühe, noch vor Sonnenaufgang, sollte sich jeder zum Kampf gerüstet und bewaffnet zu seinem Heer und zu den Fahnen seines Fürsten stellen. Morgens aber in der ersten Dämmerung forderten die Priester und Diener des Herrn, die in den Kirchen den Gottesdienst hielten und das Meßopfer darbrachten, die Leute vom Volk auf, sie sollten in Demut und Zerknirschung ihre Beichte ablegen und sich gegen die Gefahren der Welt mit dem Leib und Blut des Herrn bewahren, sie sollten aller Feindschaft und alles Grolls vergessen und sich mit ihren Feinden, wenn sie solche haben, aussöhnen, um mit desto größerem Vertrauen in den Kampf gehen zu können. Sie sollten zeigen, daß sie auf den hören und Glieder von dem seien, der gesprochen hat, „daran werden alle erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, daß Ihr Euch untereinander liebet.“ Als nun das ganze Heer den Gottesdienst gehalten und sich mit der Himmelspeise gestärkt hatte, kam auf sie ein solcher Segen von oben herab, daß die, welche vor zwei und drei Tagen träge und lässig, erschöpft und abgemagert vor Schwäche kaum hatten die Augen offenhalten und die Häupter emporrichten können und geschwächt von Hunger ihres früheren edlen Betragens uneingedenk in Schlupfwinkel gekrochen waren, jetzt von selbst wieder hervortraten, alle Trägheit abschüttelten und neu gestärkt als Männer die Waffen schwangen und im festen Vertrauen, daß ihnen der Sieg zufallen werde, mit der alten Kühnheit sich zu dem bevorstehenden Kampf rüsteten. Kaum war unter dem großen Volk irgendeiner, welchen Standes oder Alters er sein mochte, dessen Sinn nicht auf Heldentaten gestellt war, der sich nicht, den Sieg weissagend, zum Kampf erhob. Die Priester aber gingen in ihren heiligen Gewändern bei den Scharen umher und verhiessen, Kreuze und Reliquien der Heiligen in den Händen tragend, denen, die im Kampf den christlichen Glauben und die väterliche Überlieferung mutig verteidigen würden, Ablass der Sünden und volle Vergebung aller ihrer Missetaten. Auch die Bischöfe ermahnten die Fürsten und die Ersten des Heeres öffentlich und die einzelnen insbesondere mit aller Beredsamkeit, die ihnen gegeben war. Sie segneten das Volk und empfahlen es dem Herrn. Besonders eifrig mit seinen Ermahnungen war der Bischof von Puy, der ausgezeichnete Verehrer Christi, der sich mit Fasten und Beten und mit reichlichem Almosenspenden dem Herrn selbst zu einem Opfer darbrachte.

XVII. In der Frühe des achtundzwanzigsten Juni nun versammelte sich alles vor dem Brückentor. Ehe man zum Kampf auszog, rief man die Hilfe Gottes an, stellte die Scharen in Schlachtordnung und bestimmte dann die Art und Weise, wie man vorrücken wollte. In die erste Abteilung stellt man als Führer und Bannerträger Hugo den Großen, den Bruder des Königs von Frankreich, und gibt ihm den durchaus rühmenswürdigen Anselm von Ribourgemont mit andern Edlen bei, deren Namen und Zahl wir nicht wissen. An der Spitze der zweiten Abteilung stand Robert mit dem Beinamen der Friese, der Graf von Flandern, mit denen, welche von Anfang an zu seinem Gefolge gehört hatten. Die dritte führten Herzog Robert von der Normandie und andere Edle, die bisher in seinem Gefolge gewesen wa-

ren, und sein Neffe, der erlauchte Graf Stephan von Aumarle. Der Bischof von Puy aber, der edle Adhemar, führte seine Leute und die des Grafen von Toulouse, welche zusammen die vierte Abteilung bildeten. Er trug auch die Lanze des Herrn mit sich. Die fünfte führten Graf Rainhard von Toul und sein Bruder, Peter von Stenay, Graf Werner von Grai, Heinrich von Ascha, Reinhard von Amersbach und Walter von Dommedard, die sechste Graf Reinbold von Orange, Ludwig von Moncons und Lambert, der Sohn Kunos von Montaigu. Die siebte stellte Herzog Gottfried von Lothringen, jener erlauchte und große Mann, mit seinem verehrungswürdigen Bruder Eustach nach der Kriegskunst in Schlachtordnung. Über die achte war der tapfere und durch sein edles Wesen ausgezeichnete Tankred gesetzt, über die neunte Graf Hugo von Saint Pol und sein Sohn Ingelram, Thomas von Feria, Balduin von Burg, Robert, der Sohn Gerhards, Rainald von Beauvais und Galo von Chaumont; über die zehnte Graf Rotrut von Perche, Eberhard von Puysaie, Drogo von Monci, Radulph, der Sohn Gottfrieds, und Conan von Bretagne. Die elfte hatten Isoard Graf von Dié, Raimund Pelet, Gaston von Beziere, Gerhard von Roussillon, Wilhelm von Montpellier und Wilhelm Amanieu zu führen. An der Spitze der zwölften aber, die die letzte war und zahlreicher als die übrigen, stellte man Bohemund. Er sollte als der letzte einherziehen, um den Vorderen zu rechter Zeit zu Hilfe kommen und denen, die allzusehr vom Feind bedrängt würden, Beistand leisten zu können. Den Grafen von Toulouse aber, der an einer schweren und gefährlichen Krankheit litt, ließen sie in der Stadt zurück zum Schutz derselben, damit nicht die, die sich noch in der Burg hielten, die Abwesenheit der Fürsten benützen und die Schwachen und Gebrechlichen, die alten Männer und Weiber und was sich sonst nicht verteidigen konnte, überfallen möchten. Sie hatten auch auf dem Hügel, der Burg gegenüber, eine sehr starke Mauer mit Befestigungen aus Kalk und Steinen erbaut, auf die sie einige Wurfmaschinen stellten, mit welchen zweihundert starke Männer, welche die Waffen wohl zu führen wußten, den Ort verteidigen sollten.

XVIII. Wie nun die Reihen so geordnet waren, beschloß man, Hugo der Große, der Graf von Flandern und der Herzog von der Normandie sollten den übrigen Scharen voranziehen, für das ganze Heer aber bestimmt man diese Ordnung, daß das Fußvolk immer voraus und die Reiterei, diesem zum Schutz, hinten nachziehen sollte. Man ließ auch öffentlich bekanntmachen, es sollte sich keiner erkühnen, nach Beute zu laufen. Alle sollten sich einmütig auf die Feinde werfen und den Kampf solange fortsetzen, bis diese ganz darniedergeworfen wären, wo sie dann nach erfochtenem Sieg wie sie wollten Beute machen könnten. Kerbogha nun hatte von Anfang an und hauptsächlich seit Peter als Gesandter bei ihm gewesen war, sich vor einem plötzlichen Ausfall der Unseren gegen sein Lager gefürchtet. Er hatte deswegen auch denen, die auf der Burg waren, die Weisung gegeben, sollten die Unseren Rüstungen machen aus der Stadt hervorzubrechen, dies denen im Lager durch Zeichen kundzutun. Es geschah also um die erste Stunde des Tages, daß die auf der Burg, als sie erfuhren, daß sich die Unseren zur Schlacht rüsten, die im Lager mit dem verabredeten Zeichen davon benachrichtigten. Sie wollten nun die Unseren an ihrem Vorsatz hindern und schickten ungefähr zweitausend Mann, welche die Unseren an der Brücke erwarteten und ihnen den Ausgang verwehren sollten. Diese stiegen, um desto besser kämpfen und ihre Pfeile bequemer abschießen zu können, von ihren Pferden und besetzten so den jenseitigen Teil der Brücke. Die Unseren aber kamen, nach der Kriegskunst aufgestellt, in bester Ordnung, jede Schar von der anderen getrennt, aus dem Tor, und wie sich die genannten Feinde, welche die Unseren am Ausgang hindern sollten, alle Mühe gaben ihren Auftrag auszuführen, drang Hugo der Große, der wie schon gesagt die erste Schar führte, so heftig auf sie ein, nachdem er eine Anzahl Fußvolk und Pfeilschützen gegen sie vorausgesandt hatte, daß sie, nachdem sie erst eine Zeitlang Widerstand geleistet hatten, in völliger Auflösung die Flucht ergriffen, wobei er sie so kühn verfolgte, daß sie kaum wieder auf ihre Pferde steigen konnten. Als diese die Flucht ergriffen, gab Anselm von Ribourgemont, der in der vordersten Abteilung stand, einen Beweis seiner Tapferkeit, der ewiger Erinnerung wert ist. Er stürzte sich nämlich ohne auf sein Leben zu achten kühn mitten unter sie, streckte die einen nieder, durchbohrte die andern und arbeitete so gewaltig an ihrer Niederlage, daß sich die Augen des ganzen Heeres mit freudigem Beifall nach ihm wandten. Wie Hugo der Große, Graf Robert von Flandern, Graf Robert von der Normandie, Graf Balduin von Hennegau und Eustach, des Herzogs Bruder, dies sehen, kommen sie eiligst herbei, um dem edlen Mann, dessen Tapferkeit sie bewundern, Hilfe zu leisten. Sie dringen nun zusammen auf den Feind ein, stürzen alles nieder, was etwa noch Widerstand leistet, und verfolgen sie beinahe bis in ihr Lager, wobei sie eine große Menge von ihnen niederhauen.

XIX. Es ereignete sich außerdem beim Auszug der Unseren aus der Stadt etwas sehr Merkwürdiges. Als sie nämlich schon außerhalb des Tores zur Schlacht rüsteten und von den Feinden, die ihnen den Ausgang verwehren wollten, schon den einen Teil getötet, den andern in die Flucht geschlagen hatten, fiel ein so äußerst anmutiger Tau auf das Heer herab, wenig zwar, aber sehr erquickend und erfrischend, daß es diesem erschien, als sende er Herr auf diese Art seinen Segen und seine Gnade vom Himmel. Alle nämlich, die von diesem himmlischen Tauregen beträufelt wurden, fühlten sich davon an Leib und Seele so erfrischt und gestärkt, als ob sie noch keine Mühe und keine Not ertragen hätten, und nicht nur die Menschen, auch die Pferde erhielten auf diese Art von Gott ihre Kräfte so

vollständig wieder, daß sie, die viele Tage lang nur Rinde und Baumblätter zum Futter gehabt hatten, an diesem Tag die Pferde der Feinde, die mit Hafer und Gerste gefüttert wurden, an Schnelligkeit und Ausdauer übertrafen. Solche Kraft und solche Siegeshoffnung schien durch diesen Segenstau über unser Heer gekommen zu sein, daß man auf sie das Wort anwenden konnte: „Nun aber gibst Du, Gott, einen gnädigen Regen, und Dein Erbe, das dürre ist, erquickst Du,“⁹⁰ und daß sie nicht daran zweifelten, daß sie sichtlich die Gabe des Heiligen Geistes empfangen haben. Wie nun das Heer außerhalb der Stadt war, hielt man es für das Vorteilhafteste, sich gegen die Berge hinzuziehen, die ungefähr zwei Meilen von der Stadt entfernt waren. Auf diese Art glaubten sie Herren über die ganze Ebene zu sein, und es war den unermeßlichen feindlichen Scharen unmöglich, sich heimlich oder mit Gewalt zwischen sie und die Stadt zu werfen, wie sie dies in den Schlachten zu tun pflegten, und so die Unseren von allen Seiten zu umzingeln und ihnen die Rückkehr zur Stadt abzuschneiden. Sie schritten aber langsam voran, und zwar so, daß die einzelnen Abteilungen nicht untereinandergerieten und alle in ihrer Ordnung blieben, und durch ein Werk der göttlichen Macht geschah es, daß sie, die innerhalb der Stadt weit weniger als die Feinde erschienen, so daß man gar keinen Vergleich anstellen zu können meinte, jetzt den Anblick von ebensovielen oder von noch mehreren als die, welche vor der Stadt lagen, darboten. Der, welcher fünf Brote, nachdem er fünf Tausende mit ihnen gespeist hatte, noch zu so vielen Überbleibseln vervielfältigen konnte, wollte durch ein nicht geringeres Wunder zur Ehre seines Namens das Volk, das er liebte, verstärken und vermehren, weil es nach guten Werken trachtete. Mitten in den Reihen befanden sich auch Priester und Leviten in weißen Gewändern, das Wunderzeichen des Kreuzes in den Händen tragend. Die Priester aber, die in der Stadt geblieben waren, stellten sich auf die Mauern und beteten in ihren Priestergewändern mit ausgebreiteten Armen und unter Tränen unausgesetzt für das gläubige Volk zu Gott, daß er es schonen, und nicht sein Erbe den Heiden hinwerfen möge.

XX. Als nun der Heerführer der Feinde sowohl durch das Zeichen, das er auf der Burg der Stadt erblickt hatte, als aus dem Bericht derer, die nach ihrer Niederlage ins Lager zurückflüchteten, vernahm, daß die Unseren die Stadt verlassen haben, berief er die Ältesten und die Anführer des Heeres zu sich und fing jetzt die Sache, die er früher als einen Scherz behandeln zu können meinte, ernsthafter zu nehmen an. Die Leute, deren Waffen und geringe Anzahl er früher verachtet hatte, schienen ihm bereits sehr gefährlich zu sein. Nach gemeinschaftlichem Beschluß, hauptsächlich aber nach dem Rat, den die Antiochier aus ihrer Kriegserfahrung gaben, ordnet er die Scharen zur Schlacht und bestimmt genau und sorgsam, welche voran- und welche nachrücken sollen. Unter anderem sandte er, noch ehe die Unseren das ganze Feld zwischen der Stadt und den Bergen besetzt hatten, ein Geschwader, dessen Mannschaft sich durch seine Stärke und Klugheit auszeichnete und das der berühmte Soliman, der Fürst von Nikäa, dessen oben oft erwähnt worden ist, geführt haben soll, nach der Meeresgegend, um hier den Unsern, wenn sie sich besiegt und flüchtig dem Meer zuwenden oder nach der Stadt zurückkehren wollten, entgegenzutreten. Das Volk Gottes sollte auf diese Art von denen, die sie verfolgten, und von denen, die ihnen entgegenzögen, zugleich wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben werden. Die übrigen aber stellte er rechts und links auf, gab jeder Schar ihren besonderen Führer und ermahnte sie, eingedenk ihrer ehemaligen Tapferkeit, bei Verheißung seiner Gnade, sich männlich und tapfer im Kampf zu zeigen und diesen hungrigen, waffenlosen und unberatenern Haufen, ein so unkriegerisches Volk, für das zu halten, was es sei. Nachdem also die Unseren die ganze Ebene besetzt und sich wohl vorgesehen hatten, daß sie der Feind nicht umzingeln konnte, gaben die Trompeten das Zeichen, und nun rückten sie, die Bannerträger des Heeres voran, Schritt vor Schritt den feindlichen Reihen entgegen. Als sie ihnen so nahe gekommen waren, daß die Feinde ihre Pfeile nach ihnen schießen konnten, griffen die drei ersten Abteilungen plötzlich an und stürzten mit Lanzen und Schwertern auf sie ein. Auch unser Fußvolk, das Bogen und Schleudern führte und das den Reiterscharen voranzog, mischte sich mit großer Hitze in den Kampf. Die Reiter aber, die ihnen nachfolgten, beschützten es so gut sie konnten. Wie nun die ersten Abteilungen in manhaftem Kampf begriffen waren, folgten ihnen die anderen mit einem ebenso heftigen Angriff und erhöhten ihren Vorgängern Mut und Kraft. Und wie bereits alle, die letzte Schar, die Bohemund führte, aufgenommen, mit dem Feind ins Treffen geraten waren und so streitbar kämpften, daß die Feinde, von denen mehrere gefallen waren, sich schon mit aufgelösten Gliedern zur Flucht wenden wollten, auch der Herzog mit seinem Gefolge eine sehr starke und dichte Schar wirklich schon in die Flucht geschlagen hatte, siehe da kam Soliman mit dem Heer, das er, wie oben gesagt wurde, nach der Küstengegend gesandt hatte, wieder zurück, griff kühn und heftig die Schar Bohemunds im Rücken an und überdeckte sie mit einer solchen Menge von Pfeilen, daß sie wie ein Hagelwetter herabfielen. Sie legten dann Bogen und Pfeile weg, griffen nach Lanze und Schwert und drangen mit solcher Heftigkeit ein, daß Bohemund ihren Angriff kaum aushalten konnte. Wie er nun so im Gedränge ist und sein Heer nahe daran sich aufzulösen, obgleich er selbst wie ein tüchtiger und tapferer Mann focht und

⁹⁰ Ps 68, 10

sich mit wenigen mitten unter die Feinde stürzte, kommen plötzlich der Herzog mit seinen Bewaffneten und zugleich der treffliche Tankred heran und bringen Bohemund Hilfe. Wie diese so ganz zur rechten Zeit ankamen, schwanden den Feinden plötzlich Kraft und Mut. Sie konnten den Kampf mit den Unseren, die einen großen Teil von ihnen töteten und verwundeten, nicht mehr länger aushalten. Wie sie nun aber sahen, daß sie sich mit den Unserigen nicht messen können, wandten sie sich zur List, machten, was bei ihnen ein gewöhnlicher Kunstgriff ist, Feuer an und warfen es ins Feld. Es waren nämlich an diesem Ort viel dürres Heu und Stoppeln, die das Feuer leicht auffingen. Entstand nun auch nur eine geringe Flamme, so stieg doch ein dichter und finsterner Rauch auf, vor dessen Qualm die Unseren nicht auf die Feinde einhauen konnten, weil er wie auch der Staub, den die vielen Pferde und die zu Fuß Kämpfenden aufrührten, sie am Sehen hinderte. In dieser durch Rauch künstlich erregten Finsternis töteten die Feinde mehrere von unserem Fußvolk, die Reiter aber entrissen ihre Pferde diesem Verderben bringenden Nebel, worauf sie dann wieder zurückkehrten, im Vertrauen auf den göttlichen Beistand den Kampf erneuerten und durch Gottes Gnade neu gestärkt die Feinde in die Flucht trieben und von ihrer Verfolgung nicht nachließen, bis diese sich zu den Reihen der Ihrigen wandten, die sich bereits aufgelöst hatten.

XXI. Es war nämlich in dieser Gegend ein kleines Tal, durch das zur Winterszeit ein Bach floß, der vom Berge herabkam und sich in seinem ungestümen Lauf ein Bett gewühlt hatte. Über diesen flohen die Feinde und suchten sich dann auf einer Anhöhe wieder zu stellen und mit Trommeln und Trompeten die aufgelösten Scharen wieder zusammenzurufen. Unsere Fürsten aber, die sie ohne Unterlaß verfolgten, ereilten sie hier, sowohl Herzog Gottfried, Tankred, Bohemund und andere Edle, die in den letzten Reihen, wo der Kampf am bedeutendsten war, mit Soliman stritten und denen mit Gottes Hilfe der Sieg zuteil geworden war, als auch die, welche im vordersten Kampf ihre Gegner bereits völlig aufgerieben hatten, nämlich Hugo der Große und die beiden Robert, der von Flandern und der von der Normandie, wie auch andere ewigen Andenkens würdige Männer. Sie alle setzten über das Tal und warfen den Feind von dem genannten Hügel, so daß er von neuem völlig aufgelöst vor der Standhaftigkeit der Unseren die Flucht ergreifen mußte. Kerbogha aber hatte sich gleich anfangs aus dem Getümmel entfernt und stand auf einer Anhöhe, von wo er häufig Boten absandte, die ihm wieder berichten mußten, wie es mit der Schlacht stehe. Wie er nun ängstlich gespannt wartete, welches Ende der Kampf nehmen würde, sieht er plötzlich, wie seine Scharen zerstreut ohne Ordnung dahinnerrennen. Erschreckt hierüber und von seinen Begleitern aufgefordert, an seine Rettung zu denken, verläßt er eiligst das Lager und entflieht, ohne sich um die Seinen zu kümmern, denn es hatte ihn eine solche Furcht erfaßt, daß er ohne auf jemand zu warten, von Zeit zu Zeit, um die Flucht fortsetzen zu können, die Pferde wechselnd, sich erst, als er über dem Euphrat war, in Sicherheit glaubte. Wie die Scharen, die er zurückgelassen hatte, sich ohne den Rat ihres Heerführers sahen, verließen sie Mut und Kraft zum Widerstand, und die, welche Pferde hatten, retteten sich auf dieselbe Art wie ihr Heerführer vor den Schwertern der Unseren durch die Flucht. Die Unseren aber wagten es nicht, sie weit zu verfolgen, weil sie ihren Pferden dadurch zu schaden fürchteten. Nur Tankred und einige wenige andere verfolgten sie drei oder vier Meilen bis gegen Sonnenuntergang und warfen viele von ihnen zu Boden. Die Feinde waren durch Gottes Kraft in solche Furcht geraten, daß sie nicht einmal den Versuch machten, Widerstand zu leisten oder sich gegen ihre Verfolger zu verteidigen. Zehn von den Unseren schienen ihnen wie viele Tausende, und es war niemand, der die Fliehenden vor den Unseren schützen konnte. Hier sah man aufs deutlichste, „daß keine Weisheit und kein Rat wider den Herrn hilft,“⁹¹ und wie wahr der Spruch ist, „daß der Herr die nicht verläßt, die auf ihn trauen,“⁹² konnte man hier aufs einleuchtendste erfahren, indem ein hilfloses, ausgehungertes Volk im Vertrauen auf Gottes Hilfe eine so große Anzahl tapferer Mannschaft überwand und über seine eigene Hoffnung in einer Schlacht den ganzen Orient niederwarf, weil diesem Gott seine Hilfe entzog.

XXII. Nach dem Treffen, als unsere Fürsten unter dem Beistand von oben den Sieg erfochten hatten, wandten sie sich nach dem feindlichen Lager, wo sie einen solchen Reichtum von brauchbaren Dingen und eine solche Menge von morgenländischen Schätzen fanden, daß sie das Gold, Silber, die Edelsteine, Seidenzeuge, kostbaren Kleider und die Gefäße, die ebenso durch ihre kunstreiche Form als durch den Wert ihres Stoffes schätzbar waren, gar nicht mehr zählen oder messen konnten. Auch an Pferden, großem und kleinem Vieh, Früchten und Lebensmitteln fand sich in solcher Überfluß vor, daß sogar die, die soeben noch den bittersten Mangel gelitten hatten, nicht wußten, was sie wählen sollten. Auch in den feindlichen Zelten, die ihnen sehr gut zustatten kamen, weil ihre eigenen von der Zeit und von dem vielen Regen, der sie getroffen hatte, ganz verdorben und unbrauchbar geworden waren, fanden sie vielfache Schätze. Auch Sklavinnen und Kinder, die man auf der Flucht zurückgelassen hatte, nahmen sie mit sich in die Stadt. Unter den anderen Zelten fanden sie aber eines, das einem der größeren Fürsten gehört hatte, ein wunderbares Werk, das nach Art einer Stadt mit Tür-

⁹¹ Sprüche Salomos 21, 30.

⁹² Judith 13, 17.

men, Vorwerken und Mauern versehen war, alles aus dem feinsten Seidenzeug in bunten Farben. An die Mitte dieses wunderbaren Werkes, wo das Hauptgemach war, schlossen sich nach mehreren Seiten andere Wohnungen an, die gleichsam in Gassen abgeteilt waren, in denen sich zweitausend Menschen bequem aufhalten konnten. Mit der reichsten Siegesbeute beladen kehrten sie also nach der Stadt zurück, wo sie in Lust und Freude einen festlichen Tag begingen und dem ihren Dank erwiesen, durch den es gekommen war, daß sie nach so vielen Mühsalen und Beschwerden den gewünschten Sieg erlangt hatten. Die aber, die auf der Burg lagen, schlossen, sowie sie sahen, daß die Ihrigen unterlegen seien, und daß sie auf keinen Beistand mehr hoffen durften, einen Vertrag, nach dem sie mit ihren Weibern und Kindern und all ihrer Habe frei ausziehen durften, und übergaben dann die Burg unseren Fürsten, deren Fahnen auf den höchsten Türmen aufgepflanzt wurden. So geschah es durch Gottes reiche Gnade, daß die, welche gestern und vorgestern noch arm und beinahe ausgehungert waren, jetzt, wo sie den Sieg erfochten und auch die Burg der Stadt wieder in ihrer Gewalt hatten, mit allem reichlich gesegnet waren. Es war nämlich auch mit den Mächtigsten unter ihnen und Leuten von bedeutendem Namen so weit gekommen gewesen, daß sie hatten betteln müssen, denn um von den gemeinen Soldaten zu schweigen, so war Graf Herrmann, ein edler Mann aus dem Deutschen Reich, in solche Armut geraten, daß er es für eine große Wohltat ansah, wenn er täglich vom Tisch des Herzogs Brot bekam. Auch Heinrich von Ascha, ein durch seine Tüchtigkeit ausgezeichnete Mann, wäre Hungers gestorben, wenn nicht auch ihn der Herzog an seiner Tafel gespeist hätte. Der Herzog selbst aber war während der Belagerung der Stadt, ehe man zum Treffen hinauszog, so arm, daß er gar keine Pferde mehr hatte und um das, dessen er sich in der Stadt bediente, den Grafen von Toulouse bitten mußte, der ihm kaum diese Bitte gewährte. Er selbst nämlich und die anderen Fürsten hatten alles, was sie an Geld mit sich genommen hatten, durch die Bereitwilligkeit, mit der sie anderen Almosen gaben und Werke der Wohltätigkeit verrichteten, und hauptsächlich durch ihren Aufwand für das allgemeine Wohl völlig verbraucht. So kam es, daß viele Edle, die bei den Ihrigen sowohl durch ihre Geburt als durch ihre Tapferkeit sich auszeichneten, an dem Tag, wo man zum Kampf zog, teils zu Fuß, teils auf Eseln oder geringeren Lasttieren zum Kampf ziehen mußten, weil sie so arm waren, daß sie keine Pferde mehr besaßen. Aber der Herr sah gnädig auf ihre Armut herab und bereicherte sie, noch ehe die Sonne unterging, mit großen Schätzen, die sie von den besiegten Feinden gewannen. Jene alte samaritanische Geschichte mit dem Maß Gersten- und Weizenmehl, das man um einen Stater kaufte, erneuerte sich hier völlig, denn wer am Morgen noch nicht für sich genug gehabt hatte, hatte abends so viel, daß er eine große Anzahl ernähren konnte. Dies ist geschehen im Jahr der Menschwerdung des Herrn eintausendundachtundneunzig, im Monat Juli, am achtundzwanzigsten des Monats.

XXIII. Als nun die Fürsten aus dem Treffen zurückgekehrt waren und in der Stadt sich die Ruhe wieder völlig hergestellt hatte, lag es allen und hauptsächlich dem Patron des Heeres, dem ehrwürdigen Bischof von Puy, aber auch den anderen Priestern, die im Heer waren, sowie dem Volk, das seine Zustimmung hierzu gab, sehr am Herzen, sowohl die größere Kirche der Stadt, die dem Fürsten der Apostel geweiht war, als die übrigen Basiliken wieder in ihren vorigen Stand zu setzen und eine Geistlichkeit aufzustellen, welche sich fortwährend dem göttlichen Dienst widme. Das gottlose Türkenvolk nämlich hatte die ehrwürdigen Orte entweiht, die Diener des göttlichen Kultus hinausgeworfen und die Kirchen zu gemeinem Gebrauch bestimmt, die einen zu Ställen für Pferde und Lasttiere, die andern zu sonstigem Gebrauch, der sich für diese Orte nicht schickte. Auch die ehrwürdigen Heiligenbilder, welche das niedrige christliche Volk in seiner noch rohen aber löblichen Frömmigkeit wie Bücher gebraucht, an denen es sich, weil es nicht lesen kann, zur Andacht ermuntert, hatten sie von den Wänden gerissen und ihnen, als hätten sie es mit lebenden Menschen zu tun, die Augen ausgestochen, die Nasen abgeschnitten und sie mit Kot überzogen. Sie hatten auch die Altäre umgeworfen und das Heiligtum des Herrn zu schändlichen Dingen mißbraucht. Man beschloß daher in gemeinschaftlichem Rat, es solle sogleich und ohne Aufschub wieder ein Klerus hier aufgestellt, den Orten ihre vorige Würde wiedergegeben und eine Summe angewiesen werden, um die, welche hier dem Herrn dienen, zu erhalten. Sie trugen von ihrer Beute Gold und Silber herbei, um Kandelaber, Kreuze, Kelche, Evangelienbücher und sonstiges, was die Kirchendiener nötig haben, daraus verfertigen zu lassen. Auch Seidenzeuge brachte man, um Priestergewänder und Altardecken daraus zu machen. Sie setzten auch den Patriarchen Johannes, der als ein treuer Bekenner Christi seit der Ankunft der Unseren Unglaubliches von den Feinden hatte ausstehen müssen, mit vielen Ehrenbezeugungen in seinem Amt ein, und in den benachbarten Städten, die bisher Kathedalkirchen gehabt hatten, stellten sie Bischöfe auf. Einen lateinischen Patriarchen aber mochten sie, solange jener lebte, der früher dazu erwählt worden war, nicht zu dieser Stelle erheben, damit nicht zwei ein und denselben Sitz innehaben, was bekanntlich gegen die heiligen Beschlüsse und Satzungen der Kirchenväter ist. Er ging aber nachher, nachdem kaum zwei Jahre verflossen waren, von selbst aus der Stadt, da er einsah, daß er als Grieche kein passender Vorsteher der lateinischen Christen sei, und wandte sich nach Konstantinopel. Nach seinem Abgang versammelten sich der Klerus und das Volk und machten den

Bischof von Artasia mit Namen Bernhard, der aus Valence war und zum Gefolge des Bischofs von Puy gehört hatte, dessen Kaplan er gewesen war, zu ihrem Patriarchen. Den Besitz der Stadt aber überließen alle einmütig, wie sie es schon früher versprochen hatten, dem Bohemund. Nur der Graf von Toulouse besetzte das Brückentor und die benachbarten Türme mit seiner Mannschaft. Nachdem der Graf aber die Stadt verlassen hatte, wurde diese Mannschaft vertrieben, und Bohemund bekam auch diesen Teil in seine Gewalt, wie weiter unten erzählt werden wird. Weil er aber bei den Seinen den Namen Fürst geführt hatte, so erhielt sich die Gewohnheit, daß man forthin den Herren von Antiochien den Titel „Fürst“ gab.

Siebentes Buch

Aufforderung, die man an den Kaiser ergehen läßt, sich dem weiteren Zug anzuschließen. Es bricht eine große Seuche aus, an der auch der Bischof von Puy stirbt. (Kap. 1.) Forderung des Volks, nach Jerusalem aufzubrechen. Die Reise wird auf den ersten Oktober hinausgeschoben. Bohemund erobert Kilikien. (Kap. 2.) Herzog Gottfried leistet einem Türken gegen seinen Herrn Rodoan mit andern Fürsten Beistand. (Kap. 3. 4.) Der Herzog hält sich einige Zeit im Gebiet seines Bruders auf und demütigt den Pankratius. (Kap. 5.) Verschwörung der Bürger von Edessa gegen Balduin. (Kap. 6.) Der Anschlag des Türken Balas, Balduin in seine Gewalt zu bekommen, mißlingt. Balduin läßt Balduk enthaupten. (Kap. 7.) Der Graf von Toulouse erobert Albara. Ankunft von Deutschen, die bald an der Seuche starben. (Kap. 8.) Eroberung von Marra. (Kap. 9.) Rückkehr des Herzogs nach Antiochien. (Kap. 10.) Streitigkeiten zwischen Bohemund und dem Grafen von Toulouse. (Kap. 11.) Der Graf von Toulouse bricht mit dem Grafen von der Normandie und mit Tankred nach Archis auf. (Kap. 12.) Ihr Heer wird auf dem Weg angefallen. Ankunft vor Archis. Gesandtschaften aus der Nachbarschaft kommen an. (Kap. 13.) Beschreibung von Archis. Anfang der Belagerung. (Kap. 14.) Einige aus dem Heer erobern Antaradon. (Kap. 15.) Herzog Gottfried kommt mit dem übrigen Heer nach Laodikäa. Befreiung Gunimers. (Kap. 16.) Der Graf von Toulouse hintertreibt die Eroberung von Gabul. Sie schließen sich bei Archis dem übrigen an. Die Belagerung hat keinen Fortgang. (Kap. 17.) Die Auffindung der Heiligen Lanze kommt wieder zur Sprache. Peter besteht die Feuerprobe. (Kap. 18.) Rückkehr der Gesandtschaft nach Ägypten. (Kap. 19.) Ankunft griechischer Gesandter. Uneinigkeit der Fürsten. Die Tripolitaner werden geschlagen. (Kap. 20.) Der Fürst von Tripolis bittet um Frieden. Die Fürsten beschließen den Weg am Meer hin zu verfolgen. (Kap. 21.) Sie kommen auf ihrem Zug nach Lidda und Ramla. (Kap. 22.) Rüstungen in Jerusalem. (Kap. 23.) Es kommen Gesandte von Bethlehem. Tankred gebietet sich dahin und nimmt den Ort in Besitz. (Kap. 24.) Ankunft vor Jerusalem. (Kap. 25.)

I. Als nun auf diese Art in der Stadt alles in Ordnung gebracht worden war, beschließen sie gemeinsam, den Kaiser von Konstantinopel durch eine Botschaft aufzufordern, dem Vertrag gemäß, den er mit ihnen geschlossen habe, ihnen jetzt schleunigst in eigener Person Hilfe zu bringen und ihnen auf ihrem Zug nach Jerusalem, wie er versprochen habe, zeitig nachzuzufolgen. Im andern Fall, wenn er sich an den Vertrag nicht halte, so werden auch sie sich dadurch nicht gebunden fühlen. Und zwar wählte man für diese Gesandtschaft die edlen und berühmten Männer Hugo den Großen, Bruder des Königs Philipp von Frankreich, und den Grafen Balduin von Hennegau, von denen der eine, wo er von den Feinden überfallen wurde, auf der Reise plötzlich verschwand, so daß man heute noch nicht weiß, wie es ihm ergangen ist, wobei die einen sagen, er sei im Kampf gefallen, die andern versichern, er sei von den Feinden gefangengenommen und weiter in den Orient hineingebracht worden. Hugo der Große aber entkam den Nachstellungen der Feinde und gelangte wohlbehalten zum Kaiser, wo er aber seine früheren ausgezeichneten Taten sehr verdunkelte und sich seines Geschlechts sehr unwürdig zeigte. Er schwärzte bei dieser Gesandtschaft den Glanz seines Verdienstes, das er sich früher durch unsterbliche Taten erworben hatte, indem er nach Beendigung seines Geschäfts denen, welche ihn geschickt hatten, weder eine Antwort gab noch auch zu ihnen zurückkehrte. Und dieses Vergehen fiel bei ihm um so mehr auf, je ausgezeichneter sein Geschlecht war, denn wie es bei Juvenal heißt:

„Je höher einer steht, um desto mehr
Fällt auch ein jedes Laster an ihm auf,
Und desto schwerer trifft der Vorwurf ihn.“

Gleich nach Eroberung der Stadt aber, sobald man den Sieg erfochten hatte, als alles wieder ganz ruhig war, kam aus unbekanntem Ursachen ein solches Sterben unter das Volk, daß kaum ein Tag verging, an dem nicht dreißig oder vierzig Leichen hinausgetragen wurden. So wurde, was vom Volk noch übrig war, beinahe völlig vertilgt. Durch diese Pest, die weithin alles ohne Unterschied ansteckte, ging auch der ehrwürdige Bischof Ademar von Puy den Weg alles Fleisches und wurde unter Weinen, Klagen und Seufzen aller - denn er war der Vater und Ratgeber des ganzen Heeres gewesen - in der Basilika des heiligen Petrus an dem Ort, wo die Lanze des Herrn gefunden worden sein soll, aufs ehrenvollste begraben. Auch Heinrich von Ascha, ein Mann, sowohl durch sein Geschlecht als durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, starb an derselben Seuche bei dem festen Platz Turbessel, wo er auch begraben wurde. Es starb auf dieselbe Art auch Reinhard von Ammerbach, ein ebenso edler als tüchtiger Krieger, und er wurde im Vorhof der Basilika des Fürsten der Apostel begraben. Auch beinahe alle weiblichen Geschlechts, die im Heer waren, wurden von dieser Seuche hinweggerafft, so daß innerhalb weniger Tage beinahe fünfzigtausend dahinstarben. Die, welche die Ursache dieses großen Übels ergründen wollten, wichen in ihren Meinungen voneinander ab, indem die einen sagten, die Schuld liege an der Luft, die auf irgendeine unsichtbare Weise verpestet worden sei, andere aber den Grund angaben, das ausgehungerte Volk habe den Überfluß von Nahrungsmitteln, den es fand, mit zu großer Gier verschlungen und sich, während es den früheren Mangel ersetzen wollte, durch seine Unmäßigkeit den Tod zugezogen. Diese konnten auch als einleuchtenden Beleg ihrer Meinung anführen, daß die Nüchternen und die, welche sparsam Speise zu sich nahmen, sich viel besser befanden und wieder gesundeten.

II. Indessen begann das Volk, teils um der Seuche zu entfliehen, teils um den einmal begonnenen Zug zu Ende zu führen, laut und ungestüm zu fordern, die Fürsten sollten sich zur Reise nach Jerusalem, weshalb sie hierhergekommen seien, bereithalten. Sie sollten das Heer des Herrn weiterführen und das Unternehmen, das sie alle aus ihrer Heimat weggerufen habe, vollenden. Als die Fürsten diese Forderung des Volks, die ihnen höchst günstig und erhörens-wert schien, vernahmen, hielten sie eine Beratung, in welcher der eine so, der andere anders gestimmt war. Die einen nämlich hielten es für das Beste, dem Wunsch des Volkes nachzugeben und sogleich ohne Aufschub aufzubrechen, einige andere aber meinten, man sollte den Zug wegen der Sommerhitze und des Wassermangels und weil durch die frühere Hungersnot das Volk geschwächt und die Pferde zugrunde gegangen seien, bis auf die gelindere Jahreszeit, auf den Anfang Oktober verschieben. In der Zwischenzeit könnten sie sich wieder neue Pferde verschaffen und die alten herausfüttern. Auch das Volk könnte sich durch Nahrung und Ruhe wieder in den alten Zustand setzen, und so würden sie alle gestärkt den weiteren Zug tüchtiger antreten. Diese zweite Meinung gefiel endlich allen am besten, und es wurde nach allgemeiner Übereinkunft bis zu dieser bestimmten Zeit Frist gegeben. Um aber indessen sowohl die Gefahr der herrschenden Seuche abzuwenden als anderswo noch größere Vorräte zu finden, trennten sich die Fürsten mit dem Versprechen, zur bestimmten Zeit ohne Säumen zurückzukehren. Bohemund zog also nach Kilikien hinab, eroberte die Städte Tarsus, Adana, Mamistra und Anavarza, legte eine Besatzung in sie und gewann sich das ganze Land. Andere zerstreuten sich nach den benachbarten Städten und pflegten hier, von den übrigen Scharen getrennt, ihrer Pferde und ihres eigenen Leibes. Viele vom Volk sowohl als von den Höheren eilten auch über den Euphrat nach Edessa zu Balduin, des Herzogs Bruder, um sich bei ihm ein Geschenk zu verdienen. Er nahm sie auch sehr ehrenvoll auf, behandelte sie, solange sie sich bei ihm aufhielten, aufs gütigste und entließ sie reich beschenkt und wohl zufrieden wieder zu den Ihrigen.

III. Es ereignete sich aber in jenen Tagen, daß Rodoan, der Fürst von Aleppo, mit einem seiner Satrapen, der über die Festung Hasard⁹³ gesetzt war, in Zwist geriet, und es kam soweit, daß jener aus allen ihm untergeordneten Provinzen Bewaffnete zusammenrief und den genannten festen Platz belagerte. Da aber der Herr der Festung sah, daß er seinem mächtigen und erzürnten Herrn nur mit Hilfe der Franken widerstehen könne, sandte er durch einen ihm ergebenen Christen eine Botschaft an den Herzog Gottfried und bat ihn um seine Freundschaft. Um sich ihm desto geneigter zu machen, schickte er ihm auch Geschenke. Er versprach demütigst, ihm ganz untergeben zu sein, und wünschte ein unauflösliches Bündnis mit ihm zu schließen. Er sandte ihm auch, damit er desto mehr Glauben in seine Worte setzen und auf keinerlei Weise in sein Versprechen Zweifel setzen sollte, seinen Sohn als Geisel und bat ihn aufs dringendste, er möchte ihn aus der gegenwärtigen Bedrängnis erlösen, wofür er sich zu gelegener Zeit dankbar gegen ihn erweisen werde. Durch dieses und ähnliches ließ sich der ehrwürdige Mann überreden, dem genannten Edlen seine Gunst zu schenken und mit ihm ein Freundschaftsbündnis zu schließen. Er schickte eine Botschaft an seinen Bruder, den Grafen von Edessa, daß dieser mit seinen Mannschaften herbeieilen und den Freund von der Belagerung befreien solle. Und kaum hatte der genannte Rodoan fünf Tage mit seinem Heer vor der Festung Hasard gelegen, als siehe da, der Herzog Gottfried mit einer großen Anzahl sowohl seiner Vasallen als seiner Freunde, die er zu diesem Unternehmen eingeladen hatte, aus Antiochien rückte und eiligst mit starker Hand nach jener Gegend zog, um seinem Freund zu Hilfe zu kommen. Wie sie aber sahen, daß sie den erwünschten Zweck erreicht hätten, ließen die Gesandten, die der genannte edle Mann an den Herzog geschickt hatte, um ihrem Herrn die gewünschte Nachricht zukommen lassen zu können, im Angesicht des Herzogs zwei Tauben ausfliegen, die dazu abgerichtet waren, daß sie Briefe, die man ihnen an die Schwänze band, an den bestimmten Ort trugen, und setzten so ihren Herrn, weil sie ihm in eigener Person hierüber nicht zu berichten vermochten, von allem was sie ausgeführt hatten vollständig in Kenntnis. Denn das feindliche Heer hatte die Festung so von allen Seiten umlagert, daß man weder aus noch ein gehen konnte. Als man die Tauben fliegen ließ, kehrten sie sogleich wieder nach dem Ort zurück, von wo man sie weggenommen hatte. Ihr Hüter, der sie fütterte, fing sie und überreichte den Brief seinem Herrn, woraus dieser solche Hoffnung schöpfte, daß er, da er sich bisher vor den Belagerern gefürchtet hatte und an längerem Widerstand verzweifelt war, jetzt dieselben sogar aufzureizen wagte.

IV. Indessen, da der Herzog schon eine Tagesreise weit mit seinem Gefolge vorgerückt war, traf sein Bruder mit dreitausend tapferen und wohlbewaffneten Leuten bei ihm ein. Er empfing ihn liebevoll und zärtlich, setzte ihm seinen Plan auseinander und eröffnete ihm, daß er mit dem genannten edlen Mann ein Freundschaftsbündnis geschlossen habe. Sein Bruder billigte seinen Plan völlig, gab ihm aber, weil ihre Kräfte nicht ausreichen würden, dieser Belagerung ein Ende zu machen, um desto kühner weiterschreiten zu können den Rat, vor allem und ehe er weiterziehe die Fürsten, die in Antiochien zurückgeblieben waren, zu seiner Unterstützung herbeizurufen. Der Herzog folgte dem Rat sei-

⁹³ oder Hezas

nes Bruders und ließ durch eine Gesandtschaft Bohemund und den Grafen von Toulouse dringend bitten, sie möchten ihm aus brüderlicher Liebe für seinen bedrängten Freund Hilfe schicken. Er werde ihnen diesen Dienst zu gelegener Zeit treulich vergelten. Er hatte sie nämlich schon früher, ehe er aus der Stadt zog, eingeladen und sie freundlichst um ihren Beistand gebeten. Aus Neid aber, weil der genannte edle Mann sich früher an den Herzog als an sie gewandt hatte, hatten sie den Antrag abgelehnt. Wie er jetzt aber eine zweite Aufforderung an sie ergehen ließ, sahen sie, daß es sich mit ihrer Ehre nicht vertrage, wenn sie dem Herzog seine Bitte nicht erfüllten, und schlossen sich mit ihrer Mannschaft dem Heer des Herzogs an. Als sie alle beisammen waren, bildeten sie ein Heer von dreißigtausend Kriegern. Rodoan aber, obgleich er, wie man sagte, vierzigtausend Türken hatte, wandte sich, seiner Kraft mißtrauend und vor den Unsern, die, wie er durch seine Kundschafter erfahren hatte, nächstens ankommen sollten, sich fürchtend, wieder nach Aleppo zurück und hob die Belagerung auf. Während nun aber das Heer der Unseren, das von Rodoans Flucht nichts wußte, die begonnene Reise weiterverfolgte und viele aus Antiochien, Reiter und Fußvolk, aus der Ferne nachfolgten, um sich dem Heer anzuschließen, fielen nicht wenige von ihnen hier und dort in einen Hinterhalt, den ihnen die Feinde vorsätzlich gelegt hatten, und da sie noch weit vom Heer entfernt waren und sich mit den Türken nicht messen konnten, gerieten sie teils in Gefangenschaft, teils kamen sie um. Als der Herzog und die übrigen Fürsten davon Kunde erhielten, standen sie von dem begonnenen Zug ab und suchten die genannten Übeltäter, ehe sie in ihre Heimat entkommen könnten, zu erreichen und trafen auch durch Zufall wirklich auf sie. Sie empfingen sie mit den Schwertern, griffen sie mit Ungestüm an und lösten ihre Glieder im Augenblick auf, worauf diese, nachdem die Unsern, die sie in Fesseln mit sich führten, befreit und von jenen eine große Zahl getötet und unermeßlich viele gefangengenommen worden waren, beinahe völlig vertilgt die Flucht ergreifen mußten. Es waren nämlich Leute von dem auserlesenen Heer des oft genannten Rodoan gewesen, ungefähr zehntausend, und sie hatten zu seiner nächsten Umgebung gehört. Hierauf sammelte sich unser Heer wieder und kam siegreich an den bestimmten Ort, wo ihnen der Herr der Festung mit dreihundert Reitern entgegenkam, vor dem ganzen Heer zuerst dem Herzog, dann den anderen Fürsten demütigst mit gebeugtem Haupt und mit gesenkten Knien seinen großen Dank sagte und im Angesicht des ganzen Volkes mit einem körperlichen Eid den christlichen Fürsten Lehenstreue schwor und versicherte, daß er durch nichts, was immer es sein möge, sich in seiner Liebe und in seinem Gehorsam gegen sie wankend machen lassen wolle. So wurde also das Unternehmen glücklich ausgeführt, der Freund war nach seinem Wunsch befreit worden, und das Heer kehrte nach Antiochien, Balduin, des Herzogs Bruder, aber nach Edessa zurück.

V. Als der Herzog nun sah, daß in der Stadt immer noch die genannte Pestilenz herrsche, und daß das Sterben unter dem Volk immer mehr um sich greife, gab er dem Wunsch seines Bruders, der ihn bei ihrer Zusammenkunft inständig gebeten hatte, er möchte in seine Provinz hinabziehen und hier der Hitze des Augusts und der ungesunden Luft ausweichen, nach. Er nahm also die, welche sein nächstes Gefolge bildeten, und eine große Anzahl von Armen, die er liebevoll versorgen wollte, mit sich nach dem Land seines Bruders und wohnte in dem Gebiet von Turbessel, Hatab und Ravandel, wo er wie in seinem Eigentum schalten konnte und öfters mit seinem Bruder zusammen war. Es geschah aber, solange er dort verweilte, daß die Einwohner der Gegend und hauptsächlich die Mönche der Klöster, deren dort sehr viele waren, in seiner Gegenwart schwere Klagen über Pankrätius und dessen Bruder Kovalisius führten. Diese zwei Brüder waren Armenier, Männer von großem Ansehen, aber über die Maßen heimtückisch, die im Vertrauen auf die festen Städte, die sie hier im Land hatten, die Bewohner der Gegend und hauptsächlich die Klöster gegen alles Recht mit schweren Erpressungen belästigten und in ihrer Keckheit soweit gegangen waren, daß sie es während der Belagerung von Antiochien wagten, Boten, die der Graf von Edessa mit Geschenken an seinen Bruder gesandt hatte, unterwegs auszuplündern und die Geschenke, die für den Herzog bestimmt waren, an Bohemund zu schicken und sich dadurch seinen Beistand gegen den Grafen von Edessa zu verschaffen. Als er nun diese Klagen hörte, sandte er fünfzig Reiter aus der Zahl der Seinigen, die sich mit dem Volk jener Gegend verbanden, die Burgen von jenem erbrachen und bis auf den Grund zerstörten und so seinen unerträglichen Übermut einigermaßen dämpften. Als sich nun der Herzog in dieser Gegend aufhielt, kamen beinahe alle Führer des Heeres, aber auch unzählige aus dem Volk zu dem genannten Grafen, um bei ihm Hilfe gegen ihren großen Mangel zu finden. Hauptsächlich aber geschah dies, seit die Festung Hasard, die mitten auf dem Weg lag, in ein freundschaftliches Verhältnis zu den Unseren gekommen war. Er empfing aber alle so ehrenvoll und beschenkte sie so freigebig, daß sie sich selbst darüber verwunderten.

VI. Als nun die Unseren scharenweise in der genannten Stadt zusammenströmten, kam eine solche Menge von Lateinern hier zusammen, daß es den Bürgern beschwerlich zu werden anfang. Sie waren nämlich häufig sehr unbequeme Gäste, die sich eine allzu große Herrschaft über das Volk anmaßten. Und bereits fragte er auch immer weniger nach dem Rat der edlen Bürger, durch deren Gunst er diese große Stadt erworben hatte. Sie wurden daher über ihn und die Seinen sehr entrüstet

und bereuten es, daß sie ihn zu ihrem Herrn gemacht hatten. Sie fürchteten auch, da er nie genug bekommen konnte, er möchte ihnen eines Tages all ihr Hab und Gut wegnehmen. Sie verschworen sich also und unterhandelten mit den benachbarten türkischen Fürsten, wie sie Balduin entweder plötzlich töten oder wenigstens aus der Stadt vertreiben könnten. Um aber zu diesem Vorhaben desto besser gerüstet zu sein, gaben sie ihre Schätze und all ihre Habe ihren Befreundeten in den benachbarten Städten und festen Plätzen zur Verwahrung. Während sie nun mit diesen Vorbereitungen ganz beschäftigt waren, geschah es, daß Balduin von einem, der sich gegen ihn besonders treu und anhänglich bewies, hiervon vernahm. Er bekam auch viele und glaubwürdige Beweise dafür in die Hand und schickte nun eine bedeutende Anzahl seiner Leibwache ab, um alle jene Mörder festzunehmen und in Fesseln zu schlagen. Als endlich die Sache durch ihr eigenes Geständnis völlig zutage kam, ließ er die Häupter der Verschwörung blenden, die übrigen aber, die sich weniger vergangen hatten, verjagte er aus der Stadt und zog ihre Güter ein. Wieder andere strafte er nur um Geld, indem er ihr Vermögen für sich einzog, verstattete ihnen aber gnädig den weiteren Aufenthalt in der Stadt. Er bekam auf diese Art an die zwanzigtausend Goldstücke, mit welchen er diejenigen, die zu ihm gekommen waren und mit deren Hilfe er sich die benachbarten Städte und Flecken unterwarf, aufs freigebigste besoldete. Sowohl den Bürgern als allem Volk in der Nachbarschaft jagte er schon mit seinem bloßen Namen Furcht ein, und es dachten deswegen viele darauf, wie sie ihn aus dem Weg räumen könnten. Auch sein Schwiegervater⁹⁴, der fürchtete, er möchte um das rückständige Heiratsgut, das er ihm mit seiner Tochter versprochen, aber noch nicht ausgeliefert hatte, hart von ihm gepreßt werden, entfloh heimlich nach den Bergen, wo er feste Plätze hatte.

VII. Es war aber in dieser Gegend ein gewisser Edler mit Namen Balas, ein Türke von Nation und ein Verbündeter des Grafen, der einst Herr von Sororgia gewesen war und ehe jene vielen Lateiner in die Stadt gekommen waren dem Grafen sehr nahe gestanden hatte. Dieser, als er sah, daß die Liebe des Grafen zu ihm erkaltet sei, ging entweder auf Bitten der Bürger oder auf Antrieb seiner eigenen Bosheit zu ihm und bat ihn dringend, er möchte den einzigen festen Platz, der ihm noch übriggeblieben war, in eigener Person von ihm in Empfang nehmen, er habe an seiner Gunst genug und rechne sich diese für ein reiches Erbeil an. Seine Frau und seine Kinder, versicherte er, wolle er samt seiner ganzen Habe nach Edessa bringen, denn er fürchte sich vor dem Haß seiner Stammesgenossen, die ihm wegen seiner freundschaftlichen Verbindung mit Christen zürnten. Der Graf ließ sich durch diese Reden bestimmen, einen Tag festzusetzen, wo er an jenen Ort kommen und nach seinem Willen handeln wollte. An dem festgesetzten Tag ging der Graf, von Balas geführt, mit zweihundert Reitern da hin. Balas aber hatte heimlich die Stadt befestigt und hundert tapfere und waffengeübte Türken hineingelegt, die sich so verborgen hielten, daß man keinen von ihnen erblickte. Wie sie nun vor der Stadt angekommen waren, bat er den Grafen, er möchte nur mit einigen wenigen Vertrauten eintreten, damit er nicht, wenn man die ganze Menge einlasse, Schaden an seiner Habe leide. Und er hatte ihn bereits nach seinem Wunsch überredet, als einige edle und umsichtige Männer seiner Umgebung, die etwas von Verrat ahnten, ihn fast gewaltsam von dem Eintritt in die Stadt abhielten. Sie hatten den Menschen mit Recht im Verdacht und hielten es für sicherer, erst durch einige andere den Versuch machen zu lassen. Der Graf folgte auch ihrem klugen Rat und ließ zwölf sehr starke und trefflich bewaffnete Leute als erste in die Festung einziehen, er selbst aber blieb mit den übrigen Truppen ruhig draußen, aber ganz in der Nähe, und wollte hier abwarten, welchen Ausgang die Sache nehme. Die nun, welche hineingingen, mußten die Hinterlist und Bosheit des schlechten Verräters sogleich erfahren, denn die Türken, von denen wir schon gesprochen haben, kamen bis an die Zähne bewaffnet aus ihren Schlupfwinkeln hervor, stürzten sich auf die Reiter, die vergeblich Widerstand zu leisten suchten, und nahmen sie gefangen. Als der Graf dies erfuhr, war er wegen seiner Vasallen, um die er auf so hinterlistige Art gekommen war, sehr betrübt und besorgt. Er ging näher an die Festung und suchte den Balas zu bewegen, daß er ihm eingedenk des Eides der Treue, den er ihm geschworen, die Seinigen, die er verräterisch weggenommen, um Geld, dessen er ihm eine unendliche Menge anbot, zurückgebe. Aber jener verweigerte es bestimmt, wenn er nicht wieder in den Besitz von Sororgia gesetzt würde. Der Graf aber, der sah, daß er hier nichts ausrichten könne, denn der Platz lag auf hohen Felsen und war durch künstliche Befestigungen und durch die Mannschaft, die darin lag, unüberwindlich gemacht worden, ging traurig über die Gefangenschaft der Seinigen und sehr betrübt über die Treulosigkeit, die man an ihm begangen hatte, nach Edessa zurück. In der genannten Stadt Sororgia aber führte ein gewisser Fulbert von Chartres, ein Mann, der im Kriegswesen sehr erfahren war, mit hundert trefflich gerüsteten Reitern, die er unter sich hatte, den Oberbefehl. Als dieser davon hörte, wie man seinen Herrn betrogen habe, nahm er lebendigen Anteil daran und überlegte es hin und her, wie er dieses schändliche Betragen rächen könnte. Er näherte sich nun eines Tages, nachdem er an einem passenden Ort einen Hinterhalt gelegt hatte, der vorhin erwähnten Stadt nur mit wenigen und gab sich den Anschein, als wollte er Beute machen, um die in der Stadt zu veranlassen,

⁹⁴ der armenische Fürst Taphnuz

ihn zu verfolgen. Diese, als sie sahen, daß er von ihren Weideplätzen Beute wegtrieb, griffen auch wirklich zu den Waffen und verfolgten ihn, der sogleich die Flucht ergriff, bis über jene Stelle hinaus, wo er einen Hinterhalt gelegt hatte. Hier nun rafften sie sich von neuem auf, die, welche verborgen gelegen waren, brachen hervor, und so stürzten sie sich zusammen auf jene, töteten einige und nahmen sechs von ihnen lebendig gefangen. Die übrigen aber retteten sich mit Mühe wieder in die Stadt. Die sechs Gefangenen gab er bald darauf gegen eine gleiche Anzahl von den Unserigen zurück. Vier derselben aber entkamen ihren Wachen und erhielten auf diese Art wieder ihre Freiheit. Die zwei jedoch, die von jenen zwölf noch übrig waren, ließ der schlechte und gottlose Mann enthaupten. So kam es, daß Balduin von diesem Tage an alle Freundschaftsanträge der Türken zurückwies und keinen Glauben an ihre Treue mehr hatte, wovon er sogleich einen deutlichen Beweis gab. Es war nämlich in der Gegend einer von derselben Art namens Balduk, der die alte und wohlbefestigte Stadt Samosata um Geld an den Grafen verkauft hatte. Dieser mußte vertragsgemäß seine Frau und seine Kinder und alle seine Hausgenossen nach Edessa bringen. Als er nun aber eine Ausflucht suchte und sein Versprechen zu erfüllen säumte, um Gelegenheit zu irgendeinem boshafteu Anschlag zu finden, ließ ihn der Graf, als er einst wie gewöhnlich zu ihm kam und schlechte Entschuldigungen seines Zögerns vorbrachte, um nicht ähnliches von ihm erfahren zu müssen, enthaupten.

VIII. Während indessen der Herzog in der Gegend von Turbessel Rast hielt und in Edessa das oben Erzählte vorfiel, zog der Graf von Toulouse, um nicht durch Untätigkeit stumpf zu werden, mit seinem Gefolge und mit einer großen Anzahl armer Leute aus Antiochien ab, belagerte die feste Stadt Albara, welche ungefähr zwei Tagesreisen von Antiochien entfernt in der Provinz Appamia liegt, und zwang die belagerten Bürger, sich ihm zu ergeben. Als er aber die Stadt in seine Gewalt bekommen und sich die ganze umliegende Gegend unterworfen hatte, wählte er einen gewissen Peter von Narbonne, der in seinem Gefolge war, einen Mann von edlen Sitten und von großer Frömmigkeit, zum Bischof des Orts, wies ihm auch sogleich die Hälfte der Stadt und des ganzen Gebiets zu seinen Einkünften an und dankte Gott, daß es durch ihn dahin gekommen sei, daß der Orient einen lateinischen Bischof habe. Sofort reiste Peter nach Antiochien, wie es ihn der Graf geheißen hatte, und wurde hier eingeweiht und in alle Rechte der bischöflichen Würde eingesetzt. Nachher aber, nachdem durch Bernhard, den Patriarchen von Antiochien, die kirchlichen Einrichtungen in Ordnung gebracht waren, wurde seine Kirche eine Metropolitankirche und erhielt er von jenem das erzbischöfliche Kleid. Um diese Zeit war bei dem Grafen von Toulouse ein gewisser Edler namens Wilhelm. Dieser hatte bei der Eroberung von Antiochien durch Zufall die Frau des Arianus, des Fürsten von Antiochien, und zugleich zwei junge Enkel von ihm, Kinder seines Sohnes Samsadolus, in seine Gefangenschaft bekommen. Für ihre Freilassung nun gab Samsadolus dem obengenannten Edlen eine unendliche Summe Geldes, worauf dieser die Mutter und die Kinder wieder freiließ. Um dieselbe Zeit kam auch eine große Anzahl von Männern aus dem Deutschen Reich, aus der Gegend von Regensburg, ungefähr fünfzehntausend an der Zahl, nach glücklicher Fahrt im Hafen des heiligen Simeon an; sie starben aber alle in kurzer Zeit an derselben Seuche dahin. Jene verheerende Krankheit wütete nämlich drei Monate bis zum ersten Dezember ununterbrochen so stark, daß in dieser Zeit von den Edlen und den Rittern mehr als fünfhundert umkamen, die Zahl der Toten aus dem niederen Volk aber war unermesslich.

IX. Am ersten November aber, als wie verabredet alle Fürsten, die der Seuche zu entgehen die Stadt verlassen hatten, wieder zurückgekehrt waren, beschloß man, um nicht unterdessen müßigzugehen, die feste Stadt Marra zu erobern, die von Albara, welches, wie schon gesagt, bereits erobert war, acht Meilen entfernt lag. Denn das Geschrei des Volkes, das unaufhörlich nach Jerusalem weiterzuziehen verlangte, fing ihnen unerträglich zu werden an. Nachdem also das Nötige vorbereitet war, brachen an einem bestimmten Tag die Grafen von Toulouse und von Flandern und der Graf von der Normandie von Antiochien auf, um ihr Vorhaben auszuführen. Auch der Herzog, Eustach sein Bruder und Tankred belagerten zugleich mit ihnen die genannte Stadt. Die Bürger dieser Stadt waren nämlich sehr übermütig und sehr stolz auf ihren großen Reichtum, hauptsächlich aber auch darauf, daß sie einmal in einem Treffen viele von den Unseren getötet hatten. Dessen rühmten sie sich immer noch, verachteten unser Heer und schmähten unsere Fürsten. Sie richteten auch auf den Türmen und Mauern Kreuze auf, die sie, um den Unsern eine Schmach anzutun, anspieen und auf alle Art verunehrten. Diese Schändung des Heiligsten entzündete in den Unseren den Haß und die Kampflust nur desto mehr. Sie berannten die Stadt so ununterbrochen, daß sie sie schon am zweiten Tag erobert hätten, wenn ihnen mehr Leitern zu Dienst gestanden wären. Am dritten Tag endlich kam Bohemund mit einer größeren Zahl von Männern und belagerte die Stadt von der Seite, die bis jetzt unbesetzt geblieben war. Als nach seiner Ankunft noch einige Tage verstrichen, ohne daß man zum Ziel kam, flochten die Unseren in ihrer Ungeduld Schanzkörbe, richteten Türme auf, setzten hölzerne Wurfmaschinen zusammen und wollten die Stadt rasch in ihrem Ungestüm gewinnen. Als endlich mit vieler Mühe der Graben aufgefüllt worden war, suchten die Unseren die Mauern zu untergraben. Die, welche innen waren, leisteten aber mit allen Kräften Widerstand und warfen mit großer Heftigkeit Steine,

Feuerbrände, siedenden Kalk und volle Bienenkörbe auf sie herab, um sie von der Mauer abzuhalten. Sie konnten aber durch Gottes Fürsorge niemand oder nur wenige von den Unseren schädigen, und die Unseren wurden desto heftiger in ihrem Angriff, je mehr sie sahen, daß der Widerstand der Bürger abnehme, und daß ihre Bemühungen vereitelt werden. Nachdem endlich die Unseren von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang ihre Angriffe fortgesetzt und die Bürger so ermüdet hatten, daß sie bereits mit weniger Sorgfalt Widerstand leisteten, legten sie Leitern an die Mauer und bestiegen sie im Sturm. Der erste, der die Mauer erstieg, war ein Edler aus dem Bistum Limoges namens Guilfert mit dem Beinamen „von den Türmen.“ Ihm folgten mehrere, die einige Türme der Stadt besetzten. Während sie aber ihre Arbeit fortsetzen und die ganze Stadt gewinnen wollten, war die Nacht eingebrochen, die ihren Unternehmungen ein Ende machte. Unsere Reiter und die Größeren im Heer verschoben also das Weitere auf den folgenden Tag, wo sie in der ersten Frühe zurückkehren wollten, besetzten aber die ganze Nacht die Stadt mit Wachen, um den Feinden den Ausgang zu versperren. Das zügellose Volk aber, das von der langen Anstrengung ermüdet und von der täglichen Hungersnot geplagt war, brach, wie es sah, daß niemand von den Feinden auf der Mauer erscheine, und daß die Stadt geräuschlos stillliege, ohne Vorwissen der Führer in die Stadt und nahm hier alles heimlich und ohne Lärmen als Beute in Besitz. Die Stadt war nämlich leer, weil sich die Bürger in unterirdische Gewölbe verkrochen hatten, um wenigstens für einen Augenblick ihr Leben zu retten. Als es Morgen geworden war, erhoben sich die Fürsten und nahmen die Stadt ohne Kampf ein. Beute konnten sie jedoch nur noch wenige machen. Als sie erfuhren, daß sich die Bürger in unterirdischen Schlupfwinkeln verborgen hielten, machten sie Feuer an und zwangen sie durch den Rauch, der in dichten Schwaden hinabdrang, zur Übergabe, wo sie dann dieselben teils mit den Schwertern niederhieben, teils in Fesseln schlugen. Hier starb Wilhelm, der Bischof von Orange, ein frommer und gottesfürchtiger Mann. Der Herzog aber kehrte nach fünfzehn Tagen, in denen er mit den anderen Rast gehalten hatte, mit dem Grafen von Flandern häuslicher Angelegenheiten wegen nach Antiochien zurück.

X. Um dieselbe Zeit wollte Herzog Gottfried von Lothringen, ehe er diese Gegend verließ - weil sich das Volk zur Weiterreise rüstete und die Fürsten hierzu dringender aufforderte -, noch einmal seinen Bruder besuchen und sich im Gespräch mit ihm ergehen. Er reiste also im Gefolge seiner nächsten Umgebung ab und zog in das Gebiet seines Bruders. Als er ihn gesehen und seine Geschäfte mit ihm zu Ende gebracht hatte, beurlaubte er sich wieder von ihm und kehrte zu den übrigen Fürsten, die ihn erwarteten, nach Antiochien zurück. Wie er bereits nur noch fünf oder sechs Meilen von der Stadt entfernt war, ereignete es sich, daß er an einem grasreichen anmutigen Platz, der an einer Quelle lag, die süßes und klares Wasser ausgoß, durch diese freundliche Umgebung angezogen abstieg, um hier zu speisen. Wie nun seine Genossen beschäftigt waren, eine Mahlzeit zu bereiten, wie sie Zeit und Ort möglich machten, siehe, da kam plötzlich aus dem Sumpfgestrüpp, das in der Nähe des Ortes war, eine Anzahl feindlicher Reiter bis an die Zähne bewaffnet hervor und überfiel sie bei ihrem Mahl. Doch hatten sich der Herzog und die Seinen, noch ehe die Türken völlig herbeigekommen waren, schon zu Pferde gesetzt und die Waffen ergriffen, und so kam es, daß der Herzog in dem Treffen durch Gottes Barmherzigkeit die Oberhand gewann und die übrigen, nachdem er mehrere getötet hatte, in die Flucht schlug und ruhmreich nach der Stadt zurückkehrte.

XI. Nach Eroberung der vorgenannten Stadt nun erhob sich zwischen Bohemund und dem Grafen von Toulouse ein großer Streit. Der Graf nämlich wollte sie dem Bischof von Albara geben, Bohemund aber wollte den Teil der Stadt, welchen er in Besitz genommen hatte, dem Bischof nur dann nach dem Willen des Grafen abtreten, wenn ihm der Graf zuvor die Türme, die dieser in Antiochien besetzt hielt, ausgeliefert hätte. Endlich aber kehrte Bohemund, unbekümmert um alles was bei Marra vorging, mit großer Erbitterung nach Antiochien zurück, wo er die Türme, welche die Leute des Grafen von Toulouse besetzt hielten, eroberte, diese gewaltsam daraus vertrieb und so nun die ganze Stadt in seinen alleinigen Besitz bekam. Der Graf aber, da er sah, daß sein Nebenbuhler gewichen sei, und daß er nun nach Gutdünken in der eroberten Stadt schalten und walten könne, übergab sie, wie er sich früher vorgenommen hatte, dem Bischof von Albara. Als er nun mit ebendiesem Bischof Anordnungen traf, um die Stadt durch eine Besatzung von Reitern und Fußvolk gegen feindliche Angriffe sicherzustellen, fing das Volk, welches davon vernahm, darüber unwillig zu werden an und klagte unter sich, daß die Fürsten so vielen Aufschub herbeiführten und über jede eroberte Stadt unter sich in Streit und Zwist gerieten, so daß ihr Hauptunternehmen ganz aus den Augen gerückt zu sein scheine. Sie versammelten sich also und beschloßen, wenn der Graf einmal aus irgendeiner Veranlassung sich entferne, so wollten sie die Stadt zerstören, daß ihrem Vorhaben ab sofort kein Hindernis mehr entgegenstehe. Es ereignete sich aber indessen, daß sich der Graf nach Rugia begab, das ungefähr in der Mitte zwischen Antiochien und dem genannten Marra lag. Er war hierher zu einer Versammlung der Fürsten berufen worden, die sich auf das dringende Verlangen des Volkes über ihren weiteren Zug beraten wollten. Die Fürsten waren aber uneinig unter sich, und man kam zu keinem einigen und gedeihlichen Beschluß. Als nun der Graf hier verweilte, hatte das Volk, welches bei Marra zurückgeblieben war, die Abwesenheit des Grafen benützt und trotz dem Widerstreben und Abmahnen des

vorgenannten Bischofs Türme und Mauern der Stadt von Grund aus zerstört, damit der Graf, wenn er zurückkehre, keinen Grund zu weiterer Zögerung habe. Als der Graf nun heimkam, betrübte er sich zwar sehr über das Vorgefallene, war aber so klug, da er den Willen des Volks sah, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Das Volk aber drang mit dem größten Ungestüm darauf und bat ihn aufs dringendste darum, er möchte das Volk Gottes dem Ziele entgegenführen. Im andern Fall würden sie selbst irgendeinen der Streiter an ihre Spitze stellen und sich von diesem als ihrem Anführer auf dem Weg des Herrn weiterführen lassen. Es herrschte überdies in diesem Heer solche Hungersnot, daß viele in Ermangelung von anderen Lebensmitteln wie wilde Tiere mit unreinen Geschöpfen als Speise verköstigten. Es wird auch gesagt, wenn man es anders glauben darf, daß viele sich aus Hunger dazu verführen ließen, Menschenfleisch zu essen, und so konnte es auch nicht fehlen, daß ein großes Sterben unter dem unglückseligen Volk ausbrach, das sich von so unreinen und abscheulichen Speisen nährte, wenn man das Speise nennen kann, was man gegen die Natur zu sich nimmt. Diese Hungersnot, welche in solcher Heftigkeit das Volk überfiel, war auch nicht eine augenblickliche, die nur kurze Zeit dauerte, sondern sie währte fünf Wochen oder länger. Solange sie mit der Eroberung der genannten Stadt beschäftigt waren, hatten sie unter dieser Not zu leiden. Es kamen hier, nicht bloß durch Zufälle des Krieges, sondern auch durch verschiedene Krankheiten, mehrere treffliche und berühmte Männer um. Unter anderen beschloß hier der Sohn des Grafen von Saint Pol, Ingelram, ein Jüngling von den trefflichsten Anlagen, an einer schweren Krankheit sein Leben.

XII. Über all dieses bekümmerte sich der erlauchte und treffliche Graf von Toulouse in seinem Herzen und in seinem Sinne und schwankte zweifelnd zwischen seinen Entschlüssen hin und her, denn die Not und Gefahr des Volkes ging ihm sehr zu Herzen. Auf der anderen Seite ließ ihm das Volk, das insgesamt mit fortwährendem Geschrei ungestüm auf die Weiterreise drang, keine Ruhe. Um nun diesen beiden Übeln zugleich auf eine passende Art abzuhelpen, setzte er, um dem Verlangen des Volks und seinem eigenen Gewissen Genüge zu tun, jedoch in der festen Versicherung, daß ihm die übrigen Fürsten hierin nicht folgen würden, den fünfzehnten Tag von jetzt an als die Zeit des Aufbruchs fest, und damit das Volk nicht von der Hungersnot, welche so sehr überhandgenommen hatte, inzwischen aufgegeben würde, zog er mit einem Teil der Reiterei und mit denen aus dem Fußvolk, die ihm die stärksten schienen, in das feindliche Gebiet, um dem Volk, auf welchem Weg es immer sein möge, Lebensmittel zu verschaffen. Er betrat also mit sehr großem Gefolge eine der reichsten feindlichen Gegenden, erbrach mehrere Städte, verheerte das Gebiet von mehreren mit Feuer und gewann eine solche Menge von Herden großen und kleinen Viehs, von Sklaven und Sklavinnen und so viele Lebensmittel, daß sich das ausgehungerte Volk wieder völlig sättigen und den Genossen, die bei Marra zum Schutz der Stadt zurückgeblieben waren, einem jeden seinen Anteil zuschicken konnte. Als der Graf zurückgekehrt war, begann er zu überlegen, was er jetzt tun sollte, da das Volk schon wiederum schrie, der festgesetzte Tag zur Weiterreise rücke heran, und durchaus von keinem Aufschub wissen wollte. Da er jedoch sah, daß der Wunsch des Volkes ein edles Verlangen sei, und daß er ihrem dringenden Begehren nicht länger widerstehen könne, so brach er, obgleich er allein war und keiner der Fürsten sich ihm anschließen wollte, mit seinem Gefolge zur Weiterreise auf, nachdem er die Stadt verbrannt und in Asche verwandelt hatte. Wie er aber sah, daß er nicht viele Reiter habe, bat er den Bischof von Albara, mit ihm zu ziehen. Der Bischof war den Bitten des Grafen geneigt und vertraute einem gewissen Edlen, nämlich Wilhelm von Cumliac, dem er sieben Reiter und dreißig Mann zu Fuß gab, die Aufsicht über das Seinige an, und dieser bewachte das ihm Anempfohlene mit solcher Treue und Ergebenheit, daß er innerhalb weniger Tage statt sieben Reitern vierzig und statt dreißig Mann Fußvolk achtzig oder mehr hatte und auf diese Art den Besitz seines Herrn unermeßlich erweiterte. An dem bestimmten Tag nun brach er ohne die Ankunft eines der anderen abzuwarten mit seinem Heer auf. In seinem Gefolge waren ungefähr zehntausend Mann, unter welchen jedoch kaum dreihundertundfünfzig Reiter waren. Als er bereits auf dem Zug war, schlossen sich ihm der Graf von der Normandie und Tankred, jeder mit vierzig Reitern und einer bedeutenden Anzahl von Fußvolk, an und waren auf dem ganzen Weg seine unzertrennlichen Gefährten. Sie fanden nämlich auf ihrem Zug überall solchen Überfluß, daß dem Volk von jetzt an nichts mehr abging. Als sie nämlich auf ihrer Reise durch Cäsarea, Hama und Emesa kamen, welche letzteres gewöhnlich Camela genannt wird, gaben ihnen die Fürsten dieser Städte nicht nur Führer mit und boten ihnen um die billigsten Preise Lebensmittel an, sondern sie wurden auch von den Bewohnern der Städte und Dörfer mit Gold, Silber, großem und kleinem Vieh und Lebensmitteln aller Art beschenkt, daß sie dafür ihr Gebiet verschonen sollten. Und so vermehrte sich ihr Heer von Tag zu Tag und kam, da es an allem Nötigen Überfluß hatte, in einen immer besseren Zustand. Auch Pferde, an denen sie großen Mangel gelitten hatten, bekamen sie teils um Geld, teils unentgeltlich in solcher Anzahl, daß sie, ehe sie mit den übrigen Fürsten zusammenstießen, außer denen, welche sie schon früher gehabt hatten, tausend oder noch mehr mit sich führten. Endlich, nachdem sie mehrere Tage lang in der Mitte des Landes fortgezogen waren, beschloß man gemeinsam, wieder nach der Meeresküste hinzulenken, um von dem Zustand der übrigen Fürsten, welche sie im Gebiet von Antiochien hinter sich zurückgelassen hatten, leichter

Nachrichten erhalten und um von den Schiffen, welche von Antiochien und Laodikäa heraufzuziehen, ihre Bedürfnisse kaufen zu können.

XIII. Auf dieser ganzen Reise, seit sie von Marra weggezogen waren, war es ihnen ganz nach Wunsch ergangen, nur war der Nachtrab häufig von Räubern, die sich versteckt gehalten hatten, überfallen worden, und auf diese Art waren einige Greise und kranke Leute, welche dem Heer nicht in gleichem Schritt folgen können, getötet oder gefangengenommen worden. Um der Hinterlist dieser Räuber mit gleicher List zu begegnen, ließ der Graf Tankred wie auch Robert, den Fürsten der Normandie, zugleich mit dem Bischof von Albara dem Heer voranziehen und blieb selbst mit einigen trefflichen und ausgezeichneten Männern hinter dem Heer in einem Hinterhalt zurück, um den genannten Übeltätern, die dem Heer, um es unversehens zu überfallen, auf seinem Zug folgten, zu rechter Zeit entgegenzutreten. Und so geschah es, daß, als die boshafte Räuber wieder wie gewöhnlich einen Überfall machten, der Graf aus seinem Hinterhalt hervorbrach, rasch auf sie einstürzte, alle niederwarf und ihre Pferde und Waffen nebst einigen Gefangenen mit großer Freude zum Heer zurückbrachte. Von diesem Tag an konnte das Volk sicher und ohne Gefährdung dahinziehen und hatte an allem Nötigen Überfluß, und in der ganzen Gegend, durch die sie zogen, war weder zur Rechten noch zur Linken eine Stadt oder ein Flecken, dessen Bürger nicht dem Heere und seinen Führern Geschenke sandten und die Vorüberziehenden um Freundschaftsbündnisse ersuchten. Nur die Einwohner eines Ortes, die auf ihre Menge und die Festigkeit ihres Platzes vertrauten, boten ihnen weder Vorräte zum Kauf an noch schickten sie den Führern Geschenke, um ein Bündnis mit ihnen zu schließen, sondern sie suchten vielmehr in geschlossenen Reihen einherziehend dem Heer der Unseren Hindernisse in den Weg zu legen. Als dies die Unseren sahen, ergriff sie eine gerechte Entrüstung; sie stürzten einmütig auf sie ein, sprengten in einem Augenblick ihre Scharen auseinander, nahmen einige gefangen und erbrachen ihre Stadt mit Gewalt. Ihr großes und kleines Vieh, auch ihre Pferde, die auf den benachbarten Triften weideten, und all ihre Habe nahmen sie als Beute mit sich fort. In diesem Heer waren aber auch Gesandte benachbarter Fürsten, welche unsere Fürsten um Frieden bitten sollten. Als diese die Stärke und Kühnheit der Unseren sahen, kehrten sie, um ihren Herrn den vollen Frieden zu erhalten und die, welche sie gesandt hatten, über die Kraft und Tapferkeit der Unseren ausführlich zu belehren, in die Heimat zurück, von wo sie bald darauf mit Pferden und anderen Geschenken wieder zurückkehrten. Einige Tage später, nachdem sie den weiteren Weg in aller Ruhe zurückgelegt hatten, kamen sie in die Umgegend der alten und sehr festen Stadt Archis, die nicht weit vom Meer liegt, und schlugen ihr Lager ganz in der Nähe der Stadt auf.

XIV. Archis ist nämlich eine der Städte der Provinz Phönizien und liegt am Fuße des Libanon, auf einem befestigten Hügel, vier oder fünf Meilen vom Meer entfernt. Sie dehnt sich weit und breit aus und ist von einer Ebene umgeben, die den besten und fruchtbarsten Boden hat, auf dem es nicht an schönen Weiden und an lebendigem Wasser fehlt. Nach den Überlieferungen der Alten soll sie Aracheus, der siebte der Söhne Kanaans, gegründet und nach seinem Namen Arachis genannt haben, woraus dann später der verderbte Namen Archis entstanden sei. Diese Stadt nun umlagerten die Unseren, wie wir schon gesagt haben, und es geschah dies nicht zufällig, sondern auf den Antrieb einiger Gefangener aus der Zahl der Unseren, welche durch Briefe hierzu aufforderten. Es waren nämlich in der Stadt Tripolis, welches eine sehr edle Stadt ist, die fünf oder sechs Meilen von Archis entfernt am Meer liegt, einige von den Unseren, welche dort gefangengehalten wurden. Seit Anfang der Belagerung von Antiochien nämlich und hauptsächlich nach Eroberung der Stadt waren die Unseren aus Not, um sich Lebensmittel zu beschaffen, unvorsichtig in der Umgegend umhergestreift und hatten sich so den Feinden, die in der Nähe lagen, selbst zur Beute ausgesetzt. Auf diese Art war es gekommen, daß kaum eine Stadt oder ein Flecken war, der nicht Gefangene aus unserem Volk gehabt hätte, und so befanden sich in der Stadt Tripolis, von der wir eben gesprochen haben, der Unsern mehr als zweihundert in Gefangenschaft. Als diese von der Ankunft der Unseren hörten, bedeuteten sie den Fürsten, sie sollten nicht von Archis wegziehen, sondern es belagern, denn sie werden die Stadt entweder in wenigen Tagen in ihre Gewalt bekommen oder vom König von Tripolis erreichen können, daß er ihnen für die Aufhebung der Belagerung unermeßliche Geldsummen zahle und ihre gefangenen Brüder freigebe. Dies geschah denn auch. Sie näherten sich sogleich der Stadt und schlossen sie rings mit ihrem Lager ein, teils um das zu bezwecken, was man ihnen zu wissen getan hatte, teils um die übrigen Fürsten zu schützen, von denen sie glaubten, daß sie nächstens nachfolgen würden.

XV. Und zwar zogen unter der Führung Raimund Pelets hundert Reiter mit zwei Scharen von zweihundert Mann Fußvolk aus dem Lager, um zu versuchen, ob sie irgendwo Vorräte für sich finden könnten, und kamen bis nach der Stadt Antarados, welche gewöhnlich Tortosa genannt wird und zwanzig Meilen oder mehr von der belagerten Stadt entfernt lag. Die Stadt Antarados liegt nämlich am Meer, einer kleinen Insel gegenüber, die ungefähr zwei Meilen davon entfernt ist und auf der die alte und viele Jahrhunderte berühmte Stadt Arados lag. Von ihr spricht der Prophet Ezechiel, wenn er sich

zu dem Fürsten von Tyrus mit diesen Worten wendet: "Die Edlen von Sidon und Arwad waren deine Ruderknechte,"⁹⁵ und weiter unten: "Die Männer von Arwad waren in deinem Heer rings auf deinen Mauern."⁹⁶ Von dieser Stadt erhielt die obengenannte ihren Namen und wurde Antarados genannt, weil sie diesem Arados gegenüberlag. Diese beiden Städte liegen in der Provinz Phönizien, und beide hatten ein und denselben Gründer, nämlich den Aradius, den jüngsten der Söhne Kanaans, das Sohnes Chams, des Sohnes Noahs. An diese Stadt also rückte die genannte Abteilung aus dem Heer des Grafen von Toulouse heran und begann sie mit Heftigkeit zu bekämpfen. Da sie aber bei der mutigen Gegenwehr der Feinde nicht glücklich waren, so verschoben sie den Kampf bei einbrechender Nacht auf den morgigen Tag, um dann, wenn die Genossen, welche ihnen zu folgen beschlossen hatten, zu ihnen gestoßen wären, sich mit größerer Kraft wieder an dasselbe Werk zu machen. Die Bürger aber, welche fürchteten, es möchten in der Nacht größere Scharen anrücken, denen sie dann nicht widerstehen könnten, suchten ihr Heil in der Flucht und verließen die Stadt mit ihren Weibern und Kindern und Sklaven und begaben sich nach den benachbarten Bergen. Die Unseren, die von dem, was sich in der Nacht ereignet hatte, nichts wußten, riefen einander am frühen Morgen zur Fortsetzung des gestrigen Werkes auf und wappneten sich, die Stadt zu bestürmen. Wie sie aber näherkamen und sie leer fanden, gingen sie mutig und unverzagt hinein und fanden einen großen Vorrat von Lebensmitteln und Waffen. Damit beluden sie sich, soviel sie konnten, und kehrten dann in das Lager zurück, wo sie der Ordnung nach alles, wie es sich begeben hatte, erzählten und mit ihrem glücklichen Unternehmen dem ganzen Heer große Freude machten.

XVI. Unterdessen, es war ungefähr um den ersten März, verlangte das Volk, welches in Antiochien zurückgeblieben war, da es den zur Weiterreise bestimmten Tag herankommen sah, von Herzog Gottfried von Lothringen und vom Grafen Robert von Flandern wie auch von den übrigen Fürsten mit großer Heftigkeit, sie sollten jetzt zum weiteren Zug aufbrechen und sie der Erfüllung ihres Gelübdes entgegenführen. Sie beriefen sich auch auf die Treue und Festigkeit des Grafen von Toulouse, des Herzogs von der Normandie und Tankreds und priesen die bewundernswürdige Liebe, die diese Fürsten dem Volk Gottes dadurch erwiesen hätten, daß sie demselben schon seit vielen Tagen auf dem Weg des Herrn treulich voranzögen. Durch dieses und ähnliches ließen sich die Fürsten bewegen; sie rüsteten das Nötige für die Reise und riefen alle Reiter und alles Fußvolk, das mit nach Jerusalem reisen wollte, herbei, und so versammelten sich im Gefolge dieser Fürsten am ersten März an die fünfundzwanzigtausend tapfere und bewaffnete Männer bei Laodikäa in Syrien. Aber auch Bohemund rückte ihnen mit seinem Gefolge dahin nach; mit ihnen reisen oder länger dort verweilen konnte er aber nicht, weil er die Feinde, die in der Nähe des erst kürzlich eroberten Antiochiens lagen, nicht auf den Glauben bringen wollte, er lasse die Stadt, wenn auch nur auf kurze Zeit, unvorsichtig aus der Acht. Er folgte ihnen aber bis an den obengenannten Ort eingedenk des freundschaftlichen Verhältnisses, in welchem er bisher auf dem Weg des Herrn mit den anderen Führern gestanden hatte, und erwies ihnen in größter Ergebenheit alle möglichen Freundschaftsdienste, um ihnen bei ihrem Abgang sein Andenken desto tiefer ins Herz zu drücken. Nachdem er also von den Fürsten unter Seufzern und Tränen Abschied genommen hatte, kehrte er aus Besorgnis für die Stadt, die ihm anvertraut war, wieder zurück und verließ das Volk bei Laodikäa. Laodikäa ist nämlich eine edle und alte Stadt, am Ufer des Meeres gelegen, hat gläubige Einwohner und ist die einzige unter den syrischen Städten, die damals noch der Herrschaft des griechischen Kaisers angehörte. Jener Guinimer von Boulogne, von dem wir oben gemeldet haben, daß er mit einer Flotte bei Tarsus in Kilikien gelandet sei, als Balduin, des Herzogs Bruder, diese Stadt gerade eingenommen hatte, war mit ebendieser seiner Flotte in diese Stadt gekommen. Unvorsichtig, ohne die gehörigen Streitkräfte zu haben, hatte er die Stadt angegriffen und seiner Herrschaft zu unterwerfen gesucht und war so von den Bürgern mit seinem ganzen Gefolge gefangengenommen worden. Der Herzog nun bat den Vorsteher der Stadt und die Ersten des Orts, weil dieser Mann aus dem Land seines Vaters gekommen war und bei dem obengenannten Tarsus seinem Bruder wesentliche Dienste und Ehrenbezeugungen erwiesen hatte, sie möchten ihm denselben zurückgeben, und diese, welche dem Willen des Herzogs auf keine Art entgegen zu sein wagten, lieferten den genannten Guinimer mit allen seinen Genossen und mit der Flotte, welche sie eingezogen hatten, dem Herzog aus, der ihm seine Flotte wieder zurückgab und ihm befahl, auf seiner Reise ihm damit stets zur Seite zu folgen, was denn auch geschah.

XVII. Das Heer verließ also dieses Laodikäa in Syrien, vermehrt durch die, welche es in dieser Stadt gefunden hatte, wie auch durch die, welche Antiochien, Kilikien und die benachbarten Städte häuslicher Abhaltungen wegen später verlassen hatten, und kam, den Weg an der Meeresküste hin verfolgend, nach der Stadt Gabul, die man gewöhnlich Gibellum heißt⁹⁷ und die von Laodikäa zwölf

⁹⁵ Hes, 27,8

⁹⁶ Hes, 27,11

⁹⁷ Gabala bei Strabo, jetzt Gebail

Meilen entfernt liegt. Als sie einige Zeit lang die Stadt mit einem ringförmigen Lager eingeschlossen gehalten hatten, bot der Statthalter des Fürsten von Ägypten, der in dieser Stadt den Oberbefehl führte (denn dies war die erste von den Seestädten, die unter ägyptischer Herrschaft standen), dem Herzog sechstausend Goldstücke und überdies noch ungeheure Geschenke an, wenn er von der Belagerung abstehe. Da er hierdurch den Sinn des Herzogs nicht ändern konnte, weil dieser Geschenke verachtete, versuchte er ein anderes Mittel und schickte Gesandte, auf deren Treue und Eifer er sich verlassen konnte, an den Grafen von Toulouse und bot ihm dieselbe Geldsumme an, wenn er ihn aus den Händen des Herzogs befreie. Dieser nun soll, so sagt man, das Geld heimlich angenommen und dann erdichtet haben, eine unermessliche Menge von Feinden komme von Persien herangezogen, um die Niederlage zu rächen, welche das persische Volk unter Korbabat bei Antiochien erlitten hatte, und es stehe ein ebenso bedeutender Kampf bevor als der frühere. Alles dieses behauptete er durch glaubwürdige Leute erfahren zu haben, an deren Angaben auf keine Art zu zweifeln sei. Er schickte also den verehrungswürdigen Mann, den Bischof von Albara, an den Herzog und den Grafen von Flandern und ließ sie durch diesen wie auch durch Briefe, die er schickte, dringend ersuchen, die Belagerung aufzuheben und ohne Säumen herbeizueilen, um der gemeinschaftlichen Gefahr mit brüderlicher Teilnahme entgegenzutreten. Diese, sobald sie von der Bedrängnis ihrer Brüder und von der Gefahr, die ihnen bevorstehen sollte, gehört hatten, hoben in der Einfalt ihres Herzens sogleich die Belagerung auf und eilten über Valenia, das unter der Stadt Margat am Meeresufer liegt, sodann über Maraklea, die erste phönizische Stadt, in die man von Mitternacht her kommt, nach Antarados, das gewöhnlich Tortosa heißt, und das auch eine von den Städten der obengenannten Provinz ist und ebenfalls am Meeresufer liegt. Sie fanden diese Stadt ganz leer und staunten über die Nachbarschaft der Insel, welche der Stadt auf der Abendseite gegenüberliegt und wo sie auch einige Schiffe der Unseren an einem bequemen Landungsplatz antrafen. Hierauf schlugen sie den kürzesten Weg ein und kamen in wenigen Tagen mit ihrer ganzen Menge vor der Stadt Archis. Hier kam ihnen Tankred entgegen und setzte ihnen den ganzen Betrug des Grafen auseinander, worauf sie sich mit denen, die ihnen vorangezogen waren, nicht vereinigten, sondern ihr Lager in weiter Entfernung von ihnen aufschlugen. Wie aber der Graf sah, daß ihm die Herzen der übrigen Fürsten entfremdet worden seien, suchte er sie durch Geschenke, die er sandte, wieder zu gewinnen. So kam es, daß nach kurzer Zeit die Fürsten bis auf Tankred, der schwere Klagen gegen ihn erhob, sich wieder mit ihm aussöhnten und alle Heere vor der Stadt sich wieder vereinigten. Hatte der Graf vor Ankunft des Herzogs viele Tage lang seine Mühe umsonst verschwendet, so war jetzt bei der Ankunft der übrigen Fürsten Hoffnung zu leichter Eroberung der Stadt und zu glücklicher Beendigung der mühseligen Belagerung. Es ging aber ganz gegen Erwarten, denn weder früher noch später hatte das Volk bei diesem Unternehmen den Segen des Herrn. Sooft sie die Stadt bekämpfen wollten, sei es, daß sie die Mauer einzustürzen suchten, oder daß sie einen Sturm auf dieselbe wagten oder zu welchem Mittel sie griffen, um den Festungswerken zu schaden, so oft kamen ihnen neue Hindernisse in den Weg, und alle ihre Bemühungen wurden vereitelt. Alle Anstrengungen und aller Aufwand waren verschwendet, so daß man deutlich sehen konnte, der Herr habe ihnen bei diesem Werk seinen gnädigen Beistand entzogen. Das Volk wurde getötet, edle und treffliche Männer erlagen nutzlos. Die berühmten und hervorragenden Männer Anselm von Ribourgemont, ein tapferer Waffenheld, und Pons von Balasu, ein edler Mann, ein vertrauter Freund des Grafen von Toulouse, kamen hier elendiglich durch Steinwürfe ums Leben. Das Volk ließ sich deswegen hier auch nur ungern zurückhalten, denn ihm lag daran, an das Ziel der Reise zu kommen. Darum gab es sich auch nur wenig Mühe und wandte nicht viel Eifer auf, hauptsächlich aber seit der Ankunft des Herzogs. Sogar die, welche mit dem Grafen von Toulouse angekommen waren, die also, welche sein nächstes Gefolge bildeten, entzogen sich mit Fleiß der Arbeit, damit der Graf, der Sache überdrüssig, den anderen Fürsten folgen möchte, welche sich auch nur gegen ihren Willen und ihr Gewissen auf Bitten des Grafen zurückhalten ließen.

XVIII. Hier erneuerte sich die Frage wegen der Lanze, welche bei Antiochien gefunden worden war, ob sie wirklich die sei, durch welche aus der Seite des Herrn Blut und Wasser geflossen war, oder ob die Sache nur erdichtet worden sei. Das Volk nämlich war hierüber sehr in Zweifel, aber auch die Höheren schwankten in ihren Meinungen hin und her. Die einen sagten, die Lanze sei wirklich die, welche am Kreuz des Herrn, als sie seine Seite geöffnet hatten, benetzt worden war, und durch eine göttliche Eingebung sei sie zur Stärkung des Volkes wieder aufgefunden worden, andere aber versicherten, die Sache beruhe auf den schlaun Künsten des Grafen von Toulouse, der das Ganze des Nutzens halber erdichtet habe. Diese Spaltung hatte hauptsächlich ein gewisser Arnulf veranlaßt. Dieser Mann, von dem im folgenden noch manches zu sagen sein wird, war Kaplan des Grafen von der Normandie und ein Vertrauter von ihm. Er war sehr gelehrt, führte aber einen unreinen und ärgerlichen Lebenswandel. Nachdem nun lange unter dem Volk hierüber hin und her geredet worden war, hieß der, welcher die Offenbarung gehabt zu haben versicherte, um den Glauben des Volkes zu befestigen und allen Zweifel hinwegzunehmen einen großen Holzstoß anzünden und versprach mit Gottes Hilfe durch die Feuerprobe den Ungläubigen den Beweis zu geben, daß keine Erdichtung und keine

Lüge bei dieser Sache vorgefallen, daß vielmehr bloß durch eine göttliche Offenbarung, um den Menschen durch diese Kunde einen Trost zu geben, das Ganze veranstaltet worden sei. Es wurde also ein Holzstoß angezündet, der so groß war, daß die gewaltige Hitze des Feuers sogar die Umstehenden schrecken konnte, und das ganze Volk vom Höchsten bis zum Niedersten versammelte sich darum, um über diese Sache völlige Gewißheit zu erlangen. Es war aber am Freitag vor Ostern, an dem Tag, an welchem auch, wie wir lesen, der Erlöser der Welt für unser Heil gelitten hat. Der, welcher diese gefährliche Probe aus freiem Willen bestehen wollte, hieß Peter Bartholomei, ein Kleriker zwar, aber ein nur wenig unterrichteter Mann, und soweit dies Menschen beurteilen können ein ganz einfacher Mensch. Nachdem dieser also vor den versammelten Heeren ein Gebet gesprochen hatte, nahm er die genannte Lanze und schritt durch das Feuer, ohne sich zu verletzen, wie es dem Volk vorkam. Diese Tat aber entschied nicht nur die Frage nicht, sondern erweckte einen noch größeren Streit, denn nach wenigen Tagen starb er, und da er früher allen als ein gesunder lebenskräftiger Mensch erschienen war, so versicherte ein Teil, dieses schnelle Ende rühre von der Feuerprobe her, bei der er sich als ein Betrüger den Tod geholt habe. Andere aber sagten, er sei wohlbehalten und unversehr aus dem Feuer gekommen, dann aber sei er von der Menge, die in der Verehrung auf ihn zustürzte, so zerdrückt und zerquetscht worden, daß dies seinen Tod beschleunigt habe. Und so erhielt die zweifelhafte Sache keine Entscheidung, und die Ungewißheit hatte sich nur vermehrt.

XIX. Nachdem sie ein Jahr lang mit Hinterlist und mit Gewalt festgehalten worden waren, kehrten um diese Zeit unsere Gesandten, die, wie wir schon erzählt haben, auf Einladung der Ägypter, welche vom ägyptischen Kalifen nach dem Lager von Antiochien geschickt worden waren, sich nach Ägypten begeben hatten, zu den Fürsten zurück, welche sie abgeschickt hatten. Es kamen mit ihnen auch Gesandte des ägyptischen Fürsten, welche eine Rede führten, die von der früheren ganz verschieden war. Nachdem sie nämlich früher aufs inständigste gebeten hatten, unsere Fürsten möchten ihnen gegen den Übermut der Türken und Perser Hilfe und Beistand leisten, so änderten sie jetzt ihr Lied und meinten den Unseren eine große Wohlthat zu erweisen, wenn sie ihnen erlaubten, in Scharen von je zwei oder drei Hunderten unbewaffnet Jerusalem zu betreten und nach Verrichtung ihrer Andacht wieder unverletzt zurückzukehren. Diesen Antrag nahmen unsere Fürsten als eine Beschimpfung auf und hießen die Gesandten mit dem Bescheid zurückkehren, daß sie nicht unter solchen Bedingungen in einzelnen Scharen dahin ziehen wollten, sondern vielmehr in vereintem Zuge vor Jerusalem rücken würden, um das Reich zu zerstören. Diese Änderung war durch etwas veranlaßt, das sich von dem Sieg der Unseren bei Antiochien herschrieb. Als nämlich die Türken dort in so große Gefahr kamen, wurde ihre Macht im ganzen Orient so gebrochen und ihr hoher Ruhm so vernichtet, daß sie, wo sie mit anderen Völkern zu tun hatten, überall unterlagen und in jedem Kampf den kürzeren zogen. In dieser Lage überwuchs sie das Reich der Ägypter, und sie verloren durch die Hand eines gewissen Emirs, der Oberbefehlshaber des Königs der Ägypter war, Jerusalem, das sie denselben achtunddreißig Jahre früher entrissen hatten. Da nun die Feinde, vor deren größerer Stärke sie sich früher gefürchtet hatten, durch die Unseren geschwächt und ganz herabgebracht waren, verachteten sie den Beistand, um den sie früher so inständig gebeten hatten.

XX. Es waren außerdem Gesandte des Kaisers von Konstantinopel angekommen, die große Klage über Bohemund führten, der gegen Schwur und Vertrag Antiochien für sich behalten wolle. Sie beriefen sich vor den Fürsten darauf, daß alle, so viele ihrer durch das Land des Kaisers gezogen seien, diesem einen körperlichen Eid auf die heiligen Evangelien geleistet hätten, daß sie bis nach Jerusalem keine der größeren oder kleineren Städte, welche früher zum Reich gehört hatten, für sich behalten, sondern wenn sie eine erobert hätten dieselbe dem Reich des Kaisers zurückgeben wollten. Der übrigen Teile des Vertrags aber taten sie nicht die geringste Erwähnung. Daß der Kaiser und die Fürsten über diesen Punkt miteinander bei Konstantinopel übereingekommen waren, ist gewiß, aber am Schluß des Vertrags hieß es, daß er selbst mit all seinem Gefolge und mit großen Heerscharen ihnen unverzüglich folgen und sooft es nötig wäre zu Hilfe kommen müßte. Auf den gemeinsamen Beschluß der Fürsten wurde also die Antwort gegeben: der Kaiser habe zuerst den Vertrag verletzt, daher trage er mit Recht den Verlust von dem, was er diesem Vertrag gemäß hätte erhalten sollen, denn demjenigen gegenüber, welcher einer Übereinkunft zuwiderhandle, habe man es nicht nötig, sein Wort zu halten. Er mußte nach dem Vertrag mit seinem Heer dem unseren sogleich folgen, ihnen zu Schiff beständig Vorräte zuführen und dafür sorgen, daß sie auf der ganzen Reise alles was sie nötig hätten zum Kauf bekamen. Beides aber versäumte er hinterlistigerweise zu erfüllen, da er es doch ohne Schwierigkeit hätte ausführen können. Sie wollten also, was wegen Antiochiens beschlossen worden war, in voller Gültigkeit lassen, weil sie hierüber ganz nach dem Recht verfügt zu haben glaubten, und bestätigten, daß Bohemund die Stadt, die ihm durch die Freigebigkeit aller zugestanden worden war, für immer zum erblichen Besitz haben sollte. Außerdem wollten die Gesandten des Kaisers die Fürsten überreden, daß sie dem Kaiser, dessen Ankunft sie auf den ersten Juli verheißen hatten, eine weitere Frist verstatten sollten, wobei sie versprachen, er werde jedem der Fürsten ungeheure Geschenke mitbringen und dem Volk einen so reichlichen Sold zahlen, daß es davon ganz ehrenhaft

leben könne. In der Beratung hierüber wichen die Fürsten in ihren Meinungen sehr voneinander ab. Der Graf von Toulouse nämlich glaubte, man müsse die Ankunft eines solchen Fürsten abwarten, sei es, daß er wirklich glaubte, der Kaiser werde kommen, oder weil er bei dieser Gelegenheit die Fürsten und das Volk hinhalten konnte, bis er die Stadt, die er belagerte, für sich gewonnen hatte. Er hielt es nämlich für schimpflich und schmachlich, so offenbar von seinem Vorhaben abstehen zu müssen und seinen Wunsch nicht ausführen zu können. Den anderen aber schien es im Gegenteil besser, die begonnene Reise fortzusetzen und ihr Gelübde, für das sie so vieles ausgestanden hatten, zu erfüllen, denn sie wollten den heimtückischen und hinterlistigen Anschlägen des Kaisers, die sie schon so oft hatten erfahren müssen, aus dem Weg gehen, damit er sich nicht wiederum in das Labyrinth seiner Ausflüchte verflechte, aus denen sie sich dann später nur mit Mühe loswinden könnten. Es entstand also ein Streit unter den Fürsten, und ihre Wünsche stimmten beinahe in nichts überein. Als der, welcher in der Stadt Tripolis gebot, von der Entzweiung der Fürsten hörte, verweigerte er nicht nur die Bezahlung des Geldes, das er früher, falls die Fürsten die Belagerung aufheben und sein Gebiet verlassen wollten, angeboten hatte, sondern er beschloß sogar, den Unseren im Kampf entgegenzutreten und sich mit ihnen zu versuchen. Es geschah also, daß man nach gemeinschaftlichem Beschluß den Bischof von Albara und einige andere mächtige Männer zum Schutz des Lagers bei der Stadt zurückließ; die Fürsten aber rüsteten sich zum Kampf und führten ihre Scharen in Schlachtordnung gen Tripolis. Als sie dort ankamen, fanden sie den Befehlshaber des Ortes mit allen Bürgern, sowohl Reitern als solchen, die zu Fuß waren, außerhalb der Stadt. Sie standen bereits in Schlachtordnung und erwarteten unverzagt die Ankunft der Unseren. Weil nämlich der Graf von Toulouse zwei Monate und länger sich vergeblich mit der Belagerung der obengenannten Stadt abgemüht und nichts zustande gebracht hatte, fingen die Tripolitaner sie zu verachten an, und die Furcht vor unserem Heer verlor sich immer mehr, als ob seine Tapferkeit, von der sie früher gehört hatten, und sein gewohnter Mut in Abnahme begriffen wären. Wie sie also vor die Stadt gekommen waren und die feindlichen Heere vor sich stehen sahen, stürzten sie sogleich mit großer Heftigkeit auf sie ein, lösten beim ersten Angriff ihre Reihen auf, zwangen sie zur Flucht und nötigten sie, nachdem siebenhundert von ihnen gefallen waren, durch den Ungestüm, mit dem sie auf sie eindrangten, sich eiligst in die Stadt zurückzuziehen. Von den Unseren aber sollen drei oder vier gefallen sein. Hier feierten sie am neunten April das Osterfest.

XXI. Nachdem sie den Sieg erfochten hatten und ins Lager zurückgekehrt waren, verlangte das ganze Volk wieder mit großem Geschrei, man solle von dieser verderblichen Belagerung ablassen und gen Jerusalem aufbrechen, wohin ihrer aller Sehnsucht gerichtet sei. Das Volk brachte es auch mit seiner kühnen Beharrlichkeit dahin, daß der Herzog und der Graf von Flandern wie auch der Graf von der Normandie und Tankred seinem Verlangen nachgaben, das Lager anzündeten, und so sehr sie auch der Graf von Toulouse zurückzuhalten suchte, die Belagerung verließen und ihr Heer gegen Tripolis in Bewegung setzten, um den weiteren Zug anzutreten. Die, welche von Anfang an das Gefolge des vorgenannten Grafen gebildet hatten, waren besonders zum Aufbruch geneigt, und zwar so, daß sie ihn verließen und um die Wette den vorgenannten Fürsten folgten, worauf der Graf, da er sah, daß er sie weder mit Bitten noch mit Versprechungen zurückhalten könne, aus der Not eine Tugend machte und den übrigen, wenn auch wider Willen, folgte. Als sie nach einem Marsch von kaum fünf Meilen vor der Stadt Tripolis ihr Lager aufschlugen, sandte der Befehlshaber des Orts, der in dieser Gegend die Stelle des ägyptischen Kalifen vertrat und jetzt, während er früher sich unseren Fürsten gleichstellen zu können gemeint hatte, von seiner Vermessenheit zur richtigen Schätzung seiner Kräfte zurückgekommen war, eine Gesandtschaft an die Fürsten und bat sie, die Provinz, über die er gesetzt sei, zu verlassen, wofür er ihnen fünfzehntausend Goldstücke und außerdem Geschenke an Pferden und Maultieren, Seidezeugen und kostbaren Gefäßen geben und alle ihre Gefangenen zurückstellen wolle. Um diesen Preis möchten sie an den Städten, die unter seinem Befehl stünden, nämlich Archis, Tripolis und Byblos mit dem dazugehörigen Gebiet, ruhig vorüberziehen. Er sandte ihnen überdies Herden von großem und kleinem Vieh und eine reiche Menge von Lebensmitteln, damit sie nicht vom Mangel getrieben würden, die Markungen der Städte zu plündern und den Ackerbauern beschwerlich zu fallen. Es kamen auch einige gläubige Syrer von dem hohen Gebirge Libanon herab, dessen Gipfel jene Städte auf der Morgenseite überragen, um den Unseren zum Zeichen ihrer brüderlichen Liebe Glück zu wünschen. Diese fragte man nun, als einsichtige und ortskundige Männer, auf welchem Weg man am sichersten und bequemsten gen Jerusalem vorrücken könne. Nachdem sie die Vorteile aller der verschiedenen Wege, die es gab, treulichst gegeneinander abgewogen hatten, rieten diese zuletzt, den Weg am Meer hin einzuschlagen, einmal weil es derjenige sei, der sie am geradesten zu ihrem Ziel führe, und dann, weil sie hier die Schiffe, welche dem Heer nachfolgten, stets zur Seite hätten. Es waren aber in der Flotte nicht nur die Schiffe Guinimers und seiner Genossen, die, wie oben berichtet worden ist, von Flandern, von der Normandie und von England herabgekommen waren, sondern auch genuesische, venetianische und griechische Schiffe, die, häufig mit Waren beladen, von Zypern, Rhodos und anderen Inseln herbeikamen und unseren Heeren großen

Nutzen brachten. Sie nahmen also Wegweiser mit sich, teil aus der Zahl der ebengenannten Gläubigen, teils aus der Dienerschaft des Fürsten von Tripolis, und zogen, die Gipfel des Libanons zur Linken lassend, an Byblos vorbei an der Meeresküste hin, bis sie am Ufer eines Flusses bei einem Ort, der Maus heißt, ein Lager schlugen und einen Tag Rast hielten, um auf das gebrechliche Volk und die, welche nicht so schnell nachfolgen konnten, zu warten.

XXII. Am dritten Tag endlich lagerten sie vor der Stadt Berythus, an dem Fluß, der an der Stadt vorbeifließt. Sie ruhten hier eine Nacht und erhielten vom Vorsteher des Orts Geld und hinlängliche Lebensmittel, damit sie die Saaten und Baumpflanzungen des Bezirks verschonen möchten. Am folgenden Tag kamen sie nach Sidon, wo sie ihr Lager, der Bequemlichkeit wegen, am Fluß aufschlugen. Der Befehlshaber dieser Stadt erwies den Unseren, wir wissen nicht auf was gestützt, nicht den geringsten Dienst, sondern suchte vielmehr im Vertrauen auf seine Kraft unser Heer zu beunruhigen, wobei er aber wenig Glück hatte. Als nämlich einige von den Unseren, die nicht länger mit ansehen konnten, wie sie da und dort aus der Stadt kamen und die Unseren zum Kampf herausforderten, über sie herfielen, mußten sie sich, nachdem einige von ihnen gefallen waren, wieder in die Stadt zurückziehen, worauf die Angriffe aufhörten und die Unseren diese Nacht in aller Ruhe im Lager zubrachten. Als es Morgen geworden war, beschlossen sie, damit das Volk ein wenig ausruhen könne, hier Rast zu halten und schickten einige leichte Heeresabteilungen in die Umgegend hinaus, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Diese kamen unversehrt mit großem und kleinem Vieh und einer ungeheuren Menge von Lebensmitteln wieder zurück, bis auf einen edlen Mann, Walther von Verra, der, als die andern umkehrten, weiterging, um noch größere Beute zusammenzutreiben, und nicht mehr zum Vorschein kam, zum großen Schmerz des ganzen Heeres, das über das zweifelhafte Ende, das er genommen hatte, großes Leid trug. Am folgenden Tag sodann gelangten sie, nachdem sie erst felsige Gegenden durchzogen hatten, wieder in ebeneres Land und kamen, die alte sidonische Stadt Sarepta, die Heimat des Mannes Gottes Elias, zur Rechten lassend über den Fluß, der mitten auf ihrem Weg war, nach Tyrus, der vortrefflichen Hauptstadt dieses Landes, an diesen alten Wohnort von Agenor und Kadmus, wo sie an jener herrlichen und seit Jahrhunderten berühmten „Quelle der Gärten“, an diesem lebendigen Wasserbrunnen, ihr Lager schlugen und eine Nacht in weitausgedehnten Obstgärten, die ihnen jede Bequemlichkeit darboten, ausruhten. Am folgenden Tag brachen sie wieder auf und kamen durch die Engpässe, die zwischen dem Meer und den Vorgebirgen liegen und manche Gefahr darbieten, wieder in die Ebene, in welcher die Stadt Akkon liegt. Sie lagerten hier in der Nähe der Stadt an dem Fluß, der vorbeifließt, und empfingen vom Statthalter und den Bürgern Geschenke und käufliche Waren um billigen Preis. Dieser schloß auch mit unseren Fürsten ein Freundschaftsbündnis und versprach ihnen, wenn sie Jerusalem erobern und sich nachher zwanzig Tage lang ohne Widerspruch als Herren des Reiches behaupten oder die Ägypter überwinden könnten, so werde er ihnen die Stadt Akkon ohne alle Schwierigkeit überliefern. Hierauf ließen sie Galiläa links liegen und kamen, zwischen dem Meer und dem Berg Karmel hinziehend, nach Cäsarea, der Hauptstadt vom Zweiten Palästina, die mit ihrem alten Namen Turris Stratonis heißt, wo sie an dem Fluß, der aus den Sümpfen entspringt, die in der Nähe der Stadt liegen, ihr Lager schlugen. Hier, kaum zwei Meilen von der vorgeannten Stadt, feierten sie am achtundzwanzigsten Juni das heilige Pfingstfest. Am dritten Tag machten sie sich sodann wieder auf, ließen die Seestädte Antipatris und Joppe rechts liegen und kamen durch eine weithin sich ausdehnende Ebene über den Eleutherusfluß nach Lidda oder Diospolis, wo man bis auf den heutigen Tag das herrliche Grabmal des vortrefflichen Märtyrers Georg zeigt, in welchem er nach seinem äußeren Menschen in Gott ruhen soll. Die Kirche dieses Märtyrers, welche der fromme und rechtgläubige römische Kaiser Justinian ihm zu Ehren im frommen Eifer hatte bauen lassen, hatten die Feinde, als sie von der Ankunft der Unseren gehört hatten, kurz vorher dem Boden gleichgemacht, damit die Unseren nicht die Balken der Kirche, welche von großer Länge waren, zu Belagerungsmaschinen verwenden könnten. Als sie aber erfuhren, daß in der Nähe eine alte Stadt namens Ramla liege, sandten sie den Grafen von Flandern mit fünfhundert Reitern voraus, um die Gesinnung der Bürger auszukundschaften und zu erfahren, welche Vorsätze sie gefaßt hätten. Als diese näher an die Stadt herankamen und sahen, daß niemand zu ihnen heraustrat, gingen sie durch die Tore, welche offenstanden, hinein und fanden die Stadt ganz leer. Sie waren nämlich in der vorhergehenden Nacht, als ihnen die Ankunft der Unseren kundgeworden, mit Weibern, Kindern und Gesinde entwichen, was der Graf durch einen Boten, den er zurücksandte, sogleich dem Heer anzeigte. Er riet ihnen schleunigst herbeizukommen, und so kamen sie, nachdem sie ihre Gebete verrichtet hatten, heran und brachten hier, wo sie Frucht, Wein und Öl zur Genüge fanden, drei volle Tage zu. Sie machten einen gewissen Robert, einen Normannen aus dem Bistum Rouen, zum Bischof der Kirche und übertrugen ihm die beiden Städte Lidda und Ramla mit dem dazugehörigen Gebiet zum immerwährenden Besitz. So widmeten sie die Erstlinge ihrer Arbeit in aller Verehrung dem herrlichen Märtyrer.

XXIII. Unterdessen bemühten sich die Bewohner von Jerusalem, denen von allen Seiten her die Ankunft der Unseren gemeldet wurde - weil sie wohl wußten, daß die ganze Menge, welche heranzie-

hen sollte, es ganz besonders auf diese Stadt abgesehen habe -, mit allem Fleiß und mit dem größten Eifer ihre Stadt zu befestigen und führten Lebensmittel, alle Arten von Waffen, Holz, Eisen, Stahl und was sonst bei einer Belagerung dienen kann um die Wette in die Stadt herbei. Aber auch der Fürst von Ägypten, der in diesem Jahr die Stadt mit großer Mühe den Türken abgenommen hatte, war, sobald er erfahren hatte, daß unser Heer Antiochien verlassen habe, eifrigst bemüht gewesen, Mauern und Türme der Stadt instanzzusetzen. Um sich die Ergebenheit und Anhänglichkeit der Bürger zu verschaffen, teilte er ihnen mit großer Freigebigkeit aus seinem eigenen Schatz Gold aus und erließ ihnen auf immer ihre Abgaben. Und diese, teils auf ihre eigene Rettung bedacht, teils um dieser Vergünstigungen willen, beeiferten sich auf alle Art den königlichen Befehlen nachzukommen, riefen die Bürger der benachbarten Städte zusammen und gaben der Stadt durch eine tapfere und aufs beste bewaffnete Mannschaft die größte Festigkeit. Sie versammelten sich auch alle einmütig in dem weiten Vorhof des Tempels und beschlossen, um dem Herbeikommen der Unseren vorzubeugen, alle gläubigen Bewohner der Stadt umzubringen, die Kirche der Auferstehung des Herrn von Grund aus zu zerstören und das Grab des Herrn völlig einzureißen, daß das Volk keine Veranlassung mehr hätte, der Andacht wegen hierherzukommen oder die Stadt zu besuchen. Endlich aber, als sie einsahen, daß sie dadurch den Haß der Unseren gegen sich nur desto heftiger anschüren und sie noch mehr zu ihrem Verderben aufreizen würden, änderten sie ihren Beschluß dahin, daß sie den Gläubigen all ihr Geld und was sie sonst haben mochten abnahmen. Sie brachten auf diese Art vom Patriarchen, der damals in der Stadt war, vom Volk und den umliegenden Klöstern vierzehntausend Goldstücke zusammen. Um diese große Geldsumme, die man von ihm erpreßte und wozu aller Vermögen nicht hinreichte, herbeschaffen zu können, und um seiner und des Volkes Armut ein wenig aufzuhelfen, mußte dieser ehrwürdige Mann nach der Insel Zypern überschiffen und sich hier von den Gläubigen Almosen und fromme Spenden erbitten, um dem ausgehungerten und aufgeriebenem Volk Gottes, das in Jerusalem und dessen Gebiet wohnte, damit das Leben zu fristen. Aber auch damit hatten sie nicht genug, sondern nachdem sie dem Volk durch alle Arten von Foltern ihre Güter entrissen hatten, jagten sie bis auf die Alten und Kranken, die Weiber und kleinen Kinder alle aus der Stadt, wo sie sich bis zur Ankunft der Unseren in kleinen Flecken, die vor der Stadt lagen, verborgen hielten und täglich den Tod erwarteten. In die Stadt zu gehen durften sie nicht wagen, aber auch hier außen hatten sie vor Nachstellungen keine Ruhe, denn die Einwohner der Orte sahen alles was sie taten mit Argwohn an und zwangen sie zu den niedrigsten und unerträglichsten Frondiensten. Es war überdies damals in dieser gottgeliebten Stadt ein Mann, der durch seinen ehrwürdigen Lebenswandel und durch seinen Glauben sich auszeichnete, namens Gerald. Er hatte die Aufsicht über das Hospital, von dem oben die Rede war und in welchem arme Pilger, die ihre Andacht zu verrichten in die Stadt kamen, aufgenommen und so gut es ging unterstützt und gepflegt wurden. Diesen nun warfen sie, weil sie glaubten, es sei Geld bei ihm niedergelegt, und weil sie argwöhnten, er möchte bei der Ankunft der Unsern etwas zu ihrem Schaden unternehmen, in Bande und schlugen und marterten ihn so sehr, daß sie ihm durch ihre Foltern die Gelenke seiner Hände und Füße ausrenkten und ihn so zurichteten, daß er den Gebrauch der meisten seiner Glieder verlor.

XXIV. Nachdem sie nun drei Tage hier gelegen hatten, ließen sie eine Mannschaft zum Schutz des festesten Teils der Stadt zurück und machten sich dann in der ersten Frühe auf, ihr Vorhaben auszuführen. Sie nahmen kluge und der Gegend kundige Männer zu Wegweisern und kamen so nach Nikopolis. Nikopolis ist eine Stadt in Palästina, die, solange sie noch ein Flecken war, Emaus hieß, unter welchem Namen sie in den heiligen Evangelien vorkommt, wo der heilige Evangelist Lukas auch sagt, sie sei sechzig Stadien von Jerusalem entfernt.⁹⁸ Sozomenus im sechsten Buch seiner *Historia triparlita* sagt von ihr folgendes: „Die Römer nannten diesen Ort, nachdem sie Jerusalem zerstört und die Juden besiegt hatten, zum Andenken dieses Sieges Nikopolis. Vor dieser Stadt, auf dem Kreuzweg, wo Christus nach seiner Auferstehung mit Kleophas wandelte, um nach einem anderen Flecken zu gehen, ist eine heilsame Quelle, in welcher durch Baden die Krankheiten der Menschen geheilt und auch andere Geschöpfe von verschiedenen Übeln befreit werden, was daher kommen soll, daß Christus hier einmal mit seinen Jüngern sich aufgehalten und die Füße gewaschen habe, wodurch das Wasser für verschiedene Leiden heilsam geworden sei.“ Dies sagt der genannte Geschichtsschreiber von dem Kastell Emaus, wo sie diese Nacht reichlich mit Wasser und Lebensmitteln versehen in Ruhe zubrachten und wo um die Mitte der Nacht eine Gesandtschaft der Bewohner der Stadt Bethlehem bei Herzog Gottfried erschien und ihn dringend und flehentlichst bat, er möchte einen Teil seiner Mannschaft dort hinsenden. Die Feinde eilten nämlich aus allen benachbarten Städten und aus allen Orten der Umgegend nach Jerusalem, teils um die Stadt zu schützen, teils um hier für sich selbst Rettung zu finden. Die genannten Gläubigen aber fürchteten, diese möchten, wenn sie in ihr Gebiet kommen, ihre Kirche zerstören, für deren Erhaltung sie den Feinden schon mehrmals einen hohen Preis bezahlt hatten. Als der Herzog die Forderung der gläubigen Brüder hörte, bewilligte er mit frommem Herzen

⁹⁸ Wilhelm von Tyrus verwechselt hier die Stadt Emaus oder Nikopolis mit dem Dorf gleichen Namens.

ihr Begehren und wählte hundert wohlgerüstete Reiter aus, die zum Schutz des genannten Ortes mit den Gläubigen dahin ziehen sollten. Zum Anführer erhielten sie Tankred, und so kamen sie, geführt von den Einwohnern des Orts, am frühen Morgen nach Bethlehem, wo sie von den Bürgern mit Hymnen und geistlichen Liedern ehrenvoll empfangen wurden. Unter Begleitung des Volkes und des Klerus gingen sie in die Kirche, wo ihre Augen so selig waren, die Wohnstätte der glücklichen Mutter Gottes und die Krippe zu erblicken, in welcher einst die Speise der glücklichen Kreaturen ruhte. Die Bürger dieses Ortes sangen auch im Übermaß ihrer Freude dem Herrn Lob- und Danklieder und pflanzten zum Zeichen des Sieges die Fahne Tankreds auf ihre Kirche auf. Die aber, welche beim Herrn zurückgeblieben waren, brachten, da sie jetzt wußten, wie nahe sie den heiligen Orten seien, denen zuliebe sie so viele Mühen und so viele Gefahren schon seit drei Jahren ausgestanden hatten, vor Begierde ihre Reise zu vollenden die ganze Nacht schlaflos zu. Sie wünschten sehnlichst die Morgenröte herbei, um endlich das Ziel ihrer Reise und den Abschluß ihrer langen Pilgerschaft zu erblicken. Die Nacht schien ihnen ungewöhnlich lang; es war ihnen, als ob sie noch einen Teil des künftigen Tages für sich in Anspruch genommen hätten. Ihrer glühenden Sehnsucht war jede Zögerung verhaßt, wie es im Sprichwort heißt: „Einem Sehnsüchtigen geht alles zu langsam“ und wiederum: „Die Wünsche wachsen durch den Aufschub.“

XXV. Nachdem es aber im Lager bekannt geworden war, daß der Herzog in dieser Nacht Gesandte von Bethlehem empfangen und der Stadt einige aus dem Heer zur Hilfe gesandt habe, konnten sie die Erlaubnis zum Aufbruch nicht länger mehr erwarten. Ohne die Bequemlichkeit, welche der Tag den Wanderern darbietet, abzuwarten riefen sie sich in der Stille der Nacht gegenseitig wach, schalten auf die Zögerung und brachen gegen den Willen der Fürsten zur Reise auf. Nachdem sie eine Zeitlang fortgezogen waren, sonderte sich ein edler und tapferer Mann, Gaston von Bezieres, mit dreißig leichten Reitern vom Heer ab und kam mit Anbruch des Morgens in die Nähe von Jerusalem, wo er außerhalb der Stadt großes und kleines Vieh zu treffen hoffte, das er zum Heer zurückbringen könnte. Da er schon ganz in der Nähe der Stadt war, traf er ganz nach Wunsch auf Herden, welche nur wenige Hirten hatten, die beim Anblick unserer Krieger erschreckt nach der Stadt flohen. Gaston aber kehrte mit den Tieren, die von ihren Hirten verlassen worden waren, zum Heer zurück, als siehe da, die Einwohner von Jerusalem auf den Ruf der Hirten die Waffen ergriffen und den Abziehenden um die Wette verfolgten, um ihm seine Beute wieder mit Gewalt abzunehmen. Der treffliche Mann aber ließ, da ihm der Verfolgenden zu viele waren, seine Beute zurück, suchte sein Heil in der Flucht und stellte sich dann mit seinem Gefolge auf dem Gipfel eines Hügels auf. Und wie er da den Ausgang der Sache abwartete, siehe, da kam durch das Tal, das unter dem Hügel lag, Tankred mit den genannten hundert Reitern von Bethlehem zurück. Sogleich geht ihm der vorgenannte edle Mann entgegen, setzt ihm auseinander, was ihm begegnet ist, und nun vereinigen sie ihre Scharen und verfolgen die, welche die Beute zurückführen. Und ehe diese noch sich in die Stadt zurückziehen können, überfallen sie sie plötzlich, töten mehrere von ihnen, schlagen die übrigen in die Flucht und nehmen ihnen die Beute wieder ab, mit der sie voll Freude zum Heer zurückkehren. Als sie gefragt wurden, woher sie diese Beute zusammengetrieben haben, und zur Antwort gaben, daß sie sie aus dem Gebiet von Jerusalem weggeführt hätten, konnte das Heer bei Nennung des Namens der Stadt, für die es so viel und so Schweres ausgestanden hatte, vor brünstiger Andacht Seufzer und Tränen nicht zurückhalten. Sie warfen sich auf die Erde nieder, Gott rühmend und preisend, durch dessen Gnade es ihnen zuteil geworden war, daß sie, seine Gläubigen, ihm so würdig und löblich dienen durften, und der die Wünsche seines Volkes so gütig der Erhörung würdigte, daß sie nun wirklich an den Orten angelangt waren, nach denen sie sich so heiß gesehnt hatten. Als sie etwas weiter geschritten und nun die Heilige Stadt in der Nähe sahen, vergossen sie in ihrer frommen Freude Tränen und zogen zu Fuß und meistens sogar mit entblößten Füßen im raschen Zug einher. So kamen sie schnell vor die Stadt zu stehen, wo sie ihr Lager in der Ordnung aufschlugen, wie es ihnen von den größeren Fürsten angewiesen worden war. Jetzt schien die Weissagung des Propheten in Erfüllung gegangen und das Wort des Herrn geschichtlich zur Wahrheit geworden zu sein: „Wach auf, wach auf, steh auf, Jerusalem, schüttele den Staub ab, steh auf, Jerusalem, du Gefangene! Mach dich los von den Fesseln deines Halses, du gefangene Tochter Zion!“⁹⁹

⁹⁹ Jes 51,17; 52,2

Achtes Buch

Beschreibung von Jerusalem und der Umgegend. (Kap 1-5.) Ankunft des christlichen Heeres. Es belagert die Stadt auf der Abend- und Mitternachtsseite. (Kap 5.) Erste Bestürmung der Stadt. Das Heer baut Belagerungsmaschinen, um den Angriff mit mehr Erfolg wiederholen zu können. (Kap 6.) Sie leiden an großer Wassernot. (Kap 7.) Die Einwohner von Jerusalem errichten ebenfalls Maschinen und bedrücken die Gläubigen in der Stadt aufs härteste. (Kap 8.) Ankunft einer genuesischen Flotte bei Joppe. Die Abteilung, die ihnen entgegengesandt wird, um sie nach dem Lager zu geleiten, wird von den Feinden überfallen. (Kap 9.) Durch die Genueser werden die Maschinen in kurzer Zeit zustande gebracht. (Kap 10.) Zwistigkeiten Tankreds und des Grafen von Toulouse. Sie versöhnen sich an einem Bußtag, den der Klerus anordnet. (Kap 11.) Einige der Fürsten verlegen in der Nacht ihr Lager und ihre Maschinen nach weniger befestigten Stadtteilen. (Kap 12.) Die Stadt wird bestürmt, bis die Nacht dem Kampf ein Ende macht. (Kap 13.) Die Nacht wird von beiden Teilen in großer Unruhe und Sorge zugebracht. (Kap 14.) Am Morgen wird der Angriff wiederholt. (Kap 15.) Ein Zeichen, vom Ölberg herab gegeben, ermutigt das christliche Heer wieder, wie es bereits ermatten will. Beschreibung des Kampfes auf der Mitternachtsseite. (Kap 16.) Der Graf von Toulouse kämpft auf der Abendseite mit ebensolcher Hartnäckigkeit. (Kap 17.) Der Herzog legt eine Brücke von seinem Kastell nach der Mauer hinüber. Er dringt mit den Seinigen in die Stadt ein und öffnet die Tore. (Kap 18.) Der Herzog richtet ein ungeheures Blutbad in der Stadt an. Der Graf von Toulouse dringt nun auch in die Stadt ein. Ein Teil der Bürger flüchtet sich nach der Burg. (Kap 19.) Tankred erschlägt die, welche sich nach dem Tempel geflüchtet haben. (Kap 20.) Nachdem der erste Tumult vorüber ist, besucht das Volk die geweihten Orte und verrichtet seine Gebete mit großer Andacht. (Kap 21.) Es werden viele von denen, die auf dem Zug gestorben waren, in der Stadt gesehen. (Kap 22.) Die Gläubigen der Stadt kommen zu Peter dem Eremiten und danken ihm für ihre Befreiung. (Kap 23.) Die Stadt wird von den Leichnamen gereinigt. Die auf der Burg übergeben diese dem Grafen von Toulouse. Es wird ein Festtag zum Andenken der Eroberung Jerusalems für alle Zeiten eingesetzt. (Kap 24.)

I. Daß die heilige und gottgeliebte Stadt Jerusalem auf Hügeln erhöht liege, ist bekannt. Auch wissen wir aus alten Nachrichten, daß sie im Stamm Benjamin gelegen ist. Auf der Abendseite hat sie den Stamm Simeon, das Philisterland und das mittelländische Meer, von dem sie, wo sie ihm am nächsten liegt, bei der uralten Stadt Joppe, vierundzwanzig Meilen entfernt ist. Zwischen ihr und dem Meer liegen das Kastell Emaus, das, wie schon gesagt, nachher Nikopolis geheißen wurde und der Ort ist, wo der Herr seinen Jüngern nach der Auferstehung erschien, sodann Modin, die Burg der heiligen Makkabäer, Nobe, der Priesterflecken, wo David, als er hier mit seinen Knaben hungernd ankam, die Schaubrode aß, die ihm Ahimelech darbot, Diospolis, das ist jenes Lidda, wo Petrus den Gichtbrüchigen, der Äneas hieß und seit acht Jahren gichtbrüchig auf dem Bett gelegen war, wieder gesund machte, und das schon genannte Joppe, wo derselbe Petrus eine an guten und mildtätigen Werken reiche Schülerin, mit Namen Tabea, zur Freude der Heiligen und der Witwen von den Toten erweckte, wo er auch, während er bei dem Gerber Simon zur Herberge war, die Botschaft des Cornelius empfing, wie dies alles die Apostelgeschichte meldet. Gegen Morgen hat sie den Jordanfluß und die ihm angrenzende Wüste, die an die vierzehn Meilen von der Stadt entfernt ist, einen Ort, der den Kindern der Propheten so lieb war, und das Waldtal¹⁰⁰, das jetzt das Salzmeer ist und auch der Asphaltsee und das Tote Meer heißt, eine Gegend, die, ehe der Herr Sodom zerstörte, wie wir aus der Genesis wissen, wasserreich als ein Garten des Herrn gewesen war. Diesseits des Jordans aber liegt die Stadt Jericho, die Moses Nachfolger, Josua, mehr durch Gebet als durch Kampf gewann, und wo nachher der Herr im Vorüberziehen den Blinden wieder sehend machte, auch Gibaal, der Zufluchtsort des Elisa. Jenseits des Jordans aber Gilaad, Basan, Ammon und Moab. Diese fielen nachher dem Stamm Ruben und Gad und der Hälfte des Stamms Manasse zu. Heutigentags heißt diese ganze Gegend Arabien. Gegen Mittag aber liegt das Erbe Judas, wo Bethlehem liegt, die eigentliche Stätte des Herrn, der Ort seiner Geburt und seine Wiege, ferner die Stadt Thekoa, wo die Propheten Amos und Habakuk wohnten, und Hebron, das auch Kirjatharba heißt, der ehrwürdige Begräbnisort der heiligen Patriarchen. Gegen Mitternacht liegt die Stadt Gibeon, die durch den Sieg Josuas, des Sohnes Nuns, und durch das Wunder des Stillstehens der Sonne verherrlicht ist, dann der Stamm Ephraim; da ist Silo, wo einst die Stiftshütte war, Sichar, wo die Samariterin zu Hause war, die mit dem Herrn jene bekannte Unterredung hatte, Bethel, der Ort, wo die goldenen Kälber verehrt wurden, der Zeuge von Jerobeams Sünde, auch Sebastea, wo Johannes der Täufer, Elisa und Obadja begraben liegen, einst Samaria, der Hohe Thron der Könige von Israel, von dem Berg Somer, auf dem sie liegt, so geheißen;¹⁰¹ von ihr heißt die ganze Gegend bis auf den heutigen Tag Samarien; ferner Neapolis, in der alten Zeit Sichem, von ihrem Gründer so genannt. Diesen Ort verbrannten Simeon und Levi, die Söhne Jakobs, um die Schmach zu rächen, die Sichems Sohn, Hemor, ihrer Schwester angetan hatte, und ihn und seine Söhne erschlugen sie mit der Schärfe des Schwertes.

II. Jerusalem, die Hauptstadt von Judäa, liegt nämlich in einer Gegend, der es völlig an Bächen, Wäldern, Quellen und Weiden gebricht. Nach den alten Geschichtsbüchern und nach den Überliefe-

¹⁰⁰ Das Tal Siddim

¹⁰¹ Omri, König von Israel, nannte die Stadt, die er baute, nach dem Namen Schemers, des Berges Herrn, Samaria. (1. Könige 16,23.24)

rungen der morgenländischen Völker hieß sie zuerst Salem, dann Jebus, bis sie zur Zeit Davids, der die Jebusiter aus ihr vertrieb, sie erweiterte und sie, nachdem er sieben Jahre in Hebron seinen Thron gehabt hatte, zu seinem Königssitz machte, den Namen Jerusalem erhielt. Im ersten Buch der Chronik steht hierüber folgendes geschrieben: „Und David und ganz Israel zogen hin nach Jerusalem, das ist Jebus; denn die Jebusiter wohnten dort im Lande. Und die Bürger von Jebus sprachen zu David: Du wirst nicht hereinkommen. David aber eroberte die Burg Zion, das ist Davids Stadt. Und David sprach: Wer die Jebusiter zuerst schlägt, der soll Hauptmann und Oberster sein. Da stieg Joab, der Sohn der Zeruja, zuerst hinauf und wurde Hauptmann. David aber wohnte auf der Burg, daher nennt man sie „Stadt Davids“. Und er baute die Stadt ringsum, vom Millo an bis rundumher, Joab aber stellte die übrige Stadt wieder her.“¹⁰² Nachher aber, unter der Regierung seines Sohnes Salomo, wurde es Hierosolyma genannt, was soviel heißen soll als Salomos Jerusalem. Die Stadt wurde aber, wie die berühmten Geschichtsschreiber Hegesippus und Josephus berichten, zweiundvierzig Jahre nach dem Leiden des Herrn, ihrer Sünden halber, von dem großen römischen Prinzeps Titus, dem Sohn Vespasians, belagert und erobert, und nachdem sie in seine Gewalt gekommen war, von Grund aus zerstört, so daß nach dem Wort des Herrn „nicht ein Stein auf dem andern“¹⁰³ blieb. Aelius Hadrianus, der vierte römische Kaiser nach ihm, stellte sie nachher wieder her und nannte sie Aelia, wie in den Beschlüssen des Nizänischen Konzils zu lesen ist, wo es heißt: „der Bischof von Aelia soll von allen in Ehren gehalten werden“ und so weiter. Während nun die Stadt früher auf einem jähem Abhang gestanden war, an den Seiten des Berges Zion und Morija, so daß sie teils gegen Morgen, teils gegen Mittag ganz abschüssig dalag und nur der Tempel und die Burg Antonia sich auf dem oberen Teil und dem Gipfel des Berges befanden, wurde sie vom Kaiser ganz auf die Höhe verlegt, so daß die Stätte des Leidens und der Auferstehung des Herrn, die früher außerhalb der Stadt gewesen war, nun bei der Wiederaufbauung mit in den Umkreis der Mauern eingeschlossen wurde. Die Stadt ist nämlich kleiner als die größten und größer als die mittelmäßigen Städte, ihre Form ist länglich, ein Teil länger als der andere. Sie bildet jedoch ein Viereck und ist von drei Seiten von sehr tiefen Tälern umschlossen. Gegen Morgen liegt das Tal Joschaphat, dessen der Prophet Erwähnung tut, wenn er sagt: „Da ich das Geschick Judas und Jerusalems wenden werde, will ich alle Heiden zusammenbringen und will sie ins Tal Joschaphat hinabführen und will dort mit ihnen rechten wegen meines Volks und meines Erbteils Israel.“¹⁰⁴ Ganz in der Tiefe dieses Tales liegt die berühmte Kirche, die zu Ehren der Muttergottes erbaut ist, wo sie auch begraben sein soll und wo man noch heute dem Volk ihr rühmenswertes Grab zeigt. Hier fließt auch in den Wintermonaten, wenn ihm die Regengüsse Wasser geben, der Bach Kidron, dessen der heilige Apostel Johannes Erwähnung tut, wenn er sagt: „Jesus ging hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron“ und so weiter.¹⁰⁵ Auf der Mittagsseite stößt an dieses das Tal Hinnom, das zwischen dem Los Benjamins und Judas die Grenze bildete, wie im Josua geschrieben steht: „Danach führt sie hinauf zum Tal des Sohnes Hinnoms, mittagswärts des Berghangs der Jebusiter - das ist Jerusalem - und kommt hinauf auf den Gipfel des Berges, der abendwärts vor dem Tal Hinnom liegt.“¹⁰⁶ Hier zeigt man auch noch heutzutage den Acker Hakeldama, der um das Geld, für welches der schändliche Krämer Judas den Herrn verraten hatte, gekauft worden war und der jetzt ein Begräbnisplatz für die Pilger geworden ist. Von diesem Tag steht im zweiten Buch der Chronik, wo von Ahas die Rede ist, folgendes geschrieben: „Er opferte im Tal Ben-Hinnom und verbrannte seine Söhne im Feuer nach den greulichen Sitten der Heiden, die der Herr vor den Israeliten vertrieben hatte.“¹⁰⁷ Gegen Abend liegt ein Teil desselben Tales. Hier ist der alte Teich, der zu den Zeiten der Könige Judas berühmt war. Von hier geht es zum oberen Teich, den man jetzt gewöhnlich den See des Patriarchen heißt und der neben dem alten Gottesacker in der sogenannten Löwengrotte liegt. Von Norden aber kommt man auf ganz ebenem Weg an die Stadt, und hier zeigt man einem heute noch den Ort, wo der erste Märtyrer Stephan von den Juden gesteinigt wurde und auf den Knien, für seine Verfolger betend, den Geist aufgab.

III. Die Stadt liegt nämlich auf zwei Bergen, wie David sagt, wenn er spricht: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen.“¹⁰⁸ Die Gipfel sind fast ganz innerhalb der Mauern der Stadt und nur durch ein kleines Tal getrennt, das auch die Stadt inmitten teilt. Der Berg gegen Abend heißt Zion, und nach ihm wird die ganze Stadt häufig so genannt, wie dort wo es heißt: „Der Herr liebt die Tore Zions mehr als alle Wohnungen in Jakob.“¹⁰⁹ Der andere Berg aber, der gegen Morgen, heißt Morija. Seiner wird

¹⁰² erstes Buch der Chronik 11,4-8

¹⁰³ Mt 24,2

¹⁰⁴ Joel 4,1.2

¹⁰⁵ Joh 18,1

¹⁰⁶ Josua 15,8

¹⁰⁷ 2. Chronik 28,3

¹⁰⁸ Ps 87,1

¹⁰⁹ Psalm 87, 2.

im zweiten Buch der Chronik auf folgende Art gedacht: „Und Salomo fing an, das Haus des Herrn zu bauen in Jerusalem auf dem Berge Morija, wo der Herr seinem Vater David erschienen war, an der Stätte, die David auf der Tenne Araunas, des Jebusiters, zubereitet hatte.“¹¹⁰ Auf dem westlichen Berggipfel nun, als auf dem höchsten, ist die Kirche, die wie der Berg Zion heißt, und nicht weit davon der Davidsturm, ein ausnehmend festes Werk, das mit seinen Türmen, Mauern und Außenwerken die ganze Stadt als ihre Burg überragt. Hier liegt auch, jedoch auf dem Abhang gegen Morgen, die Kirche zur heiligen Auferstehung, die eine runde Gestalt hat. Weil sie nun am Abhang des Berges liegt und ein Teil des Berges sie beinahe überragt und ihr die Helle nimmt, hat sie ein offenes Dach, durch welches das Licht in die Kirche kommt. Das Dach ruht auf Balken, die außerordentlich kunstreich die Gestalt einer Krone bilden, und unter dieser Öffnung steht das Grabmal des Erlösers. Vor der Ankunft unserer Lateiner war der Ort, den man Golgatha oder Schädelstätte heißt und wo der Herr gelitten hatte, wo man auch das Holz des lebendigmachenden Kreuzes gefunden und den vom Kreuz abgenommenen Leichnam des Herrn, wie es gewöhnlich bei den Juden die Begräbnissitte war, einbalsamiert und in Leinwand gehüllt haben soll, außerhalb des Umfangs der genannten Kirche und hatte bloß kleine Kapellen. Wie aber die Unsern mit Gottes Hilfe die Stadt in ihre Gewalt bekamen, erschien ihnen das genannte Gebäude allzu eng, sie erweiterten die frühere Kirche zu einem erhabenen und dauernden Werk und zogen die genannten Orte mit in den Umfang der Kirche, so daß das alte Gebäude nun einen Teil des neuen bildete. Auf dem anderen Berg aber, der gegen Morgen liegt, auf dem mittägigen Abhang desselben, steht der Tempel des Herrn, an der Stelle, wo nach den Büchern der Könige und der Chronik König David von dem Jebusiter Arafna oder Arnan die Tenne gekauft hatte. Auf diesem Platz erbaute er dem Herrn nach seinem Befehl einen Altar, auf dem er sodann Brandopfer und Sühneopfer darbrachte, und der Herr erhörte sein Gebet und sandte Feuer vom Himmel über den Altar des Brandopfers. Hier baute auch sein Sohn Salomo auf Befehl des Herrn nach dem Tod seines Vaters einen Tempel. Von welcher Form dieser gewesen und wie er unter dem babylonischen König Nebukadnezar zugrunde gegangen, unter dem Perserkönig Kyrus von Serubabel und dem Hohepriester Josua wieder aufgebaut und sodann wieder unter dem römischen Prinzeps Titus mit der ganzen Stadt zerstört worden ist, das steht in den alten Geschichtsbüchern geschrieben. Hierher aber gehört nur, von wem der gegenwärtige Tempel herrührt und in welcher Form dieser erbaut ist. Wir haben schon im Anfang dieses Werkes den dritten Nachfolger Mohammeds, Omar, den Sohn Katabs, als den Gründer dieses Gebäudes genannt. Daß es sich wirklich so verhält, beweisen alte Schriftdenkmäler, die sich außen und innen am Tempel befinden, mit Gewißheit. Er hat nämlich eine solche Form: Ein Platz, etwas mehr als eine Bogenschußweite lang und ebensobreit, viereckig, mit gleichweit abstehenden Seiten, ist von einer starken Mauer mäßiger Höhe eingefaßt. Auf der Abendseite sind zwei Pforten, die eine heißt die „schöne“ - hier hat nach der Apostelgeschichte Petrus den Menschen, der vom Mutterleib an lahm war und von den Vorübergehenden Almosen bettelte, aufgehoben und wieder auf feste Beine gestellt -, den Namen der anderen Pforte aber weiß ich nicht. Auf der Nordseite ist auch eine Pforte, eine andere auf der Morgenseite, die bis heute noch die „goldene“ heißt. Auf der Mittagsseite aber ist das Königshaus, das man gewöhnlich den „Tempel Salomons“ nennt. Über allen Pforten, die an die Stadt grenzen, wie auch in den Ecken waren sehr hohe Türme, auf welche die Priester des Sarazenischen Aberglaubens zu gewissen Stunden stiegen, um das Volk zum Gebet zu laden. Einige davon sind noch übrig, andere sind durch verschiedene Zufälle eingestürzt worden. Innerhalb dieser Umgrenzung durfte niemand wohnen, auch durfte man nicht anders als mit bloßen und gewaschenen Füßen hinzutreten. Darüber zu wachen waren an jedem Tor Pfortner aufgestellt. Inmitten des so eingeschlossenen Platzes ist wieder ein ebener Raum, etwas erhöhter, der auf die gleiche Weise ein Viereck mit gleichweit abstehenden Seiten bildet. Von der Abend- und Mittagsseite steigt man auf zwei Treppen hinan, von der Morgenseite aber nur auf einer. An jeder Ecke standen hier früher kleine Kapellen, von denen einige noch vorhanden sind, einige aber abgebrochen wurden, um andere an ihrer Stelle zu erbauen. Der Tempel ist in Form eines Achtecks erbaut und hat ebensoviele Seiten. Von innen und außen ist er mit Marmortafeln und musivischer Arbeit verziert. Das Dach ist rund und auf künstliche Weise mit Blei gedeckt. Diese beiden Hofräume, der obere wie der untere, der ihn umschließt, sind mit weißen Steinen ausgelegt, so daß das Regenwasser, das sich Winters vom Tempel und von anderen Stellen herab ergießt, ganz hell und schmutzlos in die Zisternen fließt, die unterhalb dieser Hofräume in großer Zahl angebracht sind. Mitten im Tempel, aber unterhalb der inneren Säulenreihe, ist ein ziemlich hohes Felsstück mit einer Grotte aus demselben Stein darunter. Auf diesem soll der Engel gesessen sein, der wegen Davids unvorsichtiger Zählung das Volk schlug, bis ihm der Herr gebot, des Volkes zu schonen und sein Schwert in die Scheide zu stecken. Als nachher David die Tenne um sechshundert vollwichtige Seckel Goldes gekauft hatte, erbaute er hier einen Altar, wie schon erwähnt worden ist. Bis zur Ankunft der Unseren und noch fünfzehn Jahre nachher war diese Stelle unbedeckt und offen. Später wurde sie von denen, welche die

¹¹⁰ 2 Chronika 3, 1.

Kirche zu besorgen hatten, mit weißem Marmor überzogen. Auch wurde hier ein Altar und ein Chor errichtet, in welchem Geistliche des Gottesdienstes warten.

IV. Das Land aber, in welchem die genannte Stadt Gottes liegt, heißt Judäa und auch das erste Palästina. Judäa hieß es seit der Zeit, wo zehn Stämme sich an Jerobeam, den Sohn Nebats, angeschlossen und von Rehabeam, dem Sohn Salomos, abfielen und wo nur zwei Stämme, nämlich der Stamm Benjamin und Juda, diesem treu blieben. Daher hieß das Land, in welchem die beiden Stämme wohnten, nach dem Namen des Stammes Juda, Judäa. Daher heißt es auch im Evangelium: „Kehre zurück in das Land Juda!“ Und daher hieß auch Rehabeam wie seine Nachfolger König von Juda, während die Könige der übrigen zehn Stämme Könige von Israel oder Samarien genannt wurden. Der Name Palästina jedoch soll eigentlich Philistina heißen und von den Philistern herkommen. Man unterscheidet nämlich drei Palästina, von denen das erste das ist, welches eigentlich Judäa heißt, und das Jerusalem zur Hauptstadt hat. Das zweite hat zur Hauptstadt Cäsarea am Meer, das dritte Bethsan oder Skythopolis, deren Würde jetzt auf die Kirche von Nazareth übergegangen ist. Mag es übrigens so oder so heißen, so viel ist gewiß, daß Judäa ein Teil von dem Land der Verheißung und von Syrien war, wie man aus der Homilie sehen kann, wo es heißt: „Es ist den Syrern und hauptsächlich den Einwohnern von Palästina, das der Teil von Syrien ist, den der Herr seiner persönlichen Erscheinung gewürdigt hat, eigentümlich, sich immer in Gleichnisreden auszudrücken.“ Judäa liegt aber eigentlich auch ziemlich im Mittelpunkt des Landes der Verheißung, wie man aus dem Buch Josua sieht, wo die Grenzen des gelobten Landes so beschrieben werden: „Von der Wüste bis zum Libanon und von dem großen Strom Euphrat bis an das große Meer gegen Sonnenuntergang soll eurer Gebiet sein.“¹¹¹ Die Gegend, in welcher die Stadt gelegen ist, ist dürr und wasserlos, sie hat weder Bäche noch Quellen noch Flüsse, und die Einwohner haben kein anderes als Regenwasser. In den Wintermonaten nämlich sammelt sich das Regenwasser in den Zisternen, deren viele in der Stadt sind, und wird dann das ganze Jahr durch für den Gebrauch aufbewahrt. Es nimmt uns daher sehr Wunder, daß Solinus sagt, Judäa zeichne sich durch sein Wasser aus. In seinem Polyhistor steht nämlich: „Judäa ist ausgezeichnet durch seine Wasser, obgleich die Natur dieser Wasser sehr verschieden ist.“ Wir wissen diesen Widerspruch nicht anders zu lösen, als daß wir sagen, er habe entweder nicht die Wahrheit berichtet oder das Land habe sich später verändert. Übrigens ist es gewiß, daß der Freund Gottes, der König Hiskia von Juda, als er von der Ankunft Sanheribs, des Sohnes Salmanassars, hörte, die Quellen außerhalb der Stadt verstopfen ließ. Im zweiten Buch der Chronik steht hierüber folgendes zu lesen: „Und als Hiskia sah, daß Sanherib kam und willens war, gegen Jerusalem zu kämpfen, beriet er sich mit seinen Obersten und Kriegshelden, ob man die Wasserquellen verdecken sollte, die draußen vor der Stadt waren; und sie stimmten ihm zu. Und es versammelte sich viel Volk, und sie verdeckten alle Quellen und den Bach, der durch die Erde geleitet wird, und sprachen: Daß die Könige von Assur nur kein Wasser finden, wenn sie kommen!“¹¹² Unter diesen zeichnete sich vorzüglich die Quelle Gihon aus, von der es eben daselbst heißt: „Das ist der Hiskia, der die obere Wasserquelle des Gihon verschloß und sie hinunterleitete abendwärts zur Stadt Davids.“¹¹³ Dieser Ort liegt nämlich auf der Mittagsseite, mitten in Jerusalem im Tal Hennom, da wo jetzt die Kirche zu Ehren des heiligen Märtyrers Prokopius steht und wo Salomo zum König gesalbt worden sein soll. Im ersten Buch der Könige heißt es bekanntlich: „Nehmt mit euch die Großen eures Herrn und setzt meinen Sohn Salomo auf mein Maultier und führt ihn hinab zum Gihon. Und der Priester Zadok samt dem Propheten Nathan salbe ihn daselbst zum König über Israel. Und blast die Posaunen und ruft: Es lebe der König Salomo!“¹¹⁴ Daß dies aber vor der Zeit des Solinus gewesen ist, ist ganz gewiß, denn daß er nach dem römischen Kaiser Titus, der die Stadt zerstörte, und vor Aelius Hadrianus, der sie wieder aufbaute, gelebt hat, geht ganz deutlich aus seinen Polyhistor hervor, wo er im vierzigsten Kapitel sagt: „Judäa war die Hauptstadt von Jerusalem, ist jetzt aber zerstört. An seine Stelle trat Jericho, das aber seit dem Krieg mit Artaverres, wo es erobert wurde, ebenfalls Hauptstadt zu sein aufgehört hat.“ Außerhalb der Stadt, in einer Entfernung von zwei oder drei Meilen, sind einige Quellen, aber es sind wenige und sie liefern nicht viel Wasser. Auf der Mittagsseite der Stadt jedoch, wo die obengenannten zwei Täler zusammenstoßen, ist ungefähr eine Meile von der Stadt eine berühmte Quelle, die Quelle Siloe, wohin der Herr jenen Menschen schickte, der von Mutterleib an blind gewesen war, daß er sich hier wasche und sehend werde. Die Quelle ist aber nicht stark. Sie entspringt mitten im Tal und ist weder schmackhaft noch gibt sie beständig Wasser, sondern sie soll sich nur mit Unterbrechungen nach je drei Tagen ergießen. Wie nun die Bürger der Stadt von der Ankunft der Unseren vernommen hatten, verstopften sie die Mündungen der Quellen und Zisternen im Umkreis der Stadt bis auf fünf oder sechs Meilen hin, um unser Volk dadurch zu erschöpfen, daß es von

¹¹¹ Josua 1,4

¹¹² 2. Chr 32,2-4

¹¹³ 2. Chr 32,30

¹¹⁴ 1. Könige 1,33.34

einer Belagerung der Stadt abstehen müsse, woher denn auch während der Belagerung dem Heer unendliche Drangsal kam, wie später erzählt werden wird. Die aber, welche innen in der Stadt waren, hatten nicht nur einen großen Vorrat an Regenwasser, sie führten auch vermitteltst Wasserleitungen Quellen von außen in die Stadt hinein, wo sie in zwei Fischteichen von gewaltigem Umfang, welche in der Nähe des Tempels, aber außerhalb desselben, jedoch noch innerhalb der Stadt lagen, gesammelt wurden. Der eine von diesen Teichen wird für den Schafteich gehalten, in welchem vor Zeiten die Opfertiere gewaschen wurden und welcher nach dem Evangelium fünf Hallen hatte. Es ist der, von welchem es hieß, es fahre zu seiner Zeit ein Engel in ihn herab und bewege das Wasser, so daß der erste, der, nachdem das Wasser bewegt worden ist, hineinsteigt, gesund werde und bei welchem der Herr den Gichtbrüchigen heilte und sein Bett nehmen und hingehen hieß.

V. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn tausendundneunundneunzig also, im Monat Juni, am siebenten Tage des Monats, schlugen unsere Heere ihr Lager vor der Stadt auf. Die Zahl des gesamten Heeres, Weiber, Kinder und was sonst zum Kampfe untüchtig war, mitgerechnet, soll an die vierzigtausend betragen haben, worunter aber kaum zwanzigtausend streitbaren Fußvolkes sein konnten. Der Reiter waren es fünfzehntausend, die übrigen alle aber waren entweder krank und gebrechlich oder Volk, das nicht zum Kampf taugte. In der Stadt, hieß es, sollen vierzigtausend tapferer und bestens bewaffneter Männer gewesen sein, denn es war aus den benachbarten Städten und aus dem Bezirk der Stadt eine große Menge zusammengefloßen, die teils vor dem Feind in die Stadt flüchten und hier ihre Rettung finden, teils die Königsstadt gegen die bevorstehende Gefahr beschützen und mit Waffen und Lebensmitteln versehen wollten. Nachdem sie sich der Stadt genähert hatten, berieten sie sich mit den Ortskundigen sorgsam, von welcher Seite her sie die Stadt am leichtesten und bequemsten angreifen könnten, und da sie sahen, daß sie wegen der Tiefe der Täler, deren schon erwähnt worden ist, weder auf der Morgen- noch auf der Mittagsseite etwas ausrichten könnten, beschlossen sie, die Stadt von der Mitternachtsseite zu belagern. Unsere Fürsten schlugen also ihr Lager vor dem Tor an, das heute das Sankt-Stephans-Tor heißt, und das gegen Mitternacht liegt, bis zu dem Tor unter dem Davidsturm, das ebenfalls nach diesem König benannt ist wie auch der Turm, der auf der Abendseite der Stadt liegt. Den ersten Platz nahm Herzog Gottfried von Lothringen ein, den zweiten Graf Robert von Flandern, den dritten Graf Robert von der Normandie, den vierten Tankred bei dem Eckturm, der nachher von ihm den Namen erhielt. Von diesem Turm aber bis zum Tor gegen Abend hielt der Graf von Toulouse mit seinem Gefolge die Stadt besetzt. Später aber verlegte er einen Teil seines Lagers, teils wegen des Turms, der gerade darüberlag und dem genannten Tor zu mächtigem Schutz gereichte, teils wegen des Tals, das zwischen der Stadt und seinem Lager war, auf den Rat von Einsichtigen hin, die hinlängliche Ortskenntnis hatten, und da er sah, daß er in diesem Teil der Stadt nichts ausrichten könne, auf den Berg, auf welchem die Stadt liegt, zwischen die Stadt selbst und die Kirche, welche Zion heißt und die einen Pfeilschuß von der Stadt entfernt ist. Einen anderen Teil aber ließ er an der früheren Stelle. Dies soll er aber teils darum getan haben, damit die Seinen sich beim Sturm sich der Stadt leichter nähern könnten, teils um die genannte Kirche vor Zerstörungen der Feinde zu bewahren. Denn dies war der Ort, wo der Erlöser mit seinen Jüngern das Abendmahl gehalten und ihre Füße gewaschen haben soll. Hier soll auch am heiligen Pfingstfest der Heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen herabgekommen sein. Hier starb nach den Überlieferungen der Alten die fromme Muttergottes, und hier wird heute noch das Grabmahl des ersten Märtyrers Stephan gezeigt.

VI. Da das Lager also auf die angegebene Art aufgeschlagen war, blieb die Stadt von dem Tor gegen Mitternacht, das gewöhnlich das Sankt-Stephans-Tor heißt, bis zu dem Eckturm über dem Tal Joschaphat, und von da bis zum entgegengesetzten Winkel der Stadt, der auf der Mittagsseite über dem Abhang desselben Tales liegt, und von da bis zum Tor gegen Mittag, das heute das Tor zum Berg Zion heißt, unbesetzt, und so war also kaum die Hälfte der Stadt vom Lager eingeschlossen. Am fünften Tage nun, nachdem sich unser Heer vor der Stadt aufgestellt hatte, wurde durch Heroldsstimme allgemein bekanntgemacht, es sollten sich alle vom Höchsten bis zum Niedersten wappnen und mit Schilden versehen, um zum Sturm gegen die Stadt gerüstet zu sein, was denn auch geschah. Es erhoben sich nämlich alle einmütig und berannten die Stadtteile, welche man belagert hielt, mit solcher Heftigkeit und setzten den Angriff mit so viel Eifer und Tapferkeit fort, daß sich die Bürger von den Vormauern, welche die Unseren erbrochen hatten, voll Furcht nach den inneren Mauern zurückzogen und alles Vertrauen auf längeren Widerstand verloren. Hätten die Unseren an diesem Tage, wo sie mit so viel Feuer die Stadt bestürmten, Leitern gehabt, oder hätten sie Maschinen an die Mauern angelegt, sie hätten ohne allen Zweifel die Stadt erobert. Nachdem sie sich vom frühen Morgen bis zur siebenten Stunde des Tages abgemüht hatten und sahen, daß sie ohne Maschinen nichts ausrichten können, verschoben sie die Ausführung ihres Vorhabens auf weiter hinaus, wo sie dann, wenn sie erst Maschinen erbaut hätten, unter Gottes Beistand den Angriff mit mehr Glück wiederholen wollten. Und während nun die Fürsten eifrig darüber beratschlagten, von wo man Holz für die Maschinen beschaffen könnte, denn die ganze umliegende Gegend schien davon entblößt zu sein, war zufällig ein

gläubiger Einheimischer anwesend, ein Syrer von Volkszugehörigkeit, auf dessen Anweisung einige der Fürsten nach abgelegenen sechs oder sieben Meilen von der Stadt entfernten Tälern zogen, wo sie mehrere Bäume vorfanden, die, wenn auch zu ihrem Zweck nicht unbedingt passend, doch von beträchtlicher Höhe waren. Sie hatten Bau- und Zimmerleute bei sich und ließen, so viel man nach der Angabe dieser zu brauchen glaubte, auf Wagen und auf Kamelen nach der Stadt bringen. Und nun waren die Künstler und wer außer diesen mit solchen Arbeiten vertraut war, mit Beil und Säge und was man sonst für Werkzeuge bei solchen Arbeiten braucht, unermüdlich beschäftigt, Kastelle, Wurfmaschinen, die man Mangana oder Steinschleudern nennt, auch Sturmböcke und Skrophen zur Unterwühlung der Mauern mit dem größten Fleiß zusammenzuzimmern. Man gab nämlich den Handwerksleuten, weil sie selbst nicht so viel Vermögen hatten, daß sie umsonst hätten arbeiten können, einen Lohn aus Beiträgen, die das Volk willig hergab, denn keiner der Fürsten hatte soviel, daß er die Werkleute hätte bezahlen können, außer dem Grafen von Toulouse, der immer einen größeren Überfluß als die übrigen hatte. Dieser gab seinen Handwerksleuten, ohne einen Beitrag vom Volk, aus seinem eigenen Schatz die nötigen Summen, aber auch vielen Edlen, denen ihr Reisegeld ausgegangen war, half er aus. Während die größeren Fürsten auf diese Art mit wichtigen Dingen beschäftigt waren, führten andere edle und vortreffliche Männer mit erhobenen Fahnen das Volk an Orte, wo, wie sie von den Bewohnern des Landes erfahren hatten, etwas Buschholz und niedriger Wald war, um mit ihren Pferden, Eseln und dem übrigen Lastvieh, Strauchwerk und Weiden für die Schanzkörbe zu holen und so zur Ausführung der größeren Werke beizutragen. Man war also mit dem größten Eifer an der Arbeit, alles strengte seine Kräfte an. Im ganzen Volk war kein Untätiger oder einer, der sich der Lässigkeit überlassen hätte. Vielmehr hatte sich jeder einer Arbeit unterzogen, ohne dabei auf seinen Stand und seine Stellung Rücksicht zu nehmen, denn jede Arbeit, die nötig war, galt für eine ehrenvolle. Reiche und Arme machten sich zumal an die Arbeit, und da sich alle in dem Eifer, mit dem sie das Werk betrieben, gleich waren, so war die Ungleichheit des Standes verschwunden. Wer mehr Verdienste hatte, war auch desto mehr in seinem Dienst besorgt, wer des Verdienstes weniger hatte, war von der Arbeit auch nicht ausgeschlossen. Alles, was sie auf der ganzen Reise bis jetzt ausgestanden hatten, galt ihnen für nichts, wenn ihnen nur die Frucht ihrer Anstrengungen zuteil wurde, wenn sie nur in die Stadt gelangen konnten, der zuliebe sie so vieles erduldet hatten. Alles, was von ihnen verlangt wurde, schien ihnen ein Leichtes zu sein, durften sie nur glauben, es trage dazu bei, sie ihres Wunsches teilhaftig zu machen.

VII. Unterdessen wurde das Heer von heftigstem Durst geplagt, denn wie schon gesagt wurde ist die Umgegend der Stadt dürr und wasserlos und hat weder Quellen noch Bäche noch Brunnen, wenigstens nicht in der Nähe, und die Einwohner hatten sie, als sie von der Ankunft der Unseren hörten, sämtlich mit Erde und auf andere Art, wie sie nur konnten, verstopft, um die Gegend zu einer fortgesetzten Belagerung untauglich zu machen. Auch hatten sie die Zisternen und die Behälter des Regenwassers verflacht, daß sich das Wasser in ihnen nicht mehr sammeln konnte, oder auch aus Bosheit verdeckt, daß die Bedürftigen und das dürstende Volk keine Hilfe bei ihnen fänden. Jedoch fanden sich häufig Einwohner von Bethlehem und gläubige Männer aus der Prophetenstadt Thekoa beim Heer ein und führten das Volk nach den Quellen, die vier oder fünf Meilen vom Lager entfernt waren. Wenn sie dann aber bei den Quellen angekommen waren, so drängte immer einer den anderen vom Wasser weg, und wenn sie dann durch ihr törichtes Betragen sich lange genug hingehalten hatten, brachten sie nach so vielen Schwierigkeiten ein schlammiges Wasser in ihren Schläuchen nach Hause, von dem ein Trunk, mit dem man sich kaum einmal den Durst stillen konnte, um hohen Preis verkauft wurde. Auch die Quelle Siloe in der Nähe der Stadt, deren ich oben Erwähnung getan habe, konnte dem Volk nicht genügen, den sie gab nur von Zeit zu Zeit Wasser von sich, das dazu noch unschmackhaft war. Die brennende Hitze des Juni vermehrte und verdoppelte noch die schreckliche Wassernot, auch trocknete die Arbeit und der Staub, der aufgewühlt wurde, Mund und Brust aus. Sie zerstreuten sich also einzeln, um irgendwo Wasser aufzuspüren. Wenn aber eine kleine Anzahl meinte, sie habe für sich einiges gefunden, so kam sogleich ein großer Trupp anderer einher, der dasselbe suchte, so daß sich nicht selten bei den Quellen, die man fand, Zank erhob, der oft, weil jeder den anderen am Wassers schöpfen hindern wollte, zum Kampf ausbrach. Die nun zu Fuß waren konnten sich, wenn sie das Wasser, das sie irgendwie gefunden hatten, sparsam gebrauchten, schon vor der größten Not schützen. Wer aber sehr viele Pferde hatte, konnte diese, da er sie dürstend drei oder vier Meilen weit hinausführen mußte, nur sehr schwer mit Wasser versehen. Die Tiere nun, für die ihre Herrn nicht sorgen konnten, Pferde, Esel, Mäuler, Schafe und Rinder, liefen mit langsamen Schritten, vor Durst und Hitze verkommend und völlig abgezehrt, auf dem Felde umher und fielen da und dort tot nieder, so daß im Lager ein abscheulicher Geruch entstand und die Luft auf eine gefährliche Art verdorben wurde. Die Wassernot schien bei dieser Belagerung unter dem Volk eine ebensogroße Verheerung anzurichten wie bei Antiochien die Hungersnot. Auch zerstreuten sie sich, um in der Umgegend Lebensmittel und Futter für die Pferde zu suchen, allzu unvorsichtig und durchstreiften das Land mit zuviel Sicherheit, wo dann die in der Stadt, als sie von diesen Streifereien hörten, aus den unbe-

setzt gebliebenen Teilen mehrmals heimlich herauskamen, sich ihnen entgegenstellten und viele von ihnen töteten, auch öfters ihre Pferde mit sich nahmen. Einigen aber glückte es auch, doch meist, nachdem sie schon verwundet waren, durch die Flucht zu entkommen. Die Zahl der Unseren verminderte sich von Tag zu Tag, und da durch verschiedene Zufälle, denen die menschliche Schwachheit ausgesetzt ist, beinahe jeden Tag viele umkamen und von nirgends her neue hinzutraten, die ihre Stelle hätten ersetzen können, so nahm jeder folgende Tag dem gestrigen etwas von dem, was er gehabt hatte. Umgekehrt vermehrten sich die Streitkräfte der Feinde, und zum Verderben der Unsri- gen kamen ihnen immer neue Hilfsmannschaften hinzu, die durch die unbesetzt gebliebenen Teile der Stadt freien Zutritt hatten.

VIII. Während nun unser ganzes Heer mit der Errichtung von Maschinen, dem Flechten von Schanzkörben, dem Zusammenfügen von Leitern sich eifrig beschäftigte und alle Mühe aufwandte, strengten auch die Bürger der Stadt, um List mit List zurückzuschlagen, alle Kräfte an und waren mit der größten Sorge darauf bedacht, ein Mittel zu finden, durch das sie den Unseren Widerstand leisten könnten. Sie errichteten aus dem Holz und den hohen Bäumen, deren sie aus Vorsicht vor Ankunft der Unseren eine Menge zur Befestigung der Stadt herbeigeschafft hatten, um die Wette Maschinen, die ganz nach Art der unsern, aber aus besseren Materialien gearbeitet waren. Auch waren sie eifrig darauf bedacht, bei dieser Art von Gerätschaften weder in Hinsicht der Kunst noch der Dauerhaftigkeit des Stoffs hinter den unsrigen zurückzubleiben. Da sie beständig Wachen auf der Mauer und auf den Türmen hatten, die beinahe alles, was im Heer vorging, hauptsächlich aber, was sich auf die Errichtung solcher Maschinen bezog, sorgfältig beobachteten und den Höchsten der Stadt wieder berichteten, so konnten sie leicht durch Nachahmung allem, was die Unseren versuchten, etwas Gleiches entgegenstellen, um so mehr, da sie an Künstlern und Bauwerkzeugen, an Eisen, Erz, Seilen und was man sonst bei solchen Werken braucht, immer einen viel größeren Vorrat als die Unseren draußen hatten. Dazu waren nicht nur die Bürger durch ein öffentliches Edikt zu der Arbeit angehalten worden, sondern sie legten auch den Gläubigen, die in sklavischer Abhängigkeit unter ihnen lebten, unerhörte Frohdienste auf. Sie quälten sie aber nicht nur dadurch, daß sie sie zu solchen Leistungen zwangen, sie schleppten sie auch in Kerker und Bande, weil sie sie im Verdacht hatten, sie würden die Unseren begünstigen und ihnen den Zustand und die Geheimnisse der Stadt entdecken, und es wagte keiner aus der Zahl der Gläubigen, sich auf der Mauer oder auf den Straßen anders denn wie ein Lasttier mit Baumaterialien beladen zu zeigen. Denn dazu brauchte man sie, Lasten zu tragen, und wer ein Handwerk verstand, der mußte Zimmerwerke verfertigen. Auch wurden sie auf die nächstbeste Beschuldigung einer verleumderischer Anklägers hin mit den härtesten Strafen belegt. Die, welche aus den benachbarten Ortschaften und den Städten der Umgegend nach hierher umgezogen waren, mußten sie beherbergen und ihnen geben, wessen sie bedurften. Und wenn sie nicht einmal soviel hatten, daß ihr Vermögen ausreichte, die Ihrigen und ihr Hausgesinde über Wasser zu halten, so wurden sie dennoch gezwungen, diese Fremden zu unterhalten, wo sie denn selbst am allermeisten darben mußten. Bedurfte man etwas zu den öffentlichen Unternehmungen, so wurden vor allem die Häuser der Gläubigen erbrochen, um das Nötige, wenn es sich vorfände, den Hausbesitzern mit Gewalt abzunehmen. Wenn sie ferner gerufen wurden und nicht sogleich ohne jedes Zögern erschienen, sie mochten nun da oder dort, es mochte Tag oder Nacht sein, so wurden sie auf schmachvolle Weise am Bart und an den Haaren herbeigezogen, so daß die jämmerliche Lage, in der sie sich befanden, sogar ihre Feinde hätte zu Tränen rühren können. Die maßlosen Arbeiten, die man ihnen zumutete, und all der Jammer, mit dem man sie heimsuchte, hatte weder Zahl noch Grenzen. Sie waren darum auch völlig erschöpft und so herabgekommen, daß sie lieber im Herrn zu sterben wünschten, als ihr irdisches Dasein fortzuführen, denn ihr elendes Leben war viel schlimmer als der Tod, da sie den Tag über auch nicht einmal Zeit zum Ausruhen erhielten und selbst nicht die nötige Zeit zum Schlaf bekamen. Wo etwas Ungeschicktes vorfiel, wurde es ihnen zur Last gelegt. Sie konnten ohne Verdacht in ihrem Hause weder aus noch ein gehen, sie mußten sich die Schmähungen von jedem gefallen lassen, und jeder fand Gehör, wenn er sie anklagte.

IX. Während dies bei der Belagerung vorfiel, erschien ein Bote, der die Ankunft von genuesischen Schiffen im Hafen von Joppe meldete und die Fürsten ersuchte, einige vom Heer dorthin zu schicken, um die Gelandeten nach der Stadt zu geleiten. Joppe ist nämlich eine Seestadt, von der Solinus im neununddreißigsten Kapitel seines Buches von den Merkwürdigkeiten der Welt folgendes sagt: „Joppe ist die älteste Stadt auf der ganzen Welt, denn sie ist noch vor der Sintflut erbaut worden. In dieser Stadt zeigt man einen Stein, an welchem, nach einem wahren Gerücht, noch Spuren von den Fesseln sind, in welchen Andromeda dem wilden Tier ausgesetzt wurde. Denn Markus Skaurus zeigte die Gebeine des Ungeheuers, solange er Ädil war, unter anderen Merkwürdigkeiten in Rom, wie dies in den Annalen aufgezeichnet ist. Auch die Größe dieser Gebeine ist in glaubwürdigen Büchern angegeben. Die Länge der Rippen nämlich betrug mehr als vierzig Fuß, seine Höhe übertraf die des indischen Elefanten, und seine Wirbelbeine waren über einen halben Schuh breit.“ Dasselbe bezeugt auch Hieronymus in seinem Epitaphium der Heiligen Paula. Er sagt: „Sie sah auch Joppe, den Hafen

des fliehenden Jonas, und um auch der Fabeln und Poeten zu erwähnen, den Zeugen der an den Felsen geschmiedeten Andromeda.“ Es traf sich nämlich, daß nach gemeinschaftlichem Beschluß jenem Verlangen gemäß der Graf von Toulouse, der mehr besaß als die übrigen, unter Anführung eines Edlen aus seinem Gefolge, der Werner Galdemar hieß und den Beinamen Carpinelle führte, dreißig Reiter und fünfzig zu Fuß dahin sandte. Nachdem sie aber abgezogen waren, sahen die Fürsten, daß diese nicht für den Auftrag hinreichten, und baten den Grafen wiederum, noch mehrere dahin abzuschicken, worauf er die trefflichen und ausgezeichneten Männer Raimund Pelet und Wilhelm von Sabran mit fünfzig Reitern den Vorangegangenen nachsandte. Galdemar aber, der früher abgezogen war, traf in der Gegend von Lidda und Ramla auf sechshundert Feinde, die ihn überfielen und von seinen Reitern vier, von seinen Reisigen aber weit mehr töteten. Wie nun die Unseren auf alle Art Widerstand zu leisten suchten und sich, so wenige sie waren, gegenseitig zum Kampf aufmunterten, traf es sich, daß die zwei genannten edlen Männer, welche ihnen folgten, so schnell herbeikamen, daß sie an dem Gefecht noch teilnehmen konnten. Als darauf die Unseren vereint den Feind angriffen, stand ihnen der Himmel bei. Sie hieben zweihundert nieder und schlugen die übrigen in die Flucht. Jedoch fielen in diesem Treffen die edlen Männer Guilbert von Treves und Aichard von Montmerle, über deren Tod das Heer, als es die Nachricht davon erhielt, in große Trauer versetzt wurde. Die Unseren aber kamen, nachdem ihnen der Himmel den Sieg zuerkannt hatte, vollends wohlbehalten ihrem Vorsatz gemäß nach Joppe, wo sie von den genannten Schiffsleuten mit großer Freude empfangen wurden und beide Teile sich in freundschaftlichen Gesprächen erholten. Während sie sich hier nur einige Zeit aufhielten, bis die Angekommenen ihr Reisegepäck bereit hatten und zur Reise gerüstet waren, kam plötzlich in der Nacht die ägyptische Flotte, welche bei Askalon verborgen gelegen hatte und Gelegenheit suchte, den Unseren zu schaden, bei derselben Stadt an. Als die Unseren dies erfuhren, gingen sie ans Meer hinab und wollten zuerst ihre Schiffe gegen die Angriffe des Feindes schützen. Als sie dann aber sahen, daß sie der großen Menge der Feinde nicht gewachsen seien, nahmen sie Segel, Taue und das sonstige Schiffszeug mit sich und begaben sich mit allem, was sie hatten, nach der Burg der Stadt. Eines ihrer Schiffe aber, das auf Raub ausgegangen war und wie es mit Beute beladen zurückkehren wollte sah, daß die feindliche Flotte den Hafen von Joppe in Besitz genommen hatte, entkam mit günstigem Wind nach Laodikäa. Joppe war nämlich damals eine völlige Einöde und all seiner Bewohner entblößt, denn die Bürger hatten kurz vor der Ankunft der Unseren, weil sie kein Vertrauen auf die Festigkeit ihrer Stadt hatten, den Ort verlassen. Die Unseren aber nahmen bloß die Burg in Besitz. Wie nun alles in Ordnung war, schickten sie sich zur Reise an und gingen, von den Bewaffneten, welche zu diesem Zweck herabgekommen waren, geführt, mit all ihrer Habe nach Jerusalem, wo sie von dem Heer, dem ihre Ankunft zum großen Trost gereichte, mit Freuden empfangen wurden. Die Angekommenen waren nämlich einsichtige Männer, die nach Art der Schiffsleute sich wohl auf die Baukunst verstanden und im Zimmern, Behauen und Zusammenfügen der Balken und im Errichten von Maschinen sehr erfahren waren. Sie hatten aber auch viele andere Künste mit sich gebracht, die dem Heer auf vielfache Art Nutzen brachten, und zwar insofern, als nach ihrer Ankunft mit Leichtigkeit ins Werk gesetzt wurde, was man vor ihrer Ankunft kaum oder nur mit Schwierigkeiten ausführen zu können gehofft hatte.

X. Unterdessen waren die, welche beim Heer zurückgeblieben waren, mit der Errichtung der Maschinen fortwährend fleißig beschäftigt gewesen und hatten das Werk schon größtenteils vollbracht, denn der Herzog und die zwei Grafen, nämlich der von der Normandie und der von Flandern, hatten einem trefflichen und herrlichen Mann, nämlich Gaston von Bearn, das Ganze übergeben und ihn gebeten, Sorge zu tragen, daß die Künstler in ihrem Fleiß nicht nachlassen. Sie selbst aber führten häufig das Volk in starker Anzahl hinaus und ließen Holz fällen und das gefällte für die Bauten zusammentragen. Andere aber trugen um die Wette Gesträuche, Stauden, Weiden und Zweige von kleinen Bäumen herbei, um Körbe daraus zu verfertigen, durch welche die Maschinen von außen geschützt werden sollten. Wieder andere zogen den Tieren, die getötet oder von Durst umgekommen waren, reinen und unreinen ohne Unterschied, die Häute ab, womit die Maschinen außer den Körben noch bedeckt werden sollten, damit diese nicht von den Feinden durch Feuer zerstört werden könnten. Aber nicht nur auf der Mitternachtsseite, wo der Herzog und die vorgenannten Grafen ihr Lager hatten, herrschte ein solcher Eifer, auch von dem Eckturm bis zu dem Tor gegen Abend, das unter der Davidsburg liegt, betrieben Tankred und die meisten anderen Edlen, die hier ihre Stellung hatten, dasselbe Werk mit nicht geringerer Sorgfalt. Auf der Seite gegen Mittag war das Heer des Grafen von Toulouse und sein ganzes Gefolge mit demselben beschäftigt, und sie arbeiteten um desto angestrongter, je reicher der Graf war und je mehr er neuen Zufluß an Menschen und Vorräten erhalten hatte, denn alle die, welche auf den Schiffen angekommen waren, hatten sich an sein Lager angeschlossen und das Gerät mitgebracht, ohne welches man nicht leicht bauen kann. Sie hatten nämlich Seile, Hämmer und andere eiserne Instrumente bei sich und die besten Künstler, welche, wie ich schon gesagt habe, im Bauen und Aufrichten von Maschinen große Erfahrung hatten, und trugen so sehr viel zur Vollendung des Werkes bei. Der Führer der angekommenen Genueser war ein gewisser

Edler, mit Namen Wilhelm, mit dem Beinamen der Säuerheld, der bei der Ausführung des Werkes besonders tätig war. Als nun das ganze Heer vier Wochen lang sich damit abgemüht hatte, wurde es endlich mit vieler Mühe zustande gebracht. Die Fürsten setzten deswegen bereits auch untereinander einen Tag fest, wo sie die Bestürmung der Stadt beginnen wollten. Weil aber der Graf von Toulouse und Tankred in heftigen Streit miteinander geraten waren und auch von den übrigen einige aus gewissen Gründen feindlich miteinander stunden, drangen die Bischöfe, die Fürsten und das Volk darauf, daß diese sich zuerst versöhnen sollten, damit man sodann den göttlichen Beistand sich mit reinem Herzen erbitten könne.

XI. Es wurde also auf einen bestimmten Tag für das ganze Volk ein Bußtag angesetzt. Als dieser herbeigekommen war, führten die Bischöfe und der ganze Klerus in ihren priesterlichen Gewändern, mit bloßen Füßen, Kreuze und Bilder der Heiligen in ihren Händen tragend, mit größter Andacht das Volk nach dem Ölberg. Hier hielten der verehrungswürdige Peter der Eremit und Arnulf, ein gelehrter Mann aus dem Gefolge des Grafen von der Normandie, Predigten an das Volk und ermahnten es, so sehr sie konnten, zur Geduld. Der Ölberg liegt nämlich auf der Morgenseite der Stadt, von der er durch das Tal Joschaphat getrennt ist, ungefähr eine Meile von ihr entfernt. Daher heißt es beim heiligen Lukas: „von Jerusalem einen Sabbatherweg weit.“ Hier wurde unser Erlöser vierzig Tage nach seiner Auferstehung vor den Augen seiner Jünger in den Himmel erhoben und durch eine Wolke ihrem Blick entzogen. Als das gläubige Volk hier angekommen war, betete es zerknirscht und demütig, unter Seufzern und Tränen um den Beistand Gottes. Die vorgenannten Fürsten versöhnten sich miteinander, und die gegenseitige Liebe wurde unter dem ganzen Volke hergestellt. Nachdem sie wieder vom Berg herabgestiegen waren, stiegen sie nach der Kirche des Berges Zion hinauf, die auf der Mittagsseite der Stadt, wie ich schon gesagt habe, ganz in der Nähe derselben auf dem Gipfel des Berges gelegen ist. Die Bürger aber, die von den Türmen und der Mauer herabsahen, wunderten sich sehr über diese Umzüge des Volkes und schossen mit Bogen und Armbrüsten unter die Scharen, wodurch einige von den Unsern, die sich nicht gehörig vorsahen, verwundet wurden. Sie stellten auch, um den Unseren damit Schmach anzutun, Kreuze auf die Mauern, die sie dann anspeien und auf sonstige Art verunehrten, und riefen unverschämte Schmähungen gegen unsern Herrn Jesus Christus und seine heilbringende Lehre herab. Das Volk aber ließ sich in seinem frommen Vorsatz nicht irremachen, sondern zog zu der genannten Kirche weiter, aber voll Erbitterung über diese Gotteslästerungen. Als sie auch hier ihre Gebete beendet hatten und nachdem ihnen angekündigt worden war, an welchem Tag der Sturm auf die Stadt gewagt werden sollte, gingen sie wieder um die Stadt herum und kehrten in ihr Lager zurück. Wenn noch irgend etwas fehlte, so mußte dies so schleunig als möglich vollendet werden, damit der Kampf dadurch keinen Aufschub leide.

XII. Als nun der festgesetzte Tag herankam, sahen der Herzog und die beiden oft genannten größeren Grafen in der Nacht vorher, daß der Teil der Stadt, welchen sie belagert hatten, weil sie am meisten für ihn fürchteten, von den Bürgern besser als die übrigen durch Maschinen, Waffen und tapfere Männer geschützt war. Weil sie nun bei dieser Festigkeit des Platzes nicht hoffen konnten, daß sie den andern Tag hier viel ausrichten werden, ließen sie mit bewundernswürdiger Vorsicht und mit ungeheurer Anstrengung die Maschinen und das Kastell, ehe noch die einzelnen Teile ineinandergefügt waren, in einzelnen Stücken nach der Gegend schaffen, welche zwischen dem Sankt-Stephans-Tor und dem Eckturm liegt, der auf der Mitternachtsseite das Tal Joschaphat überragt, und verlegten auch ihr Lager von ihrem früheren Platz nach diesem. Sie waren nämlich der Ansicht, und es verhielt sich auch in der Tat so, die Bürger werden den Teil der Stadt, der unbesetzt geblieben war, mit weniger Sorgfalt bewachen. So wurden also die Maschinen die ganze Nacht hindurch nach diesem Teil geschafft, und noch ehe die Sonne aufging, hatte man sie mit großer Anstrengung zusammengesetzt und an passende Orte gestellt. Aber auch das Kastell wurde da, wo die Mauer niedriger zu sein schien und wo sie von außen bequemer herankommen zu können glaubten, so nahe an die Mauern gerückt, daß die auf den Türmen und die in der Maschine beinahe im Handgemenge miteinander fechten konnten. Diese Arbeit war nicht gering, denn der Ort, von welchem sie die Maschinen hieher geschafft hatten, war beinahe eine halbe Meile entfernt, und noch vor Sonnenaufgang war alles zusammengefügt und aufgerichtet. Als mit Aufgang der Sonne die Bürger auf die Mauer kamen, um zu sehen, was die Unseren unternahmen, wunderten sie sich sehr darüber, daß ein Teil des Lagers und der ganze Kriegsapparat, den sie gestern und vorgestern hier gesehen hatten, verschwunden sei. Als sie sich aber fleißig umsahen und den ganzen Umkreis der Mauer erspähten, merkten sie, daß der Herzog sein Lager verlegt hatte, und erblickten die Maschinen da, wo er sie jetzt aufgestellt hatte. In derselben Nacht waren auch um die anderen Teile der Stadt, wo die übrigen Fürsten ihre Lager hatten, mit einer die ganze Nacht durch ununterbrochenen Arbeit die Maschinen aufgerichtet worden, denn beinahe in demselben Augenblick hatte der Graf von Toulouse das Kastell, das er mit vieler Mühe hatte bauen lassen, zwischen die vorgenannte Kirche des Berges Zion und zwischen die Stadt und die Mauer gebracht, und die übrigen Fürsten, welche an dem Eckturm, welcher jetzt der Tankredsturm heißt, gelagert waren, hatten mit ebensoviel Mühe und Anstrengung einen hölzernen Turm von

beinahe ebensolcher Höhe und Dicke an die Mauer gerückt. Beide Maschinen waren aber für denselben Zweck errichtet, und sie waren sich auch in ihrer Struktur nicht ungleich. Sie hatten nämlich vier Seiten, und die Seite, welche gegen die Stadt zu stehen kam, hatte doppelte Wände, von denen die äußere durch eine künstliche Vorrichtung über die Mauer gelegt werden konnte, daß man auf ihr wie auf einer Brücke hinüberschreiten konnte. Doch war die Maschine auf dieser Seite nicht unbeschützt, sondern das, was stehenblieb, schützte das Kastell ebensogut als die übrigen Seiten.

XIII. Wie nun der Tag anbrach, kam das ganze Heer bewaffnet zusammen, um, wie ihm angekündigt worden war, einen Sturm auf die Stadt zu unternehmen. Alle waren entschlossen, entweder ihr Leben für Christus zu lassen oder die Stadt wieder in ihre christliche Freiheit zu setzen. In dem ganzen Volk war kein Greis oder Kranker oder einer, welchen seine Jugend noch nicht waffenfähig machte, der nicht von frommer Kampflust gebrannt hätte, ja sogar die Weiber vergaßen ihres Geschlechts und ihrer Gebrechlichkeit und wagten es, mehr als ihre Kräfte vermochten, sich männlichen Arbeiten zu unterziehen und die Waffen zu ergreifen. Als sie nun alle einmütig zum Kampf herbeigekommen waren, suchten sie die Maschinen, welche bereitstanden, näher an die Mauer zu bringen, um die, welche ihnen von den Türmen oder von der Mauer herab Widerstand leisteten, desto heftiger bekämpfen zu können. Die Bürger aber, die sich vorgenommen hatten, ihren Feinden den äußersten Widerstand zu leisten, suchten durch Werfen von Lanzen und einer unermeßlichen Anzahl von Pfeilen wie durch das Schleudern von Steinen, die theils aus freier Hand, theils aus Wurfmaschinen mit ungeheurer Gewalt geschossen wurden, die Unseren von der Mauer abzuhalten. Die Unseren dagegen waren auch nicht träge. Hinter ihren Schilden und Körben hervor schossen sie mit Bogen und Armbrüsten ununterbrochen Pfeile ab, auch schleuderten sie Steine mit der Hand und suchten sich auf diese Art unerschrocken der Mauer zu nähern, ohne denen, die auf den Türmen standen, Ruhe oder Widerstand zu gönnen. Andere aber standen in den Maschinen und suchten entweder das Kastell mit Stangen weiterzubringen, oder sie warfen mit den Wurfmaschinen große Steine gegen die Mauern und suchten diese durch ununterbrochene Würfe und die heftige Erschütterung wankend zu machen und einzustürzen. Wieder andere suchten mit kleineren Schleudermaschinen, die man Mangana heißt, aus denen sie mit kleineren Steinen warfen, die, welche auf den Außenwerken der Mauer den Unseren zu schaffen machten, zu beschäftigen. Aber weder die, welche das Kastell näher an die Mauer zu rücken suchten, konnten ihr Vorhaben gehörig ausführen, da ein mächtiger und tiefer Graben, der unter der Vormauer lag, die Annäherung der Maschine verhinderte, noch auch die, welche mit den Wurfmaschinen die Mauern zu durchlöchern suchten, denn die Bürger der Stadt hatten von den Brüstungen der Mauer Säcke herabgehängt, die mit Stroh und Spreu angefüllt waren, auch Seile und Teppiche, ungeheure Balken und mit Baumwolle ausgefüllte Polster, um die Steinwürfe durch diese weichen und nachgiebigen Körper unschädlich zu machen und die Bemühungen der Unseren zu vereiteln. Außerdem hatten sie auch selbst innen Maschinen aufgerichtet, und zwar weit mehrere als die Unseren, von denen sie Pfeile schossen und Steine schleuderten und so die Unseren von ihrem Unternehmen abzuschrecken suchten. Wie nun beide Teile mit solcher Heftigkeit gegeneinander kämpften und alle ihre Kraft aufwandten, entstand ein so schrecklicher Kampf, der vom frühen Morgen bis zum Abend fort dauerte, daß die Pfeile auf beide Teile wie Hagel herabfielen und die geschleuderten Steine in der Luft zusammenstießen und den Kämpfern auf verschiedenste und vielfache Art Verderben brachten. Anstrengung und Gefahr waren auf der Seite des Herzogs wie auf der Tankreds und auf der Seite des Grafen von Toulouse und der übrigen Fürsten völlig gleich, denn die Stadt wurde, wie schon gesagt worden ist, auf drei Seiten mit derselben Heftigkeit bestürmt. Die Unseren waren am meisten darauf bedacht, mit Schutt, Steinen und Erde den Graben auszufüllen und den Maschinen einen Weg zu bahnen, das Bemühen der Bürger hingegen ging dahin, die Unseren an diesem Vorhaben zu hindern. Sie leisteten daher denen, die das genannte Werk ausführen wollten, den größten Widerstand und warfen um die Wette auf die Maschinen Feuerbrände und mit Schwefel, Öl, Pech und Harz bestrichene Geschosse herab, um sie zu verbrennen. Außerdem richteten sie auch mit den ungeheuren Maschinen, welche sie innen bereit hatten, mit solcher Kunst Würfe gegen unsere Kastelle, daß diesen beinahe die Füße zerbrochen, die Seiten durchlöchert und die, welche sich in die Gemächer derselben begeben hatten, um von da aus zu streiten, von der Erschütterung beinahe zu Boden gestürzt worden wären. Die Unseren aber begegneten den herabgeworfenen Feuerbränden damit, daß sie Wasser in Menge darüber ausgossen und damit den Brand zu löschen suchten.

XIV. Diesen so gefährlichen und äußerst hartnäckigen Kampf trennte die Nacht, ehe er entschieden war. Wenn aber auch die Körper in der Nacht einige Ruhe zu haben schienen, so waren doch die Gemüter wach und in größter Aufregung. Innerlich wurden alle von quälender Unruhe gepeinigt, ihr Vorhaben kam ihnen keinen Augenblick aus dem Sinn, und mit größter Begierde erwarteten sie den Tag, um wiederum zum Kampf zurückzukehren und das Kriegsglück von neuem zu versuchen. Denn sie hatten die Hoffnung, mit Hilfe Gottes den Sieg und das bessere Los davonzutragen. Am meisten besorgt waren sie um ihre Maschinen, denn sie fürchteten, die Feinde möchten dieselben auf irgendeine Art heimlich in Brand stecken, weswegen sie ununterbrochen Wache hielten und die Nacht völlig

schlaflos zubrachten. Die Bürger aber waren in nicht geringerer Sorge. Was sie hauptsächlich fürchteten, war, daß die, welche sie den Tag zuvor mit solcher Hartnäckigkeit hatten kämpfen sehen, die Stille der Nacht benützen und Öffnungen in die Mauer brechen oder auf Leitern heimlich in die Stadt eindringen werden. Sie gönnten sich daher keine Ruhe, sondern hielten die ganze Nacht durch, da es sich hier um ihr Leben handelte, mit der größten Wachsamkeit Umgänge um die Mauer und stellten an jedem einzelnen Turm Aufseher über die Wachen auf. Außerdem gingen auch die Ältesten und die, auf denen die Hauptsorge für den Staat lag, auf den Plätzen der Stadt umher und ermahnten die übrigen, wach zu bleiben, denn es gelte ihren Weibern und Kindern, ihrem eigenen und dem öffentlichen Wohle, auch überall an den Toren und in den Gassen umherzuspähen, damit die Feinde nirgends durch Hinterlist einen Eingang fänden. Von solchen Sorgen wurden beide Teile geängstigt, und die Unruhe ließ sie zu keinem Schlaf kommen. Diesen wie jenen war es in dieser Zwischenzeit, wo sie vor Aufregung keine Ruhe fanden, noch schlimmer zumute als den Tag vorher mitten im Getümmel des Kampfes.

XV. Als nun die Nacht zu Ende gehen wollte und die Morgenröte den neuen Tag verkündete, erhob sich das Volk von neuem mit der größten Kampflust zum Streit. Sofort nahm ein jeder wieder die Stellung ein, die ihm am gestrigen Tag angewiesen worden war. Die einen stellten sich in die Wurfmaschinen, von wo sie Steine von ungeheurer Größe und ausgesuchter Festigkeit gegen die Mauern schleuderten, andere in das Kastell, das sie mit all ihrer Kraft und Kunst in Bewegung zu setzen suchten, wieder andere standen oben auf dem Kastell und schossen mit Bögen und Armbrüsten und mit allen Arten von Schießvorrichtungen nach denen auf den Türmen und setzten ihnen so heftig und so hartnäckig zu, daß sie nicht einmal eine Hand aus den Vorwerken hervorstrecken wagten. Einige versuchten auch mit aller Anstrengung den Graben aufzufüllen und die Vormauer einzustürzen, um das Kastell näher an die Mauern bringen zu können. Die meisten aber vertrieben mit Pfeilen und Steinwürfen die Bürger von den Mauern, daß die, welche die Maschine in Bewegung setzten, ungehindert arbeiten konnten. Die Bürger jedoch, als sie sahen, daß die Unseren immer heftiger angreifen, steigerten jedoch ebenfalls ihre Anstrengung und suchten der Kraft mit Kraft, der Kunst mit Kunst zu begegnen. Sie schleuderten ebenfalls Steine und Pfeile auf die Unseren und setzten denen, welche das Kastell an die Mauer zu bringen suchten, mit bewundernswürdiger Anstrengung Hindernisse entgegen. Und um mit einem Male alle Bemühungen der Unseren zu vereiteln, warfen sie in zerbrechlichen Töpfen und auf welche Art sie konnten, unaufhörlich brennenden Schwefel, Pech, Fett, Schmer, Werg, Harz, dürres Holz, Stoppeln und was sonst leicht Feuer fängt herab. Es kam also auf beiden Seiten eine große Anzahl des Volkes ums Leben, und viele von beiden Ständen wurden auf die verschiedenste Art unvermutet zu Boden gestreckt. Die einen nämlich wurden durch die Würfe der Maschinen in Stücke zerschmettert, andere stürzten, von den vielen Pfeilen, die durch Panzer und Schilde drangen, durchbohrt, plötzlich zusammen, wieder andere wurden von Steinen, die entweder mit der Hand oder mit der Schleuder geworfen wurden, so getroffen, daß sie entweder sogleich starben oder wegen ihrer zerbrochenen Glieder für viele Tage oder für immer versehrt wurden. Aber durch all dies ließen sie sich von dem begonnenen Werk nicht abschrecken, die Kampflust ließ nicht im mindesten nach, und es ließ sich schwer unterscheiden, welche der beiden Parteien mit größerem Eifer stritt. Was aber an diesem Tag besonders Merkwürdiges vorfiel, das glaube ich nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. So hatten die Unseren unter anderem eine Maschine, welche Steine von ungeheurem Gewicht mit furchtbarer Gewalt in die Stadt schleuderte, wodurch unter den Bürgern ein großer Verlust angerichtet wurde. Als sie mit aller Kunst nichts dagegen ausrichten konnten, brachten sie zwei Hexen herbei, daß sie derselben durch Zaubersprüche ihre Kraft nehmen sollten. Wie nun diese mit ihren Beschwörungen und Gaukeleien sich auf die Mauer stellten, kam plötzlich ein gewaltiger Stein aus dieser Maschine, der beide und noch drei Mädchen, welche sie begleitet hatten, völlig zerquetschte, so daß sie tot von der Mauer stürzten, worüber sich im Lager ein großer Jubel erhob, während sich die Betrübniß der Bürger dadurch vermehrte.

XVI. Als sich nun der Kampf, ohne daß sich der Sieg auf diese oder jene Seite neigte, bis zur siebenten Stunde des Tages hingezogen hatte, fing die Hoffnung der Unseren zu wanken an, und sie ließen, ermattet von der ungeheuren Anstrengung, in ihrem Eifer bedeutend nach, so daß sie schon das Kastell, das von den beinahe ununterbrochenen Würfen zertrümmert war, und die übrigen Maschinen, welche bereits Feuer gefangen hatten, etwas von den Mauern entfernen und den Kampf auf den morgigen Tag verschieben wollten. Das Volk fing auch bereits zu wanken an und hatte mutlos alles Vertrauen verloren, und die Feinde riefen übermütig die Unseren mit größerer Frechheit als sonst zum Kampfe heraus, als siehe da plötzlich die Kraft Gottes herbeikam, die den verzweifelnden Umständen eine bessere Wendung gab. Es kam nämlich vom Ölberg herab ein gewisser Krieger, welcher nachher nicht mehr zum Vorschein kam, und gab mit einem funkelnden Schild, den er an seinem Arm schwenkte, unserem Heer das Zeichen, zum Kampf zurückzukehren und den Streit zu erneuern. Durch dieses Zeichen wurde Herzog Gottfried, der mit seinem Bruder Eustach auf dem obersten Stockwerk des Kastells stand, um von da aus zu streiten und auf den Schutz des Gebäudes

bedacht zu sein, so erfrischt und neu gestärkt, daß er das Volk und die Führer mit lauter Stimme zurückrief. Und es geschah auch durch Gottes erbarmende Fürsorge, daß das ganze Volk mit Jubel zurückkam und mit solchem Eifer, als ob sie den Kampf mit ganz frischen Kräften beginnen würden. Die, welche früher ermattet oder verwundet sich dem Kampf entzogen hatten, kamen jetzt mit neuem Mut und mit verdoppelter Kraft einher und kämpften desto mutiger. Die Fürsten und die, welche die Stützen des Heeres waren, gingen den übrigen voran und ermutigten sie durch ihr Beispiel. Ja, auch die Weiber wollten bei dieser schweren Arbeit nicht ohne alle Teilnahme sein. Sie brachten den Männern, daß diese nicht im Kampf ermatten sollten, in Gefäßen zu trinken herbei und ermunterten sie mit stärkenden Worten zum Kampf. Es herrschte im Lager eine solche Vorfreude, daß sie, des Sieges schon gewiß, innerhalb einer Stunde den Graben auffüllten, die Vormauer einstürzten und das Kastell mit Gewalt der Mauer näherten. Die Bürger aber hatten, wie schon gesagt, lange und dicke Balken von der Mauer herabgehängt, um die Würfe der Maschinen unschädlich zu machen. Zwei von diesen nun stürzten die Unseren, welche in dem Kastell waren, herab, indem sie die Seile, an denen sie angebunden waren, abhieben, worauf die, welche weiter unten im Kastell waren, sie mit großer Gefahr aufhoben und in die Maschine trugen, um der Brücke, welche sie sogleich, wie im folgenden erzählt werden wird, von dem Kastell nach der Mauer hinüber schlugen, dadurch desto mehr Festigkeit zu geben. Die Brücke war nämlich aus schwachem Holz zusammengesetzt und hätte das Volk nicht zu tragen vermocht, wenn sie nicht durch diese Balken gestützt worden wäre.

XVII. Während auf der Seite gegen Mitternacht mit solchem Eifer gekämpft wurde, bestürmten der Graf von Toulouse und die, welche mit ihm auf der Mittagsseite standen, die Stadt mit ebensolcher Gewalt. Sie hatten das Kastell über den Graben, dessen Auffüllung das schwere Werk von drei Tagen gewesen war, mit starker Hand so nahe an die Mauer gerückt, daß die auf den Türmen und die in der Maschine beinahe mit Lanzen gegeneinander streiten konnten. Überall also war sich der Eifer und die Kampflust des Volkes gleich, und sie ließen sich den Streit um so mehr angelegen sein, weil dieser Tag es war, von dem ein gewisser Knecht Christi, der auf dem Ölberg wohnte, zuversichtlich behauptet hatte, daß an ihm die Stadt erobert werden könne. Auch das Zeichen des geschwungenen Schildes, das sie vom Ölberg her gesehen hatten, hatte sie heftig entfacht und ihnen das feste Vertrauen auf den Sieg gegeben. Die Anstrengungen des Heeres schienen auf beiden Seiten in gleichen Schritten einem glücklichen Erfolg entgegenzugehen, denn sie wurden mit gleicher Sorgfalt von dem beschützt, der die fromme Ergebenheit seiner Diener würdig zu belohnen beschlossen hatte. Es war jetzt die Zeit herbeigekommen, wo sie die Frucht von so großen Anstrengungen und den Lohn für ihren treuen Kriegsdienst einernten sollten.

XVIII. Das Heer des Herzogs und der Grafen also, das, wie schon gesagt, auf der Seite gegen Mitternacht die Stadt bestürmte, hatte es mit Gottes Hilfe so weit gebracht, daß die Feinde, ermattet, keinen Widerstand mehr zu leisten wagten und der Graben völlig aufgefüllt, die Vormauern erbrochen waren. Sie konnten also ungestraft an die Mauer herankommen, und nur selten wagten es die Feinde, sie hinter den Öffnungen der Mauer hervor anzugreifen. Die aber, welche in dem Kastell waren, warfen auf Befehl des Herzogs Feuer in die mit Wolle angefüllten Polster und in die Säcke, die voll Streu waren, das der Nordwind, welcher eben wehte, noch heftiger anfachte, und so drang ein so finsterner Rauch in die Stadt, daß die, welche die Mauer verteidigen sollten, Mund und Augen nicht mehr öffnen konnten und von dem Qualm betäubt und bestürzt die Mauerwache verließen. Hierauf ließ der Herzog in aller Eile die Balken, welche sie den Feinden entrissen hatten, heraufbringen, sie von der Maschine nach der Mauer hinüberlegen, und dann die bewegliche Seite des Kastells abnehmen. Dieses legte man nun auf die genannten Balken, und so erhielt man eine Brücke, die eine sehr starke Unterlage hatte. So wurde also das, was die Feinde zu ihrem Schutz erfunden hatten, zu ihrem Schaden angewandt. Als nun auf diese Art die Brücke geschlagen war, drang vor allen anderen der erlauchte und herrliche Mann, Herzog Gottfried, mit seinem Bruder Eustach in die Stadt und ermahnte die übrigen, ihm nachzufolgen. Es folgten ihm auch alsbald die Halbbrüder Ludolf und Gislebert, edle und ewigen Andenkens würdige Männer, die aus Tournai gebürtig waren, und dann folgte eine so unermeßliche Anzahl von Rittern und Fußvolk nach, daß die Maschine und die Brücke nicht mehr weiter fassen konnten. Wie die Feinde sahen, daß die Unseren die Mauern besetzt hatten, und daß der Herzog bereits mit seinem Heer in die Stadt eingedrungen war, flüchteten sie von den Türmen und Mauern nach den Engpässen der Straßen. Die Unseren aber, als sie sahen, daß der Herzog und der größte Teil der Edlen die Türme in Besitz genommen hatten, konnten es nicht mehr erwarten, bis sie über die Brücke hineinkämen, sondern stellten um die Wette Leitern an die Mauer, deren sie einen großen Vorrat hatten, denn je zwei Ritter hatten sich auf einen öffentlichen Befehl hin eine Leiter machen müssen, stiegen daran hinauf und vereinigten sich mit den übrigen, die sich schon auf der Mauer befanden, wo sie die weiteren Befehle des Herzogs abwarteten. Sogleich nach dem Herzog drangen folgende in die Stadt: der Graf von Flandern und der Herzog von der Normandie, der tapfere und durchaus lobenswerte Tankred, Hugo der Ältere, der Graf von Saint-Pol, Balduin von Le Bourg, Gaston von Bearn, Gaston von Vezieres, Gerhard von Roussillon, Thomas von Fera, Conan der Breta-

gner, der Graf Raimbold von Orange, Louis von Monson, Kuno von Montaigu und sein Sohn Lambert und viele andere, deren Zahl und Namen wir nicht wissen. Als der Herzog sah, daß diese alle unverletzt in die Stadt gekommen waren, sandte er einige von ihnen mit einem stattlichen Gefolge nach dem Tor gegen Mitternacht, das jetzt das Sankt-Stephans-Tor heißt, um es zu öffnen und das Volk, welches draußen wartete, einzulassen. Als dieses in aller Eile aufgeschlossen worden war, drang das ganze Volk durcheinander und ohne weitere Ordnung herein. Es war an einem Freitag, um die neunte Stunde des Tages, und es scheint eine göttliche Veranstaltung gewesen zu sein, daß an dem Tage und zu der Stunde, in welcher der Herr in ebendieser Stadt litt, das gläubige Volk, das für den Ruhm seines Erlösers focht, seine Wünsche glücklich erfüllt sah. An diesem Tag soll der erste Mensch erschaffen und der zweite für die Erlösung des ersten in den Tod gegeben worden sein, und darum ziemte es sich auch, daß die Nachfolger von diesem, die Glieder seines Leibes, über seine Feinde in seinem Namen den Sieg davontrugen.

XIX. Sofort durchzogen der Herzog und die, welche mit ihm waren, in geschlossenen Gliedern, mit gezückten Schwertern und mit Schilden und Helmen bedeckt, die Straßen und Plätze der Stadt und streckten alle Feinde, die sie finden konnten, ohne auf Alter oder Rang Rücksicht zu nehmen, mit der Schärfe des Schwertes nieder. Und es lagen überall so viele Erschlagene und solche Haufen abgeschlagener Köpfe herum, daß man keinen anderen Weg oder Durchgang mehr finden konnte, als über Leichen. Und unsere Fürsten waren mit einer unermeßlichen Menge Volkes, das, ohnedies mordlustig, nach dem Blut der Ungläubigen noch besonders dürstete, auf verschiedenen Wegen, Unzählige niedermetzeln, beinahe schon bis nach der Mitte der Stadt gekommen, als der Graf von Toulouse und die übrigen Fürsten, die mit ihm waren, noch immer den Streit am Berg Zion fortsetzten und nichts davon wußten, daß die Stadt erobert und der Sieg in den Händen der Unseren sei. Endlich machte die Bürger, welche hier Widerstand leisteten, das furchtbare Getöse und das große Geschrei, das sich vor dem Eindringen der Unseren und dem Niedermetzeln der Feinde erhob, aufmerksam. Sie fragten sich verwundert, was das ungewöhnliche Geschrei und der Tumult des lärmenden Volkes zu bedeuten habe, und erfuhren nun, daß unser Heer bereits in der Stadt sei, worauf sie die Türme und die Mauer verließen und sich, um ihr Leben zu retten, nach verschiedenen Orten hin flüchteten. Die meisten von ihnen begaben sich nach der benachbarten Burg, und nun drang das Heer über die Brücke, die sie ohne alle Schwierigkeit nach der Mauer hinüberlegen konnten, und auf Leitern um die Wette in die Stadt, wo ihnen niemand Widerstand leistete. Sobald sie in der Stadt waren, öffneten sie das Tor gegen Mittag, das ihnen zunächst lag, damit das übrige Volk ohne Schwierigkeit hereinkommen könnte. Es kamen also in die Stadt der tapfere und ausgezeichnete Mann, der Graf von Toulouse, Graf Isoard von Die, Raimund Pelet, Wilhelm von Sabran, der Bischof von Albara und viele andere Edle, deren Namen und Anzahl uns nicht überliefert worden sind. Diese alle zogen einmütig, bis an die Zähne bewaffnet, in geschlossenen Gliedern durch die Stadt und richteten ein furchtbares Blutbad an. Die, welche dem Herzog und den Seinigen entkommen waren und dem Tod entfliehen zu können glaubten, wenn sie sich nach anderen Seiten der Stadt wendeten, fielen nun diesen in die Hände und kamen so aus den Strudeln der Charybdis in die der Skylla. Es wurden nämlich in der Stadt so viele Feinde erschlagen und so viel Blut vergossen, daß die Sieger selbst mit Schauer erfüllt werden mußten.

XX. Der größte Teil des Volkes hatte sich nach der Halle des Tempels geflüchtet, weil dieser in einem entlegenen Teil der Stadt stand, auch mit einer Mauer, mit Türmen und starken Toren bewehrt war. Diese Flucht brachte ihnen aber keine Rettung, denn sogleich begab sich Tankred mit einem sehr großen Teil des ganzen Heeres dorthin. Er brach mit Gewalt in den Tempel ein und machte Unzählige nieder. Er soll auch eine unermeßliche Menge von Gold, Silber und Edelsteinen hinweggenommen, nachher jedoch, als der erste Tumult vorüber war, alles an den alten Platz zurückgebracht haben. Sofort gingen auch die übrigen Fürsten, nachdem sie, was ihnen in den übrigen Stadtteilen in die Hände gekommen war, niedergemacht hatten, nach dem Tempel, hinter dessen Verschanzungen sich das Volk, wie sie gehört hatten, geflüchtet hatte. Sie drangen mit einer Menge von Reitern und Fußvolk herein und stießen, ohne jemand zu schonen, was sie fanden mit den Schwertern nieder und erfüllten alles mit Blut. Es war dies ein gerechtes Urteil Gottes, daß die, welche das Heiligtum des Herrn mit ihren abergläubischen Gebräuchen entweiht und dem gläubigen Volk entzogen hatten, es mit ihrem eigenen Blute reinigen und den Frevel mit ihrem Tod sühnen mußten. Schauerlich war es anzusehen, wie überall Erschlagene umherlagen und Teile von menschlichen Gliedern, und wie der Boden mit dem vergossenen Blut ganz überdeckt war. Und nicht nur die verstümmelten Leichname und die abgeschnittenen Köpfe waren ein furchtbarer Anblick, den größten Schauer mußte das erregen, daß die Sieger selbst von Kopf bis Fuß mit Blut bedeckt waren. Im Umfang des Tempels sollen an die zehntausend Feinde umgekommen sein, wobei also die, welche da und dort in der Stadt niedergemacht wurden und deren Leichen in den Straßen und auf den Plätzen umherlagen, noch nicht mitgerechnet sind, denn die Zahl dieser soll nicht geringer gewesen sein. Der übrige Teil des Heeres zerstreute sich in der Stadt und zog die, welche sich in engen und verborgenen Gassen, um dem To-

de zu entkommen, verborgen hatten, wie das Vieh hervor und stieß sie nieder. Andere taten sich in Scharen zusammen und gingen in die Häuser, wo sie die Familienväter mit Weibern und Kindern und dem ganzen Gesinde herausrissen und entweder mit den Schwertern durchbohrten oder von den Dächern hinabstürzten, daß sie sich den Hals brachen. Das Haus aber, das einer erbrach, nahm er sich mit allem, das darin war, zum Eigentum für immer, denn man war vor Eroberung der Stadt miteinander dahin übereingekommen, daß nach der Eroberung derselben jeder, was er sich erwerbe, für alle Zeit als rechtliches Eigentum ansprechen dürfe. Wenn sie also in der Stadt umhergingen, um die Wohnungen der Bürger und ihre geheimsten Zufluchtsörter zu erbrechen, und einer ein Haus in Besitz genommen hatte, so heftete er seinen Schild oder irgendein anderes Waffenstück an die Türe, um den anderen anzuzeigen, daß sie weitergehen sollten, weil der Platz schon seinen Herrn habe.

XXI. Wie nun die Stadt völlig unterjocht und die Bürger getötet waren, auch der Tumult sich ein wenig gelegt hatte, traten die Fürsten, noch ehe sie die Waffen niederlegten, zusammen und verordneten, daß jeder Turm zu größerer Sicherheit mit Wachen besetzt werden, auch an jedem Tor der Stadt ehrenhafte Männer als Pförtner aufgestellt werden sollten, bis durch allgemeine Übereinkunft und durch den Beschluß der Fürsten einem die Sorge für die Stadt übertragen würde, der dann alles nach seinem Gutdünken einrichten könnte. Sie waren nämlich mit Recht vor den Feinden, die ringsherum lagen, auf der Hut und befürchteten von diesen einen plötzlichen Überfall. Als endlich auf diese Art in der Stadt die Ordnung hergestellt war, legten sie die Waffen nieder, wuschen sich die Hände, zogen reine Kleider an und gingen dann demütigen und zerknirschten Herzens, unter Seufzen und Weinen, mit bloßen Füßen an den ehrwürdigen Orten umher, welche der Erlöser durch seine Gegenwart heiligen und verherrlichen mochte, und küßten dieselben in größter Andacht. Bei der Kirche zum Leiden und der Auferstehung des Herrn kamen ihnen sodann das gläubige Volk der Stadt und der Klerus, die beide seit so vielen Jahren ein unverschuldetes Joch getragen hatten, voll Dankes gegen ihren Erlöser, der ihnen wieder die Freiheit geschenkt hatte, mit Kreuzen und den Bildern der Heiligen entgegen und geleiteten sie unter Lobliedern und geistlichen Gesängen nach der vorgenannten Kirche. Es war ein gar lieblicher Anblick, der das Herz mit frommer Lust erfüllte, das Volk in brünstiger Andacht die heiligen Orte betreten zu sehen, zu sehen, mit welchem Jubel und mit welcher geistlichen Freude sie die Stätte küßten, wo der Herr gelitten hatte. Überall Tränen, überall Seufzer, aber nicht von Angst und Betrübniß ausgepreßt, sondern aus glühender Andacht, aus der höchsten Freudigkeit des inneren Menschen, Gott zum Opfer dargebracht. Sowohl in der Kirche als in der ganzen Stadt erhob sich vom Volk, das dem Herrn seinen Dank darbrachte, ein solches Getöse, daß es sich bis zu den Sternen zu erheben schien, daß man mit Recht davon sagen konnte: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten.“¹¹⁵ In der ganzen Stadt wurden in frommem Eifer Gott wohlgefällige Werke vollbracht. Die einen bekannten dem Herrn ihre Sünden und gelobten, sie hinfort nicht mehr zu begehen, andere schenkten alles, was sie hatten, mit verschwenderischer Großmut den gebrechlichen Greisen und den Armen, denn daß ihnen der Herr vergönnt hatte, diesen Tag zu sehen, galt ihnen für den höchsten Reichtum. Wieder andere gingen mit entblößten und gebogenen Knien, unter Seufzen und Weinen, an den verehrungswürdigen Orten umher und benetzten alle mit ihren Tränen und konnten mit Recht sprechen: „Meine Augen fließen von Tränen.“¹¹⁶ Was soll ich noch viel Redens machen, es ist unmöglich, die überschwengliche Andacht, welche bei dem gläubigen Volk herrschte, in Worte zu fassen. Sie wetteiferten miteinander in frommen Werken, denn sie gedachten stets der Wohltat, die ihnen der Herr erwiesen hatte, und hatten die Gnade vor Augen, mit der der Herr ihre vielen Mühen zu belohnen würdigte. Und wer hat auch ein so steinernes Herz und eine so eiserne Brust, daß ihm das Herz nicht zerfließen sollte, wenn er auf solche Art die Frucht seiner Pilgerschaft und den Lohn für seinen Kriegsdienst einerntet. Die aber, deren Sinn sich höher erhob, nahmen das, was ihnen der Herr hier vergönnt hatte, als eine Bürgschaft für den künftigen Lohn, den der Herr seinen Heiligen versprochen hat. Sie glaubten, der Herr wolle sie durch die gegenwärtige Gabe in der Hoffnung auf die künftige bestärken und sie durch die Ankunft in diesem Jerusalem von der Ankunft in jenem versichern, wo wir mit ihm in Gemeinschaft treten. Sofort brachten die Bischöfe und Priester dem Herrn in den Kirchen Opfer dar, beteten für das Volk und dankten für die erwiesene Wohltat.

XXII. An diesem Tag erschien der treffliche Mann, der Bischof Adhemar von Puy, der, wie ich früher erzählt habe, bei Antiochien das Zeitliche verlassen hatte, vielen Menschen in der Heiligen Stadt, und eine große Anzahl ehrwürdiger und glaubwürdiger Männer versicherte zuverlässig, sie hätten mit eigenen Augen gesehen, wie er zuerst über die Mauer gestiegen sei und die übrigen aufgefordert habe, ihm zu folgen. Auch vielen anderen, die bei den heiligen Orten umhergingen, erschien er später an demselben Tag. Außer diesem wurden auch manche andere, welche auf dem Zug, dem sie sich in frommer Ergebenheit angeschlossen hatten, selig in Christo entschlafen waren, von vielen in der Stadt gesehen, wie sie, gleich den anderen, nach den verehrten Orten wallfahrteten. Hieraus sah man

¹¹⁵ Ps 118,15

¹¹⁶ Ps 119,136

ganz deutlich, daß sie, obgleich sie aus diesem zeitlichen Leben unterdessen zur himmlischen Seligkeit abgerufen worden waren, dennoch nicht um die Erfüllung ihres heißen Wunsches kamen, sondern alles in Erfüllung gehen sahen, nach was sie sich gesehnt hatten, womit sie ein großes Zeugnis für unsere künftige Auferstehung lieferten. Und wie bei der Auferstehung des Herrn viele Leiber der Heiligen sich aus dem Todesschlaf erhoben und vielen in der Heiligen Stadt erschienen, so war es dieses großen Ereignisses würdig, daß sich das alte Wunder erneuerte und jetzt, wo die gläubigen Völker den Ort der heiligen Auferstehung vom heidnischen Aberglauben reinigten, die, welche sich so fromm und ergeben dem Dienste des Auferstandenen geweiht hatten, im Geiste wieder aufstanden. Durch diese und andere Wunder, welche durch ein Übermaß göttlicher Gnade dem Volk Gottes in der Heiligen Stadt auf eine mehr wunderbare als wundersame Art gezeigt wurden, entstand unter dem Volk eine solche Freudigkeit, ein solcher frommer Jubel, daß sie all der unendlichen Drangsale, die sie erlitten hatten, vergaßen und sich glücklich priesen, daß ihnen diese Gabe des Herrn zu schauen vergönnt worden war. In der ganzen Stadt hörte man das Volk in seiner frommen Freude zum Herrn rufen und Feste feiern, als ob sie Gott selbst angeordnet hätte, so daß sich jene Prophezeiung des Jesaja wörtlich zu erfüllen schien: „Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie liebt!“¹¹⁷

XXIII. Nun kamen auch die Gläubigen, die vor vier oder fünf Jahren den ehrwürdigen Peter, den Eremiten, in dieser Stadt gesehen hatten und dem sowohl der Patriarch als andere Große teils aus dem Volk, teils aus dem Klerus Briefe mitgegeben hatten, um die abendländischen Fürsten zum Kreuzzug zu veranlassen, in tiefster Verehrung zu ihm herbei. Sie beugten demütig die Knie vor ihm und erinnerten ihn an seinen früheren Aufenthalt und an die Freundschaft, deren er sie damals gewürdigt hatte. Sie sagten ihm Dank für die Treue und den Eifer, mit dem er aus lauterer Frömmigkeit ihren Auftrag besorgt hatte, und rühmten Gott über alles, der sich an seinen Dienern verherrlicht und gegen alle Menschenhoffnung die Wege des genannten Mannes gelenkt und ihm so kräftige Worte in den Mund gelegt hatte, daß er ohne Schwierigkeit Völker und Reiche dazu bewegte, so große Mühen im Namen Christi zu übernehmen. In der Tat schien sein Wort vom Herrn ausgegangen zu sein, der also spricht: „So soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“¹¹⁸ Sie suchten also sowohl gemeinschaftlich als jeder für sich dem Mann auf alle Art Ehre zu erweisen, denn sie schrieben es nach Gott ihm allein zu, daß sie aus der harten Knechtschaft, welche sie so viele Jahre getragen hatten, erlöst worden waren, und daß die Heilige Stadt wieder ihre alte Freiheit gewonnen hatte. Der Patriarch aber war, wie ich schon gesagt habe, in Sorge um das Wohl der Stadt, das nur um hohen Preis erhalten werden konnte, nach Zypern geschifft, um von den Gläubigen des Landes Almosen zu betteln, mit denen der Tribut und die außerordentlichen und alle ihre Kräfte übersteigenden Abgaben bezahlt werden sollten, damit die Feinde, welche diesen Tribut von ihnen erpreßten, nicht im Falle, daß sie nicht bezahlen könnten, ihnen ihre Kirchen niederreißen oder das Volk niedermachen, wie sie es in früheren Zeiten gewohnt gewesen waren. Er wußte von alledem, was sich unterdessen mit der Stadt ereignete, nicht das Geringste und glaubte in die gewohnte schlimme Lage zurückzukehren, aber der Herr hatte ihm unterdessen unverhofft für Frieden und Ruhe gesorgt.

XXIV. Nachdem man nun seine Gebete verrichtet und die ehrwürdigen Orte in aller Andacht besucht hatte, glaubten die Fürsten, es würde gut sein, wenn vor allem anderen die Stadt und hauptsächlich der Umkreis des Tempels gereinigt würden, damit die Leichen der Erschlagenen nicht die Luft verpesteten. Sie wiesen dieses Geschäft den Bürgern an, die durch Zufall dem Tod entkommen und in Fesseln geschlagen worden waren. Weil man aber sah, daß sie für diese große Arbeit nicht hinreichten, gab man den Armen im Heer einen täglichen Sold, daß auch sie dazuhelfen sollten, die Stadt ohne Aufschub zu reinigen. Hierauf kehrten die Fürsten ein jeder in die Wohnung zurück, die ihr Gesinde ihnen unterdessen eingerichtet hatte. Da sie die Stadt von allen Lebensbedürfnissen voll fanden und reichlich mit allen Vorräten versehen, so hatten alle vom Höchsten bis zum Geringsten den größten Überfluß. Es fanden sich nämlich in den erbrochenen Häusern Gold, Silber, Edelsteine und kostbare Kleider, Frucht, Wein und Öl, auch Wasser, an dem sie während der Belagerung großen Mangel gelitten hatten, in ungeheurer Menge, so daß die, welche Häuser in Besitz genommen hatten, nicht nur für sich selbst zur vollsten Genüge hatten, sondern auch liebevoll ihren armen Brüdern zuteilen konnten. Am ersten, zweiten, dritten und dem folgenden Tage fand man auf dem Markt zu wohlfeilen Preisen eine Menge von Waren, so daß selbst das niedrige Volk alles Nötige im Überfluß hatte. Sie feierten also frohe und festliche Tage, pflegten etwas ihres Leibes und erholten sich wieder an Speise und Ruhe, deren sie sehr bedürftig waren. Sie gedachten immerwährend der himmlischen Güte, der sie der Herr gewürdigt hatte, und bewunderten den Reichtum seiner Gnade. Um das Gedächtnis dieses Tages aber noch mehr zu feiern, wurde beschlossen und dieser Beschluß von allen

¹¹⁷ Jes 66,10

¹¹⁸ Jes 55,11

mit Freudigkeit aufgenommen und gebilligt, daß dieser Tag künftig allgemein gefeiert und unter den Feiertagen der größte sein sollte. Es sollte an ihm für alle Zeiten zu Lob und Preis des christlichen Namens verkündigt werden, was von Prophezeiungen auf dieses Ereignis im Propheten zu finden sei. Auch sollte bei Gott für alle die gebetet werden, durch deren löbliche Bemühung, mit deren sie die Gunst aller gewonnen, die genannte gottgeliebte Stadt wieder ihren alten christlichen Glauben und ihre Freiheit gewonnen habe. Unterdessen hatten aber die von den Feinden, welche vor den Schwertern der Unseren nach der Davidsburg geflüchtet waren, eingesehen, daß sie sich jetzt, wo unser Volk die ganze Stadt erobert hatte, nicht länger halten könnten. Sie baten also den Grafen von Toulouse, der dort in der Nähe des Turms seine Wohnung hatte, daß man ihnen mit Weibern und Kindern und mit allem, was sie hatten, einem freien Abzug und sicheres Geleit bis nach Askalon gewähren möchte. Der Graf gewährte ihnen den Wunsch, und sie übergaben ihm hierauf die Burg. Die, welche den Auftrag, die Stadt zu reinigen, erhalten hatten, ließen sich ihr Geschäft sehr angelegen sein und machten in wenigen Tagen, indem sie die Leichname teils verbrannten, teils begruben, so gut sich dies in so kurzer Zeit tun ließ, die Stadt wieder so rein, wie sie vorher gewesen war. Es konnte nun das Volk mit mehr Luft die Schwellen der heiligen Orte betreten und sich freier in den Gassen und auf den Plätzen zusammenstellen und miteinander besprechen. Die Stadt wurde erobert im Jahr der Menschwerdung des Herrn tausendundneunundneunzig, im Monat Juli, am fünfzehnten Tag des Monats, am sechsten Tag der Woche, zur neunten Stunde, drei Jahre, nachdem sich das gläubige Volk der großen Last dieses Kreuzzugs unterzogen hatte. Der Vorsteher der römischen Kirche war damals Papst Urban der Zweite. Das Römische Reich verwaltete Kaiser Heinrich der Vierte, in Frankreich regierte König Philipp, das griechische Zepter führte Alexius. In dieser Zeit also wurde Jerusalem erobert, durch die erbarmende Fürsorge Gottes, dem Ruhm und Ehre sei in alle Ewigkeit. Amen.

Neuntes Buch

Acht Tage nach Eroberung der Stadt schreiten die Fürsten zur Königswahl. Einige vom Klerus wollen Einspruch dagegen erheben. (Kap. 1.) Herzog Gottfried wird zum König gewählt. (Kap. 2.) Sein Streit mit dem Grafen von Toulouse, der sich anfangs weigert, ihm die Burg zu übergeben. (Kap. 3.) Der Bischof von Martura will einen gewissen Arnulf auf den Patriarchenstuhl setzen. Auffindung des Heiligen Kreuzes. (Kap. 4.) Lebensbeschreibung Herzog Gottfrieds bis zu seiner Erhebung auf den Thron (Kap. 5-10.) Der ägyptische Kalif sendet ein ungeheures Heer nach Syrien. (Kap. 10.) Der Herzog zieht ihm entgegen und schlägt es. (Kap. 11. 12.) Die Grafen von Flandern und der Normandie ziehen wieder nach Hause, der Graf von Toulouse reist nach Konstantinopel. Tankred erhält Tiberias zum erblichen Besitz. (Kap. 13.) Boemund von Antiochien und Balduin von Edessa feiern das Weihnachtsfest in Jerusalem. (Kap. 14.) Daimbert wird Patriarch von Jerusalem. (Kap. 15.) Streitigkeiten zwischen Herzog Gottfried und dem Patriarchen. (Kap. 16-19.) Damaliger Zustand des Königreichs. Belagerung von Arsur. (Kap. 19.) Merkwürdige Äußerung des Herzogs bei dieser Belagerung. (Kap. 20.) Boemund gerät bei Meletenia in Gefangenschaft. (Kap. 21.) Der Herzog gibt in Arabien einem Fürsten einen bewundernswürdigen Beweis seiner Stärke. (Kap. 22.) Tod und Begräbnis des Herzogs. (Kap. 23.)

I. Nachdem nun die Heilige Stadt durch die reiche Gnade Gottes wieder in die Gewalt des christlichen Volkes gekommen und die Ruhe in etwas hergestellt war, traten die Fürsten nach sieben Tagen, die man in großer Freude, jedoch dabei in aller Gottesfurcht zugebracht hatte, unter sich zusammen, um einen aus ihrer Mitte zum Vorsteher des Landes und zum König zu wählen, wobei sie den Beistand des Heiligen Geistes anriefen, daß dieser ihren Sinn lenken möge. Während sie nun damit beschäftigt waren, scharten sich einige aus dem Klerus zusammen, aufgeblasene Menschen, denen nicht die Sache Jesu Christi, sondern ihre eigene am Herzen lag, und sagten, sie haben den Fürsten, die sich zusammen verschlossen hatten, einiges im geheimen zu eröffnen. Als man sie eingelassen hatte, sprachen sie: „Der Klerus hat vernommen, daß Ihr darum zusammengekommen seid, um einen von Euch zum König zu wählen. Dieser Euer Vorsatz scheint uns ein guter und heiliger zu sein, der mit der größten Umsicht ausgeführt zu werden verdient, wenn anders dabei von Euch auf die gehörige Ordnung Obacht gegeben wird. Unstreitig steht das Geistliche über dem Weltlichen. Das Würdigste muß aber immer auch den Vortritt haben. Wollt ihr also nicht absichtlich nach einer verkehrten Ordnung handeln, so muß, wie wir glauben, zuerst eine Gott wohlgefällige und fromme Person, die der Kirche Gottes vorzustehen und ihr nützlich zu sein weiß, ausgesucht werden, ehe es sich um die Wahl der weltlichen Gewalt handeln kann. Wollt Ihr diese Ordnung befolgen, so sind wir ganz damit zufrieden und halten mit Leib und Seele zu Euch; wollt Ihr aber nicht, so erklären wir alles, was Ihr gegen unsere Übereinstimmung anordnet, für nichtig und kraftlos.“ Diese Forderung nun, obgleich sie oberflächlich angesehen ganz ehrenhaft erschien, hatte doch, wie man aus dem Folgenden sehen wird, die boshafte Absicht. An der Spitze dieser Partei stand ein gewisser Bischof aus Martura¹¹⁹ in Kalabrien, der mit jenem Arnulf, von welchem schon oben die Rede war, im innigsten Verhältnis lebte und ihm, welcher der Sohn eines Priesters war und im Heer durch seine Ausschweifungen so bekannt, daß er leichtsinnigen Gesellen, wenn sie im Chor sangen, den Stoff zu ihren Spottliedern gab, zum geistlichen Stand verhalf und ihn den heiligen kanonischen Beschlüssen und dem Wunsch aller Ehrenmänner zuwider auf den Patriarchenstuhl zu erheben suchte. Er war nämlich ein ganz verkehrter Mensch, dem die Ehre für nichts galt, weswegen er auch mit dem eben genannten Arnulf sich leicht befreunden konnte, denn ein jeder hat ja gern seinesgleichen um sich, und das Sprichwort sagt: „Gleich und gleich gesellt sich gern.“ Es hatte dieser Mensch bereits von der Kirche zu Bethlehem Besitz ergriffen und sich mit Arnulf dahin verabredet, daß Arnulf, wenn es des Bischofs Bemühungen gelinge, ihn auf den Patriarchenstuhl zu erheben, ihm den immerwährenden Besitz der genannten Kirche bestätigen mußte. Aber alle diese Pläne vereitelte der Tod, wie im folgenden erzählt werden wird. Es hatte in der Tat seit dem Tod des Bischofs Adhémar von Puy, welcher den Zug als Legat des Apostolischen Stuhls begleitet hatte, die Frömmigkeit und Ehrbarkeit unter dem Klerus nachgelassen, und die Geistlichen gingen da und dort auf unerlaubten Wegen. Nach dem Abscheiden des genannten seligen Mannes hatte zwar Bischof Wilhelm von Orange, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, das Amt von diesem übernommen, und er besorgte es, so lange er lebte, aufs treulichste, aber nach kurzer Zeit entschlief er bei Maarah im Herrn. Nach dem Tod dieser Männer ging es, wie es im Propheten heißt: „Wie das Volk, so auch der Priester,“ und nur der Bischof von Albara und einige wenige andere hatten noch die Furcht Gottes vor Augen.

II. Die Fürsten nun bekümmerten sich wenig um das, was die Vorgenannten gesprochen hatten, und fuhr fort, sich über ihr Vorhaben zu beraten. Einige sagen, um bei der Wahl ganz nach Gottes

¹¹⁹ Martorano

Willen und nach dem Verdienst der Personen verfahren zu können, haben sie Leute aus der Umgebung eines jeden der großen Fürsten durch einen Eid verpflichtet, ihnen wahr und ohne alles Falsch über den Charakter und die Lebensweise ihrer Herrn Zeugnisse abzulegen. Sie taten dies aber darum, daß die Wähler desto besser und genauer über die Verdienste derer, aus denen man einen zum König wählen wollte, unterrichtet wären. Als die Wähler nachher diese Leute auf ihren Eid hin aufs genaueste um den Charakter ihrer Herrn befragten, mußten diese im geheimen ebenso ihre Fehler bekennen, als auch ihre guten Eigenschaften aufzählen, so daß man ein ganz bestimmtes Urteil über jeden der zu Wählenden hatte. Als man die Diener des Herzogs nach ihrem Herrn fragte, antworteten sie, daß ihnen das allein an ihm nicht gefalle, daß er, wenn er in die Kirche gehe, sich auch nach dem Gottesdienst noch nicht von ihr trennen könne, sondern vielmehr von den Priestern und anderen Unterrichteten über jedes einzelne Bild und über jedes Gemälde sich Auskunft geben lasse, was ihnen, die nicht dieselbe Liebhaberei haben, unangenehm und widerwärtig sei; auch komme man bei diesem langen Warten niemals zu rechter Zeit an das Essen, und dieses, das für eine bestimmte Zeit gerichtet sei, werde dadurch unschmackhaft. Als die, welchen das Wahlamt aufgetragen war, dies hörten, priesen sie den Mann darum glücklich, daß ihm zum Fehler angerechnet werde, wessen sich andere rühmen würden, und nach vielen Beratungen wählten sie endlich alle einmütig den Herzog zum König und führten ihn dann unter festlichen Gesängen mit größter Ergebenheit zum Grab des Herrn. Man sagt jedoch, daß die meisten für den Grafen Raimund von Toulouse gewesen seien, dessen Diener aber, welche dachten, er werde sogleich nach Hause zurückkehren, wenn die Wahl nicht auf ihn falle, haben, weil sie gern in die Heimat zurückgekehrt wären, gegen ihr Gewissen vieles zum Nachteil des Grafen erdichtet. Dieser blieb aber dennoch bei der Nachfolge Christi und ging nicht nach Hause zurück, sondern setzte die Pilgerschaft, die er einmal angetreten hatte, und die freiwillige Armut bis zu seinem Ende fort, wohl wissend, daß, „wer bis ans Ende beharrt, selig wird,“¹²⁰ und eingedenk des Ausspruchs des Herrn: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“¹²¹

III. Als nun der Herzog mit allgemeiner Übereinstimmung den Thron erlangt hatte, behielt der Graf von Saint-Gilles und Toulouse die Davidsburg, die ihm, wie wir schon erzählt haben, gleich anfangs die Feinde übergeben hatten, noch immer in seiner Gewalt. Sie war auf einem der höchsten Teile der Stadt gelegen, gegen Abend, und aus ungeheuren Quadersteinen erbaut, so daß man von hier aus die ganze Stadt übersehen konnte. Da der Herzog sah, daß er in seiner Herrschaft verkürzt sei, wenn ihm diese Burg fehle, die der letzte Zufluchtsort der ganzen Stadt war, so forderte er sie in der Versammlung der Fürsten vom Grafen zurück. Der Graf aber berief sich darauf, daß sie ihm von den Feinden übergeben worden sei, und wollte die Burg bis Ostern, wo er sich zurückzukehren vorgenommen hatte, für sich behalten, um unterdessen mit den Seinigen ehrenvoller im Königreich zu wohnen. Der Herzog jedoch sagte, wenn er den Turm nicht bekomme, so wolle er alles verlassen, denn es sei unschicklich, daß ein anderer, den er auf diese Art sich gleich oder über sich sehen müsse, die Burg innehabe, während er zum Herrn der Stadt erwählt worden sei. Der Graf von der Normandie und der Graf von Flandern waren auf Seiten des Herzogs; die aber, welche im Gefolge des Grafen waren, schlugen sich auf die andere Seite, um ihren Herrn wenigstens auf diesem Wege zur Abreise zu veranlassen. Er übergab nun den Turm in die Hand des Bischofs von Albara, der die Rolle eines Vermittlers zwischen ihnen übernehmen sollte, bis entschieden wäre, wer nachgeben müßte. Dieser aber soll die Entscheidung des Urteils nicht abgewartet, sondern noch vorher die Burg dem Herzog übergeben haben, und da ihm dies später von einigen aufgerechnet wurde, versicherte er öffentlich, er sei dazu gezwungen worden. Der Graf geriet deswegen in großen Zorn und war sehr entrüstet darüber, daß er den Turm so schmachlich, wie es ihm vorkam, verloren hatte, und daß die übrigen Fürsten uneingedenk all der Gefälligkeiten, die er ihnen öfters auf dem Weg gezeigt hatte, sich so unfreundlich gegen ihn erwiesen. Er brach deswegen sogleich auf, ging an den Jordan hinab, um sich in seinem Wasser zu baden, und richtete dann dem Wunsche der Seinigen gemäß alles zur Rückkehr.

IV. Der vorgenannte Bischof von Martura aber, dieser schlechte und hinterlistige Mann, hörte unterdessen nicht auf, das unwissende Volk gegen den frommen Fürsten aufzureizen und auszubreiten, daß die Fürsten aus Neid der Kirche keinen Vorsteher geben wollten, um diese, wenn sie ohne einen Hirten sei, desto willkürlicher mißhandeln zu können. Er erwählte also mit denen von seiner Partei gegen den Willen anderer den vorgenannten Arnulf und setzte ihn im Vertrauen auf den Beistand des Grafen von der Normandie, mit dem er bisher sehr vertraut gelebt hatte und noch lebte, auf den Patriarchenstuhl, und das törichte Volk gab seine Beistimmung dazu. Aber keiner von beiden freute sich seiner Herrschaft lange. Arnulf wurde gezwungen, die Würde, die er sich so vermessen beigelegt hatte, wieder abzutreten, und auch der unverschämte Patron der Schlechtigkeit Arnulfs erntete in kurzem die Frucht seiner gottlosen Wege. Um dieselbe Zeit wurde in einem Teil der heiligen Kirche zur

¹²⁰ Mt 24,13

¹²¹ Lk 9,62

Auferstehung ein einzelnes Stück vom Kreuz des Herrn gefunden, welches die Gläubigen aus Furcht vor den Heiden, unter deren Joch sie waren, zu größerer Sicherheit hier verborgen hatten. Sie hatten die Sache nur wenigen mitgeteilt, unter anderen einem gewissen Syrer, durch dessen Bemühungen es jetzt wieder gefunden wurde. Sie legten es nun in einen silbernen Behälter und trugen es unter Lobliedern und geistlichen Gesängen, begleitet vom ganzen Klerus und dem Volk, zuerst nach dem Heiligen Grab, dann nach dem Tempel des Herrn. Sie nahmen diesen Fund als eine Tröstung, die ihnen vom Himmel geschickt worden war, und sahen ihn für eine würdige Belohnung ihrer Mühen und Drangsale an.

V. Als nun der oft genannte Herzog durch die Gnade Gottes auf den Thron des Königreichs gelangt und alles Ärgernis, wenn sich einiges erhoben hatte, beiseite geschafft war, fing das Reich unter ihm stark und kräftig zu werden an. Er regierte aber nur ein Jahr, denn das Volk verdiente es seiner Sünden halber nicht, daß die neue Pflanzung durch die Fürsorge eines so trefflichen Fürsten gepflegt und gegen alle Bedrängnisse geschützt wurde. Er wurde von hinnen genommen, damit die Bosheit nicht sein Herz verderbe, wie geschrieben steht: „Der Gerechte ist umgekommen, und niemand ist da, der es zu Herzen nimmt.“¹²² Er stammte von erlauchten und frommen Eltern aus dem Reich der Franken, aus der Provinz Reims und aus der Stadt Boulogne, die am englischen Meer gelegen ist. Sein Vater war nämlich Eustachius der Ältere, der herrliche und berühmte Graf dieses Landes, der viel Merkwürdiges in seinem Leben ausführte, was im Andenken der alten Leute der Gegend noch fortlebt, die seiner als eines frommen und gottesfürchtigen Mannes segnend gedenken. Seine Mutter aber, die unter den edlen Frauen des Abendlandes sowohl durch ihre Sitten als durch ihre hohe Abkunft hervorleuchtete, war Ida, die Schwester von dem ausgezeichneten Herzog Gottfried von Lothringen, der den Beinamen „mit dem Bühel“ führte. Dieser nahm später, da er keine Kinder hatte, seinen Neffen, der den gleichen Namen mit ihm führte, an Sohnesstatt an und setzte ihn zum Erben aller seiner Besitzungen ein, weswegen dieser nach seinem Tod ihm im Herzogtum nachfolgte. Er hatte drei leibliche Brüder, die durch ihre ausgezeichneten Eigenschaften und durch ihren würdigen Charakter der Brüderschaft mit diesem Fürsten wert waren. Der erste war Graf Balduin von Edessa, der sein Nachfolger auf dem königlichen Thron wurde, der zweite Graf Eustachius von Boulogne, der den Namen seines Vaters führte und diesem in der Grafschaft nachfolgte und dessen Tochter Mathilde der herrliche und erlauchte König Stephan von England zur Frau nahm. Als sein Bruder Balduin ohne Kinder zu hinterlassen mit Tod abging, riefen ihn die morgenländischen Fürsten zur Nachfolge herbei, aber er wollte nicht kommen, denn er fürchtete, diese seine Erhebung möchte Streit veranlassen. Der Dritte war Wilhelm, ein angesehener Mann, der von der Ehrenhaftigkeit und Tapferkeit seines Vaters und seiner Brüder keine Ausnahme machte. Die zwei ersteren folgten ihrem Herrn und Bruder auf dem Kreuzzug, der dritte blieb zu Hause. Gottfried war aber, wie seiner Geburt so auch dem inneren Menschen nach der Erstgeborene, der das Vorrecht des trefflichsten Charakters hatte und dem in allem mit Recht der Preis zuteil wurde, denn er hatte Ehrfurcht vor dem Heiligen, war mild, fromm und gottesfürchtig, gerecht, alles Böse meidend, hielt sein Wort fest und treu und verachtete die Eitelkeiten der Welt, was bei einem Mann in diesem Alter und besonders bei einem aus dem Kriegerstand etwas Seltenes ist. Er war stets munter zum Gebet und unermüdet in den Werken der Frömmigkeit, freigebig, von lebenswürdiger Menschenfreundlichkeit, sanft und mitleidig. Alles was er tat, war löblich und Gott wohlgefällig. Von Gestalt war er groß, so daß er kleiner war als die Größten und größer als die von mittelmäßiger Höhe. Seine Körperkraft war beispiellos, die Glieder stark, die Brust männlich, das Antlitz schön, Bart und Haare beinahe blond. Im Gebrauch der Waffen und in allen kriegerischen Übungen war er nach dem Urteil aller unvergleichlich.

VI. Die Mutter dieser großen Fürsten, eine heilige, fromme und Gott wohlgefällige Frau, sah, als ihre Kinder noch in sehr zartem Alter waren, von göttlichem Geist erfüllt ihre Zukunft vorher und weisagte, was aus ihnen dereinst werden würde. Als nämlich die Knaben einmal nach Kinderart um die Mutter herumspielten und sich neckend oft nach dem Schoße der Mutter ihre Zuflucht nahmen, traf es sich, daß ihr Vater, der ehrwürdige Graf Eustachius, eintrat, als sie sich gerade unter dem Mantel der Mutter verborgen hatten. Als sie sich nun unter dem Mantel der Mutter zu necken fortfuhren, wobei sie ihre Hände und Füße in Bewegung setzten, und der Graf fragte, was sich denn unter ihrem Mantel bewege, soll sie geantwortet haben: „Es sind drei große Fürsten, von denen der erste Herzog, der zweite König, der dritte Graf werden wird. Diese Prophezeiung hat sich denn auch später durch die Gnade Gottes erfüllt, und der Erfolg hat erwiesen, daß die Mutter Wahres vorhergesagt hat, denn der erste von ihnen, Gottfried, folgte, wie schon gesagt worden ist, seinem Oheim im Herzogtum nach und erlangte nachher durch die Wahl der gesamten Fürsten den Thron von Jerusalem, auf welchem der zweitgeborene, Balduin, sein Nachfolger wurde. Der Dritte, Eustachius, wurde nach dem Tod des Vaters der Gesamterbe und kam in den Besitz der ganzen großväterlichen Grafschaft. Die Fabel von dem Schwan und der übernatürlichen Abkunft der Brüder übergehen wir mit Absicht, obgleich viele die

¹²² Jes 57,1

Wahrheit dieser Sage behaupten, indem uns die Sache allzu unwahrscheinlich vorkommt. Wir lassen das also beiseite und wenden uns wieder zu dem weiteren Bericht vom Leben und den Taten des Herzogs, unter denen eine vor den übrigen so hervorleuchtet und so denkwürdig ist, daß wir es der Mühe wert halten, sie dieser Erzählung einzuflechten.

VII. Bei einem Zweikampf nämlich, dem er sich nur sehr ungern unterzog, welchem er aber doch nach der Sitte des Landes ohne seine Ehre zu verlieren nicht ausweichen konnte, zeichnete er sich auf eine ganz merkwürdige Weise aus. Der treffliche Mann kam am Hof des Kaisers mit einem edlen und mächtigen Mann, der zu der Zahl der Fürsten gehörte und mit ihm verwandt gewesen sein soll, einiger bedeutenden Grundstücke und einer großen Besitzung wegen in Streitigkeiten. Nachdem man beiden Teilen einen Tag festgesetzt hatte, an welchem sie ihr Recht erweisen sollten, stellten sie sich, sowohl der Kläger als der Beklagte, bei Hofe ein. Als hier nach feierlicher Eröffnung des Prozesses der genannte edle Mann seine Eigentumsklage anstellte, der Herzog aber ihr aus Kräften widersprach, so mußte nach den Landesgesetzen auf Zweikampf erkannt werden. Die größeren Fürsten des Landes gaben sich alle Mühe, daß so ausgezeichnete Männer sich nicht dem Volk auf eine unwürdige Art zur Schau stellen und sich einem Kampf unterwerfen, in welchem die Ehre des einen von beiden zugrunde gerichtet werden mußte, aber ihre Ermahnungen fruchteten nichts. Der kaiserliche Urteilsspruch wurde vollzogen, und die Kämpfer betraten den Kampfplatz, der rings vom Volk und von den Fürsten nach hergebrachter Art umstellt war, um ihr Glück zu versuchen. Als nun die hohen und erlauchten Männer männlich und tapfer miteinander fochten, traf es sich, daß dem Herzog, als er nach dem Schild seines Gegners einen Hieb führte, sein Schwert zerbrach, so daß nur noch ein Stück von kaum einem halben Fuß über dem Griff in seiner Hand blieb. Als die umstehenden Fürsten sahen, daß sich die Lage des Herzogs so verschlimmert hatte, geboten sie einen Waffenstillstand und baten den Kaiser dringend, er möchte zugeben, daß man die trefflichen Fürsten auf gutlichem Wege miteinander zu vergleichen suche. Der Herzog wies aber diese Anerbietungen zum Frieden streng zurück. Er blieb unwiderruflich bei seinem Vorsatz und begann den Kampf von neuem. Sein Gegner, der sich, weil sein Schwert noch ganz war, dem Herzog übermächtig fühlte, drang ungestüm auf ihn ein und ließ ihm keine Ruhe, bis dieser mit seiner gewohnten Tapferkeit, mit welcher er einzig dastand, im Zorn den Griff seines Schwertes nahm und seinen Gegner damit so gewaltig in die linke Schläfe schlug, daß dieser halbtot zu Boden fiel. Als dieser nun ganz leblos dalag, warf der Herzog den Stumpf seines Schwertes weg, nahm das Schwert des darniedergestreckten Feindes und rief die Fürsten herbei, die ihn früher um einen Vergleich gebeten hatten, und drang nun aufs inständigste in sie, sie sollten den Frieden vermitteln und den ausgezeichneten Mann, der unterlegen war, einem so schmachvollen Tod entziehen. Diese bewunderten die ausgezeichnete Tugend des Herzogs und die unvergleichliche Barmherzigkeit, die er ausübte, wirkten einen Frieden aus und machten der Streitigkeit ein ehrenvolles Ende, wobei jedoch der Herzog bei allen als der Sieger galt und überall als ein Mann gerühmt wurde, der unsterblichen Ruhmes würdig sei.

VIII. Auch noch eine andere Tat, die bei vielen noch im Gedächtnis lebt und ihm nicht geringeren Ruhm brachte, haben wir für würdig erachtet, im vorliegenden Werk einzureihen. Das Volk der Sachsen, das unter den deutschen Herkunftsländern das wildeste ist, war von Kaiser Heinrich abgefallen, weil es das Joch des Römischen Reiches nicht tragen und ohne Gesetz und Ordnung frei nach seinem Gefallen leben wollte. Es widersetzte sich ihm so hartnäckig, daß es einen gewissen Grafen namens Rudolf, einen edlen Mann aus demselben Stamm, zum Gegenkönig wählte. Auf dieses hin ließ der Kaiser alle Fürsten des Reichs zu sich entbieten, setzte ihnen ausführlich auseinander, wie sehr er von den Sachsen beleidigt worden sei, was ihnen indessen schon bekannt war, und forderte sie auf, ihn zu rächen. Diese, im Eifer für den Ruhm des Reiches und in der Entrüstung über das schwere Vergehen der Sachsen, boten sich ihm um die Wette zum Beistand an und versprachen ihm Streitkräfte, denn, sagten sie, eine solche Beleidigung des römischen Kaisers könne man nicht übersehen, sondern ein so schweres Vergehen müsse mit dem Tod bestraft werden. Sie beschlossen also, das Verbrechen der beleidigten Majestät mit dem Schwert zu ahnden und versammelten sich an dem festgesetzten Tag der Verabredung und dem Befehl des Kaisers gemäß aus allen Gegenden des Reichs, sowohl weltliche als Kirchenfürsten, in einer Anzahl von vielen Tausenden, um in das Sachsenland einzubrechen und das große Vergehen von diesen zu rächen. Da nun der Tag der Schlacht gekommen und das Heer in Ordnung gestellt war und beide Teile bereitstuden, das Treffen zu eröffnen, rief der Kaiser die Fürsten herbei und fragte sie, wem er wohl mit Sicherheit das Reichsbanner anvertrauen und den Oberbefehl über ein so großes Heer übergeben könnte. Auf diese Frage erhielt er von allen die Antwort, dazu sei der Herzog Gottfried von Lothringen unter allen bei weitem der passendste. Da nun dieser von so vielen Tausenden dazu auserwählt und von ihnen allen für einen ausgezeichneten Mann erklärt worden war, übergab ihm der Kaiser den Adler, so sehr er sich gegen diese Ehre sträubte. Es traf sich aber an diesem Tag, daß der Herzog, während von beiden Seiten aufs feindlichste gekämpft wurde, mit dem Adler dem Kaiser voranziehend sich mit der Schar, die der Kaiser befehligte, nach dem Teil des feindlichen Heeres zuwandte, welchen der Gegenkönig Rudolf

anführte. Als er hier angekommen war, sprengte er die Reihen des Königs auseinander und stieß im Angesicht des Kaisers und einiger Fürsten das Banner, das er trug, dem König mitten durch die Brust, so daß dieser tot zur Erde niederfiel. Dann erhob er die Fahne wieder, die ganz mit Blut bedeckt war. Als die Sachsen sahen, daß ihr König unterlegen sei, schwand ihnen der Mut, und sie übergaben sich dem Kaiser, der ihnen, nachdem sie ihm gehörige Genugtuung gegeben, ihre festen Plätze ausgeliefert und Geiseln gestellt hatten, durch die er Sicherheit haben sollte, daß sie nie wieder etwas ähnliches versuchen würden, für das Vorgefallene Verzeihung gewährte. Wir haben diese Erzählung darum hier eingeflochten, um zu zeigen, in welchem Ansehen der herrliche Mann, von dem wir reden, bei den höchsten Fürsten der Welt stand, denn es wird niemand bezweifeln, daß es viel heißt, wenn einer von solchen Fürsten, die ihresgleichen nicht in der Welt haben sollen, allgemein als der erste bezeichnet wird, und dies um so mehr, da er ihr Urteil durch eine so ausgezeichnete Tat bestätigte und durch das eben Erzählte den Beweis gab, daß sie richtig über ihn geurteilt hatten. Der herrliche Mann hat auch noch viele andere große und bewundernswürdige Taten vollbracht, welche noch jetzt im Mund vieler sind und hochgepriesen werden. Unter anderem schenkte er auch, als er den Vorsatz zum Kreuzzug schon gefaßt hatte, das Schloß Bouillon - von welchem er den Beinamen führte -, das durch seine Lage, seine Festigkeit, die trefflichen Felder, die dazugehörten, wie durch andere Vorteile und durch sein weithin sich ausbreitendes Gebiet sehr berühmt war, mit frommer Freigebigkeit der Kirche von Lüttich zum immerwährenden Besitz. Da wir aber bloß die Taten von ihm beschreiben wollen, die er bei uns vollbracht hat, so kehren wir zu unserem Vorhaben zurück.

IX. Nachdem er den Thron bestiegen hatte, war er, nachdem er ein frommer Mann war, nach wenigen Tagen sogleich auf das bedacht, was zur Ausschmückung des Hauses Gottes gehörte, und brachte so die Erstlinge seiner Bemühungen dem Herrn dar. Er stellte sofort in der Kirche zum Heiligen Grab und zum Tempel des Herrn Kanoniker auf und wies ihnen reiche Einkünfte an, die man Präbenden nennt, wie auch würdige Wohnungen in der Nähe der genannten gottgeliebten Kirche. Er beachtete dabei die Ordnung der großen Kirchen, die von frommen Fürsten jenseits der Alpen gegründet worden waren, und hätte ihn nicht der Tod übereilt, so würde er noch Weiteres dafür getan haben. Der genannte gottgeliebte Mann hatte auch, als er den Kreuzzug antrat, aus Klöstern, in welchen eine gute Zucht herrschte, fromme Mönche, die sich durch ihren heiligen Lebenswandel auszeichneten, zu sich genommen und sich von ihnen auf der ganzen Reise bei Tag und Nacht den gebräuchlichen Gottesdienst halten lassen. Nachdem er auf den Thron erhoben worden war, wies er ihnen, ihrem Wunsche gemäß, ihren ferneren Aufenthalt im Tal Josaphat an und begabte den Ort um ihretwillen mit reichen Besitzungen. Es wäre aber zu weitläufig, ausführlich aufzuzählen, was und wie vieles er mit frommer Freigebigkeit den Kirchen Gottes schenkte. Wenn man den Inhalt der Privilegien, welche die Kirchen erhielten, der Reihe nach durchgeht, so kann man sehen, wie vieles der gotterfüllte Mann zum Heil seiner Seele an die verehrungswürdigen Orte abtrat. Nach seiner Erhöhung zum König aber wollte er aus Demut keine goldene Königskrone tragen, denn seine Verehrung galt der Krone, welche der Erlöser des Menschengeschlechtes an derselben Stelle unseres Heiles wegen aus Dornen geflochten bis zu seinem Tod am Kreuz getragen hatte, und er begehrte keiner anderen. Daher wollen einige, welche das Verdienst nicht gehörig zu schätzen wissen, ihn nicht in die Reihe der Könige stellen, womit sie zeigen, daß sie mehr auf das Äußerliche Rücksicht nehmen, als auf die Verdienste eines gläubigen und Gott wohlgefälligen Innern. Wir aber glauben, daß er nicht nur ein König gewesen sei, sondern auch der beste der Könige, das Licht und der Spiegel aller übrigen. Wenn er die Krone zurückwies, so tat es der gläubige Fürst nicht darum, weil er die kirchliche Weihe seiner Würde verachtet hätte, sondern er verschmähte die Pracht der Welt und die Eitelkeit, der alle Kreatur unterworfen ist, und wies demütig die vergängliche Krone zurück, um an einem anderen Ort eine unvergängliche zu erhalten.

X. Um dieselbe Zeit, kurz nach Eroberung der Stadt, solange die Fürsten, welche sie dem Dienst Gottes zurückgegeben hatten, noch alle beisammen waren, verbreitete sich das Gerücht, und es war auch wirklich so, der Fürst von Ägypten, der unter allen morgenländischen Herrschern der mächtigste war, habe aus allen Ländern, die ihm unterworfen waren, Streitkräfte zusammengerufen und ein unermeßliches Heer gesammelt, weil er es nicht ertragen könne, daß ein barbarisches Volk, das aus den äußersten Enden der Welt hergekommen sei, in sein Reich einzubrechen und eine seiner Provinzen zu erobern gewagt habe. Er berief den Oberbefehlshaber seiner Streitkräfte, Afdal, den man auch Emir nannte, zu sich und gebot ihm, mit der ganzen Streitmacht Ägyptens und seines Reiches nach Syrien hinaufzuziehen und das anmaßende Volk so gänzlich von der Erde zu vertilgen, daß nicht einmal der Name von ihm übrigbleibe. Dieser Emir war ein Armenier und stammte von christlichen Eltern ab. Durch große Schätze aber ließ er sich verführen, von seinem Schöpfer abzufallen und den Glauben, durch welchen der Gerechte lebt, zu verleugnen. Er war es gewesen, der in demselben Jahr, wo Jerusalem von dem gläubigen Volk erobert und wieder zum Sitz des christlichen Glaubens gemacht wurde, diese unter Gottes Schutz stehende Stadt für seinen Herrn den Türken entrissen hatte, und er war kaum elf Monate im ruhigen Besitz derselben gewesen, als das christliche Heer unter Gottes Bei-

stand dieselbe von dem Joch der unverdienten Knechtschaft befreite. Er war sehr entrüstet darüber, daß er nur für so kurze Zeit den Sieg errungen und nur eine so vorübergehende Erwerbung gemacht hatte, und unterzog sich deswegen mit Freuden dem Auftrag seines Herrn in der Hoffnung, über die, welche seine Tat verdunkelt hatten, mit Leichtigkeit den Sieg davontragen zu können. Er zog mit dem ganzen Heer und mit allen Streitkräften, welche Ägypten, das im besten Zustand war, liefern konnte, in vermessenem und hochstrebendem Sinn nach Syrien hinauf und wollte unser Volk so vertilgen, daß sein Gedächtnis völlig aus der Welt verschwinde. Aber dem Herrn, „der so wunderbar ist in seinem Tun an den Menschenkindern,“¹²³ gefiel es anders. Der Ägypter kam also mit einem großen Reiterheer und mit unendlichen Scharen vor Askalon gezogen. Sofort vereinigten sich mit seinem Heer noch ungeheure Streitkräfte aus ganz Arabien und dem Gebiet von Damaskus, und obgleich die Türken früher in keinem guten Verhältnis zu den Ägyptern gestanden hatten, da beide auf ihre gegenseitige Macht eifersüchtig gewesen waren und jeder Teil auf Kosten des anderen sein Reich zu vergrößern gesucht hatte, so vereinigten sie sich jetzt dennoch, nicht aus Freundschaft, sondern aus Furcht vor den Unseren, um vereint etwas zu unternehmen, wodurch diese gestürzt würden. Denn sie wollten lieber den Übermut eines Nebenbuhlers von ihrem Glauben ertragen, ja sogar das Joch desselben, als unter dem Schwert harter und wilder barbarischer Völker stehen. So hatten sich also ägyptische, arabische und türkische Heere miteinander vereinigt, und wie wir schon gesagt haben, auf dem Gebiet von Askalon ihr Lager geschlagen, um von da nach Jerusalem zu ziehen, denn sie glaubten nicht, daß unser Heer es wagen würde, einer solchen Menge entgegenzutreten.

XI. Als die Kunde hiervon zu den Unseren gelangte, legten die Fürsten, die Bischöfe, der Klerus und das ganze Volk geistliche Waffen miteinander an, warfen sie vor dem Grab des Herrn mit zerknirschem und demütigem Herzen unter Seufzen und Weinen nieder und baten Gott, er möchte sein Volk aus der bevorstehenden Gefahr gnädig erretten, wie er ihnen bisher voll Erbarmen stets den Sieg zugewendet habe. Er möchte um des Ruhmes seines Namens willen nicht zugeben, daß die Stätte, welche er verherrlicht habe und die jetzt nach seinem Willen gereinigt worden sei, aufs neue befleckt werde. Sofort zogen sie mit bloßen Füßen unter dem Gesang von Hymnen und geistlichen Liedern ebenso andächtig zum Tempel des Herrn, schütteten hier vor Gott ihr Herz aus und beteten: „Herr, schone dein Volk und laß dein Erbteil nicht zuschanden werden, daß Heiden über sie spotten!“¹²⁴ Nachdem sie diese Gebete verrichtet und von den Bischöfen den Segen erhalten hatten, übergab man die Stadt der Sorge einsichtiger Männer und dann zog der Herzog mit dem Grafen von Flandern nach dem Gebiet von Ramla hinab. Die übrigen Fürsten aber blieben in der Stadt. Die erlauchten Männer, Eustachius, des Herzogs Bruder, und Tankred waren auf Befehl des Herzogs nach der Stadt Neapolis gezogen, deren Bürger die Fürsten herbeigerufen hatten, um ihnen ihre Stadt freiwillig zu übergeben, und waren teils wegen des Reichtums, welchen sie hier trafen, teils aus Sorge für die Sicherheit der Stadt länger dortgeblieben, denn von allem, was eben erzählt worden ist, wußten sie nichts. Als sie aber jetzt vom Herzog zurückgerufen wurden, kamen sie ohne Säumen und schlossen sich den übrigen Fürsten an. Als der Herzog und der Graf von Flandern in Ramla aufs bestimmte erfuhren, daß der genannte Emir wirklich mit seinem Heer vor Askalon liege, ließen sie die übrigen Fürsten, welche in Erwartung bestimmter Nachrichten in der Stadt zurückgeblieben waren, in aller Eile herbeirufen.

XII. Der Graf von Toulouse aber und die anderen Fürsten, die sich dem Dienst Gottes geweiht hatten, rafften, als sie durch die Boten des Herzogs erfuhren, daß die Feinde in so großer Anzahl herbeigekommen seien und daß sie ihr Lager so ganz in der Nähe geschlagen haben, alle Streitkräfte, die ihnen in der Eile zu Gebote standen, zusammen und zogen, nachdem sie sich Gottes Beistand erbeten hatten, nach dem Gebiet der Philister hinab, nach dem Ort, der heutzutage Ibelim heißt, wo sie erfahren hatten, daß der Herzog sich aufhalte. Sie führten ungefähr tausendzweihundert Reiter, an Fußvolk aber gegen neuntausend Mann mit sich. Als unser Heer dort einen Tag ruhig gelegen war, sahen sie auf dem Feld ungefähr um die elfte Stunde in der Ferne eine ungeheure Menge. Da sie sich dachten, daß dies das feindliche Heer sei, schickten sie zweihundert leichte Reiter voraus, um auszukundschaften, wo die Feinde stehen und wie viele ihrer seien. Sie selbst aber rüsteten sich zum Kampf. Wie nun aber die, welche man voraussandte, näherkamen, sahen sie, daß, was sie aus der Ferne erblickt hatten, Herden von Stieren und Pferden und Scharen von Kamelen seien. Jedoch befanden sich bei den Tieren Reiter, welche für die Hirten die Bewachung der Herden zu besorgen hatten, aber, sobald unser Heer in ihre Nähe kam, ohne ein Zusammentreffen abzuwarten samt den Hirten die Flucht ergriffen und die Herden unbewacht zurückließen. Einige von ihnen wurden gefangen, und aus ihrem Bericht erfuhr man Genaueres über den Standpunkt und über die Absicht der Feinde, daß nämlich der vorgenannte Fürst nur ungefähr sieben Meilen von ihnen entfernt sein Lager geschlagen habe und nach zwei Tagen näherrücken und unser Heer vertilgen wolle. Die Unseren aber,

¹²³ Ps 66,5

¹²⁴ Joel 2,17

die jetzt bestimmt wußten, daß es zum Kampf komme, stellten sich in neun Scharen auf, von denen drei vorn, drei in der Mitte und drei hinten standen, so daß der Feind, von welcher Seite er auch angreifen mochte, eine dreifache Schlachtreihe sich gegenüberstehen hatte. Über die Anzahl der Feinde konnte niemand etwas Gewisses erfahren, denn teils waren ihrer so viele, daß man sie nicht leicht zählen konnte, teils erhielten sie jeden Tag neue Verstärkung. Als sie nun so ohne allen Kampf diese Beute erhalten hatten, die alle Zahl überstieg, brachten sie die Nacht daselbst in aller Freude zu, doch sorgten sie als einsichtige und kriegskundige Männer dafür, daß die ganze Nacht durch Wachen aufgestellt blieben. Sobald es Morgen geworden war, wurde durch den Herold die Schlacht angekündigt. Sie stellten sich also in Ordnung, empfahlen dem Herrn den Ausgang der Sache und zogen dann mit dem Vertrauen auf den, dem es ein Leichtes ist, mit wenigen viele zu überwinden, einmütig in aller Eile dem Feind entgegen. Als die Ägypter und was sich aus dem syrischen Land mit ihnen vereinigt hatte die Kühnheit und den ungestümen Mut der Unsern sahen, wurden sie plötzlich eines anderen Sinnes und begannen das Vertrauen auf ihre Kraft und ihre große Anzahl zu verlieren, denn die ganze Menge, welche ihnen entgegenkam, hielten sie für Scharen von Menschen. Die Anzahl der Unsern war, wie schon gesagt worden ist, in der Tat nicht eben bedeutend. Jene Herden aber, deren wir oben erwähnt haben, hatten sich zufällig, ohne daß sie jemand führte, dem Heer so angeschlossen, daß sie, wenn das Heer stillstand, ebenfalls stehenblieben, und wenn es wieder aufbrach, ohne Führer mit ihm weiterrückten. Da die Feinde die Anzahl der Unseren für unermesslich und ihre Streitkräfte für unvergleichlich hielten, so entflohen sie, ohne daß sie jemand verfolgte, ja sie glaubten sich kaum durch die Flucht retten zu können. Durch einen unbekanntem Zufall verlor man an diesem Tag den Bischof von Martura, der so viel Ärgernis gegeben und stets Unruhen veranlaßt hatte, ohne daß jemand wußte, welches Ende er genommen habe. Auf welche Art es aber mit ihm zugegangen sein mag, er war aus der Welt verschwunden und kam nicht mehr zum Vorschein. Doch sagt man, er sei vom Herzog nach Jerusalem geschickt worden, um die Fürsten, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, herbeizurufen, und auf der Rückkehr von den Feinden getötet oder gefangen worden und in ewige Sklaverei geraten. Als unserem Heer auf diese Art vom Himmel der Sieg zuteil geworden war, begab es sich nach dem Lager der Feinde, wo sie solche Vorräte aller Art und eine solche Menge fremder Schätze fanden, daß sie bis zum Überdruß satt wurden und selbst Kuchen und Honig verschmähten, und daß sogar der Geringste und Ärmste sagen konnte: „Ich bin arm aus Überfluß.“ Da auf diese Art die Feinde geflohen waren und den Unseren ohne Kampf den Sieg überlassen hatten, kehrten diese voll Dank gegen Gott nach Jerusalem zurück, alle, sowohl die Fürsten als die übrigen, mit unermesslichen Schätzen und Vorräten beladen, und freuten sich im Herrn über die Siegesbeute, die sie unter sich verteilten.

XIII. Nach diesem rüsteten sich die gottgeliebten Fürsten, die Grafen von Flandern und von der Normandie, da jetzt der Kreuzzug, den sie übernommen hatten, glücklich beendet war, in ihre Heimat zurückzukehren. Sie reisten zu Schiff nach Konstantinopel, wo sie von Kaiser Alexius gütig aufgenommen und mit ehrenvollen Geschenken entlassen wurden, und kamen dann mit Gottes Hilfe gesund und wohlbehalten nach ihrem Vaterland. Der eine von ihnen aber, nämlich der Graf von der Normandie, fand nach seiner Rückkehr den Stand der Dinge ganz anders, als er bei seiner Abreise gewesen war, und zwar war die Veränderung nicht nach seinem Wunsche ausgefallen. Solange er nämlich auf dem Kreuzzug war, starb sein älterer Bruder Wilhelm mit dem Beinamen der Rote, der König von England gewesen war, ohne Kinder zu hinterlassen, und nach dem Recht wäre nun die Rangfolge an ihn gekommen. Sein jüngerer Bruder Heinrich aber sagte den Fürsten des Reichs, sein Bruder sei König in Jerusalem geworden und habe keine Lust zurückzukehren, und gewann sich mit dieser List den englischen Thron. Als nun sein Bruder zurückkehrte, forderte er ihm, wie er mit Recht konnte, das Reich wieder ab, und da dieser sich auf das bestimmteste weigerte, ihm zu weichen, rüstete er eine Flotte aus, rief ein Heer zusammen und brach gewaltsam in England ein. Dort kam ihm sein Bruder mit der ganzen Stärke des Königreichs entgegen und war bereit, mit ihm zu streiten. Durch die Vermittlung anderer aber kam ein Frieden zwischen ihnen zustande, nach welchem der König seinem älteren Bruder jährlich eine bestimmte Geldsumme zahlen mußte. Hierauf kehrte der Herzog ganz ruhig in sein Land zurück. Nachher aber verlangte der Herzog einige feste Plätze in der Normandie, die der König schon vor seiner Erhebung besessen hatte, und als sie ihm dieser auf sein Verlangen nicht zurückgeben wollte, belagerte er sie, um sie mit Gewalt hinwegzunehmen. Als der König davon hörte, schiffte er mit einem gewaltigen Heer nach der Normandie über, bekam seinen Bruder im Kampf gefangen und behielt ihn in immerwährender Haft, in der er auch starb, worauf er als Erbe in den Besitz des Ganzen eintrat. Der Graf von Saint-Gilles zog bis nach Laodicea in Syrien und ließ dort seine Frau mit dem Versprechen, in nächstem wieder bei ihr zu sein, zurück, um noch einmal den Kaiser in Konstantinopel zu besuchen. Er zog mit einem stattlichen Gefolge ab, wurde vom Kaiser aufs herrlichste empfangen, mit äußerster Güte behandelt und aufs reichlichste beschenkt, kam aber erst nach zwei Jahren, wie dies im folgenden noch erzählt werden wird, zu seinem Weib und den Seinen, übrigens ganz wohlbehalten, nach Syrien zurück. Beim Herzog blieben der berühmte und edle

Tankred, auch der Graf Warner von Gray und einige andere Edle, und von diesen unterstützt regierte er das Königreich, das ihm der Herr anvertraut hatte, mit Kraft und Klugheit. Er schenkte Tankred mit seiner gewohnten Freigebigkeit die Stadt Tiberias über dem See Genezareth samt dem ganzen Fürstentum Galiläa und die Seestadt Kaypha, welche sonst auch Porphyria heißt, mit dem angehörigen Gebiet zum ewigen erblichen Besitz. Dieser führte die Herrschaft über diese Provinz so löblich und Gott wohlgefällig, daß er bis auf den heutigen Tag in jenem Land in gesegnetem Andenken steht. Aber auch Kirchen stiftete er in dieser Diözese mit großem Eifer und beschenkte sie mit reichen Besitzungen, nämlich die Kirche von Nazareth, die von Tiberias wie auch die auf dem Berg Tabor. Überdies stiftete er auch mancherlei, was zur Zierde einer Kirche gehört, dahin. Einen großen Teil von diesen Schätzen verloren die genannten ehrwürdigen Orte in der Folge durch Untreue und Ungerechtigkeit der nachfolgenden Fürsten. Sie können aber heutigen Tags noch aus dem, was übriggeblieben ist, ihre Ausgaben bestreiten, und sie beten noch für die Seele von diesem Mann, der mit so frommer Freigebigkeit und mit so viel Liebe die Kirchen Gottes bereicherte. Und weil er in wenigem treu war, wurde er vom Herrn über vieles gesetzt. Es wurde ihm die Freude des Haushalters zuteil, der für alles, was er gegeben hatte, das Hundertfache erhielt, denn kaum zwei Jahre später wurde er seiner Verdienste halber auf den Fürstenthron von Antiochien berufen, wo er denn auch diese seit den Zeiten der Apostel herrliche und berühmte Kirche aufs reichlichste beschenkte und ihr so ein immer höheres Ansehen gab. Aber auch sein Fürstentum erweiterte er, wie im folgenden erzählt werden wird, durch die Eroberung von vielen Städten und festen Plätzen nach allen Seiten hin.

XIV. Während dies im Königreich Jerusalem vorfiel, hatten Fürst Boemund von Antiochien und Graf Balduin von Edessa, der Bruder des Herzogs, durch den Bericht vieler erfahren, daß ihre übrigen Brüder und Genossen der Pilgerschaft unter Gottes Beistand die Heilige Stadt erobert und den Zweck ihres Zuges glücklich erreicht haben. Sie setzten also einen bestimmten Tag unter sich fest, an dem sie zur Reise gerüstet sein wollten, um unter Gottes Schutz nach Jerusalem zu gehen und das Gelübde, um dessentwillen sie alle diese Mühen übernommen hatten, zu erfüllen, zugleich auch dem Herzog und Tankred wie auch den anderen Fürsten ihren brüderlichen Gruß zu überbringen. Diese zwei erlauchten und großen Männer waren zurückgeblieben, der eine in Antiochien, um sich sein Fürstentum zu erhalten, der andere in Edessa, um die Grafschaft gegen feindliche Einfälle zu schützen. Es war nämlich gleich nach der Eroberung von Antiochien gemeinschaftlich beschlossen worden, beide sollten die gläubigen Städte, die ihnen durch den Beistand des Himmels zuteil geworden waren, nicht verlassen, sondern auf ihren Schutz mit aller Sorge bedacht sein, damit nicht etwa die Feinde zurückkehren und mit frischen Heerhaufen den Krieg erneuern und alle die früheren Anstrengungen wieder zunichte machen. Obgleich nun beide mit Geschäften überhäuft waren, so drängte es sie doch, ihre Pilgerreise zu vollenden, und sie brachen am bestimmten Tage auf. Boemund war mit denen, welche die gleiche Sehnsucht hatten, und mit einer sehr großen Anzahl von Reitern und Fußvolk bereits nach Valenia gekommen, einer Seestadt, welche unter dem festen Platz Margat liegt, und hatte hier, trotz des Widerstands der Bürger, seine Zelte aufgeschlagen. Bei dieser Stadt traf ihn Balduin, der ihm auf dem Fuße folgte, und nun setzten sie die Reise in vereintem Zuge fort. In denselben Tagen waren bei Laodicea in Syrien Leute aus Italien gelandet, unter welchen sich Daimbert, der Erzbischof von Pisa, ein gelehrter und einsichtiger, auch sehr frommer und ehrenhafter Mann, und ein gewisser Bischof aus Ariano befanden. Diese schlossen sich ebenfalls den genannten Fürsten an, und so vermehrte sich ihre Zahl so bedeutend, daß sie einen Zug von fünfundzwanzigtausend Menschen beiderlei Geschlechts bildeten, der aus Reitern und Fußgängern bestand. Sie zogen am Meeresufer hin und mußten hier, da sie nur feindliche Städte fanden, große Schwierigkeiten überwinden und bedeutenden Mangel leiden. Da sie nämlich nirgends etwas kaufen konnten, so ging ihnen ihr Reisevorrat aus. Dazu kamen Kälte und Regen, welche viele bis aufs äußerste brachten, denn es war im Winter, und zwar im Monat Dezember. Die Einwohner von Tripolis und Cäsarea waren die einzigen, die ihnen auf der langen Reise etwas zu kaufen anboten. Aber dennoch litten sie auf ihrem weiteren Zug viel Mangel und Hunger, denn sie hatten kein Lastvieh, das die Vorräte hätte weitertragen können. Endlich kamen sie mit Gottes Hilfe dennoch nach Jerusalem, wo sie vom Herzog, vom Klerus und vom Volk höchst freundlich empfangen wurden und nun an den heiligen Orten, die sie in Demut und zerknirschten Herzens besuchten, alles das, von dem sie früher so vieles gehört hatten, mit eigenen Augen sehen konnten. Gerade an dem Tag, wo die Geburt des Herrn gefeiert wird, sahen sie in dem heiligen Bethlehem die Krippe und die bewundernswürdige Höhle, wo die fromme Mutter Gottes, diese Pforte des Heils, den Erlöser der Welt in Windeln wickelte und mit ihrer Milch stillte.

XV. Da bis auf diesen Tag ungefähr fünf Monate lang die Kirche von Jerusalem keinen Vorsteher gehabt hatte, so versammelten sich jetzt die anwesenden Fürsten, um von dieser Seite für die Kirche Gottes zu sorgen. Nach vielen Beratungen erhoben sie endlich einstimmig den genannten ehrwürdigen Daimbert auf den Patriarchenstuhl, denn Arnulf, der, wie wir früher gesagt haben, diese Würde in Besitz genommen hatte, hatte sie ebenso schnell und leicht, als er sie sich unvorsichtig zugelegt, wieder verloren. Als nun der genannte Mann Gottes den Patriarchenstuhl bestiegen hatte, nahmen so-

wohl Gottfried als Fürst Boemund, dieser sein Fürstentum, jener sein Königreich in aller Demut vom Patriarchen zu Lehen, womit sie dem eine Ehre zu erweisen glaubten, für dessen Stellvertreter in jenen Ländern ihnen der Patriarch galt. Hierauf wurden dem Patriarchen Besitzungen angewiesen, damit er sein Haus davon auf eine ehrenvolle Art erhalten könnte. Sie bestanden teils aus denen, die schon zur Zeit der Heiden noch von der griechischen Herrschaft her der griechische Patriarch gehabt hatte, teils auch aus neu hinzugekommenen. Nachdem dies gebührend angeordnet worden war, nahmen Boemund und Balduin vom Herzog Urlaub, um in ihre Länder zurückzukehren, und zogen an den Jordan hinab, von wo sie durch dieses berühmte Tal, sich immer am Ufer dieses Flusses haltend, an Skythopolis vorbei nach Tiberias kamen. Hier versahen sie sich mit Lebensmitteln für die Weiterreise und schlugen den Weg, am galiläischen Meere hin, ein, kamen dann nach dem Teil von Phönizien, der nach dem Libanon benannt ist, und indem sie Paneas, das auch Cäsarea Philippi heißt, rechts liegen ließen nach Iturea und nach der Stadt, welche Heliopolis oder sonst auch Malbek heißt. Sodann wandten sie sich wieder zu der Meeresküste und kamen unter Gottes Schutz gesund und wohlbehalten nach Antiochien.

XVI. Unterdessen entstand in Jerusalem durch die Bemühung einiger Schlimmgesinnten, die stets Hader zu erregen und die Ruhe der anderen zu stören suchten, ein Zwist zwischen dem Patriarchen und dem Herzog. Der Patriarch forderte nämlich von ihm die heilige, Gott geweihte Stadt samt der Burg, wie auch Joppe mit allem, was dazugehört. Nachdem der Streit eine Zeitlang gedauert hatte, gab der Herzog, weil er eben ein milder und demütiger Mann war, der vor Gottes Wort Achtung hatte, am Tag der Reinigung der Heiligen Maria, in Anwesenheit der Geistlichkeit und des ganzen Volkes, den vierten Teil von Joppe an die Kirche zur heiligen Auferstehung ab. Später, am nächsten Osterfest, übergab er auch die Stadt Jerusalem samt der Davidsburg und allem, was sonst dazugehört, in Gegenwart der Geistlichkeit und des Volkes, das sich zu diesem Fest versammelt hatte, in die Hand des Patriarchen, jedoch mit der Bedingung, daß er, bis Gott das Königreich durch Eroberung von einer oder zwei weiteren Städten erweitern würde, noch den Genuß von den vorgenannten Städten sollte. Würde in der Zwischenzeit der Herzog ohne gesetzlichen Erben sterben, so sollte alles Vorgenannte ohne Schwierigkeit und ohne daß jemand Einspruch dagegen erheben könnte, dem Patriarchen anheimfallen. Was wir hier erzählen, ist uns alles von anderen berichtet worden, und man findet es sogar aufgeschrieben. Wundern müssen wir uns aber, wie der Patriarch dazu gekommen sein sollte, diesen Streit mit dem Herzog anzufangen, da wir doch nirgends gelesen oder von glaubwürdigen Männern gehört haben, daß dem Herzog das Königreich von den siegreichen Fürsten unter der Bedingung irgendeiner Abtretung oder jährlichen Leistung, die er gegen jemand übernommen hätte, übergeben worden sei. Wenn wir davon nichts wissen, so darf man uns nicht einer groben und oberflächlichen Unwissenheit beschuldigen, denn wir haben mehr als irgendein anderer Mensch der Wahrheit dieser Dinge fleißig nachgeforscht, um hier darüber berichten zu können, weil wir nämlich schon lange den Vorsatz hatten, es in gegenwärtiges Buch zu schreiben.

XVII. Übrigens ist es wahr, daß der Patriarch von Jerusalem bei der Ankunft der Lateiner und auch schon viel früher den vierten Teil der Stadt als Eigentum besessen hat. Wie dies zugegangen und auf welche Art er in den Besitz gekommen ist, das wollen wir hier in der Kürze mitteilen, denn durch vieles Nachsuchen ist es unseren eifrigen Forschungen gelungen, endlich dieser Sache auf den Grund zu kommen. Die alten Überlieferungen melden, daß die Stadt, solange sie in der Gewalt der Ungläubigen war, niemals auch nur auf kurze Zeit anhaltenden Frieden hatte; sie wurde vielmehr durch häufige Kriege und Belagerungen, da sie die benachbarten Fürsten für sich gewinnen wollten, fortwährend beunruhigt, und so kamen die Türme und Mauern teils vor Alter, teils durch die Beschädigungen der Belagerer allmählich in Verfall, und die Stadt stund den Angriffen der Feinde völlig offen. Da nun in dieser Zeit das Reich der Ägypter durch Macht und Reichtum wie durch weltliche Klugheit vor allen Reichen des Morgens und Mittags sich auszeichnete und der ägyptische Kalif die Grenzen seiner Herrschaft nach allen Seiten erweitern wollte, so nahmen ägyptische Heere das ganze Syrien bis nach Laodicea, das in der Nähe von Antiochien die Grenze von Cölesyrien bildet, gewaltsam in Besitz. Der Kalif setzte Befehlshaber in die Städte am Meer wie in die gegen Mittag gelegenen, setzte Zölle ein und machte sich das ganze Land zinspflichtig. Auch gebot er den Bürgern jeder Stadt, ihre Mauern wieder aufzubauen und diese ringsherum mit starken Türmen zu besetzen. Auf dieses Gesetz hin befahl der Statthalter von Jerusalem den Einwohnern der Stadt, dem allgemeinen Erlaß nachzukommen und die Mauern samt den Türmen wieder instand zu setzen. Als nun die Arbeit unter die Bürger verteilt wurde, wurde den armen Christen, die in der Stadt lebten, mehr aus Bosheit als nach richtiger Erwägung ihrer Kräfte, der vierte Teil jenes Baues angewiesen. Die genannten Gläubigen waren aber durch eine Unzahl von Abgaben, Zöllen, Frohnen und durch andere schmähhliche Leistungen so verarmt, daß das Vermögen von allen kaum hinreichte, einen oder zwei der genannten Türme auszubessern. Da sie also sahen, daß man damit nur nach einem neuen Vorwand suche, sie zu bedrücken, gingen sie, weil sie keine andere Zuflucht fanden, zum Statthalter und baten ihn mit Tränen, er möchte ihnen doch eine Last auflegen, die ihnen zu tragen möglich sei, denn dieser seien sie

durchaus nicht gewachsen. Dieser ließ sie aus seinem Angesicht entfernen und sprach gegen sie die schwere Drohung aus: „Ungehorsam gegen die Befehle des höchsten Fürsten ist gleich der Verletzung des Heiligen. Ihr vollendet also entweder das Werk, das Euch aufgetragen worden ist, oder wir werden Euch als Majestätsverbrecher ansehen und zur Strafe mit dem Schwert töten.“ Endlich erhielten sie durch vielfache Vermittlung und durch Bestechung von dem Statthalter eine Frist, in welcher sie eine Gesandtschaft an den Kaiser von Konstantinopel schicken wollten, ihn um eine milde Beisteuer für das vorgenannte Werk zu bitten.

XVIII. Wie also die dazu bestimmten Gesandten zum Kaiser kamen, schilderten sie ihm so getreu sie konnten den Schmerz und die Tränen des gläubigen Volkes, nicht ohne Seufzer der Zuhörenden, und setzten ihm auseinander, was sie erdulden mußten, wie man sie anspeie, schlage, ins Gefängnis werfe, ihnen ihre Güter einziehe, sie zum Tode bringe und was sonst das arme Volk um des Namens Christi willen unaufhörlich ertragen mußte. Und endlich sprachen sie von dem neuesten Vorwand, unter welchem die Feinde sie zu drücken suchten. Auf dem griechischen Thron saß damals ein großer und kluger Mann, Konstantin, mit dem Beinamen Monomachus, der das Reich von Konstantinopel mit Ernst und Kraft regierte. Dieser gewährte den Gläubigen die Bitten, die sie mit so vielen Tränen vorbrachten, und versprach ihnen aus Mitleiden mit ihren unaufhörlichen Bedrückungen liebevoll so viel Geld, als sie zu dem aufgetragenen Werk brauchten. Er fügte jedoch die Bedingung hinzu, er gebe ihnen das vorgenannte Geld nur dann, wenn sie es von dem Herrn des Landes erlangen könnten, daß innerhalb des Umfangs der Mauer, die sie mit kaiserlichen Beiträgen errichteten, bloß Christen wohnen dürften. Er schrieb also an die Zyperer, sie sollten den Einwohnern von Jerusalem, wenn sie ihren Herrn zu dem eben Genannten vermögen könnten, von den Zöllen und Abgaben an den Fiskus so viel ausbezahlen, als zu dem genannten Werk nötig sei. Als die Gesandten in ihre Heimat zurückgekehrt waren, setzten sie dem Patriarchen und dem Volk Gottes ausführlich auseinander, was sie zustande gebracht hatten, und diese freuten sich sehr über ihren Bericht und gaben sich treulichst alle Mühe, die Bedingung, welche der Kaiser beigefügt hatte, zu erfüllen. Sie schickten also Gesandte an ihren ersten und höchsten Herrn, nämlich den Kalifen von Ägypten. Diese trugen ihm die genannte Bitte vor, und mit Gottes Hilfe gelang es ihnen, daß ihnen der Kalif willfahrte und auch eine Urkunde mit Siegel und Unterschrift darüber ausstellte. Nachdem sie ihr Geschäft auf diese Art glücklich zu Ende gebracht hatten, kehrten sie in ihre Heimat zurück, und unter Gottes Beistand wurde jener Teil der Mauer, welchen sie zu bauen hatten, im Jahr der Menschwerdung des Herrn tausendunddreiundsechzig vollendet, unter der Regierung des ägyptischen Kalifen Bomensor Elmostensab¹²⁵, der ihnen die vorgenannte Erlaubnis gab, sechsunddreißig Jahre vor Befreiung der Stadt. Bis dahin hatten die Sarazenen und die Gläubigen vermischt untereinander gelebt, von dieser Stunde an aber mußten sich jene auf Befehl ihres Fürsten nach anderen Stadtteilen wenden und das genannte Viertel den Gläubigen ohne Widerspruch überlassen. Die Diener Christi scheinen dadurch in eine weit bessere Lage gekommen zu sein, denn aus dem Zusammenwohnen mit den Belialskindern entstand häufig Streit und vielfacher Verdruß. Jetzt aber, da sie für sich wohnten, ohne das Unkraut unter sich zu haben, hatten sie weit mehr Ruhe. Wenn sie Klagen vorzubringen hatten, so brachten sie die Sache zur Entscheidung an die Kirche und unterwarfen ihre Streitigkeiten untereinander dem Spruch des jeweiligen Patriarchen. Auf diese Art und von dieser Zeit an also hatte der vierte Teil der Stadt keinen anderen Richter als den Patriarchen, und die Kirche sprach diesen Stadtteil deswegen zu jeder Zeit als ihr Eigentum an. Das genannte Viertel ist aber auf diese Art von der übrigen Stadt getrennt, daß die äußere Grenze desselben sich von dem Tore gegen Abend, das das Davidstor heißt, an dem Eckturn vorbei, der seinen Namen von Tankred hat, bis zu dem Tor gegen Mitternacht, welches das Tor des ersten Märtyrers Stephanus heißt, erstreckt, die innere Grenze aber die öffentliche Straße bildet, welche von diesem Tor in gerader Richtung nach den Wechslertischen führt und von da wieder zurück nach dem Tor gegen Abend. Es hat in seinem Umfang die ehrwürdige Stätte, wo der Herr gelitten hat und auferstanden ist, ein Hospital, zwei Klöster, nämlich ein Männer- und ein Frauenkloster, welche beide den Beinamen de Latina haben, auch das Haus des Patriarchen und das Kloster der Kanoniker zum Heiligen Grab samt dem, was dazugehört.

XIX. Um diese Zeit, da beinahe alle Fürsten, welche den Zug mitgemacht hatten, in ihre Heimat zurückgekehrt waren, so daß der Herzog, dem man das Königreich übertragen hatte, und Tankred, welchem dieser als einem klugen und tapferen Mann, der bei allen seinen Unternehmungen Glück hatte, einen Teil der Regierungsgeschäfte übertragen hatte, ganz allein waren, war die Truppenmacht und die sonstige Kraft der Unseren so gering, daß, wenn man alle zusammenberief und auch kein einziger zurückblieb, kaum dreihundert Reiter und zweitausend Mann Fußvolk gezählt wurden. Städte aber waren noch wenig in den Besitz der Unseren gekommen, und wenn auch, so lagen immer dazwischen wieder feindliche Orte, so daß man nur mit äußerster Gefahr, wenn es die Not erforderte, von einer Stadt in die andere kommen konnte. Die Dörfer aber wurden auch im Gebiet der Unseren überall von

¹²⁵ Mostenser Billah

Ungläubigen und Sarazenen bewohnt, und diese betrogen sich gegen die Unseren so, daß sie keine grausameren Feinde haben konnten, und das Schlimmste war, daß sie ihnen so nahe wohnten, denn es gibt nichts Verderbenbringenderes als einen Feind im eigenen Haus. Nicht nur, daß sie die Unseren, wenn sie unbehutsam auf den offenen Straßen einhergingen, ermordeten oder in die Sklaverei schleppten, sie gingen sogar so weit, daß sie den Ackerbau ganz liegen ließen, um die Unseren in Hungersnot zu bringen, denn sie wollten lieber selbst Hunger leiden, als ihren Feinden eine Bequemlichkeit verschaffen. Und nicht nur vor den Städten draußen mußten sie auf ihrer Hut sein, sondern auch in den Häusern, die innerhalb der Mauern lagen, konnte man, wegen der kleinen Zahl der Einwohner und weil die schadhafte Mauern die Feinde überall einließen, kaum einen ruhigen und sicheren Platz finden. Nachts erbrachen Räuber die volkleeren Städte und brachten viele in ihren eigenen Häusern um, weswegen einige heimlich, viele auch ganz offen die Besitzungen, die sie erworben hatten, verließen und in die Heimat zurückkehrten, denn sie fürchteten, die, welchen der Schutz des Landes anvertraut war, möchten einmal an einem Tag von den Feinden so geschlagen werden, daß sie niemand mehr vor ihrem Schwert retten könne. Auf diese Veranlassung hin wurde das Verjährungsrecht zu Gunsten derer eingeführt, welche in der Trübsal ausharrend ein Jahr und einen Tag ruhig und ohne Widerspruch sich in einem Besitz behauptet hatten. Dieses Gesetz wurde, wie schon gesagt, gegen die eingeführt, welche aus Furcht ihre Besitzungen verlassen hatten, damit sie nicht, wenn sie nach einem Jahr zurückkehrten, dieselben wieder in Anspruch nehmen könnten. Obgleich nun aber in dem Reich eine solche Not herrschte, so beschloß dennoch der gottesfürchtige und gottgeliebte Mann, mit Hilfe des Herrn die Grenzen zu erweitern. Er rief alle seine Streitkräfte und das Volk des Landes zusammen und belagerte die Seestadt in der Nähe von Joppe, welche früher Antipatris hieß, jetzt aber gewöhnlich Arsur genannt wird. Da in dieser Stadt aber tapfere und rüstige Männer waren, die mit Waffen, Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen reichlich versehen waren, der Herzog dagegen draußen großen Mangel litt, auch keine Schiffe hatte, mit denen er die Belagerten am Ein- und Ausfahren hindern konnte, so war er genötigt, die Belagerung wieder aufzuheben und eine andere Zeit abzuwarten, wo ihm vielleicht Gott Gelegenheit gäbe, dieses Werk zu vollbringen. Er führte aber dieses Vorhaben nicht aus, denn ein früher Tod überraschte ihn.

XX. Es ereignete sich bei dieser Belagerung etwas höchst Merkwürdiges, das wir hier einflechten wollen. Es kamen nämlich die Häuptlinge einiger Dörfer von den samaritanischen Bergen, auf welchen die Stadt Neapolis liegt, in das Lager herab und brachten dem Herzog Geschenke an Brot, Wein, Datteln und trockenen Trauben, mehr wie wir glauben in der Absicht, die Anzahl und Stärke der Unseren auszukundschaften und vollständig zu erfahren, wie es mit ihnen stehe, als um dem Herzog Geschenke zu bringen. Als sie nun im Lager angekommen waren, baten sie dringend, man möchte sie vor den Herzog führen. Als sie vor ihm erscheinen durften, überreichten sie ihm die Geschenke, die sie mitgebracht hatten. Der Herzog aber, der ein einfacher Mann war, der allen weltlichen Pomp vermied, saß auf einem Strohsack, der auf dem Boden lag, und erwartete die Rückkehr seiner Leute, welche er nach Fütterung ausgeschiedt hatte. Darüber waren jene nun höchlich erstaunt und fragten, wie es denn komme, daß ein so großer Fürst und ein so bewundernswürdiger Herr, der, vom Abendland kommend, den ganzen Orient erschüttert und mit starker Hand das größte Reich erobert habe, so unscheinbar dasitze und weder Tapeten noch Seidenzeug nach königlicher Art in seinem Gemach habe noch durch eine Schar bewaffneter Trabanten sich ein furchtbares Ansehen gebe. Der Herzog erkundigte sich, während sie diese Fragen stellten, nach dem Inhalt derselben, dann sagte er: „Einem sterblichen Menschen kann die Erde wohl zum zeitlichen Sitze genügen, da er sie nach seinem Tod zur immerwährenden Wohnung haben wird.“ Als die Kundschafter dies vernahmen, verwunderten sie sich über diese demütige und kluge Antwort und sagten beim Abschied: Dieser sei der Mann, welchem alle Länder untertan werden müßten und der wegen seines musterhaften Lebenswandels mit Recht zum Herrn der Völker und Nationen bestimmt sei. So bewunderten und fürchteten denn auch die Bewohner der benachbarten Länder das Glück und die Tapferkeit des fremden Volkes, und ihre Furcht und Bewunderung war um so größer, als sie die Sache aus dem Munde der Ihrigen erfuhren, denen sie vollen Glauben schenken mußten. Und diese merkwürdige Geschichte verbreitete sich bis in das äußerste Morgenland.

XXI. Während dies im Königreich Jerusalem vorfiel, sandte ein gewisser Gabriel, ein Armenier nach Volkszugehörigkeit, der Statthalter in einer Stadt namens Meletenia in Mesopotamien über dem Euphrat war und der einen Einfall der Perser fürchtete, denen er sich nicht gewachsen glaubte, Gesandte an den Fürsten Boemund von Antiochien und lud ihn ein, ungesäumt zu ihm zu kommen, um die genannte Stadt unter gewissen Bedingungen unverzüglich von ihm in Empfang zu nehmen. Als der große Mann, Boemund, dies hörte, folgte er diesem Ruf sogleich und zog mit seinem gewöhnlichen Gefolge über den Euphrat. Als er nun schon in Mesopotamien war und die genannte Stadt beinahe erreicht hatte, siehe da überfiel ihn unvermutet ein mächtiger türkischer Satrap namens Danischmend, der von seiner Ankunft gehört hatte. Da sie sich eines solchen Überfalls nicht versehen hatten, wurde es ihm leicht, einige mit der Schärfe des Schwertes zu töten, die übrigen aber, die der

feindlichen Übermacht nicht gewachsen waren, in die Flucht zu schlagen. Boemund selbst aber wurde seiner Sünden halber von den Feinden gefangengenommen und in Fesseln geschlagen. Durch diesen Schlag übermütig gemacht, belagerte nun der Kalif im Vertrauen auf die Größe seines Heeres eben diese Stadt und hoffte sie in nächstem zu gewinnen. Die aber, welche der Gefahr entkommen und nach Edessa gelangt waren, berichteten dem Grafen alles, wie es dem Fürsten und ihnen ergangen sei, und dieser, als er von dem Unfall vernahm, rief in brüderlichem Mitleiden mit dem Fürsten und im Schmerz über den unglücklichen Ausgang dieser Sache eiligst seine Mannschaften zusammen und wandte sich mit allem, was er auf dieser Reise nötig hatte, gehörig versehen schleunigst nach jener Gegend. Die genannte Stadt soll von Edessa drei Tagereisen entfernt sein. Er legte diese rasch und in kurzer Zeit zurück und war schon ganz in der Nähe der Stadt, als der genannte Danischmend, der von der Ankunft des Grafen vernahm, die Belagerung aufhob und um dem Streit auszuweichen den gefangenen Boemund nach einem entlegenen Teil seines Reiches wegführte. Als der Graf hörte, daß Danischmend aus Furcht vor ihm sein Lager verlassen habe, verfolgte er ihn drei Tage lang, kehrte aber endlich, da er sah, daß er ihn nicht erreichen könne, nach Meletenia zurück, wo ihn der genannte Gabriel aufs ehrenvollste und glänzendste empfing und ihm die Stadt unter denselben Bedingungen übergab, welche er früher Boemund gestellt hatte. Nachdem er dieses Geschäft zu Ende gebracht hatte, kehrte er nach Hause zurück.

XXII. Während nun der treffliche Herzog und die, welche mit ihm in Jerusalem zurückgeblieben waren, um nach dem Abzug der übrigen das Reich zu beschützen, mit solcher Not und solcher Armut zu kämpfen hatten, daß es sich kaum beschreiben läßt, brachten Kundschafter, auf deren Treue man sich verlassen durfte, die Nachricht, daß in Arabien über dem Jordan im Land der Ammoniter einige arabische Horden sich ganz sorglos umhertrieben, und daß die Unsern, wenn sie dieselben schnell überfallen würden, auf diese Art zu einer reichen Beute kommen könnten. Der herrliche Mann ließ sich überreden, rief in der Stille eine Anzahl von Reitern und Fußvolk, so viel deren das neue Reich stellen konnte, zusammen, ging mit ihnen über den Jordan, brach in das feindliche Gebiet ein und führte das Unternehmen glücklich zu Ende. Wie er nun mit einer ungeheuren Anzahl von großem und kleinem Vieh und mit einer unermeßlichen Menge Gefangener zurückkehrte, ließ ihn ein edler und in seinem Gefolge sehr angesehener arabischer Fürst, ein rastlos tätiger Mann, der die größte Liebe zum Kriegswesen hatte, durch Zwischenträger um Waffenstillstand ersuchen und kam, als der Herzog ihm diesen gewährte, mit einem Gefolge edler Männer seines Volkes ins Lager. Er hatte nämlich schon vieles über den Ruhm und die Stärke dieses Volkes gehört, das von Abend her durch eine so lange Länderstrecke und unter so vieler Drangsal gekommen war und sich das ganze Morgenland unterworfen hatte. Hauptsächlich aber hatte er vieles von der ausgezeichneten Tapferkeit und unvergleichlichen Stärke des Herzogs vernommen, weswegen er die größte Sehnsucht hatte, ihn zu sehen. Nachdem er ihm nun seine Ehrfurcht bezeugt und ihn gebührend begrüßt hatte, bat er den Herzog aufs dringendste, vor seinen Augen das große Kamel, das er dazu mitgebracht habe, mit seinem Schwert niederzuhauen, daß auch er eine Probe seiner Tapferkeit anderen zu erzählen habe. Weil nun der Fürst von so weit hergekommen war, um ihn zu sehen, wollte ihm der Herzog diesen Gefallen erweisen, zog sein Schwert und hieb dem Kamel den Kopf mit solcher Leichtigkeit ab, als ob er das schwächste Ding zerschnitten hätte. Der Araber verwunderte sich sehr über diese ungeheure Kraft, schrieb aber in seinem Sinne einen Teil des Meisterstücks der Schärfe der Klinge, die der Herzog geführt hatte, zu. Er bat sich also die Erlaubnis aus, seines Herzens Meinung sagen zu dürfen und fragte dann, ob der Herzog wohl auch mit dem Schwert eines anderen etwas dieser Art vollbringen könne. Der Herzog lächelte darüber, ließ sich das Schwert dieses edlen Mannes geben und schlug damit einem anderen Kamel, das er herbeiführen ließ, mit ebensolcher Leichtigkeit den Kopf ab. Jetzt stieg die Verwunderung des genannten edlen Mannes auf den höchsten Grad, und er sah wohl, daß die Gewalt des Hiebes nicht von der Schärfe des Schwertes, sondern von der Stärke des Mannes, der es schwingt, herrühre, und daß alles, was er von seiner Kraft gehört hatte, wahr sei. Er überreichte nun dem Herzog Geschenke an Gold, Silber und Pferden und suchte so die Freundschaft desselben zu gewinnen. Dann kehrte er nach Hause zurück und verkündigte die Tapferkeit des Herzogs, wohin er kam. Der Herzog aber kehrte mit seiner Beute nach Jerusalem zurück.

XXIII. In eben diesem Monat, nämlich im Monat Juli, wurde Gottfried, der das Königreich Jerusalem so trefflich regierte, von einer schweren und unheilbaren tödlichen Krankheit befallen. Als die Krankheit zunahm und kein Heilmittel anschlagen wollte, ließ er sich das Heilige Abendmahl reichen, beichtete fromm seine Sünden und ging als ein echter Bekenner Christi auf dem Weg allen Fleisches dahin, wo ihm alles hundertfältig vergolten werden und wo er mit den seligen Geistern ein Genosse des Ewigen Lebens sein wird. Er starb am achtzehnten Juli im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundert. Begraben wurde er in der Kirche zum Heiligen Grab unter der Kalvarienstätte, wo der Herr gelitten hat, an dem Ort, der bis auf den heutigen Tag der Begräbnisplatz seiner Nachfolger ist.

Zehntes Buch

Balduin von Edessa folgt Herzog Gottfried auf dem Thron. (Kap. 1.) Schilderung seines Äußeren und seines Charakters. (Kap. 2.) Graf Warner besetzt den Davidsturm und läßt Balduin herbeirufen. (Kap. 3.) Brief Dagoberts an den Fürsten von Antiochien. (Kap. 4.) Balduin wird auf dem Weg nach Jerusalem von den Feinden überfallen, die er besiegt. Seine Ankunft in Jerusalem. (Kap. 5. 6.) Der Patriarch flüchtet sich nach der Zionskirche. (Kap. 7.) Balduin macht einen Streifzug durch das Land und kehrt dann wieder nach Jerusalem zurück. (Kap. 8.) Er söhnt sich mit dem Patriarchen aus und wird zum König gesalbt. (Kap. 9.) Tankred verläßt das Reich und wendet sich nach Antiochien. (Kap. 10.) Der König zieht über den Jordan und macht eine große Beute. Eine denkwürdige Handlung von ihm. (Kap. 11.) Ankunft eines neuen abendländischen Heeres in Konstantinopel. (Kap. 12.) Es wird auf Anstiften des Kaisers von den Türken überfallen und beinahe vernichtet. Die Übriggebliebenen kommen mit dem Grafen von Toulouse nach Jerusalem. (Kap. 13.) Der König erobert Arsuf und Cäsarea und errichtet in der letzteren Stadt ein Erzbistum. (Kap. 14–17.) Der König erwartet in Ramla die Ankunft des feindlichen Heeres und besiegt es, worauf er sich nach Joppe wendet. (Kap. 17. 18.) Die neuangekommenen Fürsten belagern Tortosa und übergeben die Stadt dem Grafen von Toulouse. Dann kehren sie nach Jerusalem zurück. Der König kommt ihnen bis Berytus entgegen. (Kap. 19.) Ankunft eines ägyptischen Heeres. Der König wird besiegt und flieht nach Ramla, wo er durch einen Araber gerettet wird. (Kap. 20. 21.) Rüstungen um dem König zu Hilfe zu kommen. Sieg des christlichen Heeres. (Kap. 22.) Tankred gewinnt Apamea und Laodicea. (Kap. 23.) Balduin von Le Bourg heiratet die Tochter des Fürsten Gabriel. (Kap. 24.) Rückkehr Bohemunds aus der Gefangenschaft. Er nimmt den Patriarchen Dagobert freundlich bei sich auf. (Kap. 25.) Nach Dagoberts Vertreibung wird Ebremar unrechtmäßig zum Patriarchen ernannt. Des Königs vergebliche Belagerung von Ptolemais. Er wird auf der Rückkehr tödlich verwundet. (Kap. 26.) Der Graf von Toulouse erbaut vor Tripolis eine Festung. (Kap. 27.) Bei einer zweiten Belagerung erobert der König mit Hilfe einer genuesischen Flotte Ptolemais. (Kap. 28.) Tankred, Balduin und andere belagern Carrhae. Die Bürger sind an dem Punkt, die Stadt zu übergeben. Verzögerung der Übergabe durch Streitigkeiten unter den Fürsten. Die Bürger bekommen Hilfe. Niederlage des christlichen Heeres. (Kap. 29. 30.)

I. Als der herrliche Herzog Gottfried, der erste lateinische Herrscher in Jerusalem, dieses Leben verließ, dafür ein besseres zu erlangen, war der Thron drei Monate lang verwaist. Endlich aber, entweder weil es der Letzte Wille des Herzogs so bestimmt hatte oder weil es die Fürsten, deren nur wenige anwesend waren, so beschlossen hatten, wurde Graf Balduin von Edessa, der leibliche Bruder des Herzogs, herbeigerufen, um ihm als sein Erbe in der Regierung nachzufolgen. Dieser Balduin war in seiner Jugend bestens in den freien Künsten unterrichtet worden und, wie man sagt, Geistlicher gewesen, als welcher er bei den Kirchen von Reims, Cambrai und Lüttich seiner edlen Geburt wegen Pfründe erhielt. Sodann vertauschte er, aus uns unbekanntem Gründen, das geistliche Gewand mit den Waffen und wurde ein Kriegermann. Später heiratete er eine erlauchte und edle Frau aus England namens Gertrud, mit welcher er seinen Brüdern, dem Herzog Gottfried und dem Herrn Eustach, diesen unsterblichen Helden, auf jenen ersten durchaus so glücklichen Kreuzzug folgte. Seine Frau aber verstarb selig, noch ehe das Heer nach Antiochien kam, nach langer schmerzlicher Krankheit bei Maresia und wurde dort auch begraben, wie wir früher erzählt haben. Als er später vom Fürsten von Edessa herbeigerufen und an Sohnes statt angenommen wurde und nach dessen Tode die Grafschaft mit allem, was dazugehört, antrat, wie wir dies alles früher ausführlich erzählt haben, heiratete er die Tochter eines edlen und vortrefflichen Fürsten namens Tafrok¹²⁶, der mit seinem Bruder Konstantin in der Nähe des Taurusgebirges unüberwindliche Festen und eine große Anzahl tapferer Mannschaften besaß, weswegen diese Brüder, da sie über so unermeßliche Güter und Reichtümer zu verfügen hatten, als die Könige jenes Volkes angesehen wurden. Was über seine Abkunft, die Vortrefflichkeit seiner Eltern, den Ort seiner Geburt zu sagen wäre, wollen wir hier nicht wiederholen, da oben, wo wir die Taten des Herzogs erzählten, über die gemeinschaftliche Abstammung beider ausführlich gesprochen worden ist.

II. Er soll von Gestalt sehr hoch und viel größer als sein Bruder gewesen sein, so daß er, wie es von Saul heißt, eines Hauptes höher war als alles Volk. Bart und Haare waren dunkelbraun, die Gesichtsfarbe ziemlich weiß, die Nase gebogen, die Oberlippe stand ein wenig vor, doch nicht so sehr, daß es hätte für einen Fehler gelten können. Sein Gang war würdevoll, Haltung und Rede ernst, auch trug er stets einen Mantel um die Schultern, so daß ihn Fremde, dieses Ernstes in seiner Rede und seiner Haltung wegen, eher für einen Bischof als für einen Weltlichen halten mußten. Um aber die Erbsünde und den ersten Fluch nicht zu verleugnen, war er, wie man sagt, sehr den fleischlichen Lüsten ergeben, doch trieb er alles, was er zur Befriedigung dieses Hanges tat, so vorsichtig, daß niemand ein Ärgernis daran nahm, niemand dadurch Gewalt oder Unrecht geschah, und was selten ist bei solchen Dingen, kaum einige wenige seiner ihm am nächsten stehenden Diener wußten darum. Wenn man jedoch nach Entschuldigungsgründen für ihn suchen will, wie dies die Art der Sünder ist, so wird man einige finden können, die, wenn auch nicht in den Augen des strengen Richters, doch in

¹²⁶ Taphnuz

den Augen der Menschen dafür gelten können, wie dies im folgenden gesagt werden wird. Er war weder sehr dick noch ausgesprochen mager, sondern von einer mittleren Leibesbeschaffenheit, geschickt im Waffenführen, ein gewandter Reiter, tätig und unverdrossen, so oft ihn die Geschäfte des Reiches in Anspruch nahmen. Sein großartiges Wesen, seinen Mut, seine Kriegserfahrung und andere treffliche Eigenschaften eines tüchtigen Mannes, die er und sein Bruder als ein Erbteil besaßen, hier mit Ruhm zu erwähnen, scheint mir überflüssig, besonders da er seinem Bruder, dem Herzog, so nacheiferte, daß er es für ein Verbrechen gehalten hätte, nicht in allem seinen Fußstapfen zu folgen. Zum Vorwurf machte man ihm aber, daß er mit dem Archidiakon Arnulf von Jerusalem, jenem schlechten und verworfenen Menschen, der zu allem Bösen geneigt war und von dem wir oben gesagt haben, daß er sich auf den Patriarchenstuhl gesetzt habe, in zu vertrautem Verhältnis stand und sich zu sehr von seinem Rat leiten ließ.

III. Als nun der Herzog gestorben und begraben war, kehrten sich die, welchen er in seinem Letzten Willen die Vollstreckung seines Testaments anvertraut hatte, nicht an den Willen des Verstorbenen, sondern zogen ihren eigenen seinem Urteil vor, denn sie übergaben weder die Davidsburg dem Patriarchen Dagobert noch stellten sie die Stadt unter seine Herrschaft, wie dies in dem Testament enthalten war, dem Vertrag zwischen dem Patriarchen und dem Herzog gemäß, den dieser am letzten heiligen Osterfest vor dem Klerus und vor dem Volk in der Auferstehungskirche feierlich bestätigt hatte. Der Urheber dieser Widerspenstigkeit war ein gewisser Graf Warner von Gray, ein tüchtiger Krieger und ein Verwandter vom Herzog und vom Grafen. Dieser war, sobald der Herzog gestorben war, nach der genannten Burg gegangen und hatte sie sorgfältig befestigt und zugleich an den Grafen Balduin heimlich und ohne daß die andern etwas davon wußten, Boten geschickt, daß er so schnell wie möglich und ungesäumt herbeikommen solle. Als ihn nun der Patriarch häufig darum anging, daß er den Letzten Willen des Herzogs vollstrecke und der Kirche ihr Recht werden lasse, suchte er durch allerlei Ausreden sich eine Frist zu schaffen, bis der Graf herbeikommen und sein Recht in Anspruch nehmen könnte. Er hoffte nämlich durch diese Ergebenheit sich beim Grafen sehr beliebt zu machen, in welcher Hoffnung er sich aber gegen das Erwarten aller täuschte, denn nach fünf Tagen starb dieser Graf zum allgemeinen Erstaunen, und man glaubte, es sei um der Verdienste des Herrn Patriarchen willen geschehen, daß dieser Feind und Verfolger der Kirche so schnell aus dem Leben gerufen wurde. Der Zustand der Kirche verbesserte sich aber durch seinen Tod nicht. Die, welche die Burg in Besitz hatten, bekümmerten sich nicht viel um das Vorgefallene, sondern blieben darin bis zur Ankunft des Grafen von Edessa. Sofort suchte der Patriarch, da er wußte, daß der Graf berufen worden sei, und da er sich vor seiner Ankunft fürchtete, seine Erhebung auf den Thron auf alle Art zu verhindern und schrieb an den Fürsten Bohemund von Antiochien einen Brief, in dem er ihm die Sache ausführlich auseinandersetzte. Wir wollen eine Abschrift von diesem Brief, um die Sache in ein desto helleres Licht zu setzen, hier wörtlich mitteilen.

IV. „Du weißt, geliebter Sohn, daß du mich ohne mein Wissen und ohne meinen Willen, aber aus einer frommen und heiligen Absicht zum Patriarchen und Regenten der Kirche, welche die Mutter aller übrigen Kirchen und die Gebieterin der Völker ist, erwählt und mir sodann mit Zustimmung des Volkes und des Klerus wie auch der Fürsten diese hohe Würde, obgleich ich ihrer unwürdig bin und sie nur durch die Gnade Gottes empfangen habe, wirklich übergeben hast. Welche Gefahren, wie viele Verfolgungen, welche Drangsal ich auf dieser hohen Stufe ausstehen muß, wo ich auf tausenderlei Art gekränkt werde, das weiß nur ich selbst und er, der alles sieht, Christus. Herzog Gottfried, als er noch lebte, hatte nicht sowohl nach seinem eigenen Willen, als von Böswilligen verführt, der Kirche kaum das zum Besitz übriggelassen, was der Patriarch schon zu Zeiten der Türken gehabt hatte, so daß die heilige Kirche, da es jetzt an der Zeit gewesen wäre, sie zu erheben und ihr größere Ehre zu erweisen, im Gegenteil noch mehr verlassen und zerrüttet wurde als früher. Durch die Lenkung Gottes wurde er jedoch wieder anderen Sinnes und stand von seinem gottlosen Vorsatz ab, denn am Tag der Reinigung der Heiligen Jungfrau Maria gab er der Kirche zum Heiligen Grab den vierten Teil von Joppe, und am Osterfest sodann verschmähte er es vollends, auf menschliche Weisheit stolz zu sein und sein Vertrauen auf weltlichen Pomp zu setzen. Er gab auf einen Wink, den er vom Himmel erhalten hatte, der Kirche alles, was sie anzusprechen hatte, freiwillig zurück, wurde ein Vasall von uns und dem Heiligen Grabe und gelobte treu ergeben, für Gott und uns die Waffen zu führen. Er übergab uns also den Davidsturm mit der ganzen Stadt Jerusalem und was dazugehört, wie auch, was er selbst in Joppe besaß, doch unter der Bedingung, daß er mit unserer Bewilligung wegen des großen Mangels an zeitlichen Schätzen so lange im Besitz von diesem allem bleiben dürfte, bis er mit Hilfe Gottes durch die Eroberung von Babylon¹²⁷ oder anderen Städten das Königreich vergrößert hätte. Sollte er aber ohne männlichen Erben sterben, so sollte alles ohne Widerrede an die Kirche zurückfallen. Wie er dies alles in Gegenwart des ganzen Klerus und des Volkes am Osterfest vor dem Heiligen Grab bestätigt hatte, so wiederholte er es auch auf seinem Totenbett vor vielen, und zwar erprobten Zeu-

¹²⁷ Kairo

gen. Nach seinem Tod jedoch erhob sich der Graf Warner von Gray, ohne Achtung vor einem rechtskräftigen Vertrag, feindlich gegen die Kirche Gottes, befestigte den Davidsturm, um ihn uns zu entreißen, und forderte Balduin durch Boten auf, so schnell als möglich herbeizukommen, um die Kirche Gottes zu berauben und ihr Eigentum mit Gewalt in Besitz zu nehmen, weswegen er auch durch einen Urteilspruch Gottes vier Tage nach dem Tod des Herzogs das Leben verlassen mußte. Nach seinem Tod nun halten Männer vom Volk diesen Turm samt der ganzen Stadt besetzt und warten auf die Ankunft Balduins, von dem sie hoffen, daß er die Kirche zerstören und die ganze Christenheit zu Grunde richten werde. Ich aber, der ich keine Hilfe habe, als an dem Erbarmen Gottes und an deiner Liebe, teuerster Sohn, und der ich rings von boshafte Menschen umgeben bin, die mir nachstellen und mir zu schaden suchen, trage dir allein, auf den ich nach Gott mein Vertrauen setze und der du der Anker meiner Hoffnung bist, dir allein sage ich die Not vor, welche die Kirche jetzt erduldet. Du aber, wenn einige Frömmigkeit in dir ist und wenn du die rühmliche Art deines Vaters, der den Papst Gregor, als ihn gottlose Hände mit tyrannischer Grausamkeit gefangenhielten, aus der Stadt Rom befreite, womit er sich einen unsterblichen Namen verdient hat, nicht verlassen willst, laß alles andere liegen und komme schnell herbei, vertraue die Sorge für dein Land und dein Reich mit weiser Auswahl den einsichtsvollsten deiner Krieger an und eile mitleidig der heiligen Kirche in ihrer jämmerlichen Bedrängnis zu Hilfe. Du weißt ja selbst, daß du mir deinen Beistand und deinen Rat versprochen und dich von freien Stücken zu einem Schuldner von mir und der heiligen Kirche gemacht hast. Schreibe also einen Brief an Balduin und sage ihm, er dürfe es nicht wagen, ohne unsere Erlaubnis und ohne daß wir ihn dazu auffordern, herbeizukommen, um das Eigentum der heiligen Kirche in Besitz zu nehmen, da er ja selbst mit dir mich zum Patriarchen und Lenker der Kirche von Jerusalem erwählt habe. Zeige ihm, wie unvernünftig es ist, für die Befreiung dieser Kirche sich so vielen Drangsalen und Gefahren unterzogen zu haben, wenn diese jetzt, um ihr Ansehen gebracht, denen unterwürfig sein soll, über die sie das Recht der Herrschaft besitzt. Sollte er aber auf diese gerechten Forderungen nicht hören und keine Vernunft annehmen, so beschwöre ich dich bei dem Gehorsam, den du dem heiligen Petrus schuldig bist, daß du auf welche Art du kannst, im Notfall auch mit Gewalt, seine Ankunft hier verhinderst. Schicke mir aber eiligst deine Galeere, und laß mich durch denselben Boten, den ich an dich schicke, sogleich wissen, was du in betreff dessen, was ich dir hier vorgetragen habe, zu tun willst.“

V. Dieser Brief ist aber schwerlich an Herrn Bohemund gekommen, denn in demselben Monat, in welchem der Herzog das Zeitliche verlassen hatte, um zum Herrn zu gehen, kurze Zeit nachher oder vorher, war Bohemund von den Feinden gefangengenommen worden, wie wir dies oben ausführlich erzählt haben. Der Graf Balduin von Edessa aber erfreute sich des Besitzes von Melitene, der trefflichen Hauptstadt der Meder, die er sich erworben hatte, mit dem größten Glück, bezwang die Feinde ringsherum und schaffte sich und dem Volk mit Gottes Hilfe einige Ruhe, als siehe da ein Eilbote von Jerusalem kam und den Tod des Herzogs meldete. Weil er nun zugleich vernahm, daß die Freunde und Anhänger seines verstorbenen Bruders ihn dringend baten, zur Nachfolge herbeizukommen, übergab er das Land den Händen eines Verwandten, eines einsichtigen und trefflichen Mannes, nämlich des Herrn Balduin von Le Bourg, der ihm später in dieser Grafschaft in dieser Grafschaft und dann im Königreich nachfolgte, und brach am dritten Oktober mit zweihundert Reitern und achthundert Mann Fußvolk nach Jerusalem auf, wobei sich einige wunderten, daß er eine solche Reise mitten durch feindliches Gebiet hindurch mit einem so geringen Gefolge antreten mochte. Als er in Antiochien angekommen war, hieß er seine Frau mit ihren Dienerinnen ans Meer hinabreisen, wo er ein Schiff hatte rüsten lassen, um sie, samt einem reichen Hausrat und dem größten Teil seines Gepäcks, auf eine ehrenvolle Art nach Joppe zu bringen, der einzigen Seestadt, welche in die Gewalt der Unseren gekommen war, denn die übrigen alle hatten noch die Ungläubigen im Besitz. Er scheint dies aber in der Absicht getan zu haben, um bei seinem Zug durch die feindlichen Länder sich desto leichter bewegen und für alle unerwarteten Zufälle desto besser gerüstet zu sein. Sofort kam er nach Laodicea in Syrien und dann, indem er den Weg an der Meeresküste hin verfolgte, über Gabul, Valenia, Maraklea, Antarados und Archis nach Tripolis, wo ihm der Emir dieser Stadt auf die ehrenvollste Art in das Lager außerhalb der Stadt mit Geschenken entgegenkam und ihn benachrichtigte, daß Dukak, der Herr von Damaskus, ihm auf seinem Weg einen Hinterhalt gelegt habe. Von da kam er weiter über Byblos an den Fluß, der der Hundsfluß heißt. Hier nun ist ein sehr gefährlicher Paß, der von hohen Bergen, die durch wilde und steile Felsen völlig unzugänglich sind, auf der einen und vom Meer auf der anderen Seite gebildet wird und kaum zwei Ellen breit, aber vier Stadien lang ist. Diesen gefährlichen Engpaß nun hatten die Einwohner der Gegend und einige Türken besetzt, die von weit her gekommen waren, um dem Grafen den Weg zu versperren. Als der Graf an diese Stelle gekommen war, schickte er einige von den Seinigen auf Kundschaft voraus. Als diese erfuhren, daß einige von denen, welche den Engpaß besetzt hatten, über den Fluß gegangen und in die Ebene hinabgezogen seien, fürchteten sie, es möchte ihnen auch in ihrem Rücken ein Hinterhalt gelegt sein, und ließen dem Grafen sogleich durch einen von ihnen diesen Stand der Sache anzeigen. Auf diese Nachricht stellte der

Graf sogleich die Seinigen sogleich in Schlachtordnung und rückte auf sie zu. Er fand sie schon zum Kampf gerüstet, stürzte sich aber mit allem Mut auf sie und sprengte beim ersten Zusammentreffen ihre Schar auseinander, wobei viele von ihnen getötet wurden, die übrigen aber die Flucht ergriffen. Sodann hieß er die Seinigen ihr Gepäck ablegen und hier ein Lager schlagen. Da aber die Stelle von den Bergen einerseits und vom Meer andererseits ziemlich eingeengt war, so hatten sie eine schlimme Nacht zu durchwachen, denn sowohl die, welche auf den Bergen die Zugänge besetzt hatten, als die, welche in Schiffen von Berytus und Byblos herabgekommen waren, beunruhigten sie die ganze Nacht durch einen ununterbrochenen Pfeilregen und brachten die äußersten Teile des Lagers in große Gefahr. Sie wurden so sehr bedrängt, daß sie, so nahe der Fluß war, ihre Pferde, die von der Reise ganz ermüdet und von der unmäßigen Hitze durstig waren, in dieser Nacht nicht einmal tränken konnten.

VI. Als der Tag anbrach, beriet sich der Graf mit den Seinigen und gab dann Befehl, das Gepäck zu rüsten und den Rückzug anzutreten. Die Schwächeren und die, welche nicht gut mit den Waffen umgehen konnten, ließ er voranziehen und folgte selbst mit den Stärksten hinten nach, wo er denn die feindlichen Angriffe nicht nur vom Rücken, sondern auch von beiden Seiten her auszuhalten hatte. Er hatte diesen Rückzug aber sehr klug und listig, wie dies seine Art war, darum angeordnet, um die Feinde damit zu täuschen, nicht daß er in sein Gefolge ein Mißtrauen gesetzt hätte, sondern er wollte, daß die Feinde ihn auf seiner Flucht verfolgen und in das offene Land hinausziehen möchten, wo er mit ihnen ganz frei kämpfen könnte, denn vor was er sich am meisten fürchtete, waren die Engpässe. Da sich nun sein Heer unter solchen Beschwerden auf den Rückzug begab, meinten die Feinde, es sei Furcht, daß er umkehre, und verfolgten ihn um so hitziger, in je größere Furcht sie ihn versetzt zu haben glaubten. Sie kamen also um die Wette aus dem Engpaß herab und verfolgten die Unsern heftig bis in die freie Gegend, so daß die, welche auf den Schiffen waren, aus Lust nach Beute an das Ufer kamen, weil sie hier ohne alle Schwierigkeit Trophäen finden zu können hofften. Als aber der Graf sah, daß sie die Berge verlassen hatten und schon auf der Ebene waren, gab er Befehl, umzukehren, und wandte sich mit aufgerichteten Fahnen gegen die heftig verfolgenden Feinde zurück. Seine Scharen folgten ihm, griffen nach seinem Beispiel die Feinde mit größtem Mut an und hieben, ehe diese noch nach ihrer gewohnten Art sich auf die Berge flüchten konnten, mit den Schwertern so auf sie ein, daß sie sie beinahe vernichteten. Jene aber konnten den Angriff der Unseren nicht aushalten, bestürzt und erstaunt über die Kraft und Heftigkeit der Unseren, legten sie sich gar nicht auf die Verteidigung, sondern suchten sich nur durch die Flucht zu retten, so daß die, welche aus ihren Schiffen gegangen waren, es nicht mehr wagten, zum Meer zurückzukehren, und die, welche sich nach den Bergen wandten, sich in ihrer unvorsichtigen Hast in gefährliche Abgründe stürzten, wo sie auf tausenderlei Art den Tod fanden. Nachdem die Feinde auf diese Art ganz darniedergeworfen waren, kehrten die Unsern mit Siegesjubel nach dem Ort zurück, wo sie ihr Gepäck und den Troß zurückgelassen hatten, und priesen in der Nacht, die sie jetzt ruhig zubrachten, den Herrn, der die Mächtigen erniedrigt und die Niedrigen erhebt. Am folgenden Tag gingen sie bis nach dem Ort, welcher Junia heißt, zurück, pflegten hier ihres Leibes und besorgten ihre Pferde und verteilten dann nach Kriegssitte die Beute und die gefangenen Sklaven. Am folgenden Morgen ging der Graf, um klug und treu für das Wohl seines Gefolges zu sorgen, mit einigen der leichteren Reiter ohne alle Furcht nach dem Ort, wo den Tag vorher das Treffen vorgefallen war, und untersuchte, ob der Engpaß immer noch von Feinden besetzt sei oder ob man frei hindurchziehen könnte. Da er sah, daß der Platz von Feinden leer und ohne Schwierigkeiten zu passieren sei, ließ er die Seinen herbeirufen, die dann auf die erwünschte Botschaft hin eiligst kamen und ohne alle Gefahr den Paß überschritten, der ihnen so lange verdächtig und mit Recht furchtbar gewesen war. Sie kamen dann in das Gebiet von Berytus, wo sie vor der Stadt ihr Lager schlugen, und von da, immer an der Meeresküste hin, über Sidon, Tyrus und Ptolemais nach dem Ort, der Kaiphas heißt. Der Graf fürchtete aber Tankred, weil er ihn bei Tarsus in Kilikien ohne eine Schuld Tankreds so schwer beleidigt hatte, und ließ deswegen niemand von den Seinigen in die Stadt hineingehen, damit der herrliche Mann nicht, jener Beleidigung eingedenk, ihm jetzt sein Unrecht vergelten möchte. Tankred war jedoch abwesend, die Bürger der Stadt aber gingen dem Grafen entgegen und boten ihm freundlich und mit brüderlicher Liebe von ihren Vorräten, hauptsächlich aber Lebensmittel unter billigen Bedingungen zum Kauf an. Weiterhin kamen sie über Cäsarea und dann über Arsur, immer am Meere hinziehend, nach Joppe, wo der Graf vom ganzen Volk und der Geistlichkeit feierlich empfangen wurde und sich, ohne daß sich jemand mißgünstig darüber geäußert hätte, als Herr des Landes betrug. Von da reiste er nach Jerusalem, und hier kam ihm das ganze Volk und die Geistlichkeit, sowohl die Lateiner als die anderen Nationen, unter Lobliedern und geistlichen Gesängen entgegen und führten ihn mit Freuden als ihren Herrn und König in die Stadt.

VII. Um dieselbe Zeit fing Arnulf, dieser Erstgeborene des Satans, dieses Kind des Verderbens, von dem oben die Rede war, da er sah, daß er von dem Stuhl Jakobi, welchen er in frecher Vermessenheit bestiegen hatte, wie er es verdiente, wieder verstoßen worden sei, die Ruhe des Herrn Dagobert zu stören an, den dieselbe Kirche mit Übereinstimmung aller zu ihrem Bischof ernannt hatte. Sogleich nämlich nach dem Tod des Herzogs hatte er ihn beim Grafen Balduin vieler Dinge wegen

verklagt und auch einen Teil des Klerus gegen ihn aufgehetzt, wie er denn ein ganz bösariger Mensch war, der seine Lust am Unfrieden hatte. Er war mächtig und übermäßig reich, hatte das Archidiakonat der Stadt und bezog die Einkünfte vom Tempel des Herrn und von der Kalvarienkirche. Weil er nun also reich war und genug Verstand hatte, um einen bösen Plan auszuführen, vermochte er sehr viel bei der Geistlichkeit, noch mehr aber bei den Weltlichen. Da nun der Patriarch die Bosheit des genannten Arnulf, der ihm zur Plage gegeben war, und die Leichtgläubigkeit des Grafen kannte, so fürchtete er sich vor der Ankunft Balduins. Er verließ seine Patriarchenwohnung und begab sich nach der Kirche des Berges Zion, wo er ohne Anlaß zu irgend einem Ärgernis zu geben, als ein Privatmann die Zeit mit Lesen und Beten zubrachte. Daher war es gekommen, daß er bei dem ehrenvollen Empfang, welchen die Bürger dem Grafen bereitet hatten, nicht zugegen gewesen war.

VIII. Nachdem sich der Graf, um sich und den Pferden etwas Ruhe zu gönnen, einige Tage in der Stadt aufgehalten und die Regierungsgeschäfte, soweit es für den Augenblick nötig war, in Ordnung gebracht hatte, bildete er, da er ein Mann war, der keine Ruhe kannte und stets etwas zu arbeiten haben mußte, sowohl aus denen, die er mit sich gebracht, als denen, die er im Königreich angetroffen hatte, ein Heer und rückte damit plötzlich und unvermutet vor die Stadt Askalon. Da er hier sah, daß er nicht viel ausrichten könnte, weil die Bürger nicht herauszukommen wagten, zog er weiter in der Umgegend, die zwischen den Bergen und dem Meer liegt, umher und traf hier auf Dörfer, deren Einwohner ihre Häuser verlassen hatten und mit Weibern und Kindern, mit ihrem großen und kleinen Vieh in unterirdische Höhlen geflüchtet waren. Sie waren aber Straßenräuber, die den Weg zwischen Ramla und Jerusalem unsicher machten und die Wanderer, die nicht auf der Hut waren, mit dem Schwert überfielen und sehr grausam behandelten. Als der Graf dies erfuhr, befahl er, ihnen aufs heftigste zuzusetzen, ließ Feuer und Brennstoff an die Öffnungen der Gewölbe legen und zwang sie durch den Rauch, der zu ihnen hinabdrang, sich zu ergeben, wenn sie nicht ersticken wollten. Es geschah also, weil sie den Rauch und die Hitze nicht ertragen konnten, daß sie sich auf Gnade und Ungnade dem Grafen ergaben, der sie dann auch nicht schonte, sondern behandelte, wie sie es verdienten, und hundert von ihnen enthaupten ließ. Er nahm dann, was er an Lebensmitteln für die Menschen und an Futter für das Vieh vorfand, mit sich und wandte sich über den Stamm Simeon nach dem Gebirge, wo er an der Begräbnisstätte der Patriarchen, Abrahams, Isaaks und Jakobs, nämlich an Hebron vorbei, welches sonst auch Kariathjarbe heißt, über die Weinberge von Engaddi nach dem berühmten Tal hinabstieg, in welchem das Salzmeer liegt. Weiterhin kamen sie über Segor, einem Ort, der zwar klein ist, aber dadurch bekannt, daß hier Loth auf der Flucht vor den Sodomiten Rettung fand, in das Gebiet der Moabiter und durchsuchten das ganze Syrien-Sobal, ob sie nicht Gelegenheit fänden, dem gottlosen Volk einen Schaden anzutun und zugleich ihren Zustand zu verbessern. Es glückte ihnen aber auf dieser ganzen Reise nichts weiter, als daß sie sich und ihre Pferde und Lasttiere auf Kosten der Feinde erhielten. Die Einwohner der Gegend hatten nämlich schon vorher von der Ankunft der Unsern gehört und sich deswegen nach unwegsamen Gebirgen und sonstigen festen Plätzen, in denen sie ihre Sicherheit zu suchen gewohnt waren, geflüchtet, so daß die Unseren das ganze Land völlig leer und unbewohnt fanden. Endlich, da der Graf sah, daß er hier zu nichts komme, und weil auch das Weihnachtsfest bevorstand, ging er auf demselben Weg, auf dem er gekommen war, wieder zurück und kam am einundzwanzigsten Dezember, am Festtag des heiligen Thomas, wieder nach Jerusalem.

IX. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn, elfhundertundeins also, wurde Graf Balduin, nachdem er sich durch die Vermittlung einiger einsichtiger Männer wieder mit dem Patriarchen Dagobert ausgesöhnt hatte, am heiligen Weihnachtsfest in der Kirche von Bethlehem, in Gegenwart des ganzen Klerus und des Volkes, auch aller Fürsten und Prälaten, durch die Hand des Patriarchen Dagobert zum König gesalbt und feierlich mit dem königlichen Diadem bekrönt.

X. Als nun Balduin den königlichen Thron bestiegen hatte und in seiner Herrschaft bestätigt worden war, gab Tankred, weil er die Kränkung, die er von Balduin ohne seine Schuld bei Tarsus in Kilikien erlitten hatte, nicht vergessen konnte und als ein frommer Mann, dem an einem guten Gewissen lag, keinem, dem er nicht mit reiner Liebe anhängen konnte, verpflichtet sein wollte, die Städte Tiberias und Kaiphas, die er seiner Verdienste halber durch die Freigebigkeit des Herzogs Gottfried erhalten hatte, wieder an den König zurück, beurlaubte sich zum großen Schmerz aller und zog nach dem Reich von Antiochien. Er war nämlich gar oft von den Fürsten dieses Landes aufgefordert worden, bis zur Rückkehr Bohemunds, wenn diesen der Herr aus seiner Gefangenschaft erlösen sollte, die Regierung zu übernehmen, weil ihm, wenn es Bohemund nicht vergönnt wäre, zurückzukehren, die Herrschaft als rechtmäßiges Erbe zufallen würde. Als er deswegen jetzt nach Antiochien kam, gaben ihm das Volk wie die Höheren die ganze Regierungsgewalt in die Hände. Der König aber verlieh Tiberias, das ihm Tankred zurückgegeben hatte, einem edlen und tapferen Mann namens Hugo von Saint-Omer zum erblichen Besitz. Jetzt hatte das Königreich vier Monate lang Ruhe.

XI. Es geschah in diesen Tagen auf Antrieb einiger Männer, welche den Auftrag hatten, den Zustand der benachbarten Gegenden und die Schwäche der Feinde auszukundschaften, daß der König mit einer großen Heeresmacht, die er in der Stille zusammengerufen hatte, über den Jordan ging und in Arabien einfiel. Er drang bis in das Innere jener Wüste, welche das genannte Volk zu bewohnen pflegt, überfiel sie bei Nacht plötzlich und unvermuthet, nahm aus ihren Zelten alle Weiber und Kinder, auch einige der Männer, und ihre ganze Habe mit sich hinweg und brachte so einen unermeßlichen Raub nach Hause, unter welchem namentlich eine ungeheure Zahl von Kamelen und Eseln war. Die Männer aber hatten meistens die Unseren schon von Ferne anrücken hören und waren auf ihren geschwinden Pferden nach anderen Seiten der Wüste geflohen, ihre Zelte, ihre Weiber und Kinder und all ihre Habe dem Feind preisgebend. Als sie nun mit Herden und Sklaven wieder zurückzogen, traf es sich, daß auch eine edle Frau, das Weib eines großen und mächtigen Fürsten, das Geschick der übrigen Gefangenen teilen mußte. Dieser kam die Zeit, wo sie gebären sollte, heran, und sie genas auf der Reise selbst unter großen Schmerzen, wie sie die Gebärenden haben, eines Kindes. Als der König dies hörte, ließ er sie von dem Kamel, auf welchem sie saß, herabnehmen und ihr aus Stücken der Beute ein so bequemes Lager als möglich auf die Erde machen, auch Speise und zwei Wasserschläuche reichen. Dann gab er ihr auch nach ihrem Wunsch eine Sklavin und zwei Kamele, um sich von der Milch derselben zu nähren, hüllte sie in seinen eigenen Mantel und ließ sie dann auf diese Art versorgt zurück, während er selbst mit seinem Heer weiterzog. An demselben Tag aber oder gleich an dem folgenden traf jener mächtige arabische Satrap, der mit einem großen Gefolge der Seinigen unserem Heer auf dem Fuß folgte, wie es dieses Volk zu machen pflegt, und ganz trostlos war, daß er seine edle Frau, welche an der Niederkunft war, verloren hatte, zufällig an den Ort, wo diese in dem beschriebenen Zustand lag. Die Menschlichkeit nun, mit welcher sie der König behandelt hatte, setzte ihn in solches Erstaunen, daß er den Namen der Lateiner bis an die Sterne erhob und besonders die Milde des Königs nicht genug zu preisen wußte. Er war diesem auch von nun an völlig ergeben, wie er nachher in einer großen Not, in welche der König geriet, aufs glänzendste bewies.

XII. Während dies im Morgenland vorfiel, vernahmen die abendländischen Fürsten die großen und bewundernswürdigen Taten, die der Herr durch seine Knechte ausgeführt hatte, welche auf den Kreuzzug gegangen waren. Sie hörten, wie er ihr Heer durch so weite Länderstrecken, durch so vielerlei widrige Zufälle hindurch, in das gelobte Land geführt und wie er vor ihnen Völker unterjocht und Königreiche erniedrigt habe. Diese Kunde von dem Glück ihrer Brüder erfreute sie zwar sehr, aber das tat ihnen leid, daß sie bei diesen glücklichen Unternehmungen nicht auch zugegen gewesen waren. Darum beschlossen die, welche zurückgeblieben waren, einen neuen Kreuzzug anzutreten, zu welchem sie sich gegenseitig aufs bestimmteste verpflichteten. Der erste unter ihnen war der große und herrliche Graf Wilhelm von Poitou, der zugleich Herzog von Aquitanien war, ferner waren dabei Graf Hugo der Große von Vermandois, der Bruder des Königs Philipp von Frankreich, der sich schon an die erste Unternehmung angeschlossen hatte, nach der Eroberung von Antiochien aber, weil er keine Mittel mehr hatte, wieder zurückgekehrt war, auch Graf Stephan von Chartres und Blois, ein Mann von großer Klugheit und Einsicht, der aber nach der Eroberung von Antiochien aus Furcht vor dem bevorstehenden Kampf aufs schmachlichste seine Genossen verlassen und sich mit seiner schändlichen Flucht ewige Schmach erkaufte hatte. Dieser wollte jetzt den früheren Fehler wieder gut machen und die wohlverdiente Schande von sich abwaschen und rüstete sich also mit einem stattlichen Gefolge, das er zu sich nahm, zur Reise. Auch der Graf Stephan von Burgund, ein berühmter und sehr edler Mann, rüstete sich zu dem Zuge, und viele andere Edle, die durch ihr Leben, ihr Geschlecht und ihre Tapferkeit in ihrer Heimat berühmt waren, bereiteten sich, von derselben Sehnsucht getrieben, zu der Pilgerreise vor und warteten auf den Tag, auf den die größeren Fürsten, denen sie sich anschließen wollten, die Abreise festgesetzt hatten. Es geschah aber, daß sie an dem festgesetzten Tag, nachdem sie alles zur Abreise vorbereitet und ihre Genossen gesammelt hatten, von der Heimat aufbrachen und auf demselben Weg, welchen das frühere Heer genommen hatte, dem sie aber an Glaubenseifer nicht glichen, nach Konstantinopel kamen, wo sie von Kaiser Alexius sehr ehrenvoll aufgenommen wurden und den Grafen von Toulouse trafen, der sich beim ersten Kreuzzug so sehr zu seinem Ruhm ausgezeichnet hatte. Dieser hatte, wie wir schon gesagt haben, seine Frau und den größten Teil seiner Dienstleute bei Laodicea gelassen und war dann zum Kaiser zurückgekehrt, um seine Hilfe für die Eroberung einer oder mehrerer syrischer Städte anzusprechen. Er hatte nämlich den festen Vorsatz gefaßt, von dem begonnenen Pilgerzug nie wieder in die Heimat zurückzukehren. Sie freuten sich nun sehr, daß sie hier diesen tätigen und klugen Mann trafen, und reisten dann, von ihm geführt, nachdem sie sich vom Kaiser beurlaubt und reiche Geschenke von ihm erhalten hatten, über den Hellespont und kamen mit ihrem Heer, durchaus den Fußstapfen ihrer Vorgänger folgend, nach Nikäa in Bithynien.

XIII. Dieser Kaiser aber betrug sich auch jetzt nach der alten griechischen Art. Obgleich er die Neuangekommenen aufs freundlichste aufgenommen hatte, so hetzte er dennoch, neidisch auf die Fortschritte der Unseren, durch Zwischenträger, deren er viele hin- und hersandte, heimlich die Fein-

de zu ihrem Verderben auf. Er benachrichtigte sie durch viele Briefe und Boten von der Ankunft der Unseren und ermahnte sie, ein so großes Volk nicht zu ihrem Schaden frei hindurchziehen zu lassen. Er machte es hier wie der Skorpion, bei dem du, wenn du vorn nichts siehst, das du zu fürchten hast, klug tust, wen du dem Schaden ausweichst, den er dir von hinten mit seinem Schwanz beibringen kann. Da also durch ihn und die Seinigen die Ankunft der Unseren den Feinden kundgeworden war, riefen diese aus dem ganzen Orient Streitkräfte herbei und sammelten sich sowohl durch Bitten als durch Sold Hilfsmannschaften, um dem Heer, das durch ihre Länder ziehen sollte, den Weg zu versperren. Die Unseren aber trennten sich voneinander, sei es mit Absicht oder durch Zufall, und zogen auf verschiedenen Wegen einher. Sie waren wie Sand, der nicht durch einen Mörtel verbunden ist, kein Band der Liebe knüpfte sie aneinander und jede Zucht und Ordnung, welche das erste Heer beachtet hatte, war ihnen völlig fremd. So wurde ihnen denn, wie sie es verdienten, ein mächtiger Feind erweckt, und sie fielen so gänzlich in die Hand des Feindes, daß von ihnen an einem Tag mehr als fünfzigtausend beiderlei Geschlechts durch die Schärfe des Schwertes fielen. Die aber, welche der Himmel aus den Händen der Feinde rettete, suchten nackt und von allem, was man auf der Reise braucht, entblößt, ihre Rettung da und dort und kamen endlich, mehr durch Zufall als nach einem bestimmten Plan, in Kilikien an, wo sie bei Tarsus, der Hauptstadt dieser Provinz, Hugo den Großen durch den Tod verloren. Nachdem sie diesen in der Kirche des Lehrers der Völker, der aus dieser Stadt gebürtig war, aufs ehrenvollste begraben und sich hier einige Tage erholt hatten, brachen sie wieder auf und kamen nach Antiochien. Hier nahm sie Tankred, der gegenwärtig in dieser Stadt die Herrschaft führte, wie es seine Art war, aufs freundlichste auf, hauptsächlich aber den Grafen von Poitou, teils weil er edler und mächtiger, teils weil er bei dieser unglücklichen Unternehmung noch ein schlimmeres Schicksal hatte als die übrigen, indem er durchaus um alles gekommen war. Sodann wollten sie weiter nach Jerusalem ziehen, wohin sie die Sehnsucht nach den heiligen Orten zog, die, welche um ihre Pferde gekommen waren, zu Schiff, die, welche deren noch einige hatten, zu Land. Sie versammelten sich bei der Seestadt Antarados, die gewöhnlich Tortosa genannt wird, und auf den Rat des Grafen Raimund von Toulouse unternahmen sie, weil sie leicht einzunehmen schien, einen Sturm auf sie und eroberten sie auch mit Gottes Hilfe in wenigen Tagen. Die Bürger brachten sie entweder mit dem Schwert um, oder sie verurteilten sie zu ewiger Sklaverei. Sie überlieferten nun die Stadt dem Grafen, verteilten die Beute nach dem Kriegsbrauch, und schickten sich zur Fortsetzung ihrer Reise an. Der Graf aber blieb, so sehr sich die übrigen Mühe gaben, ihn mit sich zu nehmen, zum Schutz der genannten Stadt zurück.

XIV. Während das obengenannte Heer in Romanien¹²⁸ mit solcher Not zu kämpfen hatte, gab sich der König von Jerusalem, der nicht untätig sein, sondern sein Reich vergrößern wollte, alle Mühe, die Grenzen seines Gebietes zu erweitern. Nun war um Frühlingsanfang im Hafen von Joppe eine genuesische Flotte gelandet, die den Bürgern dieser Stadt und vom König sehr ehrenvoll empfangen wurde. Weil demnächst das Osterfest gefeiert wurde, zogen die Angekommenen ihre Schiffe ans Land und gingen zum Fest nach Jerusalem hinauf. Nachdem nun die Feier des Osterfestes vorüber war, ließ der König die Konsuln der genannten Flotte wie auch die Ältesten und die Hauptleute durch kluge und beredte Männer fragen, ob sie im Sinne hätten, wieder zurückzukehren, oder ob sie sich für einige Zeit um einen ehrenhaften Sold dem Dienst Gottes zur Erweiterung des Königreiches weihen wollten. Nachdem sie sich mit den Ihrigen beraten hatten, antworteten sie, sie haben den Vorsatz und haben ihn von Anfang an gehabt, wenn sie unter ehrenvollen Bedingungen im Reiche bleiben könnten, einige Zeit im Dienste Gottes zur Erweiterung des Königreiches treuergeben zu arbeiten. Nachdem nun zu gegenseitiger Übereinstimmung Verträge geschlossen waren, wurde unter ihnen festgestellt und durch Eide bekräftigt: Solange sie sich mit der genannten Flotte im Königreich aufhielten, sollten sie, wenn mit ihrer Hilfe eine feindliche Stadt oder ein sonstiger feindlicher Platz erobert würde, den dritten Teil der Beute und des den Feinden abgenommenen Geldes ohne alle Widerrede untereinander zu verteilen haben, die anderen zwei Teile aber sollten dem König bleiben. Außerdem aber sollten sie noch in jeder Stadt, welche auf diese Art den Feinden abgenommen würde, vertragsgemäß ein Quartier als Eigentum der Bürger von Genua erhalten. In der Hoffnung auf diese Unterstützung also und im Vertrauen auf den Beistand des Himmels sammelte der König aus allen seinen Städten Reiter und Fußvolk und belagerte die Seestadt Arsuf zu Land und zu Wasser. Dieses Arsuf, das auch Antipatris heißt, nämlich von Antipater, dem Vater des Herodes, ist ein reicher Ort, der die schönsten Wälder und Weiden hat. Herzog Gottfried hatte ihn schon im vergangenen Jahr belagert, war aber unverrichteter Dinge wieder abgezogen, weil er keine Schiffe besaß, um den Belagerten die Zufuhr vom Meer her abzuschneiden. Nachdem das Lager rings um die Stadt geschlagen worden war, ließ der König aus großen Balken ein Kastell erbauen, das sich aber, als es von den Handwerkern an die Mauer gebracht wurde, zu schwach zeigte, die Menge derer, welche es bestiegen hatten, zu tragen, und zusammenstürzte. Dadurch wurden ungefähr hundert der Unseren schwer verletzt. Einige kamen

¹²⁸ Rum bzw. Kleinasien

auch in die Gefangenschaft der Feinde und wurden vor den Augen der Unseren gehängt, worüber unser Heer so entrüstet wurde, daß es mit solcher Kühnheit auf die Feinde eindrang, daß diese nicht mehr aus der Stadt hervorzukommen wagten und in ihrer großen Furcht nicht einmal mehr einen Gedanken an Verteidigung hatten. Die Unseren legten nun Leitern an die Mauern und schienen die Türme und Mauern schon in ihrer Gewalt zu haben, als die Bürger an ihrer Rettung verzweifelnd beim König erwirkten, daß sie gegen Übergabe der Stadt und all ihrer Habe mit Weibern und Kindern frei und ruhig ausziehen durften und bis nach Askalon sicheres Geleit erhielten. Als man nun die Stadt erobert hatte, ließ man einige zum Schutz derselben zurück und zog sogleich weiter nach Cäsarea, um diese Stadt ohne Aufschub zu belagern.

XV. Die Stadt Cäsarea liegt am Meeresufer und hieß früher Turris Stratonis. Nach den alten Geschichtsbüchern wurde sie von Herodes dem Älteren erweitert und mit edlen Gebäuden geziert, zu Ehren des Kaisers Augustus Cäsarea genannt und mit Bewilligung des römischen Kaisers zur Hauptstadt des zweiten Palästina gemacht. Dieser Ort ist durch viele Bäche und Quellen und durch bewässerte Gärten ausgezeichnet, hat aber keinen Hafen, obgleich man von Herodes liest, daß er mit vielen Kosten und großer Anstrengung, jedoch ohne Erfolg, hier einen sicheren Landungsplatz für die Schiffe habe anlegen wollen. Als der König hier mit seinem Heer und zugleich mit der Flotte, die seinen Schritten ununterbrochen auf dem Meer nachfolgte, angekommen war, belagerte man die Stadt ringsherum, ließ Wurfmaschinen, welche in gehörigen Zwischenräumen aufgestellt waren, aufs heftigste gegen die Stadt arbeiten und jagte den Bürgern durch häufige Gefechte an den Mauern der Stadt große Furcht ein. Die Unseren suchten auch durch große Steine, die man gegen die Türme und Mauern warf, diese wankend zu machen und die Häuser einzustürzen und ließen so den Belagerten keinen Augenblick Ruhe. Unterdessen baute man eine Maschine von merkwürdiger Höhe, die viel höher als die Türme war, damit die Unseren desto freier die Stadt bestürmen könnten. Nachdem nun die Belagerung ungefähr fünfzehn Tage gedauert und unser Heer und der Feind sich alle Mühe gegeben hatten, jenes dem Feind zu schaden, dieser sich zu verteidigen, sahen die Unseren, daß die Bürger, welche durch die lange Ruhe weichlich geworden waren und keine Kriegsübung hatten, mit jedem Tage lässiger wurden und dem Gewicht des Kampfes zu unterliegen anfangen. Sie forderten sich also gegenseitig auf, ungesäumt und ohne die Errichtung der Maschine abzuwarten, einen allgemeinen Angriff zu wagen, den sie auch mit solcher Heftigkeit machten, daß die Feinde bestürzt sich hinter die Mauern zurückzogen und an ihrer Rettung verzweifelnd weder die Mauer mehr schützen noch sich irgend weiter zu verteidigen suchten. Wie die Unseren dies sehen, legen sie Leitern an die Mauern, besteigen diese um die Wette in aller Eile, besetzen die Türme und Mauern, und einige öffnen die Tore, worauf der König mit den Seinigen einzieht und die Eroberung der Stadt vollendet ist. Nun liefen die Unseren bewaffnet überall umher, erbrachen die Häuser, in welchen sich die Bürger sicher glaubten, töteten die Familienväter, nahmen Gefäße und was sie in den Häusern Wünschenswertes fanden, als Beute weg und besetzten die Hallen, deren Bewohner sie erschlagen hatten. Da die sogar, welche Schlupfwinkel gesucht hatten, dem Verderben nicht entgehen konnten, so ist es überflüssig, von denen zu reden, welche den Unseren auf den Straßen und Plätzen der Stadt begegneten. Viele, deren man sonst wohl geschont hätte, zogen sich selbst dadurch das Verderben zu, daß sie Gold und kostbare Steine verschluckten, was die Unseren veranlaßte, sie zu zerschneiden, um die Kostbarkeiten aus ihren Eingeweiden herauszuziehen.

XVI. Es war in einem hochgelegenen Teil der Stadt, wo früher von Herodes zu Ehren des Kaisers Augustus ein bewundernswürdiger Tempel erbaut worden sein soll, ein öffentliches Bethaus der Stadt. Weil dies der Ort war, in welchem sie ihre Gebete zu verrichten pflegten, so war beinahe das ganze Volk hierher geflohen, in der Hoffnung, hier Rettung zu finden. Die Unseren erbrachen aber das Haus und richteten ein solches Blutbad an, daß ihre Füße in dem Blute der Erschlagenen wateten, und daß es ein Graus war, die Menge der Toten anzusehen. In diesem Bethaus fand sich ein Gefäß von grüner Farbe, in Gestalt einer Schüssel, das die genannten Genueser als Smaragd erkannten und statt einer großen Geldsumme als ihren Anteil hinnahmen, um ihrer Kirche damit eine ausgezeichnete Zierde zu bereiten. Noch heute zeigen sie dieses Gefäß den durchreisenden Großen als ein Wunderwerk und behaupten, daß es wirklich das sei, auf was die Farbe hinweise, nämlich ein Smaragd. Es wurden überall beinahe alle erwachsenen Bürger umgebracht, und kaum schonte man der jungen Mädchen und Knaben. Hier sah man wörtlich in Erfüllung gehen, was in dem Propheten geschrieben steht: „Er gab ihre Macht ins Gefängnis und ihre Herrlichkeit in die Hand des Feindes.“¹²⁹ Als nun alles Volk erschlagen war und die Schwerter ruhten, trug man die Beute und alles Gerät, das man vorfand, zusammen und gab, dem Vertrag gemäß, den dritten Teil davon den Genuesern, die zwei übrigen blieben dem König und den Seinigen. Hier fing unser Volk, das bis daher in von der Reise abgetragenen Kleidern armselig einher gezogen war und bis auf den heutigen Tag kein stattliches Aussehen gehabt hatte, zum ersten Mal an, sich Reichtümer zu sammeln und sich besser einzurichten. Es wur-

¹²⁹ Psalm 78, 61.

den aber vor den König, als er auf dem Richterstuhl saß, der Statthalter, der in ihrer Sprache Emir heißt, und der oberste Richter, den sie in ihrer Sprache Kadi nennen, geführt. Diesen beiden schenkte man das Leben, weil man hoffte, sie würden sich mit der Zeit loskaufen können, schlug sie aber in Fesseln und gab sie einigen Leuten zur Bewachung. Da der König keine Zeit hatte, hier länger zu verweilen, weil ihn andere Geschäfte riefen, so eilte er, nachdem er einen gewissen Balduin, der im Gefolge Herzog Gottfrieds gekommen war, als Erzbischof eingesetzt und einigen vom Heer die Sorge für die Stadt übergeben hatte, mit den übrigen nach Ramla.

XVII. Die Stadt Ramla liegt in einer Ebene, neben Lydda, das früher Diospolis hieß. Ihren alten Namen habe ich nicht finden können, die meisten glauben aber auch, die Stadt habe in alten Zeiten noch nicht gestanden, und die alten Geschichtsbücher melden, sie sei erst nach der Zeit des Verführers Mohammed von seinen Nachfolgern gegründet worden. Als das christliche Heer zum ersten Mal nach Syrien kam, hatte die Stadt ein großes Ansehen, sie wurde von allen Seiten von den Völkern besucht und war mit Türmen und einer starken Mauer umgeben. Nachdem aber unsere Heere sich über jene Länderstrecken ergossen hatten, waren alle Einwohner aus der Stadt gewichen, weil sie weder Außenwerke noch einen Graben hatte, und nach dem besser befestigten Askalon geflohen. Die Unseren, die, wie gesagt wurde, die Stadt leer fanden, befestigten bloß einen Teil davon mit Mauern und einem Graben, da sie es für zu schwierig hielten, einen so großen Umfang mit ihrer kleinen Anzahl besetzt zu halten. Es hatte sich also das Gerücht verbreitet, und es war auch nicht ganz unwahr, der ägyptische Kalif habe einen seiner Oberfeldherrn mit einem ungeheuren Heer nach der Gegend von Askalon gesandt und ihm nach seiner Art befohlen, ohne Säumen aufzubrechen und jenes arme und bettlerhafte Volk, das es gewagt habe, die Grenzen seines Reiches zu überschreiten und die Ruhe desselben zu stören, entweder völlig zu vernichten oder in Banden zu ihm nach Ägypten zu führen. Es sollen aber die, welche im Gefolge des genannten Fürsten gekommen waren, elftausend Reiter gewesen sein, das Fußvolk aber soll aus zwanzigtausend Mann bestanden haben. Dieses Gerücht trieb den König an, schleunigst von Cäsarea aufzubrechen, denn er fürchtete, die Feinde möchten im Vertrauen auf ihre Menge einen gefährlichen Einfall in das Königreich wagen. Nachdem er aber hier gegen einen Monat gewartet hatte und sah, daß die Feinde nicht kommen, kehrte er nach Joppe zurück. Endlich nach drei Monaten rüsteten sich die ägyptischen Heere, da sie sich fürchteten, länger zu säumen und dem Befehl ihres Herrn nicht nachzukommen, machten aus der Not eine Tugend und zogen in geordneten Scharen gegen unsere Grenzen, um mit uns zu kämpfen. Als der König Kunde davon erhielt, sammelte er eine geringe Truppenzahl, denn mehr konnte das kleine Reich nicht stellen, und führte das Heer in die Gegend von Lydda und Ramla. Er hatte zweihundertsechzig Reiter und neunhundert Fußkämpfer. Als man bestimmt wußte, daß die Feinde einherrücken, zog ihnen der König entgegen und stellte das Heer in sechs Abteilungen auf. Sie zogen in geordneten Scharen dahin, das Kreuzesholz des Herrn in den Händen eines frommen Abtes voran, und als sie die feindlichen Reihen erblickten, riefen sie mit zum Himmel emporgehobenen Augen den Beistand Gottes an und warfen sich ohne Furcht vor seiner Menge mit dem größten Mut und aufs männlichste kämpfend auf den Feind, wohl wissend, daß hier alles auf dem Spiel stehe. Ebenso verteidigten sich die Feinde mit aller Kraft und suchten nach ihrer Art den Angriff der Unseren von sich abzuwehren, denn sie fürchteten für den Fall, daß sie nicht als Sieger zurückkehren, für ihre Weiber und Kinder, ihre Besitzungen und Güter, die sie in Ägypten zurückgelassen hatten. Es geschah aber, daß die ersten Reihen der Feinde einige der Unseren, auf die sie sich stürzten und mit ihrer großen Menge auseinanderspangten, in die Flucht trieben und dann verfolgten und so stark bedrängten, daß sie beinahe völlig vernichtet wurden. Unsere übrigen Reihen aber hielten den Feinden völlig stand und drangen so heftig auf sie ein, daß sie ein unerhörtes und merkwürdiges Blutbad unter ihnen anrichteten. Der König ermutigte während dieser Zeit, wie es einem so großen Fürsten zukam, bald diese, bald jene mit seinem Wort und Beispiel und kam mit der Schar, die er befehligte, denen, die in Not waren, zu Hilfe. Nachdem die Entscheidung des Kampfes lange hin und her geschwankt hatte, ward endlich durch den Beistand Gottes der Sieg den Unseren zuteil. Die Feinde ergriffen die Flucht und verloren auch ihren Anführer, der in männlichem Kampfe durchbohrt wurde. Als nun der König sah, daß die Reihen der Feinde aufgelöst seien, indem die einen gefallen waren, die andern die Flucht ergriffen hatten, befahl er bei Todesstrafe, es solle jetzt niemand wagen, Beute zu machen, sondern alle sollen den Feind verfolgen und was man finden könne niedermachen. Er selbst zog mit einigen Scharen von Reitern und leichtem Fußvolk voran und verfolgte die Feinde acht Meilen weit bis Askalon, wobei er eine Menge von ihnen niederhieb, bis die Nacht einbrach, wo er mit dem Horn seine Genossen zurückrufen ließ und wieder nach dem Schlachtfeld umkehrte. Hier ruhte er diese Nacht von seinem Sieg aus und verteilte die Beute nach der Kriegssitte unter die Seinigen. Von den Feinden sollen hier ungefähr fünftausend gefallen sein, von den Unseren vermißte man bei der Musterung siebzig Reiter, des Fußvolks aber weit mehr, doch man wußte die Zahl der fehlenden nicht genau.

XVIII. Die von den Feinden aber, welche in dem gestrigen Treffen eine Schar der Unseren in die Flucht geschlagen hatten, verfolgten diese bis nach Joppe und kamen dann mit den Waffen, Panzern,

Helmen und Schilden der Unseren, die sie anlegten, vor die Stadt und kündigten den Bürgern an, daß der König und das ganze christliche Heer in der Schlacht gefallen seien. Zum Beweis dafür könnten sie die bekannten Waffen der Ihrigen in ihren Händen sehen. Auf diese Nachricht, welche die Bürger und die Königin, die sich in der Stadt befand, für wahr hielten, erhob sich ein großer Jammer. Dann wurde mit den Ältesten und Erfahrensten Rat gehalten, und als das einzige Rettungsmittel erschien, an den Fürsten Tankred nach Antiochien eine Gesandtschaft zu schicken und ihn aufzufordern, dem Königreich, das sein Haupt verloren habe, schleunigst in seiner Not zu Hilfe zu ziehen, denn die ganze Hoffnung des christlichen Volkes beruhe nächst Gott auf ihm. Der König aber zog, nachdem er die Nacht auf dem Feld zugebracht hatte, sobald es Tag wurde, mit seinen siegreichen Scharen nach Joppe. Da ereignete es sich, daß die, welche in der vergangenen Nacht mit ihrer unseligen Nachricht die Stadt erschreckt hatten, mit den Unseren auf ihrem Weg zusammentrafen. Als sie nun die Unseren sahen, hielten sie dieselben für die Ihrigen, denn es galt ihnen für gewiß, daß unser Heer am gestrigen Tage völlig zugrunde gegangen sei. Sie traten deswegen voll Vertrauen hinzu und hatten sich schon beinahe unter unser Heer gemischt, als der König die Seinen aufrief, als der erste auf die Feinde eindrang und eine Anzahl Reiter mit sich zog, die ihm eiligst nachstürzte. Alle kämpften einmütig für ihr Heil, hieben männlich auf die Feinde ein und bedrängten sie Mann gegen Mann so heftig, daß sie nirgendshin entkommen konnten. Als nun die meisten von ihnen getötet waren und die übrigen aus Todesfurcht die Flucht ergriffen hatten, vollendeten die Unseren, froh und dankbar gegen Gott und mit Beute und dem Eigentum der Feinde beladen und bereichert, die begonnene Reise nach Joppe. Als die Einwohner von Joppe, die über die Nachricht, die ihnen gebracht worden, noch ganz bestürzt waren, unsere Scharen zurückkommen sahen, erwachten sie wie aus einem schweren Traum und öffneten ihnen mit Freudentränen die Tore. Sie gingen ihnen entgegen und erzählten ihnen, was für schlimme Nachrichten sie bekommen haben und in welcher Verzweiflung sie gewesen seien. Als sie nun in der Stadt angekommen waren, feierten sie den Tag mit großer Freudigkeit und besprachen sich miteinander über die Barmherzigkeit, die Gott ihnen getan hatte. Als aber der König erfuhr, daß die Königin und ihre Umgebung in jener Ratlosigkeit, in welche sie aus Angst verfallen waren, Tankred geschrieben haben, schickte er in aller Eile einen Boten ab und kündigte dem trefflichen Fürsten, der sehr bekümmert über das Schicksal des Reiches sich schon zur Reise gerüstet hatte, in einem Brief sein merkwürdiges Glück an. Als Tankred diese Nachricht erhielt, freute er sich ausnehmend über den Sieg des Königs und sagte dem Herrn seinen innigsten Dank dafür.

XIX. Unterdessen waren jene Fürsten, die in Romanien auf so jämmerliche Art ihr großes Heer verloren hatten, wie schon gesagt, nach Antiochien gekommen und hatten dann die Stadt Tortosa, wie ebenfalls schon erzählt worden ist, den Feinden abgenommen und dem Grafen Raimund von Toulouse übergeben. Als sie jetzt auf Jerusalem zueilten, zog ihnen der König mit einem Heer entgegen und besetzte den Engpaß beim Hundsfuß, damit ihnen hier nicht vom Feind der Weg versperrt würde. Es war nichts Leichtes, was er hier um ihretwillen tat, denn um an diesen Ort zu gelangen, mußte er an vier edlen und volkreichen feindlichen Städten, nämlich an Ptolemais, Tyrus, Sidon und Berytus vorbeiziehen. Als der König nun diesen Engpaß besetzt hatte, kamen die trefflichen Männer, Wilhelm, Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien, Graf Stephan von Blois, Graf Stephan von Burgund, Graf Gottfried von Vandome, Hugo von Lusignan, der Bruder des Grafen von Toulouse, und viele andere Edle herbei und waren sehr erfreut, den Durchgang, vor dem sie sich schon lange vorher gefürchtet hatten, frei zu finden und den König hier zu treffen. Sie umarmten und küßten einander, besprachen und begrüßten sich aufs freundlichste und plauderten so heiter, daß sie an all ihre Not und ihren Schaden nicht mehr zu denken schienen. Sodann führte sie der König, der sie aufs liebevollste und freundlichste empfangen und behandelt hatte, nach Jerusalem, wo sie die Osterfeiertage zubrachten. Als diese beendet waren, wandten sie sich nach Joppe, um in ihre Heimat zurückzukehren. Der Graf von Poitou, der sehr verarmt war, bestieg ein Schiff und kam ganz glücklich in sein Land, die beiden Grafen Stephan aber, die ebenfalls ein Schiff bestiegen hatten, mußten, nachdem sie lange im Meer herumgeworfen worden waren, wegen widrigen Windes nach Joppe zurück.

XX. Während nun alle diese dort verweilten, kamen die Askaloniten mit den Ägyptern, welche in dem vorgenannten Treffen entflohen waren, und mit einer ungeheuren Heeresmasse, die sie gesammelt hatten, an die zwanzigtausend Mann stark, wie man sagte, in unser Gebiet, in die Gegend von Lydda, Saurona und Ramla. Als dies dem König gemeldet wurde, unterließ er es diesmal, mit seiner gewohnten Vorsicht zu handeln. Er rief keine Truppen aus den benachbarten Städten zusammen, sondern zog im Vertrauen auf seine Stärke, sogar ohne auf die zu warten, welche mit ihm in der Stadt waren, in allzu großer Eile, ja ganz jählings, mit kaum zweihundert Reitern aus der Stadt. Jene Edlen aber, die es für schimpflich hielten, in dieser Bedrängnis ruhig liegenzubleiben und nicht an dem Kampf ihrer Brüder teilzunehmen, entlehnten Pferde von ihren Freunden und Verwandten und folgten dem König. Der König aber, der den anderen so verwegen vorausgeeilt war, fing, als er die feindlichen Heere erblickte und ihre große Anzahl sah, seine Unvorsichtigkeit zu bereuen an. Er sah die Wahrheit des Sprichwortes ein, nach welchem die Ungeduld alles verdirbt, und wünschte jetzt nicht gekommen

zu sein, aber er war schon so tief unter die Feinde hineingeraten, daß es weder ehrenhaft noch sicher gewesen wäre, an den Rückzug zu denken. Als die Klügeren unter den Feinden, welche mehr Erfahrung im Kriegswesen hatten, die Unseren gegen ihre Sitte ohne Scharen von Fußvolk anrücken und auch die Reitergeschwader ohne alle Ordnung aufgestellt sahen, schöpften sie daraus große Hoffnung auf den Sieg. Sie stellten ihre Reihen in Ordnung, stürzten sich, hierdurch ermutigt, alle zugleich auf die Unseren und kämpften um so beherzter, als sie sahen, daß die Unseren ihre gewöhnliche Ordnung nicht beachtet hatten. Die Unseren, welche diesen heftigen Angriff nicht aushalten konnten, da sie von dieser ungeheuren Menge ganz erdrückt wurden, ergriffen, nachdem mehrere gefallen waren, die Flucht. Doch ließen die, welche in dem Treffen getötet wurden, die Feinde nur einen blutigen Sieg über sie davontragen, denn bis auf den letzten Augenblick kämpften sie männlich, stießen viele von den Feinden mit ihren Schwertern nieder und hätten die übrigen, deren Reihen sich aufgelöst hatten, beinahe in die Flucht geschlagen, wären diese nicht durch die geringe Anzahl der Unseren und durch die Menge der Ihrigen aufs neue ermutigt worden, einen wiederholten Angriff auf die Unseren zu wagen. Mit diesem schlugen sie, wie wir schon gesagt haben, die Unseren in die Flucht. Die, welche wohlbehalten entkommen waren, begaben sich nach der Stadt Ramla, wo sie sich gerettet glaubten. In diesem Treffen fielen die beiden Grafen Stephan und andere Edle, deren Zahl und Namen wir nicht wissen. Für diesen edlen und bei den Seinigen seiner hohen Abkunft und seiner großen Taten wegen ausgezeichneten Mann, nämlich für den Grafen Stephan von Chartres, war es, wie uns scheint, ein Glück, daß er hier fiel, denn es ist sicher, daß ihm der Herr große Barmherzigkeit damit erwiesen hat, daß er ihm Gelegenheit gab, die alte Schmach, welche seit seiner Flucht von Antiochien auf ihm lastete, durch den schönsten Tod auszulösen. Seine frühere Tat, die er durch ein so glückliches Ende wiedergutmachte, wird ihm hinfort billigerweise nicht mehr angerechnet werden. Wir glauben nämlich, daß die, welche im Kampf für den Namen Christi in den Reihen der Gläubigen und in christlichem Kriegsdienst fallen, nicht nur jede Schande wiedergutmachen, sondern sich auch damit Vergebung ihrer Sünden und Vergehen verdienen.

XXI. Der König nun, um dem drohenden Verderben auszuweichen, zog sich mit den übrigen ungeachtet dessen, daß er auf die Befestigung der Stadt kein großes Vertrauen setzte, in diese zurück, da er auf keine andere Art den Feinden, deren Scharen sich ringsherum ergossen, entkommen konnte, und während er die ganze Nacht in schweren Sorgen um seine Rettung zubrachte, siehe da kam in der Stille der Mitternacht der genannte arabische Fürst, gegen dessen Gemahlin sich der König, wie wir oben erzählt haben, so freundlich erwiesen hatte, allein und ohne Gefolge aus dem feindlichen Lager nach der Stadt. Eingedenk der Wohltat, die ihm erwiesen worden war, trat er, um nicht die Sünde der Undankbarkeit auf sich zu laden, an die Mauer heran und rief denen, die darauf standen, mit gedämpfter Stimme zu: „Ich habe einen geheimen Auftrag an den König. Machet, daß ich zu ihm geführt werde, denn die Sache ist sehr dringend.“ Als man dies dem König meldete, gab er dem Worte Gehör und ließ ihn zu sich führen. Als er nun beim König war, sagte er ihm wer er sei, rief ihm ins Gedächtnis zurück, was er Gutes an seiner Frau getan hatte, und versicherte ihm, daß er sich dadurch für alle Zeit verbunden halte, ihm diesen Dienst auf ähnliche Art zu erwidern. Sodann eröffnete er ihm den ganzen Plan der Feinde und riet ihm, die Stadt zu verlassen, denn mit dem frühen Morgen wollten die Feinde die Stadt belagern und alle, die sie darin fänden, umbringen. Deswegen riet er dem König, mit ihm die Stadt zu verlassen, denn er werde ihn mit Gottes Hilfe, da er der Orte kundig sei, ohne Schwierigkeit in Sicherheit bringen können. Endlich ging der König, von nur wenigen begleitet, damit der Feind nicht durch eine größere Anzahl auf sie aufmerksam gemacht würde, mit ihm aus der Stadt nach dem Gebirge, wo der genannte edle Mann ihn verließ und zu seinem Heer zurückkehrte, nachdem er ihn noch seiner Ergebenheit, mit der er ihm, sobald sich Gelegenheit zeige, dienen wolle, versichert hatte. Die Feinde aber, nachdem sie gesiegt hatten, belagerten die in der Stadt und griffen sie so heftig an, daß sie die Stadt bald in ihre Gewalt bekamen, wo sie dann ganz nach Willkür mit denen, die sich dahin zurückgezogen hatten, umgingen und sie teils töteten, teils in Fesseln schlugen und zu ewiger Knechtschaft bestimmten. Bis auf diesen Tag, so liest man, sollen noch nie so viele und tapfere Männer gefallen sein. Das Reich geriet beinahe aus seinen Fugen, allen erschlaffte die Kraft, so daß, wenn sie nicht der Aufgang aus der Höhe in Bälde mitleidig besucht hätte, sie in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt wären und das Reich verlassen hätten. Die Anzahl der Unseren war nämlich nur gering, und wegen der feindlichen Seestädte, die zur Rechten und Linken lagen, war die Reise aus dem Abendland sehr unsicher, denn wie wir schon gesagt haben, von Laodicea in Syrien bis nach den äußersten Grenzen Ägyptens hatte unser Volk nur zwei der Seestädte, nämlich Joppe und das neueroberte Cäsarea. Wenn daher die, die neu herbeigekommen waren, sahen, wie schwach die Unseren seien, und daß sie beinahe unterliegen, wandten sie sich, um nicht auch in diesen Jammer hineingezogen zu werden, sobald sie ihre Andacht verrichtet hatten, wieder nach ihrer Heimat zurück.

XXII. Der König also, der, wie wir gesagt haben, von dem edlen Manne geführt, mit Hilfe eines schnellen Pferdes der Gefahr entkommen war, hielt sich die ganze Nacht ängstlich an verlassenem

Orten verborgen. Seine Gefährten hatte er verloren, dagegen traf er zufällig auf zwei neue Begleiter, mit denen er am Morgen aufbrach und auf Umwegen mitten durch die Feinde hindurch nach Arsur gelangte. Hier wurde er von den Seinigen, die in der Stadt waren, mit Freuden empfangen und durch Speise wieder zu Kraft gebracht, denn er war auf dem Wege vor Hunger und Durst beinahe umgekommen. Es soll ihm aber auch etwas begegnet sein, was eine Fügung des Himmels gewesen zu sein scheint. An eben diesem Tage nämlich, kaum eine Stunde früher, war eine große Anzahl von Feinden, welche den ganzen Tag über ohne Unterbrechung die in der Stadt bekämpft hatten, von den Mauern abgezogen, und hätte nun der König diese noch hier getroffen, so hätte er ihren Händen kaum entkommen können. Indessen verbreiteten sich verschiedene Gerüchte über den König. Die wenigen, welche aus dem Treffen entkommen waren, versicherten in Jerusalem, der König sei unter den übrigen gefallen, der Bischof von Lydda aber, der, als er von dem Blutbad, das in Ramla ange richtet worden war, vernommen hatte, nach Joppe geflohen war, sagte, als man ihn nach dem König fragte, er wisse von diesem durchaus nichts, daß aber die, welche sich in die Burg zurückgezogen hätten, elendiglich ums Leben gekommen seien, das behauptete er bestimmt, scheute sich auch nicht zu sagen, daß er, um sein Leben zu retten, heimlich entflohen sei. Es war deswegen im ganzen Königreich, wohin diese Kunde kam, überall Trauern und Weinen, keiner hielt sein Leben mehr für sicher, jeder wünschte schnell zu sterben, um nicht den Jammer seines Volkes und den Untergang des Königreiches mitansehen zu müssen. Als nun im ganzen Reich geklagt und geseufzt wurde, siehe da kam der König, dem Morgenstern gleich, wenn er mitten aus dem Nebel mit seinem Licht hervortritt, plötzlich von Antipatris her, zu Schiff nach Joppe. Er wurde von den Bürgern mit großer Freude empfangen, denn er verjagte unverhofft die Nebel und brachte mit seiner Gegenwart den heiteren Himmel zurück. Diese Nachricht verbreitete sich durch alle Teile des Reiches und richtete alle wieder auf, die von der ersten Botschaft darniedergeworfen waren. Unterdessen war Hugo von Saint-Omer, dem Tiberias gehörte, dem König mit achtzig Reitern bis nach Arsur zu Hilfe gezogen, denn die in Jerusalem hatten ihn ersucht, dem König beizustehen. Als der König davon hörte, ging er ihm mit so vielen Leuten, als er in Joppe finden konnte, aus der Stadt entgegen, denn er fürchtete, die Feinde, die ringsherum in der Gegend zerstreut waren, möchten ihm bei seiner Ankunft einen Hinterhalt legen oder gar ihre Mannschaften zusammenrufen und ihm in offenem Kampf den Weg versperren. Er zog ihm also entgegen, traf ihn und kehrte dann mit ihm vereinigt, voll Freude unter großem Jubel der Bürger nach Joppe zurück. Jetzt schickte der König Boten an die, welche auf dem Gebirge wohnten, und forderte sie auf ihm beizustehen. Diese machten sich auch beizeiten auf und kamen auf Nebenwegen, weil der Feind das Land in der Mitte besetzt hielt, in wenigen Tagen nach Arsur und von da, unter großer Gefahr und mit vielen Schwierigkeiten, da sie ihr Weg auf die Feinde treffen ließ, unter Gottes Beistand nach Joppe. Die neu Herbeigekommenen waren aber ungefähr neunzig Reiter, Leute von verschiedenem Verdienst. Als der König durch sie verstärkt worden war, lebte die Hoffnung in ihm wieder auf und er suchte den Feinden alles Unglück, das sie über ihn gebracht hatten, zu vergelten und mit Zinsen zurückzuerstatten. Er stellte also sowohl die Reiter als das Fußvolk ganz nach der Kriegskunst in Schlachtordnung und zog im Vertrauen auf Gottes Beistand den Feinden entgegen, ohne sich durch ihre Menge schrecken zu lassen. Es waren aber ungefähr dreitausend von den Feinden in der Nähe, die damit beschäftigt waren, Körbe, Leitern und Maschinen verschiedener Art aus allerlei Holz zusammenzusetzen, um dann, was ihnen als ein Leichtes schien, die feindliche Stadt zu erobern und den belagerten König samt allen Bürgern wie geringe Sklaven zu Gefangenen zu machen. Während sie nun noch damit beschäftigt waren, siehe da erschien plötzlich der König mit seinem Heer. Als die Feinde sahen, daß sie von denen, welche sie für besiegt hielten, zum Kampf herausgefordert werden, griffen sie zu den Waffen und rüsteten sich ganz furchtlos zum Streit, denn sie glaubten die Kräfte der Unseren völlig erschöpft. Als aber die Unseren sie angriffen und wie Löwen, denen ihre Jungen geraubt worden sind, mit einer Kraft, die ihnen von oben kam, unter Gottes Beistand für ihre Weiber und Kinder, für Vaterland und Freiheit mit aller Macht kämpften, um dem Feind, was er ihnen angetan hatte, reichlich zurückzugeben, da lösten sich die Reihen der Feinde auf, eine große Menge von ihnen wurde getötet und die übrigen mußten schimpflich die Flucht ergreifen. Sie zu verfolgen hielten aber die Unseren ihrer geringen Anzahl wegen nicht für gut. Sie wandten sich deswegen nach dem Lager der Feinde, wo sie eine reiche Beute an Eseln, Kamelen, Zelten und allen Arten von Lebensmitteln und sonstigen Bedürfnissen fanden, mit denen sie nach Joppe zurückkehrten, wo ihnen das Volk mit großem Jubel entgegenkam. Und jetzt hatte das Königreich an die sieben Monate Ruhe.

XXIII. Während dieser vielfachen Vorgänge im Königreich belagerte der erlauchte Herr, Fürst Tankred, mit einem großen Heer von Reitern und Fußvolk, die er aus allen seinen Besitzungen zusammengerufen hatte, die edle Hauptstadt von Cölesyrien, Apamea. Als er hier nach Art eines vortrefflichen Fürsten eine Zeitlang ausgeharrt und alle Arten von Belagerungskünsten versucht, auch nichts versäumt hatte, womit man den Belagerten schaden kann, gelang es mit Gottes Hilfe seiner rastlosen Bemühung, daß er die Stadt in seine Gewalt bekam und auf diese Art die Grenzen des Für-

stentums unermeßlich erweiterte. An demselben Tag noch, so sagt man, kam er nach Laodicea, das die Griechen im Besitz hatten, und bekam auch diese Stadt in seine Gewalt, denn es bestand ein alter Vertrag zwischen ihm und den Einwohnern von Laodicea, nach welchem sie ihm an demselben Tag, wo er Apamea erobern würde, ihre Stadt ohne alle Schwierigkeit übergeben mußten. Diese beiden edlen Städte soll Antiochos, der Sohn des Seleukos, gegründet und nach seinen Töchtern benannt haben, deren eine Apamia, deren andere aber Laodicea hieß. Es ist hier aber von Laodicea in Syrien die Rede, denn es gibt auch noch ein anderes Laodicea, das nach der Offenbarung des Johannes zu den sieben Städten Kleinasiens gehört, von denen dort geschrieben steht: „Und was du siehest, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinen in Asia, gen Ephesum und gen Smyrnen und gen Pergamum und gen Thyatyras, und gen Sardis und gen Philadelphiam und gen Laodiceam.“¹³⁰ Die eine von diesen Städten, nämlich Laodicea, machte der Kaiser Severus zu einer Kolonie, wie dies Ulpianus in seinen Digesten bezeugt, wo er in dem Abschnitt von dem Zensus sagt: „der Stadt Laodicea in Syrien hat der göttliche Severus wegen ihrer Verdienste in dem Bürgerkriege das italische Recht geschenkt.“ Auf diese Art, da der Herr mit ihm war, vollbrachte also Tankred das Werk vieler Tage auf einem Zuge und gewann zugleich zwei Städte, deren Gebiet sich weithin erstreckte und viele Flecken und Dörfer hatte. Er war nämlich ein Mann, der Gott liebte und wieder von Gott geliebt wurde, denn er war treu und beständig, ausnehmend tapfer, seiner Verdienste halber beim Volk beliebt und in allen seinen Unternehmungen glücklich.

XXIV. Auch Graf Balduin von Edessa, der große und durchaus löbliche Mann, der, wie gesagt worden ist, als Nachfolger des Königs die Grafschaft Edessa erhalten hatte, regierte in seinem Land glücklich und tapfer und war von den Feinden, die ihn rings umgaben, sehr gefürchtet. Und da er keine Frau und keine Kinder hatte, so heiratete er die Tochter eines gewissen Fürsten Gabriel von Melitene, dessen wir oben erwähnt haben, namens Morfia und empfing mit ihr als Heiratsgut eine große Geldsumme, die ihm sehr zustatten kam. Der genannte Gabriel war der Volkszugehörigkeit, der Sprache und den Sitten nach ein Armenier, dem Glauben nach ein Grieche. Es traf sich nun, daß ein Schwestersohn von ihm, nämlich Joscelin von Courtenay, ein edler Mann aus Frankreich aus der Gegend, die man Gatinais heißt, zu ihm kam, während er im besten Zustand war und der schönsten Ruhe genoß. Da dieser kein Land und keine Besitzungen hatte, so verlieh er ihm, damit er sich nicht an irgend einen Unbekannten wenden mußte, um von diesem ein Lehen zu erhalten, jenen ganzen Teil seines Landes, der um den großen Fluß Euphrat liegt und in welchem die Städte Coritium und Tulupa und die großen und festen Plätze Turbessel, Hatab, Ravendel und einige andere begriffen waren. Für sich behielt er die Gegend jenseits des Euphrats zurück, die den Feinden am nächsten lag, von den mehr nach innen gelegenen Städten aber bloß Samosata. Joscelin war indes ein Mann von vieler weltlicher Klugheit, sehr umsichtig in allem, was er tat, in Besorgung und Anordnung seiner Privatangelegenheiten sehr vorsichtig, der beste Familienvater, der stets alles nützlich einzurichten suchte, wo es nötig war freigebig, sonst aber ziemlich karg und emsig auf die Erhaltung seines Vermögens bedacht, in Speise und Trank mäßig und nüchtern, um Pflege und Schmuck seines Körpers wenig bekümmert, weswegen er auch die genannte Gegend, die ihm der Graf so freigebig verliehen hatte, mit vieler Vorsorge regierte und stets an allem Überfluß hatte.

XXV. Um dieselbe Zeit kam Fürst Bohemund von Antiochien, nachdem er vier Jahre bei den Feinden gefangen gewesen war, durch Gottes Barmherzigkeit gegen ein Lösegeld wieder nach Antiochien zurück. Er wurde vom Patriarchen, vom Klerus und dem ganzen Volk freudig empfangen, und die ganze Provinz wie auch das ganze Königreich waren über seine längst ersehnte Ankunft sehr froh. Als er erfuhr, wie treu und klug sein Verwandter Tankred in seiner Abwesenheit sein Fürstentum verwaltet und durch die Eroberung von zwei ausgezeichneten Städten die Grenzen des Gebietes mit tapferer Hand erweitert hatte, stattete er ihm unermeßlichen Dank ab und gab ihm den größten Teil des Landes, wie dies seinen Verdiensten angemessen zu sein schien, zum immerwährenden erblichen Besitz. Nicht lange nachher überließ er ihm auch, wie im folgenden erzählt werden wird, das ganze Fürstentum. Unterdessen regte sich die Feindschaft zwischen dem König und dem Patriarchen Dagobert, die völlig aufgehört zu haben schien, von neuem wieder, denn jener Arnulf, von dem wir oben gesprochen haben, der Archidiakon von Jerusalem, hörte nicht auf, beide gegeneinander aufzureizen, und die gegenseitige Erbitterung kam so weit, daß der genannte Verführer den ganzen Klerus gegen den frommen und friedliebenden Mann aufhetzte und daß dieser, weil er die fortgesetzten Kränkungen nicht länger ertragen konnte, seine Kirche und die Stadt verließ und arm und dürftig, weil er keinen Rat und keine Hilfe wußte, zu Bohemund floh. Bohemund empfing ihn aufs ehrenvollste und erbarmte sich seiner um so mehr, als er selbst es gewesen, durch dessen eifrige Bemühung Dagobert an die Kirche zu Jerusalem gekommen war. Und damit er auf eine seiner Würde gebührende Art bei ihm leben könnte, wies er ihm großmütig, mit Bewilligung Bernhards, der hier Patriarch war, die Sankt-Georgs-Kirche, die innerhalb der Stadt liegt, samt großen Gütern und Einkünften an. So hielt sich der

¹³⁰ Offenbarung des Johannes 1, 11.

Patriarch bis zu seiner Überfahrt nach Apulien, wovon im folgenden gesprochen werden wird, fortwährend hier auf.

XXVI. Der König aber ließ sich durch die Bosheit des genannten Arnulf, nachdem er mit Hintansetzung aller Gottesfurcht den Patriarchen Dagobert vertrieben hatte, noch zu weiteren Übeltaten verführen. Er brachte nämlich einen einfachen und frommen Priester namens Ebremar auf den Patriarchenstuhl. Dieser einfache Mensch war auf dem ersten Kreuzzug mitgekommen und seines ehrbaren Lebenswandels wegen überall beliebt gewesen. Dadurch aber, daß er glaubte, er dürfe bei Lebzeiten des Patriarchen sich auf seinen Stuhl setzen, bewies er, daß seine Unwissenheit gar zu groß war. In demselben Jahr, das seit der Menschwerdung des Herrn das elfhundertdritte war, rief der König um Frühlingsanfang, nachdem er noch in Jerusalem das Fest der Auferstehung des Herrn gefeiert hatte, alle Streitkräfte des Königreichs zusammen und zog vor Ptolemais. Ptolemais ist eine Seestadt in der Provinz Phönizien und eine jener Städte, welche unter der Gerichtsbarkeit der Hauptstadt Tyrus stehen. Sie hat außerhalb und innerhalb ihrer Mauern einen Hafen, wo die Schiffe ganz ruhig vor Anker liegen können. Sie ist sehr bequem zwischen den Bergen und dem Meer am Belusfluß gelegen und hat ein sehr großes und fruchtbares Gebiet. Nach der bekannten Sage sollen die Zwillingsbrüder Ptolemais und Akkon sie gegründet und mit starken Mauern versehen, sie auch in zwei Teile geteilt und diese Teile nach sich benannt haben, weswegen die Stadt auch heute noch zwei Namen hat, denn sie heißt Ptolemais und auch Akkon, wie denn beinahe alle syrischen Städte zwei oder drei Namen haben. Als nun der König mit seinem Heer vor diese Stadt rückte, so konnte er, weil er keine Seetruppen hatte, nicht viel für die Eroberung der Stadt tun, doch zerstörte er ringsherum die Obstgärten, tötete einige der Bürger und kehrte, als er die Belagerung aufhob, mit reicher Beute und großem und kleinem Vieh, das er außerhalb der Stadt fand, wieder in die Heimat zurück. Als er über Cäsarea zurückwollte, traf es sich, daß er an einem Ort, welcher „am durchbrochenen Felsen“ genannt wird und heutzutage der Engpaß heißt, zwischen dem alten Tyrus und zwischen den zwei Seestädten Kapharnaus und Dora auf Räuber traf, welche die Landstraßen unsicher machten. Als er sie nun, als sie in einem Hinterhalt lagen, heftig angriff und die einen tötete, die anderen in die Flucht trieb, schoß einer zufällig einen Pfeil nach ihm, der ihm durch das Rückgrat drang, so in der Nähe des Herzens, daß der König an diesem Schuß beinahe gestorben wäre. Endlich aber wurde er durch die Sorgfalt der Ärzte nach vielem Brennen und Schneiden wieder einigermaßen hergestellt, doch regten sich die Schmerzen seiner Wunde immer von Zeit zu Zeit wieder, und er hatte fortwährend an ihr zu leiden.

XXVII. Um dieselbe Zeit erweiterte Raimund, der Graf von Toulouse, nachdem er, wie wir vorangeschickt haben, die Stadt Tortosa in seine Gewalt bekommen hatte, als ein trefflicher und großer Mann, der auch stets gottesfürchtig war, tapfer und männlich sein Gebiet nach allen Seiten. Um die Feinde des christlichen Namens ganz aus seinem Gebiet zu vertreiben, hatte er auf einem Hügel vor der Stadt Tripolis, kaum zwei Meilen von der Stadt, eine Burg erbaut, der er, weil sie von Pilgern gegründet wurde, für immer den Namen Mont Pelerin¹³¹ gab, und diesen Namen führt der durch seine Lage und durch Kunst sehr feste Platz noch bis heute. Auf diese Art brachte er den Bürgern von Tripolis ununterbrochen fast jeden Tag Schaden bei, so daß die Einwohner der Stadt und der ganzen Gegend genötigt waren, ihm einen jährlichen Tribut zu bezahlen, und daß sie ihm in allen Dingen so gehorchen mußten, als ob er die Stadt ohne alle Widerrede in seinem Besitz hätte. Hier gebar ihm seine Frau, ein ganz Gott ergebenes Weib, ein Söhnlein, dem er den Namen seiner Vorfahren Amphossus¹³² gab, und das dann später sein Nachfolger in der Grafschaft Toulouse wurde.

XXVIII. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundvier, im Monat Mai, rief der König wiederum alle seine Streitkräfte und das ganze Volk vom Niedersten bis zum Höchsten zusammen, um aufs neue die Stadt Ptolemais, von welcher oben die Rede war, zu belagern. Die Veranlassung dazu gab ihm, daß in diesen Tagen eine genuesische Flotte in Syrien gelandet war, welche siebzig Schiffe mit Schnäbeln mit sich führte, die man gewöhnlich Galeeren nennt. Sobald er dies erfahren hatte, schickte er Gesandte an die Konsuln und bat sie mit freundlichen Worten, vor ihrer Rückkehr im Dienste Christi ihre Waffen zu führen, wobei er sie an das Beispiel ihrer Mitbürger erinnerte, durch deren Eifer und Bemühung er zum ewigen Ruhm der Genueser und zu ihrem nicht geringen Vorteil die Stadt Cäsarea erobert hatte. Man schickte umsichtige Männer, denen es Ernst damit war, die Sache zur Ausführung zu bringen, an sie, und diese erhielten die Antwort: Sie wollten treu ergeben zur Eroberung der genannten Stadt mitwirken, wenn sie den dritten Teil der Zölle und Einkünfte, die in dem Hafen von den ankommenden Schiffen bezogen würden, für alle Zeit erhielten, sodann eine Kirche in der Stadt und volle Gerichtsbarkeit in einem Viertel derselben. Diese Bedingungen gefielen dem König und den Fürsten, beide Teile gaben sich das Wort darauf und setzten dieselben zum immerwährenden Gedächtnis schriftlich auf. So belagerten sie also die Stadt am festgesetzten Tag, jene

¹³¹ Der Pilgerberg

¹³² Alfons

zur See, der König mit den Seinigen in einem ringförmigen Lager zu Land. Sie verwehrt den Bürgern den und Aus- und Eingang und taten ihnen, wie man es bei Belagerungen zu machen pflegt, soviel Schaden an, als sie konnten. Sie stellten auch ringsumher Maschinen auf, wie sie scharfsinnige Menschen zu errichten wissen, und machten mit diesen, den Feinden zum Verderben, die Türme und Mauern wankend, suchten auch die innen gelegenen Gebäude durch große Steinmassen, die sie danach warfen, einzustürzen. Da die Bürger indessen gar häufig angegriffen wurden, teils von der Flotte und der See her, teils von der entgegengesetzten Seite vom königlichen Heer, auch mehrere von ihnen durch verschiedene Zufälle ums Leben kamen, so erschien es ihnen allzu schwer, die Hartnäckigkeit und die verschiedenen Anfälle der Belagerer auszuhalten, und nachdem man sich zwanzig Tage lang ununterbrochen bekämpft hatte, indem die Unseren gegen die Stadt anstürmten und jene sich verteidigten, übergaben die Bürger die Stadt dem König unter der Bedingung, daß, wer die Stadt verlassen wolle, mit Weib und Kindern und aller beweglichen Habe, frei, wohin er wollte, ausziehen könnte, wer aber in seinem Haus und auf dem heimischen Boden zu bleiben vorzöge, sollte gegen eine jährliche Abgabe an den König freundlich behandelt werden. Als die Stadt in der Gewalt des Königs war, wies er den Genuesern, jedem nach seinem Verdienst, Besitzungen und Häuser an. Jetzt konnte man zum ersten Mal frei vom Meer her in das Königreich kommen, da man jetzt einen bequemerer Hafen hatte und das Ufer ein wenig von den Feinden gereinigt war.

XXIX. In demselben Jahr hielten Bohemund, dieser mit allen Großen seines Landes, Tankred, Graf Balduin von Edessa und Joscelin, ein Verwandter des letzteren, eine Zusammenkunft und gaben sich das Wort darauf, daß sie über den Euphrat ziehen wollten, um die Stadt Carrhae in der Nähe von Edessa, die in der Gewalt der Ungläubigen war, zu belagern. Demgemäß beriefen sie alle aus ihren Ländern ihre Mannschaften und zogen an dem bestimmten Tag über den Euphrat bis nach Edessa. Es waren aber bei dieser unglücklichen Unternehmung auch die ehrwürdigen und vortrefflichen Lichter der Kirche, der Patriarch Bernhard von Antiochien und der Patriarch Dagobert von Jerusalem, der damals heimatlos in Antiochien in der Verbannung lebte, dazu noch der Erzbischof Benedikt von Edessa. Diese alle versammelten sich bei der vorgenannten Stadt und kamen mit ihren Heeren hierher, um ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Carrhae ist, wie die alten Griechen melden, der Ort, wo Tarah mit seinem Sohn Abraham und mit Loth dem Enkel, den er von seinem Sohn Haran hatte, sich aufhielt, als er aus Ur in Chaldäa floh und in das Land Kanaan eilte, wie dies im Buch der Genesis erzählt wird. Er ist hier auch gestorben, und hier war es auch, wo Abraham von Gott die Weisung erhielt, sein Land und seine Verwandtschaft zu verlassen und den Verheißungen des Herrn zu folgen. Es ist dies ferner auch der Ort, wo der römische Diktator Crassus von den Parthern gezwungen wurde, das Gold zu trinken, nach dem er so gedürstet hatte. Als sie hier angekommen waren, belagerten sie die Stadt, wie sie es sich von Anfang an vorgenommen hatten, und da die Bürger nur wenig oder beinahe gar keine Lebensmittel in der Stadt hatten, so bedurfte es weiter nichts, als daß man ihnen den Aus- und Eingang abschnitt. Der Grund dieses Mangels, den sie litten, war aber dieser: Balduin hatte sich schon lange vorher Mühe gegeben, die Bürger in diese Not zu bringen, damit sie dann durch Hunger gezwungen würden, ihm die Stadt zu übergeben. Für die beste Art aber, diesen Plan auszuführen, hatte er folgendes gehalten. Zwischen Edessa und dieser Stadt, die kaum vierzehn Meilen von jener entfernt ist, fließt in der Mitte ein Fluß, der, in Kanäle geteilt, die umliegende Ebene durch seine Bewässerung fruchtbar und üppig macht. Nun war von alten Zeiten her der genannte Boden so begrenzt gewesen, daß, was jenseits des Flusses war, als Eigentum der Einwohner von Edessa, was diesseits des Flusses war, als Eigentum der Bürger von Carrhae angesehen wurde. Als nun Balduin sah, daß die feindliche Stadt von nirgends außen her ihre Lebensmittel bezog, sondern alles Nötige aus jenen gemeinschaftlichen Gegenden erhielt, wollte er lieber selbst um diesen Vorteil gebracht werden, als ferner zugeben, daß die Feinde von diesen in der Mitte gelegenen Orten ihre Nahrung holen, woher sie dieselbe allein mit Bequemlichkeit beziehen konnten. Er hatte also schon seit langem durch häufige Einfälle den Ackerbau in diesen Gegenden gestört, in der Hoffnung, von der Gegend über dem Euphrat und von dem Land her, das zwischen Edessa und diesem Fluß liegt, seinen Bürgern Lebensmittel genug zuführen zu können. Die Einwohner von Carrhae aber, dachte er, werden, wenn er ihnen den Vorteil, von den genannten Orten ihre Bedürfnisse zu beziehen, abschneide, in unerträgliche Not kommen, wie sich denn dies auch durch den Ausgang der Sache bestätigte. So hatte er es nun schon mehrere Jahre gehalten. Als sie deswegen die genannte Stadt belagerten, fanden sie, wie gesagt, die Einwohner in großem Mangel, doch hatten die Bürger, da sie lange vorher von der Ankunft der Unseren gehört hatten, die Fürsten des Orients durch Briefe und Boten um Beistand gebeten und ihnen zu wissen getan, daß sie zugrunde gehen, wenn ihnen nicht schleunigst Hilfe komme. Da sie aber sahen, daß sie von daher keine Unterstützung erhielten, und da die Hungersnot jeden Tag größer wurde, beschlossen sie miteinander, die Stadt lieber zu übergeben, als von Hunger und Mangel sich aufzehren zu lassen.

XXX. Sie kamen also aus der Stadt hervor und übergaben sich den Händen der Belagerer ohne irgendeine Bedingung. Nun erhob sich aber aus Neid ein Zwist unter den Fürsten, und da Fürst Bo-

hemund und Graf Balduin miteinander stritten, wem von beiden die Stadt übergeben werden und wessen Fahne in der Stadt aufgepflanzt werden solle, so wurde die Besitznahme der übergebenen Stadt bis auch den anderen Morgen verschoben, während welcher Zeit sie sich noch weiter über diesen unnützen Handel besprechen wollten. Hier lehrte sie nun die Erfahrung, wie wahr das Wort ist, „jede Zögerung bringt Gefahr“ und jenes andere: „der Aufschub schadet.“ Ehe nämlich der andere Morgen anbrach, erschien eine so große Menge von Feinden und ein so zahlreiches und furchtbares türkisches Heer, daß die Unseren an ihrer Rettung verzweifelten. Diese Feinde brachten unermeßliche Vorräte an Lebensmitteln mit und hatten sich recht klug und schlau miteinander dahin verabredet, daß sie sich in zwei Haufen trennen wollten, von denen der eine, ob siegreich oder nicht, mit den Unseren kämpfen, der andere den Bürgern Lebensmittel in die Stadt bringen sollte. Und so geschah es auch. Kaum daß es ganz Tag geworden war, so stellten die feindlichen Führer ihre Scharen auf und ordneten ihre Reihen zur Schlacht. Die, welchen man das Gepäck übergeben hatte, wurden von diesen getrennt. Übrigens hatten die, welche sich zum Kampfe rüsteten, keine Hoffnung zu siegen oder auch nur lange Widerstand zu leisten, sondern bezweckten, während die Unseren durch den Kampf hingehalten seien, nur das eine, den belagerten Bürgern Lebensmittel in die Stadt zu bringen. Wie also unsere Fürsten sahen, daß sich die Feinde zum Treffen rüsteten, stellten auch sie ihre Reihen und Scharen in Schlachtordnung, und die beiden Patriarchen suchten durch ihre Reden die Truppen zu ermutigen, aber alle ihre Worte und Ermahnungen fruchteten nichts, da sie vom Beistand des Herrn verlassen waren. Sogleich beim ersten Angriff wurden die Feinde Meister über sie, sie kehrten schmähsch den Feinden den Rücken, ließen das Lager und ihr Gepäck im Stich und suchten sich durch die Flucht zu retten, wiewohl vergebens, denn die Feinde warfen die Bogen weg und griffen statt ihrer zu den Schwertern, mit welchen sie so auf sie einhieben, daß beinahe das ganze Heer vertilgt wurde. Hier wurden der Graf von Edessa und sein Verwandter Joscelin gefangengenommen und sodann in Banden weit in das feindliche Land hineingeschleppt. Bohemund aber entkam mit Tankred und den beiden Patriarchen, und sie gelangten unversehrt auf Umwegen, die sie mit Fleiß einschlugen, nach Edessa. Der Erzbischof dieses Orts jedoch, der sich, ein einfacher Mann wie er war, mit in das Getümmel hineinziehen ließ, vermehrte, in Ketten und Bande geschlagen, die Zahl der Gefangenen. Es traf sich aber, daß er einem Christen zur Bewachung übergeben wurde, der, als er erfuhr, daß sein Gefangener ein Bischof sei, aus Mitleid sein eigenes Leben an das des Bischofs setzte und diesen entfliehen ließ. So kam der Bischof unter Gottes Schutz in wenigen Tagen wieder in Edessa an, wo er von den Bürgern mit großer Freude empfangen wurde. Als aber der Fürst, solange er noch in Edessa weilte, vernahm, daß der Graf seiner Sünden halber in Gefangenschaft geraten sei, übergab er die Stadt und das ganze Land mit Einwilligung der Bürger Tankred unter der Bedingung, daß er dem Grafen, wenn er aus der Gefangenschaft zurückkehre, sogleich alles wieder ohne Schwierigkeit zurückstelle. Er selbst nahm das Land des Joscelin unter seine Obhut. Weder früher noch später wurde, wie man liest, zur Zeit der Lateiner jemals im ganzen Morgenland eine so unglückliche Schlacht geliefert, wo so viele tapfere Männer fielen und unser Volk eine so schmähsche Flucht ergriff.

Elftes Buch

Bohemund reist nach Frankreich, um Hilfstruppen zu holen, und heiratet die Tochter König Philipps. Der Patriarch von Jerusalem reist nach Rom. Der König trennt sich von seiner Gemahlin. (Kap. 1) Tod des Grafen Raimund von Toulouse. Tankred schlägt den türkischen Fürsten Ridhwan in die Flucht. (Kap. 2) Einfall eines ägyptischen Heeres. Der König verjagt es. (Kap. 3) Der vertriebene Patriarch Daimbert stirbt in Sizilien. Der Patriarch Ebremar wendet sich nach Rom. Der Papst sendet den Erzbischof von Arles zur Untersuchung nach Jerusalem. Dieser wird nach Ebremars Absetzung zum Patriarchen gewählt. (Kap. 4) Hugo von Saint-Omer baut bei Tyrus eine Burg. Bald darauf fällt er in einem Gefecht mit den Damaszenern. (Kap. 5) Bohemund fällt auf der Rückreise verheerend in das griechische Reich ein. Bündnis zwischen ihm und dem griechischen Kaiser. Wie er von Apulien wieder nach Syrien reisen will, überrascht ihn der Tod. (Kap. 6) Ein großes türkisches Heer fällt in dem Gebiet von Edessa ein. Tapferer Widerstand Tankreds und des Königs. (Kap. 7) Rückkehr Balduins und Joscelins aus der Gefangenschaft. Ihr Streit mit Tankred. (Kap. 8) Bertrand, der Sohn des Grafen von Toulouse, kommt mit einer genuesischen Flotte nach Syrien. Er gerät in Streitigkeiten mit Wilhelm-Jordan. Eroberung von Byblos. (Kap. 9) Ankunft des Königs vor Tripolis. Die Stadt wird erobert. (Kap. 10) Merkwürdige Art, wie sich Graf Balduin von Edessa von seinem Schwiegervater Geld verschafft. (Kap. 11) Der König läßt der Kirche von Bethlehem die Würde einer Kathedrale verleihen. (Kap. 12) Berytus wird zu Land und zur See belagert und im zweiten Monat erobert. (Kap. 13) Ankunft einer norwegischen Flotte. Der König erobert mit ihrer Hilfe Sidon. Große Gefahr, aus welcher der König errettet wird. (Kap. 14) Tod des Patriarchen Gibelin von Jerusalem. Sein Nachfolger wird Arnulf. (Kap. 15) Ein großes türkisches Heer fällt in das Gebiet von Antiochien ein. Bei Ankunft Tankreds und Bertrands zieht es sich zurück. (Kap. 16) Vergebliche Belagerung von Tyrus. (Kap. 17) Tod Tankreds. Seine letzten Verfügungen. (Kap. 18) Neuer Einfall der Türken. Unvorsichtigkeit und Niederlage des Königs. (Kap. 19) Die Askaloniten belagern Jerusalem, ziehen aber schließlich wieder ab. Auch das türkische Heer zieht sich bei der Ankunft neuer Pilger aus dem Abendland zurück. (Kap. 20) Die Gräfin von Sizilien landet im Hafen von Akkon und vermählt sich mit dem König. (Kap. 21) Hungersnot in Edessa. Balduin nimmt Joscelin, als einem Undankbaren, das Land, das er ihm geschenkt, wieder ab. Der König schenkt ihm dafür neue Besitzungen. (Kap. 22) Erdbeben in Sizilien, Isaurien und Cölesyrien. Verheerung, die der türkische Satrap Bursuq anrichtet. (Kap. 23) Die Askaloniten bemühen sich vergeblich, Joppe zu erobern. (Kap. 24) Bursuq macht aufs neue einen Einfall in das Gebiet von Antiochien, wird aber völlig geschlagen. (Kap. 25) Der Patriarch Arnulf wird abgesetzt, weiß sich aber bald wieder das Patriarchat zu verschaffen. Der König baut über dem Jordan einen festen Platz, den er den Königsberg nennt. (Kap. 26) Der König bevölkert Jerusalem mit syrischen Christen, die in Arabien wohnen. (Kap. 27) Der Papst gestattet dem König, daß alle eroberten oder künftig zu erobernden Städte, von denen nicht mehr bekannt ist, welcher Kirche sie angehörten, unter die Kirche von Jerusalem zu stehen kommen. (Kap. 28) Der König besichtigt die Gegend am Roten Meer. In einer Krankheit trennt er sich, um sein Gewissen zu reinigen, von seiner zweiten Gemahlin. (Kap. 29) Erbauung eines festen Platzes vor der Stadt Tyrus. (Kap. 30) Der König zieht nach Ägypten, wird dort krank und stirbt. (Kap. 31)

I. Als der Sommer zu Ende ging, setzte Bohemund mit dem Patriarchen Daimbert von Jerusalem nach Apulien über, um die Zahlung seiner Schulden möglich zu machen und um aus dem Abendland mehr Truppen herbeizuziehen. Die Sorge für sein Fürstentum und die gesamte Verwaltung und Gerichtsbarkeit übertrug er seinem geliebten Verwandten Tankred. Nachdem er in Apulien angekommen war, hielt er sich nur kurz in seinem Lande auf und ging dann mit einem stattlichen Gefolge seiner Vasallen über die Alpen zu dem erlauchten König Philipp von Frankreich. Dieser gab ihm unter anderem auch zwei seiner Töchter, von denen Bohemund die eine, die des Königs rechtmäßiges Kind war und Constanze hieß, zur Frau nahm, die andere mit Namen Cäcilia, welche dem König von der Gräfin von Anjou, die ihren Mann verlassen und sich zu ihm begeben hatte, noch zu Lebzeiten seiner Frau geboren worden war, seinem Neffen Tankred zur Frau bestimmte und von Apulien aus zuschickte. Als er nun teils beim König, teils in anderen Gegenden über den Alpen seine Geschäfte zu Ende gebracht hatte, kehrte er mit einer ungeheuren Menge von Reitern und Fußvolk, welche mit ihm übersetzen wollten, nach Apulien zurück. Daimbert aber ging nach Rom, berichtete dort, wie er gekränkt worden sei, und erzählte ausführlich, wie boshaft Arnulf mit nur allzuviel Erfolg ihn zu stürzen gesucht habe. Auch verschwieg er nicht, wie schlimm der König die Kirche Gottes zu erniedrigen suche, und erweckte hierdurch bei allen Mitleid und gewann sich allgemeines Wohlwollen. Das, was wir von dem Patriarchen Daimbert oben erzählt haben, war aber nicht das einzige Ungesetzliche, das der König jeglicher Kirchenzucht zuwider tat. Er schickte auch seine rechtmäßige Frau fort, die er in der Zeit, als er sich bei Edessa aufhielt, dort geheiratet hatte, und zwar gegen alle Ehegesetze, ohne daß die Sache gerichtlich untersucht, ohne daß die Frau einer Schuld überführt worden wäre oder eine solche bekannt hätte. Er zwang sie sodann, im Kloster der heiligen Anna, der Mutter der Jungfrau Maria, Nonne zu werden. Dieser Ort liegt indes in dem gegen Sonnenaufgang gelegenen Teil Jerusalems neben dem Tal Josaphat bei dem See, welcher in alter Zeit der Schafteich hieß und wo man ein Gewölbe zeigt, in welchem nach den Überlieferungen der Alten Joachim und die genannte Anna wohnten und wo auch die unbefleckte Jungfrau geboren sein soll. Es lebten in diesem Kloster drei oder vier arme Weiblein, die das Nonnenleben erwählt hatten und deren Vermögen und Besitzungen der König seiner Frau wegen, die jetzt hier eintrat, erweiterte. Der Grund aber, aus dem er sich von seiner Frau schied, wird sehr unterschiedlich angegeben. Die einen sagen, der König habe seine Frau entlassen, um eine reichere und edlere heiraten und durch ein großes Heiratsgut seine Lage verbessern und seiner Armut, die ihn sehr drückte, abhelfen zu können. Andere aber versichern, die Königin habe sich unklug und unvorsichtig betragen und ihre Frauenehre nicht gehörig bewahrt. In der ersten Zeit nun lebte sie in diesem Kloster ganz ehrbar, wie sie auch das geistliche Gewand mit Freuden angelegt zu haben schien. Später aber ging sie zum König und bat ihn um die Erlaubnis, ihres Klosters willen, dessen

Armut sie aufhelfen wollte, zu ihren Verwandten in Konstantinopel reisen zu dürfen. Unter diesem Vorwand, den sie erdichtete, verließ sie das Königreich und führte jetzt das schlechteste Leben. Sie legte ihr geistliches Gewand ab und warf sich, ohne auf ihre eigene Ehre oder auf ihre königliche Würde zu achten, an den nächsten Besten weg.

II. Im folgenden Jahr, im Jahre der Menschwerdung des Herrn elfhundertfünf, ging der Graf von Toulouse den Weg alles Irdischen. Er starb am achtundzwanzigsten Februar in dem festen Platz, welcher der Pilgerberg heißt und den er selbst vor der Stadt Tripolis erbaut hatte, als ein wahrer Bekenner Christi. Er war ein frommer, gottesfürchtiger und in all seinem Tun lobenswerter Mann gewesen, dessen bewundernswerte Taten und durch die glänzendsten Eigenschaften ausgezeichnetes Leben ein eigenes Buch verlangten. Sein Neffe Wilhelm-Jordan setzte die Belagerung fort und hielt dabei bis zur Ankunft des Grafen Bertrand männlich und tapfer aus, wo er dann wegen Streitereien, die sich über diese Sache erhoben, etwas in seinem Eifer abkühlte, wie dies im folgenden erzählt wird. Bewundern müssen wir an jenem verehrungswürdigen Mann und dem jetzigen sowie künftigen Geschlechtern die lobenswerte Ausdauer als Vorbild hinstellen, mit der er nicht müde wurde, den Kreuzzug, den er um Christi willen einmal übernommen hatte, bis an sein Ende beharrlich fortzuführen. Da er in seinem Vaterland als erlauchter und mächtiger Fürst, der ein großes Erbe hatte, im Überfluß hätte leben und allen seinen Wünschen hätte genügen können, so wollte er doch lieber sein Land und seine Verwandtschaft verlassen und ein geringer Diener im Dienste des Herrn sein, als bei den Seinigen in den Häusern der Sünder an allem Überfluß haben. Die übrigen Fürsten, die denselben Pilgerzug eidlich zugesagt hatten, kehrten nach Befreiung der Heiligen Stadt wieder in ihre Heimat zurück, da sie jetzt ihr Gelübde erfüllt zu haben glaubten, dieser aber hielt es für unrecht, das Kreuz abzulegen, das er einmal auf sich genommen hatte. Und da ihn die Seinigen und sein Gefolge auf alle Art dazu zu bringen suchten, sich jetzt, nachdem er sein Gelübde erfüllt habe, wieder in sein Vaterland zurückzugeben, das sich nach ihm sehne, so wollte er sich doch lieber dem Herrn zum Opfer darbringen, als zu den weltlichen Freunden zurückkehren, wobei er unsern Herrn und Meister nachahmte, der, da sie zu ihm sprachen: „Steige herab vom Kreuze“, lieber sein Leiden vollenden und sich von fremden Händen herabnehmen lassen wollte, als das begonnene Werk unserer Erlösung unterlassen. In diesem Jahr rief auch ein gewisser Ridhwan¹³³, der Herr von Haleb war, aus den umliegenden Ländern mit Geld und Bitten Hilfstruppen herbei und fiel mit einer großen Macht in das Gebiet von Antiochien ein, dessen Umgebung er durch seine Einfälle weithin in Schrecken setzte und mehrfach mit Feuer verheerte. Als Tankred davon erfuhr, versammelte er seine Streitkräfte an Reitern und Fußvolk und zog ihm dahin entgegen, wo er nach den Berichten der meisten seine Truppen haben sollte. Er rückte also mit seinem Heer gen Artasia, wo er, wie ihm gemeldet worden war, eine ungeheure Menge an Feinden traf. Er rief den Beistand des Himmels an, der ihm auch nach seinen Verdiensten zuteil wurde, drang männlich auf sie ein und schlug sie in die Flucht, nachdem sie zuerst Widerstand zu leisten versucht hatten, nach kurzer Zeit aber ganz in ein Durcheinander geraten waren. Unzählige wurden getötet, sehr viele gefangen, und auch die Fahne des genannten Ridhwan, welcher, um sein Leben zu retten, als erster die Flucht ergriffen hatte, kam in ihre Gewalt. Worüber sich dann die Unseren besonders freuten war, daß sie den Feinden hierbei eine Menge trefflicher Pferde abnahmen, womit sie den Verlust, den sie oft bei ähnlichen Fällen erlitten hatten, ersetzen konnten.

III. In eben diesem Jahre traten zu dem ägyptischen Kalifen einige Fürsten und sprachen: „Jenes Volk von Fremdlingen, das in letzter Zeit in dein Königreich eingedrungen ist und dessen Todesverachtung bis jetzt keiner der Fürsten, die du ihm entgegensandtest, widerstehen konnte, nahm seine Kühnheit hauptsächlich aus dem Vertrauen auf die Masse des ersten Heeres. Jetzt aber sind jene größtenteils nach ihrer Heimat zurückgekehrt, und neue Pilger kommen zur Hilfe nicht herbei. So hat sich denn ihre Anzahl sehr verringert, und durch ihre vielen Unternehmungen sind ihre Kräfte erschöpft. Daher halten wir es für günstig, auch wenn es deiner Majestät somit anders erscheint, daß du einen deiner Magnaten dazu erwählst, jene Gegend von dem unseligen Volke zu säubern.“ Diese Rede gefiel dem Kalifen und erschien ihm gut. Er ließ also ein ungeheures Heer zusammenrufen, eine sehr große Flotte ausrüsten, bestimmte jedem Heer einen eigenen Anführer und sandte alle diese Mannschaft nach Syrien, wo sie bei ihrer Ankunft in Askalon im ganzen Königreich einen großen Schrecken verursachten. Als der König die Nachricht davon erhielt, zog er eiligst mit allen Streitkräften des Königreichs nach Joppe und erließ ein Edikt, daß ungesäumt alle aus den Städten des Landes sich dort versammeln sollten. Es kamen auch alle, die gerufen wurden, in größter Eile dorthin, und unter diesen fehlte auch der Patriarch Ebremar von Jerusalem nicht, der das Holz von dem lebensbringenden Kreuze mit sich brachte. Als man nun nach deren Ankunft eine Zählung durchführte, ergab sich eine Zahl von fünfhundert Rittern und von zweitausend Fußkämpfern. Die Anzahl der Feinde soll sich ohne die, die auf der Flotte dienten, auf fünfzehntausend belaufen haben. Als die Feinde von Askalon abzogen, segelte die Flotte gen Joppe, die anderen aber teilten sich bei Azot in zwei Heere,

¹³³ Bei W. v. T. Rodoan

von denen das eine nach Ramla vorrücken und den König zum Kampf herausfordern, das andere nach Joppe eilen sollte, um gemeinschaftlich mit den Truppen, welche auf der Flotte angekommen waren, diese Stadt zu belagern, während der König mit der anderen Abteilung beschäftigt sei. Nachdem sie also diesem Plane gemäß das Heer geteilt hatten, rückten die einen in das Gebiet von Ramla, ganz zur Schlacht gerüstet, ihre Ankunft mit Pauken und Trompeten ankündigend. Das taten sie aber mit Fleiß, um den König mit seinen Truppen an sich heranzulocken, damit die anderen, welche an der Meeresküste hinzogen, sicher nach Joppe kommen konnten. Sie wurden aber mit ihrem Plane zuschanden, denn als sie den König mit seinem Heer herannahen sahen, erschrakten sie so sehr, daß sie die anderen um Hilfe herbeiriefen und auch so kaum eine hinlängliche Anzahl zu haben glaubten, um seinen Händen zu entkommen. Als nun beide Heere sich vereinigt hatten, griff sie der König mit den Seinigen aufs mutigste an und verdoppelte die Kräfte der Unsrigen, indem er sie mit Worten und durch sein Beispiel anfeuerte. Auch der Patriarch ging mit dem Kreuzesholz durch die Reihen und forderte das Heer auf, an den zu denken, der uns an diesem Holz von unseren Sünden erlöst hat. Er ermahnte sie auch, zur Vergebung ihrer Sünden männlich gegen die Feinde des christlichen Namens und Glaubens zu streiten und auf die Belohnung dessen zu hoffen, der den Seinigen ihre Dienste hundertfach zu vergelten weiß. Auf diese Art wurden die Unseren ermutigt. Sie drangen mit großer Heftigkeit auf die Feinde ein und schlugen sie mit Hilfe des Himmels, den sie um Beistand gebeten hatten, in die Flucht, nachdem eine unzählige Menge von Feinden gefallen war. In diesem Treffen fiel der Statthalter von Askalon, der Oberbefehlshaber über das ganze Heer jedoch entkam durch die Flucht. Es sollen an diesem Tage ungefähr viertausend gefallen sein, von den Unseren aber wurden sechzig unter den Toten gefunden. Die Unseren kamen also durch Gottes Gnade in den Besitz des feindlichen Lagers und unermeßlicher Herden von Kamelen. Aber auch unzählige Esel und Pferde, viele Sklaven und eine Menge von Waffen führten sie mit sich weg und kamen so unter freudigem Jubel nach Joppe. An diesem Tage wurde ein gewisser Edler gefangengenommen, der früher Statthalter in Akkon gewesen war und für den der König nachher zwanzigtausend Goldstücke als Lösegeld erhalten haben soll. Unterdessen verweilte die feindliche Flotte noch im Hafen von Joppe. Als sie aber den Untergang der Ihrigen vernahmen, begaben sie sich mit dem ersten Südwind in den Hafen von Tyrus. Als die Flotte später von da nach Ägypten zurückkehren wollte, wurden die Schiffe durch einen plötzlich entstandenen Sturm voneinander getrennt und zwanzig von ihnen, die sich nicht auf der hohen See halten konnten, an unsere Ufer verschlagen. Viele von den Schiffsleuten kamen um, und es waren ihrer mehr als zweitausend.

IV. Unterdessen hatte der Patriarch Daimbert von Jerusalem, mit Briefen des apostolischen Stuhls versehen, die Weisung erhalten, in seine Heimat zurückzukehren und den Sitz wieder einzunehmen, von dem er unverschuldet vertrieben worden war, nachdem er von Papst Paschalis und der römischen Kirche lange hingehalten worden war, weil sie genauer erfahren wollten, ob der König von Jerusalem und die übrigen, welche ihn vertrieben hatten, etwas vorzubringen wüßten, das seine Absetzung rechtfertigte. Denn es erschien niemand, der ihm etwas vorwarf, und man fand keinen Grund seiner Vertreibung, als die Willkür des Königs. Als er aber nach Sizilien kam und bei Messene auf die Überfahrt wartete, wurde er von einer schweren Krankheit befallen und ging am sechzehnten Juni den Weg alles Seienden. Er war vier Jahre auf dem Patriarchenstuhl gesessen, drei Jahre hatte er in der Verbannung zugebracht. Ebremar aber, der den Patriarchenstuhl einnahm, beschloß, ehe er vom Tod Daimberts hörte, ebenfalls nach Rom überzusetzen, als er hörte, daß Daimbert in voller Gunst des Papstes zurückkehre, um seine Würde wieder zurückzufordern und der römischen Kirche zu versichern, daß er unschuldig sei und nur mit Widerstreben den Patriarchenstuhl in Besitz genommen habe. Als er jedoch nach Rom kam, konnte er nichts weiter erhalten, als daß man ihm einen Legaten mitgab, der seine Sache in Jerusalem selbst genauer untersuchen sollte. Zu diesem Geschäft wurde der Erzbischof Gibelin von Arles ausgewählt, ein schon sehr bejahrter Mann, der dann im Auftrag des Papstes nach Jerusalem reiste, die Bischöfe des Königreichs zusammenrief und die Sache Ebremars aufs genaueste untersuchte. Da der Legat durch eine hinlängliche Anzahl von gültigen Zeugen und durch alle Großen des Staats ohne Ausnahme erfuhr, daß Daimbert ohne allen gesetzlichen Grund, nur durch die Künste Arnulfs und die Gewalttätigkeit des Königs vertrieben worden sei, und daß Ebremar den Stuhl eines Priesters in Besitz genommen habe, während dieser noch lebte und mit der römischen Kirche in Verbindung stand, so setzte er Ebremar kraft seiner Vollmacht ab, übergab ihm aber, da er sah, daß der Mann sehr fromm und von bewunderungswürdiger Herzenseinfalt sei, die Kirche von Cäsarea, deren Bistum damals erledigt war. Später, da der Klerus und das Volk wegen der Versetzung der Patriarchenstelle in Jerusalem in Streit gerieten, kam man an einem festgesetzten Tag, an welchem man hergebrachterweise die Frage entscheiden wollte, nach vielfältigen Beratungen dahin überein, daß man Gibelin, den Legaten des apostolischen Stuhls, zum Patriarchen erwählte. Auch dies soll von dem genannten Arnulf boshafterweise darum so angeordnet worden sein, weil dieser Mann alt und schwach war und daher diese Würde nicht lange bekleiden konnte. In demselben Jahr, das seit der Menschwerdung des Herrn das elfhundredsiebte war, legten die Einwohner von

Askalon mit ihrer gewohnten Heimtücke auf der an der Landstraße, die von Jerusalem ans Meer hinabführt, gelegenen Orten einen Hinterhalt von fünfhundert Reitern und tausend Mann Fußvolk. Sie hatten nämlich gehört, daß eine Schar der Unserigen von Joppe nach Jerusalem reisen wollte, und da sie durch Hinterlist zustande zu bringen suchten, wozu es ihnen an Macht fehlte, versteckten sie sich in dem genannten Hinterhalt. Die Unseren nun wußten von diesem allem nichts und fielen deswegen auf ihrer weiteren Reise dieser verborgenen Schar in die Hände. Anfangs wußten sie nicht, ob sie weichen oder einen Kampf wagen sollten. Bald aber rannten die Feinde so auf sie ein, daß sie nicht länger Zeit zur Beratung hatten. Da also die Unseren sahen, daß sie entweder schmachvoll unterliegen oder männlich mit dem Feinde kämpfen mußten, machten sie aus der Not eine Tugend und faßten sich ein Herz. Und bald gerieten auch die Feinde, vor welchen sie sich zuerst gefürchtet hatten, durch den Mut und durch die Kühnheit, mit der sie auf sie eindringen, in völlige Bestürzung und Verwirrung. Schon konnten sie den Angriff der Unseren nicht mehr aushalten und mußten sich, nachdem viele von ihnen gefallen waren, zur Flucht wenden, auf der sie von den Unseren eine Zeitlang verfolgt wurden. Und so kamen die Unseren, nachdem sie mit dem Verlust von nur drei aus ihrer Zahl den Sieg gewonnen hatten, vollends wohlbehalten nach Jerusalem.

V. Um dieselbe Zeit, als die Stadt Tyrus noch im Besitz der Feinde war und dem Werdegang der Unseren alle möglichen Hindernisse in den Weg legte, beunruhigte, woran wir gerne zurückdenken, der edle und mächtige Hugo von Saint-Omer¹³⁴, der nach Tankred in der Stadt Tiberias befehligte, die Einwohner von Tyrus, soweit es die Entfernung beider Orte, die ungefähr dreißig Meilen auseinander liegen, gestattete, wiederholt durch heimliche Einfälle. Und weil nun seine Mannschaft beim ständigen Kommen und Gehen oft in große Gefahr kam, da zwischen den genannten Städten keine Burg oder sonst ein fester Platz war, wohin sich die Seinigen vor dem Ungestüm der verfolgenden Feinde hätten zurückziehen können, so beschloß der treffliche Mann, auf den Gipfeln der Berge, welche Tyrus überragen und ungefähr zehn Meilen von der Stadt entfernt sind, an dem Orte, der den alten Namen Tibnin führt, einen festen Platz zu bauen, der den Namen Toron¹³⁵ erhielt, weil er auf einem sehr hohen und steilen Berg lag. Dieser Ort liegt also ungefähr in der Mitte zwischen dem Meer und dem Libanon, gleich weit von Tyrus und von Paneas entfernt, in dem Stamme Asser. Er ist durch seine gesunde Luft sowie durch die Milde seines Klimas ausgezeichnet und hat einen trefflichen Boden, in welchem Bäume und Reben gut gedeihen und der sich auch sehr für den Ackerbau eignet. Dieser Platz gewährte deswegen nicht nur seinem Gründer in jenen Tagen viele Vorteile für sein genanntes Werk, auch heute noch ist er durch die Fruchtbarkeit seines Bodens wie durch seine große Festigkeit sowohl der Stadt Tyrus als dem ganzen Königreich von unschätzbarem Nutzen. Es dauerte auch nicht lange, nachdem der edle Mann diesen festen Platz angelegt hatte, bis er mit siebzig Rittern in das feindliche Gebiet einfiel und mit viertausend von Damaskus ins Treffen geriet. Ein und ein weiteres Mal wurde er hier von den Feinden völlig zurückgeschlagen, aber er griff sie zum drittenmal an, mit einem Mute, der ihm von oben gekommen war, und durch Hilfstruppen, die ihm Gottes Fürsorge zugeführt hatte, verstärkt, und diesmal mit so viel Glück, daß er sie in die Flucht schlug. Er selbst aber, ein einsichtiger und tapferer Mann, der beim König und überall im Reiche seiner Verdienste wegen willkommen war, fiel hier von einem Pfeilschuß tödlich verwundet. Es fielen in diesem Treffen zweihundert von den Feinden, und die Unseren gewannen auch ebenso viele Pferde. In diesen Tagen sah man auch im Morgenland viele Zeichen und Wunder am Himmel. Vierzig Tage und noch länger erblickte man mit Einbruch der Nacht einen langgeschweiften Kometen, und die Sonne schien von der Zeit ihres Aufgangs bis zur dritten Stunde des Tages zwei Nebensonnen zu haben, die von gleicher Größe mit ihr, aber von schwächerem Glanze waren. Auch sah man einen Regenbogen mit all seinen Farben um die Sonne stehen. Dies alles deutete den Sterblichen sicher neue Ereignisse an.

VI. Um dieselbe Zeit legte der Kaiser Alexius von Konstantinopel, welcher ein heimtückischer und schlechter Mensch war, denen, die durch sein Land nach Jerusalem reisen wollten, viele Hindernisse in den Weg. Gegen den ersten Kreuzzug, der ihm sehr ungelegen kam, hatte er, wie erzählt worden ist, den mächtigen türkischen Fürsten Soliman und die barbarischen Völker des gesamten Orients in Bewegung gesetzt. Gegen den zweiten, welchen der Graf von Poitou führte, reizte er durch Gesandtschaften, deren er viele ausschickte, dieselben ungläubigen Völker auf, so daß durch seine Bosheit diese zweite Unternehmung beinahe völlig mißlang. Und nicht nur ein- oder zweimal hatte er so boshaft an den Unseren gehandelt. So oft sich Gelegenheit darbot, ihnen einen Schaden zuzufügen oder sie zu stürzen, rechnete er es sich zum Gewinn. Wenn aber einer der Unseren zu ihm kam und vor seinen Augen stand, so antwortete er ihm aufs gütigste und beschenkte ihn, aber nur darum, um ihn desto besser betrügen zu können, ganz nach Art der Griechen, von denen es heißt: „Ich fürchte die Danaer, auch wenn sie schenken.“ Er sah das Glück aller Lateiner mit Argwohn an, und wo er ihnen ein Hindernis in den Weg legen konnte, sorgte er dafür, daß sich ihre Stärke nicht vermehrte und ihre

¹³⁴ St. Aldemar

¹³⁵ Altfranzösisch. Ein Bühel

Macht nicht erweiterte. Aller dieser Kränkungen gedachte Bohemund, als er auf der Rückkehr von den Ländern über den Alpen im Namen aller Lateiner mit vierzigtausend Mann Fußvolk und mit fünftausend Reitern am zweiten Oktober in das Land des genannten Kaisers von der See her eindrang. Er erbrach und plünderte alle Seestädte, verheerte das ganze Epirus, das erste sowohl als das zweite, belagerte endlich Durazzo, die Hauptstadt des ersten Epirus, verwüstete die Gegend rings umher mit Brand und wie er sonst konnte, hauste in dem umliegenden Lande ganz nach seiner Willkür und schickte sich dann, um die Lateiner zu rächen, dazu an, mit Gottes Hilfe weiter in das Reich vorzudringen. Als der Kaiser hörte, daß Bohemund mit einer ungeheuren Mannschaft von Lateinern in sein Gebiet eingefallen sei, zog er ihm mit seinen Heeren entgegen und rückte ganz in seine Nähe vor. Durch Vermittlung gemeinsamer Freunde aber kam es zu einem Bündnis, nach welchem der Kaiser beschwor, künftig den Gläubigen, die nach dem Morgenlande reisen wollten, treulichst und ohne alle Heimtücke und Hinterlist Hilfe und Beistand zu leisten und auch nicht zuzugeben, daß sie auf ihrer Reise von solchen aufgehalten würden, die er im Zaume die Macht habe. Nachdem dieser Vertrag geschlossen und vom Kaiser durch sein Wort bekräftigt worden war, gelobte auch Bohemund dem Kaiser mit einem körperlichen Eide Freundschaft und Treue. Sodann kehrte er wieder nach Apulien zurück, trennte sich von der Schar der Pilger, die das Gelübde getan hatte, die Reise nach Jerusalem zu vollenden, und blieb längere Zeit zu Hause, wo ihn Familienangelegenheiten noch festhielten. Im folgenden Sommer aber, da er schon beinahe ganz zu der Reise gerüstet war, auch schon Schiffe zusammengebracht und von allen Seiten her Truppen gesammelt hatte, wurde er von einer heftigen Krankheit ergriffen, an der er starb. Er hinterließ nur einen einzigen Sohn als Erben seines Namens und seines Fürstentums, den ihm Constantia, die Tochter des berühmten Königs Philipp von Frankreich, geboren hatte. In demselben Jahr starb auch der erlauchte König Philipp, sein Schwiegervater.

VII. Um dieselbe Zeit, während die vorgenannten Edlen, nämlich Graf Balduin und sein Verwandter Joscelin, noch in feindlicher Gefangenschaft waren, benützten die Feinde die Abwesenheit dieser Männer, um eine unermeßliche Menge Türken und unzählige Truppen aus dem gesamten Orient zu sammeln. Sie zogen damit nach Mesopotamien hinab und begannen in der Gegend von Edessa mit feindlicher Wut die festen Plätze zu erobern, die Dörfer zu verbrennen und die Bauern gefangen zu nehmen, so daß man außerhalb der ummauerten Städte nirgends mehr sicher war und ein völliger Mangel an Lebensmitteln eintrat, da der Ackerbau eingestellt werden mußte. Tankred jedoch, dem die Sorge für diese Gegend übertragen worden war, war bei Antiochien beschäftigt, welches er, wie wir schon gesagt haben, bei Bohemunds Abreise ebenfalls unter seine Obhut genommen hatte. Als er jedoch hörte, wie ungestüm die Feinde in jener Gegend hausten, benachrichtigte er den König von Jerusalem hiervon und rief ihn zur Hilfe herbei, und auch er selbst sammelte aus allen Städten und festen Plätzen so viele Truppen, als er zusammenbringen konnte. Auf diese Art suchte er eiligst das Land zu schützen, und in wenigen Tagen erschien auch schon der König, worauf sie in vereintem Zuge über den Euphrat setzten. Als sie hier ankamen, fanden sie die Feinde, wie ihnen berichtet worden war, frei in der ganzen Gegend umherstreifend. Als diese aber von der Ankunft der Unseren hörten, zogen sie sich zusammen und wagten es nicht mehr, sich so wie früher nach allen Seiten hin zu zerstreuen. Weil sie die große Stärke der Unseren schon öfters erprobt hatten, scheuten sie sich, mit ihnen den Kampf aufzunehmen, kehrten aber dennoch nicht nach Hause zurück, sondern suchten vielmehr sich so lang als möglich in der Gegend zu halten, um die Fürsten, von denen sie wußten, daß sie von anderen Seiten her in Anspruch genommen waren, so zu ermüden, daß sie zurückkehren und sie selbst sodann auf die frühere Art das Land verheeren könnten. Als nun die Unseren ihr Vorhaben durchschauten, beschlossen sie, was unter diesen Umständen das Beste war, aus der fruchtbaren Gegend um den Euphrat Lebensmittel aller Art herbeizuschaffen und auf Pferden, Kamelen, Eseln und Maultieren so viel Nahrung als möglich in die festen Plätze zu bringen, hauptsächlich aber die Stadt Edessa bis zur vollsten Genüge zu versorgen. Sodann kümmerten sie sich nicht mehr viel um die Städte und Burgen, da sie sie mit Waffen, Mannschaft und Lebensmitteln gehörig versehen hatten, sondern kehrten nach dem Euphrat zurück, wohin sie wichtigere Geschäfte riefen. Als sie nun auf kleinen und wenigen Fahrzeugen über den Fluß setzten, überfielen die Feinde, welche den Unseren auf dem Fuß gefolgt waren, einige von niederem Stand, welche noch auf dem diesseitigen Ufer auf die Überfahrt warteten, und töteten sie teils, teils schleppten sie sie als Gefangene mit sich fort. Es geschah dies alles vor den Augen des Königs und Tankreds, die ihnen aber keinen Beistand leisten konnten, denn der Fluß, der sie trennte, hatte keine Furten, und auf ihren kleinen Schiffen, deren sie dazu noch wenige hatten, konnten sie ein so großes Heer nicht leicht übersetzen. Voll Schmerz über den Untergang jener armen Leute, die vor ihren Augen getötet oder gefangen worden waren, kehrten die Unseren in die Heimat zurück und gaben den Großen, unter welchen das Land diesseits des Euphrats stand, den Befehl, das Land so gut wie möglich in Sicherheit zu versetzen. Es waren aber die, welche am Ufer des Euphrats getötet und gefangen genommen worden waren, arme Armenier, welche sich vor dem Ungestüm der Türken hatten in Sicherheit bringen wollen.

VIII. Im folgenden Jahr, das seit der Menschwerdung des Herrn das elfhundertneunte war, wurden Balduin, der Graf von Edessa, und Joscelin, sein Verwandter, gegen die Stellung von Geiseln für ein bestimmtes Lösegeld wieder in Freiheit gesetzt, nachdem sie fünf Jahre in Gefangenschaft gewesen waren, und kehrten in ihre Heimat zurück. Und der Herr erwies ihnen große Barmherzigkeit, denn ihre Geiseln, die an einem gewissen festen Platze einigen Wächtern übergeben worden waren, brachten diese, als sie entweder zufällig oder vor Betrunktheit eingeschlafen waren, alle um und kehrten dann heimlich auf versteckten Wegen, welche sie nachts durchirrten, zu den Ihrigen zurück. Als nun der genannte Graf von Edessa kam, soll ihm Tankred zuerst den Eintritt verweigert haben, endlich aber, eingedenk des Eides, den er geleistet hatte, als ihm nach Gefangennahme des Grafen die Stadt übergeben worden war, in sich gegangen sein und ihm sowohl die Stadt als auch das ganze Land wieder zurückgegeben haben. Auf dieses hin kündigten später beide zugleich Tankred Krieg an. Besonders beunruhigt wurde der Fürst von Joscelin, der seine festen Plätze diesseits des Euphrats und mehr in der Nähe von Antiochien hatte. Es geschah aber eines Tages, daß er eine Menge von Türken zu seinem Beistand versammelte und mit ihnen einen Einfall in das Land des Fürsten machen wollte. Der Fürst aber, der vorher davon hörte, trat ihm entgegen, und es kam zu einem Treffen zwischen ihnen, in welchem beim ersten Angriff ungefähr zwanzig Mann aus dem Heere Tankreds fielen. Sodann aber raffte sich dieses von neuem auf, stellte sich wieder in Ordnung und schlug die große Menge Türken und Joscelin und die Seinigen in die Flucht. Die Angeseheneren und die Höheren der Gegend aber und die, welche mehr Einsicht hatten, sahen wohl ein, wie gefährlich die Feindschaft dieser Männer werden und welcher Schaden daraus dem christlichen Volke erwachsen könne, schlugen sich deswegen ins Mittel und söhnten sie wieder miteinander aus.

IX. Um dieselbe Zeit landet Bertrand, der Sohn des Grafen Raimund von Toulouse, dessen wir uns gerne erinnern, mit einer genuesischen Flotte bei der Stadt Tripolis, welches sein Verwandter Wilhelm-Jordan seit dem Tod des obengenannten ehrwürdigen Mannes, der über diesem Geschäft gestorben war, fortwährend belagerte. Bei seiner Ankunft entstand sogleich ein Streit zwischen beiden, in dem Bertrand zu seinen Gunsten anführte, daß er der rechtmäßige Nachfolger seines Vaters sei, Wilhelm jedoch sich auf die Verdienste seiner vierjährigen ununterbrochenen Anstrengungen berief. Jener wollte als Erbe seinen väterlichen Besitz übernehmen, dieser den Ort als seine Eroberung in Anspruch nehmen. Nachdem sie sich lange hierüber gestritten hatten, suchten ihre gemeinschaftlichen Freunde den Frieden zu vermitteln und glichen die Sache auf diese Weise aus, daß Wilhelm-Jordan, um den Frieden zu erhalten, die Städte Archis und Tortosa samt ihrem Gebiet, Bertrand hingegen Tripolis, Byblos und den Pilgerberg mit allem, was dazu gehört, erhalten sollte. Dieser Vorschlag gelangte auch zur Ausführung, und beide gaben sich damit zufrieden. So schwor also Wilhelm für den Teil, der ihm zugewiesen worden war, dem Fürsten von Antiochien Lehenstreue, Bertrand aber ließ sich vom König von Jerusalem für seinen Anteil belehnen und leistete ihm dafür feierlich den Vasalleneid. In den Vertrag kam auch noch dies: Für den Fall, daß einer von beiden ohne Kinder sterbe, sollte der andere sein Nachfolger sein. Nachdem der Handel auf die vorgenannte Art ins reine gebracht worden war, ereignete es sich, daß sich zwischen den Leuten der beiden Herren einer unbedeutenden Sache wegen ein Streit erhob und Graf Wilhelm, der eiligst auf seinem Pferde herbeikam, um Frieden zu stiften, von einem Pfeil getroffen wurde, der ihm den Tod brachte. Einige sagten aber, der Graf Wilhelm sei durch die hinterlistigen Anschläge des Grafen Bertrand ums Leben gekommen. Man weiß aber bis heute noch nicht mit Bestimmtheit, wer ihm jene Wunde beigebracht hat. So war also Bertrands Nebenbuhler, der mit ihm auf die genannte Stadt Anspruch erhob, beseitigt, und die Belagerung blieb ihm allein überlassen. Die genuesische Flotte, mit der er gekommen war, bestand indes aus siebenzig Galeeren, die unter dem Befehl Ansaldo und Hugos des Säuerhelden, zweier edler Genuesen, standen. Als diese sahen, daß sie bei der Stadt Tripolis all ihre Mühe umsonst verschwendeten, hielten sie es für gut, statt dessen etwas anderes Denkwürdiges auszuführen. Sie wandten sich mit ihrer Flotte gen Byblos und redeten auf den Grafen Bertrand ein, ihnen bei dieser Unternehmung mit seinen Landtruppen beizustehen. Byblos ist eine in Phönizien gelegene Seestadt und eine jener Städte, welche unter der Gerichtsbarkeit der Hauptstadt Tyrus stehen. Der Prophet Ezechiel gedenkt ihrer, wenn er sagt: „Die Ältesten und Klugen von Byblos mußten deine Schiffe zimmern“¹³⁶, und im zweiten Buch der Könige steht von ihr geschrieben: „Und die Bauleute von Byblos hieben aus und bereiteten zu Holz und Steine, zu bauen das Haus.“¹³⁷ Der alte Name der Stadt war aber Heve, und ihr Gründer soll Hevi, der sechste Sohn Kanaans, gewesen sein. Als sie nun diese Stadt zu Lande und zur See belagerten, gerieten die Bürger in großen Schrecken und verzweifelten völlig an der Verteidigung. Sie schickten daher eine Gesandtschaft an Ansaldo und Hugo, die Befehlshaber der Flotte, und ließen sie wissen, wenn man denen, welche es vorziehen, aus der Stadt zu gehen, mit ihren Weibern und Kindern freien Abzug, und denen, welche ihr Eigentum nicht verlassen

¹³⁶ Ezechiel 27,9

¹³⁷ 1 Könige 5,18

möchten, weiterhin einen ruhigen Aufenthalt in der Stadt gewähren wolle, so seien sie bereit, die Tore zu öffnen und sie als ihre Herren anzuerkennen. Diese Vorschläge wurden nach ihrem Wunsch angenommen, und die Bürger übergaben den beiden Genannten die Stadt, von denen der eine, nämlich Hugo der Säuerheld, den Platz gegen eine jährliche Abgabe, die er in den genuesischen Fiskus zahlen mußte, auf eine bestimmte Zeit für sich erhielt. Es war dieser Hugo der Großvater des Hugo, der heute diese Stadt besitzt und von jenem den Namen und Beinamen führt. Nachdem nun die genannte Stadt erobert war, kehrte die Flotte wieder nach Tripolis zurück.

X. Als nun der König hörte, daß sich die besagte genuesische Flotte nach der Eroberung von Byblos noch immer bei Tripolis aufhalte, reiste er in aller Eile dorthin, um zu versuchen, ob er die Genuesen nicht dazu bringen könne, ihm unter gewissen Bedingungen zu der Eroberung einer der Seestädte verhelfen zu können. Es lagen nämlich an unserem Ufer noch vier widerspenstige Städte, die unserer neuen Pflanzung großen Schaden brachten und sie in ihrem Wachstum hinderten, die Städte Beirut, Sidon, Tyrus und Askalon. Als er nun dort ankam, erheiterte seine Ankunft alle, welche bei der Belagerung zugegen waren, die zur See wie die auf dem Lande, und spornte sie aufs neue zur Vollendung ihres begonnenen Werkes an. Es zeigte sich also bald bei seiner Ankunft, zu welchem großem Trost sie den Belagerern gereichte, denn ihre Kühnheit schien gewachsen zu sein, und sie glaubten, ihre Kraft habe sich verdoppelt, während umgekehrt die Belagerten trostloser waren als bisher und die Hoffnung auf Widerstand völlig verloren. Je tapferer sie die Feinde werden sahen, für desto schwächer hielten sie sich selbst, und was jenen Günstiges widerfuhr, das rechneten sie sich als Unglück an. Die Unseren erneuerten also ihren Angriff mit frischen Kräften und setzten den Feinden, wo sie konnten, mit so ungewöhnlicher Heftigkeit zu, als ob sie die Belagerung, die sie mit vieler Mühe seit sieben Jahren fortgeführt hatten, jetzt erst begännen. Als nun die Bürger sahen, daß die Kraft der Feinde jeden Tag zunahm und die ihre sich im Gegenteil verringerte, traten sie zusammen und berieten sich, wie sie der großen Not ein Ende machen könnten, denn sie waren von der langwierigen Anstrengung erschöpft und konnten auf keinen Beistand hoffen. Sie schickten also Gesandte, sowohl an den König wie an den Grafen, und erklärten sich bereit, ihnen die Stadt zu übergeben, wenn die, die es vorzögen, frei und ungehindert mit ihren Familien und all ihrer Habe, sich wenden, wohin sie wollten, diejenigen aber, welche nicht auswandern wollten, gegen eine jährliche Abgabe an den Grafen ruhig und sicher in ihren Häusern bleiben und weiterhin ihre Güter bebauen dürften. Der König beriet sich über diese Anerbietungen mit dem Grafen und den anderen Großen und fand es vorteilhaft, die Wünsche jener zu erhören, um die Stadt ohne Aufschub in Besitz nehmen zu können. Der Antrag gefiel allgemein, und nachdem alle ihre Stimmen gegeben hatten, beriefen sie die Bürger zu sich und erklärten sich ihren Forderungen geneigt. Die Tore wurden ihnen also geöffnet, und sie erhielten die Stadt, nachdem sie einen Eid geschworen hatten, daß sie den genannten Vertrag treulichst, ohne Hinterlist und Böswilligkeit halten wollten. Die genannte Stadt wurde erobert im Jahre der Menschwerdung elfhundertneun, im Monat Juni, am zehnten Tag des Monats. Der Graf Bertrand leistete hier dem König Lehnstreue und wurde sein Vasall, weswegen auch seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag dem König von Jerusalem lehnspflichtig sind.

XI. Es begab sich aber in jenen Tagen, daß der wiederbefreite Graf Balduin von Edessa, da er viele Reiter, aber kein Geld hatte, um dieselben für ihre treuen Dienste zu bezahlen, mit seinen Genossen zu seinem Schwiegervater zog, um einen äußerst scharfsinnig angelegten Plan auszuführen, von dem er die Seinigen zuvor genau unterrichtete, daß sie bei ihrer Ankunft ihr Verhalten danach richten konnten. Er reiste also, nachdem er sich zum Zug gehörig gerüstet hatte, dahin ab und wurde von seinem Schwiegervater auf das allerfreundlichste mit dem Friedenskuß und mit Umarmungen empfangen und von ihm wie einer seines Hauses und als sein lieber Sohn aufs ehrenvollste und mit mehr als gewöhnlicher Gastfreundlichkeit aufgenommen. Als sich nun der Graf einige Tage hier aufgehalten hatte und Schwiegersohn und Schwiegervater sich einmal einige Stunden vertraulich über wichtige Dinge unterredeten, kamen, der Verabredung gemäß, mitten in diesem Gespräch die Leute des Grafen herein. Sofort redete einer von diesen im Namen aller den Grafen also an: „Du weißt, Graf, und niemand besser als du, wie treulich und tapfer diese gegenwärtigen Truppen dir schon seit langer Zeit auf deine Versprechungen hin Kriegsdienste geleistet, wie viele Mühen und Beschwerlichkeiten sie ausgestanden und Nachtwachen, Durst und Hunger, Frost und Hitze nicht gescheut haben, um dich und das Land, das dir von Gott geschenkt worden ist, gegen die Angriffe der Feinde zu verteidigen und die Bürger und das übrige Volk, das hier wohnt, vor den Gegnern des Kreuzes Christi zu beschützen. Für die Wahrheit von allem diesem berufen sich die hier Versammelten, deren du einst so sehr bedurftest, auf dein eigenes Zeugnis. Du weißt, wie lange es her ist, seit wir dir ohne Sold gefolgt sind, wie oft wir dich aus Not an diesen mahnen mußten, wie oft wir dir aus Mitleid wieder die Frist bewilligten, um die du uns batest, und von Tag zu Tag ruhig warteten. Jetzt aber ist es so weit mit uns gekommen, daß wir einen längeren Aufschub der Zahlung nicht ertragen können, denn unsere Armut ist so groß, daß wir dir durchaus keine längere Frist gestatten können. Wähle also eines von beiden, entweder bezahle uns, was du uns schuldig bist, um unserem Mangel abzuhelpen, oder gib uns das

Pfand, zu dem du dich nach dem Vertrag verbindlich gemacht hast.“ Gabriel wunderte sich nun sehr, was diese Versammlung und diese feierliche Rede zu bedeuten habe. Als ihm endlich die Dolmetscher die Sache erklärten, fragte er, was denn das Pfand sei, welches der Herr Graf ihnen für den Sold versprochen habe? Der Graf gab hierauf keine Antwort, als schämte er sich seines Versprechens, aber der, welcher für die Krieger das Wort führte, sagte, er habe ihnen seinen Bart zum Pfand gegeben, so daß sie ihm diesen, wenn der Sold nicht am bestimmten Tage ausbezahlt würde, ohne alle Widerrede abnehmen dürften. Als Gabriel dies hörte, geriet er über das Unerhörte dieser Sache in große Bestürzung, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und begann in der Angst seines Herzens zu seufzen. Die Morgenländer haben nämlich wie die Griechen und andere Nationen die Sitte, ihre Bärte mit allem Fleiß und aller Sorgfalt zu pflegen und es für den allergrößten Schimpf zu halten, wenn ihnen auch nur ein Haar aus dem Bart gerissen wird. Er fragte also den Grafen, ob es sich wirklich so verhalte. Als dieser mit Ja antwortete, geriet er vor Erstaunen beinahe außer sich und fragte ihn wiederum, warum er etwas, auf das man alle seine Sorge verwenden müsse, das Kennzeichen des Mannes, die Zierde des Gesichts, was dem Menschen die höchste Würde gebe, gleich einer unbedeutenden Sache, die der Mensch ohne weiteres von sich ablegen könne, als Pfand eingesetzt habe. Der Graf antwortete ihm: „Weil ich sonst nichts so Wertvolles hatte, durch das ich meine Truppen, die mir so hart wegen des Soldes zusetzten, zufriedenstellen konnte. Übrigens darf mein Herr und Vater nicht so sehr hierüber bekümmert sein, denn ich hoffe zu Gott, daß ich von meinen Leuten eine weitere Frist bekomme und sie bei meiner Rückkehr nach Edessa zufriedenstellen und ihnen mein Pfand lösen kann, ohne daß meine Ehre darunter leidet. „Die Ritter aber versicherten einstimmig, wie er sie dazu angewiesen hatte, sie werden ihn sogleich verlassen, wenn er sie nicht in aller Eile bezahle. Als Gabriel dies hörte, überlegte er als ein einfacher Mann, der an keine Verabredung dachte, was hier zu tun sei, und beschloß, lieber von seinem Geld die Schulden seines Schwiegersohnes zu bezahlen, als zuzulassen, daß ihm eine solche Schmach widerfahre. Er fragte also, wieviel die Schuld betrage. Man antwortete ihm: Dreißigtausend Michaeliten, eine Art von Goldstücken, die von einem konstantinopolitanischen Kaiser Michael, der sein Bild auf ihnen hatte ausprägen lassen, so benannt wurde und damals häufig in Gebrauch war. Er versprach nun, das Geld für seinen Schwiegersohn zu zahlen, jedoch unter der Bedingung, daß ihm der Graf sein Wort gebe, künftig niemals mehr, wie sehr ihn auch die Not bedrängen möge, auf solche Art irgend jemand sich zu verpflichten. Sobald das Geld bezahlt war, verabschiedete sich der Graf von seinem Schwiegervater und kehrte samt den Seinigen mit gefüllten Beuteln wieder in die Heimat zurück.

XII. Im folgenden Jahr, das seit der Menschwerdung des Herrn das elfhundertzehnte war, beschloß der König, um das Königreich, das ihm durch Gottes Gnaden übergeben worden war, zu Ehren zu bringen und Gott, der ihn beschützte, eine würdige Gabe darzureichen, die Kirche von Bethlehem, welche bis dahin bloß ein Priorat gewesen war, zu der Würde einer Kathedrale zu erheben. Wie dies ausgeführt wurde, wird man am deutlichsten aus dem Reskript ersehen, das der fromme König hierüber ausfertigen ließ, und das so lautet: „Auf einen Antrieb der göttlichen Gnade hin hat das Volk der Franken die heilige Stadt Jerusalem, die so lang von den Heiden unterdrückt wurde, die Stadt, wo der Tod, der durch die Schuld der ersten Eltern von dieser zu allen Menschen durchgedrungen ist, durch den Tod des Erlösers vernichtet wurde, von seiner Befleckung befreit. Diese Stadt, die es so sehr verdient, daß sie ein Sitz des wahren Gottesdienstes ist, wurde am siebten Juni von dem vorgenannten Volke belagert und am ersten Juli unter Gottes Beistand erobert. Als nun die Stadt im Jahr des Herrn elfhundert in die Gewalt der Franken gekommen war, beschlossen der Klerus, Graf Raimund von Saint-Gilles, die Grafen Robert von der Normandie und Robert von Flandern, wie auch Herr Tankred und die restlichen Fürsten samt dem ganzen übrigen Volke der Franken, auf Eingebung Gottes hin, meinen lieben Bruder, den frommen und milden Herzog Gottfried, zum König zu erwählen. Der fromme Regent des heiligen Staates entschlief aber, nachdem er ein Jahr lang die Herrschaft geführt hatte, am dritten Tage des zweiten Jahres in allem Frieden in Gott. Als nun ich, Balduin, vom Klerus, den Fürsten und dem Volke durch Gottes Willen zum ersten König der Franken erwählt worden war, überdachte ich in meinem Sinne die Herrlichkeit der Kirche von Bethlehem, das der Geburtsort unseres Herrn Jesus Christus ist, der Kirche, in welcher zum ersten Mal mein Haupt mit dem königlichen Diadem geschmückt wurde, und beschloß deswegen vor allem, ihr bischöfliche Würde zu verleihen. Ich dachte über das, was mir in das Herz gekommen war, unablässig nach und brachte die Sache endlich vor den trefflichen Herrn Archidiakon Arnulf und das Kapitel von Jerusalem und bat jenen wie das Kapitel aufs dringendste, mir hierüber ihren Rat zu geben. Diese beschlossen auf meine Bitte hin, sich wegen dieser Sache, wie auch wegen des Patriarchenstuhls von Jerusalem, der damals verwaist war, nach Rom zu wenden. Der Archidiakon Arnulf und der damalige Dekan Aichard nahmen es auf sich, in dieser Angelegenheit nach Rom zu reisen, wo ihnen der Papst Paschalis II., vom Heiligen Geist geleitet, für beides den besten Rat gab, mit dem sie nach Jerusalem zurückkehrten. Papst Paschalis schickte aber diesen den Erzbischof Gibelin von Arles nach Jerusalem nach, einen durch jegliche Art von Weisheit und durch die reinsten Sitten ausgezeichneten Mann, dem er in

Gegenwart Arnulfs und Aichards dieses Geschäft übertragen hatte. Es wurde von mir, vom Klerus und vom Volk mit Freuden aufgenommen und stellte, alles wohl erwägend, nach der Vorschrift Papst Paschalis', mit meinem und des Kapitels von Jerusalem Willen und mit allgemeiner Übereinstimmung an der Kirche von Bethlehem den trefflichen Mann Aschetin, unter dem die Kirche bisher gestanden hatte und der von dem Kapitel in Jerusalem, wo er früher Kantor gewesen, mit Übereinstimmung meiner, meiner Fürsten und des Volks, zum Bischof von Askalon gewählt worden war, hier als ersten Bischof auf und vereinigte mit der Kirche von Bethlehem, wie wir dies so gut befunden hatten, die Kirche von Askalon durch ein Parochial-Verhältnis, und endlich bestätige ich, Balduin, durch Gottes Gnade der erste König von Jerusalem, das schon Genannte mit aller Freude und gebe hiermit die Stadt Bethlehem, die ich ihr für das Heil meiner Seele und der Seelen meines frommen Bruders, des Herzogs Gottfried, und aller meiner Ureltern bewilligt habe, ein Dorf in dem Gebiet von Akkon namens Bedar, eines im Gebiet von Neapolis namens Seylon, eines im Gebiet von Bethlehem mit Namen Bethbesa und zwei im Gebiet von Askalon, nämlich Zeophir und Kaikapha, mit allem was dazugehört dem Bischof und seinen Nachfolgern aus freiem Willen zum festen Besitz. Auch habe ich die genannte Kirche von den Ansprüchen, mit welchen die Kirche von Jerusalem sie beunruhigte, durch Abtretung von Feldern und Weinbergen, welche im Bezirk von Jerusalem in meinen Besitzungen lagen, völlig freigemacht. Wir haben aber festgestellt, daß, wenn ein Kleriker oder ein Laie sich verleiten lassen sollte, die Schenkungen, die ich der Kirche von Bethlehem, als der Geburtsstätte unseres Herrn und Heilands, durch Eingebung des Heiligen Geistes gemacht habe und die auf meine Bitten von dem verehrungswürdigen Papst Paschalis durch seinen Legaten, den Erzbischof Gibelin von Arles, bestätigt worden sind, nach meinem Tod auf irgendeine Art zu beeinträchtigen, dieser, wenn er sich nicht von seinem Unrecht abbringen läßt, die Strafe eines Friedensbrechers erleiden und aus unserem Königreich verbannt werden solle. Überdies gestatte ich jedem meiner Großen, meiner Krieger und Bürger, wenn sie sich dazu durch den Geist Gottes getrieben fühlen, dieser Kirche zum Heil ihrer Seelen und dem der Ihrigen von ihren Einkünften zu schenken, was sie wollen, und diese Schenkung soll für alle Zeiten eine rechtskräftige sein. Obiges ist zugestanden und bestätigt worden im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertzehn, in der dritten Indiktion unter Papst Paschalis II. und unter dem zum Patriarchen von Jerusalem erwählten Gibelin, Erzbischof von Arles und Vikar des apostolischen Stuhls. Zeugen sind Archidiakon Arnulf, Eustachius Anselm, Vogt auf der Davidsburg, Rudolph von Fortenay, Vicomte Piselles, Simon, Sohn des Herzogs, Mönch Anfred, Kämmerer Gerhard und viele andere.“

XIII. In demselben Jahr, im Monat Februar, berief der genannte gottesfürchtige und siegreiche König, unablässig besorgt, das ihm von Gott übergebene Königreich zu vergrößern, aus dem ganzen Königreich so viele Streiter zusammen, als das christliche Volk stellen konnte, und belagerte die Stadt Berytus. Er nahm dabei einige Galeeren zu Hilfe, welche in dem Königreich überwintert hatten, denn Berytus ist eine Seestadt, in Phönizien zwischen Byblos und Sidon gelegen, eine der Städte, welche unter der Gerichtsbarkeit der Hauptstadt Tyrus stehen. Die Stadt stand einst bei den Römern sehr in Gunsten, so daß sie unter die Kolonien gezählt wurde und ihre Einwohner das römische Bürgerrecht genossen, wie dies Ulpianus in seinen Digesten bezeugt, wo er in dem Abschnitt „de censibus“ an der Stelle, die von der Provinz Phönizien handelt, sagt: „In dieser Provinz liegt auch die Kolonie Berytus, welcher Augustus viele Freiheiten gewährte und die, wie der göttliche Hadrian in einer Rede sagt, eine augustische Kolonie ist, welche das italische Recht hat.“ Aber nicht nur das italische Recht, sondern auch die Freiheit, eine Schule zu halten, die nur wenigen Städten gestattet werde, erhielt die Stadt von demselben Augustus, wie man dies im ersten Buch des Coder findet, wo man in der Konstitution, welche mit den Worten: „Cordinobis est“ anfängt, folgendes liest: „... und Dorotheus, den Lehrer der Berytenser.“ In alter Zeit soll sie Girgosi geheißen haben und von dem fünften der Söhne Kanaans, Girgosi, gegründet worden sein. Als der König bei dieser Stadt angekommen war, begann er sie mit Hilfe des Grafen Bertrand von Tripolis, den er herbeigerufen hatte, heftig zu bestürmen. Es waren auch von Sidon und Tyrus einige Schiffe mit tapferer und kriegerischer Mannschaft angekommen, um bei der Eroberung der Stadt mitzuhelfen. Hätten die Bürger freien Aus- und Eingang gehabt, so hätten die Belagerer ihre Mühe unnütz verschwendet, die Ankunft der Flotte aber, deren Hilfe den König zur gegenwärtigen Unternehmung veranlaßt hatte, hielt die Bürger ab, sich aufs Meer hinaus zu wagen. Sie mußten sich also innerhalb des Hafens halten, und aller freie Aus- und Eingang war ihnen versperrt. In der Nähe der Stadt war auch ein Fichtenwald, der den Belagerern passendes Holz für Leitern und alle Arten von Maschinen im Überfluß darbot. Sie bauten sich also hölzerne Türme, Wurfmaschinen und was man sonst bei Belagerungen braucht und bestürmten die Stadt so ununterbrochen, daß die Bürger weder bei Tag noch bei Nacht nicht einmal eine Stunde Ruhe hatten, denn die Unseren lösten sich bei ihren Angriffen ab und ermüdeten auf diese Art die Bürger durch die unerträglichen Anstrengungen. Nachdem sie nun zwei Monate lang ununterbrochen sich an dem begonnenen Werke männlich abgemüht hatten und ihnen die Zeit zu lang wurde, sprangen eines Tages einige, während das Heer die Stadt von mehreren Seiten heftiger als sonst angriff, von den hölzernen Türmen, die

man an die Stadt gebracht hatte, über die Mauern, und bald folgten ihnen andere, teils auf demselben Wege, teils auf Leitern, und öffneten sodann das Tor der Stadt mit Gewalt. Jetzt konnte also unser Heer ohne Schwierigkeit eindringen, und da die Bürger nach dem Meere zu flohen, die ganze Stadt in Besitz nehmen. Als aber die auf den Schiffen hörten, daß der König mit den Seinen die Stadt erbrochen habe, sprangen auch sie aus ihren Schiffen, besetzten den Hafen und zwangen die Bürger, die hier ihre Rettung suchten, sich wieder ihren Feinden entgegenzuwenden, und so gerieten diese Unglücklichen zwischen zwei Feinde, von denen bald die einen, bald die anderen auf sie eindrangen und sie mit ihren Schwertern niederhieben, bis der König das ungeheure Blutbad sah und auf das Flehen der Übriggebliebenen hin durch die Herolde das Ende des Kampfes verkünden und die Besiegten zu schonen befahl. Diese Stadt wurde erobert im Jahre der Menschwerdung des Herrn elfhundertelf, im Monat April, am siebenundzwanzigsten des Monats.

XIV. In demselben Jahr rüsteten Völker aus abendländischen Inseln, hauptsächlich aus Norwegen, auf die Kunde hin, daß die Heilige Stadt Jerusalem von den Christen erobert worden sei, eine tüchtige Flotte aus, um dorthin zu steuern und daselbst ihre Andacht zu verrichten. Sie fuhren mit günstigem Wind über das britannische Meer und kamen zwischen Kalpe und dem Atlas die Meerengen des mittelländischen Meeres hindurch in unser Meer und landeten endlich bei Joppe. Die genannte Flotte wurde von einem jungen Mann geführt, der der Bruder des Königs von Norwegen und sehr groß und schön von Gestalt war. Als sie im Hafen von Joppe gelandet waren, machten sie sich auf die Reise, um derentwillen sie gekommen waren, und zogen nach Jerusalem. Sobald der König von ihrer Ankunft hörte, reiste er in aller Eile dahin, besprach sich mit dem genannten edlen Manne sehr freundlich und vertraulich und suchte zu erfahren, ob dieses Schiffsheer sich länger im Königreich aufhalten und seine Dienste eine Zeitlang Christo widmen wolle, um dem gläubigen Volk durch eine der ungläubigen Städte einen Zuwachs zu verschaffen. Nachdem sich die Angekommenen darüber miteinander besprochen hatten, gaben sie die Antwort, daß sie eben in dieser Absicht gekommen seien, sich dem Dienste Christi zu widmen. Sie waren überdies ihrem Vorsatz gemäß bereit, in aller Eile mit ihrer Flotte nach einer der Seestädte zu fahren, die der König mit seinem Heer belagern wollte, und verlangten als Sold bloß den nötigen Unterhalt. Der König nahm diese Antwort mit aller Ergebenheit auf und zog mit der ganzen Stärke des Königreichs und mit so vielen Truppen, als er aufreiben konnte, nach Sidon. Dahin hatte sich auch die Flotte, die von dem Hafen in Akkon ausgelaufen war, auf dem nächsten Wege begeben, so daß beide Heere in demselben Augenblick vor der Stadt ankamen. Sidon ist eine Seestadt, zwischen Berytus und der Hauptstadt Tyrus gelegen, ein nicht unbedeutender Teil der Provinz Phönizien. Sie hat eine treffliche Lage und wird sowohl im Alten als im Neuen Testament häufig erwähnt. Nach dem ersten Buch der Könige ließ Salomon dem König von Tyrus, Hiram, folgendes sagen: „So befiehl nun, daß man mir Zedern aus Libanon hauen und daß deine Knechte mit meinen Knechten seien. Und das Lohn Deiner Knechte will ich Dir geben, alles wie Du sagest. Denn Du weißt, daß bei uns niemand ist, der Holz zu hauen wisse wie die Sidonier.“¹³⁸ Auch im Evangelium erwähnt der Herr dieser Stadt, wenn er spricht: „Ich sage euch, wären solche Taten zu Tyro und Sidon geschehen usw.“¹³⁹, und dann wieder, wo es heißt: „Und er stand auf und ging von dannen in die Grenze Tyri und Sidon.“¹⁴⁰ Ihr Gründer soll Sidon, der erste Sohn Kanaans gewesen sein, dessen Namen sie bis auf den heutigen Tag führt. Sie ist eine von den Städten, die von der Hauptstadt Tyrus abhängig sind. Diese Stadt aber belagerte unser Heer von allen Seiten und setzte die Bürger in großen Schrecken. Als nun diese sahen, daß sie keinen Widerstand leisten und sich gegen die drohende Gefahr nicht schützen könnten, sann sie darauf, durch List zustandezubringen, wofür sie die Kraft nicht hatten. Es war nämlich im Gefolge des Königs ein gewisser Balduin, einer aus seiner nächsten Umgebung und gleichsam sein Kämmerer. Er war früher ein Heide gewesen, und der König hatte ihn nach seiner Frömmigkeit aus der Taufe gehoben, ihm auch seinen Namen gegeben und ihn in die Reihen seiner Dienstleute aufgenommen. Mit diesem nun besprachen sich die Edlen der Stadt, die auf jede nur erdenkliche Art von der Belagerung frei werden wollten, heimlich durch Zwischenträger und verließen ihm eine unermeßliche Geldsumme und große Besitzungen in der Stadt, wenn er sie durch Ermordung des Königs aus ihrer Not erretten wollte. Dieser Mann war aber dem König so viel wert und genoß sein Vertrauen so sehr, daß er den König meistens auch allein an den geheimen Ort begleitete, wo man seine natürlichen Bedürfnisse verrichtete. Er nahm also den Antrag der Bürger mit Freuden auf, versprach ihnen, was sie wünschten, in die Tat umzusetzen, und richtete all sein Sinnen darauf, eine passende Zeit zu finden, um die schändliche Tat auszuführen. Indessen schrieben aber einige Gläubige in der Stadt, welche hiervon gehört hatten und fürchteten, die Sorglosigkeit des Königs möchte diesen schändlichen Anschlag gelingen lassen, einen Brief ohne Angabe des Schreibers und entsandten ihn mit einem Pfeile in das Lager der Unsren. Als die Nachricht durch diesen Zufall an

¹³⁸ 1 Könige 5,6

¹³⁹ Matthäus 11,21

¹⁴⁰ Markus 7,24

den König kam, wurde seine Seele, und zwar mit Recht, sehr heftig ergriffen. Er rief die Fürsten zusammen und beratschlagte sich mit ihnen, was er tun solle. Auf ihren Rat wurde jener Mensch vorgelesen, wo er denn sein Verbrechen gestand und von den Fürsten verurteilt, sogleich sein Leben endigen mußte. Als die Bürger sahen, daß ihr Trug nicht glücke, dachten sie über andere Wege nach und baten durch eine Gesandtschaft, man möchte den Edlen der Stadt freien Ausgang gestatten, das Volk aber unter billigen Bedingungen seinen Ackerbau nach wie vor treiben lassen. Als man ihnen dies zugestand, übergaben sie die Stadt und zogen mit Weibern und Kindern ungehindert, wohin sie wollten. Der König schenkte diese Stadt sogleich einem seiner Großen, nämlich dem Eustachius Grenier, als immerwährenden erblichen Besitz. Die auf der Flotte aber nahmen Urlaub und kehrten, vom König reich beschenkt, mit dem Segen des ganzen Heeres wieder in ihre Heimat zurück. Die genannte Stadt wurde erobert im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertelf, im Monat Dezember, am neunzehnten des Monats.

XV. Um dieselbe Zeit starb der Patriarch Gibelin von Jerusalem, den wir in guter Erinnerung haben. Sein Nachfolger wurde, gegen den Willen Gottes, wie wir glauben, der Archidiakon von Jerusalem, jener Arnulf, dessen wir oben öfters Erwähnung getan haben und dem man den Beinamen "die böse Glatze" gab. Aber der Sünden des Volks halber "lässet Gott über sie regieren einen Heuchler."¹⁴¹ Dieser Mensch fuhr fort, wie er es früher begonnen hatte, und vollbrachte viele schändliche Taten. Unter anderem schenkte er seiner Bruderstochter, die er an den Herrn Eustachius Grenier, einen der größeren Fürsten des Königreichs, der die edlen Städte Sidon und Cäsarea besaß, vermählte, als Heiratsgut die schönsten Stücke seines Kirchengutes, nämlich Jericho mit allem, was dazugehört, eine Besetzung, deren Einkünfte heutzutage jährlich fünftausend Goldstücke betragen. Er entehrte aber auch seine bischöfliche Würde durch ein so sittenloses Leben, daß seine Schande öffentlich bekannt war. Um diese zu verdecken, hob er die Einrichtungen, welche die ersten Fürsten wohlüberlegt und mit vielem Eifer in der Kirche zu Jerusalem gemacht hatten, auf und führte regulierte Chorknaben ein. Auch trieb er den König dazu an, noch zu Lebzeiten seiner Frau eine andere zu heiraten, wie dies im folgenden erzählt werden wird.

XVI. Nicht lange nach der Eroberung von Sidon sammelte sich in Persis eine unermeßliche Anzahl von Reitern, die, um ihre Kräfte zu versuchen und um etwas Rühmliches auszuführen, sich nach unseren Gegenden wandten. Seit der ersten Ankunft der Lateiner nämlich, bis ungefähr zum vierzigsten Jahr ihrer Herrschaft, wurden die Unseren fortwährend von dieser Pest heimgesucht, die grausamer als die Hydra sich wie diese stets erneuerte und der, wenn man ihr die Köpfe abhieb, immer neue nachwachsen. Beinahe jedes Jahr brach aus jener Gegend des persischen Meerbusens eine so furchtbare Menge in unser Gebiet, daß sie beinahe die ganze Oberfläche der Erde mit ihrer Zahl bedecken konnten. Aber Gott, der sich der Not der Unseren erbarmte, erweckte den übermütigen Persern, die allzu stolz auf ihre Macht waren, an dem Volk der Iberer einen Nebenbuhler. Als dieses durch die Gnade Gottes immer mehr wuchs und sich verstärkte, wurde der Stolz der Perser durch die immerwährenden Fortschritte von diesen gedemütigt, und sie, vor denen sich zuvor unser Volk gefürchtet hatte, kamen so weit herab, daß sie sich weder an Stärke noch an Geübtheit in den Waffen mit ihnen messen konnten, und da sie früher auch entfernten Reichen Furcht eingeflößt hatten, so sind sie jetzt zufrieden, wenn man sie auch nur auf kurze Zeit innerhalb ihrer Grenzen in Ruhe läßt. Iberien ist gegen Mitternacht gelegen und heißt sonst auch Avesgia. Es stößt an Persien, und seine Bewohner sind hochgewachsene und kräftige Leute, die sich durch ihre Tapferkeit auszeichnen. Durch häufige Kriege und immerwährende Gefechte haben sie die Macht der Perser so geschwächt, daß diese es nicht wagen, sich ihnen gleichzustellen und für ihre eigene Ruhe bekümmert, andere Länder zu beunruhigen aufgehört haben. Die genannte Menge also zog von diesen Gegenden aus, über Mesopotamien, wo sie über den großen Fluß Euphrat setzte, nach dem Land jenseits des Flusses, hauste hier ganz nach Willkür und belagerte den festesten Platz des Landes, Turbessel. Nachdem sie sich einen ganzen Monat hier abgemüht hatten und sahen, daß es ihnen nicht gelingen könne, wandten sie sich in die Gegend von Haleb, wo sie im Vertrauen auf ihre Menge Tankred durch ihr Ungestüm zwingen wollten, sich unvorsichtigerweise mit ihnen auf den Kampf einzulassen. Tankred aber, der ja ein kluger und umsichtiger Mann war, sandte Boten an den König und bat ihn um schleunige Hilfe. Dieser sammelte sogleich eine große Truppenzahl und wandte sich mit dem Grafen Bertrand von Tripolis aufs neue nach jener Gegend. Als sie bei der Stadt Rugia angekommen waren, trafen sie dort Tankred mit seinem Heer, worauf sie dann in geordneten Scharen den Feinden weiter entgegentraten und vor Cäsarea kamen, wo die Feinde ihr Lager aufgeschlagen hatten. Als hier beide Heere einander erblickten, suchten die Türken den Kampf zu vermeiden und verließen das Land, worauf die Unseren sich voneinander beurlaubten und in ihre Heimat zurückkehrten.

¹⁴¹ Hiob 34,30

XVII. Späterhin, noch in demselben Jahr, beschloß der König, wie die übrigen Städte, die er mit Gottes Hilfe befreit hatte, von Laodikea in Syrien bis nach Askalon, welches letztere am spätesten in den Besitz des Königreiches kam, auch Tyrus, die einzige Seestadt, welche noch das Joch der Ungläubigen tragen mußte, mit seinem Reiche zu vereinigen. Er brachte also von der ganzen Meeresküste so viele Schiffe als er finden konnte zusammen und bildete daraus eine Flotte, so gut es möglich war. Dieser gab er die Weisung, in aller Eile nach Tyrus zu segeln, während er selbst mit allen Kräften des Königreiches und mit dem Volk, das er von überallher zusammengerufen hatte, die genannte Stadt mit einem ringförmigen Lager einschloß. Die Stadt Tyrus ist im Herzen des Meeres gelegen und wie eine Insel rings davon umgeben. Sie ist die Hauptstadt der Provinz Phönizien, ihr Gebiet erstreckt sich von dem Flüschen Valenia bis zu dem Engpaß in der Nähe von Dora und zählt mit ihrem Bezirk vierzehn Städte, welche in Abhängigkeit von ihr stehen. Von der trefflichen Lage dieser Stadt wird weiter unten, wo von ihrer letzten Belagerung und ihrer mit Gottes Hilfe erfolgten Eroberung berichtet werden wird, mehr die Rede sein. Wie nun also diese Stadt belagert war, gab sich der König, als ein rastlos tätiger Mann, alle erdenkliche Mühe, die Bürger auf die vielfachste Art zu bedrängen und sie dadurch zur Übergabe der Stadt zu nötigen. Er versuchte alle Künste, mit denen man belagerten Städten zusetzt, und ließ den Bürgern mit seinen häufigen Angriffen und beinahe ununterbrochenen Gefechten keine Ruhe. Er suchte ihre Türme und Mauern wankend zu machen und durch ein immerwährendes Pfeilschießen die Stadt zur Übergabe zu bringen. Endlich, um die Gefahren, die ihnen bevorstanden, zu häufen, ließ er zwei Türme aus Holz errichten, welche die steinernen Gebäude der Stadt weit überragten, von wo er sie aus der Höhe herab erblicken und gleichsam von obenher bekriegen konnte. Die Bürger aber, die auch kluge Männer waren und nicht völlig unerfahren in solchen Künsten, setzten der List wieder List entgegen und suchten die Angriffe der Unseren mit denselben Mitteln zurückzutreiben. Sie trugen auf zwei Türmen, welche unseren Maschinen gerade gegenüberstanden, Steine und eine Menge Kalk zusammen und bauten diese in eine solche Höhe hinauf, daß sie innerhalb weniger Tage die hölzernen Maschinen draußen weit überragten. Von dieser Höhe aus warfen sie nun auf die untengelegenen Maschinen Feuer herab und waren daran, ohne daß man sie hindern konnte, alles in Brand zu stecken, so daß der König, da er sah, daß seine Kunst wieder durch Kunst vereitelt würde, in seiner Hoffnung getäuscht und sehr betrübt darüber, daß all die Mühe und der große Aufwand während mehr als vier Monaten umsonst gewesen waren, von dem begonnenen Werke abstand und die Belagerung aufheben mußte, worauf er nach Ptolemais und die übrigen ein jeder nach seiner Heimat zurückkehrten.

XVIII. Um dieselbe Zeit mußte Tankred, dessen wir auf ewig gedenken und von dessen frommen und milden Werken die Kirche der Heiligen bis in die fernste Zukunft reden wird, dem Tod seine Schuld abtragen. Auf seinem letzten Krankenlager hatte er den Sohn des Grafen Bertrand von Tripolis, den jungen Pontius, um sich, der unter seinen Augen heranwuchs. Als nun die Stunde des Todes nahte, ließ er diesen und zugleich seine Gemahlin Cäcilie, die, wie wir oben gesagt haben, die Tochter König Philipps von Frankreich war, zu sich rufen und gab ihnen, so sagt man wenigstens, den Rat, einander nach seinem Tode zu heiraten. So geschah es also, daß nach seinem Hinscheiden und nachdem auch Graf Bertrand von Tripolis gestorben war, der genannte Pontius Tankreds Witwe zur Frau nahm. Zu seinem Nachfolger im Fürstentum wurde durch seinen Letzten Willen Roger, der Sohn Richards, einer seiner Verwandten, ernannt, unter der Bedingung jedoch, daß er dem jüngeren Bohemund, dem Sohn des älteren, Antiochien und was dazugehört gutwillig und ohne Widerspruch abtreten müßte, wenn dieser es als sein Erbe in Anspruch nehmen sollte. Begraben wurde der herrliche Mann in der Halle der Kirche, welche dem ersten der Apostel gewidmet ist, im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertzwölf.

XIX. Im folgenden Sommer, im Jahre seit der Menschwerdung des Herrn elfhundertdreizehn, kamen von Persien, das immer schlimme Sprößlinge wachsen ließ und einer verderblichen Quelle glich, die todbringende Wasser ausgießt, wieder eine unsägliche Menge unter dem mächtigen und durch seinen hohen Namen ausgezeichneten Mann Maudud¹⁴², der ein unermeßliches Heer mit sich führte, das gar kein Ende nahm. Als sie die Zwischenländer durchzogen und an den Euphrat gekommen waren, setzten sie einen ganz neuen Plan ins Werk. Die nämlich, welche früher Einfälle gemacht hatten, waren gewohnt gewesen, zuerst in der Gegend von Antiochien ihre Kräfte zu versuchen. Dieses neue Heer aber hatte, wie man hernach sah, eine ganz andere und entgegengesetzte Absicht. Es durchzog nämlich ganz Syrien, ließ Damaskus links liegen, ging dann zwischen dem Libanon und der Meeresküste hin, an Tiberias vorbei, und schlug sein Lager in der Nähe der Brücke, welche über den Jordan führt. Als der König dies vernahm und sah, wie sehr sie auf ihre ungeheure Menge pochten, rief er den Fürsten von Antiochien und den Grafen von Tripolis zu seinem Beistand herbei. Noch ehe aber diese zu ihm stießen, lagerte er sich mit seinem Heer ganz in der Nähe der Feinde. Als diese davon Nachricht erhielten, sandten sie zweitausend Reiter aus ihrem Heer ab, ließen fünfzehnhundert

¹⁴² W. v. Tyrus nennt ihn Menduk

von diesen sich in den Hinterhalt legen, die übrigen fünfhundert aber mußten weiterziehen und durch ihr unvorsichtiges Betragen den König zur Verfolgung anlocken. Sie sahen nämlich, daß hier mehr List als Kraft aufzuwenden sei, und sie hatten sich auch in ihrem Land nicht sehr verrechnet. Als der König jene fünfhundert so sorglos dahinziehen sah, sammelte er ungestüm die Seinigen, zog dem Feind entgegen und fiel bei der Verfolgung durch seine Unvorsichtigkeit in den Hinterhalt, den man ihm gelegt hatte. Die Feinde brachen nun aus ihren Schlupfwinkeln hervor, die anderen fünfhundert sammelten sich wieder und vereinigten sich mit ihnen, und so überfielen sie die Unseren heftig in ungeheurer Anzahl. Die Unseren suchten zwar, soviel wie möglich Widerstand zu leisten und den Feind mit ihren Schwertern von sich abzutreiben, mußten sich jedoch, ganz erdrückt von der Menge, bald zur Flucht wenden, durch die sie auch nicht völlig gerettet wurden, denn sehr viele der Fliehenden wurden niedergehauen, und der König selbst, der das Banner, das er in Händen trug, wegwerfen mußte, wie auch der Patriarch Arnulf, der ihn begleitete, samt den übrigen Fürsten des Königreichs, konnten kaum mit Zurücklassung des Lagers und des ganzen Trosses den Feinden entkommen. Unser Lager kam also in die Gewalt der Feinde, und unter das Volk Gottes kam seiner Sünden halber ein großer Schrecken. Die Schuld an allem wurde dem König aufgebürdet, der allzu ungestüm und im übermäßigen Vertrauen auf seine Kraft die Ankunft der Hilfstruppen nicht abgewartet hatte. Der Fürst Roger von Antiochien nämlich und der Graf von Tripolis waren schon ganz in der Nähe und wären ohne Zweifel einen oder zwei Tage später angekommen. Von unseren Reitern fielen an diesem Tage dreißig, von unserem Fußvolk aber zwölfhundert. Nach diesem unglücklichen Treffen kamen die zwei genannten großen und mächtigen Fürsten herbei und machten dem König, da sie hörten, wie es ihm ergangen sei, über seine voreilige Hast Vorwürfe. Sie vereinigten sich sodann und schlugen ihr Lager auf den benachbarten Bergen, von wo sie im Tal unter sich das feindliche Heer erblicken konnten. Diese aber, die wußten, daß das Königreich von Truppen entblößt war, schickten nach verschiedenen Gegenden Abteilungen ihres Heeres, die das ganze Land durchzogen, niederhieben, wer ihnen auf den Straßen begegnete, Feuer einlegten, die Dörfer zerstörten, die Bauern gefangennahmen und die ganze Gegend behandelten, als ob ihnen schon alles unterwürfig wäre. In diesen Tagen hatten sich auch unsere sarazenischen Hörigen, die in unseren Dörfern, Kasalien genannt, wohnten, von den Unseren weg zu den Feinden begeben und diese zu unserem Schaden von unserem Zustand unterrichtet, was sie um so besser tun konnten, je größere Kenntnisse sie davon hatten, denn kein Feind kann uns mehr Schaden bringen als einer im eigenen Hause. Im Vertrauen auf die Führung dieser Leute und durch sie verstärkt durchzogen also die Feinde Flecken und feste Plätze und schleppten Beute und Gefangene mit sich weg. Dadurch kam über das Königreich ein solcher Schrecken, daß niemand außerhalb der Mauern zu erscheinen wagte.

XX. Da sie wußten, daß der König mit der ganzen Streitmacht des Reichs bei Tiberias beschäftigt sei und die Feinde beinahe das ganze Land besetzt halten, krochen auch die Einwohner von Askalon, um den Schrecken und die Not noch zu vermehren, gleich unruhigen Würmern in ungeheurer Anzahl hervor, stiegen auf das Gebirge und belagerten Jerusalem, das gänzlich von Truppen verlassen war. Auch nahmen sie einige, die sie außerhalb der Stadt fanden, gefangen oder töteten sie und verbrannten den Ertrag der Ernte, den die Bauern in den Scheunen gesammelt hatten. Endlich, nachdem sie sich mehrere Tage dort aufgehalten hatten und sahen, daß niemand zu ihnen herauskomme, sondern alles sich vorsichtig hinter den Mauern halte, kehrten sie in ihre Heimat zurück, auch weil sie fürchteten, der König möchte herbeikommen. Als aber der Sommer sich schon gegen den Herbst neigte, kamen wie gewöhnlich auch diesmal wieder Schiffe mit Pilgern an. Als diese Pilger hörten, in welcher Bedrängnis der König und das christliche Volk seien, wandten sie sich, sowohl Ritter als Fußvolk, in aller Eile dahin, wo diese sich befanden, und so erhielt unser Heer Tag für Tag einen ersichtlichen Zuwachs. Als die feindlichen Anführer davon vernahmen, fürchteten sie, die Unseren möchten durch diese Verstärkung ermutigt werden, sich an ihnen zu rächen, und zogen sich deswegen in das Gebiet von Damaskus zurück, worauf die Unseren sich voneinander trennten und ein jeder in seine Heimat ging. Der Führer dieser feindlichen Heere, der das Königreich so stark bedrängt hatte, wurde, als er nach Damaskus kam, mit dem Willen des Atabeks¹⁴³ Toghtekin¹⁴⁴ von Damaskus, wie man sagt, von einigen Mördern umgebracht. Dieser soll sich nämlich vor seiner großen Macht gefürchtet haben und besorgt gewesen sein, von ihm seiner Herrschaft beraubt zu werden.

XXI. Nachdem also das Heer auseinanderggegangen und jeder in seine Heimat zurückgekehrt war, erhielt der König die Nachricht, daß die Gräfin von Sizilien gelandet sei. Diese Gräfin war die Frau des Grafen Roger mit dem Beinamen Borsa, eines Bruders von Robert Guiskard, eine edle, reiche und mächtige Dame. Im vergangenen Jahr hatte der König einige Edle aus seinem Reich an sie gesandt und sie dringend zu seiner Gattin verlangt. Diesen Antrag hatte sie ihrem Sohn Roger mitgeteilt, der nachmals König von Sizilien wurde, und sich mit ihm darüber beraten, und endlich waren beide der

¹⁴³ Die Bezeichnung König, die W. v. Tyrus hier gebraucht, trifft auf einen Atabek nicht zu.

¹⁴⁴ W. v. Tyrus nennt ihn Doldequin

Ansicht, wenn sich der König zu gewissen Bedingungen verstehe, so sollte die Gräfin seiner Aufforderung folgen. Die Bedingungen waren aber folgende: Wenn die Gräfin den König mit Kindern beschenke, so sollten ihm diese nach seinem Tod ohne Widerrede in dem Königreich nachfolgen, wenn der König aber sterbe, ohne Kinder von der Gräfin zu haben, so sollte ihr Sohn, der Graf Roger, der Erbe sein und ihm ohne Widerrede im Königreich nachfolgen. Der König hatte aber den Gesandten bei ihrem Abgang den Auftrag gegeben, sie sollten in jede Forderung einwilligen und die Gräfin auf jede Art mit sich zu bringen suchen. Er hatte nämlich gehört und wußte es genau, daß sie sehr reich war, und da sie mit ihrem Sohn in sehr gutem Verhältnis stand, an allem Überfluß hatte. Er dagegen war so arm, daß er kaum die täglichen Bedürfnisse und den Sold für seine Ritter bestreiten konnte, und deswegen wollte er mit dem Reichtum jener Frau seinem Mangel aufhelfen. Die Gesandten willigten also gern in die Bedingungen, und nachdem sie geschworen hatten, daß der König und seine Fürsten treulichst und ohne Fährde diesen Vertrag halten wollten, übergab die Gräfin die Sorge für alles ihrem Sohn und rüstete sich zur Reise. Sie belastete die Schiffe, auf denen sie kam, mit Frucht, Wein, Öl, mit eingesalzenem Fleisch, mit Waffen und sonstiger Gerätschaft, nahm auch eine unermeßliche Menge Geldes mit sich und kam so im Gefolge des Überflusses, wie schon gesagt worden ist, in unser Land. Es war aber, wie wir dies ebenso schon gesagt haben, ein Werk der Bosheit des Patriarchen Arnulf, daß die edle und würdige Frau so betrogen wurde. Daß sie nämlich betrogen wurde, können wir nicht leugnen, denn sie hielt den König in der Einfalt ihres Herzens für eine passende Person, um sich gesetzlich mit ihm zu verbinden. Die Sache verhielt sich aber ganz anders, da die Frau, welche er rechtmäßig bei Edessa geheiratet hatte, noch am Leben war. Nachdem also die Gräfin gelandet war, wurden in Gegenwart des Königs, des Patriarchen und der Fürsten des Königreichs die Bedingungen gerade so wie früher aufs neue beschworen. Weil aber die Sache nicht in reiner Absicht angefangen worden war, segnete der Herr in Rücksicht darauf die übrigens unschuldige Frau mit keinen Kindern, und die Freude endigte, wie dies später erzählt werden wird, mit Trauer, denn es ist nicht leicht möglich, daß etwas, das schlimm begonnen worden ist, einen glücklichen Ausgang nehme. Indessen brachte die Gräfin doch dem Königreich so große Vorteile, daß sogar der Geringste sagen konnte: „Auch wir haben von seiner Fülle genommen.“¹⁴⁵

XXII. Es traf sich aber, daß in diesen Tagen in der Gegend von Edessa eine schwere Hungersnot ausbrach, die teils durch ungünstige Witterung, teils durch den Zustand des Landes, das rings von Feinden umgeben war, veranlaßt wurde. Die Einwohner konnten sich nämlich nicht gehörig auf den Ackerbau verlegen, weil sie stets die Feinde fürchten mußten, und so kam es so weit, daß die in der Stadt wie die auf den Dörfern draußen unter ihr Gerstenbrot Eicheln mischen mußten, um nicht Hungers zu sterben. Das Land Joscelins aber, das über dem Euphrat gelegen war, der schönsten Ruhe genoß, hatte an Frucht und Lebensmitteln den reichlichsten Überfluß. Obgleich sein Gebiet aber einen solchen Überfluß hatte und er wohl wußte, welchen Mangel der Graf und die Seinigen litten, so reichte er doch, in dieser Hinsicht unedel und undankbar, seinem Herrn und Verwandten, von dem er dies alles erhalten hatte, nicht das geringste dar. Es geschah aber, daß der Graf Balduin in einer gewissen Angelegenheit Boten an den Fürsten Roger von Antiochien, den Sohn Richards, sandte, dem er eine Schwester zur Frau gegeben hatte. Als diese über den Euphrat und in das Land Joscelins kamen, durch welches ihr Weg führte, wurden sie auf dem Hin- und Herweg sehr gastfreundlich von ihnen behandelt. Einige aus der Umgebung Joscelins aber neckten unvorsichtigerweise die Gesandten des Grafen mit der Armut ihres Herrn und hoben dagegen den unendlichen Reichtum ihres Gebieters heraus. Sie sprachen von dem Überfluß an Frucht, Wein, Öl und sonstigen Lebensmitteln, von seinen schweren Schätzen an Gold und Silber, von seinen vielen Reitern und Reisigen und waren so unvorsichtig, in ihrer Schwatzhaftigkeit noch hinzuzufügen, der Graf stehe dem Lande, in dem er regiere, nicht wohl an, und es wäre besser, wenn er seine Grafschaft an Joscelin verkaufte und mit der ungeheuren Summe, die er daraus lösen würde, in das Frankenland zurückginge. Diese Worte prägten sich die Boten tief in ihr Herz, obgleich sie sich nichts anmerken ließen, und wenn sie auch von unbedeutenden Personen gesprochen waren, so glaubten sie doch die Gesinnung des Joscelin darin zu erkennen. Als sie sich nun beurlaubt hatten und zum Grafen zurückgekehrt waren, kamen sie bei ihrer ausführlichen Berichterstattung über ihre Reise auch auf das zu reden, was sie im Hause Joscelins gehört hatten. Hierüber geriet der Graf in großen Zorn, erwog die Worte hin und her und sah, daß dies alles von Joscelin herkommen müsse. Er war sehr entrüstet, daß ihm der, den er so reich beschenkt hatte, anstatt ihm mit seinem Überfluß, wie billig, auszuhelfen, seine Armut gegen alle guten Sitten wie ein Verbrechen vorwarf, da er doch nicht durch Leichtsinns, sondern durch unvermeidliches Unglück in dieselbe geraten war und sich freigebig dessen, was jenen zu seiner Ruhmredigkeit veranlaßt hatte, um ihn damit zu beschenken, entäußert hatte. Heftig aufgebracht, wie er war, dachte er nun auf einen Plan, sich zu rächen. Er legte sich also als krank zu Bett und ließ Joscelin sagen, er möchte

¹⁴⁵ Johannes 1,16

ohne Säumen zu ihm kommen. Dieser machte sich, ohne irgend etwas zu argwöhnen, schleunigst auf und kam nach Edessa, wo er den Grafen in der Burg der Stadt, und zwar in dem Teil derselben, welcher Rangulath heißt, in einem Gemach im Bett liegend fand. Als er in das Zimmer trat, begrüßte er den Grafen gebührend und fragte ihn, wie ihm sei. Jener antwortete: „Mit Gottes Hilfe viel besser als dir lieb ist.“ Dann fuhr er also fort: „Joscelin, besitzt du etwas, das du nicht von mir hast?“ Dieser sagte: „Nichts, Herr.“ „Wie kommt es also“, fuhr der Graf fort, „daß du undankbar und uneingedenk des Guten, das ich dir getan habe, mit mir, deinem Wohltäter, durch den du im Überfluß lebst, mit meiner Not, in die ich nicht durch Leichtsin, sondern durch Umstände, die sich durch keine Weisheit und keine Erfahrung abändern ließen (denn gegen Gottes Willen kann man nichts tun), so gar kein Mitleid hast und mir von dem, was ich dir gegeben habe, auch nicht einen kleinen Teil zurückerstattest? Du hast aber damit nicht genug, du wirfst mir auch die von Gott über mich verhängte Armut wie eine Sünde und ein Verbrechen vor. Bin ich wirklich so unnütz, daß ich, was mir der Herr gegeben hat, an dich verkaufen und davonziehen sollte, wie du sagst? Gib mir denn alles, was du von mir erhalten hast, wieder zurück, denn du hast dich als ein Unwürdiger gezeigt.“ Hierauf ließ er ihn in Fesseln schlagen und bedrängte und folterte ihn auf die vielfachste und jämmerlichste Art, bis er schwor, alles, was er vom Grafen zum Geschenk bekommen hatte, wieder zurückzugeben. Er ging also, aller seiner Güter beraubt, aus dem Gebiet des Grafen und wandte sich zuerst nach Jerusalem, wo er König Balduin alles, was ihm begegnet war, ausführlich erzählte und ihm eröffnete, daß er beschlossen habe, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Der König aber, der sah, wie nötig er dem Königreich sei, schenkte ihm die Stadt Tiberias mit ihrem Gebiet als immerwährenden Besitz, um den Beistand eines solchen Mannes nicht entbehren zu müssen. Er soll aber diese Stadt und ihr Gebiet, solange er daselbst blieb, mit Klugheit und Tapferkeit regiert und mächtig erweitert, auch solange Tyrus noch in der Gewalt der Ungläubigen war, diese Stadt nach dem Beispiel seines Vorgängers häufig und stark beunruhigt haben. Und obgleich er durch die Berge etwas von ihr getrennt war, so brach er doch häufig in ihr Gebiet ein und richtete daselbst Schaden an.

XXIII. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertvierzehn wurde ganz Syrien so stark von einem Erdbeben erschüttert, daß viele Städte und eine große Anzahl von Ortschaften von Grund aus zerstört wurden, hauptsächlich aber Kilikien, Isaurien und Cölesyrien. In Kilikien wurde Mamistra samt vielen Orten dem Boden gleichgemacht, und Maresia wurde mit seinen umliegenden Dörfern so zerstört, daß von einigen dieser keine Spur übrigblieb. Auch wurde unermeßlich viel Volks durch den Sturz der Türme, der Mauern und der größeren Gebäude zu Tode geworfen, und die größten Städte wurden zu Steinhaufen, unter welchen die zerquetschten Einwohner begraben lagen. Das niedere Volk entfloh bestürzt aus den Städten, um den einstürzenden Häusern zu entrinnen. Sie gingen ins Freie hinaus, um dort Ruhe zu finden, wiewohl vergebens, denn die Gefahr, die sie wachend gefürchtet hatten, schreckte sie aus ihren Träumen auf. Dieses große Unglück herrschte nicht nur in diesem Lande, sondern verbreitete sich weithin, bis nach den äußersten Grenzen des Morgenlandes. Auch im folgenden Jahr sammelte der mächtige Türke Bursuq¹⁴⁶ nach gewohnter Manier eine unermeßliche Menge Volks und brach damit in das Gebiet von Antiochien ein. Er durchzog diese ganze Provinz und schlug sein Lager zwischen Haleb und Damaskus auf, wo er die Gelegenheit abwartete, in irgendeinen Teil unseres Reiches einen Einfall machen zu können. Diese Rüstungen erregten aber die Besorgnis des Atabeks Toghtekin von Damaskus, denn dieser fürchtete, sie möchten mehr darum gekommen sein, um ihm und seinem Reiche Schaden zuzufügen, als um gegen die Christen zu kämpfen, deren Stärke sie oft erfahren hatten. Es wurde ihm nämlich der Tod des edlen Mannes, der bei Damaskus ermordet worden und von welchem oben die Rede war, insoweit angelastet, als man ihn für einen Mitwissenden dieses Verbrechens hielt. Als er daher von der Ankunft der Türken hörte und ihren Plan deutlich durchschaute, schickte er Gesandte mit den prachtvollsten Geschenken an den König und an den Fürsten von Antiochien und bat sie für eine bestimmte Zeit um Waffenstillstand, versprach auch mit einem Eid und stellte Geiseln dafür, daß er während dieser Zeit den Christen sowohl im Königreich als im Fürstentum ein treuer Genosse sein wolle. Unterdessen rief der Fürst von Antiochien, da er sich dem Feind so nahe sah und von einigen erfuhr, daß der Angriff seinem Lande gelte, den König zu seinem Beistand herbei und forderte zu gleicher Zeit auch Toghtekin auf, ihm, dem geschlossenen Verträge gemäß, mit seinen Truppen zu Hilfe zu kommen. Der König, sehr besorgt um das Wohl des Landes, rief seine Mannschaft zusammen, brach mit einem stattlichen Gefolge sogleich nach Antiochien auf und kam in Begleitung des Grafen Pontius von Tripolis in wenigen Tagen nach dem Ort, wo der Fürst seine Truppen versammelt hatte. Toghtekin, der dem Fürsten näher war als der König, war diesem schon zuvorgekommen und hatte sich als Bundesgenosse dem Lager der Unseren angeschlossen. Als nun alle beisammen waren, zogen sie einmütig nach Cäsarea, wo sich, wie sie früher gehört hatten, die Feinde aufhielten. Diese aber, die wohl sahen, daß sie nur unter äußerster Gefahr dem Angriff der Unseren standhalten könnten, stellten sich, als ob sie sich zurückzö-

¹⁴⁶ W. v. T nennt ihn Bursequin

gen, um künftig nicht wiederzukehren. Auf dieses trennten sich die Unseren und wandten sich nach der Heimat.

XXIV. Während nun der König auf diese Art in Antiochien beschäftigt war, benützten die Bürger von Askalon die Gelegenheit, daß er sich entfernt und beinahe die ganze Macht des Königreichs mit sich hinweggeführt hatte, und belagerten die Stadt Joppe. Kurze Zeit vorher war eine Flotte von siebenzig Schiffen zu ihrem Beistand aus Ägypten gekommen. Diese mußte ihnen voranziehen und das Ufer von Joppe besetzt halten, sie selbst folgten in einer Anzahl von vielen Tausenden und standen plötzlich mit erhobenen Fahnen vor der Stadt. Sobald die auf der Flotte sahen, daß die Ihrigen zu Land angekommen seien, sprangen sie um die Wette aus den Schiffen und suchten die Stadt von der Nähe zu bestürmen. Als sie sich nun kreisförmig gelagert hatten, griffen sie auf ein gegebenes Zeichen die Stadt von allen Seiten an und bedrängten die Bürger überall mit dem größten Mute. Diese aber, obgleich sie ihnen an Anzahl und an Stärke nicht gewachsen waren, leisteten dennoch, da sie für ihre Weiber und Kinder, für ihre Freiheit und ihr Vaterland kämpften, für das zu sterben jedem wackeren Manne als Ehrentod gilt, den kräftigsten Widerstand. Sie befestigten die Türme und Mauern, so gut sie konnten, und trieben die Feinde mit Bögen und Armbrüsten wie auch mit Steinen, die sie nach ihnen schleuderten, aus der Nähe der Mauern hinweg. So mißglückte also die Sache den Bürgern von Askalon ganz gegen ihre Erwartung, denn sie hatten die Stadt von Mannschaft entblößt anzutreffen und die Mauern mit den hohen Leitern, deren sie eine Menge verfertigt hatten, sogleich und ohne weiteren Widerstand übersteigen zu können geglaubt. Bei dem starken Widerstand nun, den ihnen die Belagerten leisteten, war es ihnen nicht möglich, die Leitern an die Mauern zu legen, ja sie durften es kaum wagen, nach denen auf den Türmen zu schießen, denn der Herr hatte die Bürger so ermutigt, daß sie im Vertrauen auf seinen Beistand die Menge, die sie umlagert hatte, nicht im geringsten fürchteten. Die Tore der Stadt waren jedoch aus Holz und hatten keine Verkleidung aus Erz oder Eisen. Diese nun verbrannten die Feinde teilweise, indem sie auf eine künstliche Art Feuerbrände danach warfen. Doch gelang es ihnen nicht insoweit, als sie dadurch den Bürgern hätten näherrücken können. Da also nach einigen Tagen die von Askalon sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, und zugleich fürchteten, das Volk des Landes möchte den Belagerten zu Hilfe kommen, hoben sie die Belagerung auf und wandten sich wieder nach Hause. Die Flotte aber zog sich bei günstigem Wind in den Hafen von Tyrus zurück. Als nun ungefähr zehn Tage verflossen waren, wollten sie versuchen, ob sie vielleicht die Bürger von Joppe überraschen könnten. Sie zogen ganz heimlich von Askalon aus und näherten sich plötzlich und ohne Geräusch mit einem großen Heer ein zweites Mal. Die Bürger jedoch, an solche Überfälle gewöhnt, waren beständig auf der Hut und lösten sich bei Nacht regelmäßig im Wachen ab, um stets zum Widerstand gerüstet zu sein. Als sie daher das feindliche Heer zurückkehren und den Kampf sich erneuern sahen, stiegen sie in aller Eile auf die Türme und Mauern und verteidigten sich um desto mutiger, je geringer die Anzahl der Feinde bei diesem zweiten Angriff war. Sie sahen nämlich, daß die Flotte, welche ihnen das erste Mal viel geschadet hatte, nicht mit herbeigekommen war, und dachten sich, sie werde wohl auch nicht zurückkehren. Auch die Nachricht, daß der König bei nächster Gelegenheit herbeikommen werde, bestärkte sie in ihrem Vertrauen. Auf diese Art ermutigt, leisteten sie tapferen Widerstand und töteten viele der Feinde auf verschiedene Art in kühnem Kampfe. Nachdem also die von Askalon die Stadt ungefähr sieben Stunden bestürmt hatten und sahen, daß sie alle Mühe umsonst aufwendeten, riefen sie ihre Scharen vom Streit zurück und wandten sich wieder nach Askalon.

XXV. Während dies im Königreich vorfiel, kam Bursuq, der, wie oben erzählt worden ist, bei der Ankunft des Königs und der anderen Edlen, die sich gegen ihn vereint hatten, scheinbar aus der Gegend von Antiochien entwichen war, wieder zurück. Weil der König und der Fürst von Antiochien wie auch Toghtekin sich voneinander getrennt hatten und jeder in seinen eigenen Angelegenheiten wieder nach Hause gezogen war, glaubte er, es werde sich nicht so leicht ein neues Heer gegen ihn versammeln können. Er brach also wiederum in der Gegend von Antiochien ein, verheerte das ganze Land, steckte die Städte in Brand, verwandelte die Dörfer in Asche und raubte und plünderte alles, was er außerhalb der befestigten Plätze finden konnte. Sie verteilten sich auch in einzelne Scharen und durchzogen verschiedene Gegenden zu gleicher Zeit, um da und dort die Einwohner niederzumachen und wen sie auf den Feldern oder auf den Wegen trafen, entweder gefangenzunehmen oder zu erschlagen. Aber nicht nur die Flecken ohne Mauern erbrachen die Feinde, sie eroberten auch die ummauerten Städte. So zerstörten sie Marra und Kafarda bis auf den Grund, erschlugen die Bürger oder nahmen sie gefangen, und setzten sich in den Besitz der ganzen Gegend, überall Tag für Tag Beute machend und Christen als Gefangene wegführend. Als dies dem Fürsten gemeldet wurde, rief er den Grafen von Edessa herbei, zog am zwölften September aus Antiochien und kam in aller Eile mit seinem Heer vor der Stadt Rugia an. Sofort schickte er Kundschafter aus, um zu erfahren, wo der Feind stehe und was er im Schilde führe, stellte das Heer in Schlachtordnung und rüstete sich zu männlichem Kampfe. Während er nun dies alles nach den Regeln der Kriegskunst und mit Hilfe des Grafen anordnete, meldete ein Eilbote, daß sich die Feinde im Tal Sarmati gelagert hätten. Diese

Nachricht versetzte das ganze Heer in Freude, denn sie hofften alle bestimmt auf den Sieg. Als Bursuq von der Ankunft der Unseren hörte, hieß auch er die Seinigen sich wappnen, ordnete die Scharen und forderte seine Krieger zur Tapferkeit auf. Um jedoch für seine eigene Rettung zu sorgen, nahm er samt seinem Bruder und einigen aus seiner nächsten Umgebung, noch ehe die Unseren herankamen, seinen Standpunkt auf einem benachbarten Berge namens Danim, von wo er das Treffen übersehen und den Seinen die nötigen Befehle erteilen konnte. Es geschah also, daß, während er damit beschäftigt war, das Heer der Unseren mit aufgerichteten Fahnen erschien und der Graf Balduin von Edessa, der mit seiner Schar den übrigen voranzog, die Feinde, sobald er sie erblickte, unbekümmert um ihre Menge, mit dem größten Mut angriff und ihnen so heftig zusetzte, daß ihr ganzes Heer wankend wurde. Die übrigen Scharen folgten seinem Beispiel und stürzten sich, mit den Schwertern kämpfend, mitten in das Gedränge der Feinde, entschlossen, alles zu rächen, was diese den Bauern und den armen Leuten des Landes zugefügt hatten. Beim ersten Angriff hofften die Feinde noch Widerstand leisten zu können und suchten die Unseren kühn zurückzutreiben. Sodann aber setzte sie die Kraft und die bewunderungswürdige Hartnäckigkeit der Unseren in solches Erstaunen, daß sie in aufgelösten Scharen die Flucht ergriffen. Bursuq aber, der von seinem Berge herab gesehen hatte, wie die Seinigen unterlagen und die Unseren die Oberhand gewannen, ließ die Fahne, das Lager und alles Gepäck im Stich und rettete sich mit seinem Bruder und seiner übrigen Begleitung durch die Flucht. Die Unseren verfolgten die Fliehenden hartnäckig und hieben ungefähr zweitausend von ihnen nieder. Sodann verweilte der Fürst mit den Seinen zwei Tage auf dem Kampfplatz und erwartete die übrigen, die die Feinde nach verschiedenen Seiten hin verfolgt hatten. Als diese zurückgekommen waren, ließ er die ganze Beute vor sich bringen und gab jedem seiner Siegesgenossen einen Teil davon. Die Feinde hatten nämlich ihr Lager, das mit allem aufs reichlichste versehen und mit ungeheuren Schätzen angefüllt war, ohne an etwas von dem Zurückgelassenen zu denken, völlig im Stich gelassen. Die Unseren fanden hier auch die Beute, die die Feinde an verschiedenen Orten gemacht hatten, wie auch die Gefangenen von den Ihrigen, die sie mit ihren Weibern und Kindern und mit ihrem Vieh in die Heimat zurückkehren ließen. Es sollen in diesem Treffen von den Feinden mehr als dreitausend gefallen sein. Nach diesem Sieg kehrte der Fürst unter großem Jubel des Volkes siegreich nach Antiochien zurück, wohin er die erbeuteten Pferde, Maultiere, die Menge seiner Gefangenen und all die im Lager gefundenen Schätze vorausgesandt hatte.

XXVI. Um dieselbe Zeit schickte der Papst wegen des Patriarchen Arnulf, von dessen Handlungen und schlechtem Lebenswandel er ausführlich in Kenntnis gesetzt worden war, den Bischof von Orange, einen ehrwürdigen und durch seine Frömmigkeit ausgezeichneten Mann, nach Syrien. Als dieser hier ankam, berief er alle Bischöfe des Königreichs zu einem Konzil, forderte den genannten Arnulf vor sich und setzte ihn dann, wie er es verdiente, kraft päpstlicher Vollmacht von seinem priesterlichen Amt ab. Dieser aber reiste im Vertrauen auf seine Künste, mit denen er sich beinahe alle Gemüter zu gewinnen wußte, nach dem Abendland hinüber und wandte sich nach Rom, wo er durch Schmeicheleien und große Geschenke das Gewissen des Papstes und der ganzen Kirche einschläferte, sodann mit der vollen Gunst des apostolischen Stuhls nach Jerusalem zurückkehrte, dort seine Würde wieder annahm und dasselbe Leben führte, wegen dessen er abgesetzt worden war. Um dieselbe Zeit beschloß der König, mit Gottes Hilfe in dem dritten Arabien, das auch Syrien-Sobal heißt, einen festen Platz zu erbauen, von dem aus das dem Königreich unterworfenen und zinsbare Land vor den Einfällen der Feinde geschützt werden könne. Das christliche Volk hatte bis dahin über dem Jordan noch keinen festen Platz, und der König wünschte deswegen die Grenzen des Reiches nach dieser Seite hin zu erweitern. Um also diesen Vorsatz auszuführen, versammelte er die Kräfte des Königreichs, setzte über das Tote Meer und kam, nachdem er das zweite Arabien, dessen Hauptstadt Petra ist, durchzogen hatte, in das dritte. Hier gründete er auf einem dazu passenden Hügel eine sowohl durch ihre Lage als durch Kunst stark befestigte Burg, in die er, als sie vollendet war, eine Anzahl von Reitern und Fußkämpfern legte. Er wies diesen bedeutende Grundstücke an und machte den Platz wie durch Mauern, Türme, Gräben und Außenwerke, so auch durch Waffen, Maschinen und Lebensmittel, mit denen er die Bewohner versorgte, beinahe unüberwindlich. Und weil sie von einem König gegründet worden war, so gab er ihr den Namen Montreal. Der genannte Ort ist durch seinen ergiebigen Boden, der Frucht, Wein und Öl in Menge hervorbringt, wie auch durch seine gesunde und anmutige Luft ausgezeichnet und beherrscht das ganze umliegende Land.

XXVII. Um diese Zeit sah der König mit großer Bekümmernis, daß die heilige und gottgeweihte Stadt so wenig Einwohner hatte, daß kaum Volk genug da war, um die Eingänge, die Türme und Mauern der Stadt gegen plötzliche Einfälle der Feinde zu beschützen. Seine Gedanken waren also darauf gerichtet, in Erfahrung zu bringen, auf welche Art er die Stadt mit gläubigem Volk und christlichen Einwohnern versehen könnte. Die Heiden, welche früher hier gewohnt hatten, hatten sie nämlich bei der Eroberung der Stadt beinahe alle erschlagen, und wenn einer aus Zufall entkommen war, so durfte er nicht in der Stadt bleiben, denn es schien den gottgeweihten Fürsten eine Entweihung des Heiligsten, solche, die sich nicht zum christlichen Glauben bekannten, an einem so verehrungswürdi-

gen Ort wohnen zu lassen. Der Unseren aber waren so wenige und sie waren so arm, daß sie kaum eine der Straßen ausfüllen konnten, und die christlichen Syrer, die von Anfang an in der Stadt gewohnt hatten, waren zu den Zeiten der Feindseligkeit durch die unendlichen Drangsale, die sie auszuhalten hatten, beinahe völlig ausgestorben. Seit der Ankunft der Lateiner in Syrien, hauptsächlich aber, als sie nach der Eroberung von Antiochien gegen Jerusalem vorzurücken begannen, waren die genannten Diener Gottes von ihren Mitbürgern so bedrängt worden, daß für jedes leichte Wort viele von ihnen, ohne Rücksicht auf Alter, Stand oder Geschlecht, getötet wurden, weil die Feinde sie im Verdacht hatten, sie seien es gewesen, welche die abendländischen Fürsten, deren Ankunft das Gerücht meldete, durch Briefe und Boten zu ihrer Befreiung herbeigerufen haben. Wie nun also der König sich fleißig erkundigte, auf welche Art er die verödete Stadt bevölkern könnte, erfuhr er endlich, daß über dem Jordan in Arabien viele Gläubige, die den Feinden unter harten Bedingungen tributpflichtig seien, dortige Dörfer bewohnen. Diese berief der König und versprach ihnen eine bessere Lage, worauf teils aus Verehrung vor diesem heiligen Ort, teils aus Liebe zur Freiheit und zu den Unseren, in kurzer Zeit eine große Anzahl derselben mit Weibern und Kindern, mit ihrem großen und kleinen Vieh und mit allem ihrem Gesinde herbeikamen. Viele kamen auch ohne Aufforderung, um dem harten Joch der Knechtschaft zu entkommen, nach der würdigen Gottesstadt, wo ihnen der König die Stadtteile anwies, die am meisten einer Bevölkerung bedürftig waren, und so die leeren Wohnungen füllte.

XXVIII. Unterdessen kam es dem König in den Sinn, vielleicht auf Eingebung des Klerus hin, Gesandte an die römische Kirche zu schicken und dem Papst Bitten vorzulegen, deren Inhalt dahin ging, daß alle Städte und Provinzen, die er sich unter Gottes Beistand mit dem Schwert erobern und der Herrschaft der Feinde entreißen würde, unter der Kirche von Jerusalem stehen sollten. Auf diese Forderung erhielt er vom apostolischen Stuhl eine Erwiderung, deren Inhalt wir der gegenwärtigen Erzählung einzureihen der Mühe wert halten. Sie lautete so: „Paschalis, der Knecht der Knechte Gottes, dem ruhmreichen König Balduin von Jerusalem seinen Gruß und apostolischen Segen. Die Grenzen und Besitzungen der Kirchen, die sich in Eurem Lande befanden oder befinden, sind durch die lange Herrschaft der Ungläubigen schwankend geworden, und da es Uns nun nicht möglich ist, sichere Grenzen zu bezeichnen, so haben wir uns, wie billig, Deinen Bitten geneigt erwiesen und Dir gewährt, daß alle Städte der Ungläubigen, die Du erobert hast oder noch erobern wirst, unter der Kirche von Jerusalem stehen sollen, denn Du hast für die Erhöhung dieser Kirche Deine Person den äußersten Gefahren ausgesetzt. Es sollen also die Bischöfe dieser Städte dem Patriarchen als ihrem Metropolitanbischof gehorsam sein, auf daß er, unterstützt durch ihren Beistand, und sie selbst, gestärkt durch einmütiges Festhalten aneinander, die Kirche von Jerusalem zu solcher Höhe bringen mögen, daß dem allmächtigen Gott hieraus Preis und Ruhm erwachsen. Gegeben im Lateran den elften Juli.“ Derselbe Paschalis stellte hierüber auf Bitten des Königs auch dem Patriarchen Gibelin und seinen Nachfolgern für ewige Zeiten ein Privilegium aus, das wir der gegenwärtigen Erzählung eingereiht haben. Es lautet so: „Papst Paschalis, der Knecht der Knechte Gottes, seinem verehrungswürdigen Bruder, dem Patriarchen Gibelin von Jerusalem und seinen rechtmäßigen Nachfolgern für alle Zeiten. Durch den Wechsel der Zeiten werden auch die Reiche der Welt verändert, weswegen auch die Grenzen der kirchlichen Parochien in den meisten Provinzen geändert werden müssen. So waren die Grenzen der asiatischen Kirchen in der alten Zeit bestimmt; durch die Einfälle verschiedener Völker jedoch von verschiedenem Glauben sind diese Marken verrückt worden. Dank gesagt aber sei Gott, daß in unseren Zeiten die Städte Antiochien und Jerusalem mit ihrem Gebiet und den anliegenden Provinzen wieder in die Herrschaft christlicher Fürsten gekommen sind. Wir müssen also der Veränderung, die Gott angeordnet hat, auch selbst nachfolgen und alles, was zu ordnen ist, nach den Zeitumständen ordnen, wo wir denn der Kirche von Jerusalem alle jene Städte und Provinzen bewilligen wollen, die durch Gottes Gnade mit dem Blut des ruhmreichen Königs Balduin und seiner Heere erworben worden sind. Gegenwärtiges Dekret stellt also Dir, geliebter Bruder und Mitbischof Gibelin, und Deinen Nachfolgern und somit der Kirche von Jerusalem alle die Städte und Provinzen, die der vorgenannte König seiner Herrschaft unterworfen zu haben oder künftig zu unterwerfen von Gott gewürdigt ist, unter Deine patriarchalische oder metropolitanische Regierung. Es ziemt sich nämlich, daß die Kirche zum Heiligen Grab den Wünschen der christlichen Streiter gemäß ihre gebührende Ehre erhalte, und da sie jetzt von dem Joch der Türken oder Sarazenen befreit ist, unter der Hand der Christen zu höherer Würde emporsteige.“ Weil er eine Beeinträchtigung seiner Kirche darin sah, wurde der ehrwürdige Patriarch Bernhard von Antiochien über diese Gewährung der königlichen Bitten so entrüstet, daß er Gesandte nach Rom schickte und den Papst und die ganze Kirche beschuldigte, die Rechte seiner Kirche ganz offenbar verletzt zu haben. Um diese seine Entrüstung etwas zu besänftigen, schrieb ihm der Papst folgendes zurück: „Bischof Paschalis, der Knecht der Knechte Gottes, seinem verehrungswürdigen Bruder Bernhard, Patriarchen von Antiochien, seinen Gruß und apostolischen Segen. Obgleich der apostolische Stuhl, den der Herr durch des Apostels Petrus leiblichen Tod zu verherrlichen gewürdigt hat, vor allen übrigen hervorleuchtet, so soll dennoch zwischen den Bischöfen von Rom und

Antiochien einst solche Freundschaft bestanden haben, daß man keine Verschiedenheit an ihnen sehen konnte. Derselbe Petrus verherrlichte nämlich beide Kirchen. Dann kam aber eine lange Zeit, in welcher die Herrschaft der Ungläubigen es verhinderte, daß die Vorsteher dieser Kirchen durch dieselbe Einheit verbunden waren. Dank sei aber Gott gesagt, daß er in unseren Zeiten die Stadt Antiochien wieder unter christliche Herrschaft gebracht hat. Darum ziemt es sich, geliebtester Bruder, daß die Einheit der Liebe auch jetzt bestehen bleibe, und es soll Dir durch unsere Veranlassung nie in den Sinn kommen zu glauben, daß Wir die Kirche von Antiochien niederdrücken oder ihr ihre Ehre nehmen wollen. Wenn Wir also die Grenzen von den Parochien der Kirchen von Antiochien oder Jerusalem nicht ganz richtig bestimmt haben, so ist daran weder Leichtsinns noch übler Wille schuld, und es darf darum kein Zank mit Uns erhoben werden, denn die weite Entfernung dieser Orte und die Veränderung der alten Namen, welche die Städte und Provinzen betroffen haben, hat veranlaßt, daß Wir über vieles schwankend und unwissend sind. Übrigens war es unser Wunsch und ist es noch, nicht Streit, sondern Frieden unter unseren Brüdern zu stiften und jeder Kirche ihr Recht und ihre Ehre zu bewahren. Gegeben im Lateran den siebenten August.“ Um aber seine Meinung näher zu erläutern und zu zeigen, in welchem Sinne er dem König und der Kirche von Jerusalem die erwähnten Zugeständnisse gemacht habe, schrieb er an denselben Patriarchen Bernhard folgendes: „Bischof Paschalis, der Knecht der Knechte Gottes, seinem Mitbischof Bernhard, Patriarchen von Antiochien, seinen Gruß und apostolischen Segen. Deine Person und Deine Kirche, mein Bruder, sind uns, wie wir Dir schon in einem anderen Briefe geschrieben haben, äußerst lieb und teuer, und Wir wollen auf keine Art die Ehre Eurer Würde angreifen, vielmehr darauf bedacht sein, daß die Vorrechte des Patriarchats von Antiochien mit Gottes Hilfe auch jetzt wie in vergangenen Zeiten aufrechterhalten werden. Was Wir aber unserem Sohn, dem König Balduin von Jerusalem, auf seine Gesandtschaft hin zugestanden haben, kann Eure Liebe keineswegs irre machen, wenn Du den Sinn unsres Briefes genauer erwägt. In diesem heißt es nämlich so: ‚Die Grenzen und Besitzungen der Kirchen, die sich in eurem Lande befanden oder befinden, sind durch die lange Herrschaft der Ungläubigen schwankend geworden, und da es Uns nun nicht möglich ist, sichere Begrenzungen zu bezeichnen, so haben Wir Uns, wie billig, Deinen Bitten geneigt erwiesen und Dir gewährt, daß alle Städte der Ungläubigen, die Du erobert hast, auch noch erobern wirst, unter der Kirche von Jerusalem stehen sollen, denn Du hast für die Erhöhung dieser Kirche Deine Person den äußersten Gefahren ausgesetzt.‘ In demselben Sinn sind auch die Worte zu nehmen, welche Wir dem Patriarchen Gibelin von Jerusalem, dessen wir selig gedenken, in betreff der Städte und Provinzen geschrieben haben, die unter Gottes Beistand durch die Klugheit des vorgenannten Königs Balduin und durch das Blut seiner Heere erhoben wurden. Wir wollen nämlich, daß die Kirchen, deren Grenzen genau bestimmt werden können und durch die lange tyrannische Herrschaft der Ungläubigen nicht verrückt wurden, wie auch die Städte dieser Kirchen unter die Kirche zu stehen kommen, zu der sie nach allem Recht gehören, denn Wir wollen weder auf Kosten fürstlicher Gewalt die kirchliche Würde verringern noch auf Kosten kirchlicher Würde die fürstliche Gewalt schwächen. Gegeben zu Benevent den achtzehnten März.“ Aber auch an den König schrieb er auf dieselbe Weise und setzte ihm auseinander, in welchem Sinne er seine Bitten gewährt habe und wie er keineswegs die Kirche von Antiochien auf irgendeine Art unschuldig gekränkt wissen wolle. Er schrieb also: „Bischof Paschalis, der Knecht der Knechte Gottes, dem teuren und erlauchten König Balduin von Jerusalem seinen Gruß und apostolischen Segen. Was Wir Dir auf Deine Bitten zugestanden haben, nämlich daß alle Städte der Ungläubigen, die Du erobert hast oder erobern wirst, unter der Kirche von Jerusalem stehen sollen, hat nicht wenig, sowohl unseren Bruder, den Patriarchen Bernhard, als die ganze Kirche von Antiochien in Unruhe versetzt. Während Wir jene Bewilligung auf die Kirchen bezogen haben, deren Grenzen durch die lange tyrannische Herrschaft der Ungläubigen verrückt worden sind, so klagen jene, der Patriarch von Jerusalem habe mit Deiner Genehmigung auch die Kirchen in Anspruch genommen, über die kein Zweifel stattfinden könne, da sie sogar zur Zeit der Türken oder Sarazenen zum Stuhl von Antiochien gehört haben, indem ihre Bischöfe auch unter der Herrschaft der Ungläubigen den Patriarchen von Antiochien Gehorsam leisteten. In einem Schreiben an den vorgenannten Bischof haben Wir die Vorrechte des Patriarchats von Antiochien, wie sie von den alten Vätern bestimmt und später erhalten wurden, auch für die Zukunft bestätigt und ermahnen nun Eure Strenge und fordern Euch auf, keine solchen offenbaren Eingriffe zu gestatten, sondern jeder Kirche ihr Recht zu lassen. Wir wollen weder den Beschlüssen der Heiligen Väter offenbar entgegenhandeln noch überhaupt die Würde der Kirchen zu Gunsten der fürstlichen Macht oder die fürstliche Macht zu Gunsten der Würde der Kirche verringert wissen, damit nicht durch dieses oder jenes der Friede der Kirche, was ferne sei, gestört werde. Auch die Kleriker von Jerusalem, die ihre Heimat und ihre väterlichen Besitzungen für den Ruhm der Kirche (so glauben wir wenigstens) um ihres Glaubens willen verlassen haben, ermahnen Wir durch gegenwärtiges Schreiben, mit dem Recht, das die Kirche von Jerusalem gegenwärtig besitzt, zufrieden zu sein, und nicht mutwillig und unrechtlich auch das in Anspruch zu nehmen, was ganz erwiesen der Kirche von Antiochien gehört. Der allmächtige Gott schütze Dich in allem mit seiner Rechten und lasse Dich über die Feinde der Kirche triumphieren. Gegeben im Lateran den achtzehnten März.“

XXIX. Im folgenden Jahr ging der König, um die umliegenden Länder besser kennenzulernen und sich über die Lage der Provinzen gründlicher zu unterrichten, in Begleitung von Ortskundigen und mit einem hinlänglichen Gefolge über den Jordan, durchzog Syrien-Sobal und stieg dann durch die Wüste an das Rote Meer hinab. Hier kam er in die alte, einst dem israelitischen Volk befreundete Stadt Helis, wo die zwölf Quellen gewesen und die siebzig Palmen gestanden haben sollen. Als er hier angekommen war, bestiegen die Einwohner des Orts, die schon früher von der Ankunft des Königs gehört hatten, ihre kleinen Schiffe und steuerten in das benachbarte Meer hinaus, um dem Verderben zu entfliehen. Als der König diese Orte umsichtig betrachtet hatte, ging er auf demselben Weg wieder zurück und kam bei der von ihm gegründeten Burg Montreal an. Dann kehrte er nach Jerusalem zurück, wo er unvermutet von einer schweren Krankheit ergriffen wurde. Da er dieser Krankheit unterliegen zu müssen fürchtete, erleichterte er sein Gewissen, das durch die Ungerechtigkeit beschwert war, mit der er seine rechtmäßige Frau verstoßen und eine andere geheiratet hatte, durch ein Bekenntnis seiner Sünde, das er einigen frommen und gottesfürchtigen Männern reuig und zerknirscht ablegte. Er versprach auch, seine Schuld wiedergutzumachen und beschloß nach dem Rat, den man ihm gab, die Königin, die er zu seiner ersten Frau hin geheiratet hatte, zu entlassen und der Verstoßenen ihre königliche Würde zurückzugeben. Er rief daher die Königin zu sich und eröffnete ihr die Sache der Ordnung nach. Obgleich diese nun aber schon einiges wußte, denn sie hatte schon früher dasselbe von mehreren Seiten her gehört, so war sie dennoch hoch entrüstet darüber, daß sie so freventlich hierhergerufen und von den Fürsten des Landes, die nach ihr gesandt worden waren, so schmähschlich betrogen worden war. Betrübt und traurig über ihre Schande sowohl, als über die unnütze Verschwendung ihrer Schätze, rüstete sie sich zur Rückkehr in ihr Vaterland, nachdem sie drei Jahre mit dem König gelebt hatte. Über diese Rückkehr wurde ihr Sohn übermäßig aufgebracht und nährte seitdem gegen das Königreich und seine Bewohner einen unauslöschlichen Haß, so daß er und seine Erben, während die übrigen gläubigen Fürsten die neue Pflanzung unseres Königreichs auf alle Art zu erweitern und zu stärken suchten, sei es, daß sie in eigener Person erschienen oder daß sie reiche Beisteuern schickten, sich bis auf den heutigen Tag auch nicht mit einem freundlichen Worte näherten, sie, die leichter und bequemer als irgendein anderer Fürst uns Rat und Beistand leihen könnten. Das einst erlittene Unrecht scheint also noch in ihrem Gedächtnis zu leben und ungerechterweise lassen sie die Schuld eines einzelnen das ganze Volk entgelten.

XXX. In demselben Jahre baute der König, nachdem er von der eben erwähnten Krankheit genesen war, zwischen Ptolemais und Tyrus einen festen Platz, um die Stadt der Tyrier, welche allein von allen Seestädten noch in der Gewalt der Feinde war, unter seine Herrschaft zu bringen. Diese Burg wurde auf demselben Platz gegründet, wo Alexander der Makedonier, um dieselbe Stadt zu erobern, ebenfalls einen festen Platz erbaut haben soll, den er nach seinem Namen Alexandrien hieß. Der Ort ist sehr wasserreich und liegt kaum fünf Meilen von Tyrus am Meeresufer. Der König baute aber diesen Platz darum wieder auf, um die Tyrier damit zu beunruhigen und ihnen recht oft Schaden zufügen zu können. Die Leute im Volk bezeichnen den Ort heutzutage mit dem verdorbenen Ausdruck Skandelium. Alexander heißt nämlich auf arabisch Skander und Alexandrien Skanderium, woraus das Volk R in L verwandelnd, Skandelium gemacht hat.

XXXI. Im folgenden Jahr zog der König, um sich an den Ägyptern für all das, was sie in seinem Königreich angerichtet hatten, zu rächen, mit einer großen Heeresmasse nach Ägypten, erstürmte die Stadt Pharamia und gab, was er in der Stadt fand, seinen Mitstreitern als Beute. Pharamia ist, wie gesagt, eine alte Stadt, am Meeresufer gelegen, nicht weit von der Mündung de Nils, die man Karabeir heißt. Über dieser ist die ebenfalls sehr alte Stadt Tampnis, wo der Herr durch seinen Knecht Moses die Zeichen vor Pharao tat. Nach Eroberung der Stadt ging der König an die genannte Mündung des Nils hinaus und bewunderte die Strömung dieses Wassers, das er früher nicht gesehen hatte, hauptsächlich auch darum, weil der Nil, von dem dieser Strom ein Teil ist, einer der vier Ströme des Paradieses sein soll. Sie fingen dort Fische, deren es hier sehr viele gibt, und kehrten damit in die Stadt zurück, die sie erobert hatten, um sich eine Mahlzeit daraus bereiten zu lassen. Als der König vom Tische aufgestanden war, fühlte er einen heftigen Schmerz in seinem Leib, der von der alten Wunde herrührte, die wieder aufbrach und ihm so heftig zusetzte, daß er nicht mehr zu genesen glaubte. Als man das Heer durch die Herolde zur Rückkehr auffordern ließ, war der König durch seine Krankheit so geschwächt, daß er das Pferd nicht besteigen konnte und unter schlimmsten Umständen auf einer Sänfte weitergetragen werden mußte. Auf diese Art setzten sie die Reise fort und kamen dann, nachdem sie die Wüste zwischen Ägypten und Syrien teilweise durchmessen hatten, nach der alten Stadt Laris¹⁴⁷, die am Meeresufer in eben dieser Wüste liegt. Hier erlag der König seiner Krankheit und verließ das Zeitliche, worauf er unter den schmerzlichen Klagen des Heeres nach Jerusalem gebracht wurde. Am Palmsonntag wurde er durch das Tal Josaphat, wo sich das Volk gemäß dem Brauch zum Fest versammelt hatte, in die Stadt geführt und mit königlicher Pracht neben seinem Bru-

¹⁴⁷ El-Arisch

der an dem Ort, der Golgatha genannt wird, unter der Kalvarienstätte begraben. Er starb im Jahre der Menschwerdung des Herrn elfhundertachtzehn, im achtzehnten Jahr seiner Regierung.

Zwölftes Buch

Balduin, Graf von Edessa, wird zum König gewählt. Seine Herkunft. (Kap. 1) Veranlassung seiner Reise nach Jerusalem. (Kap. 2) Der Grund, aus dem man ihn zum König wählte. Großmut des Grafen Eustach von Bouillon. (Kap. 3) Schilderung des Äußeren und des Charakters des Königs. (Kap. 4) Tod des Kaisers Alexius, des Papstes Paschalis und der Gräfin von Sizilien. (Kap. 5) Ankunft ägyptischer Heere. Der König zieht ihnen entgegen, es kommt jedoch zu keinem Treffen. (Kap. 6) Entstehung des Tempelritterordens. (Kap. 7) Tod des Papstes Gelasius. Sein Nachfolger Kalixtus. (Kap. 8) Der türkische Satrap Ilghazi fällt in das Gebiet von Antiochien ein. (Kap. 9) Das christliche Heer wird geschlagen, Fürst Roger fällt. (Kap. 10) Der König und der Graf von Tripolis eilen mit Hilfstruppen nach Antiochien. (Kap. 11) Der König schlägt das Heer Ilghazis und übernimmt die Regierung des Fürstentums Antiochien. (Kap. 12) Allgemeine Versammlung bei Neapolis. (Kap. 13) Neuer Einfall Ilghazis in Antiochien. Sein Tod. (Kap. 14) Freiheiten, die der König den Bürgern von Jerusalem gewährt. (Kap. 15) Einfall des Königs von Damaskus im Gebiet von Tiberias. Der König zieht ihm entgegen und zerstört Gerasa. (Kap. 16) Der türkische Fürst Balak fällt in Antiochien ein. Der Graf Joscelin und der König geraten in seine Gefangenschaft. (Kap. 17) Eroberung des Platzes, in dem sie gefangen liegen, durch einige Armenier. Der König befestigt den Platz. Joscelin wird nach Hilfstruppen ausgeschickt. (Kap. 18) Der König muß sich ergeben und wird aufs neue gefangen weggeführt. (Kap. 19) Graf Joscelin kommt mit seinen Hilfstruppen zu spät und entläßt sie wieder. (Kap. 20) Ankunft und Niederlage eines neuen ägyptischen Heeres. (Kap. 21) Ankunft des Dogen von Venedig. (Kap. 22) Der Doge schlägt die ägyptische Flotte. (Kap. 23) Er vereinigt sich mit den Fürsten zur Eroberung von Tyrus. (Kap. 24) Die Urkunde über den Vertrag zwischen den Fürsten und den Venezianern. (Kap. 25)

I. Der zweite lateinische König von Jerusalem war Balduin von Bourg, der den Beinamen "der Stachel" führte, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, der durch seinen festen Sinn und durch seine Erfahrung im Kriegswesen hervorleuchtete. Er war von Volkszugehörigkeit ein Franke aus dem Bistum Reims, ein Sohn des Grafen Hugo von Retest und der vortrefflichen Gräfin Milisendis, welche durch ihre vielen Schwestern, die eine unglaubliche Menge von Söhnen und Töchtern zur Welt brachten, bekannt ist, wie dies jene, welche sich mit den Geschlechtsregistern der Fürsten befassen, bestens wissen. Er hatte sich wie die übrigen Edlen, welche ihr Leben Gott weihten, noch zu Lebzeiten seines Vaters im Gefolge Herzog Gottfrieds, mit dem er verwandt war, nach Jerusalem aufgemacht und bei seinem alten Vater zu Hause zwei Brüder und zwei Schwestern zurückgelassen, von welchen er der Erstgeborene war. Der eine seiner Brüder, welcher nachher zum Erzbischof von Reims gewählt wurde, hieß Gervais, der andere Manasse. Von seinen Schwestern hatte die eine, welche Mahaldis hieß, der Kastellan von Vitry, die andere, welche Hodierna hieß, der edle und mächtige Herbrandt von Herges zur Frau, aus welcher Ehe Manasse von Herges geboren wurde, welchen wir später, zur Zeit der Königin Milisendis, als Connetable des Königreichs gesehen haben. Nach dem Tod des Vaters von diesem König Balduin übernahm sein Sohn Manasse die väterliche Erbschaft, weil den Erstgeborenen, Balduin, sein Königreich entfernt hielt. Als dieser Manasse ebenfalls ohne Kinder starb, kam die Grafschaft an ihren Bruder Gervais, der jetzt sein Erzbistum von Reims verließ und gegen die kirchlichen Gesetze eine Frau nahm. Die einzige Tochter, die ihm aus dieser Ehe geboren wurde, vermählte er an einen gewissen Edlen in der Normandie. Nach seinem Tod folgte ihm in der Grafschaft ein Sohn seiner Schwester, nämlich jener Mahaldis, welche den Kastellan von Vitry geheiratet hatte, namens Ithier. Soweit von diesem.

II. Als Balduin, der Bruder Herzog Gottfrieds, nach dessen Tod auf den Thron von Jerusalem berufen wurde, übergab er diesem Balduin, von welchem jetzt die Rede ist, als seinem Verwandten die Grafschaft Edessa, die er achtzehn Jahre lang und noch etwas länger mit Glück und Tapferkeit regierte. Im achtzehnten Jahr seiner Grafschaft nun, als sein Land der gewünschten Ruhe genoß, beschloß er, nach Jerusalem zu reisen, teils um den König, seinen Herrn, Verwandten und Wohltäter, teils um der Andacht wegen die heiligen Orte zu besuchen. Er rüstete also alles zu seiner bevorstehenden Reise, übergab sein Land solchen von den Seinigen, auf deren Treue und Eifer er sicher vertrauen konnte, befestigte als ein kluger und einsichtiger Mann seine Städte und trat dann mit einem stattlichen Gefolge seinen Weg an. Noch während er auf dieser Reise war, kam ein Bote zu ihm, der ihm meldete, daß der König in Ägypten gestorben sei, wie es sich wirklich auch verhielt. Über diese Nachricht vom Tode seines Herrn und Verwandten wurde er, was nicht zu verwundern ist, sehr bestürzt, setzte aber dennoch seine begonnene Reise weiter fort und eilte schleunigst Jerusalem zu. Hier nun traf es sich zufällig, daß plötzlich, als sich am Palmsonntag das ganze Volk nach seiner Sitte im Tal Joschafat zu einer feierlichen Prozession versammelt hatte, von der einen Seite der Graf mit den Seinigen einzog, von der anderen der Leichenzug des Königs, der von der ganzen Mannschaft, die mit ihm in Ägypten gewesen war, begleitet wurde.

III. Nachdem die königliche Leiche in die Heilige Stadt gebracht und in der Kirche zum Heiligen Grab neben seinem Bruder vor dem Ort, der Golgatha heißt, unter dem Kalvarienberg ehrenvoll begraben worden war, traten die Ersten des Reichs, welche anwesend waren, der Patriarch Arnulf, die Bischöfe, Erzbischöfe und andere Prälaten der Kirche wie auch einige der weltlichen Fürsten, unter welchen sich der tätige und in Rede und Tat gewaltige Joscelin von Tiberias befand, zu einer Beratung zusammen. Hier kamen nun sehr verschiedene Ansichten zutage, indem die einen sagten, man

müsse die Ankunft des Grafen Eustach erwarten, denn man dürfe das alte Gesetz der Erbfolge um so weniger umgehen, als des Grafen Brüder das Reich so glücklich zur Zufriedenheit aller regiert haben, andere aber der Meinung waren, die Regierungsgeschäfte erlauben solchen Aufschub und solche Verzögerung einer Wahl nicht, man müsse sich vielmehr beeilen, das Land zu versorgen, damit es im Falle der Not nicht an einem fehle, der das Heer hinaus- und zurückführen und die Angelegenheiten des Königreichs besorgen könne, und damit das Reich nicht durch den Mangel eines Oberhauptes in Gefahr komme. Dieser Geteiltheit der Meinungen und Parteien machte Herr Joscelin, der großes Ansehen im Königreich genoß und mit dem Patriarchen, den er für seine Ansicht gewonnen hatte, zu dem Teil gehörte, der sogleich einen König wählen wollte, damit ein Ende, daß er sagte, der Graf von Edessa sei anwesend, ein Verwandter des Königs, ein frommer, gottesfürchtiger, tapferer und durchaus lobenswerter Mann, wie man in keinem Land und in keiner Provinz einen besseren finden könne. Diesen zum König zu nehmen sei besser, als eine gefährliche Zögerung eintreten zu lassen. Es waren nun viele, die des Glaubens waren, diese Worte Joscelins kommen aus durchaus lauterem Herzen, weil sie wußten, welche Behandlung Joscelin nicht lange vorher vom Grafen erfahren hatte, wie dies oben erzählt worden ist. Da sie also nicht merkten, welche andere Absicht er hatte, und an das Sprichwort dachten, nach welchem alles Lob aus Feindes Mund wahr ist, so schenkten sie seinen Worten Glauben und traten ihm bei. Er machte aber, wie man sagte, diesen Vorschlag, den Grafen auf den Thron zu erheben, darum, weil er hoffte, sein Nachfolger in der Grafschaft zu werden. Da also der Patriarch Arnulf und Joscelin dieser Meinung waren, so wurden die übrigen mit leichter Mühe dafür gewonnen. Sie erwählten alle einstimmig den Grafen zum König, und am nächsten heiligen Osterfest wurde er feierlich nach dem Herkommen zum König geweiht und gesalbt und mit dem königlichen Diadem bekrönt. Welche Absicht aber der Patriarch oder Joscelin bei dieser Wahl gehabt haben mochten, die Barmherzigkeit des Herrn wandte alles zum Guten. Denn der König erwies sich unter Gottes Beistand als ein gerechter, frommer und gottesfürchtiger Mann, der auch in allen seinen Unternehmungen glücklich war. Doch war der Weg, auf dem er zum Thron gelangte, nicht der rechtmäßige, und sicher haben die, welche ihn darauf erhoben, den gesetzlichen Erben um seine Nachfolge betrogen. Nach dem Tod des Königs nämlich waren, entweder nach dem letzten Willen des Verstorbenen oder nach gemeinschaftlichem Beschluß der Fürsten des Reichs (denn keines von beidem konnten wir für gewiß erfahren) an den Bruder des trefflichen Herzogs Gottfried und des Königs Balduin, den Grafen Eustach von Boulogne, Boten abgeschickt worden, um ihn im Namen aller zur Übernahme des Königreichs herbeizurufen. Diese hatten seiner Weigerung, ihm zu folgen, die ehrenhaftesten Gründe entgegengesetzt und ihn endlich bis nach Apulien gebracht. Als der verehrungswürdige, gewissenhafte und gottesfürchtige Mann, der wert war, so große Brüder gehabt zu haben, deren Tugenden und Verdienste sich auf ihn vererbten, hier vernahm, daß in der Zwischenzeit sein Verwandter, der Graf Balduin von Edessa, zum König gewählt worden war, soll er den an ihn abgeschickten Gesandten, die ihn aufforderten, nichtsdestoweniger weiterzureisen, weil das Geschehene gegen Recht und Gerechtigkeit und dem uralten Gesetz der Erbfolge zuwider sei und daher nicht bestehen könne, göttlichen Geistes voll geantwortet haben: „Fern sei es von mir, daß ich Streit in das Königreich des Herrn bringe, das durch mein Blut den Frieden Christi erhalten hat und für dessen Ruhe die großen und unsterblichen Männer, meine Brüder, ihr teures Leben ließen.“ Und gegen den Willen derer, die ihn mit Gewalt nach dem Königreich zu bringen suchten, hieß er sein Gefolge sich zur Rückreise rüsten und wandte sich wieder seiner Heimat zu.

IV. Balduin war aber, wie man sagt, von schöner Gestalt und hohem Wuchs, seine Gesichtszüge waren angenehm, seine wenigen Haare blond und teilweise schon grau, sein Bart, den er bis auf die Brust herab trug, dünn, seine Farbe lebhaft und für sein Alter blühend. Er war gewandt im Reiten und Waffenführen, sehr erfahren im Kriegswesen, bei allen seinen Handlungen vorsichtig, in seinen Unternehmungen glücklich, tat viele Werke der Frömmigkeit, Milde und Barmherzigkeit, war gewissenhaft und gottesfürchtig, im Gebet so eifrig, daß er an seinen Händen und Knien vom vielen Falten und Beugen derselben Schwielen hatte, und obgleich er schon bejahrt war, tätig und rüstig, sooft ihn die Reichsgeschäfte riefen. Wie er nun also auf den königlichen Thron gelangt war, berief er seinen Verwandten Joscelin zu sich und übergab ihm die Grafschaft Edessa, die er ohne ein Oberhaupt zurückgelassen hatte, weil dieser das Land aufs beste kannte und weil er ihm für sein früheres Unrecht gegen ihn Genugtuung geben wollte. Er nahm ihm also den Lehenseid ab, übergab ihm das Banner und setzte ihn so in die Grafschaft ein. Dann rief er seine Frau, seine Töchter und seine Dienstleute herbei, die durch die Fürsorge desselben Joscelin in kurzem wohlbehalten bei ihm anlangten. Seine Frau hieß Morfia und war die Tochter eines edlen Griechen namens Gabriel, dessen wir oben erwähnt haben. Er hatte sie als Graf geheiratet und mit ihr eine unermeßliche Geldsumme als Heiratsgut empfangen. Sie hatte ihm drei Töchter, Milisendis, Alis und Hodierna geboren, denn die vierte, die Iveta hieß, schenkte sie ihm, nachdem er König geworden war. Er wurde zum König gekrönt und gesalbt im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundachtzehn, im Monat April, am zweiten Tag des Monats. Papst war damals Gelasius der Zweite, an der Kirche von Antiochien war Bernhard als der erste

lateinische Patriarch, an der heiligen Kirche von Jerusalem Arnulf, der vierte lateinische Patriarch in dieser Stadt.

V. Um dieselbe Zeit ging der große Feind der Lateiner, Kaiser Alexius von Konstantinopel, aus diesem Leben. Sein Nachfolger war sein Sohn Johannes, der viel menschenfreundlicher war als sein Vater und von unserem Volk mit Recht weit mehr geliebt wurde. Doch wird man aus dem Folgenden sehen, daß auch er nicht ganz lauter gegen die lateinischen Morgenländer handelte. Auch Papst Paschalis ging den Weg alles Fleisches im sechzehnten Jahr seines Papsttums. Sein Nachfolger wurde Gelasius, der auch Johannes Gajetan genannt wurde und Kanzler des Apostolischen Stuhls gewesen war. Ferner starb auch die Gräfin Adelheid von Sizilien, die unrechtmäßigerweise die Frau des Königs Balduin gewesen war.

VI. Im folgenden Sommer desselben Jahres sammelte der damalige Fürst von Ägypten aus seinem ganzen Land eine unermeßliche Menge Reiter und Fußmänner, um zu Lande und von der See her einen Einfall ins Königreich zu machen, denn er hielt es für ein Leichtes, eine so geringe Anzahl Volks entweder mit dem Schwert zu vertilgen oder völlig aus Syrien zu vertreiben. Er durchzog also die Wüste, die zwischen uns und den Ägyptern in der Mitte liegt, und lagerte sich dann mit einer zahlreichen Reiterei und mit einer unermeßlichen Menge von Bogenschützen vor Askalon. Als Toghtekin, der König von Damaskus, von der Ankunft der Ägypter hörte, versammelte er, vielleicht von den Ägyptern dazu aufgefordert, aufs neue eine große Mannschaft und zog, um unserem Heer nicht zu begegnen, durch unwegsame Gegenden über den Jordan, um sich ihnen anzuschließen und sie, uns zum Verderben, zu verstärken. Von den Schiffen landeten einige bei Askalon, andere fuhren bis Tyrus, weil diese Stadt sehr fest war und einen bequemen Hafen bot, und wollten hier die weiteren Befehle ihres Herrn und des Oberbefehlshabers der Flotte erwarten. Der König aber, dem lange zuvor schon kund geworden war, daß sie herbeikommen werden, berief sowohl aus Antiochien als aus Tripolis Hilfsmansschaften und zog dann mit ihnen und mit den Seinigen den Feinden in der Ebene der Philister entgegen. Er zog über den Platz, der früher Azot hieß, wo bekanntlich eine der fünf Städte der Philister gestanden hatte, und lagerte sich den Ägyptern so nahe, daß beide Teile einander jeden Tag ins Lager sehen konnten. Nachdem sie sich an die drei Monate gegenübergelegen hatten, ohne daß die einen die andern zum Kampf herauszufordern wagten, indem die Unsern eine so große Menge nicht tollkühn gegen sich aufreizen wollten und die Feinde sich vor der Kraft, Kühnheit und Kriegserfahrung der Unseren fürchteten, schien es endlich dem Fürsten von Ägypten sicherer, wohlbehalten nach Hause zurückzukehren, als unvorsichtig das Kriegsglück zu versuchen. So zog sich also das ägyptische Heer, ohne daß die Unseren das Geringste davon vermutet hatten, plötzlich wieder zurück, worauf die Unseren sich vom König beurlaubten und vergnügt in ihre Heimat gingen. In denselben Tagen wurde, da der Patriarch Arnulf von Jerusalem, dieser unruhige Mensch, der die Heiligkeit seines Berufs so wenig bewahrt hatte, gestorben war, ein einfacher und gottesfürchtiger Mensch, Gormund, ein Franke von Herkunft aus dem Bistum Amiens, aus der Stadt Pecquigny, zum Patriarchen erwählt. In seinen Tagen und wie man glaubt auch seiner Verdienste halber wurde vom Herrn viel Großes zum Heil und Wachstum des Königreichs ausgeführt, wie dies die gegenwärtige Geschichte im folgenden berichten wird.

VII. In demselben Jahr beschlossen einige Edle aus dem Ritterstand, gottergebene und gottesfürchtige Männer, als sich Regeln gebende Kanoniker dem Dienst Christi zu leben, und legten in die Hand des Patriarchen das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armut ab. Die ersten und ausgezeichnetsten unter ihnen waren die ehrwürdigen Männer Hugo von Payens und Gottfried von St. Aldemar. Weil sie weder eine Kirche noch ein bestimmtes Haus hatten, wies ihnen der König für die nächste Zeit in dem Teil seines Palastes, der gegen Süden an den Tempel des Herrn grenzt, eine Wohnung an. Die Kanoniker am Tempel des Herrn überließen ihnen unter gewissen Bedingungen die ihnen gehörige Straße an dem genannten Palast für ihre Magazine, und der König mit seinen ersten Rittern wie auch der Patriarch mit den Prälaten seiner Kirche wiesen ihnen von ihrem Eigentum teils für eine bestimmte Zeit, teils für immer die nötigen Einkünfte an. Ihre erste Aufgabe, die ihnen auch vom Patriarchen und den übrigen Bischöfen als ein Mittel, Vergebung der Sünden zu erhalten, besonders anempfohlen wurde, war, die Wege, hauptsächlich der Pilger wegen, nach ihren Kräften vor Überfällen der Räuber zu sichern. In den ersten neun Jahren trugen sie weltliche Kleider, wie sie ihnen das Volk, um ein gutes Werk zu verrichten, schenkte. Nach neun Jahren aber, zur Zeit, als in Frankreich das Konzil von Troyes gehalten wurde, bei welchem die Erzbischöfe von Reims und Sens mit ihrem Klerus, der Bischof von Albano, Legat des Apostolischen Stuhls, auch die Äbte von Citeaux, Clairveaux und Pontigny mit mehreren anderen zugegen waren, erhielten sie durch eine Verordnung des Papstes Honorius und des Patriarchen Stephan von Jerusalem eine Regel und eine bestimmte Kleidung, nämlich eine weiße. In diesen ersten neun Jahren bestand ihr Orden auch nicht aus mehr als neun Rittern, von da an aber fing ihre Zahl sich zu vermehren an, und ihre Besitzungen erweiterten sich. Sodann, zur Zeit des Papsts Eugen, wie man sagt, fing sie, um eine bestimmtere Auszeich-

nung zu haben, Kreuze von rotem Tuch auf ihren Mänteln zu tragen an, sowohl die Ritter selbst als ihre niederen Brüder, welche die „Dienenden“ hießen. Später nahm der Orden so stark zu, daß sie jetzt ungefähr dreihundert Ritter in ihrem Konvent haben, welche die weißen Mäntel tragen, wobei die Brüder, deren Zahl beinahe unermeßlich ist, nicht gezählt sind. Ihre Besitzungen aber diesseits und jenseits des Meeres sind, wie man sagt, so groß, daß es keine Provinz in der christlichen Welt gibt, die den genannten Brüdern nicht zu ihren Besitzungen beisteuerte, und daß ihr Vermögen königlich sein soll. Weil sie ihre Niederlassung neben dem Tempel des Herrn im königlichen Palast haben, so heißen sie daher die Bruderschaft der Tempelritter. Lange Zeit blieben sie ihrem wackeren Vorsatz ganz getreu und übten ihren Beruf mit viel Klugheit aus, nachher aber legten sie die Demut, die die Hüterin aller Tugenden ist und, solange sie in Wahrheit im Innersten des Herzens wohnt, vor jedem Fall bewahrt, ab, machten sich vom Patriarchen von Jerusalem, dem sie die Errichtung ihres Ordens und ihre ersten Schenkungen zu verdanken hatten, unabhängig und verweigerten ihm den Gehorsam, den ihm ihre Vorgänger geleistet hatten. Auch den Kirchen des Herrn wurden sie sehr beschwerlich, indem sie ihnen den Zehnten und die Erstlinge entzogen und unbillige Eingriffe in ihre Besitzungen machten.

VIII. Im folgenden Jahr starb Papst Gelasius der Zweite, der Nachfolger Paschalis', ein sehr gelehrter Mann, sonst auch Johannes Gajetan genannt. Er hatte sich vor der Verfolgung des Kaisers Heinrich und vor dem Ungestüm seines Nebenbuhlers, des Gegenpapstes, der den Beinamen Burdin führte, flüchten müssen und hatte sich nach Frankreich gewandt, wo er bei Cluny starb und begraben wurde. Sein Nachfolger wurde der Erzbischof Guido von Vienne, ein Mann von edler Abkunft, der als Papst den Namen Kalixt führte. Dieser wußte sich nachher mit Kaiser Heinrich, der ein Verwandter von ihm war, in ein freundschaftliches Verhältnis zu stellen und zog mit seiner Hilfe, von den Kardinälen und der ganzen Kurie begleitet, nach Italien hinab, wo er in der Nähe von Rom bei der Stadt Sutri seinen Nebenbuhler, den Erzketzer Burdin, gefangen nahm. Er ließ ihn dann, mit einem Bärenfell bekleidet, auf einem Kamel auf die schmähhlichste Weise nach Kloster Cani bei Salern bringen, wo er bis zu seinem höchsten Alter nach den Regeln des Orts ein Mönchsleben führen mußte. So hörte endlich die Spaltung auf, die von der Zeit Gregors des Siebten an dreißig Jahre lang Urban, Paschalis und Gelasius wie die ganze Kirche unaufhörlich beunruhigt hatte, und Kaiser Heinrich wurde jetzt wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen, nachdem er lange Zeit durch die Exkommunikation aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen gewesen war.

IX. In demselben Jahr machte ein sehr mächtiger und bei den Seinen sehr gefürchteter Fürst, der Herrscher über das unselige und treulose Volk der Turkomanen namens Ilghazi¹⁴⁸, in Verbindung mit dem König Toghtekin von Damaskus und dem mächtigen arabischen Satrapen Debeis, die sich seinem großen Heer mit einer starken Truppenmacht anschlossen, einen Einfall ins Antiochenische und lagerte sich diesseits Halebs. Da der Fürst Roger von Antiochien, der Schwager des Königs, von seinem Herankommen zuvor benachrichtigt worden war, so tat er den benachbarten Fürsten, nämlich dem Grafen Joscelin von Edessa, dem Grafen Pontius von Tripolis und auch dem König seine große Not zu wissen und ersuchte sie aufs dringendste, ihm schleunigst und ungesäumt in der bevorstehenden Gefahr beizustehen. Der König nahm also, was er von Mannschaften in der Geschwindigkeit zusammenbringen konnte, und zog in Eilmärschen nach Tripolis, wo er den Grafen bereits reisefertig traf und den weiteren Weg nun mit diesem zusammen zurücklegte. Unterdessen war aber der Fürst ungeduldig geworden, wie dies die Art der Menschen ist, und hatte, ohne etwas von der Zukunft zu ahnen, Antiochien verlassen und in der Nähe von Artasia sein Lager geschlagen. Der Ort, wo er sich gelagert hatte, war äußerst bequem gelegen, denn man konnte frei und ohne Schwierigkeit von unserem Land hierherkommen, weswegen das Heer an allem Nötigen den reichlichsten Überfluß hatte und mit allem, was man in den Städten hat, versorgt war. Als er hier einige Tage lang die Ankunft des Königs und des Grafen erwartet hatte, hieß er, so sehr ihm der Patriarch, der ihn bis hierher begleitet hatte, und auch einige seiner ersten Ritter widerrieten, sein Heer aufbrechen und blieb hartnäckig dabei, ab sofort auf niemand mehr zu warten. Es waren nämlich einige Edle in dieser Gegend, die ihn zu dieser Eile antrieben, nicht aus Fürsorge für das Heer, sondern um ihre Besitzungen, die in der Nähe des feindlichen Lagers waren, durch die Anwesenheit des Heeres sicherzustellen. Auf den Rat von diesen hin veränderte er, um sich und die Seinen jählings ins Verderben zu stürzen, seinen bisherigen Standpunkt und verlegte das Lager nach dem Ort, der das Blutfeld hieß. Bei der Musterung des Heeres ergab sich, daß er siebenhundert Reiter und dreitausend Mann wohlgerüsteten Fußvolks hatte, wobei die Schaffner, die den Lagern des Kaufens und Verkaufens willen zu folgen pflegen, nicht mitgerechnet waren. Als die Feinde sahen, daß der Fürst sein Lager so ganz in ihre Nähe verlegt habe, brachen sie das ihrige ab und gaben sich, um ihren Plan besser ausführen zu können, den Anschein, als wenden sie sich gegen die Stadt Cereb.¹⁴⁹ Als sie daselbst angekommen waren und in

¹⁴⁸ Wilhelm von Tyrus nennt ihn Gazzi

¹⁴⁹ Atsareb

dieser Nacht nichts mehr ausrichten konnten, schlugen sie hier ein Lager. Sobald es Tag geworden war, schickte der Fürst Kundschafter aus, um zu erfahren, ob sich die Feinde zur Belagerung der Stadt oder zu einem Treffen mit den Unserigen anschicken. Während er sich nun mit den Seinigen zu einem bevorstehenden Kampf rüstete, siehe, da kamen die Boten eiligst zurück und meldeten, daß die Feinde in drei Abteilungen, von denen jede zwanzigtausend Reiter zähle, in raschem Schritt gegen unser Heer heranrücken. Auf dieses stellte der König die Seinigen in vier Schlachtreihen und forderte sie dann, bei allen umherreitend, mit wirksamen Worten zur Tapferkeit auf. Während er noch damit beschäftigt war, siehe, da kamen die feindlichen Scharen plötzlich so nahe an die Unseren heran, daß sie beinahe handgemein werden konnten. Es wurde also ein Treffen geliefert, in welchem beide Teile mit großem Mut kämpften. Ihrer Sünden halber aber erlagen die Unseren. Die Scharen, welche die edlen und tapferen Männer, der Mönch Gottfried und Guido von Fremelle führten, welche den ersten Angriff auf die Feinde zu machen hatten, rückten trefflich und ganz nach der Kriegskunst vor und sprengten die größten und dichtesten Haufen so auseinander, daß sie daran waren, die Flucht zu ergreifen, aber die Schar, die Robert von St. Laudum führte, hielt sich, anstatt nach dem Beispiel ihrer Vorgänger mutig vorzudringen, ganz schlecht gegen die sich wieder ermutigenden Feinde, ergriff schließlich die Flucht und riß auf dieser die Schar des Fürsten, welche die Bestimmung hatte, den übrigen in der Not zu Hilfe zu kommen, mitten auseinander und einen Teil davon mit sich fort, so daß es unmöglich war, sie wieder zu sammeln. In dieser Schlacht ereignete sich auch etwas Denkwürdiges. Während das Treffen am hitzigsten war, kam nämlich von Norden her ein ungeheurer Wirbelwind, der sich mitten auf dem Schlachtfeld vor aller Augen an den Boden hing und, wie er sich weiterhin wälzte, eine solche Masse Staub aufwühlte, daß beide Teile nicht mehr die Augen öffnen konnten, um weiterzustreiten. Endlich erhob er sich säulenförmig und verlor sich wie ein brennendes Schwefelfaß in der Höhe. Auf diese Art wurden also die Feinde Meister, und die Unseren unterlagen und fielen beinahe alle.

X. Der Fürst fuhr als ein Waffenheld mit einer kleinen Schar mitten unter den Feinden aufs mutigste zu fechten fort, aber er fiel, von feindlichen Schwertern durchbohrt, während er die Seinen vergeblich zurückzurufen suchte und sich den heftigsten Angriffen der Feinde entgegenstellte. Die von den Unsern, welche beim Gepäck geblieben waren, hatten sich auf einen benachbarten Berg zurückgezogen. Als nun die, welche sich aus dem Kampfgewühl gerettet hatten und den feindlichen Waffen entkommen zu sein glaubten, einen Haufen der Unseren auf dem Gipfel des Berges erblickten, meinten sie, diese werden Widerstand leisten können, und eilten um die Wette zu ihnen, um bei ihnen Rettung zu finden. Als sie alle dort angekommen waren, wandten sich die Feinde, nachdem sie alle, welche in der Ebene waren, niedergemacht hatten, auch dahin und vertilgten sie insgesamt im Zeitraum einer Stunde. Reinhold Mansver, einer der größeren Fürsten dieser Gegend, hatte sich mit einigen anderen Edlen in den Turm einer benachbarten Stadt namens Sarmatan geflüchtet. Als der vorgenannte Anführer der Türken dies erfuhr, flog er in aller Eile dahin und zwang die genannten Edlen, die sich innen gesammelt hatten, zur Übergabe, und so geschah es an jenem Tage, daß von so vielen Tausenden, welche dem Fürsten gefolgt waren, unserer Sündenschuld wegen kaum auch nur einer entrann, um die Niederlage melden zu können, von den Feinden aber nur wenige fielen oder gar keiner. Dieser Fürst Roger soll nämlich ein ganz verdorbener Mensch gewesen sein, ausschweifend, geizig und ein offenkundiger Ehebrecher. Auch hatte er, solange er Herr des Fürstentums war, seinem Herrn, dem jüngeren Bohemund, dem Sohn des älteren, der sich bei seiner Mutter in Apulien aufhielt, sein väterliches Erbe Antiochien entzogen, denn Tankred hatte es ihm auf dem Sterbebett unter der Bedingung übergeben, daß er es Bohemund oder seinen Erben zurückgebe, wenn sie es verlangen. Er soll aber bei dieser Unternehmung, bei welcher er umkam, dem ehrwürdigen Erzbischof Peter von Apamia, der auch mit dabei gewesen war, demütig und zerknirschten Herzens vor Gott seine Sünden bekannt und würdige Früchte seiner Reue versprochen haben und so als ein ganz bußfertiger Sünder der Gefahr entgegengegangen sein.

XI. Unterdessen waren der König und der Graf von Tripolis herbeigerückt und an dem Ort angekommen, der der Nigransberg heißt. Als der genannte Ilghazi dies erfuhr, schickte er ihnen zehntausend ausgewählte Reiter entgegen, um wo möglich ihre Annäherung zu verhindern. Diese teilten sich bei ihrem Abzug in drei Scharen, von denen sich die eine dem Meer zu nach dem Hafen des heiligen Simeon wandte; die zwei anderen zogen auf verschiedenen Wegen dem König entgegen. Es traf sich aber, daß er einer dieser Scharen begegnete, dieselbe auseinandersprengte und, nachdem er mehrere getötet und einige gefangengenommen hatte, zur Flucht nötigte. Von da zog er über Lator und Kasambella nach Antiochien, wo er vom Patriarchen, dem Klerus und dem ganzen Volk sehnsüchtig erwartet mit großer Freude empfangen wurde. Hier hielt er mit den Seinigen und mit denen, die sich aus der Schlacht gerettet hatten, eine Beratung, was wohl in dieser dringenden Not zu tun sei. Unterdessen hatte sich Ilghazi von den Städten Hama und Artasia weg zur Belagerung von Cerep gewandt, hauptsächlich darum, weil er gehört hatte, daß der Herr dieses Platzes, Alanus, vom König samt seinem Gefolge nach Antiochien berufen worden sei, wie es sich auch wirklich verhielt. Er näherte sich

also der Burg und ließ, da er sie nicht im Verteidigungszustand fand, auf verschiedenen Seiten den Hügel, auf dem die Burg stand, untergraben und dann mit Balken stützen, unter die sodann Feuer gelegt werden sollte, daß die Türme und Mauern oben mit dem weichenden Boden zusammenstürzen. Da also die Einwohner fürchten mußten, der Platz stürze völlig zusammen, übergaben sie ihn unter der Bedingung, daß man ihrer schone und sie frei zu den Ihrigen zurückziehen lasse. Sofort wandte sich Ilghazi nach Sardona, belagerte den Platz und bekam ihn nach wenigen Tagen auf dieselbe Weise, indem ihn die Einwohner übergaben, in seine Gewalt. Und nun hauste er in seiner Ungeduld und hauptsächlich weil er glaubte, es könne ihm niemand Widerstand leisten, in der ganzen Gegend völlig nach Willkür, so daß die Bewohner der umliegenden Orte alle Hoffnung, von dem Joch eines so gewaltigen Fürsten verschont zu bleiben, verloren.

XII. Der König aber zog mit dem Grafen und mit soviel Mannschaft, als er haben konnte, aus Antiochien aus und wandte sich, weil er den Feind bei Cerep zu treffen glaubte, gegen Rugia und von da über Hab nach dem Berg Damin, wo er ein Lager schlug. Als dies Ilghazi hörte, rief er seine Befehlshaber zusammen und befahl ihnen bei Todesstrafe, diese Nacht wachzubleiben und Waffen und Pferde aufs sorgfältigste in Bereitschaft zu setzen, um mit der ersten Dämmerung das Lager des Königs zu überfallen und das noch schlaftrunkene Heer niederzumachen, daß auch nicht einer dem Tod entkomme. Die göttliche Barmherzigkeit wandte aber alles anders. Auch der König brachte mit den Seinigen diese Nacht in ebensolcher Wachsamkeit und Tätigkeit zu, um das Nötige für den bevorstehenden Kampf anzuordnen, und der ehrwürdige Erzbischof Ebremar von Cäsarea,¹⁵⁰ der den König hierher mit dem Zeichen des Kreuzes begleitet hatte, sprach dem Volk mit Ermahnungen zu. Bewaffnet also und männlich zum Kampf gegürtet, erwarteten sie mit dem frühen Morgen den Angriff des Feindes. Das Heer wurde auf Befehl des Königs ganz nach der Kriegskunst in neun Schlachtreihen geteilt und in Ordnung gestellt (er soll nämlich siebenhundert Ritter bei diesem Treffen gehabt haben), und so gerüstet, vertraute es auf den gnädigen Beistand des Herrn. Drei Reihen mußten den Vortrab bilden, der Graf von Tripolis mit den Seinen stand auf dem rechten, die Fürsten von Antiochien auf dem linken Flügel, und das Fußvolk wurde in die Mitte gestellt. Der König aber folgte mit vier Scharen, um den anderen in der Not beizustehen, hintennach. Wie sie auf diese Art geordnet die Ankunft der Feinde erwarten, siehe, da kamen diese plötzlich mit ungeheurem Geschrei unter dem Schmettern der Trompeten und dem Schall der Trommeln herbei und stürzten mit wildem Mut auf die Unseren ein. Ihr Vertrauen gründete sich hauptsächlich auf ihre Menge, während die höhere und untrügliche Hoffnung der Unseren auf das siegreiche Kreuz in ihrer Mitte und auf ihr Bekenntnis des wahren Glaubens gestützt war. Die Scharen gerieten also so aneinander, daß sie handgemein wurden. Beide Teile vergaßen alle Menschlichkeit und hieben mit glühender Kampflust und mit unersättlicher Rachgier wie auf wilde Tiere aufeinander ein. Da die Feinde sahen, mit welchem furchtbarem Mut unser Fußvolk standhielt, so war ihr Absehen hauptsächlich darauf gerichtet, dieses zu vernichten. Und es geschah, auch weil Gott es zuließ, daß an diesem Tag der größte Teil davon fiel. Als aber der König sah, in welchem Gedränge das Fußvolk war, und daß die vorangegangenen Scharen Hilfe nötig haben, stürzte er sich mit den Seinigen mitten ins feindliche Heer und sprengte mutig einhauend die dichtesten Scharen auseinander. Seine Leute hielten sich treulich an ihn und flößten den übrigen durch Worte und Beispiel wieder neuen Mut ein. So drangen sie alle einmütig auf den Feind ein, und durch die Barmherzigkeit Gottes, dessen Hilfe sie anriefen, geschah es, daß sie eine unermeßliche Niederlage unter den Feinden anrichteten, worauf die noch übrigen, weil sie nicht länger Widerstand leisten konnten, die Flucht ergriffen. Es sollen an diesem Tag von unserem Fußvolk ungefähr siebenhundert, von den Rittern aber hundert gefallen sein, dagegen von den Feinden viertausend, die Gefangenen und tödlich Verwundeten ungerechnet. Ilghazi aber ließ die Seinen allein in der Todesgefahr und entfloh mit dem König Toghtekin von Damaskus und mit dem Araberfürsten Debeis. Während nun die Unseren die Feinde nach verschiedenen Seiten hin verfolgten, behauptete der König mit einer kleinen Anzahl das Schlachtfeld und blieb daselbst bis gegen das erste Viertel der Nacht. Endlich begab er sich aus Mangel an Lebensmitteln in die benachbarte Stadt Hab, um sich hier zu erholen. Sobald es Morgen geworden war, kehrte er auf das genannte Feld zurück und ließ von da aus durch Boten, denen er zur Bestätigung ihrer Worte seinen Siegelring mitgab, seine Schwester und den Patriarchen benachrichtigen, daß ihm mit Gottes Hilfe der Sieg zuteil geworden sei. Er blieb übrigens an diesem Tag bis zum späten Abend und bis er erfuhr, daß sich die Feinde gänzlich zerstreut haben und nicht wieder zurückkehren, fortwährend auf dem Schlachtfeld. Endlich aber kehrte er mit den Seinigen, so viele sich deren zusammengefunden hatten, als Sieger in Antiochien ein, wo ihm der Patriarch mit dem Volk und Klerus der Stadt entgegenkam. Dieser Sieg wurde aber den Unseren vom Himmel verliehen, im Jahre der Menschwerdung des Herrn elfhundertundzwanzig, im zweiten Jahr der Regierung Balduins des Zweiten, im Monat August, am Abend vor der Himmelfahrt Mariä, der heiligen Muttergottes. Das Holz des lebendigmachenden Kreuzes sandte der König durch den Erzbischof von Cäsarea, dem er ein

¹⁵⁰ Der Name fehlt.

stattliches Gefolge mitgab, nach Jerusalem zurück, wo es am Tag der Kreuzerhöhung anlangte und vom Klerus und dem Volk aufs feierlichste unter Hymnen und geistlichen Gesängen empfangen wurde. Er selbst aber wurde genötigt, dringender Geschäfte wegen, die ihn hier in Anspruch nahmen, sich länger in dieser Provinz aufzuhalten, und der Patriarch, die Großen, der Klerus und das Volk übergaben ihm durchaus einstimmig die völlige Regierungsgewalt in Antiochien, so daß er in diesem wie im Königreich nach seinem Gutdünken schalten und Einrichtungen treffen und abstellen konnte. Nachdem er nun den Kindern und nächsten Verwandten der in der Schlacht Gefallenen deren Besitzungen dem Recht und der Gewohnheit des Landes gemäß zugeteilt, den Witwen Männer, die sich für sie ziemten, zur Ehe gegeben und die festen Plätze, bei denen es nötig war, aufs sorgfältigste mit Mannschaft, Lebensmitteln und Waffen versehen hatte, nahm er auf einige Zeit Urlaub und kehrte ins Königreich zurück, wo er am heiligen Weihnachtsfest in der Kirche zu Bethlehem samt seiner Gemahlin gekrönt wurde.

XIII. Da das Königreich Jerusalem unserer Sünden halber auf vielfache Art bedrängt wurde und zusätzlich zu dem, was es von den Feinden zu leiden hatte, durch den Schaden, welchen Heuschrecken und Mäuse seit vier Jahren in solchem Grade angerichtet hatten, daß es völlig an Brot zu fehlen anfang, in die größte Not geriet, versammelten sich in demselben Jahr, das seit der Menschwerdung des Herrn das elfhundertundzwanzigste war, der fromme und gottesfürchtige Patriarch Gormund von Jerusalem, der König Balduin und die Fürsten und Prälaten des Königreichs bei der Stadt Neapolis in Samarien, um hier eine große Reichsversammlung zu halten. Es wurde nun hier zuerst eine Rede zur Erbauung des Volks gehalten, sodann wurde allgemein, weil jedermann der Überzeugung war, daß die Sünden des Volks den Herrn erzürnt haben, beschlossen, man wolle sich von seinen Sünden bekehren und alle Ausschweifungen einstellen, um ein besseres Leben zu beginnen und sich mit seiner Buße die Gunst dessen wiederzugewinnen, der keinen Gefallen hat am Tod des Gottlosen, sondern der da will, daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. Erschreckt also durch die drohenden Zeichen am Himmel, durch die häufigen Erdbeben, die Hungersnot und das große Sterben wie auch durch den Übermut der Feinde, von denen sie beinahe täglich hartnäckig bedrängt wurden, suchten sie den Herrn durch Werke der Frömmigkeit wieder zu versöhnen und setzten, um eine bessere Zucht wiederherzustellen und zu erhalten, fünfundzwanzig Kapitel hierüber auf, die Gesetzeskraft erhielten. Wer diese zu lesen wünscht, der wird sie in den Archiven vieler Kirchen mit Leichtigkeit finden können. Es waren aber auf diesem Konzil der Patriarch Gormund von Jerusalem, Balduin, der zweite lateinische König von Jerusalem, der Erzbischof Ebremar von Cäsarea, der Bischof Bernhard von Nazareth, der Bischof Asquitillus von Bethlehem, der Bischof Roger von Lidda, der zum Abt des Klosters der heiligen Maria im Tal Joschafat erwählte Gildon, der Abt Peter vom Berg Tabor, der Prior des Tempels des Herrn, Achard, der Prior Arnold vom Berg Zion, der Prior Gerhard vom Grab des Herrn, Pains, der Kanzler des Königs, Eustach Grenier, Wilhelm von Buris, der Connetable Barissan von Joppe, Balduin von Rames und viele andere, Geistliche und Weltliche, deren Zahl und Namen wir nicht wissen.

XIV. Im folgenden Jahr nutzte Ilghazi, der genannte hartnäckige und unermüdliche Verfolger des christlichen Namens und Glaubens, der wie ein unruhiger Wurm stets Gelegenheit suchte, jemand ein Leids anzutun, die Abwesenheit des Königs aus, rief Bewaffnete zusammen und schickte sich an, einige feste Plätze der Unseren zu belagern. Da die Bewohner von diesen hiervon benachrichtigt wurden, riefen sie den König aufs dringendste herbei, und dieser kam mit einem stattlichen Gefolge von Rittern und mit dem Holz des heilbringenden Kreuzes ungesäumt nach jenen Gegenden. Er rief auch den Grafen Joscelin von Edessa herbei und verband sich mit dem Fürsten von Antiochien und rückte dann dem Feind entgegen. Als er hier angekommen war und alle hofften, es werde mit nächstem ein Treffen erfolgen, geschah es, daß der genannte mächtige Fürst von der Hand Gottes getroffen und von der Krankheit befallen wurde, welche man Apoplexie heißt. Die Großen, welche in seinem Heer waren, wichen jetzt, wo sie vom Beistand ihres Fürsten verlassen waren, klugerweise dem Krieg aus und eilten mit ihrem Herrn, den sie halbtot auf einer Sänfte trugen, nach Haleb. Noch ehe sie dieses aber erreichen konnten, soll er seine unglückliche Seele ausgehaucht haben, um dem höllischen Feuer überantwortet zu werden. Nachdem der König sich etwas bei Antiochien aufgehalten hatte, kehrte auch er in sein Königreich zurück und kam dort mit Gottes Hilfe wohlbehalten an, beiden Teilen, denen im Königreich wie denen im Fürstentum, seiner Verdienste halber wert und teuer, denn er verwaltete beide Länder, das Königreich und das Fürstentum, obgleich sie weit auseinanderlagen, mit gleicher Sorge und Treue. Es war schwer zu unterscheiden, welchem von beiden Ländern er seine meiste Sorge zuwandte, obgleich das Königreich sein Eigentum war, das sich rechtlich auf seine Nachfolger forterbte, das Fürstentum ihm aber nur einstweilen übertragen. Ja er schien für die Angelegenheiten der Antiochener noch eifriger besorgt zu sein, und in diesen treuen Bemühungen fuhr er fort, bis Bohemund der Jüngere ankam, wie dies im folgenden erzählt werden wird.

XV. Um dieselbe Zeit verlieh der König bei seiner Anwesenheit in Jerusalem mit frommer und fürstlicher Freigebigkeit den Bürgern der Stadt für alle Zeit die Freiheit von den Abgaben, welche sie bisher bei der Ein- und Ausfuhr von Waren hatten zahlen müssen, so daß künftighin kein Lateiner, er mochte ein- oder ausgehen, Waren aus- oder einführen, zu irgendeiner Abgabe genötigt werden, vielmehr jeder volle Freiheit zu kaufen und zu verkaufen haben sollte. Er gab auch den syrischen Christen, den Griechen und Armeniern und allen Leuten von solchen Völkerschaften, selbst die Sarazenen nicht ausgenommen, die Erlaubnis, ohne eine Abgabe Weizen, Gerste und jede Art von Hülsenfrüchten in die Heilige Stadt zu bringen. Er erließ auch die Gebühr, welche man bisher für alles, was man nach Maß und Gewicht kaufte, hatte erlegen müssen, und gewann sich auf diese Art die Liebe und den Beifall des genannten Volkes. Durch diese beiden Maßregeln sorgte er einmal dafür, daß die Stadt mehr Überfluß an Lebensmitteln hatte, da diese jetzt ohne Abgaben eingeführt werden durften, und sodann, daß sie mehr Einwohner bekam, was schon eine Hauptsorge seiner Vorgänger gewesen war.

XVI. Im folgenden Jahr verbündete sich der treulose und gottlose König Toghtekin von Damaskus, da er sah, daß der König durch die Sorge für beide Länder übermäßig in Anspruch genommen sei, mit dem Fürsten von Arabien und begann im Vertrauen darauf, verstärkt durch dessen Heerscharen, unser Land bei Tiberias feindlich zu verheeren. Als der König hiervon vernahm, rief er aus dem ganzen Königreich Heerscharen zusammen und zog, wie es seine Art war, ungesäumt dorthin. Toghtekin aber, dem die Ankunft des Königs vorher kund wurde, zog sich, da er sah, daß es ihm nicht glücken könne, wenn der König herbeikomme, und da er es nicht für sicher hielt, mit diesem zusammenzutreffen, aus dem Königreich zurück. Der König wandte sich nun mit seinen Scharen gegen Mittag und kam nach Gerasa. Gerasa ist eine der edlen Städte in der Provinz Dekapolis und liegt im Stamm Manasse, nahe beim Berg Galaad und nur wenige Meilen vom Jordan entfernt. Im befestigteren Teil dieser Stadt, denn die übrigen Teile hatte man aus Furcht vor Feindseligkeiten lange verödet liegen lassen, hatte Toghtekin im vergangenen Jahr mit vielen Kosten eine Veste aus großen Quadersteinen errichten lassen, sie mit Lebensmitteln und Waffen versehen und einigen seiner Getreuen zur Bewachung übergeben. Als der König hier ankam, bestürmte er diesen Platz heftig, worauf sie von den vierzig Bewaffneten, denen die Verteidigung anvertraut war, unter der Bedingung, daß sie unverletzt zu den Ihrigen zurückkehren dürften, dem König ausgeliefert wurde. Nachdem er sich nun mit den Seinigen beraten hatte, ob es besser sei, die Veste von Grund aus zu zerstören oder sie der Christenheit zu erhalten, erschien es allen das Geratenste, den Platz völlig zu zerstören, da er von den Unsern ohne große Kosten und immerwährende Anstrengung, auch großer Gefahr derer, welche sich hierher wenden wollten, nicht leicht instand gehalten werden konnte.

XVII. Da also auf diese Art durch Gottes gnädige Fürsorge alles im Königreich gut stand, suchte der Feind der Ruhe, die jetzt zu hoffen war, einen Streit zu erregen. Pontius nämlich, der zweite Graf von Tripolis, verweigerte, wir wissen nicht auf wessen Anstiften, dem König von Jerusalem die Lehns-treue und sträubte sich unverschämterweise gegen die Dienste, die er durch seinen Lehenseid zu leisten gehalten war. Der König, der eine solche Kränkung nicht ertragen konnte, sammelte sich aus dem ganzen Königreich Reiter und Fußvolk und zog damit nach jener Gegend, um diese Beleidigung zu rächen. Ehe aber noch einer von beiden Teilen dem andern ein Leid zugefügt hatte, wurde durch die Vermittlung ehrenhafter und gottgeliebter Männer der Friede zwischen beiden wiederhergestellt. Hierauf wandte sich der König nach Antiochien, da er von den Einwohnern dieses Landes in ihrer Bedrängnis herbeigerufen wurde. Der große und mächtige Türkenfürst Balak nämlich beunruhigte das ganze Land durch häufige Einfälle, die er mit um so mehr Zuversicht machte, als er kurz vorher den Grafen Joscelin von Edessa und den Herrn Galeran, einen Verwandten von diesem, bei einem plötzlichen Überfall in seine Gefangenschaft bekommen hatte. Als er jetzt erfuhr, daß der König angekommen sei, fing er an, mit seinen Einfällen etwas nachzulassen und wick einem Zusammentreffen mit ihm aus, denn er hatte gehört, daß der König im Kampf viel Glück habe, und daß es jedem schwer sei, über ihn zu siegen. Doch blieb er mit einigen Leichtbewaffneten in der Nähe, um nach einer Gelegenheit zu spähen, den Unseren irgendeinen Schaden zuzufügen. Der König nun zog mit seiner Mannschaft in das Land des Grafen von Edessa, um dem Volk, das jetzt seines Herrn entbehren mußte, einigen Trost und Beistand zu bringen. Er zog im ganzen Land umher, untersuchte genau, ob die festen Plätze in gutem Zustand und hinlänglich mit Reitern und Fußvolk, mit Waffen und Lebensmitteln versehen seien, und gab sich alle Mühe, das Fehlende herbeizuschaffen. Als er nun in diesen Geschäften von der Stadt Turbessel aus nach Edessa eilte, um sich mit derselben Sorgfalt vom Zustand des Landes jenseits des Euphrats zu unterrichten und alles wo möglich in besseren Zustand zu setzen und mit dem Gefolge seiner Dienstleute seine Reise in der Nacht fortsetzte, geschah es, daß der genannte Balak, der von des Königs Reise einen Wink bekommen hatte, plötzlich, während sie, ohne sich fester aneinander anzuschließen, sorglos und unvorsichtig und beinahe alle schlafend einherzogen, aus einem Hinterhalt hervorbrach. Er fand also das Gefolge des Königs ganz unvorbereitet und schlaftrunken, und der Zufall wollte es, daß er an den König selbst geriet, ihn ergriff und gefangen mit sich schleppte, denn sowohl die, welche voran-, als die, welche hinten nachzogen, hatten sich

nach verschiedenen Seiten hin geflüchtet, ohne zu wissen, was dem König zugestoßen war. Der oft genannte Balak ließ also den gefangenen König über den Euphrat in die Veste Quartapiert¹⁵¹ bringen, wo auch der Graf Joscelin und Herr Galeran, von denen oben die Rede war, gefangen lagen. Als unsere Fürsten im Königreich von dem jämmerlichen Fall, der sich mit dem König ereignet hatte, hörten, hielten sie und der Patriarch wie auch die Prälaten der Kirche, schwer bekümmert über den Zustand des Königreichs, bei der Stadt Akkon eine Zusammenkunft und ernannten hier einstimmig Eustach Grenier, einen verständigen und vorsichtigen Mann, der große Erfahrung im Kriegswesen hatte, zu ihrem Vorsteher und Anführer. Dieser Ritter besaß im Königreich zwei Städte, nämlich Sidon und Cäsarea, jede mit dem zugehörigen Gebiet. Diesem also übergaben sie die Sorge für das Königreich und die Verwaltung des Ganzen, bis der König, vom Aufgang aus der Höhe heimgesucht und freigegeben, die königlichen Geschäfte wieder besorgen könnte. Unterdessen wollen wir aber mit unserer Geschichtserzählung zu dem weiteren Bericht über den König zurückkehren.

XVIII. Als der König mit dem Grafen in der genannten Veste gefangen lag, beschlossen einige Armenier aus dem Land des Grafen, die davon hörten, daß so große christliche Fürsten hier gefangen gehalten werden, unter Verachtung der Gefahr, die ihnen drohte, wenn ihr Unternehmen keinen glücklichen Erfolg hätte, ein neues und unerhörtes Wagstück. Einige jedoch versichern, sie seien von Joscelin herbeigerufen worden und haben sich durch die Aussicht auf reichliche Belohnung, die ihnen zuteil werden sollte, dieser Gefahr ausgesetzt. Fünfzig aus der Zahl von diesen also, welche die Stärksten schienen, verschworen sich dazu, dort hinzugehen und die genannten großen Männer auf jede Gefahr hin zu befreien. Sie verkleiden sich also in Mönche und gehen, kurze Schwerter unter ihren weiten Kleidern tragend, nach der genannten Stadt, wo sie sich das Ansehen gaben, als haben sie etwas in Angelegenheiten ihrer Klöster zu verrichten. Weinend, mit kummervollen Gesichtern und kläglichen Worten, geben sie vor, es sei ihnen Gewalt angetan worden, und sagen, sie wollen ihre Not dem Vorgesetzten des Orts vortragen, der dafür zu sorgen hatte, daß in der umliegenden Gegend die Ordnung und Ruhe nicht gestört wurde. Andere wieder sagen, sie seien als Krämer mit geringen Waren in die Stadt gegangen. Endlich werden sie eingelassen, und wie sie nun in dem Ort sind, ziehen sie ihre Schwerter heraus und hauen alle nieder, die ihnen begegnen. Um kurz zu sein, sie bekommen den Platz in ihre Gewalt, lösen dem König und dem Grafen ihre Fesseln und befestigen die Burg, so sehr sie können. Unterdessen beschließt der König, den Grafen Joscelin hinauszuschicken, um ihm und seinen Genossen, durch deren Bemühung sie freigekommen waren, eiligst Hilfstruppen zu schicken. Als aber die Türken, welche in den umliegenden Dörfern wohnten, erfuhren, daß der König und die, welche mit ihm drinnen waren, durch diese List den Platz in ihre Gewalt bekommen haben, ergreifen sie die Waffen und kommen herbei, um wenigstens bis zur Ankunft Balaks, ihres Herrn, denen in der Stadt den Aus- und Eingang wo möglich abzuschneiden. Der Graf Joscelin jedoch wagte es mit drei Genossen, von denen ihn zwei auf der Reise begleiten sollten, während er den dritten sogleich wieder zum König zurückschicken wollte, um diesem zu melden, wie es ihm ergangen sei, sich den Nachstellungen der Feinde auszusetzen und hinauszugehen. Unter Gottes Schutz gelangte er auch wirklich, ohne daß die Belagerer etwas merkten, ins Freie, trat dann mit zwei seiner Genossen, wie dies früher so beschlossen worden war, seine Reise an und schickte den dritten in die Stadt zurück, um dem König seinen Ring zu übergeben, zum Zeichen, daß er den Feinden glücklich entkommen war. Der König aber suchte mit denen, durch deren Hilfe er befreit worden war, mit aller Anstrengung den Platz zu befestigen, um sich wo möglich bis zur Ankunft von Hilfstruppen, die er mit nächstem erwartete, hier halten zu können.

XIX. In dieser Nacht aber wurde Balak durch ein schreckliches Gesicht in Schrecken gesetzt, indem es ihm im Traum vorkam, als ob ihn der Graf Joscelin mit eigenen Händen seiner Augen beraubte. Aufgeschreckt durch dieses Gesicht, schickte er gleich am frühen Morgen Boten nach dem genannten Ort, welche den Joscelin unverzüglich enthaupten sollten. Als diese näher gegen den Platz kamen und erfuhren, auf welche Art dieser unterdessen in die Hände der Feinde gekommen sei, kehrten sie in aller Eile zu ihrem Herrn zurück und berichteten ihm alles, was hier vorgefallen war. Auf dieses rief er von allen Seiten Mannschaften zusammen, eilte ohne Säumen in diese Gegend und schloß die, welche sich in die Stadt begeben hatten, rings mit seinem Heer ein. Es kam nun durch Unterhändler zu einem Gespräch zwischen dem König und Balak, worauf dieser dem König das bestimmte Versprechen gab, ihm und den Seinigen, wenn sie ihm den Platz freiwillig wieder ausliefern, freien Auszug und sicheres Geleit bis nach der Stadt Edessa zu gewähren. Der König jedoch verwarf die angebotenen Bedingungen und fuhr fort, den Ort hartnäckig zu verteidigen, denn er setzte ein großes Vertrauen auf die Festigkeit desselben und hoffte ihn mit Hilfe derer, die zu ihm hereingekommen waren, bis zur Ankunft eines Hilfsheeres behaupten zu können. Durch die Ablehnung dieser Bedingungen wurde Balak im höchsten Grade aufgebracht. Er rief Handwerksleute herbei, ließ vielfache Maschinen errichten, wie man sie bei Belagerungen braucht, und wandte jedes Mittel an, durch das

¹⁵¹ Chortbert

man Belagerten Schaden bringen kann. Der Platz lag nämlich auf einem Hügel, der aus Kreide bestand und leicht untergraben werden konnte. Da er also sah, wie man hier dem Ort am leichtesten beikommen könne, ließ er ungeheure Gruben ausheben und diese mit Balken und sonstigem Holzwerk stützen, worauf sich dann die Handwerksleute, nachdem sie Feuer angelegt hatten, zurückzogen. Als nun das Holz innen verbrannt war, senkte sich der Hügel, und der Turm, welcher auf ihm erbaut war, stürzte mit ungeheurem Getöse zusammen. Da der König jetzt fürchten mußte, es möchte die ganze Burg auf dieselbe Art zusammenstürzen, gab er sie ohne alle Bedingungen an Balak zurück. Als dieser den Platz nun wieder in seiner Gewalt hatte, schenkte er dem König und einem Neffen von ihm wie auch Galeran das Leben und ließ sie in Fesseln nach Karra führen, eine Stadt in der Nähe von Edessa, wo sie im engsten Gewahrsam gehalten wurden. Die vorgenannten Armenier aber, diese wackeren und treuen Männer, die sich, um ihren König und Herrn zu befreien, so großen Gefahren ausgesetzt hatten, marterte er auf die verschiedenste Art. Den einen ließ er die Haut abziehen, andere wurden mitten auseinandergesägt, andere lebendig begraben, und wieder andere mußten seinem Knaben beim Pfeilschießen als Zielscheibe dienen. Obgleich sie aber auf diese Art in den Augen der Menschen gepeinigt wurden, so blieb ihre Hoffnung auf das ewige Leben dennoch aufrecht, und da sie in wenigem treu waren, so werden sie über vieles gesetzt werden.

XX. Unterdessen hatte der Graf Joscelin mit seinen Weggefährten in immerwährender Furcht und Besorgnis seinen Weg fortgesetzt und war mit einem mäßigen Vorrat an Lebensmitteln und mit zwei Schläuchen, die er zufällig mitgenommen hatte, bis an den großen Fluß Euphrat gekommen. Hier füllte er auf den Rat seiner Genossen, die er darum fragte, auf welche Art er über den Fluß kommen könnte, seine Schläuche mit Luft an, band sie mit einem Strick um sich herum und kam so mit Gottes Hilfe, von seinen Gefährten, die große Übung im Schwimmen hatten, zur Rechten und Linken gestützt, wohlbehalten an das jenseitige Ufer. Von da mußte er seinen Weg unter nicht geringerer Gefahr fortsetzen, mit bloßen Füßen, vor Hunger, Durst und Mattigkeit völlig erschöpft und von der ungewohnten Anstrengung ganz darniedergedrückt. Endlich gelangte er unter Gottes gnädigem Beistand nach der trefflichen Stadt Turbessel. Hier war er nun aufs eifrigste darauf bedacht, seinen Auftrag zu erfüllen. Er nahm also ein Gefolge mit, wie er es für den Augenblick nötig hatte, und reiste zuerst nach Antiochien und dann auf den Rat des Patriarchen Bernhard nach Jerusalem, setzte den Patriarchen und den Fürsten des Königreichs die ganze Sache auseinander, erzählte ihnen ausführlich den Unfall und forderte sie zur eiligsten Hilfeleistung auf, indem er ihnen versicherte, die Sache des Königs stehe so, daß sie durchaus keinen Aufschub des Beistands dulden könne. So geschah es, daß sich auf seine Aufforderung hin das Volk des ganzen Königreichs wie ein Mann versammelte. Sie nahmen das Kreuz des Herrn mit sich und kamen bedeutend gestärkt, da sich ihnen in jeder der Städte, die sie durchzogen, neue Hilfstruppen anschlossen, nach Antiochien und von da, vereint mit dem Volk und den Vätern dieser Stadt, unter Anführung des Grafen nach Turbessel. Als sie hier genaue Nachricht darüber bekamen, wie es dem König in der Zwischenzeit ergangen sei, und einsahen, daß es nichts fruchte, wenn sie weiterziehen, beschlossen sie alle zusammen, es sollte ein jeder in seine Heimat zurückgehen. Um jedoch nicht ganz unverrichteterdinge wieder heimzukehren, beschlossen sie, wenn sie bei Haleb vorüberkommen, zu versuchen, ob sie den Feinden einen Schaden oder eine Kränkung zufügen könnten. Dies wurde denn auch ausgeführt, denn als sie vor der genannten Stadt vorüberzogen, trieben sie die Einwohner des Orts, die mit ihnen zu kämpfen herausgekommen waren, mit Gewalt in die Stadt zurück und verweilten hier zum Ärger und Verdruß der Bürger vier ganze Tage. Der Teil des Heeres, der aus dem Königreich war und seinen besonderen Weg verfolgte, fiel, als er in der Gegend von Skythopolis über den Jordan kam, plötzlich in das feindliche Land ein, richtete hier, da er die Feinde ungerüstet fand, eine große Niederlage an und kehrte dann mit einer unermeßlichen Zahl von Gefangenen, sowohl Männern als Weibern, und mit der reichsten Siegesbeute froh und triumphierend in die Heimat zurück.

XXI. Unterdessen erwog der Fürst von Ägypten, daß ihm die Gefangenschaft des Königs eine treffliche Gelegenheit darbiete, das Königreich von Jerusalem, vor dem er sich mit allem Recht fürchtete, zu überfallen. Er ließ also aus ganz Ägypten Bewaffnete zusammenrufen und gab den Seestädten Befehl, Galeeren instand zu setzen und eine Flotte zu bewaffnen, wozu er besondere Vorsteher ernannte, welche diese Ausrüstung beaufsichtigen sollten. Auch alles übrige, was ein Schiffsheer braucht, ließ er ohne Säumen verfertigen. Als nun siebzig Galeeren bereit lagen, zog er mit einem unermeßlichen Landheer durch die Wüste und lagerte sich sodann bei Askalon. Die Flotte aber fuhr bis Joppe und hielt hier vor der Stadt. Als bald kamen sie in schwerer Menge von ihren Schiffen ans Land und begannen der Stadt ringherum von allen Seiten durch immerwährende Angriffe feindlich zuzusetzen. Da die Stadt nur sehr wenige Verteidiger hatte, so konnten sie sich ganz ungestört daranmachen, die Mauer zu untergraben, und sie machten sie auch wirklich in einigen Teilen wankend. Hätten sie noch den folgenden Tag die Stadt ungehindert bestürmen können, so hätten sie ohne Zweifel die Mauern erbrochen und die Stadt erobert, denn es waren nur wenige drinnen, die sich ihnen entgegenstellen konnten. Unterdessen aber hatten sich der Patriarch und Eustach Grenier, der

Connetable des Königreichs, und die übrigen Fürsten mit allen Mannschaften, die sie hatten zusammenbringen können, auf der Ebene von Cäsarea, an dem Ort, der Kako heißt, vereinigt und wandten sich von da, in geordneten Reihen dahinziehend, gen Joppe. Als dies die Belagerer hörten, zogen sie sich aus Furcht vor den Unseren eiligst wieder auf ihre Flotte zurück. Als sie diese wieder in Ordnung gebracht hatten, hielten sie sich bereit und erwarteten, wie es den Ihrigen ergehen würde, die, wie sie gehört hatten, nicht mehr weit von den Feinden waren. Indessen trafen die Unseren, wie sie unter dem Panier des Heiligen Kreuzes, bewaffnet mit dem Glauben und voll der Siegeshoffnung, die ihnen der Herr eingegeben hatte, in Schlachtordnung einherzogen, bei dem Ort, der Ibelin genannt wird, auf die Feinde. Diese waren in ihrer gewohnten Ordnung herbeigekommen, um mit den Unseren zu kämpfen. Als sie aber die Rüstungen von diesen sahen und aus sicheren Anzeichen auf ihren Mut schlossen, zogen sie, die wie Löwen herangeschritten waren, sich wie Hasen und furchtsamer als diese zurück und wünschten dem Kampf ausweichen zu können und mehr noch, ihn gar nicht begonnen zu haben. Das Heer der Unseren soll, allerlei Volk, das dabei war, mitgerechnet, siebentausend Mann stark gewesen sein, wogegen die Feinde sechzehntausend wohlgerüsteter Krieger zählten, außer denen, welche auf der Flotte dienten. Die Unseren stürzten also unter Gottes Beistand, den sie sich frommen und zerknirschten Herzens erbeten hatten, aufs heftigste und gewaltsamste auf die Feinde ein und bedrängten sie Mann gegen Mann so sehr, daß sie nicht einmal mehr Atem holen konnten. Die Ägypter waren über die Kraft und Kühnheit der Unseren sehr erstaunt und lernten jetzt aus Erfahrung kennen, was sie früher nur gehört hatten. Dennoch schickten sie sich an, Widerstand zu leisten und den Unseren auf die gleiche Art zu begegnen; aber weit schwächer an Mut und Kraft mußten sie dieses Vorhaben aufgeben und die Flucht ergreifen. Sie ließen also ihr Lager, das mit allen Arten von Schätzen und Vorräten angefüllt war, im Stich und retteten ihr Leben durch die Flucht. Die Unseren jedoch setzten ihnen heftig nach und machten alles, was sie erreichen konnten, nieder, so daß nur wenige von einer so großen Menge der Gefangenschaft oder dem Tod entkamen. Es sollen an diesem Tag von den Feinden siebentausend gefallen sein; die Unseren aber kehrten siegreich ins Lager zurück und verteilten untereinander nach dem Kriegsrecht die ägyptischen Schätze, die sie hier fanden, die unermeßliche Menge von Silber und Gold, die kostbaren Geräte aller Art, die Zelte, Pferde, Panzer und Schwerter, und kamen so, übermäßig bereichert, in die Heimat zurück. Die Flotte aber wandte sich, als sie erfuhr, wie es den Ihrigen ergangen war, nach Askalon, das noch in ihrer Gewalt war, wo sie über die Niederlage der Ihrigen noch ausführlichere Kunde erhielten. Um dieselbe Zeit starb der verständige, umsichtige Mann, Eustach Grenier, der Reichsverweser, und an seine Stelle wurde Wilhelm von Buris gesetzt, der Herr von Tiberias war, ein großer und durchaus lobenswerter Mann.

XXII. Etwa zur gleichen Zeit rüstete Dominico Michaeli, der Doge von Venedig, mit den übrigen Großen dieses Landes eine Flotte aus, die aus vierzig Galeeren, achtundzwanzig Katten und vier größeren Lastschiffen bestand, und brach damit, da er von der Not im Morgenland hörte, nach Syrien auf. Als sie damit bei der Insel Zypern angekommen waren, wurde ihnen, da man von ihrer Ankunft schon zuvor gehört hatte, gemeldet, daß die ägyptische Flotte in Syrien bei der Seestadt Joppe gelandet sei und zum Schrecken der Seestädte in diesen Gegenden verweile. Als der Doge dies vernommen hatte, befahl er mit den Schiffen auszulaufen und wandte sich, zum Kampf gerüstet, eiligst gegen das Ufer von Joppe. Unterdessen wurde ihnen gemeldet, daß die genannte ägyptische Flotte Joppe verlassen und sich in die Gegend von Askalon begeben habe. Die Ägypter hatten nämlich über die Ihrigen, welche mit den Unseren zu Lande gekämpft hatten, schlimme Gerüchte vernommen und sich auf diese Veranlassung hin nach ihrer eigenen Stadt gewandt. Da nun die Venezianer durch Zwischenträger auch hiervon in Kenntnis gesetzt wurden, so steuerten sie dorthin und wünschten sehnlichst die feindliche Flotte zu finden und mit ihr ein Treffen zu versuchen. Sofort stellten sie, da sie vorsichtige und in solchen Unternehmungen erfahrene Männer waren, ihre Flotte in die Ordnung, die ihnen am nützlichsten schien. Sie hatten bei dieser Flotte eine gewisse Art von Schnabelschiffen, die man Katten nennt. Sie sind größer als die Galeeren und haben hundert Ruder, von denen jedes zwei Ruderknechte braucht. Sie hatten aber, wie wir schon gesagt haben, auch noch vier größere Schiffe, welche dazu bestimmt waren, die Lasten, wie Maschinen, Waffen und Lebensmittel, zu führen. Diese stellten sie mit den Katten voran, damit die Feinde ihre Flotte von der Ferne für eine Anzahl von Kaufahrtschiffen halten sollten. Die Galeeren aber folgten hinterdrein. Nachdem die Schiffe in diese Ordnung gestellt waren, näherten sie sich den Ufern. Es war ihnen nämlich die Luft äußerst günstig, das Meer ruhig und die feindliche Flotte ganz in der Nähe. Als es nun schon um die Dämmerung war und die Morgenröte die Ankunft der Sonne verkündigte, merkten die Feinde die Ankunft der Flotte, und als das Tageslicht zunahm, sahen sie sie in größerer Nähe. In großer Furcht und Bestürzung ergriffen sie also die Ruder und forderten die Ihrigen durch Zuruf und Winke auf, die Taue abzuhauen, die Anker zu lichten, die Ruderknechte an ihren Platz zu stellen und zum Kampf gefaßt die Waffen zu ergreifen.

XXIII. Während so bei den Feinden unruhiger Tumult und große Verwirrung herrschten, wie sie die Furcht hervorzubringen pflegt, siehe, da flog eine der venezianischen Galeeren, die, in welcher der Doge war, den übrigen voraus und rannte so heftig an ein Schiff, in welchem sich zufällig der feindliche Anführer befand, daß dieses beinahe völlig, samt seinen Ruderern, in die Fluten versenkt wurde. Auf dieses folgten die anderen Schiffe eiligst nach und stürzten auch fast alle übrigen feindlichen Schiffe um. Es kam also zu einer heftigen Schlacht, auf beiden Seiten wurde mit größter Erbitterung gekämpft, und es wurden so viele erschlagen, daß die, welche dabei waren, aufs bestimmteste versichern, so unwahrscheinlich es klingen mag, die Füße der Sieger seien im feindlichen Blut gewatet und das umliegende Meer sei von den hineingestürzten Körpern und von dem Blut, das aus den Schiffen herabfloß, bis zu einem Umkreis von zweitausend Schritten blutrot gefärbt worden. Die Ufer aber, sagen sie, seien von den Leichen, die vom Meer ausgeworfen wurden, so bedeckt gewesen, daß die Luft in dem umliegenden Land durch die Fäulnis der Leichen ganz verpestet worden sei und eine Seuche erzeugt habe. Lange wurde der Kampf Mann gegen Mann fortgesetzt, und aufs hitzigste suchten die einen vorzudringen, die andern Widerstand zu leisten. Endlich aber wurden die Venezianer mit Gottes Hilfe Sieger, schlugen die Feinde in die Flucht und erfochten einen für alle Zeiten denkwürdigen Sieg, durch den sie vier Galeeren, ebenso viele Katten und eines der großen Schiffe gewannen. Der feindliche Anführer aber war in dem Treffen umgekommen. Als nun den Unseren dieser Sieg vom Himmel verliehen worden war, wollten sie die Zeit nicht unnütz verschwenden, sondern wandten sich auf Befehl des Dogen Ägypten zu und kamen bis zu der alten Seestadt Laris, die in der Wüste liegt. Hier spähten sie umher, ob ihnen nicht zufällig einige feindliche Schiffe begegneten, und dieser Wunsch wurde ihnen auch erfüllt, ja es war, als ob sie über alles, was später vorfiel, zuvor eine bestimmte Nachricht erhalten hätten. Während sie sich nämlich in diesem Meer aufhielten, sahen sie in geringer Entfernung zehn feindliche Schiffe. Sie steuerten in aller Schnelligkeit auf sie zu und bekamen sie beim ersten Zusammentreffen in ihre Gewalt. Die Mannschaft, die sie hier fanden, töteten sie teils, teils legten sie sie in Fesseln. Diese Schiffe waren nämlich mit morgenländischen Waren angefüllt, und zwar mit Spezereien und Seidenzeugen. Dieses alles verteilten sie nach dem Kriegsgebrauch unter sich, und so kamen sie bedeutend bereichert mit ihren eroberten Schiffen bei der Stadt Akkon an.

XXIV. Als der Patriarch Gormund von Jerusalem, Wilhelm von Buris, der Verweser und Conntable des Reichs, und der königliche Kanzler Pains samt den Erzbischöfen, Bischöfen und übrigen Großen des Reichs vernahmen, daß der Doge von Venedig mit einem Schiffsheer an unser Ufer gekommen sei und so glorreich über die Feinde gesiegt habe, sandten sie kluge und ehrenhafte Männer als Boten an ihn, um ihn wie auch die Großen von Venedig und die Hauptleute des Heeres vom Patriarchen, den Fürsten und dem Volk zu grüßen und ihnen ihre Freude über ihre Ankunft zu bezeugen. Sie ließen sie auch einladen, es sich im Königreich auf alle Art bequem zu machen und sich hier als Bürger und Einheimische zu fühlen, da man sich vorgesetzt habe, alle Pflichten der Gastfreundschaft gebührend gegen sie zu beachten. Der Doge machte sich also auf, teils um die heiligen Orte zu sehen, nach denen er sich schon lange gesehnt hatte, teils um sich mit den Fürsten, die ihn so freundlich eingeladen hatten, zu unterreden, und kam mit den Großen seines Volks, nachdem er die Aufsicht über die Flotte klugen Männern übergeben hatte, nach Jerusalem, wo er mit allen Ehren empfangen wurde und das Weihnachtsfest feierte. Als er hier von den Fürsten des Königreichs dringend aufgefordert wurde, seine Kräfte einige Zeit im Dienste Christi zur Vergrößerung des Königreichs zu gebrauchen, antwortete er, daß er eben darum hierhergekommen, und daß seine Absicht ganz dahin gerichtet sei. So schlossen denn der Patriarch und die übrigen Fürsten des Reichs mit ihm einen Vertrag ab, nach welchem sie eine der Seestädte, entweder Tyrus oder Askalon, gemeinschaftlich belagern wollten. Die übrigen nämlich, vom Fluß Ägyptens bis nach Antiochien, waren bereits alle mit Gottes Beistand in unsere Gewalt gekommen. Hier hätte die Sache aber beinahe einen gefährlichen Streit verursacht, indem die Wünsche der Unseren nach ganz entgegengesetzten Richtungen gingen. Die Einwohner von Jerusalem, Ramla, Joppe und Neapolis und die, welche in den Gebieten dieser Städte wohnten, gaben sich nämlich alle Mühe, eine Belagerung von Askalon zustande zu bringen, da ihnen diese Stadt näher lag und die Eroberung weniger Mühe und Kosten zu erfordern schien; die Einwohner von Akkon, Narareth, Sidon, Beritus, Tiberias, Biblius und den übrigen Seestädten aber verlangten, daß die Unternehmung gegen Tyrus gerichtet werde. Denn da dieses eine sehr edle und wohlbefestigte Stadt sei, so müsse man alles aufwenden, um sie in unsere Gewalt zu bringen, damit sie nicht dereinst den Feinden dazu diene, durch sie in unser Land einzufallen und dasselbe wieder zu erobern. Durch diese Geteiltheit der Wünsche hätte die Sache, wie gesagt, beinahe einen Aufschub erlitten. Endlich wurde die Angelegenheit auf den Vorschlag einiger dahin vermittelt, daß man zu einer Entscheidung durchs Los schritt. Die Art, auf die man das Los zog, war nicht unehrenhaft. Sie nahmen nämlich zwei Pergamentblätter und schrieben auf das eine Tyrus, auf das andere Askalon. Dann legten sie diese Blätter auf einen Altar und ließen einen unschuldigen und elternlosen Knaben nach seinem Belieben eines davon nehmen, und welche Stadt nun auf dem Blatt stand, das dieser wählte,

nach der sollten beide Heere ohne weitere Streitigkeiten sich wenden. Das Los entschied also für Tyrus. Wir haben dies nämlich von einigen alten Leuten gehört, welche uns die bestimmte Versicherung gaben, daß sie bei allem diesem zugegen gewesen seien. Nachdem also dies beschlossen worden war, kamen der Patriarch und die Großen dieser Gegend samt dem ganzen Volk in der Stadt Akkon zusammen, in deren Hafen die venezianische Flotte vor Anker lag. Nachdem beide Teile einen körperlichen Eid geschworen hatten, daß sie die geschlossenen Verträge treulichst halten wollten, und nachdem alles Nötige gerüstet war, begannen sie am 15. Februar die doppelte Belagerung der genannten Stadt.

XXV. Um aber keines der alten Dokumente, die auf unsere Geschichte Bezug nehmen, zu übergeben, wollen wir eine Abschrift von dem Privilegium, in welchem die Verträge, welche die Venezianer und die Fürsten von Jerusalem miteinander schlossen, enthalten sind, zu vermehrter Deutlichkeit der Geschichte hierhersetzen. „Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Zur Zeit, als Papst Kalixtus der Zweite und der Kaiser Heinrich der Vierte, Mehrer des Reichs, jener die römische Kirche, dieser das Reich regierte, und in demselben Jahr, da zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt wegen des Streits über Ring und Stab auf der Versammlung zu Rom mit Gottes Hilfe Friede geschlossen wurde, kam Dominicus Michaelis, Herzog von Venedig, Dalmatien und Kroatien, des Reiches Fürst, mit einer unermeßlichen Zahl an Schiffen und Kriegsvolk, nachdem er zuvor noch vor den unwirtlichen Gestaden von Askalon die heidnische Flotte des Königs von Babylon mit schwerer Niederlage heimgesucht hatte, zuletzt sieghaft zum Schutz der hilfsbedürftigen Christen gen Jerusalem. Es wurde nämlich dazumal König Balduin der Zweite von Jerusalem um unserer Sünden willen von dem Partherfürsten Balak nebst vielen anderen in der Heiden Bande gefangengehalten. Darum haben wir, Gormund, von Gottes Gnaden der Heiligen Stadt Jerusalem Patriarch, samt den uns zugeordneten Brüdern unserer Kirche, Herrn Wilhelm von Buris, dem Connetable, und Pains dem Kanzler und unter Beiwesen der ganzen Ritterschaft der Barone des Reichs in Akkon, in der Kirche des heiligen Kreuzes vereint, die Verheißungen des besagten Königs Balduin nach seiner Briefe und Boten Zusage, welche Briefe der König selbst durch seine Boten dem Herzog von Venedig dorthin entsandt hat, mit unserer eigenen Hand und der Bischöfe und des Kanzlers Hand und dem Friedenskuß, wie das unseres Standes Regel ist, alle Barone aber, deren Namen daruntergeschrieben sind, auf die heiligen Evangelien, dem heiligen Evangelisten Sankt Markus, dem vorgenannten Herzog und seinen Nachfolgern und dem Volk der Venezianer insgesamt die nachstehenden Vertragsbedingungen zugesagt und bestätigt, damit solches alles, was gesprochen und wie es hernach geschrieben steht, ohne jeglichen Widerspruch ihm und seinem Volk also stetig, fest und künftighin unbekümmert für ewige Zeiten verbleibe. Amen. In allen unter des genannten Königs und seiner Nachfolger wie auch seiner Barone Herrschaft gelegenen Städten sollen die Venezianer eine Kirche, eine ganze Straße, einen Platz oder eine Badestube und einen Backofen zu erblichem und immerwährendem Recht besitzen, von jeglicher Beschwerde frei, gleich des Königs Eigentum selbst. An der Badestube zu Jerusalem aber sollen sie so viel Eigentumsrecht haben, wie der König selbst es dort hergebracht hat. Wollen sie zu Akkon einen Backofen, eine Mühle, Badestube, Waage, Scheffel und Maße, um Wein, Öl oder Honig damit zu messen, im Viertel der Venezianer errichten, so mögen alle, die darin wohnen, daselbst nach Gefallen backen, mahlen, baden, wie wenn es des Königs eigen wäre. Mit dem Scheffel, der Waage und den Maßen mögen sie sich also gebrauchen: So nämlich die Venezianer untereinander Kaufmannschaft treiben, sollen sie nach der Venezianer Maßen messen, so sie aber ihr Gut an andere Völkerschaften verkaufen, so sollen diese nach den ihren, das heißt nach der Venezianer Maßen messen. Wo dagegen die Venezianer von anderen Völkerschaften als Venezianern etwas mit Handelschaft an sich brächten, sollen sie es nach den königlichen Maßen und gegen Bezahlung des Preises empfangen. Dazu sollen die Venezianer keinerlei Gabe¹⁵², sei es nach Herkommen oder nach irgendeinem Recht, auf keinerlei Weise beim Ankommen, Anhalten, Verkaufen, Kaufen, Bleiben oder Gehen aus irgendeinem Grund bezahlen, außer allein, wenn sie mit ihren Schiffen kommen und gehen und Pilger darauf führen. Alsdann sollen sie nach des Königs Herkommen dem König selbst das Drittel geben. Da sollen der König von Jerusalem selbst und wir alle dem Herzog der Venezianer von der Zollstatt zu Tyrus, von seiten des Königs, an Sankt Peter und Paul, der Zwölfboten Tage, alljährlich dreihundert sarazenische Byzantiner vertragsmäßig zu bezahlen schuldig sein. Auch geloben wir Euch, dem Herzog von Venedig und Eurem Volk, daß wir von jenen Völkerschaften, welche mit Euch Handelschaft treiben, nicht mehr nehmen werden, als was sie bisher gegeben haben und was wir von denjenigen nehmen, die mit anderen Völkern Handelschaft treiben. Dazu bestätigen wir dem heiligen Markus und Euch, dem Herzog Dominicus Michaelis von Venedig, und Euren Nachfolgern, kraft dieser Schrift, denjenigen Teil des Platzes und der Straße in Akkon, welcher an dem einen Ende mit dem Haus des Pater Zannus, an dem anderen mit dem Kloster des heiligen Demetrius sich schließt, und den anderen Teil

¹⁵² Zoll

derselben Straße, worin ein hölzernes Haus, welches einst ein Rohrschuppen gewesen ist, und zwei steinerne Häuser gelegen sind, den Teil, den König Balduin von Jerusalem dem heiligen Markus und dem Herzog Ordolaf und seinen Nachfolgern schon früher bei der Eroberung von Sidon verliehen hat, und geben Euch Gewalt, diese auszuüben, zu besitzen und damit auf ewige Zeiten zu schaffen, was Euch beliebt. An dem anderen Teil jener Straße, der von dem Haus Bernhards von Neuenburg an, das früher Johann Julians gewesen, bis zum Hause Guiberts von Joppe aus Lauda in gerader Richtung fortgeht, geben wir Euch alle Gewalt, wie sie der König daselbst gehabt. Es soll auch kein Venezianer im ganzen Gebiet des Königs irgendeine Gabe beim Eintritt, Verweilen oder Abgeben unter keinerlei Vorwand zu entrichten gehalten, sondern genauso frei sein, wie wenn er in Venedig selbst wäre. So aber irgendein Rechtshandel oder Streit über ein Geschäft zwischen einem Venezianer und einem anderen Venezianer sich erhebe, soll er am Hofe der Venezianer entschieden werden, oder ob jemand einige verschiedene Forderungen oder Ansprüche wider einen Venezianer zu haben vermeinte, so soll darüber ebenfalls im Hof der Venezianer erkannt werden. Wenn aber ein Venezianer gegen irgendeinen anderen Menschen als einen Venezianer Klage führte, so soll man das in des Königs Hofe bessern. Da ferner auch ein Venezianer mit oder ohne letztwillige Verfügung, was wir „ohne Sprache“ nennen, verstürbe, soll seine Habe in die Gewalt der Venezianer kommen. So aber ein Venezianer Schiffbruch litte, soll ihm nichts von dem Seinen genommen werden, stirbt er aber beim Schiffbruch, so soll sein hinterlassenes Gut an seine Erben oder andere Venezianer fallen. Über allerdhand Bürger, die in der Venezianer Viertel und Häuser wohnen, sollen die Venezianer gleiches Gericht und Herkommen haben, wie der König über die Seinen. Endlich sollen die Venezianer von den beiden Städten Tyrus und Askalon ein Drittel mit seinem Dazugehörigen und von allen dazugehörigen Landschaften, die von Sankt Peters Tag an nur unter sarazenischer Botmäßigkeit sind, und nicht Franken gehören, ebenfalls ein Drittel erhalten, je nachdem welche von beiden Städten, oder ob unter Gottes Beistand mit ihrer Hilfe oder unter irgendeinem Zutun von ihnen beide Städte, der Heilige Geist in der Christen Gewalt überantworten wollte. Es sollen die Venezianer jenes Drittel frei und vollgültig, wie der König selbst die beiden andern, zu erblichem und immerwährendem Recht, von männlichens Ansprüchen unbeirrt, besitzen. Demnach werden wir, der Patriarch von Jerusalem, dafür sorgen, daß alle die oben geschriebenen Artikel vom König selbst, wenn er dereinst unter Gottes Beistand aus seiner Gefangenschaft zurückkehren wird, auf das Evangelium bestätigt werden. Würde auch ein anderer, der König werden sollte, ins Königreich Jerusalem kommen, so werden wir entweder, wie gesagt, es schaffen, daß er, ehe er König würde, die oben bestimmten Gelöbnisse bestätige, oder wir werden unsre Zustimmung zu seiner Erhebung zum König auf keine Weise erteilen. Ebenso und in gleicher Weise werden auch der Barone Erben und die künftig Barone sein werden, dieselben Bestätigungen tun. Was aber die Sache in Antiochien anlangt, davon Euch, wie wir wohl wissen, der König Balduin der Zweite in derselben Vertragsabrede Versprechungen getan, daß er Euch, den Venezianern, im Fürstentum Antiochien, und zwar in Antiochien der Stadt, einräumen wolle, was in den eigenen Städten des Königs gilt, so werden wir, der genannte Gormund, Patriarch von Jerusalem, mit unsern Bischöfen, dem Klerus, den Baronen und dem Volk von Jerusalem, sofern die Antiochier die Versprechungen des königlichen Bündnisses zu halten gewillt sein werden, Euch Rat und Beistand leihen, dasjenige, was der Herr Papst darum schreiben wird, getreulich und vollkommen zu erfüllen, und geloben alles obige den Venezianern zu Ehren.

Ich, Gormund, von Gottes Gnaden Patriarch von Jerusalem, bestätige mit meiner eigenen Hand das Obengeschriebene.

Ich, Ebremar, Erzbischof von Cäsarea, bestätige desgleichen ebendasselbe.

Ich, Bernhard, Bischof von Nazareth, bestätige desgleichen.

Ich, Roger, Bischof des heiligen Georg zu Lidda, bestätige desgleichen.

Ich, Gildoin, Abt der heiligen Maria im Tal Joschafat, bestätige desgleichen.

Ich, Gerhard, Prior des Heiligen Grabes, bestätige desgleichen.

Ich, Richard, Prior zum Tempel des Herrn, bestätige desgleichen.

Ich, Arnold, Prior zum Berg Zion, bestätige desgleichen.

Ich, Wilhelm von Buris, des Königs Connetable, bestätige desgleichen.

Gegeben zu Akkon von der Hand Pains, des Kanzlers des Königs von Jerusalem, im Jahre tausendeinhundertunddreißig, in der zweiten Indiktion."

Dreizehntes Buch

Beschreibung von Tyrus. (Kap. 1-6) Anfang der Belagerung. (Kap. 6) Mutiger Widerstand der Damaszener in der Stadt. (Kap. 7) Die Askaloniten rücken vor Jerusalem, ohne viel auszurichten. (Kap. 8) Der König von Damaskus sucht die Stadt von der Belagerung zu befreien, steht aber wieder von seinem Vorhaben ab. (Kap. 9) Die Belagerung wird fortgesetzt. (Kap. 10) Durch die Nachricht von Balaks Tod wird das christliche Heer sehr beunruhigt. (Kap. 11) Die Askaloniten verheeren aufs neue das Gebiet von Jerusalem. (Kap. 12) Übergabe der Stadt Tyrus. (Kap. 13) Die Bürger betrachten das Lager. Besitznahme und Verteilung der Stadt. (Kap. 14) Der König wird wieder frei. Seine vergebliche Belagerung von Haleb. Er kehrt nach Jerusalem zurück. Tod des Papsts Kalixtus. Sein Nachfolger wird Honorius. (Kap. 15) Bursequin verheert das Antiochenische, wird aber vom König geschlagen. (Kap. 16) Der König schlägt die Askaloniten samt den Ägyptern, die ihnen beistanden. (Kap. 17) Der König rückt in das Damaszenische und kehrt siegreich zurück. (Kap. 18) Der Graf von Tripolis gewinnt Raphania. Tod des römischen Kaisers Heinrich. Sein Nachfolger wird Lothar. (Kap. 19) Neuer Einfall Bursequins in Antiochien. Sein Tod. Eine ägyptische Flotte kommt nach Syrien, kehrt aber unverrichteterdinge wieder zurück. (Kap. 20) Bohemund der Jüngere kommt nach Antiochien. Der König stellt ihm sein Land zurück und gibt ihm seine Tochter zur Frau. (Kap. 21) Feindseligkeiten zwischen Bohemund und Joscelin. Der König kommt eiligst, um sie beizulegen. Die Afrikaner erobern Syrakus. (Kap. 22) Zu Tyrus wird der erste lateinische Erzbischof eingesetzt. (Kap. 23) Ankunft des Grafen Fulko von Anjou. Er heiratet eine Tochter des Königs. (Kap. 24) Tod des Patriarchen Gormund von Jerusalem. Sein Nachfolger Stephan. Streitigkeiten zwischen dem König und dem Patriarchen. (Kap. 25) Unglücklicher Zug des Königs, des Fürsten von Antiochien und der Grafen von Tripolis und Edessa in das damaszenische Gebiet. Tod des Patriarchen Stephan. Sein Nachfolger wird Wilhelm. (Kap. 26) Fürst Bohemund von Antiochien fällt in Kilikien. Der König eilt nach Antiochien. Die Fürstin sucht ihm vergeblich den Eintritt zu verweigern. (Kap. 27) Rückkehr des Königs nach Jerusalem. Seine Krankheit, Tod und Begräbnis. (Kap. 28)

I. Tyrus ist eine sehr alte Stadt, wie Ulpian, der große Rechtsgelehrte, der aus dieser Stadt abstammte, in seinen *Digesten* versichert, wo er unter dem Abschnitt *de censibus* folgendes sagt: „Es ist zu wissen, daß es einige Kolonien gibt, welche das italische Recht haben. Dahin gehört die herrliche Kolonie der Tyrer im phönizischen Syrien, aus der ich abstamme, eine Stadt von mächtigem Gebiet, eine Reihe von Jahrhunderten alt, waffenmächtig und stets dem mit den Römern geschlossenen Bündnis für treu befunden. Dieser ausgezeichneten Anhänglichkeit an den römischen Staat wegen hat ihr der göttliche Kaiser Severus das italische Recht geschenkt.“ Aus dieser Stadt waren, wann immer wir auf die alten Geschichten zurückgehen wollen, der König Agenor und seine Kinder, Europa, Kadmus und Phönir. Von dem einen hat das ganze Land den Namen Phönizien erhalten. Der andere aber ist der Gründer der Stadt Theben geworden und hat sich als Erfinder der griechischen Buchstaben für alle Zeit berühmt gemacht. Die Tochter hat dem dritten Erdteil den Namen Europa gegeben. Die Bürger dieser Stadt, die sich durch ihren Scharfsinn und die Lebendigkeit ihres Geistes auszeichneten, waren die ersten, die versuchten, die einzelnen Laute mit passenden Buchstaben zu bezeichnen, und die Sprache, diese Dolmetscherin des Geistes, durch bestimmte Charaktere festzuhalten, und überlieferten den Nachkommen als erste die Kunst zu schreiben, womit sie dem Gedächtnis ein Schatzhaus errichteten. Dies ist auch in den alten Geschichten zu lesen, und auch Lukan, der treffliche Dichter des Bürgerkriegs, bezeugt dies, wenn er sagt:

„Die Phönizier waren's zuerst, so meldet die Sage,
Mit noch rohen Zeichen dem Worte Dauer zu geben.“

Hier wurde auch das erste Mal aus Conchylien die kostbare Purpurfarbe gewonnen, weswegen der Purpur auch heute noch nach dieser Stadt die tyrische Farbe heißt. Auch Sychäus und seine Gemahlin Elisa Dido, welche in Afrika jene bewundernswürdige Nebenbuhlerin des Römischen Reiches, die Stadt Karthago, gründeten, sollen aus Tyrus gewesen sein, wie sie denn auch ihr Königreich nach dem Land, von welchem sie ausgegangen waren, das punische, was soviel ist als das phönizische, nannten, und die Karthaginenser wollten sich fortwährend, dieses Ursprungs eingedenk, Tyrier genannt wissen. Daher nennt Maro im Anfang seines Gedichtes Karthago

„Eine alte Stadt, erbaut von tyrischen Pflanzern“

und daher heißt es auch bei ihm:

„Tyrier und Trojaner, sie gelten gleich mir die beiden.“

Die Stadt war anfangs doppelnamig, auf hebräisch hieß sie nämlich Sor, was der gebräuchlichere Name war, und auch Tyrus. Dieser letztere Name scheint zwar auf einen griechischen Ursprung hinzuweisen, denn in griechischer Sprache heißt dieses Wort „Engpaß“; es ist aber dennoch gewiß, daß sie diesen Namen von ihrem Gründer erhielt. Man weiß nämlich aus den Überlieferungen der Alten mit Sicherheit, daß Tyras, der siebte der Söhne von Noahs Sohn Japhet, diese Stadt gegründet und nach sich benannt hat. Wie groß der Ruhm dieser Stadt in alten Zeiten gewesen ist, ist deutlich aus den Worten des Propheten Ezechiel zu ersehen, zu dem der Herr wie folgt spricht: „Du Menschenkind, stimm ein Klagegedicht an über Tyrus und sprich zu Tyrus: Die du wohnst am Zugang zum Meer und für die Völker mit vielen Inseln Handel treibst! So spricht Gott der Herr: O Tyrus, du sprichst, ich

bin die Allerschönste! Dein Gebiet liegt mitten im Meer, und deine Bauleute haben dich aufs allerschönste erbaut. Sie haben all dein Plankenwerk aus Zypressenholz vom Senir gemacht und die Zedern vom Libanon geholt, um deine Mastbäume daraus zu machen; deine Ruder haben sie aus Eichen vom Baschan gemacht und deine Wände mit Elfenbein getäfelt, gefaßt in Buchsbaumholz von den Gestaden der Kittäer. Dein Segel war beste bunte Leinwand aus Ägypten als dein Kennzeichen, und deine Decken waren blauer und roter Purpur von den Gestaden Elischas."¹⁵³ Und bei Jesaja heißt es: „Fahrt hin nach Tarsis, heult, ihr Bewohner der Küste! Ist das eure fröhliche Stadt, die sich ihres Alters rühmte? Ihre Füße führten sie weit weg, in der Ferne zu weilen. Wer hat solches beschlossen, daß es Tyrus, der Krone, so gehen sollte, wo doch ihre Kaufleute Fürsten waren und ihre Händler die Herrlichsten auf Erden."¹⁵⁴ Aus dieser Stadt waren auch der König Hiram, der Salomo zum Bau des Tempels des Herrn behilflich war, und Apollonius, dessen Geschichte weit und breit bekannt ist. Ferner war auch aus dieser Stadt der junge Abdimus, der Sohn Abdämons, der alle die künstlichen Reden und Rätsel, welche Salomo dem König Hiram von Tyrus aufgab, mit merkwürdigem Scharfsinn auflösen konnte. Bei Josephus im achten Buch seiner *Altertümer* liest man hierüber folgendes: „Dieser zwei Könige hat Menander, der die tyrischen *Altertümer* aus dem Phönizischen ins Griechische übersetzte, gedacht, wenn er sagt: Nach dem Tode Abibals folgte ihm sein Sohn Hiram in der Regierung nach, der dreiundfünfzig Jahre alt wurde und vierunddreißig Jahre regierte. Zu dieser Zeit war Abdimus, der Sohn Abdämons, der die Rätsel, welche der König von Jerusalem aufgab, stets zu lösen wußte, gefangen.“ Und weiter unten: „Er fügt noch hinzu, der König Salomo von Jerusalem habe dem König Hiram von Tyrus Rätsel zugeschickt, unter der Bedingung, ihm, wenn er sie nicht aufzulösen wisse, Geld zu zahlen, und da nun Hiram bekannte, daß er sie nicht zu lösen wisse und den Verlust einer großen Geldsumme erleiden sollte, löste ein gewisser Tyrer Abdimus das Aufgegebene und setzte dem König Salomo andere Rätsel vor, für die er, wenn er sie nicht lösen könnte, dem König Hiram viel Geld zahlen sollte. Dieser Abdimus ist vielleicht jener Markolf¹⁵⁵ in den Fabeln des Volks, von dem gesagt wird, daß er Salomos Rätsel zu lösen und ihm zu antworten wie auch gegen die seinigigen neue Rätsel aufzugeben gewußt habe. Tyrus bewahrt auch den Körper des Origenes, wovon man sich heute noch durch den Augenschein überzeugen kann, und Hieronymus bezeugt es ausführlich in dem Brief an Pammachius und Occearanus, der so anfängt: „*Scedulae quas misistis.*“ Er sagt dort: „Heute sind es ungefähr hundertfünfzig Jahre, daß Origenes zu Tyrus gestorben ist.“ Um nun auch auf die Geschichte der Evangelien zurückzugehen, so ist Tyrus auch die Heimat jenes kananäischen Weibes, deren Tochter übel vom bösen Geist geplagt wurde und die der Herr wegen ihres großen Glaubens, mit dem sie ihn um Hilfe bat, mit den Worten rühmte: „Weib, dein Glaube ist groß.“ Diese war die erste, welche den Töchtern ihrer Mitbürger ein Beispiel bewundernswürdigen Glaubens und löblicher Geduld gab, und sie lehrte mit den Gaben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, sich dem Erlöser Christus zu nahen, nach dem Wort des Propheten „Die Tochter Tyrus kommt mit Geschenken.“¹⁵⁶ Tyrus ist aber auch die Hauptstadt von ganz Phönizien, das unter allen syrischen Provinzen der Einwohnerzahl und seinem Reichtum nach stets den ersten Platz einnahm.

II. Es ist hier sofort zu bemerken, daß der Name Syrien bald im weiteren Sinn genommen wird, wo er das Ganze, bald im engeren, wo er bloß einen Teil des Landes bezeichnet. Hie und da setzt man dem Namen Syrien auch eine nähere Bezeichnung bei, um die einzelnen Teile kenntlich zu machen, wie dies sogleich weiter auseinandergesetzt werden soll. Das größere Syrien also enthält viele Provinzen und reicht vom Tigris bis nach Ägypten und von Kilikien bis ans Rote Meer. Vom unteren Teil dieses Landes, das zwischen dem Tigris und dem Euphrat liegt, heißt die erste Provinz Mesopotamien, nach den zwei Flüssen, zwischen denen es liegt, so benannt, denn auf griechisch heißt Fluß *Potamos*, und weil es ein Teil von Syrien ist, so führt es in den Büchern oft den Namen „das syrische Mesopotamien.“ Nach diesem kommt das Land Cölesyrien, eine der größten Provinzen dieses größeren Syriens. Hier liegt die edle Stadt Antiochien mit ihren untergebenen Städten. An dieses grenzen in mitternächtlicher Richtung die beiden Kilikien, ebenfalls Teile desselben Syriens, gegen Mittag aber schließt sich Phönizien an, die vorzüglichste der syrischen Provinzen, die in alten Zeiten lange ungeteilt war, jetzt aber in zwei Teile geteilt ist. Der erste Teil heißt Phönizien „am Meer“ und hat zur Hauptstadt Tyrus, von dem jetzt die Rede ist. Dieses hat vierzehn Städte, die unter der Gerichtsbarkeit von Tyrus stehen, und reicht vom Bach Valenia, der unter dem festen Platz Margat fließt, bis zu dem Ort, der „am durchbrochenen Felsen“ und heutzutage „der Engpaß“ heißt, in der Nähe der Stadt, die den Namen Alt-Tyrus führt. Die Städte, die zu dieser Provinz gehören, sind folgende: Die erste gegen Mittag ist Porphyria, die auch den Namen Heffa führt, gewöhnlich aber Kaiphas genannt wird, die zweite Ptolemais, die auch Akkon heißt, die dritte gegen Morgen Paneas oder Cäsarea Philippi,

¹⁵³ Hes 27,2-7

¹⁵⁴ Jes 23,6-8

¹⁵⁵ sonst auch Morolf

¹⁵⁶ Ps 45,13

die vierte gegen Mitternacht Sarepta, die fünfte Sidon, die sechste Berythus, die siebte Biblius, die achte Botrium, die neunte Tripolis, die zehnte Artasia, die elfte Archis, die zwölfte Arados, die dreizehnte Antarados, die vierzehnte Maraklea. Der andere Teil von Phönizien aber heißt „der am Libanon“ und hat zur Hauptstadt Damaskus. Auch dieser Teil wird hie und da Syrien genannt, wie, wo er heißt: „Damaskus das Haupt von Aram.“¹⁵⁷ Dieser zweite Teil von Phönizien ist später wieder in zwei Teile getrennt worden, von denen der eine das Damaszenische, der andere das Emesenische heißt. Auch die beiden Arabien sind Teile von Syrien: das erste, das Bostrum, und das zweite, das Petra in der Wüste zur Hauptstadt hat. Ferner ist auch Syrien-Sobal, dessen Hauptstadt Sobal ist, ein Teil dieses größeren Syriens; ebenso die drei Palästina, das erste, das eigentliche Judäa, welches Jerusalem, das zweite, welches Cäsarea am Meer, das dritte, welches Skythopolis, das auch den Namen Bethsan führt und an dessen Stelle heutzutage Nazareth gekommen ist, zur Hauptstadt hat. Der äußerste Teil dieses größeren Syriens ist Idumäa, das nach Ägypten hinsieht.

III. Die genannte Stadt ist aber nicht nur sehr befestigt, wie wir schon gesagt haben, sondern auch durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und die Anmut ihrer Lage ausgezeichnet. Obgleich sie nämlich im Meer liegt und inselartig rings von der Flut umgeben ist, so hat sie doch vor den Toren draußen ein durchaus treffliches Gebiet und eine ununterbrochene Ebene, die den Bürgern durch ihre Fruchtbarkeit viele Vorteile darbietet. Wenn diese Ebene auch im Vergleich mit anderen Gebieten etwas klein erscheinen mag, so wird doch dieser geringe Umfang durch die große Fruchtbarkeit wieder aufgewogen, und der vielfache Reichtum dieses Bodens ersetzt ein weniger beschränktes Gebiet. Übrigens ist sie denn doch nicht so sehr eng, denn sie erstreckt sich gegen Mittag, Ptolemais zu, bis an den Ort, den man heutzutage gewöhnlich den Engpaß Skandarions heißt, in einer Strecke von vier oder fünf Meilen, gegen Mitternacht, Sarepta und Sidon zu, ebenso viele Meilen, der Breite nach aber, wo sie am schmalsten ist, zwei, und wo sie den weitesten Umfang hat, drei Meilen lang. Auch sind hier viele Quellen, welche klares und gesundes Wasser ausströmen und in der unmäßigen Hitze anmutige Erfrischung gewähren. Unter diesen ist die vorzüglichste und berühmteste die, auf welche die Worte im Hohen Lied Salomons gehen sollen: „Ein Gartenbrunnen bist du, ein Born lebendigen Wassers, das vom Libanon fließt.“¹⁵⁸ Obgleich diese Quelle im tiefsten Teil der ganzen Gegend ihren Ursprung nimmt, und nicht wie die meisten anderen Quellen aus den Bergen, sondern aus der Tiefe herauf zu quellen scheint, so ist sie dennoch durch Kunst in die Höhe hinauf geleitet worden und bewässert das ganze Gebiet reichlich und macht es zu mannigfachem Gebrauch fruchtbar. Sie ist also durch ein merkwürdiges steinernes Werk, das an Härte dem Eisen gleichkommt, bis zu einer Höhe von zehn Ellen hinaufgetrieben, und während sie in ihrer tiefen natürlichen Lage wenig Nutzen bringen konnte, so kommt sie durch ihre Hinaufleitung, in der die Kunst die Natur besiegt hat, der ganzen Gegend zugute und spendet reichliche Wasser für das Wachstum der Früchte. Wenn man herzutritt, um dieses Wunderwerk anzusehen, so erblickt man von außen zuerst nur einen hohen Turm und nicht das Geringste von einer Quelle. Wenn man aber auf der Höhe von diesem angekommen ist, so sieht man einen Sammelplatz von Wassern, welche von da durch Wasserleitungen von derselben Höhe und auch von merkwürdiger Festigkeit nach der umliegenden Gegend versendet werden. Es sind auch für die, welche die Höhe ersteigen wollen, starke steinerne Stufen angebracht, auf denen man sogar ohne Schwierigkeit hinaufreiten kann. Die umliegende Gegend hat aber von dieser Quelle merkwürdigen Vorteil, so daß nicht nur Gärten und die anmutigsten und fruchtbarsten Obstpflanzungen gedeihen, sondern hier wächst auch das Rohr, aus welchem der Zucker bereitet wird, der den Menschen zu ihrer Gesundheit und zu verschiedenem Gebrauch von so großem Wert ist und von hier aus durch die Kaufleute nach den äußersten Teilen der Welt gebracht wird. Aber auch die feinste Art von Glas, das unter den notwendigen Gegenständen vielleicht den ersten Rang einnimmt, wird hier auf bewunderwürdige Art aus dem Sand, den man in dieser Ebene sammelt, verfertigt und von hier in entfernte Gegenden versandt, um zu bewundernswürdigen Gefäßen, die sich durch ihre Durchsichtigkeit und Klarheit auszeichnen, verarbeitet zu werden, wodurch der Name der Stadt weithin bei den auswärtigen Völkern berühmt geworden ist; und den Kaufleuten erwächst aus diesem Handel vielfacher Gewinn. Aber nicht nur durch diese natürlichen Vorteile, sondern auch durch eine unvergleichliche Festigkeit war die Stadt ausgezeichnet, wovon im folgenden gesprochen werden wird. Wegen dieser ihrer Festigkeit und ihrer trefflichen Lage war sie dem Fürsten von Ägypten, der, beinahe der mächtigste unter allen, über alles Land von Laodikäa in Syrien bis nach dem brennenden Libyen frei gebieten konnte, wert und teuer, und er sah sie gleichsam als die Burg seiner Reiche und als seinen Wohnsitz an, weswegen er sie auch mit Lebensmitteln, Waffen und tüchtiger Mannschaft sorgfältig versehen hatte, denn er hielt dafür, solange man das Haupt unverletzt erhalten könne, seien auch die übrigen Teile des Körpers gesichert.

¹⁵⁷ Jes 7,8

¹⁵⁸ Hld 4,15

IV. Am fünfzehnten Februar also rückte, wie wir schon gesagt haben, unser Heer, das zu Land und das zur See, vor die genannte Stadt und belagerte sie, so fest es konnte. Die Stadt liegt aber, wie der Prophet sagt, „im Herzen des Meeres“, so daß sie bis auf einen kleinen Raum von etwa Bogenschußweite rings vom Meer umgeben ist. Nach der Versicherung der Alten war sie einst eine völlige Insel und ganz vom Festland getrennt. Der mächtige assyrische Fürst Nebukadnezar aber suchte sie bei seiner Belagerung mit dem Festland zu verbinden, ohne jedoch das Werk zu Ende zu führen. Dieser Belagerung gedenkt der Prophet Ezechiel, wenn er sagt: „Siehe, ich will über Tyrus kommen lassen Nebukadnezar, den König von Babel, von Mitternacht her, den König der Könige, mit Rossen, Wagen, Reitern und einem großen Heer. Der soll deine Tochterstädte auf dem Festland mit dem Schwert schlagen; aber gegen dich wird er Bollwerke errichten und einen Wall gegen dich aufschütten und ein Schilddach gegen dich erstellen“ usw.¹⁵⁹ Auch Josephus gedenkt im zehnten Buch seiner *Altertümer* dieser Belagerung, wenn er sagt: „Auch Diokles erwähnt im zweiten Buche seiner *Kolonien* diesen König, und Philostratus sagt in seinen indischen und phönizischen Geschichten, daß dieser König Tyrus zur Zeit, wo Joatabal dort regierte, drei Jahre und zehn Monate belagert habe.“ Später aber verband sie Alexander von Makedonien mit dem Festland und eroberte sie sodann. Auch dieser Belagerung gedenkt Josephus im elften Buch seiner *Altertümer*. Er sagt: „Alexander aber kam nach Syrien, eroberte Damaskus und belagerte Tyrus, nachdem er Sidon unterjocht hatte.“ Und unten: „Deswegen setzte er die Belagerung eifrigst fort und eroberte die Stadt, und nachdem er sie genommen hatte, kam er nach der Stadt Gaza.“ Und weiter unten: „Nachdem er sieben Monate lang Tyrus und zwei Monate lang Gaza belagert hatte, starb er zu Sanabal.“¹⁶⁰ Früher war die Stadt auch von Salmanassar, der ganz Phönizien überfallen hatte, belagert worden. Davon spricht Josephus im neunten Buch seiner *Altertümer*. Es heißt hier: „Er kämpfte nämlich wider Tyrus, solange hier Helisäus regierte, wie dies Menander bezeugt, der die Begebenheiten seiner Zeit beschrieb und die alte Geschichte der Tyrer in griechischer Sprache wiedergegeben hat. Dieser sagt nämlich: Helisäus regierte sechsunddreißig Jahre. Er war es, der nach dem Abzug der Skythen die Einwohner wieder zu Schiff nach Tyrus zurückbrachte, später aber erhob sich der König Salmanassar von Assyrien aufs neue wider sie und bekriegte ganz Phönizien. In der Folge aber schloß er Frieden mit allen und kehrte wieder zurück. Die Städte Sidon, Archis, Alt-Tyrus und viele andere waren aber von Tyrus abgefallen und hatten sich selbst dem assyrischen König überliefert, und darum, weil die Tyrer sich noch nicht unterworfen hatten, rüstete sich der König, von den Phöniziern mit sechzig Schiffen und achtzig Ruderknechten unterstützt, aufs neue wider sie. Die Tyrer aber steuerten ihnen mit zwölf Schiffen entgegen, zerstreuten die feindliche Flotte und nahmen fünfhundert Mann gefangen, wodurch ihr Ruhm einen großen Zuwachs erhielt. Der assyrische König kam jedoch aufs neue zurück und besetzte den Fluß und die Wasserleitungen der Bürger, daß diese kein Wasser schöpfen konnten. Dies dauerte fünf Jahre lang, und die Tyrer tranken unterdessen Wasser aus gegrabenen Brunnen. In den tyrischen Archiven steht dieses von Salmanassar, dem König der Assyrer, geschrieben.“

V. So ist also, wie wir gesagt haben, die genannte Stadt gleichsam eine Insel und liegt in einem Meer, das sehr stürmisch ist und durch verborgene Klippen und Untiefen den Fremden, die, des Orts unkundig, gegen die Stadt heranfahren, mit vielen Gefahren bedroht, und zwar daß wer ohne einen Führer, der das Meer genau kennt, sich nähern will notwendig Schiffbruch erleiden muß. Die Stadt war aber nach der Meeresseite rings mit einer doppelten Mauer umschlossen, die in gleichen Zwischenräumen Türme von verhältnismäßiger Höhe hatte. Auf der Morgenseite aber, wo man zu Land an die Stadt kommt, ist eine dreifache Mauer, die mit sehr dicken und ganz nahe beieinanderstehenden Türmen von bemerkenswerter Höhe versehen ist. Überdies ist auf dieser Seite auch ein breiter Graben, vermittelt dessen die Bürger das Meer leicht von beiden Seiten hereinleiten konnten. Auf der Mitternachtsseite ist der innere Hafen der Stadt, der sich zwischen zwei Türmen öffnet und innerhalb der Mauern befindlich ist. Außerhalb dieser gewährt die Insel in dem Arm zwischen ihr und dem festen Land, der nur dem einzigen Nordwind ausgesetzt ist, Schutz gegen die Fluten und den größten Andrang des brandenden Meeres. Hier also legte sich die Flotte ruhig vor Anker, das Heer besetzte die Obstpflanzungen in der Nähe der Stadt, und das Lager wurde ringsherum aufgeschlagen, so daß die Bürger weder aus- noch eingehen konnten und hinter ihre Mauern zurückgedrängt waren. Die genannte Stadt hatte nämlich zwei Herren. Der ägyptische Kalif hatte als der erste Herr zwei Teile davon, den dritten hatte er dem König von Damaskus zugestanden, damit er von diesem, der der Stadt näher war, nichts zu fürchten hätte. Es waren aber hier sehr edle und reiche Bürger, die ununterbrochen auf der See mit fast allen Provinzen, die an das Mittelländische Meer grenzen, Handel trieben und auf diese Art die Stadt mit fremden Waren und vielfachen Reichtümern anfüllten. Überdies waren wegen ihrer festen Lage viele angesehene und wohlhabende Bürger aus Cäsarea, Ptolemais, Sidon, Biblius, Tripolis und anderen Seestädten, welche bereits in die Gewalt der Unseren gekommen waren,

¹⁵⁹ Hes 26,7.8

¹⁶⁰ Babylon

hierher geflüchtet und hatten sich hier viele Häuser erworben, denn sie hielten es für unmöglich, daß eine Stadt von solcher Festigkeit auf irgendeine Art in die Gewalt der Unseren kommen könnte. Die Burg der Stadt schien nämlich von unvergleichlicher Stärke und im ganzen Land einzig zu sein, wie sie es auch heute noch ist.

VI. Nachdem man nun das Gepäck in Ordnung gebracht und sich etwas eingerichtet hatte, zog man alle Schiffe bis auf eine Galeere, die für unvorhergesehene Zwischenfälle immer in Bereitschaft war, beim Hafen ins Trockene, und dann führte man einen tiefen Graben vom oberen Teil des Meeres bis zum unteren, so daß das ganze Heer davon umschlossen war. Hierauf holte man aus den Schiffen die nötigen Materialien, deren die Venezianer eine große Menge mitgebracht hatten, rief die Handwerksleute herbei und errichtete Maschinen verschiedener Art. Der Patriarch, der in Gemeinschaft mit den Fürsten des Reichs die Stelle des Königs vertrat, ließ die Zimmerleute und Bauverständigen kommen und aus dem Material, das herbeigeschafft worden war, ein Kastell erbauen, das so hoch sein sollte, daß man von demselben aus mit denen auf den Türmen handgemein werden und die ganze Stadt übersehen könnte. Auch ließ er Wurfmaschinen verfertigen, um mit großen Steinmassen die Mauern und Türme erschüttern und den Bürgern Schrecken einjagen zu können. Auch der Doge mit den Seinigen errichtete, um nicht hinter dem Heer des Königs zurückzubleiben, Maschinen derselben Art und stellte sie an passenden Orten auf. Sie betrieben also das begonnene Werk mit allem Eifer und erkalteten bei ihrem Unternehmen nicht im geringsten, vielmehr bedrängten sie die Bürger immer hitziger und beunruhigten die Stadt ununterbrochen von ihren Maschinen aus. Auch ließen sie mit immerwährenden Bestürmungen und Angriffen den Belagerten keine Ruhe. Ebenso wandten die Bürger, auf ihren Schutz bedacht, alles auf, die Unseren abzuwehren und ihnen Schaden beizubringen. Sie stellten also andere Maschinen den unsrigen entgegen und schleuderten daraus so ungeheure Steine, daß unsere Maschinen dieser Gewalt jeden Augenblick wichen, und die Furcht vor diesen Würfeln gab ihnen den Platz um die Kastelle herum so zu eigen, daß niemand der Unseren hier zu weilen wagte, und daß sogar die, denen das Los die Beschützung der Kastelle übergeben hatte, nur im eiligsten Lauf herbeizukommen wagten und nur mit größter Gefahr in denselben sich aufhalten konnten. Die aber, die auf den hohen Türmen standen, schossen mit Bogen und Armbrust auf die, welche von den Kastellen und an den Maschinen gegen sie kämpften, eine solche Menge von Pfeilen und Wurfspießen und schleuderten so heftig Steine gegen sie, daß diese kaum eine Hand auszustrecken wagten. Aber auch die Unseren, die in den Kastellen waren, gaben sattsam Schuß um Schuß zurück und machten, Gewalt mit Gewalt zurücktreibend, denen in den Türmen und auf den Mauern so gewaltig zu tun, daß diese das Gewicht des Kampfes nicht zu tragen vermochten und mehrmals des Tages abgelöst werden mußten. Die in den Maschinen aber schleuderten, angeleitet von denen unter ihnen, welche mehr Erfahrung darin hatten, ungeheure Steine mit solcher Kraftanstrengung, daß, wenn diese auf die Türme und Mauern trafen, alles erbebte und beinahe zerstört wurde. Und von den zerstoßenen Steinen und dem zerriebenen Mörtel erhoben sich solche Staubwolken, daß die auf den Mauern und Türmen die Unseren davor nicht mehr sehen konnten. Wenn aber einmal die Steine an den Türmen und Mauern vorbei in die Stadt fielen, so zerschlugen sie mit ihrer Wucht die größten Gebäude samt ihren Bewohnern in kleine Stücke. Indessen trafen die Fußgänger und Reiter, welche auf dem freien Feld lagen, beinahe jeden Tag in mutigem und männlichem Kampf mit denen zusammen, welche aus der Stadt zu streiten herauskamen. Meistens wurden die drinnen von den Unseren herausgefordert, hie und da aber machten die Bürger auch aus freien Stücken einen Ausfall auf die Belagerer.

VII. Wie sich also die Unseren auf diese Art unter wechselndem Kriegsglück jeden Tag mit den Feinden versuchten, bald von den Maschinen herab, bald in der Nähe des Tors, wo sich beide Teile abwechselnd mit großem Ungestüm herausforderten, erschien auf den Ruf der Fürsten des Königreichs der Graf von Tripolis mit einem stattlichen Gefolge, und durch seine Ankunft schien sich die Kraft und Kühnheit der Unseren verdoppelt zu haben, während umgekehrt die Feinde die Furcht anwandelte, nicht mehr länger Widerstand leisten zu können. Es befanden sich aber von den Damaszenern siebenhundert Reiter in der Stadt, welche durch ihr Beispiel den edlen Bürgern, die verweichlicht und nur wenig im Kriegswesen bewandert waren, Mut und Widerstand einflößten und für sich selbst aufs rüstigste das Ihrige zur Verteidigung beitrugen. Als sie sahen, wie die Kräfte der Unseren von Tag zu Tag wachsen und ihre Unternehmungen immer glücklicher vonstatten gehen, die Hilfsquellen der Bürger aber sich allmählich erschöpfen und ihre Kräfte täglich geringer werden, wurden jetzt jedoch auch diese lauer und fingen an, die Last, die sie nicht zu tragen vermochten, weislich von sich abzulehnen, und zwar so, daß sie den Bürgern weder zur Übergabe rieten noch aber auch sie aufforderten, fest auf ihre Kraft zu vertrauen. Nun hatte die Stadt wie noch heute bloß einen Eingang und ein einziges Tor, denn sie ist, wie wir oben gesagt haben, fast eine völlige Insel und rings von den Fluten umgeben, einen engen Paß, der zum Tor führt und wo mit verschiedenem Erfolg, wie es bei

solchen Geschäften zu gehen pflegt, ununterbrochen zu Fuß und zu Pferd gestritten wurde, ausgenommen.

VIII. Während dies bei Tyrus vorfiel, benützten die von Askalon die Gelegenheit, daß das Königreich von Bewaffneten entblößt und die ganze Kraft des Landes bei der Belagerung von Tyrus in Anspruch genommen war, und eilten mit allem ihrem Kriegsvolk über die in der Mitte gelegene Ebene schleunigst nach den Bergen, auf welchen Jerusalem liegt, denn sie glaubten, die genannte beglückte Stadt leer zu finden und einige sich unvorsichtig herauswagende Einwohner als Gefangene fortschleppen zu können. Sie kamen also ganz unversehens heran und töteten einige Bürger, die sorglos auf den Äckern und in den Weinbergen waren, ungefähr acht. Die Bürger aber griffen, so klein ihre Zahl war, durch ihren Glauben und den gerechten Eifer für ihr Vaterland, ihre Weiber und Kinder ermutigt, zu den Waffen, zogen aus der Stadt und einmütig dem Feind entgegen. Nachdem sie nun drei Stunden lang einander angesehen hatten, indem es die Unseren, weil sie nur Fußvolk hatten, nicht wagten, sie anzugreifen, schickten sich die von Askalon, da sie sahen, daß sie hier nicht ohne Gefahr länger verweilen können, und daß es nicht geraten sei, mit einem hartnäckigen und zum mutigsten Widerstand gerüsteten Volk in der Nähe seiner Stadt ein Treffen zu wagen, eiligst zur Rückkehr an. Die Unseren aber verfolgten sie mit Vorsicht ein kleines Stück Wegs, nahmen ihnen siebzehn Pferde und vier Kriegsleute weg und töteten zweiundvierzig von ihnen. Nachdem sie dies mit Glück ausgeführt hatten, kehrten sie ganz unverletzt nach Hause zurück.

IX. Unterdessen stellten sich die Tyrer, erschöpft durch die vielen Nachtwachen, die immerwährenden Gefechte und die ununterbrochene Anstrengung, immer seltener zum Kampfe ein und verrichteten ihre Dienstplichten immer nachlässiger. Sie wunderten sich über die Maßen, daß eine Stadt, die beinahe Tag für Tag vom Lande und von der See her von den Völkern besucht worden und gewöhnt gewesen war, auf doppeltem Wege mit allen Bedürfnissen überhäuft zu werden, jetzt so in die Enge gebracht sei, daß Einheimische und Auswärtige nicht mehr aus- und eingehen können, Mangel am Nötigsten eintrete und beinahe alle Lebensmittel aufgezehrt seien. Sie berieten sich nun und schreiben dann Briefe an den Kalifen von Ägypten und den König von Damaskus, in denen sie diese aufs dringendste ersuchen, ihnen schleunigst zu Hilfe zu kommen, da es mit ihren Angelegenheiten schon ganz verzweifelt stehe. Sie schildern darin den Ungestüm der Feinde, denen jeden Tag Kraft und Mut wachse, die Ohnmacht der Ihrigen, den Mangel an Lebensmitteln, den unerträglichen Zustand der Belagerung. Auf dieses beleben sie sich wieder zu einiger Hoffnung und fordern sich, in Erwartung des Beistandes der genannten Fürsten, wie sonst zum Widerstand auf. Und obgleich mehrere von ihnen, tödlich verwundet, nicht selbst kämpfen können, so ermahnen sie doch die anderen mit den Worten, die ihnen zu Gebote stehen, zum Widerstand. Unterdessen kam die Nachricht, daß der König Toghtekin von Damaskus, auf die Gesandtschaft und die Briefe der Belagerten hin, mit einer unermeßlichen Schar von Türken und mit einer äußerst zahlreichen Reiterei das Gebiet von Damaskus überschritten und sich im Gebiet von Tyrus, den Fluß entlang, gelagert hatte. Dieser Fluß war aber von der Stadt Tyrus kaum vier Meilen entfernt. Man sagte auch, eine ägyptische Flotte, größer und besser mit Bewaffneten versehen als gewöhnlich, solle mit Hilfstruppen und Lebensmitteln innerhalb drei Tagen den Bürgern zu Hilfe kommen. Ebenso versicherte man, der König von Damaskus erwarte noch weitere Mannschaften und verzögere klugerweise den Übergang über den Fluß und das Zusammentreffen mit den Unsern bis zur Ankunft der Flotte, damit diese, während er mit den Unseren kämpfe, frei und ohne Schwierigkeit sich der Stadt nähern könne. Nachdem sich nun die Unseren hierüber beraten und alles wohl erwogen hatten, hielten sie es für das Beste, das ganze Heer in drei Teile zu trennen, so daß alle Reiter und um Sold dienenden Fußknechte mit dem Grafen von Tripolis und Wilhelm von Buris, dem Konstabler und Verwalter des Königreichs, aus dem Lager ziehen und wenn es nötig sei mit dem Damaszener zusammentreffen und unter Gottes Beistand kämpfen sollten; der Doge und die Seinigen sollten die Galeeren besteigen, der feindlichen Flotte entgegensteuern und als tüchtige Helden männlich fechtend das Kriegsglück mit ihr versuchen; die Bürger aber, die aus allen Städten des Königreichs zu der Belagerung gekommen waren, wurden dazu bestimmt, zugleich mit einem bedeutenden Teil der Venezianer die Maschinen und Kastelle zu bewachen und so zu bewirken, daß die Kämpfer nicht aus den Kastellen vertrieben werden, die Maschinen nicht aufhören, gewaltig zu arbeiten und der Kampf vor den Toren durch nichts gestört werde. Dieser Plan fand allgemeinen Beifall und wurde auch sogleich ins Werk gesetzt. Der Graf von Tripolis und der Konstabler des Königreichs zogen also mit der ganzen Ritterschaft dem Feind entgegen, und sie waren bereits an die zwei Meilen vorgeschritten, als noch kein Feind zum Vorschein zu kommen wagte. Jedoch war es gewiß, daß Toghtekin den genannten Fluß entlang sein Lager geschlagen und anfänglich im Sinne gehabt hatte, ihn zu überschreiten. Als er aber aus dem Bericht von einigen erfuhr, wie klug die Unseren ihren Plan angelegt hätten, hielt er es für gefährlich, sich mit so klugen und tapferen Leuten in einen vermessenen Kampf zu wagen, ließ durch Trompeten die Seinigen zusammenrufen und befahl den Rückzug. Der Doge aber rüstete seine Flotte und kam mit derselben bis nach Alexandria hinab, ein Ort, der von der genannten Stadt ungefähr sechs Meilen entfernt ist und in der Sprache des Volks

Skandarium genannt wird. Als sie jedoch erfuhren, daß der König von Damaskus wieder heimgekehrt sei und von der erwarteten Flotte nichts sichtbar wurde, brachten sie ihre Galeeren wieder ans Ufer und begaben sich alle ins Lager, wo sie den Bürgern mit großer Heftigkeit zusetzten.

X. Es geschah dann eines Tages, daß einige junge Männer aus der Stadt, um ihren Mitbürgern nützlich zu werden und sich einen ewigen Ruhm bei der Nachwelt zu verdienen, sich miteinander dazu verbündeten, heimlich in unser Lager zu gehen und unsere Maschinen und Kastelle zu verbrennen. Sie setzten diesen Vorsatz auch ins Werk, kamen heimlich aus der Stadt heraus und steckten eine unserer nützlichsten Maschinen in Brand. Wie dies die Unseren sehen, eilen sie zu den Waffen und schaffen eine Menge Wassers herbei, um dem Feuer Widerstand zu leisten. Hier nun geschah etwas, das der Aufzeichnung und Bewunderung wert ist. Ein junger Mann von ausgezeichneter Bravheit und bewundernswürdigem Mut stellte sich, als er die Maschine in Brand sah, kühnen Mutes auf dieselbe hinauf und goß das Wasser, das man ihm hinaufreichte, auf sie hinab. Als die auf den Türmen dies sahen, richteten alle Bogen und Armbrust auf den einen, aber obgleich sie um die Wette nach ihm schossen und er wie eine Zielscheibe für die Pfeile dastand, so war doch all ihr Bemühen vergeblich, denn diesen ganzen Tag empfand er nicht die geringste Verletzung an seinem Leib. Die aber, die das Feuer eingelegt hatten, erlagen alle, vor den Augen der Ihrigen, dem Racheschwert der Unseren. Sofort als die Unseren sahen, mit welcher Sicherheit eine Maschine in der Stadt Steine von bedeutender Größe nach unseren Kastellen schleudert, so daß beide bedeutend beschädigt wurden, und daß niemand im Lager es recht verstehe, die Maschinen zu richten und Steine zu schleudern, beriefen sie einen aus Antiochien namens Havedik, einen Armenier von Herkunft, der hierin äußerst geschickt sein sollte. Sie erhielten ihn sogleich, und seine Kunst im Richten der Maschinen und im Schleudern daraus war so groß, daß er im Augenblick ohne Schwierigkeit alles zermalmte, was man ihm als Ziel bezeichnete. Nachdem er beim Heer angekommen war, wies man ihm aus öffentlichen Mitteln einen ehrenhaften Sold an, mit dem er auf seine Weise recht stattlich leben konnte, und er betrieb nun das Geschäft, zu dem er berufen worden war, mit solcher Sorgfalt und entwickelte eine solche Kunst dabei, daß es war, als ob der Kampf gegen die Bürger nicht sowohl fortgesetzt als neu begonnen wurde, und daß ihre Bedrängnis sich durch seine Ankunft verdoppelte.

XI. Als dies vor Tyrus vorfiel, belagerte der mächtige türkische Satrap Balak, dessen Gefangener der König war, die Stadt Hierapolis. Während er nun bei dieser Belagerung verharrete, berief er trügllicherweise den Herrn dieser Stadt mit Friedensworten zu sich, und wie dieser ohne Arg, allzu leichtgläubig, im Vertrauen auf seine Worte sich sogleich vor ihn stellte, ließ ihn Balak augenblicklich enthaupten. Als Joscelin der Ältere, der Graf von Edessa, davon hörte, daß Balak eine ihm benachbarte Stadt belagere, fürchtete er, er möchte, wenn der frühere Herr ausgetrieben sei, an dem neuen einen härteren Gegner bekommen, rief aus Antiochien und aus seinem eigenen Land ein großes Heer zusammen und eilte ihm entgegen. Sobald er das feindliche Heer getroffen hatte, stellte er seine Scharen in Schlachtordnung, überfiel es plötzlich und schlug es in die Flucht. Der Zufall wollte es auch, daß er ihm selbst begegnete, wo er ihn dann, doch ohne zu wissen, daß dieser der Fürst des Heeres sei, mit dem Schwert durchbohrte, zu Boden stürzte und ihm das Haupt abhieb. Hier hatte nun Balak die offenkundige Deutung seines Traumgesichts, denn von dem, der einem das Haupt abschneidet und damit dem Sehen und Leben ein Ende macht, kann man mit Wahrheit sagen, er habe diesem die Augen ausgerissen. Und sogleich sandte er, ein äußerst umsichtiger Mann, der er war, dem nichts zur vollen Erfahrung fehlte, das Haupt dieses Fürsten unserem Heer zu, um die Unseren durch die Nachricht von seinem Siegesglück zu erheitern, und befahl dem jungen Mann, dem er diese Botschaft übertrug, seinen Weg über Antiochien zu nehmen, um weder die einen noch die andern in Unkenntnis darüber zu lassen. Durch die Ankunft dieses Jünglings wurden aller Herzen gelabt und zur höchsten Freudigkeit erhoben. Der Graf Pontius von Tripolis aber, der bei dieser Unternehmung dem Patriarchen und den übrigen Fürsten immer wie einer der Ihrigen mit den Seinen gehorsam seine Dienste erwies und sich demütig den öffentlichen Geschäften unterzog, erhob den Jüngling, dem Grafen, der ihn gesandt hatte, und der Würde solcher Botschaft zu Ehren, in den Ritterstand, indem er ihm die Ritterwaffen übergab. Als die Unseren, die bei der Unternehmung waren, von diesen Dingen hörten, begannen sie mit zum Himmel erhobenen Händen den Herrn, „der so wunderbar ist in seinem Tun an den Menschenkindern“¹⁶¹, zu loben, zu preisen und zu rühmen. Und unser Heer wurde durch diese Nachricht von einem solchen Eifer entzündet, daß es mit erneuten Kräften und mit erfrischem Mut noch hitziger als bis jetzt das begonnene Werk fortsetzte und den Belagerten durch häufige Gefechte alle Ruhe verweigerte. Bei den Bürgern aber, die jetzt, da all ihre Lebensmittel aufgezehrt waren, die schlimmste Hungersnot litten und alle Hoffnung auf Beistand aufgeben mußten, trat allmählich Erschlaffung ein. Es ereignete sich dann einmal, daß einige Jünglinge aus der Stadt, die geschickte Schwimmer waren, aus dem inneren Hafen nach dem äußeren auf die Galeere, von der wir oben sagten, daß sie immer auf dem Meer in Bereitschaft gelegen sei, zuschwammen, die Taue, wodurch sie

¹⁶¹ Ps 66,5

festgehalten war, entzweischnitten und dann an einem Seil, das sie zu diesem Zweck mitgebracht hatten und das sie stark an ihr befestigten, mit sich nach der Stadt zurückzuziehen begannen. Als die, welche in den Kastellen auf der Warte standen, dies sahen, erhoben sie ein Geschrei. Durch dieses aufgeschreckt, eilten die Unseren ans Ufer, aber ehe sie sich noch hatten beraten können, was hier zu tun sei, hatten die genannten Jünglinge die Galeere bereits in die Stadt gezogen. Es waren fünf Mann auf derselben, deren Schutz sie übergeben war. Einer von diesen wurde getötet, die übrigen vier stürzten sich ins Meer und kamen schwimmend und unverletzt ans Ufer.

XII. Sofort als die von Askalon, unruhig wie die Mücken und stets auf unseren Schaden bedacht, sahen, daß die Stärke des Königreichs bei der Belagerung von Tyrus in Anspruch genommen, das ganze Land aber entblößt und für Einfälle offen sei, sammelten sie ihre Streitkräfte und zogen wieder einmütig den Bergen Judäas zu, überfielen hier plötzlich Bilis, jetzt bekannter unter dem Namen Mahomeria, das fünf oder sechs Meilen nördlich von Jerusalem gelegen ist, eroberten es und töteten bis auf die Greise, Weiber und Kinder, die in einem Turm Rettung fanden, beinahe die ganze Einwohnerschaft. Dann durchzogen sie frei das ganze umliegende Land, wo ihnen niemand Widerstand leistete, töteten oder nahmen gefangen, wer ihnen in den Weg kam und erlaubten sich gegen die Einwohner der Provinz alles, was sie mochten.

XIII. Unterdessen schlugen die Tyrer, noch mehr als bisher von der Hungersnot bedrängt, andere Wege ein. Sie taten sich in kleineren Kreisen zusammen und begannen sich zu beraten, wie sie ihrer Not ein Ende machen könnten. Sie meinten, es sei besser, die Stadt den Feinden zu übergeben, um dann frei nach anderen Städten ihres Volkes auswandern zu können, als vom Hunger verzehrt zu werden und zusehen zu müssen, wie ihre Weiber und Kinder rettungslos vor Mangel dahinstarben. Nachdem man davon nun vorerst in kleineren Haufen gesprochen hatte, brachte man mit allgemeiner Übereinstimmung diesen Vorschlag an die Ältesten, an die Obrigkeit der Stadt und an die Versammlung des Volkes. Es wird also die ganze Stadt versammelt, die Frage ihr vorgelegt und umständlich besprochen, und alle sind dahin einig, es müsse dieser Not ein Ende gemacht und der Friede um jeden Preis und unter jeder Bedingung hergestellt werden. Sofort rief der König von Damaskus, aus Mitleid mit dem Elend der Belagerten, deren Not, wie er hörte, aufs äußerste gestiegen war, von überallher Bewaffnete zusammen, zog ans Meer herab und lagerte sich wie früher an dem Fluß in der Nachbarschaft von Tyrus. Als dies die Unseren hörten, rüsteten sie sich wieder, um vor ihm auf der Hut zu sein, und waren darauf gefaßt, vor dem Tor eine Schlacht zu liefern. Übrigens setzten sie der Stadt ununterbrochen zu und gaben nicht das Geringste von ihrem Vorhaben auf. Unterdessen schickte der König von Damaskus Männer an die Häupter unseres Heeres, nämlich an den Patriarchen, den Dogen von Venedig, den Grafen von Tripolis, an Wilhelm von Buris und die übrigen Großen des Königreichs, kluge und einsichtsvolle Männer, um über den Frieden zu unterhandeln. Endlich, nach vielem Hin- und Herreden, kamen beide Teile dahin überein, die Stadt sollte den Christen übergeben werden und die Bürger sollten mit ihren Weibern und Kindern und mit all ihrer Habe freien Auszug haben, wollten aber welche von ihnen in der Stadt bleiben, so sollten diese im Besitz ihrer Häuser und Güter bleiben und unbeschränkte Erlaubnis erhalten, hier fernerhin zu wohnen. Als sie erfuhren, daß die Stadt unter diesen Bedingungen übergeben werden sollte, waren das Volk und die Leute von zweitem Rang sehr verärgert darüber, daß die Fürsten über einen solchen Beschluß verhandelten, und daß ihnen die Beute einer eroberten Stadt entgehe, und beschlossen deswegen einmütig, sich ihren Dienstleistungen zu entziehen und den Fürsten durchaus zu widersprechen. Endlich siegte denn aber doch der gesündere Sinn der Höheren, die Stadt wurde übergeben, und die Bürger enthielten dem Vertrag gemäß volle Freiheit, aus der Stadt abzuziehen. Jetzt wurden zum Zeichen des Sieges ruhmvoll die Banner aufgepflanzt, auf dem Turm, der das Stadttor überragt, das des Königs, auf dem, welcher „der grüne“ heißt, das des Dogen von Venedig und auf dem, der der Tanariasturm heißt, das des Grafen von Tripolis. Nun war schon vor Einnahme oder Belagerung der Stadt der größte Teil dieses Bezirks in die Gewalt der Unseren gekommen, so daß die ganze Gebirgsgegend um die Stadt, beinahe bis an den Libanon und beinahe bis an den vierten oder fünften Markstein der Stadt hin, sowohl die festen Plätze als die Dorfschaften, ein edler und mächtiger Mann in ruhigem Besitz hatte, der auf dem Gebirge wohnte, wo er einen durch Kunst und durch seine natürliche Lage äußerst festen Platz hatte, von dem aus er der Stadt oft und viel Schaden beibrachte, nämlich Henfred von Toron, der Vater des jüngeren Henfred, der nachher Konstabler des Königs wurde. Auch Wilhelm von Buris, der Konstabler des Königs und Herr von Tiberias, und Graf Joscelin von Edessa, der vor ihm Herr der genannten Stadt gewesen war, hatten auf diesen Bergen weitläufige Besitzungen, von wo sie oft und unversehens die Stadt Tyrus mit schlimmen Überfällen heimsuchten. Ferner hatte auf der Mittagsseite König Balduin, der Vorgänger von diesen, am Meeresufer in der Nähe einer klaren und gesunden Quelle einen festen Platz mit Namen Alexandrium gegründet, der sechs oder sieben Meilen von der Stadt Tyrus entfernt lag. Die Stadt war also schon lange vorher häufig beunruhigt worden und ihre Einnahme den Belagerern dadurch erleichtert worden. Bei dieser Unternehmung starb auch, wie man sagt, ein ehrwürdiger Mann namens Odo, der noch, solange die Stadt in Feindeshänden war, zum

Metropolitanbischof dieser Kirche ernannt worden war und vom Patriarchen von Jerusalem geweiht worden sein soll.

XIV. Jetzt kamen die von der langen Belagerung erschöpften Bürger, um ihren Verdruß zu vergessen, nach unserem Lager heraus, um zu sehen, was denn das für ein eisernes, ausdauerndes und waffengeübtes Volk sei, das eine so vortreffliche und feste Stadt innerhalb weniger Monate in die größte Not gebracht und die äußersten Bedingungen einzugehen gezwungen hätte. Es gelüstete sie, die Form der Maschinen, die Höhe der Kastele, die Art der Waffen, die Anlage des Lagers zu betrachten. Auch nach den Namen der Fürsten erkundigten sie sich genau und erforschten alles mit Fleiß, um den Nachkommen sichere und treue Berichte hinterlassen zu können. Auch die Unseren gingen in die Stadt, bewunderten ihre Befestigung, die Stärke der Häuser, die Höhe der Türme, die Dicke der Mauern, die Zierlichkeit des Tors, den schwierigen Eingang und rühmten die Ausdauer der Bürger, die, von solcher Hungersnot bedrängt und solchen Mangel leidend, dennoch die Übergabe der Stadt bis jetzt hinausgezogen hatten, denn es fanden sich nach Einnahme der Stadt nur noch fünf Scheffel Frucht darin vor. Und obgleich es auf den ersten Anschein dem gemeinen Volk hart schien, daß die Stadt durch die genannte Übereinkunft in die Gewalt der Unseren gekommen war, so fingen sie sich doch in der Folge darüber zu freuen an, rühmten die große Mühe, die man aufgewendet hatte, und hielten das Werk, das durch ihre Anstrengung und auf ihre Kosten vollbracht worden war, für ewigen Andenkens würdig. Nachdem nun die Stadt so verteilt worden war, daß zwei Teile dem König und der dritte dem früher geschlossenen Vertrag gemäß den Venezianern zufiel, ging jeder freudig und vergnügt nach seinem Eigentum. Diese Stadt wurde eingenommen und für die Christenheit wiedergewonnen am neunundzwanzigsten Juni im Jahre der Menschwerdung des Herrn elfhundertundvierundzwanzig, im sechsten Jahr der Regierung des Königs Balduin des Zweiten von Jerusalem.

XV. Am neunundzwanzigsten August desselben Jahres erhielt König Balduin von Jerusalem, nachdem er achtzehn Monate oder etwas länger in feindlicher Gefangenschaft gewesen war, gegen ein Lösegeld, das er versprach, und gegen Geisel mit Gottes Hilfe seine Freiheit wieder und kehrte nach Antiochien zurück. Die Summe des Geldes, das er bezahlen mußte, soll hunderttausend Michaeliten betragen haben, eine Münze, die in jenen Ländern in Handel und Verkehr die gebräuchlichste ist. Wie er nun, als er, nach Antiochien zurückgekommen, in Sorge war, womit er das Lösegeld bezahlen und seine Geisel wieder in Freiheit setzen sollte, beriet er sich mit den Einsichtigsten darüber, wie er sich helfen sollte. Man riet ihm nun also, er sollte Haleb belagern, das beinahe ganz leer sei und große Not an Lebensmitteln leide. Auf diese Art könne er es leicht erlangen, daß man ihm, wenn die Bürger durch die Belagerung geängstigt werden, entweder die Geisel zurückgebe oder soviel Geld zahle, als er für seine Freilassung von Anfang an versprochen habe. Dieser Vorschlag gefiel ihm, er rief die Ritterschaft des ganzen Fürstentums zusammen, schloß die Stadt auf die gewöhnliche Art mit einem ringförmigen Lager ein und verweigerte den Bürgern den Aus- und Eingang, so daß er sie zwang, sich mit den wenigen Speisen, die sie noch hatten, zu begnügen. Diese aber schickten viele Briefe in den Orient und hauptsächlich in die Gegend über dem Euphrat aus, in denen sie zu wissen taten, in welcher Not sie seien, und daß die Stadt, wenn nicht schleunigst Hilfe komme, in nächstem zugrunde gehen müsse. Diese Fürsten nun, äußerst besorgt um die ihnen befreundete Stadt, rafften um die Wette Streitkräfte zusammen und brachten, sich gegenseitig unterstützend, Bewaffnete auf, mit denen sie eiligst über den Euphrat setzten und sich alle Mühe gaben, die genannte Stadt zu entsetzen. Das Heer, das den Belagerten zu Hilfe kam, bestand aber aus siebentausend Reitern, wobei die, welche zum Troß gehörten, und die Knechte, die in Diensten der größeren Herren kamen, nicht gerechnet waren. Da nun der König und die, welche mit ihm waren, sahen, wie groß die anrückende Menge sei, hielten sie es für besser, sich zurückzuziehen und sich und ihr Heer in Sicherheit zu bringen, als verwegen mit den stärkeren Haufen der Feinde einen Kampf zu wagen. Die Unseren zogen sich also, noch ehe das Heer vor die Stadt kam, in einen ihnen gehörigen festen Platz namens Ceperus zurück, von wo sie zusammen nach Antiochien gingen. Hier trennten sie sich voneinander, und der König kehrte mit seinem Gefolge nach Jerusalem zurück, wo er vom Klerus und dem ganzen Volk, das sich schon so lange nach ihm gesehnt hatte, mit großer Ehrerbietung aufgenommen wurde und dem Volk und den Vätern nach beinahe zweijähriger Abwesenheit seine erwünschte Gegenwart wieder schenkte. In demselben Jahr starb der Papst Kalixtus der Zweite, und an seine Stelle kam ein gewisser Lambert, Bischof von Ostia, gebürtig aus Bologna, der den Namen Honorius führte. Er hatte aber einen gewissen Theobald, Kardinal-Presbyter zur heiligen Anastasia, zum Nebenbuhler, und weil nun die Wahl des Honorius selbst nicht ganz dem kanonischen Recht gemäß vor sich gegangen war, so verzichtete er nach zwölf Tagen aus freien Stücken in der Versammlung seiner Brüder auf Mitra und Mantel und legte sie wieder ab. Als aber seine Brüder, sowohl die Kardinalbischofe als die Kardinalpresbytern und Kardinaldiakone seine Demut sahen, machten sie aus Rücksicht auf die Zukunft, um keine Neuerungen in die römische Kirche einzuführen, den bei der Wahl begangenen Fehler wieder gut, wählten denselben Honorius von neuem, warfen sich ihm zu Füßen und leisteten ihm als ihrem Hirten und alleinigen Papst den gewohnten Gehorsam.

XVI. Indessen kamen, solange der König in Jerusalem war, häufige Botschaften, daß einer der mächtigsten orientalischen Fürsten namens Bursequin ein ungeheures Heer aus dem Orient zusammengebracht habe, damit über den Euphrat gezogen und im Gebiet von Antiochien angekommen sei. Hier zog er nun frei, ohne daß ihm jemand Widerstand leisten konnte, im Land umher, verbrannte, was er außerhalb der Städte und der befestigten Plätze finden konnte, und gab alles als Beute den Seinigen preis. Nachdem nun die Großen von Antiochien ihre Kräfte mehrmals vergeblich gegen ihn versucht hatten und sahen, daß sie nichts vermögen, so taten sie dies dem König, dem sie schon lange vorher die Obhut über das Fürstentum übertragen hatten, zu wissen und baten ihn aufs dringendste, ihnen ohne Säumen zu Hilfe zu kommen. Der König aber, der durch die Sorge für zwei Länder in Anspruch genommen war, für das Königreich nämlich und für das Fürstentum, verwandte auf jenes, dem er doch weit mehr verpflichtet war, einen geringeren Teil seiner Bemühungen. Beinahe zehn Jahre lang hatte er für das Fürstentum, dessen Not ihn oft in Anspruch nahm, Mühe und Kräfte aufgeopfert, so daß er in Geschäften für Antiochien in eigener Person gefangen wurde und beinahe zwei Jahre lang die unwürdige Gefangenschaft der Feinde erdulden mußte; denn im Königreich widerfuhr ihm unter Gottes Schutz durchaus nichts Widriges; sondern der Herr, der der Beistand der Könige ist, lenkte durch seine Hand alles zum Glück. Nichtsdestoweniger wollte er sein Vorhaben mit treulicher Ergebenheit ausführen, sammelte so viele Ritter, als er konnte, und zog schleunigst in jene Gegenden. Der genannte Bursequin aber, ein mächtiger und im Kriegswesen sehr erfahrener Mann, der er war, belagerte noch vor der Ankunft des Königs, von dem er gehört hatte, daß ihn die Antiochener herbeigerufen haben, in Verbindung mit dem König Toghtekin von Damaskus einen festen Platz namens Kaphartab und brachte die Belagerten dahin, daß sie ihm in ihrer Bedrängnis, unter der Bedingung, daß ihres Lebens geschont werde, die Stadt übergaben. Von da durchzog er das kleinere Syrien und belagerte Sardanum, in der Hoffnung, hier ebenso glücklich zu sein. Nachdem er sich aber einige Tage abgemüht hatte und sah, daß es ihm nicht gelingen könne, beschloß er, die ausgezeichnete, aber weniger befestigte Stadt Hasard zu belagern. Während er nun hier Maschinen errichtete und sonstige Kriegsrüstungen vornahm, um seine Kraft zum Schaden der Belagerten zu versuchen, siehe, da erschienen plötzlich der König und mit ihm der Graf von Tripolis wie auch der Graf von Edessa mit einem großen Heer, um den Belagerten mit Gottes Hilfe in nächster Zeit Beistand zu leisten. Als sie sich dem Feind zu nähern angingen, ordneten sie sich in drei Schlachtreihen. Die erste, welche auf dem rechten Flügel war, bildeten die Großen von Antiochien, die zweite, welche auf der linken Seite war, die beiden Grafen mit den Ihrigen, in der Mitte aber stand der König. Sie hatten elfhundert Reiter und zweitausend Mann Fußvolk. Als nun auf beiden Seiten die Scharen in Ordnung gestellt waren und gegeneinander vorschritten, rannten sie nach Feindes Art mit großem Ungestüm aufeinander zu und richteten ein großes Blutbad untereinander an, in welchem viele auf die verschiedenste Art den Tod fanden, denn bei Kämpfen dieser Art entzündet der Unwille über die Entweihung des Heiligen und über die Verachtung des wahren Gesetzes den Haß und die Feindschaft aufs äußerste. Anders nämlich und weniger erbittert ist der Kampf zwischen solchen, die ein Gesetz und einen Glauben haben, anders zwischen solchen, die verschiedenen Lehren und Glaubensvorschriften anhängen, denn hier gibt, wenn kein anderer Grund zum Haß vorhanden ist, schon das, daß beide verschiedene Glaubensartikel haben, zu ewigem Streit und Hader Anlaß. Wie nun also beide Heere zusammentrafen, drangen sie aufs mutigste aufeinander ein, durch den Beistand Gottes aber, dem es ein Leichtes ist, mit wenigen viele zu überwinden, und der von den Seinen spricht: „Wie geht's zu, daß einer tausend verjagt und zwei sogar zehntausend flüchtig machen“¹⁶², gewannen die Unseren die Oberhand, und es ward ihnen, nachdem die Feinde die Flucht ergriffen hatten, vom Himmel der ruhmreichste Sieg zuteil. Es sollen in dieser Schlacht von den Feinden zweitausend gefallen sein, von den Unseren jedoch nur vierundzwanzig. Bursequin aber geriet, da er sah, daß es ihm so ganz anders ergangen war, als er gedacht hatte, in Angst und Bestürzung und zog, ohne weiter von Heldentaten zu träumen, über den Euphrat in die Heimat zurück. Hier bekam jetzt der König teils aus der Siegesbeute, teils durch die Freigebigkeit seiner Freunde und Getreuen so viel Geld zusammen, daß er sein fünfjähriges Töchterlein, das er als Geisel für seine Freilassung gestellt hatte, auslösen konnte. So nahm er also für einige Zeit Abschied von den Antiochenern und zog wohlbehalten und siegreich nach Jerusalem zurück. In demselben Jahr gründete der König auf dem Gebirge über der Stadt Berytus einen festen Platz, der den Namen Mont-Clavien erhielt.

XVII. Um dieselbe Zeit fiel der König, da jetzt der Waffenstillstand, der zwischen ihm und Toghtekin gegen Auszahlung einer Summe Geldes zustande gekommen war, zu Ende ging, mit der Ritterschaft des ganzen Königreichs in das Land der Damaszener ein. Er durchstreifte hier frei das ganze Land, zerstörte einige Dörfer, schleppte ihre Einwohner als Gefangene mit fort und kam unversehrt und wohlbehalten mit der reichsten Siegesbeute in die Heimat zurück. Noch ehe sich aber das Heer wieder aufgelöst hatte und nachdem kaum drei Tage verflossen waren, kam die Nachricht, das ägypti-

¹⁶² 5.Mose 32,30

sche Heer sei mit großen Kriegsrüstungen bei Askalon angekommen. Die Ägypter hatten nämlich die Gewohnheit, jedes Jahr viermal neue Heere nach dieser Stadt zu schicken, damit die von Askalon durch diese immerwährende Erneuerung der Streitkräfte instand gesetzt wären, die vielen Kämpfe mit den Unseren und die fast ununterbrochenen Beunruhigungen auszuhalten. Die neuangekommenen Heerhaufen aber suchten immer, soviel als möglich, mit den Unseren zusammenzutreffen, um die Kräfte der Unseren zu erproben und den Bürgern sichere Beweise ihrer Tüchtigkeit zu geben. Es wurden deswegen auch bei diesen Kämpfen immer viele von ihnen gefangen und getötet, denn sie kannten die Gegend nicht und hatten noch nicht die gehörige Übung in den Waffen, während die Bürger, die schon lange hier lagen, einem Zusammentreffen mit den Unseren vorsichtig auswichen und diese, wenn sie einmal die Flucht ergriffen, nur auf eine kurze Strecke zu verfolgen wagten. Als dies dem König gemeldet wurde, zog er mit seinem Heer, das er nicht sowohl neu zusammenzurufen als bloß beisammenzuhalten hatte, in aller Eile dahin. Als er hier angekommen war, legte er sich mit den Tapfersten und Tüchtigsten an einem dazu passenden Ort in einen Hinterhalt und sandte dann leichte Reiterei aus, die die Gegend durchstreifen sollte, um die in der Stadt aufzureizen und sie zur Verfolgung anzulocken. Als aber die Bürger sahen, daß die Unseren frei in der Nähe der Stadt umherstreifen, ärgerten sie sich über diese ihre Keckheit, griffen um die Wette zu den Waffen, kamen unvorsichtigerweise in einzelnen Scharen aus den Toren und schlugen die Unseren, die ihnen von selbst den Rücken kehrten, in die Flucht. Sie verfolgten auch unbedachtsam die Fliehenden und kamen so bis an den Ort, wo der König mit seiner auserwählten Ritterschaft im Hinterhalt lag. Der König aber verschmähte die im dargebotene Gelegenheit nicht, und die, welche bei ihm waren, standen ihm treulich bei. So kamen sie also den Feinden, die nach der Stadt zurückkehren wollten, zuvor, wurden mit ihnen handgemein und drangen aufs mutigste mit den Schwertern auf sie ein, und ehe sie sich noch nach der Stadt zurückziehen konnten, erschlugen sie vierzig von ihnen, den einen da, den andern dort. Die übrigen aber flüchteten nach der Stadt und glaubten sich kaum innerhalb der Mauern gerettet. Daß die, welche gefallen waren, tapfere Leute gewesen waren, die zu den Edelsten gehört hatten, lehrte das außergewöhnliche Klagen und Jammern, das man aus der Stadt vernahm. Der König aber sammelte durch den Ruf der Trompeten und durch Trommelschall die Seinigen wieder und lagerte sich dann in äußerster Freude in der Nähe der Stadt, wo er die ganze Nacht von seinem Sieg ausruhte und sodann wohlbehalten nach Jerusalem zurückkehrte.

XVIII. Im folgenden Jahr aber, das seit der Menschwerdung des Herrn das elfhundertsechszwanzigste war und das achte der Regierung dieses Balduin, im Monat Januar, wurde auf einen Befehl des Königs und der Fürsten das Volk des ganzen Königreichs vom Höchsten bis zum Niedersten in allen Städten durch Heroldsstimme aufgeboten, und innerhalb weniger Tage war die ganze Stärke des Königreichs wie ein Mann bei der Stadt Tiberias versammelt, um in das Gebiet von Damaskus einzufallen. Nachdem sie hier angekommen waren, das Gepäck zurechtgemacht und die Scharen in Ordnung gestellt hatten, wurden sie durch die Feldzeichen zum Weiterrücken aufgerufen, und nachdem sie das Land Dekapolis durchzogen hatten, betraten sie den feindlichen Boden. Von da hatten sie bis zu der Ebene von Medan ein enges Tal zu durchziehen, das der Paß von Roob heißt. Diese Ebene erstreckt sich aber weit und breit nach allen Seiten und wird vom Fluß Dan durchzogen, der zwischen Tiberias und Skythopolis, das im Altertum Bethsain hieß, in den Jordan fließt. Einige sind jedoch der Meinung, in der sie durch gleichlautenden Namen unterstützt werden, daß dieser Fluß es sei, der dem Jordan bei seinem Ausfluß den Namen gebe, denn was von ihm sich in das Galiläische Meer ergießt und aus diesem wieder herauskommt, heißt bis zu der Stelle, wo jener Fluß einströmt, der Jor, das übrige aber der Jordan, wobei also Jor und Dan zusammengesetzt sind. Es behaupten aber Beda und einige andere unserer angesehensten Gelehrten, daß beide Flüsse, von denen der eine Jor, der andere Dan heiße, bei Cäsarea Philippi am Fuß des Libanons ihren Ursprung haben. Der Jordan aber nehme diese beiden in sich auf, ergieße sich dann mit all seinem Wasser in den See Genezareth oder das Galiläische Meer, trete aus diesem vollständig wieder hervor und ströme dann nach einer Strecke von beinahe hundert Meilen in den Asphaltsee, der auch das Salzmeer heißt, nachdem er das berühmte Tal durchfurcht hat. Durch diese Ebene also zog unser Heer und kam an dem Flecken an, der Salome heißt. Dieser Ort hatte, wie auch heutzutage noch, christliche Einwohner. Die Unseren schonten also des Ortes, da sie die Bewohner als Brüder ansahen, und zogen nach dem Ort, der Mergisatar heißt, wobei sie sich immer in guter Ordnung hielten und die Ritterschaft an passenden Plätzen verteilt hatten. Dieser Ort soll nämlich der sein, wo Saulus, dieser reißende Wolf und Verfolger der Kirche Gottes, die Stimme vernahm, die ihm rief: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es scheint aber eine göttliche Veranstaltung gewesen zu sein, daß das christliche Heer an diesen Ort kam, wo aus einem Verfolger ein Gefäß der Erwählung wurde, und zwar an demselben Tag, wo diese Umwandlung vorgefallen sein soll. Sie blieben hier zwei Tage ruhig liegen, dann aber konnten sie das Lager derer von Damaskus nicht länger sich gegenüber liegen sehen. Am dritten Tage endlich rüstete man sich auf beiden Seiten zum Kampf, und beide Teile trafen mit gleicher Erbitterung und mit gleicher Stärke aufeinander, so daß der Sieg lange unentschieden blieb. Der König,

der nach seiner gewohnten Art aufs mutigste kämpfte, rief jeden seiner Helden bei Namen auf und spornte durch sein Beispiel wie durch seine Worte, in denen er den Sieg verhieß, die Seinigen zum Eindringen auf die Feinde an. Jene aber warfen sich mit gezückten Schwertern auf die Feinde und suchten dem König mit all ihrer Kraft nachzukommen und im Eifer für ihren Glauben Gott und sich selbst zugleich zu rächen. Aber auch Toghtekin ermutigte und entzündete die Seinen durch seine Reden und Verheißungen, indem er ihnen vorstellte, daß sie einen gerechten Kampf kämpfen, in dem es gelte, ihre Weiber und Kinder, und was noch mehr sei, ihre Freiheit und ihren väterlichen Boden gegen Räuber zu verteidigen. Durch diese und ähnliche Reden angespornt, kämpften denn auch sie mit nicht geringem Mut und mit gleichen Kräften. Sofort stürzte sich das Fußvolk auf das Beispiel des Königs und der Ritterschaft hin mit großer Heftigkeit auf die feindlichen Reihen und drang mit großem Mut auf sie ein. Wo sie einen Feind darniedergestürzt oder verwundet finden, stoßen sie ihn nieder und lassen keinen entkommen, wo sie aber einen der Unseren zu Boden liegen sehen, richten sie ihn auf und machen ihn wieder zum Kampf tüchtig. Die Verwundeten bringen sie zum Troß, damit sie sich hier pflegen könnten, und was den Feinden an diesem Tage am meisten geschadet haben soll, einige gaben sich alle Mühe, die Pferde der Feinde zu verwunden und so ihre Reiter den nachfolgenden Genossen schon als halbe Beute in die Hände zu liefern. Der König aber blitzt im dichtesten Gedränge der Feinde, von einigen tapferen und erlauchten Rittern begleitet, einem Löwen ähnlich, und richtet zur Rechten und zur Linken ein solches Blutbad an, daß sich die Sieger selbst darüber hätten erbarmen sollen. Man liest in seiner Geschichte, daß bei uns bis auf diesen Tag keine so gefährliche und lange schwankende Schlacht geliefert wurde, denn nachdem man von der dritten Stunde des Tags bis zur zehnten fortgekämpft hatte, konnte man kaum zur elften Stunde wissen, welcher Teil den Sieg davontragen werde. Endlich wurden mit Gottes Hilfe und auf Fürbitte des vortrefflichen Lehrers der Heiden die Feinde in die Flucht geschlagen, nachdem sie eine für alle Zeit erinnernde Niederlage erlitten hatten. Es sollen an diesem Tag mehr als zweitausend von ihnen gefallen sein, bei der Zählung der Unserigen aber ergab sich, daß nur vierundzwanzig Reiter und achtzig Fußknechte gefallen waren. Nachdem also auf diese Art den Unseren vom Himmel der Sieg verliehen worden war, behauptete der König siegreich den Kampfplatz. Sodann führte er sein Heer mit großer Freudigkeit und unter lautem Dank gegen Gott wieder in die Heimat. Auf der Reise trafen sie auf einen Turm, in welchen sechsundneunzig von den Feinden sich gerettet hatten, erstürmten ihn und töteten alle, die darin waren, mit dem Schwert. Auf ihrem weiteren Zug besetzten sie auch noch einen anderen Turm, ließen aber den zwanzig Feinden, denen er zur Bewachung anvertraut war, das Leben, weil sie den Turm den Unseren ohne Schwierigkeit übergeben hatten. Sie untergruben ihn dann in aller Eile, worauf er mit ungeheurem Getöse völlig zerstört zur Erde stürzte. Nach diesen vielfachen und ewig denkwürdigen Siegen kehrten sie freudig in ihre Heimat zurück.

XIX. Um dieselbe Zeit beschloß der Graf Pontius von Tripolis, die seinem Gebiet nahegelegene Stadt Rafanea zu belagern, da er sah, daß dieses Unternehmen wohl ins Werk gesetzt werden könne. Um aber seinen Plan desto leichter auszuführen, ersuchte er den König von Jerusalem in Briefen und durch mehrere Botschaften, ihm mit seiner Gegenwart und mit Hilfstruppen beizustehen. Und da der König ein rastlos tätiger Mann war, der sich immer treulichst dem Dienst für das christliche Volk unterzog, so eilte er ohne Aufschub mit einem stattlichen Gefolge zum Grafen. Als er bei ihm ankam, fand er denselben schon völlig gerüstet. Sie nahmen also die Maschinen, die zur Bestürmung der Stadt nötig sein konnten, und Lebensmittel für einige Tage und zogen, das Fußvolk voran, mit ihrem Heer nach der Gegend, der es galt. Als sie vor der Stadt angekommen waren, belagerten sie dieselbe ihrem Vorsatz gemäß und versperrten sogleich den Bürgern den Aus- und Eingang. Die Stadt war aber ihrer natürlichen Lage und der Armut ihrer Einwohner wegen nur wenig befestigt, und da sie schon durch viele Beunruhigungen erschöpft war, so konnte sie nicht lange Widerstand leisten. Derselbe Graf hatte nämlich auf einem benachbarten Berg einen festen Platz erbaut, dessen Besatzung die Einwohner der genannten Stadt durch ununterbrochene Plackereien schon beinahe in die äußerste Not gebracht hatte. Nachdem man sie also achtzehn Tage heftig bestürmt hatte, ergaben sich die Bürger gegen das Versprechen, daß man ihnen das Leben schenken und samt Weibern und Kindern freien Abzug gestatten wolle. Es liegt nämlich dieses Rafanea in der Provinz Apamia und ist eine der Städte, die unter der Gerichtsbarkeit von dieser stehen. Eingenommen wurde sie am letzten März. Der König aber kehrte nach Jerusalem zurück und feierte hier die Osterfeiertage mit vieler Andacht. Um dieselbe Zeit verließ der römische Kaiser Heinrich das Zeitliche. Sein Nachfolger wurde der durchaus löbliche Mann, Herzog Lothar von Sachsen, der nachher mit einem unermeßlichen Heer nach Apulien hinabzog, das ganze Land bis nach Faro eroberte, einen klugen und einsichtigen Mann namens Rainon¹⁶³ als Herzog in Apulien einsetzte, den Grafen Roger aber, der dieses Land erobert hatte, nach Sizilien zu fliehen zwang. Dieser Roger kam jedoch, nachdem der Kaiser abgezogen war,

¹⁶³ Rainulph, Graf von Aliffi

wieder zurück, schlug sich mit dem genannten Rainon und erhielt nach dessen Tode das Herzogtum, wurde auch später König von Sizilien und vom ganzen Land.

XX. Während der König bei Tyrus verweilte, kam sogleich ein Eilbote von Antiochien, der mündlich und brieflich die Nachricht brachte, daß der wütende Verfolger unseres Glaubens, Bursequin, mit einer ungeheuren Kriegsrüstung nach Cölesyrien herabgekommen sei, dort die Städte belagere, wie es ihm in den Sinn komme, die Dörfer in Brand stecke, die Einwohner als Gefangene fortschleppe und die Weiber und Kinder zu Sklaven mache. Als der König dies vernahm, ließ er, ungeachtet er vor den Ägyptern auf der Hut sein mußte und außer Zweifel war, daß sie in nächstem mit einer mächtigen Flotte ankommen werden, dennoch nach der Weise eines klugen Arztes, der sich mit seinen Arzneien dahin wendet, wo die Krankheit am heftigsten ist, alles andere außer acht und zog in aller Eile, um in der dringenden Not auszuhelfen, nach jenen Gegenden. Als dies Bursequin hörte, hob er die Belagerung der edlen Stadt Cerepus, die er mit äußerster Sorgfalt angeordnet hatte, plötzlich auf und zog sich in das jenseitige feindliche Gebiet zurück. Er hatte jedoch noch vor der Ankunft des Königs eine unbedeutende Stadt erobert und einige Weiber mit ihren Kindern gefangengenommen, denn die Männer, die in derselben belagert worden, waren mit großer Schwierigkeit und mit vieler Gefahr ihren Händen entkommen, indem sie lieber allein durch die Flucht Rettung finden, als mit ihren Weibern und Kindern in das Elend der Knechtschaft kommen wollten. Nachher aber wurde der genannte gottlose und verfluchte Bursequin von seiner Umgebung ermordet und erntete endlich die Frucht seiner Schlechtigkeit und Gottlosigkeit. Während dies in Antiochien vorging, kam, wie man schon vorher gewußt hatte, die ägyptische Flotte mit vierundzwanzig Galeeren, die ganze Meeresküste entlangstreichend, bis nach der Stadt Berytus und forschte emsig, ob sie einer unserer Städte Schaden beibringen oder solche, die etwa unvorsichtig nach Syrien oder an Syrien vorbeizögen, unvorgesehen wie aus einem Hinterhalt hervor überfallen könnten. Endlich aber trieb sie der Durst ans Land, um aus dem Fluß Wasser zu schöpfen, worauf das Volk der Stadt mit einigen anderen, die ihnen aus den benachbarten Städten zu Hilfe gezogen waren, herauskam, sie vom Wasser vertrieb und ihnen so heftig zusetzte, daß sie sich mit einem Verlust von hundertunddreißig Mann nach ihren Schiffen flüchten mußten.

XXI. Im folgenden Jahr unternahm Bohemund der Jüngere, der Sohn des älteren Bohemund, der Fürst von Tarent, da er mit seines Vaters Bruder, dem Herzog Wilhelm von Apulien, einen Vertrag über die Erbfolge geschlossen hatte, nach welchem der, welcher von ihnen beiden früher starb, dem anderen seinen gesamten Besitz hinterließ, mit zehn Galeeren und zwölf anderen Schiffen, die das Gepäck, die Waffen und die Lebensmittel trugen, im Vertrauen, daß ihm der König bei seiner Ankunft sein väterliches Erbe nicht vorenthalten werde, eine Reise nach Syrien. Nachdem er also angekommen war und seine Flotte bereits in der Mündung des Orontesflusses in Sicherheit lag, ging ihm der König, als er davon erfahren hatte, mit den Großen des Landes entgegen und gab ihm, sobald er nach Antiochien kam, aufs freundlichste die Stadt und das Land zurück, das ihn durch die stets wache Sorge, die er darauf verwendet, acht Jahre lang aufs äußerste in Anspruch genommen hatte. Nachdem also das Fürstentum wieder seinen Herrn hatte, kamen alle Großen und Hohen des Landes und leisteten Bohemund in Gegenwart des Königs und von diesem dazu aufgefordert in seinem Palast den Lehenseid. Später kam es durch die Vermittlung von einigen, die mit beiden Teilen vertraut standen, dahin, daß der König, um in ein noch näheres Verhältnis zu Bohemund zu kommen, diesem die zweite seiner Töchter namens Alis unter Bedingungen, die beiden Teilen gefielen, zur Frau gab. Bohemund war nämlich ein junger Mann von ungefähr achtzehn Jahren, ausgezeichnet durch Schönheit der Gestalt, sehr hoch gewachsen, von blonden Haaren, anmutigen Gesichtszügen und von einem Wesen, das den Fürsten auch denen ankündigte, die ihn nicht kannten. Seine Rede war lieblich und konnte sich leicht die Herzen gewinnen, dabei war er sehr freigebig und wie sein Vater auf großartige Weise prachtliebend. Der Abstammung nach stand er gegen keinen Sterblichen zurück, denn sein Vater war Bohemund der Ältere, der der Sohn von Robert Guiskard, diesem erlauchten und ewig denkwürdigen Mann, war; seine Mutter aber war die hochgeachtete und unter allen Frauen hervorleuchtende Konstanzia, die Tochter des vortrefflichen Königs Philipp von Frankreich. Nachdem nun die Hochzeit der herkömmlichen Sitte gemäß begangen worden und die Tochter des Königs dem Fürsten feierlich vermählt worden war, kam der König wohlbehalten nach Jerusalem zurück, der großen Last, die er sich durch die Sorge für Antiochien auferlegt hatte, jetzt entledigt. Bohemund aber belagerte im folgenden Frühjahr den festen Platz Caphardab, den sich die Feinde einige Jahre vorher mit starker Hand erobert hatten. Er hatte dazu aus seinem ganzen Fürstentum Kriegsvolk zusammenberufen und durch Künstler die zur Bestürmung von festen Plätzen nötigen Maschinen errichten lassen, und so gelang es ihm in kurzer Zeit, daß er die Stadt eroberte, wobei er keinen derer, die er drinnen fand, verschonte, obgleich sie ihm einen hohen Preis für ihr Leben boten und ihre Rettung mit Geld erkaufen wollten. Dieses war die erste Probe, die der herrliche und edle Fürst von seiner Jugendkraft und seinen trefflichen Anlagen lieferte.

XXII. Es stand nicht lange an, so entstanden, aus unbekanntem, vor dem Herrn aber jedenfalls nichtswürdigen Ursachen, zwischen diesem Fürsten und dem Grafen von Edessa, Joscelin dem Älteren, heftige Streitigkeiten, so daß dieser, aller Ehre und allem, was in unsrer Zeit für Zucht gilt, zuwider, zum verderblichen Beispiel für die Nachkommen, Türken und Scharen von Ungläubigen zu seinem Beistand herbeirief und im Vertrauen auf ihre Hilfe das Land von Antiochien mit Feuer verheerte und die Einwohner desselben, Diener Christi, dem unverschuldeten Joch der Knechtschaft unterwarf. Was aber das Schlimmste war und was am meisten die Strafe des Herrn verdiente, war das, daß alles dies in Abwesenheit des Fürsten begangen worden sein soll, während dieser, ohne das Geringste davon zu wissen, sich im Dienste Christi mit Bekämpfung der Feinde abmühte. Daher zog sich der genannte Joscelin den Haß und die Entrüstung aller derer zu, zu denen diese Rede kam, und lud den Fluch von ihnen allen auf sich. Der König aber, als auch er durch das Gerücht davon vernahm, eilte, einmal darüber bekümmert, daß die Feinde die Gelegenheit dieses Zwiespalts benützen möchten, unsere Angelegenheiten in noch größere Verwirrung zu bringen und sich einen Weg in unser Inneres zu verschaffen, weil ein jedes Reich, so es mit sich selbst uneins wird, nach dem Wort des Herrn wüst wird, sodann aber auch deswegen, weil beide ihm nahe verwandt waren, indem der eine als der Sohn der Schwester seiner Mutter sein Vetter war und der andere sein Schwiegersohn, dem er erst kürzlich seine Tochter vermählt hatte, sogleich dahin, um den Frieden zu vermitteln, den er auch mit Hilfe des Patriarchen Bernhard von Antiochien, der ihm ein treuer und ergebener Mitarbeiter war, vollständig wiederherstellte. Am meisten half ihm dazu das, daß der Graf in der Zwischenzeit von einer schweren Krankheit befallen wurde, in der er, als er gefährlich an ihr darniederlag, seine Tat bereute und Gott gelobte, er wolle, wenn ihm Leben und Gesundheit wieder geschenkt werden, dem Fürsten Genugtuung geben, sich mit ihm versöhnen und ihm wieder die schuldigen Dienste leisten, was denn auch geschah. Als er nämlich wieder seine volle Gesundheit erlangt hatte, schwor er ihm in Gegenwart des Königs und des Patriarchen, nachdem er sich völlig mit ihm ausgesöhnt und das alte Vernehmen wieder hergestellt hatte, den Lehnseid in seine Hand und hielt diesen hinfort getreulich. Der König aber kehrte, nachdem er den Frieden vermittelt hatte, wieder nach Jerusalem zurück. Um dieselbe Zeit soll der Graf Roger von Sizilien mit einer Flotte von vierzig Galeeren, die er mit vielem Eifer ausgerüstet hatte, gen Afrika gesteuert sein. Da aber die Einwohner zuvor von seiner Ankunft vernommen hatten und gewarnt waren, so verhielten sie sich vorsichtig und gaben den Feinden keine Gelegenheit, ihnen zu schaden, ja sie bewaffneten die Galeeren, die sie in ihrer Nähe hatten, mit nicht geringerem Eifer und verfolgten die genannten Feinde von ihnen, als sie unverrichteterdinge zurückkehrten, in schnellem Lauf bis nach Sizilien, wo sie mit achtzig Galeeren ankamen und die alte und edle Stadt Syrakus, die durch den langen Frieden erschlaft war und in ihrer Sicherheit nichts der Art befürchtete, plötzlich angriffen und sofort eroberten. Nachdem sie die Stadt in ihre Gewalt gebracht hatten, erschlugen sie einen Teil der Bürger, ohne auf Geschlecht oder Alter Rücksicht zu nehmen; denen aber, welchen sie das Leben ließen, bereiteten sie eine Knechtschaft, die härter war als jeder Tod. Auch der Bischof der Stadt, der mit wenigen Klerikern der Kirche nach den Dörfern der Umgegend flüchtete, entran kaum ihren Händen.

XXIII. Im nächstfolgenden Frühjahr, vier Jahre nachdem die Stadt Tyrus wieder für die Christenheit gewonnen worden war, hielt der König mit dem Patriarchen und den größeren Fürsten des Königreichs eine Zusammenkunft, um sich über die Wahl eines Bischofs für diese Kirche zu besprechen, und sie ersahen endlich einen Herrn Wilhelm dazu aus, einen ehrwürdigen Mann von durchaus lobenswertem Charakter und Lebenswandel, der von Geburt ein Engländer und bis jetzt Prior der Kirche zum Heiligen Grab gewesen war. Hier weiß nun der Herr schon, daß wir unsre Seufzer nicht genug zurückhalten können, denn wie es im Sprichwort heißt, wo die Liebe ist, dahin richtet sich das Auge, und wo der Schmerz, dahin die Hand, so drückt auch uns diese Sache allzu schwer und macht unserm Herzen allzu große Schmerzen, als daß wir ruhig bleiben könnten. Wenn wir uns aber über die Weisheit dieser Welt wundern müssen, so nehmen wir Abstand, uns ganz hierüber auszusprechen, weil wir fürchten, verwegen zu werden. Die, welche zwei Jahre vorher, ehe der genannten Stadt die christliche Freiheit zurückgegeben wurde, einen Bischof für sie geweiht hatten, verschoben es nachher aus einem leichtsinnigen und rohen Unverstand bis ins vierte Jahr, dieser Kirche einen neuen Vorstand zu geben, so daß, da unterdes die Kirchen anders verteilt worden waren und die Kathedrale eine Verstümmelung an ihren eigenen Gliedern erlitten hatte, der, welcher zuerst wieder die Sorge für sie übernahm, einem Verfluchten gleich ein verschlechtertes Teil empfing, denn es steht geschrieben: Verflucht ist der Mensch, der sein Teil schlechter macht. Unser Vorfahre jedoch und wir andern, die wir nachher diesem folgten, können mit Recht die Wirkung dieses Fluches von uns ablehnen, denn wir haben nicht selbst unser Teil schlecht gemacht, sondern wir mußten die Kirche in einer von anderen schlechter gemachten Lage notgedrungen übernehmen. Möge der Herr ihrer schonen und sie nicht zur Hölle verdammen, die so mit der Kirche umgegangen sind. Sofort reiste unser genannter Vorgänger, Herr Wilhelm, nachdem er die Weihe vom Patriarchen von Jerusalem empfangen hatte, durchaus entgegen dem Willen von diesem, um das Pallium zu empfangen, nach Rom, wo er von Papst Hono-

rius dem Zweiten gütig aufgenommen wurde, und erhielt, um was er bat. Er wurde auch mit vielen Ehren wieder in seine Heimat entlassen, begleitet von einem apostolischen Schreiben, dessen Inhalt folgender war: „Bischof Honorius, der Knecht der Knechte Gottes, seinen ehrwürdigen Brüdern, den Suffraganbischöfen der Kirche und dem Volk von Tyrus seinen Gruß und apostolischen Segen. Wir haben unsern teuern Bruder Wilhelm, Euern Erzbischof, als er zu uns kam, mit der schuldigen Liebe empfangen, und da er rechtmäßig erwählt worden und von unserm ehrwürdigen Bruder, dem Patriarchen Gormund von Jerusalem, eingeweiht ist, kraft unserer päpstlichen Vollmacht mit der Würde des Palliums geschmückt. Weil wir aber des Glaubens sind, es werde Eurer Mutterkirche von Tyrus unter Gottes gnädigem Beistand großer Nutzen aus seiner Person erwachsen, so glauben wir ihn mit einer Gunstbezeugung des Apostolischen Stuhls und mit einem Schreiben von uns an Euch zurückschicken zu müssen. Wir gebieten also Eurer Gesamtheit, daß Ihr ihn freundlich empfangt und ihm als Eurem Metropolitanen und dem Bischof Eurer Seelen demütig Unterwerfung, Gehorsam und Ehrerbietung erweist.“ - „Bischof Honorius, der Knecht der Knechte Gottes, seinem ehrwürdigen Bruder, dem Patriarchen Gormund von Jerusalem, seinen Gruß und apostolischen Segen. Wir haben die Briefe Deiner Bruderschaft empfangen und unsern Bruder Wilhelm, den Ihr zum Erzbischof der Kirche in Tyrus geweiht habt, gütig aufgenommen und ihn kraft unserer päpstlichen Vollmacht mit der Würde des Palliums geschmückt. Wir haben auch den Suffraganbischöfen seiner Kirche geboten, ihm, als ihrem Metropolitanen, Unterwerfung, Gehorsam und Ehrerbietung zu erweisen. Gegeben im Territorium von Bari den achten Juli.“ Er schickte mit eben diesem Erzbischof auch den Bischof Ägidius von Tuskulum als Legaten des Apostolischen Stuhls, einen sehr beredten und gelehrten Mann, von dem noch bis auf den heutigen Tag viele Briefe an die Antiochener vorhanden sind. Durch diesen schrieb der Papst einen Brief an den Patriarchen Berhard von Antiochien, worin er diesem gebot, dem Erzbischof von Tyrus die zu seiner Kirche gehörigen Bistümer nicht länger zu entziehen. Er sagt hier unter anderem: „Weswegen wie durch apostolische Schriften und durch unsern ehrwürdigen Bruder, den Erzbischof Ägidius von Tuskulum, Legaten des Apostolischen Stuhls, Euch gebieten, ihm die zur Kirche von Tyrus gehörigen Bistümer wieder zuzuweisen. Und so die Bischöfe nicht innerhalb vierzig Tagen, nachdem sie den Brief, den wir an sie geschickt, gelesen haben, ihm die gebührende Unterwürfigkeit bezeugt haben, entsetzen wir sie von da an ihres Bischofsamtes.“ Wie es aber gekommen ist, daß der Erzbischof von Tyrus vom Patriarchen von Jerusalem geweiht und ihm untergeben worden ist, da doch von den Zeiten der Apostel an bis dahin die Kirche von Tyrus, wie jedermann weiß, unter dem Sitz von Antiochien war, wird in der Folge am passenden Ort erklärt werden.

XXIV. Im folgenden Jahr, um die Mitte des Frühlings, landete der erlauchte und herrliche Edelmann, Graf Fulko von Anjou, den der König nach dem gemeinsamen Beschluß aller, sowohl der geistlichen als der weltlichen Fürsten, eingeladen hatte, um ihm seine erstgeborene Tochter Milisende zur Frau zu geben, mit einem stattlichen Gefolge edler Männer und mit einer Ausrüstung, welche königliche Pracht überstieg, bei der Stadt Akkon. Mit ihm kam auch Wilhelm von Buris, der Konstabler des Königs, den dieser sogleich nach seiner Rückkunft aus der Gefangenschaft mit einigen anderen Edlen entsandt hatte, um den genannten Grafen herbeizurufen. Man hatte ihm nämlich bei seinem Abgang aufgetragen, dem Grafen in die Seele des Königs und der Fürsten des Reichs den Schwur zu leisten, daß er innerhalb fünfzig Tagen, nachdem er das Königreich wohlbehalten betreten habe, die erstgeborene Tochter des Königs samt der Anwartschaft auf den Thron nach des Königs Tode erhalten werde. Der König gab ihm also sogleich, nachdem er gelandet war und noch ehe das nahe Pfingstfest herankam, ohne Zögern, dem Verträge gemäß, die genannte Tochter zur Frau und für Lebzeiten des Königs die beiden Städte Tyrus und Ptolemais, die denn der Graf und seine Frau bis zum Tode des Königs im Besitz hatten. Der genannte Graf war nämlich ein kluger und wackerer Mann, der dem König sein ganzes Leben lang in den Regierungsgeschäften getreu beistand, in Ergebenheit alle Pflichten eines Sohnes erfüllte und nie lässig war, dem König die Dienste zu leisten, mit denen man sich einen Freund erwirbt.

XXV. In demselben Jahr holte sich der Patriarch Gormund von Jerusalem bei Belagerung eines festen Platzes im Gebiet von Sidon namens Belhafem, den einige Räuber in Besitz genommen hatten, die Veranlassung seines Todes und mußte schwer erkrankt nach Sidon gebracht werden, wo sich sein Übel so verschlimmerte, daß er, nachdem er an die zehn Jahre Patriarch der Kirche von Jerusalem gewesen war, dem Tod seinen Tribut bezahlte und den Weg alles Fleisches ging. Sein Nachfolger wurde Abt Stephan von Sankt Johann von Vallée, das in der Stadt Chartres liegt, ein Mann, edel seiner Abkunft nach, aber noch edler nach seinem Leben und seinem Charakter. Er war nämlich selbst aus Chartres gebürtig und ein Verwandter des Königs Balduin. Ehe er in den geistlichen Stand trat, war er Ritter und Vicomte dieser Stadt gewesen, später aber entsagte er der Welt, nahm in dem genannten Kloster das Ordensgewand an und wurde dann seiner Verdienste halber und weil er in der Jugend gehörig in den edlen Künsten unterrichtet worden war zum Vorsteher dieser Kirche erhoben. Er war der Andacht wegen nach Jerusalem gekommen, um hier seine Gebete zu verrichten, und während er sich nun, auf die Überfahrt wartend, länger daselbst verweilte, traf es sich, daß der Patriarch

Gormund starb und, als der Klerus und das Volk über die Wahl eines Nachfolgers verhandelten, die allgemeine Wahl auf ihn fiel. Nachdem er nun eingeweiht war, fing er mit dem König einen schweren Streit an, indem er behauptete, die Stadt Joppe gehöre ihm und der Kirche zum Grab des Herrn und wenn Askalon erobert sei, so falle ebenso die Heilige Stadt rechtmäßig an die Kirche. Er war nämlich ein Mann von großem Sinn und ehrenhaftem Lebenswandel, der fest auf seinen Vorsätzen beharrte und eifrig sein Recht verfolgte. Es entstand daher schwere Feindschaft zwischen ihm und dem König, der jedoch sein früher Tod ein Ende machte, denn er starb nach nicht ganz zwei Jahren. Einige sagen, er sei an Gift gestorben, die Gewißheit dieser Angabe konnten wir aber nicht erfahren. Doch erzählt man, er habe dem König, als ihn dieser auf seinem letzten Krankenbett besuchte, auf die Frage nach seinem Befinden geantwortet: „Wir befinden uns jetzt, Herr König, so wie Ihr es wollt.“

XXVI. Im folgenden Jahr kamen Hugo von Payns, Großmeister des Ordens der Tempelritter, und einige andere Ordensgeistliche, die vom König und den übrigen Fürsten des Reichs an die Fürsten des Abendlandes gesandt worden waren, um die Völker zu unserem Beistand aufzufordern und insbesondere zur Belagerung der Stadt Damaskus einzuladen, mit einer großen Anzahl edler Männer, die ihrem Ruf gefolgt waren, ins Königreich zurück. Im Vertrauen auf deren Kräfte und Bemühungen traten denn der Verabredung gemäß alle christlichen Fürsten des Orients zusammen, nämlich König Balduin, Graf Fulko von Anjou, Graf Pontius von Tripolis, der Fürst von Antiochien, Bohemund der Jüngere und der Graf von Edessa, Joscelin der Ältere. Diese alle hatten nach gemeinsamem Beschluß ihre Ritter und Hilfsvölker versammelt und zogen, um die Wette eilend, in geordneten Scharen einher, die vortreffliche und edle Stadt Damaskus zu belagern und sie dann entweder zur Übergabe zu zwingen oder sie mit den Waffen zu erobern. Aber dieser großen Unternehmung trat die göttliche Vorsehung nach einem verborgenen, aber jedenfalls gerechten Ratschluß entgegen. Anfangs nämlich waren sie zwar unter Gottes Führung in allem glücklich, als sie aber das damaszenische Gebiet erreicht hatten, sonderten sich bei einem Ort, der Mergesaphor heißt, die geringeren Leute, die im Lager dazu gebraucht werden, daß man sie nach allen Seiten die Dörfer durchstreifen läßt, um Lebensmittel und sonstige Bedürfnisse für Menschen und Vieh zusammenzubringen, vom übrigen Heer ab. Zum Schutz hatte man ihnen Wilhelm von Buris mit tausend Reitern beigegeben. Sofort trennten sie sich voneinander, wie es diese Leute zu machen pflegen, und begannen keck das ganze Land zu durchstreifen, mit Absicht jeder allein, ohne sich den Genossen anzuschließen, daß keiner das was er fand mit den übrigen teilen mußte. Während sie nun damit beschäftigt waren, die Dörfer zu erbrechen, um Beute zu den Ihrigen zurückzubringen, begannen sie sich allzu unvorsichtig zu verhalten und die Vorschrift der Kriegszucht zu überschreiten. Als der Fürst Toghtekin von Damaskus hiervon hörte, hoffte er, was denn auch eintraf, bei ihrer Unvorsichtigkeit und Unkenntnis der Gegend, sie durch einen plötzlichen Überfall verderben zu können. Er suchte also aus seinem ganzen Heer die gewandtesten und kriegserfahrensten aus und überfiel die Unseren plötzlich, während sie auf die genannte unvorsichtige Art Futter zu gewinnen suchten. Da sie unvorbereitet und auf ganz anderes mit ihrem Sinn gerichtet waren, so war es ihm ein Leichtes, sie in die Flucht zu schlagen und die Zerstreuten da und dort niederzumachen, und er hörte nicht auf, sie zu verfolgen, bis sowohl das Volk als die Stärke der trefflichen Männer, die man ihnen zum Schutz gegeben hatte, in die Flucht geschlagen waren, wobei der größte Teil umkam. Auf diese Nachricht erhoben sich die Unseren, die beim Heer waren, um diese Niederlage zu rächen, griffen zu den Waffen und wollten eben mit männlich festem Sinn und vom größten Unwillen erfüllt den Feinden entgegenziehen, als plötzlich die Kraft Gottes, gegen dessen Willen die Menschen nichts ausführen können, einen so ungestümen Regen sandte, die Luft so verfinsterte und die Wege so überschwemmte, daß man, ohne von etwas anderem als von der stürmischen Witterung bedrängt zu werden, kaum noch sein Leben retten zu können hoffte. Die Verfinsternung der Luft, die Dichtigkeit der Wolken, die Unregelmäßigkeit der Windstöße und die häufigen Blitze und Donnerschläge hatten dies schon lange vorher angekündigt, aber die Blindheit der Menschen, die nichts von der Zukunft weiß, hörte nicht auf die Stimme der göttlichen Langmut, die sie zurücktrieb, sondern wollte, was unmöglich ist, dem Willen des Herrn trotzen. Da sie nun sahen, daß diese Verfinsternung der Luft ihrer Sünden halber erfolgt sei, gaben sie notgedrungen ihren Plan auf, denn die Lage der Dinge hatte sich so verändert, daß die, deren Ankunft den Feinden Schrecken und äußerste Besorgnis eingeflößt hatte, jetzt sich selbst zur Last geworden waren, und während der bisher furchtsame Feind sich in den Sieger verwandelt hatte, mußten sie es für ein großes Glück halten, wenn sie in die Heimat zurückkamen. Dieses ereignete sich am fünften Dezember im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertunddreißig, im zwölften Jahr der Regierung König Balduins, beinahe ganz auf demselben Platz, wo vier Jahre früher derselbe König einen ausgezeichneten und denkwürdigen Sieg über dieselben Feinde erfochten hatte. Wunderbar ist es, ja äußerst wunderbar und über alle Gedanken der Menschen, daß du, unser ewiger Heiland, die, welche auf ihre Kraft vertrauen, erniedrigst und die, welche ihr Vertrauen auf den Menschen und auf den Arm von Fleisch setzen, wie sie es verdienen, mit dem Pfeil deines Fluches darniederstreckst, denn du willst keinen Helfer haben noch einen,

der den Ruhm mit dir teilt. Du, Herr, hast gesprochen: „Ich will meine Ehre keinem andern lassen.“¹⁶⁴ Die Rache ist mein, ich will vergelten, ich kann töten und lebendig machen, ich kann schlagen und kann heilen, und niemand ist da, der aus meiner Hand errettet.¹⁶⁵ Und so ist es in Wahrheit, mein Gott, denn während der König, als er mit den Kräften seines Königreichs allein, nur mit seiner eigenen Ritterschaft, aber im Vertrauen auf die überreiche Gnade Gottes oft unverhoffte Siege über die Feinde erfocht, hast du ihm, als er im Vertrauen auf seine Menge durch Menschenwerk erhöht werden wollte und bei der Menge von Hilfsvölkern, die er hatte, auf die Kraft der Sterblichen sich stützte, deine Gnade entzogen und ihn seinem Schicksal überlassen. Er, der im Vertrauen auf Gottes Beistand, ohne Schwierigkeit mit wenigen über die Feinde zu triumphieren gewohnt gewesen war, zog jetzt mit der großen Menge, die er hatte, in Verwirrung ab. So konnten sie also wegen der Ungunst der Witterung, die ihnen von oben zugesandt wurde, und da der Himmel selbst gegen sie kämpfte, weder die von den Ihrigen rächen, welche durch die Feinde umgekommen waren, noch ihren weiteren Plan ins Werk setzen. Auf dieses hin trennten sich unsere Fürsten voneinander, denn sie hielten es für unmöglich, das begonnene Werk ohne Schwierigkeiten fortzusetzen, und kehrten ein jeder in seine Heimat zurück. Indessen starb Patriarch Stephan von Jerusalem. Sein Nachfolger wurde Wilhelm, Prior der Kirche zum Grabe des Herrn, ein Flamänder von Geburt, aus dem Ort, der Mecheln heißt. Er war ein einfacher Mann, der nur wenig Gelehrsamkeit besaß, aber von schöner Gestalt und löblichen Sitten, und dem König, den Fürsten des Reichs und dem ganzen Volk äußerst wert und teuer war.

XXVII. Nachdem nun Fürst Bohemund von Antiochen, der Schwiegersohn des Königs, von dieser Unternehmung wieder in seine Provinz zurückgekommen war, fiel der Fürst von Haleb, Ridwan, dieses Kind des Verderbens, in das antiochenische Gebiet ein. Der Fürst zog ihm, um ihn von seinen Grenzen abzuhalten, nach Kilikien hinab entgegen, wohin ihn ohnedies Familienangelegenheiten riefen. Als er nun hier an dem Ort, der „die Mantelwiese“ heißt, auf einer weiten Ebene sein Lager schlug, wurde er plötzlich von den Feinden überfallen und, da ihn die Seinigen im Stich ließen, von ihren Schwertern durchbohrt, ein großer Fürst, der, wenn er länger gelebt und nicht ein unzeitiger Tod und ein neidisches Geschick ihn der Welt entzogen hätten, zu einem Gott genehmen Manne geworden wäre. Das Volk von Antiochien wurde durch diesen Fall stark erschüttert, denn während sie in allzugroßem Vertrauen auf seine Jugend geglaubt hatten, unter seiner Regierung auf lange ruhig leben zu können, fielen sie jetzt wieder in die alte Not zurück, daß sie ohne ein Haupt zu haben den Feinden als Beute preisgegeben dastanden. Nachdem sie sich nun miteinander beraten hatten, riefen sie den König von Jerusalem herbei, der, von dieser Kunde tief ergriffen und in großer Besorgnis, es möchte dem Lande nach dem Verlust seines Führers etwas Schlimmes zustoßen, seine eigenen Geschäfte stehen ließ, um die Sorge für fremde Angelegenheiten zu übernehmen, die ihm aber keine fremden zu sein schienen, wie ihm überhaupt nichts fremd war, was einen christlichen Fürsten betraf, denn er glaubte sich allen Arbeiten, durch die er dem christlichen Volk nützen könnte, eifrig unterziehen zu müssen. Er eilte also, so sehr er konnte, Antiochien zu. Unterdessen faßte seine Tochter, sobald sie vom Tode ihres Gemahls erfuhr und ehe sie noch etwas von der Ankunft ihres Vaters hörte, in ihrem schlechten Sinn den Vorsatz zu einer verruchten Tat. Um ihren Plan mit mehr Ruhe ins Werk setzen zu können, schickte sie Boten an einen mächtigen türkischen Fürsten namens Sanguin¹⁶⁶, in der Hoffnung, sich mit seiner Hilfe den Vätern und dem ganzen Volk von Antiochien zum Trotz für immer in der Herrschaft behaupten zu können. Sie hatte aber von Bohemund eine einzige Tochter, die bei ihr nicht in großer Gunst zu stehen schien, denn ihr ganzes Bestreben ging dahin, diese Tochter zu enterben und das Fürstentum, sei es als Witwe oder aufs neue vermählt, für immer in ihrem Besitz zu behalten. Sie hatte aber auch dem genannten edlen Manne durch einen ihrer Vertrauten einen weißen Zelter mit silbernem Hufbeschlag, silbernem Reitzeug und einer schneeweißen Samtdecke, so daß alles an dem Pferd weiß war, als Geschenk zugeschickt. Dieser Bote wurde auf der Reise durch Zufall aufgefangen und vor den König gestellt, wo er alles bekannte und zum Lohn für seine schlimmen Wege am Leben gestraft wurde. Als nun der König, der des genannten Vorfalles wegen nach Antiochien eilte, vor der Stadt ankam, wollte ihn seine Tochter nicht einlassen, weil sie sich in ihrem bösen Gewissen sogar vor ihrem Vater fürchtete. Sie übergab also die Stadt ihren Anhängern, die sie mit Geld gewonnen hatte, und suchte auf alle Art Widerstand zu leisten und frei ihre Tyrannei auszuüben. Es erging ihr aber ganz anders, als sie es gewollt hatte. Es waren nämlich in dieser Stadt gottesfürchtige Männer, die sich nichts um die Frechheit des unsinnigen Weibes bekümmerten. Unter diesen waren auch Petrus Latinator, Mönch zu Sankt Paul, und Wilhelm von Aversa. Diese riefen mit Übereinstimmung der übrigen durch geheime Botschaften den König herbei und stellten der Verabredung gemäß den Grafen Fulko von Anjou an das Herzogstor, den Grafen Joscelin aber an das Sankt-Pauls-Tor. Als nun der König ankam, schlossen sie die Tore auf und führten den König herein. Als

¹⁶⁴ Jes 48,11

¹⁶⁵ 5.Mose 32,35.39

¹⁶⁶ Imadeddin Zengi

dies die Fürstin erfuhr, wandte sie sich nach der Burg, nachher jedoch stellte sie sich auf den Rat der Klügeren unter ihren Vertrauten vor ihren Vater und unterwarf sich seinem Urteil. Der Vater aber, obgleich er von gerechtem Unwillen über das Begangene erfüllt war, ließ sich, nachdem er Antiochien erhalten hatte, durch Bitten und durch die väterliche Liebe, die ihn nicht verließ, bestimmen, seiner Tochter, damit sie nicht wieder ähnliches versuche, die Seestädte Laodikäa und Gabulum zu überlassen, die ihr ihr Gemahl in seinem letzten Willen als Heiratsgut bestimmt hatte. Nachdem er nun die Angelegenheiten der Stadt in Ordnung gebracht und die weitere Sorge den Fürsten überlassen hatte, kehrte er nach Jerusalem zurück, wohin ihn seine eigenen Angelegenheiten riefen. Zuvor jedoch hatte er sich von den Hohen und Niederen als Lehnsherrn huldigen und sie einen körperlichen Eid schwören lassen, daß sie dem Waisenkind Konstantia, dem Töchterlein Bohemunds des Jüngeren, entweder noch zu seinen Lebzeiten oder nach seinem Tode Antiochien samt allem Zugehörigen getreu erhalten wollten. Er fürchtete nämlich von der Bosheit seiner eigenen Tochter, sie möchte, wie sie es schon früher gewollt hatte, das genannte Kind erblos zu machen suchen.

XXVIII. Nachdem er nun nach Jerusalem zurückgekehrt war, fiel er in eine sehr schwere Krankheit, und als er sah, daß sein Ende herankomme, demütigte er sich vor dem Herrn, verließ in Niedrigkeit seinen Palast, legte den königlichen Prunk ab und ließ sich in das Haus des Patriarchen tragen, das nahe bei dem Ort der Auferstehung des Herrn war, denn er hoffte, der, welcher hier den Tod besiegt hatte, werde auch ihn seiner Auferstehung teilhaftig machen. Hier ließ er seine Tochter und seinen Schwiegersohn mit ihrem schon zweijährigen Knäblein Balduin herbeirufen und übergab ihnen in Gegenwart des Patriarchen, der Prälaten der Kirchen und einiger Fürsten, die gerade anwesend waren, die Sorge und die volle Gewalt über das Königreich, nachdem er ihnen wie ein frommer Fürst seinen väterlichen Segen erteilt hatte. Er selbst aber legte als ein wahrer Bekenner Christi ein geistliches Gewand an, gelobte, wenn er am Leben bleibe, nach der Ordensregel leben zu wollen, und gab seinen Geist auf in die Hände dessen, der der Vater der Geister ist, von dem er mit anderen frommen Fürsten seinen Lohn empfangen wird. Er starb im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundeinunddreißig, im dreizehnten Jahr seiner Regierung, im Monat August, am einundzwanzigsten Tag des Monats. Begraben wurde er zwischen seinen königlichen Vorgängern unter dem Kalvarienberg, vor dem Ort, der Golgatha heißt, und das Leichenbegängnis wurde durch die Sorge der Seinen mit königlicher Pracht gefeiert. Sein Andenken ist wegen seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit und wegen seiner vortrefflichen Werke bis auf den heutigen Tag bei allen gesegnet.

Vierzehntes Buch

Abstammung und Charakter König Fulkos. (Kap. 1) Sein früherer Aufenthalt in Jerusalem und seine Berufung zur Nachfolge im Königreich. (Kap. 2) Ruhmreicher Tod des Grafen Joscelin von Edessa. (Kap. 3) Der König wird von den Antiochiern berufen. Bosheit der Fürstin Melisendis. (Kap. 4) Der Graf von Tripolis stellt sich dem König entgegen, wird aber von diesem besiegt. Die Angelegenheiten in Antiochien werden in Ordnung gebracht. (Kap. 5) Der König wird aufs neue nach Antiochien berufen, befreit zuerst den belagerten Grafen von Tripolis und schlägt dann die Feinde der Antiochener. (Kap. 6-7) Der Patriarch von Jerusalem erbaut mit den Fürsten des Königreichs einen festen Platz. (Kap. 8) Raimund, dem Sohn des Grafen von Poitou, wird angeboten, die Tochter Bohemunds von Antiochien zu heiraten. (Kap. 9) Tod des Patriarchen Bernhard von Antiochien. Unruhen, die die Wahl seines Nachfolgers erregt. (Kap. 10) Tod des Papsts Honorius. Die Wahl seines Nachfolgers veranlaßt eine Spaltung in der Kirche. Tod des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus. (Kap. 12-14) Der Graf von Joppe wird des Hochverrats angeklagt. (Kap. 15) Graf Walther von Cäsarea fordert den Grafen zum Zweikampf. Dieser wendet sich, anstatt sich zu stellen, an die Feinde des Reichs. Herstellung des Friedens, nach dessen Bedingungen der Graf auf drei Jahre das Königreich verlassen muß. Ehe er noch Gelegenheit zur Überfahrt hat, wird er von einem bretagnischen Ritter schwer verwundet. Verdacht, der den König trifft. Abreise des Grafen. (Kap. 16-18) Waffenstillstand mit den Damaszenern. (Kap. 19) Ankunft Raimunds in Antiochien. Er heiratet Bohemunds Tochter und wird Fürst von Antiochien. (Kap. 20) Raimunds Abstammung, Charakter und Äußeres. (Kap. 21) Der König erbaut in der Nähe von Askalon einen festen Platz. (Kap. 22) Tod des Grafen von Tripolis durch Verrat. Sein Sohn Raimund nimmt Rache dafür. (Kap. 23) Der Kaiser Johannes von Konstantinopel zieht gegen Antiochien, erobert die Städte Kilikiens, belagert Antiochien. (Kap. 24) Unglück des Königs im Kampf gegen Zenghi. Er wird in Mont-Ferrand belagert. (Kap. 25-26) Bezeuge verheert indessen Neapolis. (Kap. 27) Rüstungen, um dem König zu Hilfe zu kommen. Er übergibt den Platz zuvor unter billigen Bedingungen. (Kap. 28-29) Der Kaiser fährt fort, Antiochien zu belagern. Bedingungen, unter denen der Friede zustande kommt.

I. Nachdem nun Balduin, der zweite lateinische König von Jerusalem mit dem Beinamen von Bourg, aus dieser Welt entrückt war, folgte ihm sein Schwiegersohn nach, Graf Fulko von Touraine, Maine und Anjou, dem der genannte König, wie wir früher erzählt haben, seine erstgeborene Tochter Melisende zur Frau gegeben hatte. Dieser Fulko war rothaarig, aber so wie David, den der Herr als einen Mann nach seinem Herzen erfand, denn er war treu, mild und trotz jener Farbe leutselig, gütig und mitleidig, in den Werken der Frömmigkeit und im Almosengeben äußerst freigebig, seinem Geschlecht nach ein mächtiger und bei den Seinen, ehe er zur Regierung des Königreichs herbeigerufen wurde, hochgeachteter Fürst, im Kriegswesen sehr erfahren, bei der Kriegsarbeit ausdauernd und sehr umsichtig, seinem Äußeren nach von mittlerer Statur, aber schon bejahrt und mehr als sechzig Jahre alt. Unter den Fehlern, denen er nach dem Gesetz der Sterblichkeit unterworfen war, war auch der, daß er ein äußerst schwaches und unpräzises Gedächtnis hatte, so daß er nicht einmal die Namen seiner Dienerschaft und nur von wenigen Menschen die Gesichtszüge im Gedächtnis behalten konnte, wo es denn oft kam, daß er jemand alle Ehre erzeugte und auf das vertraulichste mit ihm sprach, und wenn ihm derselbe nachher unversehens begegnete, so erkundigte er sich angelegentlich, wer denn dieser sei. Daher brachte er viele, die auf seine Freundschaft rechneten und in diesem Vertrauen sich anderen als Beschützer erweisen wollten, in große Verlegenheit, wenn sie sahen, daß sie selbst eines Fürsprechers bei ihm bedürfen. Sein Vater, der Graf von Touraine und Anjou, hieß ebenfalls Fulko und führte den Beinamen Rechin. Er hatte eine Schwester des Herrn Amalrich von Montfort namens Bertelea zur Frau und hatte aus dieser Ehe zwei Söhne, nämlich den Fulko, von dem die Rede ist, und Gottfried Martell und eine Tochter namens Hermingerde, die früher die Gemahlin des Grafen Wilhelm von Poitou war, der sie aber gegen alle Ehegesetze verstieß, worauf sie sich zu dem Grafen von Bretagne begab, dem sie mit ehelicher Liebe anhing und einen Sohn namens Konan gebar, der ebenfalls Graf von Bretagne wurde und den Beinamen „der Dicke“ hatte. Nachdem die Gemahlin Fulkos des Älteren ihm diese drei Kinder geboren hatte, verließ sie ihren Gemahl und begab sich zu König Philipp von Frankreich, der seine rechtmäßige Frau verstoßen hatte und nun diese wie seine Frau behandelte, sie in alle seine Sorgen einweihte, ihr mit ehelicher Liebe anhing und sie den Kirchengesetzen zuwider gegen den Willen der Bischöfe und Fürsten des Königreichs, die Vorstellungen dagegen machten, bei sich behielt. Sie gebar ihm drei Kinder, die Söhne Florus und Philipp und die Tochter Cäcilia, von der oben erzählt wurde, daß sie zuerst die Frau des Fürsten Tankred von Antiochien gewesen sei und nach dessen Tod sich zum zweiten Mal mit dem Grafen Pontius von Tripolis vermählt habe. Der genannte Fulko, der Sohn des älteren Fulko, heiratete, nachdem sein Vater schon gestorben war, die Tochter des Grafen Helyas von Maine namens Guiburge, die ihm zwei Söhne und zwei Töchter gebar. Diese Ehe hatte aber seine Mutter gestiftet. Während nämlich der Jüngling am Hofe seines Herrn, des Grafen von Poitou, die Stelle eines Mundschenks bekleidete, wurde er von ebendiesem Grafen auf die Nachricht vom Tode seines älteren Bruders hingefangengenommen und in Fesseln gelegt, weil der Graf einige feste Plätze, die der Bruder und Vater Fulkos im Gebiet des Grafen zwar erblich, aber als Lehen von diesem besessen hatten, gewaltsam in Besitz nehmen wollte. Als seine Mutter, welche schon lange vorher seinen Vater verlassen und sich

zum König von Frankreich begeben hatte, dies erfuhr, bat sie aus mütterlicher Liebe den König und wirkte es bei ihm aus, daß ihr Sohn befreit und in sein väterliches Erbe eingesetzt wurde. Überdies brachte sie es auch zustande, daß der König ihrem Sohn die einzige Tochter des obengenannten Grafen Helyas mit ihrem ganzen väterlichen Erbe zur Frau gab, aus welcher Ehe, wie schon gesagt, zwei Söhne und zwei Töchter hervorgingen. Der erstgeborene hieß Gottfried. Dieser wurde der Nachfolger seines Vaters in der Grafschaft, und der mächtige König von England, Heinrich der Ältere, gab ihm seine einzige Tochter Mahalde, die Witwe des römischen Kaisers Heinrich, zur Frau. Aus dieser Ehe wurden Gottfried drei Söhne geboren, nämlich Heinrich, der nachher mit Ernst und Klugheit das Königreich England regierte, Gottfried, der den Beinamen Plantagenet hatte, und Wilhelm, der den Beinamen Langschwert führte. Der zweite Sohn desselben Fulko hieß wie sein mütterlicher Großvater Helyas. Ihm gab der Graf Ratold von Perche seine einzige Tochter zur Frau und versprach ihm, künftig nicht wieder zu heiraten, sondern alle seine Besitzungen an ihn zu vererben. Er vergaß aber diesen Vertrag und heiratete seines Versprechens uneingedenk die Schwester des Grafen Patricius, eines edlen Mannes aus England, die ihm mehrere Kinder gebar, wodurch der genannte Helyas gegen seine Hoffnung aus dem Erbe verdrängt wurde. Von den Töchtern hieß die eine Sybilla. Diese heiratete den berühmten und edlen Grafen Dietrich von Flandern, aus welcher Ehe der Philipp stammt, der jetzt die Grafschaft Flandern in Besitz hat. Die andere hieß Mahaldis. Diese war mit dem Sohn des genannten Königs Heinrich von England verlobt gewesen, aber noch ehe sie sich vermählen konnten, kam ihr Verlobter bei der Überfahrt nach England durch einen Schiffbruch ums Leben, worauf die Braut die Ehelosigkeit gelobte und in einem sehr strengen Nonnenkloster bei Fontevrault bis zu ihrem Ende ein heiliges Leben führte.

II. Nach dem Tod seiner Frau war der genannte Fulko noch vor jener Zeit, wo er vom König herbeigerufen wurde, der Andacht halber nach Jerusalem gereist und hatte sich hier durch die Großmut, die er im Dienste Gottes zeigte, indem er nämlich ein ganzes Jahr lang hundert Reiter im Königreich auf seine Kosten unterhielt, mit Recht die Gunst des Königs und des ganzen Volkes und die vertraute Freundschaft aller Fürsten erworben. Nach seiner Rückkehr verheiratete er seine Söhne und Töchter und setzte seine Grafschaft in den besten Stand. Nachdem er nun einige Jahre nach seiner Rückkehr seinen Geschäften mit Ernst und Klugheit obgelegen war, siehe, da sandte der König von Jerusalem, der in Sorge war, wen er zu seinem Nachfolger und zum Gemahl seiner erstgeborenen Tochter bestimmen sollte, nach vielen Beratungen auf den gemeinsamen Rat aller Fürsten und mit freudiger Zustimmung des Volks einige seiner Fürsten, nämlich den Wilhelm von Buris und den Guido Brisebare, an ihn ab und lud ihn ein, sein Tochtermann und Nachfolger zu werden. Auf diesen Ruf bestellte der Graf sein Hauswesen, brachte in seiner Grafschaft alles in Ordnung und brach dann, nachdem er seinen Kindern den Segen gegeben hatte, mit einem stattlichen Gefolge seiner Großen nach Jerusalem auf. Als er hier angekommen war, gab ihm der König sogleich nach wenigen Tagen, dem Vertrag gemäß, seine erstgeborene Tochter zur Frau und unter dem Namen einer Morgengabe die zwei Städte Tyrus und Ptolemais, die er ungefähr drei Jahre lang besaß, wobei er wie bisher den Namen eines Grafen führte. Nachdem nun der König am einundzwanzigsten August im Jahre der Menschwerdung des Herrn elfhundertundeinunddreißig gestorben war, wurde dieser Graf samt seiner Gemahlin am vierzehnten September, am Fest der Kreuzeserhöhung, in der Kirche zum Heiligen Grab vom Patriarchen von Jerusalem feierlich und nach dem Herkommen zum König gekrönt und geweiht.

III. Um dieselbe Zeit erwartete der Graf Joscelin von Edessa, schon lange krank darniederliegend, seinen letzten Tag. Es war nämlich im vergangenen Jahr in der Gegend von Haleb ein aus rauhen Steinen erbauter Turm über ihm zusammengestürzt. Er hatte diesen, um ihn den Feinden, die darin eingeschlossen waren, desto leichter abzugewinnen, untergraben lassen, und nun stürzte derselbe plötzlich, ehe sich der Graf dessen versah, zusammen und über ihn her, so daß man ihn nur mit Mühe aus dem Schutt, unter dem er mit zerbrochenen Gliedern begraben lag, hervorziehen konnte. In dem durch dieses Unglück herbeigeführten Zustand blieb er lange Zeit und hielt die Seele, die den Leib verlassen wollte, immer noch in demselben zurück, als, siehe da, ein Eilbote kam und die Nachricht brachte, der Sultan von Ikonium halte einen festen Platz von ihm besetzt, der Kressus hieß. Als der großherzige Mann dies hörte, ließ er, wiewohl er jetzt von gebrechlichem und ohnmächtigem Körper, aber immer noch von starkem Geist war, seinen Sohn zu sich rufen und gab ihm den Auftrag, mit der ganzen Ritterschaft des Landes dem genannten Feind unerschrocken entgegenzuziehen und an die Stelle seines ohnmächtigen Vaters zu treten. Als dieser aber die Einwendung machte, daß der genannte Sultan mit einer schweren Menge angekommen sei, und sich mit den geringen Kräften, die sie im Vergleich mit jenen hätten, entschuldigte, ließ der Vater, der sah, wie wenig Mut sein Sohn habe, und aus diesen Worten auf sein künftiges Betragen schloß, seine Ritterschaft und das ganze Volk des Landes zusammenrufen. Als dies geschehen war, ließ er sich eine Sänfte zurechtmachen, bestieg diese und zog seiner Schmerzen und seiner Ohnmacht vergessend den Feinden entgegen. Als er nun mit seinem Heer eine Zeitlang vorgeschritten war, meldete ihm einer der Großen des Landes, Gottfried mit dem Zunamen der Mönch, der Sultan habe auf die Nachricht von seiner Ankunft die Belage-

rung des genannten Platzes aufgehoben und sich schleunigst auf den Rückweg gemacht. Als der Graf diese Kunde vernahm, befahl er, die Sänfte, auf der er getragen wurde, auf den Boden niederzulassen, und dankte dem Herrn mit zum Himmel emporgehobenen Händen unter Seufzen und Weinen und im Geiste der Demut, daß er ihn bei seinem Ende noch so gütig und erbarmungsvoll mit einer solchen Gnade heimgesucht habe und ihn, den halb Toten, der schon am Eingang des Grabes stehe, noch den Feinden des christlichen Namens habe furchtbar sein lassen. Unter diesen Dankgebeten gab er seinen Geist auf. Er hinterließ als Erben seiner sämtlichen Besitzungen einen Sohn, der den gleichen Namen mit ihm führte, aber dem väterlichen Ruhm nur wenig Ehre machte. Dieser jüngere Joscelin hatte nämlich die Schwester eines Armeniers namens Leo, eines bei den Seinigen sehr mächtigen Mannes, zur Mutter, er war klein von Gestalt, aber von tüchtigen Gliedern, hatte dunkles Haar und dunkle Hautfarbe, ein breites, durch Blatternarben entstelltes Gesicht, aufgequollene Augen und eine vorstehende Nase. Er war freigebig und in ritterlichen Übungen ausgezeichnet, ergab sich aber Schmausereien und Trinkgelagen über alles Maß und fröhnte der Fleischeslust so, daß es ihm zur öffentlichen Schmach gereichte. Er heiratete die Witwe Wilhelms von Saone namens Beatrix, eine Frau, edel durch ihre Abstammung, noch edler aber durch ihre Sitten, und erhielt von ihr einen Sohn Joscelin den Dritten und eine Tochter, die zuerst Gemahlin Rainalds von Mares war, nachher aber den Grafen Amalrich von Joppe, der später König von Jerusalem wurde, heiratete, aus welcher Ehe König Balduin der Sechste von Jerusalem und seine Schwester Sybilla stammten. Dieser Joscelin verlor, wie weiter unten erzählt werden wird, durch seine Trägheit und seiner Sünden halber das ganze Land, das sein Vater so ausgezeichnet regiert hatte.

IV. Im ersten Jahr der Regierung Fulkos nun, als sowohl die Stadt als das ganze Land Antiochien eines Fürsten entbehren mußten, da Bohemund der Jüngere schon vor dem König gestorben war und nur eine einzige Tochter als Erbin hinterlassen hatte, riefen die Großen des Landes den König zu sich, um die Sorge für das ganze Land zu übernehmen, weil sie befürchten mußten, die Provinz möchte wegen des Mangels an einem Oberhaupt den feindlichen Angriffen offenstehen. Die Gemahlin des verstorbenen Fürsten nämlich, die Tochter des Königs Balduin und Schwester der Königin Melisende, war ein äußerst verschlagenes und boshaftes Weib, das mit Hilfe einiger Vertrauter ihre Tochter vom Erbe ausschließen und das ganze Land für sich gewinnen wollte, um dann, wenn sie das Fürstentum zu eigen hätte, nach Willkür eine zweite Ehe schließen zu können. Ihr Vater aber war, solange er noch lebte, gleich nach dem Tode ihres Mannes diesen Ränken mit großem Eifer zuvorgekommen, hatte sie aus Antiochien vertrieben und sie sich mit den beiden Seestädten Gabulum und Laodikäa, die sie von ihrem Mann als Hochzeitsgeschenk erhalten hatte, begnügen lehren. Als nun aber ihr Vater gestorben war, glaubte sie die Zeit herbeigekommen, wo sie ihren früheren Plan wieder aufnehmen könnte. Sie hatte sich aber für diesen Zweck durch große Geschenke und noch größere Versprechungen einige mächtige Männer gewonnen, nämlich Wilhelm von Sehunna, Guarentons Bruder, den Grafen Pontius von Tripolis und den Grafen von Edessa, Joscelin den Jüngeren. Diese Verbindung flößte den Großen des Landes Furcht ein, und sie suchten sich, so sehr sie konnten, ihren gottlosen Bemühungen in den Weg zu stellen. Sie hatten deswegen auch, wie wir schon gesagt haben, den König herbeigerufen, daß sie an ihm einen Beistand hätten und damit es dem Land nicht an einem Oberhaupt fehle.

V. Als der König die Botschaft der Antiochener erhalten hatte, wurde er über die Verschwörung im Lande, die ihm äußerst gefährlich erschien, sehr bestürzt, brach sogleich dahin auf und kam bis nach Berythus. Da ihm nun hier der Graf von Tripolis den Durchzug durch seine Länder verweigerte, so fuhr er in Begleitung Anselms von Brie, eines edlen Vasallen von ihm, zu Schiff bis nach dem Hafen des heiligen Simeon, wo ihm die edlen und mächtigen Großen aus Antiochien entgegenkamen, ihn in die Stadt führten und das ganze Land unter seine Herrschaft stellten. Der Graf von Tripolis aber, obgleich er, wie schon gesagt worden ist, die Schwester des Königs zur Frau hatte, eilte dem König sogleich nach und begab sich ebenfalls nach Antiochien, um sich der Fürstin zuliebe, von deren Geschenken er bestochen worden sein soll, den Maßregeln des Königs entgegenzustellen. Der Graf besaß nämlich in diesem Land im Namen seiner Frau zwei feste Plätze, nämlich Arcikanum und Rugia, die Tankred auf seinem Totenbett seiner Frau als Hochzeitsgeschenk vermacht hatte. Diese Plätze nun versah der Graf mit Waffen und Mannschaften und begann den König und die Seinigen von hier aus zu beunruhigen. Hierüber wurden die Antiochener sehr entrüstet und bestürmten den König, jenem entgegenzutreten und seiner Anmaßung einen Zügel anzulegen. Der König willfahrte ihnen und zog eingedenk der Kränkung, die er durch die Verweigerung des Durchgangs durch seine Länder auf seiner Herreise von ihm erlitten hatte, mit allen Mannschaften, die er aufbringen konnte, dorthin. Es geschah aber, daß sie bei dem vorgenannten Rugia aufeinandertrafen, wo sie sich dann von beiden Seiten in Schlachtordnung stellten und ein Treffen lieferten, dessen Erfolg lange zweifelhaft war. Endlich aber gewann der König die Oberhand, sprengte das Heer des Grafen auseinander, schlug ihn mit den Seinigen in die Flucht und nahm viele seiner Ritter, die er sodann gefesselt nach Antiochien führte, gefangen. Nachher kam durch die eifrige Vermittlung getreuer Männer eine Versöhnung zwischen dem

König und dem Grafen zustande. Der Graf bekam seine gefangenen Ritter zurück, und das Land schien wieder in einen besseren Zustand gekommen zu sein. Da jedoch die Klügeren im Lande fürchteten, es möchten sich, wenn der König heimkehre, innere Unruhen erheben, die die Feinde zu ihrem Schaden benützen könnten, so baten sie den König flehentlich, noch längere Zeit bei ihnen zu verweilen. Der König aber, der in Betracht zog, daß durch Gottes erbarmende Fürsorge sein Königreich in Sicherheit sei und sich der tiefsten Ruhe erfreue, das Land, in dem er sich aufhielt, aber des Schutzes eines Regenten im höchsten Grade bedürfe, gewährte ihnen gütig ihre Bitte, ordnete sowohl in der Stadt als im umliegenden Land nach dem gemeinsamen Beschluß der Großen alles aufs beste an und verwendete, um alles in den besten Zustand zu bringen, ebensoviel Sorgfalt oder noch mehr darauf als auf seine eigenen Angelegenheiten. Daher erwarb er sich die volle Liebe der Bürger als auch der Fürsten, die ihre Lehenspflichten gebührend erfüllten. Nachdem er nun alles in Sicherheit gebracht und die Geschäfte gehörig geordnet hatte, kehrte er, da er sich schon längere Zeit, so lange als es ihm nötig schien, hier verweilt hatte, wieder in sein Königreich zurück, wo ihn seine eigenen Angelegenheiten in Anspruch nahmen. Die Obhut über das Fürstentum aber übertrug er dem edlen und eifrigen Reinald mit dem Zunamen Mansver.

VI. Im Verlauf der Zeit, während der König in dem ihm von Gott übertragenen Königreich mächtig seine Kräfte anstrengte und der Martha gleich im Dienste desselben viele Sorgen und Mühen hatte, erschien ein Bote aus Antiochien mit der Nachricht, daß eine unermeßliche Menge von Türken aus dem persischen Meerbusen und aus dem ganzen Orient über den großen Fluß Euphrat gesetzt und sich in schwerer Menge um Antiochien gelagert hätte. Diese Nachricht machte ihn über den Zustand des ihm anvertrauten Fürstentums und über das Wohl seiner Einwohner äußerst besorgt, hauptsächlich deswegen, weil sie alle ihre Hoffnung auf ihn gesetzt hatten. Aber auch darum war er ängstlich, weil es, wie das Sprichwort sagt, uns selbst gilt, wenn die Wand des Nachbarn brennt, denn er sah wohl ein, daß ein Unglück dieser seiner Nachbarn ihn selbst in Gefahr stürze. Er hielt es also für ehrenhaft, seinen hilfsbedürftigen Brüdern Beistand zu leisten, versammelte alle Reiter und alles Fußvolk seines Königreichs und rüstete sich zum Aufbruch. Als er sich nun in aller Schnelligkeit nach jenen Gegenden wandte und mit seinem Heer bis nach Sidon gekommen war, brachte ihm seine Schwester, die Gräfin Cäcilia, die Gemahlin des Grafen Pontius von Tripolis, unter Tränen die Nachricht, daß der mächtige persische Satrap, der Fürst Sanguin von Haleb, ihren Gemahl mit aller Macht in einem seiner festen Plätze, der Mont-Ferrand hieß, belagert halte. Sie bat ihn also und drang nach Frauenart aufs heftigste in ihn, alles übrige, da dieses nicht so nötig sei, auf eine andere Zeit zu verschieben und ihrem bedrängten Gemahl schleunigst zu Hilfe zu kommen. Durch ihr dringendes Bitten ließ sich der König auch bewegen, die Ausführung seines früheren Vorhabens etwas zu verschieben, und wandte sich, verstärkt durch einige Ritter aus dem Gefolge des Grafen, die hinter dessen Heer zurückgeblieben waren, mit seinen Scharen dorthin. Als Sanguin nun hörte, daß der König herbeieile, um die Feste zu entsetzen, beriet er sich mit den Seinen, was hier zu tun sei, hob die Belagerung von sich aus auf und kehrte mit seinen Heerscharen nach Hause zurück.

VII. Da nun der Graf wieder frei und der König also dieser Sorge entledigt war, kehrte er zu seinem begonnenen Werk zurück und zog, seinem früheren Vorsatz gemäß, in Eilmärschen nach Antiochien. Als die Antiochener von seiner Ankunft hörten, kamen sie ihm entgegen und empfingen ihn mit der größten Freude, denn sie hofften, durch seine Bemühungen werde es ihnen gelingen, den Ungestüm der Feinde, die sie erwarteten, ohne Gefahr ertragen zu können. Es ist ja bekannt, daß ein Volk, wenn es auch noch so groß ist, ohne einen Führer nichts zustande bringt, und die größten Heere ohne einen, der sie lenkt, sowenig zusammenhängen als Sand ohne Mörtel. Unterdessen meldeten häufige und übereinstimmende Gerüchte, daß die, welche mit starker Hand und großen Rüstungen über den Euphrat gesetzt seien, sich mit den Ortskundigen, die sie in der Gegend des Flusses gefunden hatten, vereinigt und in dem Gebiet von Haleb gelagert hätten, von wo sie das ganze Land durch unvorhergesehene Einfälle verheerten. Schon versammelten sie sich aus allen angrenzenden Gebieten an einem Ort, der Kanestrivum heißt, und wollten von hier mit der, wie es die Ortskundigen angaben, ungeheuren Menge, die sie zusammengebracht hatten, im ganzen Land unversehens Einfälle machen. Als dies der König erfuhr, berief er die ganze Ritterschaft des Fürstentums, zog mit seinem Gefolge aus Antiochien und schlug sein Lager bei dem festen Platz Harenk. Hier hielt er sich nach Art eines klugen Mannes, denn der Übereilung gelingt nichts, einige Tage ruhig und wartete, ob die Feinde, die ein größeres Heer haben sollten, die Seinigen zum Kampf herausforderten oder auf irgendeine andere Art verrieten, was sie im Sinn haben. Da er aber sah, daß sie nichts Derartiges unternehmen, sondern ruhig in ihrem Lager liegenbleiben, vielleicht um noch Verstärkung abzuwarten, überfiel er sie plötzlich. Er traf sie völlig unvorbereitet, und ehe sie noch zu den Waffen greifen konnten, hieben die Seinigen auf sie ein und durchbohrten sie mit ihren Lanzen. Nur wenigen gelang es durch die Flucht, dem Tod, den die übrigen fanden, mit Hilfe ihrer Pferde zu entkommen. Das Lager, das mit allen Bedürfnissen und mit Gerätschaften verschiedenster Art angefüllt war, hatten sie zurückgelassen und ungefähr einen Verlust von dreitausend Mann erlitten. So kehrten die Unseren mit Siegesbeute, daß sie

mehr nicht wünschten, über und über bedeckt, mit Siegeszeichen, Pferde, Sklaven, großes und kleines Vieh, Zelte und alle Arten von Beute mit sich führend, in höchster Freude nach Antiochien zurück. Dadurch hatte sich der König die Herzen aller Antiochener ohne Unterschied, der Hohen ebenso wie der Niederen, vollständig gewonnen und stand bei allen in Gunst. Früher nämlich waren ihm auf Veranlassung der Fürstin, der die Anwesenheit des Königs unangenehm und verdächtig war, einige der Großen, die sich durch ihre verschwenderische Freigebigkeit hatten gewinnen lassen, feindlich gesinnt gewesen.

VIII. Während der König in Antiochien auf diese Art beschäftigt war und seine Bemühungen, bis hier nach gemeinsamem Beschluß ein Fürst gewählt sei, den Angelegenheiten des Landes zuwandte, mit einer Sorge, als ob es sein eigenes wäre, vereinigten die, welche im Königreich zurückgeblieben waren, nämlich der Patriarch und die Bürger von Jerusalem, ihre Kräfte und gründeten im Vertrauen auf Gottes Beistand in der Nähe des uralten Ortes Nobe, der heutzutage gewöhnlich Bettenuble genannt wird, am Fuße des Gebirges, da, wo die Ebene beginnt und wo der Weg nach Lidda und ans Meer führt, zum Schutz der vorüberziehenden Pilger einen festen Platz, dem sie die größte Dauerhaftigkeit zu geben suchten. Hier in den Engpässen des Gebirges, die man nicht umgehen konnte, drohte nämlich den Reisenden immer große Gefahr, da die von Askalon hier plötzliche Überfälle zu machen gewohnt waren. Nachdem sie nun das Werk glücklich vollendet hatten, gaben sie dem Ort den Namen Kastell Arnald, und durch Gottes gnädigen Willen geschah es auch, daß durch dieses Kastell die, welche nach Jerusalem hin oder von da zurückkehren wollen, seitdem einen weniger gefährlichen Durchgang und einen viel sichereren Weg haben.

IX. Da er nun einen so großen Sieg erfochten hatte und das Fürstentum Antiochien ganz nach seinem Willen regierte und auf diese Art zwei Reiche, die ihm durch die göttliche Vorsehung zugefallen waren, mit dem größten Glück beherrschte, das eine wie das andere, und dem Volk von beiden durchaus Ruhe und Sicherheit verschaffte, gewann der König durch alles dieses den höchsten Ruhm. Schon kamen die Großen dieses Landes zum König, hauptsächlich aber die, welche ihrem verstorbenen Fürsten Bohemund und seiner verwaisten Tochter die gelobte Treue halten wollten, besprachen sich mit ihm vertraulich und baten ihn, da ihm die edlen Männer und erlauchten Jünglinge in den Ländern über den Alpen hinlänglich bekannt seien, dringend, ihnen zu raten, welchen von den vielen Fürsten sie herbeirufen sollten, um ihm die Tochter ihres Herrn, die Erbin der väterlichen Güter, zu vermählen. Der König nahm diese Rede gnädig auf, lobte sie wegen ihrer Treue und ihres Eifers und begann dann mit ihnen eine nähere Beratung. Nachdem man nun eine Reihe von Fürsten durchgegangen war, beschloß man endlich mit allgemeiner Übereinstimmung, zu diesem Zweck einen gewissen edlen Jüngling von ausgezeichneter Anlage namens Raimund, den Sohn des Grafen Wilhelm von Poitou, zu berufen. Er hielt sich, wie es hieß, bei König Heinrich dem Älteren von England auf, von welchem er die Ritterwaffen erhalten hatte, während sein erstgeborener Bruder Wilhelm das ererbte Aquitanien regierte. Nachdem sie sich nun hin und her beraten hatten, hielten sie es für das beste, einen gewissen Gerald, der den Beinamen Jeberrus führte und ein Bruder des Hospitals war, mit Briefen des Patriarchen und aller Großen versehen, in aller Stille abzuschicken, denn sie fürchteten, wenn sie eine feierliche Gesandtschaft von bedeutenderen Personen senden, so möchte ihnen die Fürstin, die ein äußerst boshafte Weib war, Hindernisse in den Weg legen. Die Ankunft des Berufenen zu verhindern wäre nämlich ein Leichtes gewesen, denn Roger, der damals Herzog von Apulien war und später König wurde, nahm Antiochien mit allem Zugehörigen als ein Erbe in Anspruch, das von seinem Vetter Bohemund rechtmäßig auf ihn übergehe. Robert Guiskard, der Vater des älteren Bohemund, und der Graf Roger von Sizilien, der den Beinamen Borsa führte, der Vater von diesem König Roger, waren nämlich leibliche Brüder gewesen. Der jüngere Bohemund aber, der Sohn des älteren, war der Vater dieses Fräuleins, welches der genannte junge Raimund heiraten sollte. Er mußte also mit Vorsicht berufen werden, damit ihm seine Nebenbuhler, wenn sie von seiner Ankunft hörten, nicht gewaltsamer- oder hinterlistigerweise den Weg versperrten. Nachdem dies also angeordnet war, kehrte der König nach Jerusalem zurück, wohin ihm die allgemeine Liebe nachfolgte.

X. Um dieselbe Zeit ging der hochbejahrte Bernhard, ein einfacher und gottesfürchtiger Mann, der erste lateinische Patriarch in Antiochien, nachdem er seine Würde sechsunddreißig Jahre bekleidet hatte, den Weg allen Fleisches. Während nun nach seinem Tod alle Bischöfe und Erzbischöfe, die diesem Sitz untergeben waren, nach dem Herkommen versammelt waren und sich im Palast des Patriarchen über dieses wichtige Geschäft eifrig berieten, ihre Meinungen, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, gegeneinander austauschend, wurde ein gewisser Erzbischof Radulf von Mamistra, der aus dem Schloß Danfrunt stammte, das zwischen der Normandie und dem Sprengel von Maine liegt, ein ritterlicher, prachtliebender und äußerst freigebiger Mann, der beim Volk und der Ritterschaft äußerst beliebt war, ohne Vorwissen seiner Brüder und Mitbischöfe, wie man sagt, bloß durch die Stimme des Volkes, zum Patriarchen erwählt und auf den Stuhl des Fürsten der Apostel gesetzt. Als die, welche sich versammelt hatten, um mit Gottes Hilfe einen Patriarchen zu wählen, dies hörten,

gingen sie aus Furcht vor dem Ungestüm des wütenden und schreienden Volkes auseinander, weigerten sich jedoch, dem, den sie nicht gewählt hatten, Gehorsam zu leisten. Dieser aber nahm nichtsdestoweniger von der Kirche und dem Palast Besitz und nahm auch sogleich, ohne alle Ehrerbietung vor der römischen Kirche, das Pallium vom Altar des heiligen Petrus. Im Verlauf der Zeit gelang es ihm auch, einige der untergebenen Bischöfe der Kirche in seine Gemeinschaft zu ziehen, und wie wir aus dem Bericht von vielen wissen, hätte er mit den Kanonikern der Kirche Frieden gehalten und sich nicht in seinem Hochmut angemaßt, ihre Besitzungen zu beunruhigen, so hätte er hier ein ganz ruhiges Leben führen können. Aber weil es wahr ist, was das Sprichwort sagt, daß nicht leicht gut endet, was schlimm begonnen worden ist, so wurde er seiner Sünden halber durch seine großen Reichtümer so übermütig, daß er keinen Menschen über sich glaubte und sich mehr wie ein Nachfolger des Antiochus als des Petrus oder Ignatius betrug. Von den Großen der Kirche setzte er die einen gewaltsam ab, die anderen ließ er in Ketten und Bande legen, als ob sie die größten Verbrechen begangen hätten. So verstieß er einen gewissen Arnulf, einen Kalabrier von Volkszugehörigkeit, einen durchaus edlen und gelehrten Mann, wie auch Lambert, der Archidiakon an derselben Kirche und ein Mann von merkwürdiger Herzenseinfalt und ehrbarem Lebenswandel und ebenfalls ein Gelehrter war wie jener Arnulf, wie Mörder ins Gefängnis, und zwar in ein Gemach, das ganz mit Kalk angefüllt war, und mißhandelte sie viele Tage unter dem Vorwand, sie hätten sich zu seinem Tode verschworen. Indem er auf diese und ähnliche Art seine Untergebenen roh und trotzig behandelte, zog er sich den allgemeinen Haß zu; und sein böses Gewissen beunruhigte ihn so, daß er sich kaum unter den Leuten seiner nächsten Umgebung sicher glaubte. Davon jetzt soviel, denn im folgenden werden wir an seinem Ort zur rechten Zeit von seinem Ende sprechen.

XI. Während dies im Morgenland vorfiel, zahlte der Papst Honorius dem Tod seine Schuld und endigte sein Leben. Als nun die Kardinäle sich über die Wahl eines Nachfolgers berieten, zeigten sich hier verschiedene Meinungen, und weil sie durchaus nicht einstimmig werden konnten, so wählten sie im Gegensatz zueinander zwei Päpste, nämlich Gregor, Kardinaldiakon von Sankt Angelus, der nach seiner Weihe den Namen Innozenz bekam, und Peter, der den Beinamen Leo führte und Kardinalpresbyter zur heiligen Maria der Ölspendenden über der Tiber war und von denen, die ihn gewählt hatten, bei der Weihe den Namen Anaklet erhielt. Auf diese Art entstand eine höchst gefährliche Spaltung, so daß die Kirchen nicht nur innerhalb der Stadt in die größte Not kamen und das Volk einander totsclug, sondern auch beinahe der ganze Erdkreis erschüttert wurde und die Königreiche als Partei-gänger zweier verschiedener Lager aneinandergerieten. Endlich behauptete Innozenz, nach vielen Drangsalen und unermeßlichen Gefahren, seinen Platz, nachdem der genannte Peter, sein Nebenbuhler, vor ihm starb. In denselben Tagen legte unser Vorgänger Wilhelm, der erste lateinische Erzbischof von Tyrus seit Befreiung der Stadt, seine sterbliche Hülle ab und wanderte zum Herrn. Solange die Stadt noch in der Gewalt der Feinde war, erhielt ein gewisser Odo, der, wie schon erzählt worden ist, noch vor Befreiung der Stadt gestorben war, den Titel dieser Kirche. An seine Stelle kam Fulcher, ein Aquitanier, aus Angoulême gebürtig, ein gottesfürchtiger und frommer Mann, nur wenig gelehrt, aber von festem Charakter und auf Zucht und Ordnung haltend. Er war bei den Seinigen im Kloster Cellée Abt der regulierten Chorherren gewesen. Als aber später die Spaltung zwischen dem Papst Innozenz und zwischen Peter, dem Sohn Peter Leos, ausbrach, drückte der Bischof Gerhard von Angoulême, der Legat des Apostolischen Stuhls war und dem genannten Peter anhing, die, welche mit der anderen Partei übereinstimmten, so sehr er konnte. Da der ehrwürdige Mann dies nicht ertragen konnte, so machte er eine Wallfahrt nach Jerusalem und tat endlich im Kloster zum Heiligen Grab Profeß. Von hier aus wurde er an die Kirche von Tyrus berufen, die er zwölf Jahre lang als der vierte vor uns wacker und glücklich regierte und der wir jetzt nicht durch unser Verdienst, sondern allein, weil uns die Gnade des Herrn dieses Amtes gewürdigt hat, vorstehen. Als dieser vom Patriarchen von Jerusalem seine Weihe empfangen hatte und nun nach dem Beispiel seines Vorgängers nach Rom eilen wollte, um das Pallium zu erhalten, wollten ihn derselbe Patriarch und seine Anhänger hinterlistig und mit Gewalt zurückhalten, so daß er kaum und mit größter Schwierigkeit ihren Händen entkam und der genannten Sache wegen nach Rom gelangte. Dies kann man deutlich aus dem Inhalt eines Schreibens des Papstes Innozenz entnehmen, wo er sagt: „Bischof Innozenz, der Knecht der Knechte Gottes, dem ehrwürdigen Bruder, dem Patriarchen von Jerusalem, seinen Gruß und apostolischen Segen. Wir wissen aus dem Evangelium, daß dem heiligen Petrus, dem Ersten der Apostel, die Aufsicht über die ganze Kirche und alle kirchlichen Anordnungen durch ein himmlisches Privilegium übertragen worden ist.“ Und dann heißt es weiter unten: „Wir müssen uns aber wundern, daß Du, da doch die römische Kirche so viel an der Befreiung der morgenländischen Kirche gearbeitet hat, wobei viele unserer Söhne ihr Blut vergossen haben, und die Herzen der Laien und Geistlichen dazu erweckt hat, dieser Kirche zu dienen, so gar nicht darauf bedacht warst, der Mutterkirche, wie es sich ziemte, Gleiches mit Gleichem zu erwidern. Du hast nicht nur unseren ehrwürdigen Bruder, den Erzbischof Fulcher von Tyrus, als er wie seine Vorgänger nach der Kirche von Rom reisen wollte, um das Pallium zu empfangen, daran zu hindern gesucht, sondern Du hast Dich auch, als er von uns zurückkam, un-

freundlich und sehr finster und rauh gegen ihn betragen, so daß Du ihm weder die alte Würde von Tyrus wiederherstellen halfst noch ihm wegen der ihm zugefügten Schäden oder wegen Kaypha, das ist Porphyria, in der von uns anberaumten Zeit von drei Monaten nach Empfang unseres Schreibens Recht verschafft hast, da es doch ganz ungerecht wäre, wenn ihm die Ehre, die ihm die Kirche von Antiochien erweisen würde, so er unter ihr stünde, von Dir und Deinen Nachfolgern entzogen werden sollte. Außerdem sollst Du Dich gegen seine untergegebene Geistlichkeit allzu herrisch betragen. Darum gebieten wir Dir kraft unserer apostolischen Gewalt, wie Du von unserer, Deiner Mutterkirche mit frommem Eifer unterstützt zu werden, wie Du in Deinen Nöten deren Schutz zu erhalten wünschst, so liebe und ehre Du den genannten Erzbischof und maße Dir nicht an, ihn in irgend etwas zu beunruhigen, vielmehr säume nicht, ihm in allen den Dingen, wegen deren er bei Dir geklagt hat, innerhalb vierzig Tagen, nachdem Du gegenwärtiges Schreiben empfangen hast, volles Recht zu verschaffen und Dir hinsichtlich seiner Untergebenen nichts zu erlauben, das den kanonischen Satzungen zuwiderläuft. Wo nicht, so hast Du zu fürchten, daß wir ihn und die ihm Untergebenen von dem Gehorsam gegen Dich lossprechen und sie unmittelbar unter uns stellen. Gegeben im Lateran den siebzehnten Dezember."

XII. Nach seiner Rückkehr von Rom nun tat man ihm zu wissen, bis entschieden sei, unter welchen Patriarchen er in Zukunft zu stehen komme, sollte er indessen, wie dies auch seinen Vorgängern gesagt worden war, dem von Jerusalem gehorchen, und er sollte in dieser Kirche denselben Rang einnehmen, den seine Vorgänger in Antiochien einnahmen, solange sie dieser angehörten. Es ist übrigens gewiß, daß unter den dreizehn Erzbischöfen, die seit den Tagen der Apostel dem Stuhl von Antiochien untergeben waren, der von Tyrus den ersten Rang hatte, so daß er der Protothronos im Orient genannt wurde, wie man dies im Verzeichnis der Priester, die zur antiochenischen Kirche gehören, verzeichnet findet. Hier heißt es so: Der erste Sitz Tyrus mit dreizehn Bistümern, der zweite Sitz Tarsus mit fünf Bistümern, der dritte Sitz Edessa mit zehn Bistümern, der vierte Sitz Apamea mit sieben Bistümern, der fünfte Sitz Hierapolis mit acht Bistümern, der sechste Sitz Bostrum mit neunzehn Bistümern, der siebente Sitz Anavarza mit neun Bistümern, der achte Sitz Seleukia mit vierundzwanzig Bistümern, der neunte Sitz Damaskus mit zehn Bistümern, der zehnte Sitz Amida mit sieben Bistümern, der elfte Sitz Sergiopolis mit vier Bistümern, der zwölfte Sitz Theodosiopolis mit sieben Bistümern, der dreizehnte Sitz Emissa mit vier Bistümern, selbständige Metropolitane acht, Erzbischöfe zwölf. Daß also der Erzbischof von Tyrus unter den Bischöfen der Kirche von Jerusalem den ersten Rang einnehme, und daß er bloß auf einen Erlaß des Papstes hin dieser Kirche gehorche, kann man deutlich aus einem Brief sehen, den Innozenz an denselben Wilhelm von Jerusalem sandte und der also lautet: „Bischof Innozenz, der Knecht der Knechte Gottes, dem Patriarchen Wilhelm von Jerusalem seinen Gruß und apostolischen Segen. Um je höher die freigebige Güte des Herrn in Deinen Tagen die Kirche von Jerusalem gestellt hat, um so freundlicher muß Deine Person sich gegen ihre Brüder betragen und die, welche Dir Gehorsam leisten, durch erwiderte Liebe ehren. Wir gebieten Deiner Bruderschaft unverzüglich, unseren ehrwürdigen Bruder, den Erzbischof Fulcher von Tyrus, der auf einen Befehl der heiligen römischen Kirche Dir gehorcht, mit brüderlicher Liebe wert und in Ehren zu halten und auf Deiner Hut zu sein, daß Du ihn nicht auf irgendeine Art bedrückst oder die edle und berühmte Kirche von Tyrus unter dem Vorwand dieser Untergebenheit, welche Du und die Kirche von Jerusalem bloß einer Wohltat des Apostolischen Stuhls zu verdanken haben, in ihrem Recht oder ihrer Würde beeinträchtigst, denn es wäre ganz ungerecht, wenn ihr die Ehre, welche ihr die Kirche von Antiochien erweisen würde, so sie unter dieser stünde, von Dir oder Deinen Nachfolgern entzogen werden sollte. Gegeben zu Albano den siebzehnten Juli."

XIII. Wie er nun also zurückgekehrt war, wurden ihm, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten, die Bistümer, die bis auf diesen Tag in der Hand des Patriarchen von Jerusalem gewesen waren, nämlich Akkon, Sidon und Berythus, zurückgegeben, die übrigen aber, nämlich Biblius, Tripolis und Antaradus, welche wieder andere Bistümer derselben Kirche als Eigentum in ihrer Hand hatten, behielt der Patriarch von Antiochien gewaltsam zurück, nicht weil er leugnete, daß sie zur Gerichtsbarkeit von diesem gehören, sondern unter dem Vorwand, daß ihm der Bischof von Tyrus nicht Gehorsam leiste. Damit aber dieses nicht geschehe, daß vielmehr diese Bistümer zur Mutterkirche von Tyrus zurückkehren, hatte derselbe Papst Innozenz sowohl den genannten Bischöfen als dem Patriarchen von Antiochien folgendes geschrieben: „Bischof Innozenz, der Knecht der Knechte Gottes, seinen ehrwürdigen Brüdern, den Bischöfen Gerhard von Tripolis, R. von Tortosa und H. von Biblius seinen Gruß und apostolischen Segen. Eure Bruderschaft wisse, daß sich der Zustand der Kirche dann am meisten hebt, wenn die in ihr festgestellte Ordnung in ihr unverletzt bewahrt wird und wenn man jedem Prälaten ohne Streit und Widerspruch die Ehrerbietung erweist, die man ihm schuldig ist. Ein jeder soll darauf bedacht sein, daß er seine Prälaten, wenn er solche hat, ehre und wert halte, denn wenn diesen unerdient und unrechtmäßig ihre Ehre entzogen wird, so muß die Einheit des Ganzen, unter welche die Kirche nach weislicher Erwägung alles gebracht und geordnet hat, um ihr mehr Festigkeit zu geben, notwendig darunter leiden. Damit nun also die Ehre oder Würde Eurer Kirche durch ungerechte Strei-

tigkeiten und Zänkereien nicht verringert oder zugrunde gerichtet werde, befehlen und gebieten wir Euch durch dieses apostolische Schreiben, daß Ihr unserem ehrwürdigen Bruder, dem Erzbischof Fulcher von Tyrus, als Eurem Metropolitanen den schuldigen Gehorsam und die gebührende Ehrerbietung erweist. Wir haben Euch und Eure Kirchen kraft unserer apostolischen Vollmacht an die Kirche von Tyrus, welche Eure Metropolitankirche ist, zurückgegeben und sprechen Euch von dem Eid der Treue, den Ihr dem Patriarchen von Antiochien geschworen habt, auf dieselbe Weise los. So Ihr aber diesem unserem Befehl nicht gehorchen und es versäumen solltet, innerhalb drei Monaten nach Empfang dieses Schreibens zum Gehorsam gegen den genannten Bruder zurückzukehren, so werden wir dies Urteil, das er selbst dem kanonischen Recht gemäß gegen Euch aussprechen wird, für gültig erklären. Gegeben im Lateran den siebzehnten Januar." Damit sie aber nicht vom Patriarchen von Antiochien, der sie lange zurückgehalten hatte und ein mächtiger Mann war, verhindert würden, dem Befehl des Papstes nachzukommen, schrieb dieser demselben Patriarchen folgendes: „Bischof Innozenz, der Knecht der Knechte Gottes, seinem ehrwürdigen Bruder, dem Patriarchen Radulf von Antiochien, seinen Gruß und apostolischen Segen. In den heiligen kanonischen Verordnungen steht geschrieben, daß jeder mit seinem Bezirk zufrieden sein und nicht in fremde Rechte eingreifen solle. Auch sollen wir das, was wir wollen, daß uns nicht geschehe, nach göttlichen und menschlichen Gesetzen unserem Nebenmenschen nicht tun. Da dieses sich also verhält, so befehlen wir Deiner Bruderschaft, die Bischöfe, die zur Kirche von Tyrus gehören, nicht daran zu hindern, unserem ehrwürdigen Bruder, dem Erzbischof Fulcher, ihrem Metropolitanen, den schuldigen Gehorsam und die gebührende Ehrerbietung zu erweisen, indem sonst den kanonischen Satzungen zuwidergehandelt wird, wenn die untergebenen Bischöfe ihrem Metropolitanen den Gehorsam verweigern. Wir wünschen nämlich, daß hinsichtlich der Prälaten und ihrer Untergebenen das hergebrachte Recht und die vorgeschriebene Ordnung ohne Widerspruch aufrechterhalten werden. Gegeben im Lateran den siebzehnten Januar." Aber nicht nur an diese schrieb der Papst also, sondern auch an die, welche vom Patriarchen von Jerusalem zurückgehalten worden waren und die aus Furcht vor diesem dem apostolischen Befehl nicht gehorcht hatten. Er befahl ihnen auf diese Weise, alsbald, ohne einen weiteren Vorwand zu suchen, dem Erzbischof von Tyrus Gehorsam zu leisten, und schrieb ihnen also: „Bischof Innozenz, der Knecht der Knechte Gottes, seinen ehrwürdigen Brüdern, den Bischöfen Balduin von Berythus, Bernhard von Sidon und Johannes von Ptolemais seinen Gruß und apostolischen Segen. Die Heiligen Väter haben darum gewollt, daß in den heiligen Kirchen Grade und Ordnungen seien, daß durch den Gehorsam und die Ehrerbietung der Niedriggestellten gegen die Höheren aus verschiedenen Teilen ein Ganzes und jeder Dienst auf die gehörige Art verrichtet werde. Es schmerzt uns aber und wir wundern uns sehr darüber, daß Ihr es unter dem Vorwand unpassender Auslegungen versäumt habt, dem Befehl nachzukommen, den wir Euch schon längst durch einen apostolischen Brief gegeben haben, in welchem wir Euch geboten, unserem ehrwürdigen Bruder, dem Erzbischof Fulcher von Tyrus, als Eurem Metropolitanen Gehorsam und Ehrerbietung zu erweisen, da Ihr doch wißt, daß Ungehorsam eine Sünde ist wie Zauberei und Widerstreben wie Abgötterei und Götzendienst.¹⁶⁷ Wir gebieten Euch also und befehlen Euch kraft unserer apostolischen Vollmacht wiederholt, daß Ihr keine weiteren Vorwände aufsucht, sondern unserem Bruder sofort gehorcht und Euch durch den Gehorsam, den Ihr einem anderen Kirchenhaupt leisten zu müssen vorgebt, nicht abhalten laßt, dem Gehorsam und der Ehrerbietung, die Ihr Eurem Metropolitanen schuldig seid, das Geringste zu entziehen. Solltet Ihr fernerhin diesem nachzukommen verschmähen, so werden wir mit Gottes Hilfe den Spruch, den dieser Erzbischof nach dem kanonischen Recht über Euch getan hat oder tun wird, für gültig erkennen. Sollte aber der Patriarch von Jerusalem für den Fall, daß Ihr unserem Bruder gehorchen wolltet, etwas zu Eurem Schaden beschlossen haben, so nehmen wir dieser Sentenz die Rechtskraft und erklären Sie für ungültig. Gegeben im Lateran den siebzehnten Januar."

XIV. Damit es aber keinen verwundere, daß der Papst nur von sechs Bistümern schreibt, da wir früher sagten, der Erzbischof von Tyrus habe nach dem Recht dreizehn Bistümer unter sich gehabt, so ist zu wissen, daß Paneas, das Cäsarea Philippi ist, noch keinen Bischof hatte, und daß jene sechs die übrigen Bistümer innehatten. Sidon hielt nämlich wie auch jetzt noch Sarepta in sich, Tripolis, Botrium, Archis und Artasia und Antaradus, das sonst auch Tortosa heißt, Aradus und Maraklea. Von diesen sechs aber hatte der Patriarch von Antiochien drei unter sich, nämlich Antaradus, Biblius und Tripolis. Nach Eroberung der genannten Städte nämlich weihte dieser Bischöfe in ihnen, in der Absicht, wenn die Metropolitanstadt Tyrus befreit sei und ihr Erzbischof den alten Bestimmungen gemäß ihm wieder Gehorsam leiste, diesem dieselben, wie er es rechtlich tun mußte, ohne Schwierigkeit zurückzugeben. Die genannten Städte waren aber in der Grafschaft Tripolis, weswegen der Patriarch von Antiochien dies um so leichter tun konnte, da ihm der König kein Hindernis in den Weg legte. In den übrigen drei aber, nämlich in Berythus, Sidon und Ptolemais, das Akkon ist, weihte der Patriarch von Jerusalem Bischöfe in der Absicht, um sie nach der Eroberung von Tyrus dem von ihm geweihten

¹⁶⁷ 1.Sam 15,23

Erzbischof zurückzugeben, denn er nahm als gewiß an, daß, obgleich der alten Ordnung zuwider, die Kirche von Tyrus einst unter ihn zu stehen komme, indem er sich auf ein Schreiben des Papstes Paschalis stützte, in welchem dieser dem Balduin, dem ersten König von Jerusalem, und dem Gibelin, dem dritten Patriarchen von Jerusalem, zugestanden zu haben schien, daß die Bischöfe aller Städte, die der König und sein Heer erobert haben oder noch erobern würden, unter den Patriarchen von Jerusalem zu stehen kommen sollen, wie hiervon oben, bei der Geschichte der Regierung Balduins, des ersten Königs von Jerusalem, schon die Rede war. Da nun also die ganze Provinz Tyrus, noch ehe die Hauptstadt selbst befreit wurde, in die Gewalt der Unseren kam, so teilten die genannten Patriarchen die Diözese unter sich, und was außerhalb des Königreichs lag, unterhalb des Ortes, der der Heidenweg heißt, hatte und hat noch die Kirche von Antiochien, was aber diesseits und innerhalb der Grenzen des Königreichs ist, nahm der Patriarch von Jerusalem in Besitz. Nachdem nun endlich die Stadt Tyrus durch Gottes erbarmende Fürsorge in Freiheit gesetzt war, weihte der Patriarch von Jerusalem vier Jahre nach Befreiung der Stadt hier einen Erzbischof, wie wir schon gesagt haben, und gab ihm die Bistümer, die er noch von ihm hatte, wieder zurück. In der Zwischenzeit aber, solange der Patriarch von Jerusalem die Kirche von Tyrus in seiner Obhut gehabt hatte, wurde ihr Gebiet so verringert und so auf nichts zurückgebracht, daß sogar von den Kirchen, welche im Umkreis der Stadt selbst liegen, nur eine einzige dem Erzbischof übrigblieb. So geschah es, daß, wie es im Sprichwort heißt, den Bettlern, die es nicht verdienten, aus der fremden Haut breite Riemen geschnitten wurden, und noch jetzt streiten sich die genannten beiden Herren, die sich, tapfer, wo es unseren Schaden gilt, durch unsere Armut bereichert haben, um unsere Eingeweide, und jetzt liegt die Kirche, die in ihrer Einheit, welche von den ältesten Tagen, von den Zeiten der Apostel an mit Übereinstimmung der sieben heiligen und allgemeinen Synoden bestanden hatte, in blühendem Zustand gewesen war, mit zerrissenen Gliedern und verstümmelt da und erwartet Trost. Aber da ist niemand, der sie tröste, sie streckt ihre Hand aus, und es ist niemand, der ihr beistehe, wir sind denen ähnlich geworden, von denen es heißt:

„Faselt der König Witz, stets büßen darum die Achiver.“

An unserem Fleische sättigen sie sich, was ihnen denn einmal zum Ekel gedeihen möge. Den Grund dieses großen Übels rechnen wir nicht unbillig der römischen Kirche auf, die uns befiehlt, dem Patriarchen von Jerusalem untertan zu sein, und es zugleich zugibt, daß uns der von Antiochien unverdienterweise in unseren Rechten verkürzt. Denn wir wollen, wenn uns das Unsrige wieder ganz zurückgegeben wird, bereitwillig, wie wir Kinder des Gehorsams sind, einem von beiden ohne allen Widerspruch untertan sein. Möge es aber niemand befremden, daß wir der Geschichte, die wir und zu schreiben vorgenommen, diese Nachrichten über den Zustand unserer Kirche eingereicht haben, denn es ziemt uns nicht, Fremdes zu erzählen und darüber unsere eigenen Angelegenheiten zu vergessen, denn wie es im Sprichwort heißt: „Wer sich selbst vergißt, der betet schlecht.“ Aber jetzt wollen wir zu unserer Geschichtserzählung zurückkehren.

XV. Als nun der König, wie wir schon erzählt haben, Antiochien verlassen hatte, erhob sich ein sehr gefährlicher Streit. Aus gewissen Gründen sollen sich einige der größeren Fürsten des Königreichs, nämlich der Graf Hugo von Joppe und Romanus von Pui, der das Land über dem Jordan besaß, gegen den König verschworen haben. Um in diese Sache ein besseres Einsehen zu haben, müssen wir mit unserer Geschichtserzählung etwas weiter zurückgehen. Zur Zeit des Balduin von Bourg, der der Vorgänger des Fulko gewesen war, kam ein edler und unter den Seinen mächtiger Mann, Hugo von Puiset aus dem Bistum Orleans, mit seiner Gemahlin Mamilia, die eine Tochter des Hugo Cholet Grafen von Rouci war, nach Jerusalem, um hier seine Andacht zu verrichten. Nun gebar seine Frau, die, als sie auf die Reise ging, schwanger war, ein Knäblein, das sie, weil es noch allzu zart war und nicht wohl mitgenommen werden konnte, bei ihrem Verwandten Bohemund zurückließ, worauf die beiden überschifften und zu König Balduin kamen, der ebenfalls ein Verwandter von ihnen war. Hier gab ihm der König bald nach seiner Ankunft für sich und seine Erben die Stadt Joppe zum erblichen Eigentum, und der edle Mann endigte hier nicht lange nachher sein Leben. Seine Frau gab sodann der König samt der genannten Stadt aufs neue einem edlen Mann, nämlich dem Grafen Albert, dem Bruder des Grafen von Namur, einem äußerst mächtigen Mann des Reichs aus dem Bistum Lüttich. Nachdem aber beide, sowohl der Graf als seine Gemahlin, in kurzer Zeit gestorben waren, so bat der genannte Hugo, der als Kind in Apulien zurückgelassen und unterdessen herangewachsen war, den König um sein väterliches Erbe, das ihm nach dem Recht der Geburt zukam, und erhielt es auch. Als er dieses bekommen hatte, heiratete er die Frau Emelota, die Nichte des Patriarchen Arnulf und Witwe des herrlichen Eustachius Grenier, welche dem genannten Eustachius Zwillinge geboren hatte, nämlich Eustachius den Jüngeren, den Herrn der Stadt Sidon, und Walter, der in Cäsarea regierte. Nach dem Tod Balduins aber entstanden zwischen dem vorgenannten Grafen und Fulko, der jetzt den Königsthron bestiegen hatte, aus unbekanntem Gründen heftige Streitigkeiten. Einige behaupteten, der König sei auf den Grafen eifersüchtig gewesen und habe geglaubt, er habe mit der

Königin allzu vertrauliche Unterredungen, und es schien auch, es seien manche Beweise hierfür vorhanden. Darum soll er also aus ehelicher Eifersucht einen unauslöschlichen Haß gefaßt haben. Dieser Graf war nämlich ein junger Mann von hoher und schöner Gestalt, in ritterlichen Tugenden ausgezeichnet, bei jedermann beliebt, ein Mensch, an den die Natur ihre Gaben mit der größten Freigebigkeit ausgespendet zu haben schien, so daß im ganzen Königreich unbezweifelt keiner war, der ihm an Schönheit des Körpers oder an Adel der Geburt oder an Übung in den Waffen gleichkam. Auch war er der Königin von seinem Vater her nahe verwandt, denn die Väter von beiden waren Geschwisterkinder gewesen, das heißt Söhne zweier Schwestern. Dieses Verhältnis wollten aber einige bemänteln und sagten, der Haß des Königs habe sich bloß darauf gegründet, daß sich der Graf, stolz und sich mehr als billig auf sich selbst einbildend, dem König nicht wie die anderen Fürsten des Reichs habe unterwerfen wollen und ihm allzu hartnäckig den Gehorsam verweigert habe.

XVI. Indessen erhob sich Walter von Cäsarea, der Stiefsohn dieses Grafen, ein jugendlicher Mann von ausgezeichneter Schönheit und ausnehmender Kraft, vom König selbst dazu aufgereizt, wie man sagt, und klagte, als der Hof sehr zahlreich versammelt war, in der Versammlung der Großen und in Gegenwart des Königs den Grafen öffentlich des Hochverrats an, indem er behauptete, der Graf habe sich, aller Ehre und aller jetzt geltenden Zucht zuwider, mit einigen Verbündeten gegen das Leben des Königs verschworen. Der Graf aber erbot sich auf diese Beschuldigung, sich dem Urteil des Hofes wegen des Verbrechens, dessen er angeschuldigt worden, zu unterwerfen, da er ganz unschuldig sei. Auf diese Erklärung hin wurde nach Sitte der Franken auf Zweikampf erkannt und ein Tag dafür anberaumt. Der Graf aber kehrte, als sich die Versammlung aufgelöst hatte, nach Joppe zurück und fand sich, man weiß nicht, ob aus Furcht vor seinem Gewissen und weil er sich des vorgeworfenen Verbrechens für schuldig erkannte oder aus Mißtrauen gegen den Hof, am festgesetzten Tag nicht ein, was ihn sogar bei seinen Gönnern mit Recht des angeschuldigten Verbrechens noch mehr verdächtig machte. Der Hof und die Versammlung der Großen aber verurteilten ihn dieses seines Ungehorsams wegen und erklärten ihn in seiner Abwesenheit für schuldig. Als dies der Graf hörte, unternahm er etwas bis auf diesen Tag Unerhörtes, das ihm mit Recht den Haß des Volkes und den allgemeinen Unwillen zuzog. Er eilte nämlich zu Schiff nach Askalon, einer unseren Feinden verbündeten Stadt, die sich immer der Christenheit feindlich erwies, und begehrte hier Hilfe gegen den König. Diese aber, da sie wohl einsahen, daß die inneren Kämpfe der Unseren und ihre Streitigkeiten untereinander uns Verderben und ihnen Vorteil bringen, zeigten sich seiner Bitte ganz geneigt. Nachdem er ihnen nun Geiseln gestellt hatte und der Vertrag von beiden Seiten festgezogen war, kehrte er nach Joppe zurück. Sofort wagten es die von Askalon, von ihrem hartnäckigen Haß gegen uns angetrieben und durch das Freundschaftsbündnis mit dem Grafen sicherer gemacht, frecher und ungescheuter als bisher, in unser Gebiet einzufallen und bis nach Arsur, das sonst auch Antipatrida heißt, frei und beutemachend umherzustreifen. Als dies der König hörte, rief er die ganze Ritterschaft des Königreichs und eine unermeßliche Menge Volks zusammen und belagerte Joppe. Als einige der Treuen des Grafen, die mit ihm in derselben Stadt waren, Balian der Ältere nämlich und einige andere gottesfürchtige Männer, sahen, daß der Graf so jählings ins Verderben stürze und sich durch die heilsamen Ermahnungen seiner Freunde und Getreuen von seinem verderblichen Unternehmen nicht zurückrufen lasse, sondern hartnäckig immer gefährlichere Sachen unternahme, gaben sie ihm die Lehen, die sie von ihm trugen, zurück und begaben sich, um ein besseres Los zu wählen, zum König.

XVII. Indessen boten sich der Patriarch Wilhelm, ein äußerst milder und friedliebender Mann, und einige Fürsten des Königreichs, da sie diese inneren Kämpfe für höchst gefährlich hielten und nach dem Spruch des Evangeliums: „Jedes Reich, das mit sich selbst uneins ist, das wird verwüstet; und eine jede Stadt oder jedes Haus, das mit sich selbst uneins ist, kann nicht bestehen“¹⁶⁸, fürchteten, was sie auch mit Recht fürchten konnten, daß die Feinde des christlichen Namens diese Gelegenheiten zu unserem Schaden nutzen möchten, zu Vermittlern an und bemühten sich, um den Frieden herzustellen, zwischen dem König und dem Grafen einen Vergleich zustande zu bringen. Nachdem man nun hierüber, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, viel hin und her gestritten hatte, bestimmten die Vermittler, der Graf sollte, um des Friedens willen und um dem König etwas mehr Ehre zu erzeugen, drei Jahre lang das Königreich meiden. Wenn diese vorüber seien, könnte er sodann wieder mit der vollen Gunst des Königs samt den Seinigen, die mit ihm das Reich verlassen, zurückkehren, ohne dieser Sache wegen weiter angefochten zu werden. Unterdessen aber sollten von den Einkünften seiner Besitzungen alle seine Schulden und das Geld, das er von überall her entlehnt hatte, bezahlt werden. Um dieselbe Zeit wurde die Stadt Paneas, während der König auf diese Art bei Joppe beschäftigt war und auch Herr Rainer mit dem Beinamen Brus samt den anderen Fürsten des Königreichs hier verweilte, von König Tekolmeluch von Damaskus¹⁶⁹ belagert und, noch ehe der König ihnen die Hilfe, die er ihnen mit dem größten Eifer zu schaffen suchte, leisten konnte, von den Feinden

¹⁶⁸ Mt 12,25.

¹⁶⁹ Ismail Schams-el-Moluk

erobert. Die Bürger und die Söldner, die in der Stadt waren, sowohl Reiter als Fußkämpfer, wurden gefangengenommen, und mit den anderen wurde auch die Gemahlin des genannten edlen und tapferen Mannes gefangen und fortgeschleppt.

XVIII. Indessen hielt sich der Graf von Joppe in Erwartung einer Gelegenheit zur Überfahrt immer noch wie bisher in Jerusalem auf. Als er nun hier einmal in der Gerberstraße vor dem Laden eines Handelsmanns namens Alfa stand und auf seinem Tisch Würfel spielte, zog ein gewisser Ritter aus der Bretagne plötzlich gegen den Grafen, der sich keines solchen Überfalls versah, sondern ganz auf das Spiel gerichtet war, sein Schwert und durchbohrte ihn vor den Augen aller Umstehenden mit vielen und sehr starken Stößen. Es entstand nun binnen kurzem ein Auflauf des Volks, und die ganze Stadt geriet über die Kunde von dieser schauerlichen Tat in Schrecken und in größte Bewegung. Es war nur eine Stimme darüber, daß dies nicht ohne Vorwissen des Königs habe geschehen können, und daß der Übeltäter, hätte er sich nicht auf die Gunst des Königs gestützt, nicht die Frechheit gehabt hätte, eine solche Tat zu verüben. Auch ging unter dem ganzen Volk die Rede, der Graf sei unschuldig und zu Unrecht angeklagt und der König habe von dem Haß, den er ohne Verschulden des Grafen gegen diesen nährte, einen nur allzu sichtbaren Beweis gegeben. Die Gunst und Liebe des Volkes wandte sich also zum Grafen, und alles, was ihm vorgeworfen worden war, erschien als eine bloße Beschuldigung der Bosheit. Als dies dem König bekannt wurde, befahl er, um sich von dieser Anschuldigung zu reinigen und seine Unschuld auf die offenbarste Art zu erweisen, den Verbrecher vor Gericht zu stellen und ihm für seine Freveltat, die allgemein bekannt war und weder Ankläger noch Zeugen noch sonstiger Förmlichkeiten bedurfte, das Urteil zu sprechen, das seine Schuld verdiente. Er berief also die Kurie zusammen, und dem genannten Meuchelmörder wurde mit allgemeiner Übereinstimmung die Strafe der Verstümmelung zuerkannt. Als dies dem König gemeldet wurde, befahl er, das gefällte Urteil zu vollstrecken, nur sollte die Zunge von der Verstümmelung ausgenommen werden, daß man nicht sagen könnte, man habe ihm mit Absicht die Zunge abgeschnitten, daß er nicht die Wahrheit der Sache aussagen könne, und daß er vom König gedungen gewesen sei. Hierdurch sorgte der König sehr weislich für seine Ehre und beschwichtigte den Unwillen, der sich gegen ihn erhoben hatte, beträchtlich, denn man konnte jenen Ritter weder öffentlich noch im geheimen, weder vor noch nach dem Verlust seiner Glieder, zu dem Geständnis bringen, daß er diese Untat auf Befehl oder mit Wissen des Königs begangen habe. Der Graf aber verweilte noch einige Zeit, um seines Körpers zu pflegen und seine Gesundheit wieder herzustellen, und verließ dann, als er wieder völlig genesen war, nach der festgesetzten Übereinkunft, sehr traurig sowohl über das, was ihm erst kürzlich widerfahren war, als darüber, daß er aus seinem Erbe vertrieben sich durch unbekannte Länder durchbetteln sollte, das Königreich und begab sich nach Apulien, wo ihn der König Roger, der sich dieses ganze Land unterworfen hatte, sehr freundlich aufnahm und ihm, weil er glaubte, daß den tapferen und edlen Mann seine Nebenbuhler aus Neid vertrieben hätten, mitleidig die Grafschaft Gargana schenkte, von wo dieser Mann, den die Nachwelt bedauern wird, nicht wieder in das Königreich zurückkehrte, indem er eines frühen Todes starb. Von diesem Tage an mußten die, welche den Grafen beim König verklagt hatten, im höchsten Grad den Unwillen der Königin Melisende fühlen und aufs sorgsamste auf den Schutz ihres Lebens bedacht sein, da die Königin durch das dem Grafen vorgeworfene Verbrechen auch ihre Ehre in etwas befleckt glaubte und vom wildesten Schmerz über seine Verbannung ergriffen wurde. Vor allem aber verfolgte sie Roard den Älteren, der nachher Roard von Neapolis genannt wurde, auf jede erdenkliche Art, weil er es hauptsächlich gewesen ist, der dem König diesen Haß beigebracht hatte. Er und die anderen durften sich ohne Gefahr für ihre Sicherheit nicht in ihrer Gegenwart zeigen, ja es war für sie geratener, öffentliche Versammlungen zu vermeiden, und der König selbst sogar war unter den Gönnern und Verwandten der Königin nicht ganz sicher. Endlich wurde ihr Zorn durch die Vermittlung einiger Vertrauter von ihnen gemildert, und der König söhnte auch die anderen, auf die sie grollte, durch sein unausgesetztes Zureden wieder soweit mit ihr aus, daß diese mit den anderen wieder vor ihr erscheinen durften. Der König aber wurde, um seine Gemahlin, die er früher erbittert hatte, zu besänftigen, von diesem Tage an zu einem solchen Weibermann, daß er künftighin auch in Kleinigkeiten nichts ohne ihr Mitwissen vornahm.

XIX. Um dieselbe Zeit baten die von Damaskus den König um einen Waffenstillstand und gaben unter anderem, was sie anboten, um das Bündnis zustande zu bringen, alle Gefangenen, die sie in der Stadt Paneas gemacht hatten, und damit auch die Gemahlin des genannten tapferen Mannes, nämlich Rainer Brus', dem die Stadt gehörte, vertragsgemäß zurück. Und so erhielt der treffliche und ausgezeichnete Mann nach zwei Jahren seine Frau zurück und setzte sie mit ergebener Liebe wieder in ihre ehelichen Rechte ein. Als er aber später fand, daß sie sich bei den Feinden nicht vorsichtig genug betragen und ihre Frauenehre nicht so behutsam, als es edlen Frauen ziemt, bewahrt habe, verstieß er sie. Die Frau leugnete ihren Fehler nicht, trat in das Kloster der heiligen Jungfrau zu Jerusalem, gelobte immerwährende Enthaltsamkeit und wurde eine Nonne. Nachdem sie gestorben war, heiratete der genannte berühmte Mann eine Nichte des Wilhelm von Buris namens Agnes, die nach seinem Tod die Gemahlin Gerhards von Sidon wurde, aus welcher Ehe Rainald stammt, der jetzt Herr

in der Stadt Sidon ist. Die vorgenannte Stadt Paneas aber, die, wie wir oben gesagt haben, in Abwesenheit ihres Herrn erobert wurde, hatte nicht lange vorher, nachdem sie lange im Besitz seines Volkes gewesen war, ein gewisses Oberhaupt der Assassinen namens Emir Ali gegen eine Entschädigung, über die man übereingekommen war, den Unseren überlassen, worauf sie der König dem genannten Mann sogleich zum erblichen Besitz überlassen hatte. Was aber die Assassinen für ein Volk seien und welchen nichtswürdigen und gottverhaßten Lehren sie anhängen, das auseinanderzusetzen werden wir im folgenden einen passenden Ort finden. Indessen genüge das zu wissen, daß sie ein Volk sind, vor dem sich die Christen wie die Völkerschaften anderen Glaubens und besonders die Fürsten mit Recht fürchten.

XX. Inzwischen hatten die, welche, wie wir schon oben erzählt haben, von den Antiochiern nach Raimund, dem Sohn des Grafen von Poitou, ausgeschickt worden waren, sich ihrem Auftrag gemäß fleißig erkundigt, wo sie ihn am schnellsten finden könnten, und hatten endlich mit Gewißheit erfahren, daß er sich bei König Heinrich dem Älteren von England aufhalte, der ihm auch die Ritterwaffen verliehen hatte. Sie gingen also geradewegs nach England und fanden hier den genannten Jüngling, der den Antrag, als sie ihm den Grund ihrer Reise im geheimen mitgeteilt hatten, auf den Rat seines Wohltäters, des Königs, mit freundlicher Ergebenheit aufnahm und sich, ohne daß jemand davon wußte, sobald er das Nötige zur Reise vorbereitet hatte, auf den Weg machte. Sogleich hatte der Herzog Roger von Apulien einen Wink von dem erhalten, was in Antiochien beschlossen worden war, und deswegen in allen Seestädten Apuliens Vorkehrungen getroffen, um ihn aufzugreifen, denn er hoffte, wenn er die Überfahrt des Jünglings verhindern könnte, so würde er es durch Bestechung der Großen jenes Landes leicht dahin bringen, die genannte Erbschaft in seinen Besitz zu bekommen. Raimund aber vereitelte durch seine Klugheit den Plan des Herzogs, denn er legte allen Pomp ab und machte seine Reise wie einer aus dem niederen Volk, bald zu Fuß, bald auf schlechten Saumtieren, trieb sich immer unter gemeinen Leuten um und zeigte auch niemals die geringste Spur von seiner edlen Geburt oder seinem Reichtum. Seine Genossen aber und seine Diener gingen in einzelnen Mannschaften, die einen drei oder vier Tagereisen voraus, die andern hinter ihm drein, und taten, als ob sie gar keine Beziehung zu ihm hätten. So täuschte er jedermann durch das geringe Gewand eines armen Wanderers und dadurch, daß er meistens Knechtsdienste versah, und entging den Nachstellungen seines klugen und mächtigen Feindes. Als er nun nach Antiochien kam, erfreute er seine Freunde sehr durch seine Ankunft, einigen aber, den Gönnern der Fürstin nämlich, die seine Erhebung zu verhindern suchten, flößte er nicht geringe Furcht ein. Gerade war kurze Zeit vorher, nachdem die genannte Gesandtschaft jedoch, um Raimund herbeizurufen, schon abgegangen war, die Fürstin Alise, die Witwe Bohemunds und Schwester der Königin Melisende, die ihr Vater aus der Stadt Antiochien vertrieben und bloß im Besitz von Laodikäa und Gabulum gelassen hatte, im Vertrauen auf den Schutz einiger Großer wieder nach Antiochien gekommen, betrug sich hier, nachdem ihre Schwester beim König ausgewirkt hatte, daß er ihr nicht in den Weg treten wollte, als Herrscherin und zog alle Regierungsgeschäfte an sich. Nun hatte der Patriarch Radulf von Antiochien, ein listiger Mann, der sich immer mehrere Wege zugleich offenhielt, die Fürstin, um sie für sich zu gewinnen, zu überreden gewußt, daß der berufene Raimund, der angeblich angekommen war, ihr zum Gemahl bestimmt sei, und die Fürstin, deren Gunst ihm gegen seine Kleriker, die ihn verfolgten, nötig war, war leichtgläubig genug, sich auf diese Art von ihm betrügen zu lassen. Raimund aber, der wohl merkte, daß er ohne den Rat und die Gewogenheit des Patriarchen seinen Wunsch nicht erreichen könne, suchte durch Leute, die beiden befreundet waren, einen Weg, auf dem er sich die Gunst des Patriarchen gewinnen und sich seine volle Gewogenheit verschaffen könnte. Es wurde also von Raimund gefordert, er solle dem Patriarchen mit einem körperlichen Eid Lehenstreue schwören, worauf er ohne alle Schwierigkeit das Mädchen zur Frau und ohne allen Streit das Fürstentum zum Besitz bekommen würde. Auch setzte man noch das in den Vertrag: Sollte der Bruder Raimunds, der Heinrich hieß, in das Land Antiochien kommen, so mußte sich der Patriarch treulich bemühen, diesem die Mutter des Mädchens, Bohemunds Witwe, samt den zwei Seestädten und deren Gebiet zu verschaffen. Nachdem er diesen Vertrag beschworen hatte, wurde er in die Stadt eingelassen. Während nun die Mutter noch in der Hoffnung war, daß alle die Hochzeitsrüstungen ihr gelten, ließ er sich sogleich nach der Basilika des Fürsten der Apostel führen und heiratete Constantia, die ihm der Patriarch, obgleich sie die mannbarsten Jahre noch nicht völlig erreicht hatte, mit dem Willen aller Magnaten des Landes übergab. Als die Fürstin hörte, daß sie betrogen war, verließ sie Antiochien sogleich und begab sich in ihr Land, von wo sie nachher den Fürsten mit unversöhnlichem Haß verfolgte. Von diesem Tage an wurde der übermütige Patriarch noch übermütiger und betrug sich noch anmaßender als sonst, denn er glaubte, auf den Fürsten fest und sicher bauen zu können, worin er sich sehr betrog, denn der Fürst hielt es für eine große Schmach, daß ihn der Patriarch zum Lehenseid gebracht hatte, fing ihn uneingedenk der Gefälligkeiten, die er ihm erwiesen hatte, feindlich zu verfolgen an, vergaß seinen Eid und gesellte sich seinen Gegnern zu.

XXI. Dieser Raimund stammte nämlich aus einem sehr alten und edlen Geschlecht, er war von hoher und äußerst schöner Gestalt, so jung, daß auf seinen Wangen kaum die ersten Barthaare hervorsprossen, schöner als alle Könige und Fürsten der Welt, durch seine leutselige Beredsamkeit liebenswürdig und in seiner ganzen Haltung schönen Anstand eines ausgezeichneten Fürsten zeigend. Im Gebrauch der Waffen und in ritterlichen Künsten übertraf er alle, die vor und nach ihm kamen, er ehrte die Wissenschaften, obgleich er selbst nicht in ihnen bewandert war, erfüllte seine geistlichen Pflichten, ohne je müde zu werden, und besonders an Festtagen war er in der Kirche ein begieriger Zuhörer. Seine Ehe suchte er, nachdem er geheiratet hatte, auf alle Art rein zu erhalten, im Essen und Trinken war er mäßig, in der Freigebigkeit ging er bis zur Verschwendung, dabei war er aber unvorsichtig und dem verderblichen Würfelspiel mehr als billig ergeben. Unter den übrigen Fehlern, die er hatte, war auch der, daß er, heftigen Gemüts, bei seinen Unternehmungen allzu hitzig verfuhr, im Zorn keine Grenze zu halten wußte und keine Überlegung kannte, weswegen er auch kein Glück hatte. Auch verletzte er die Treue, die er dem Patriarchen geschworen hatte, indem er seines Eides und seiner Versprechungen völlig vergaß.

XXII. Sogleich durchzogen in jenen Tagen die von Askalon, durch das Glück, das sie gehabt hatten, ermutigt, übermütiger als sonst das ganze Land. Diese Stadt war nämlich dem Fürsten von Ägypten untertan, der sich aus Furcht, das christliche Heer möchte, wenn sie vollends erobert sei, in Ägypten einfallen und dort die Ruhe stören, alle Mühe gab und unermeßliche Kosten dazu aufwendete, sie als eine Vormauer zwischen sich und uns instand zu halten. Und weil er die Besorgnis hatte, die Kraft der Seinen möchte den ununterbrochenen Kriegsarbeiten und Gefahren unterliegen, so sandte er den Bürgern nach je drei Monaten neue Völker und frische Heerscharen mit den nötigen Lebensmitteln und Waffen zum Beistand. Die nun, welche neu ankamen, machten immer, um eine Probe ihrer Kraft und ihres Muts zu geben, meist gegen den Willen der alten Kampfgenossen, Streifzüge und Ausfälle in das Gebiet der Unsern. Da aber die Unsern sahen, daß sich ihr Übermut nicht dämpfe, daß sie vielmehr ihre Kräfte immer erneuern und die Bürger, der Hydra ähnlich, durch den Tod der Ihrigen immer neue Verstärkungen erhalten, so hielten sie es nach vielen Beratungen für das Beste, gegen diese wilde Hyder, die durch den Verlust ihrer Köpfe immer noch größer wurde und, sooft sie auch schon zertreten worden war, immer wieder aufs neue zum Schaden der Unseren aufstand, rings im Kreise herum feste Plätze zu erbauen, um die Ritterschaft leichter versammeln, von solcher Nähe aus die Streifzüge der Feinde leichter zurückhalten und die Stadt häufiger bestürmen zu können. Man wählte also hierzu einen passenden Platz aus, der am Fuß der Berge und am Beginn der Ebene, die sich zwischen dem Berg und der vorgenannten Stadt ununterbrochen hinzieht, in dem Teil Judäas liegt, der bei der Verteilung des Landes einst dem Stamm Simeon zugefallen war, und beschloß, die alte und zerstörte Stadt Berseba wieder aufzubauen. Es wurde also das Volk des ganzen Königreichs zusammengerufen, auch erschienen die Großen des Landes und der Patriarch Wilhelm, und nun begannen sie das unternommene Werk auszuführen, das glücklich angefangen auch glücklich vollendet wurde, und bauten eine Veste, die durch eine unüberwindliche Mauer, durch Außenwerke und Graben wie auch durch Türme aufs beste geschützt und nur zwölf Meilen von dem genannten Askalon entfernt war. Dieser Ort war zur Zeit der Kinder Israels die mittägliche Grenze des Landes der Verheißung, wie Dan, das heutzutage Paneas oder Cäsarea Philippi heißt, die mitternächtliche, weswegen es im Alten Testament oft heißt: von Dan bis Berseba. Hier soll Abraham wie auch an vielen anderen Orten einen Brunnen gegraben haben, dem er wegen der Wassermenge, die sich hier fand, den Namen „der Überfluß“ gab. Dessen gedenkt auch Josephus im Buch seiner Altertümer, wo er sagt: „Abimelech gab ihm daher Land und Geld, sie versprachen sich, gegeneinander aufrichtig zu sein, und machten bei einem Brunnen, den man den von Berseba nennt, einen Bund, den man den Brunnenbund nennen kann, und so wird er auch wirklich bis jetzt von den Bewohnern der Gegend genannt.“ Er heißt aber auch der siebente Brunnen, und die Araber nennen ihn Bethgebrin, was mit „Haus Gabriels“ zu übersetzen ist. Nachdem nun der feste Platz angelegt und nach allen Teilen vollendet war, beschloß man übereinstimmend, ihn den Brüdern des Hospitals zu Jerusalem zu übergeben, die das anvertraute Gut bis auf den heutigen Tag bestens bewahrt haben, und die Angriffe der Feinde wurden von jetzt an auf diesem Teil schwächer.

XXIII. Nicht lange nachher fiel Bezeuge, der Anführer der damaszenischen Ritterschaft, in das Gebiet von Tripolis ein. Unter dem festen Platz, der der Pilgerberg heißt, traf Graf Pontius von Tripolis mit ihm zusammen und leistete ihm mit all den Seinigen männlichen Widerstand, aber sein Heer wurde aufgelöst und in die Flucht geschlagen, er selbst gefangen und, da ihn die Syrer, welche über dieser Stadt auf dem Libanon wohnten, verrieten, getötet. Als Erben hinterließ er seinen Sohn Raimund, der ihm in der Grafschaft nachfolgte. Hier geriet auch Gerhard, der Bischof dieser Stadt, in Gefangenschaft. Nachdem er aber einige Zeit unerkant bei den Feinden gewesen war, wurde er gegen einen anderen Gefangenen, der bei uns in Banden lag, wieder in Freiheit gesetzt. Es fiel in dieser Schlacht eine sehr große Menge Edler und Volks dieser Stadt. Raimund aber sammelte nach dem Tod seines Vaters alles, was ihm noch an Rittern übriggeblieben war, brachte ein starkes Heer Fußvolk zusam-

men, bestieg dann mit großer Kraft den Libanon und führte alle jene Blutmenschen, die den mächtigen Grafen durch ihre Überredung in die Ebene von Tripolis gelockt hatten und denen er die Schuld am Tod seines Vaters und an der großen Niederlage gab, samt ihren Weibern und Kindern, soviel er deren auffangen konnte, in Banden nach Tripolis, wo er sie, um das Blut der Gefallenen zu rächen, in Gegenwart des Volks auf verschiedene Arten martern und die härtesten Todesarten sterben ließ, die sie jedoch durch ihre Untat wohl verdient hatten. Dies war die erste Probe, die der genannte junge Graf von seiner Tapferkeit ablegte, und er gewann sich damit die Gunst und Liebe von allen.

XXIV. Indessen kam die Nachricht und verbreitete sich hernach von vielen Seiten überall, daß der Kaiser Johannes von Konstantinopel, der Sohn des Alexius, aus den Grenzen seines ganzen Reiches Völker, Stämme und Zungen versammelt habe und mit einer Menge von Wagen und Gespannen und mit einer unerhörten Menge von Reitern nach Syrien hinabziehe, und dieses Gerücht war nicht ganz unbegründet. Sogleich nämlich, nachdem er unter Gewähr erfahren hatte, daß die Bürger Raimund herbeigerufen und ihm Antiochien und die Tochter Bohemunds zur Frau gegeben hätten, hatte er sich zu einer Reise nach Antiochien angeschickt, denn er war sehr entrüstet darüber, daß sie, ohne seinen Befehl abzuwarten und ihn davon in Kenntnis zu setzen, sich herausgenommen hatten, die Tochter ihres Herrn zu verheiraten und die Stadt der Herrschaft eines anderen zu übergeben. Er wollte nämlich Antiochien mit allen seinen Provinzen wieder unter seine Gerichtsbarkeit bringen und führte als Grund dafür an, daß jene großen, unsterblichen Andenkens würdigen Fürsten, die, von Gott gesandt, den ersten Kreuzzug unternommen hatten und die hier alle einzeln aufzuführen zu weitläufig wäre, mit seinem Vater und Vorgänger auf dem Thron, Alexius, wegen der vielen Geschenke und Dienste, mit denen er ihnen gefällig war, dahin übereingekommen seien, daß sie ohne Weigerung alle Städte und festen Plätze, die sie auf irgendeine Art auf jenem ganzen Zug in Besitz bekämen, seinem Reiche zustellen und nach ihrem besten Vermögen so lange treu bewahren wollten, bis er selbst mit seinen Truppen herankomme. Dies, behauptete er, sei im Vertrag zu lesen, und die vorgenannten Fürsten hätten es durch einen körperlichen Eid bekräftigt. Die Wahrheit aber ist dies, daß die vorgenannten Fürsten mit dem Kaiser einen Vertrag schlossen, in welchem auch er sich anheischig machte, gewisse Bedingungen gegen die Fürsten zu erfüllen. Diesen aber kam er nicht nach, und nun bestanden die, welche den Bund in eigener Person geschlossen hatten, fest darauf, sie seien dem Kaiser, weil er den Vertrag nicht gehalten habe, zu nichts weiterem verpflichtet, und ebenso seien die von ihnen, welche schon gestorben sind, dadurch daß der Kaiser früher immer als ein schwankender und unzuverlässiger Mensch betrügerisch an ihnen gehandelt und den Vertrag verletzt habe, hinlänglich entschuldigt. Damit hielten sie sich mit Recht der Erfüllung der Vertragsbedingungen für überhoben, denn wer selbst einem Vertrag entgegenzuhandeln bemüht ist, dem wird billig auch kein Wort gehalten. Nachdem nun ein ganzes Jahr lang kaiserliche Beamte das ganze Reich durchzogen hatten und alle Rüstungen zur Reise, wie sie die Hoheit des Kaisers nötig machte, vollendet waren, zog er mit Wagen und Rossen, mit Schätzen, die alles Maß und Gewicht überstiegen, und mit unermeßlichem Heerbann zu Schiff über den Hellespont, der im gemeinen Leben der Sankt-Georgs-Arm heißt, und wandte sich in schwerer Menge gegen Antiochien. Nachdem er nun die dazwischen liegenden Provinzen durchreist hatte, kam er in Kilikien an, wo er Tarsus, die vortreffliche Hauptstadt des Ersten Kilikiens, belagerte und eroberte, die Getreuen des Fürsten von Antiochien, denen dieser die Stadt anvertraut hatte, hinauswarf und dafür Leute von den Seinigen hineinlegte. Ebenso machte er es sodann mit Adana, Mamistra und Anavarza, der berühmten Hauptstadt des Zweiten Kilikiens, und mit allen anderen Städten und befestigten Plätzen dieser Provinz, und so zog er ganz Kilikien, das die Fürsten von Antiochien seit vierzig Jahren, seit der Zeit, wo das genannte Tarsus durch die Hand Balduins, des Bruders des Herzogs, Mamistra aber mit dem ganzen umliegenden Land durch die Hand des berühmten Tankred noch vor der Eroberung von Antiochien wieder für die Christenheit gewonnen worden war, ohne Widerspruch besessen hatten, gegen Recht und Billigkeit zu seinem Reich. Von da aus zog er mit allen seinen Heeren und mit aller seiner Kraft weiter nach Antiochien und belagerte es, sowie er davor ankam, als feindliche Stadt. Er stellte also ringsherum an passenden Plätzen ungeheure Maschinen auf und begann die Stadt aufs heftigste zu bedrängen.

XXV. Da er sah, daß der Graf von Tripolis kürzlich mit einer großen Anzahl der Seinigen gefallen und das ganze Land von Bewaffneten entblößt sei, belagerte der verruchte Sanguin, dieser wilde Verfolger der Christenheit, während dies bei Antiochien vorfiel, den festen Platz Mont-Ferrand, der im Gebiet von Tripolis auf einem Berg über der Stadt Raphania liegt und von dem oben die Rede war. Da der junge Graf Raimund von Tripolis, der Sohn des verstorbenen Pontius und Schwestersonn des Königs, davon vernahm, wie heftig er die Belagerten bestürme und unausgesetzt bedränge, schickte er in aller Eile Boten an den König, ihm in dieser großen Not, da seine Sache verzweifelt stehe, seine Hilfe nicht zu entziehen, sondern ihm schleunigst Beistand zu leisten. Der König, der immer wie ein Vater allen Nöten des christlichen Volkes seine Hilfe zuwandte, rief also unverzüglich alle Fürsten des Königreichs zusammen, versammelte alle Reiter und alles Fußvolk, zog damit rastlos weiter und erschien plötzlich unversehens im Gebiet von Tripolis. Hier trafen ihn nun auch die Boten des Fürsten

von Antiochien, die schriftlich und mündlich die schlimme Nachricht mitbrachten, daß der Kaiser, wie es sich auch wirklich verhielt, Antiochien belagere, und ihn aufs dringendste baten, sich mit allen seinen Mannschaften dorthin zu begeben und seinem hart bedrängten Bruder schleunigst zu Hilfe zu kommen. Nachdem man sich nun darüber beraten hatte, was in diesem schwierigen Fall zu tun sei, hielten es alle für das Beste, zuvor den Christen, die in dem nahegelegenen Platz belagert waren, beizustehen, was ein Leichtes schien, und sich dann insgesamt und einmütig nach Antiochien zu wenden. Die Streitkräfte des Königs und des Grafen vereinigten sich also, und nun zog man dem Feind, jedoch ohne die Gnade des Himmels, entgegen. Als sie sich dem bestimmten Ort zu nähern anfangen, hob Sanguin, sobald er von der Ankunft der Unseren hörte, die Belagerung auf und zog ihnen in Schlachtordnung entgegen. Auch die Unseren rückten in geordneten Scharen und ganz nach der Kriegskunst aufgestellt rüstig und einmütig dem festen Platz zu, um den Belagerten Hilfe zu leisten und sie wieder mit Lebensmitteln zu versehen. Die Wegweiser aber, die das Heer führten, lenkten es, sei es aus Irrtum oder aus Bosheit, von dem bequemen und ebenen Weg, der links hinführte, ab und nach den Bergen zu, in deren unwegsamen Engpässen man weder bequem angreifen noch Widerstand leisten konnte. Als Sanguin, der ein äußerst scharfsinniger und im Kriegswesen erfahrener Mann war, diesen Vorteil, den er über die Unsrigen hatte, ersah, rief er vor Kampfeslust brennend die Seinigen zusammen und stürzte sich als der erste unter den Tausenden seines Heeres, dieses durch Wort und Beispiel aufmunternd, mitten in die Scharen der Unsrigen. Durch diese seine Tapferkeit ermutigt drangen die Seinigen aufs hitzigste ein, und unser Heer wurde in die Flucht geschlagen. Als aber die Großen unseres Heeres sahen, daß unsre ersten Scharen wankend geworden seien und keinen Widerstand mehr zu leisten wagten, und daß sie selbst, hart bedrängt, ihnen keinen Beistand leisten könnten, rieten sie dem König, an seine Rettung zu denken und sich in den benachbarten festen Platz zu flüchten. Da der König sah, daß dies für den Augenblick das Beste sei, zog er sich mit wenigen in die Burg zurück, das Fußvolk aber wurde beinahe insgesamt entweder getötet oder gefangengenommen. Hier wurde auch der vortreffliche junge Graf von Tripolis mit mehreren anderen Rittern gefangengenommen. Die aber, die dem König gefolgt waren, gingen in die Stadt und suchten ihr Leben, so gut sie konnten, zu retten. Sie verloren an diesem Tag alles, was zu ihrem Troß gehörte, auch die Pferde und Lasttiere, welche die Vorräte trugen, mit denen sie die genannte Stadt hatten unterstützen wollen, und so brachten die, welche sich nach der Schlacht in die Burg flüchteten, außer den Waffen, die sie auf dem Leibe hatten, nichts hinein. An diesem Tag fiel unter anderen der herrliche, durch seine edle Geburt und seine Tapferkeit ausgezeichnete Gottfried Charpalu, der Bruder des älteren Grafen Joscelin von Edessa, und der Verlust dieses tapferen Mannes vermehrte bei vielen den Schmerz und erschütterte das ganze Heer.

XXVI. Da nun Sanguin sah, daß die Unseren keine Lebensmittel mit in die Burg gebracht hatten, daß alle ihre Vorräte in seiner Macht seien, und daß er alle Kräfte des Königreichs vernichtet habe, indem der Graf sein Gefangener und der König mit den Großen des Reichs in einer halbzerstörten, von Lebensmitteln ganz entblößten Burg eingeschlossen war, beschloß er von neuem, die Stadt zu belagern, denn er hoffte, da die Belagerten keine Hilfe mehr erhalten könnten, den Platz innerhalb weniger Tage zu erobern. Er rief also die Seinigen wieder zusammen, kehrte mit einer solchen Menge von Beute beladen, daß sie weiter nicht mehr wünschten, vor die Stadt zurück und umschloß sie mit einem ringförmigen Lager. Es hatten sich nun mit dem König von den Großen des Reichs der Connetable Wilhelm von Buris, der treffliche Ritter Rainer Brus, Guido Brisebarre, Balduin von Rames, Humfried von Toron, ein noch allzu junger Neuling, und einige andere in die Burg begeben, mit denen er jetzt Rat hielt, was in dieser großen Not zu tun sei. Sie beschloßen also miteinander, den Fürsten von Antiochien und den Grafen Joscelin den Jüngeren von Edessa um Beistand zu bitten und den Patriarchen von Jerusalem aufzufordern, ihnen mit allem Volk des Königreichs zu Hilfe zu kommen. Unterdessen wollten sie sich hier, so gut sie konnten, halten. Um dieselbe Zeit, als dies bei Montferrand vorfiel, geriet Rainald mit dem Beinamen der Bischof, ein Neffe des Bischofs Roger von Lidda, ein tapferer und in allen ritterlichen Künsten ausgezeichneter Mann, der das Haupt der Sankt-Georgs-Ritter war, als er, wie er schon oft getan, die von Askalon verfolgte, diesmal aber allzu unvorsichtig, in einen Hinterhalt, den ihm die Feinde gelegt hatten, und wurde gefangengenommen. Von den ausgesandten Boten lag nun einer dem Herrn Fürsten an, schilderte ihm die Not des Königs und der Seinigen und bat ihn um schleunigsten Beistand, ein anderer drang unablässig in den Grafen von Edessa, ein dritter eilte nach Jerusalem und setzte das ganze Volk in Bewegung. Der Fürst von Antiochien war eine Zeitlang unentschlossen, was er tun sollte, denn vor seinen Toren lag der Kaiser, und er fürchtete für die Stadt, wenn er sie in diesem Augenblick verließ. Auf der anderen Seite schien es ihm allzu hart und unmenschlich, den König in dieser großen Not zu verlassen. Endlich siegte das Mitleiden mit der Bedrängnis des Königs und des christlichen Volks, und er überließ seine Stadt dem Schutz des Herrn, denn er wollte lieber mit seinen Brüdern die größte Not leiden, als, während er sie im Unglück wissen mußte, des größten Überflusses und der tiefsten Ruhe genießen. Er rief also die Großen zusammen, eröffnete ihnen seine Gedanken und forderte sie zum Beistand des Königs auf,

was ihm auch leicht gelang, denn alle hatten von sich aus den gleichen gottwohlgefälligen Wunsch. Sie rüsteten sich also sogleich, verließen die Stadt, vor der der Kaiser mit seinem Heere lag, und zogen dem König zu Hilfe. Auch der Graf von Edessa machte sich mit allen seinen Streitkräften zu demselben Zweck auf und kam mit wunderbarer Schnelligkeit angezogen. Der Patriarch Wilhelm von Jerusalem eilte ebenfalls rastlos mit allen Mannschaften, die er im Königreich hatte finden können, und mit dem verehrungswürdigen Kreuzesholz ebendahin und kam, von überallher noch weitere Hilfsmannschaften zusammenbringend, in kurzer Zeit vor der Stadt an.

XXVII. Während es sich mit dem König also verhielt, glaubte der Statthalter des Reichs von Damaskus und Anführer der Ritterschaft des Landes Bezeuge, als er hörte, daß das Königreich von Mannschaft entblößt, der König in entfernten Gegenden belagert sei und die Fürsten und das ganze Volk einmütig zu seiner Befreiung dort hineilen, es sei jetzt die rechte Zeit gekommen, den Unseren einen Schaden zufügen zu können. Er fiel also mit vieler Ritterschaft in das Königreich ein und griff unversehens die Stadt Neapolis an, die ganz unbefestigt war und weder Mauer noch Außenwerke noch Graben hatte. Da er so schnell wie ein Dieb in der Nacht herbeikam, so traf er die Bürger ganz unvorbereitet und ließ nun alle seine Wut an ihnen aus, wobei er weder auf Alter noch auf Geschlecht Rücksicht nahm. Endlich kamen die, welche noch übriggeblieben waren, zu dem Entschluß, jedoch allzu spät, sich mit ihren Weibern und Kindern nach der Burg, die in der Mitte der Stadt liegt, zurückzuziehen und so dem Mord und Brand zu entkommen, was ihnen, wenngleich nur mit vieler Mühe, auch wirklich gelang. Jener aber zog frei, ohne daß ihm jemand Widerstand leisten konnte, in der ganzen Stadt umher, steckte alles in Brand, nahm, was nur brauchbar war, als Beute mit sich fort und zog dann ungestraft wieder ab.

XXVIII. Unterdessen bedrängte Sanguin die Belagerten unablässig, er erschütterte mit seinen Maschinen die Mauern und schleuderte so ungeheure Steine mitten in die Stadt, daß davon zum großen Schrecken der Belagerten die Häuser zusammenstürzten, und diese Steinmassen und die vielen Arten von Geschossen, die hereingeworfen wurden, brachten sie in solche Not, daß sie innerhalb der Mauern keinen sicheren Ort mehr hatten, um die Verwundeten und Erkrankten niederlegen zu können. Überall trat ihnen Gefahr und das Bild des furchtbarsten Todes entgegen, und die Gemüter wurden von der Erwartung eines plötzlichen Untergangs und von der gegenwärtigen Not zugleich bedrängt. Dazu verdoppelte der grausame Mann seine Angriffe auf die Stadt und ließ seine Scharen sich so ablösen, daß, wenn die einen ermüdet waren, wieder andere vortraten, wo denn der Kampf nicht nur sowohl erneuert als auch fortgesetzt wurde. Die Unseren aber waren nicht so stark, daß sie sich auf diese Art ablösen konnten, und es waren dieselben, die mit fortgesetzter Anstrengung die ersten und die letzten Angriffe auszuhalten hatten. Überdies verringerte sich ihre Zahl von Tag zu Tag, indem die einen an ihren Wunden starben, andre anderen Arten von Krankheiten erlagen, aber alle zusammen waren in derselben Not, und alle waren gleich unfähig, diese immerwährenden Drangsale länger zu erdulden. Die Nächte nämlich mußten sie, um Wache zu halten, schlaflos zubringen, bei Tag aber wurden sie von den fortwährenden Kämpfen ermüdet, so daß ihnen die Feinde keinen Augenblick Ruhe gönnten, um ihre erschöpften Kräfte wieder herzustellen. Zu allem diesem kam noch hinzu, daß von der früheren Belagerung her alle Lebensmittel aufgezehrt waren, und daß die neu Hereingekommenen nichts mitgebracht hatten, da alles, was sie mit sich geführt, vollständig in die Hände des Feindes gekommen war. Sie hatten deswegen sogleich bei ihrer Ankunft, weil sie nichts anderes hatten, ihre Pferde aufgezehrt, und als sie mit diesen zu Ende waren, war ihnen durchaus alle Nahrung ausgegangen. Es schwanden deswegen auch die kräftigsten Körper vor Hunger dahin, und der Mangel verzehrte auch den Tapfersten ihre Kräfte. Überdies war die Menge der Belagerten so groß, daß der Vorrat an Speisen nicht einmal soweit zureichte, daß ein jeder auch nur wenig empfangen, und alle Räume des Ortes waren so mit Bewohnern angefüllt, daß die Straßen und Plätze damit wie die Zimmer mit Binsen überdeckt schienen, und jeder Pfeil, den die Feinde ohne zu zielen hereinsandten, tödliche Wunden versetzte. Dieses alles wußte Sanguin sehr wohl und trieb darum die Seinigen um so hitziger an, weil er nicht zweifeln konnte, daß die Unseren solche Not nicht zu ertragen vermöchten. Dazu standen die feindlichen Scharen in solcher Menge um die Stadt und bewachten mit solcher Sorgfalt alle Zugänge, daß niemand auch nur daran denken konnte, aus- oder einzugehen. Jeden Tag vermehrte sich das Unglück bei den Belagerten, und da jetzt durchaus alle Lebensmittel aufgezehrt waren, so blieb ihnen keine Hoffnung mehr, und sie lernten jetzt aus Erfahrung kennen, welche eine strenge Herrschaft die des Hungers sei und wie wahr das Wort: „Der Hunger allein zwingt die Städte.“ Was das Volk, das am Untergang war, allein noch etwas aufrecht hielt, war die Hoffnung, der Fürst und der Graf von Edessa und wohl auch die von Jerusalem würden ihnen zu Hilfe kommen. Weil aber einem Sehnsüchtigen jede Eile zu langsam ist, so brachte ihnen die geringste Zögerung Furcht, und durch den Aufschub der Hilfe wurde ihr Wunsch nach derselben so stark, daß ihnen eine Stunde zum Jahr wurde.

XXIX. Während dies bei der Belagerung vorfiel, war der Fürst Raimund mit seinen Scharen bereits angekommen, der Graf von Edessa war mit einer starken Heeresmacht nicht mehr weit, und auch das Heer derer von Jerusalem, das dem Zeichen des heilbringenden Kreuzesholzes folgte, rückte eiligst heran. Als dies Sanguin durch sichere Botschaften erfuhr, geriet er in Furcht über die Ankunft so großer Fürsten und hatte insbesondere die Besorgnis, wenn der Kaiser, von dessen Ankunft vor Antiochien er wußte, von der Bedrängnis der Belagerten höre, so möchte er in Zorn über ihn geraten und ihn aus Mitleid mit den Unseren mit seinen unermeßlichen Heerscharen überfallen. Er wollte also, ehe das Gerücht von der Ankunft der Hilfsmannschaften zu den Belagerten gelange, mit ihnen über den Frieden unterhandeln und sandte Unterhändler an den König und seine Fürsten, durch die er ihnen sagen ließ, der halbzerstörte Platz könne sich nicht lange vor ihm halten, das ausgehungerte Volk habe Kraft und Mut zum Widerstand verloren, während sein Heer an allem Nötigen Überfluß habe; aus Rücksicht auf den König aber, weil dieser ein großer und ausgezeichnete Fürst im christlichen Volk sei, wolle er, wenn sie ihm nur den leeren Platz ausliefern wollten, alle Gefangenen, die er kurz vorher gemacht habe, sowohl den Grafen als die übrigen, losgeben und dem König mit allen den Seinigen freien und unbehelligten Abzug gestatten. Da nun die Unseren nicht wußten, wie nahe die Hilfe sei, überdies von Hunger, Nachtwachen, Anstrengungen und Angst aufgerieben und durch die tödlichen Wunden, mit denen sie bedeckt waren, alle Kraft zum Widerstand verloren hatten, so nahmen sie den Antrag mit großer Freude an und wunderten sich nur, woher diesem wilden Menschen solche Menschlichkeit komme. Wie es sich übrigens damit verhalten mochte, die angebotenen Bedingungen waren ihnen äußerst erwünscht. Nachdem nun der Vertrag von beiden Seiten ins Reine gebracht war, wurden der Graf von Tripolis und mit ihm die meisten Gefangenen freigegeben, und sogleich verließ der König mit den Seinigen die Stadt und überließ sie den Türken, die sich sehr menschlich gegen ihn erwiesen. Zwar bestürzt in seinem Sinne, aber doch froh, daß er dieser äußersten Gefahr entkommen war, stieg er vom Gebirge herab und gelangte in die Ebene in der Nähe von Archis. Als er hier von der Ankunft des Fürsten und des Grafen hörte, ging er ihnen, ihrer brüderlichen Liebe und Besorgnis volles Lob spendend und nur bedauernd, daß ihre Hilfe zu spät komme, freundlich entgegen und sagte ihnen den innigsten Dank dafür, daß sie seinetwegen so besorgt gewesen waren und ihm, soviel ihnen möglich war, Hilfe geleistet hatten. Sodann erheiterten sie sich durch freundliche Gespräche und kehrten dann ein jeder in seine Heimat zurück.

XXX. Der Fürst aber, dessen Angelegenheiten schlimm zu stehen schienen, weil er den mächtigsten Fürsten der Welt vor seiner Stadt als Feind zurückgelassen hatte, kehrte in aller Eile nach Antiochien zurück, wo er den Kaiser noch immer bei demselben Unternehmen fand, und ging durch das obere Tor, das an die Burg und an das Schloß grenzt, in die Stadt. Sie hatten hier mehrere Gefechte mit dem Heer des Kaisers, in dem einige Antiochiener es oftmals heimlich, oftmals offen überfielen und ihm mehrmals unermeßlichen Schaden beibrachten, indem sie die Belagerer nicht als Glaubensgenossen, sondern als Feinde behandelten. Dagegen ließ der Kaiser aus ungeheuren Wurfmaschinen unermeßliche Steinmassen schleudern und suchte vom Brückentor her die Mauern und Türme niederzustürzen und so die Befestigungen der Stadt zu erbrechen. Auch suchte das kaiserliche Heer, ringförmig um die Stadt gestellt, die Bürger aus der Ferne her mit Pfeilen und allen Arten von Wurfgeschossen wie auch mit Steinen, welche die Schleuderer warfen, an der Verteidigung der Mauern zu hindern, um sich diesen nähern zu können. Als dies sich also verhielt, befürchteten die Klügeren in beiden Heeren, wenn man nicht in Bälde einen guten Rat aussinne, so werde es dahin kommen, daß man der sich erhebenden Not nicht mehr leicht abhelfen könne. Es suchten also einige gottesfürchtige Männer den Frieden zu vermitteln, gingen, das Friedenszeichen in den Händen, in das Lager des Kaisers und suchten seinen Unwillen durch ihre Friedensworte und ihr demütiges Betragen zu mildern. Sodann gingen sie auch zum Fürsten und suchten mit der größten Klugheit und Umsicht, die hier nötig war, einen Weg zu finden, auf dem man zum Frieden kommen könne. Endlich machten die Vermittler des Bündnisses, das zustande kommen sollte, folgende Bestimmungen: Der Fürst sollte mit allen seinen Großen vor der Hoheit des Kaisers in Gegenwart der erlauchten Männer seines kaiserlichen Palastes erscheinen, ihm mit der gehörigen Feierlichkeit den Lehenseid schwören und ihm mit einem körperlichen Eid geloben, er würde, wenn er in die Stadt oder Burg von Antiochien gehen wolle, sei es im Zorn oder in friedlicher Gesinnung, einen völlig freien Eingang finden. Und wenn der Kaiser Haleb, Cäsarea, Hama und Emesa dem Fürsten in dem Vertrag zugestehe, so wolle der Fürst sich mit diesen und den übrigen umherliegenden Städten begnügen und dem Kaiser Antiochien ohne Schwierigkeit überlassen. Der Kaiser aber sollte für die Treue, die ihm der Fürst geschworen, sich gegen diesen verbindlich machen, ihm Haleb, Cäsarea und das ganze umliegende Land, falls es ihm mit Gottes Hilfe gelinge, es zu erobern, vollständig für alle Zeit, ohne Verringerung und weitere Schwierigkeiten, als erbliches Lehen überlassen. Der Fürst ging also, wie es verabredet worden war, mit dem Gefolge aller seiner Edlen ins kaiserliche Lager, wo er von diesem mit der gebührenden Ehrerbietung empfangen wurde. Nachdem nun der Vertrag von beiden Seiten ins Reine gebracht worden war, schwur der Fürst den Lehenseid in die Hand des Kaisers, und der Kaiser belehnte ihn sogleich mit

den genannten Städten samt allem, was dazugehört, und versprach ihm hoch und heilig, diese Städte im nächsten Sommer mit Gottes Hilfe zu erobern und dann dem Fürsten in eigener Person zu übergeben. Nachdem auf diese Art das Bündnis geschlossen, der Friede wiederhergestellt und das kaiserliche Banner auf den Hauptturm gepflanzt war, kehrten der Fürst und die Seinigen mit großen Geschenken überhäuft in die Stadt zurück. Der Kaiser aber wandte sich wegen des bevorstehenden Winters mit allen seinen Heeren wieder nach Kilikien, um in der Meeresgegend bei Tarsus zu überwintern.

Fünftehntes Buch

Der Kaiser belagert mit dem Fürsten von Antiochien und dem Grafen von Edessa Cäsarea, hebt aber aus Unwillen über deren Betragen die Belagerung wieder auf. (Kap. 1. 2.) Der Kaiser kommt nach Antiochien und verlangt die Übergabe der Burg. (Kap. 3.) Es entsteht ein Aufruhr in der Stadt. Der Kaiser verläßt Antiochien. Der Fürst beteuert seine Unschuld an den Unruhen. Der Kaiser kehrt versöhnt in seine Heimat zurück. (Kap. 4. 5.) Der König belagert eine Burg über dem Jordan. Niederlage der Unseren bei Tekoa. (Kap. 6.) Die Damaszener schließen mit den Christen ein Bündnis gegen Zenghi. (Kap. 7.) Die Christen und Damaszener belagern gemeinschaftlich die Stadt Paneas. (Kap. 8.) Bestürmung und Eroberung der Stadt. Wahl eines Bischofs. (Kap. 9-12.) Der Fürst von Antiochien verbindet sich mit den Feinden des Patriarchen. Der Patriarch wird auf der Reise nach Rom von Herzog Roger von Apulien gefangengenommen, endlich aber nach Rom entlassen. (Kap. 12.) Schwierigkeiten, die der Patriarch in Rom vorfindet. Es wird ein Legat nach Syrien geschickt. (Kap. 13.) Der Patriarch wird bei seiner Rückkehr nicht in die Stadt gelassen und hält sich im Lande des Grafen von Edessa auf. Seine Aussöhnung mit dem Fürsten von Antiochien. (Kap. 14.) Der apostolische Legat stirbt bei Akkon. Es wird ein anderer an seiner Statt geschickt. Ankündigungen einer Synode in Antiochien. (Kap. 15.) Anklage und Absetzung des Patriarchen. Sein Tod. (Kap. 16. 17.) Der Legat hält in Jerusalem eine Synode und weiht den Tempel des Herrn ein. (Kap. 18.) Der Kaiser von Konstantinopel kommt nach Antiochien und verlangt die Übergabe der Stadt. Die Bürger widersetzen sich. (Kap. 19. 20.) Der Kaiser bietet dem König von Jerusalem seinen Beistand an. Antwort des Königs und Abzug des Kaisers. (Kap. 21.) Tod des Kaisers in Kilikien. (Kap. 22.) Der jüngere Sohn des Kaisers, Manuel, wird auf den Thron erhoben und führt das Heer zurück. (Kap. 23.) Gründung der festen Plätze Ibelin und Blanche Garde. (Kap. 24. 25.) Die Königin stiftet ein Kloster in Bethanien. (Kap. 26.) Tod des Königs bei Akkon. (Kap. 27.)

I. Nachdem nun das kaiserliche Heer in Kilikien überwintert hatte und die Rückkehr des Frühlings die gute Jahreszeit zurückbrachte, erging durch Heroldsstimme an die Obersten und Hauptleute des Heeres der kaiserliche Erlaß, die Scharen sollten sich wieder rüsten, die Kriegsgerätschaften sollten instand gesetzt und das ganze Volk bewaffnet werden. Es wurden auch Gesandtschaften an den Fürsten und den Grafen von Edessa und andere Große dieser Gegend geschickt, um sie aufzufordern, den Kaiser auf seinem Kriegszug zu begleiten. Nachdem nun von allen Seiten her alles zusammenberufen war, brach der Kaiser, um die Bedingungen, zu denen er sich verbindlich gemacht hatte, zu erfüllen, um die Zeit des ersten April unter dem Schmettern der Trompeten und dem Schall der Trommeln mit seinem ganzen Heer gegen Cäsarea auf und schlug, wenige Tage nachdem er das feindliche Gebiet betreten hatte, vor der genannten Stadt sein Lager. Auf diese Nachricht sammelten der Fürst und der Graf alle Streitkräfte ihres Landes, folgten dem Kaiser in aller Eile und erschienen plötzlich, von demselben Wunsch wie das Heer des Kaisers beseelt, vor der vorgenannten Stadt. Die genannte Stadt ist nämlich beinahe wie Antiochien zwischen einem Berg und dem Fluß, der an Antiochien vorbeifließt, größtenteils in der Ebene bis an den Fluß hin gelegen. Ein Teil davon liegt auch am Abhang des Berges, die Burg der Stadt aber ragt, menschlichen Kräften unüberwindbar, auf dem Gipfel des Berges empor. Von hier aus ziehen sich rechts und links Mauern an dem Fluß hinab und schließen die Stadt samt der angrenzenden Vorstadt ein. Man setzte also über den Fluß, lagerte das Heer rings herum und schloß die Stadt von der Seite ein, wo sie eine Vorstadt vor sich hatte und deswegen leichter einzunehmen schien. Hier verteilte man nun die Maschinen an passende Plätze, erschütterte mit großen Felsenmassen, die man in die Stadt schleuderte, unaufhörlich die Türme und Mauern und die Bürgerhäuser innerhalb der Mauern und zerstörte endlich durch Wiederholung dieser Angriffe, nicht ohne daß viele Einwohner dabei den Tod fanden, die Befestigungswerke, auf welchen die Hoffnung der Belagerten hauptsächlich beruhte. Der Kaiser, der ein großherziger Mann war, betrieb das Unternehmen mit glühendem Eifer, setzte für die ruhmbegehrigen Jünglinge, um sie zum Kampf zu ermuntern, Preise aus und mischte sich selbst, mit einem Panzer angetan, ein Schwert um die Hüften und das Haupt mit einem goldenen Helm bedeckt, mitten unter das Heer, um jetzt bald diese, bald jene durch seine Rede anzufeuern, jetzt wie einer aus dem Volk selbst männlich Hand anzulegen und so durch sein Beispiel die andern zum Kampf zu ermutigen. So ging er also voll herrlichen Mutes ohne Unterlaß umher und trug die Beschwerden des Krieges von der ersten Stunde des Tages bis zur letzten, ohne sich auch nur Zeit zum Essen zu nehmen, forderte bald die, welche die Maschinen zu besorgen hatten, auf, öfter zu schleudern und besser zu zielen, bald frischte er denen, die sich im Kampf abmühten, Mut und Kraft dadurch auf, daß er sie von andern ablösen ließ, die noch unerschlaft waren. Der Fürst und der Graf aber, beide noch junge Leute und allzusehr den Liebhabereien der Jugend ergeben, brachten die ganze Zeit, während welcher die anderen stritten und sich abmühten, nicht ohne großen Schaden an ihrem Vermögen mit Würfelspielen zu und machten durch ihre Gleichgültigkeit auch die übrigen in ihrem Eifer lässiger. Als der Kaiser davon hörte, suchte er sie ein- und zweimal in vertrautem Gespräch von ihrem verderblichen Treiben abzumahnern und stellte ihnen als Beispiel sich selbst vor, der, obgleich der mächtigste aller Könige und Fürsten der Erde, keine persönlichen Anstrengungen scheue und alles aufwende, was in seinen Kräften stehe. Nachdem nun mehrere Tage auf diese Art unausgesetzt mit Bekämpfen und Bestürmen der Stadt zugebracht worden waren, geriet der Kaiser in Unwillen, daß eine so geringe Stadt seinen unvergleichlichen Streitkräften so lange Widerstand leisten könne, schalt die Trägheit und Lässigkeit der Seinigen, forderte sie zu stärkeren Angriffen auf und begann die Stadt noch heftiger als bisher zu bestürmen.

Als sie sich nun um die Wette bemühten, die Stadt zu erbrechen, eroberten sie die Vorstadt, von der wir sagten, daß sie am unteren Teil der Stadt gelegen gewesen sei, und verschonten hier keinen der Bewohner, wenn sich nicht etwa einige von ihnen durch Worte oder durch ihre Kleidung den Christen zu erkennen gaben. Die Stadt hatte nämlich von Anfang an viele christliche Einwohner gehabt, die von den ungläubigen Herren mit einer schweren Knechtschaft gedrückt wurden. Da nun auf diese Art ein Teil der Stadt erobert war, fürchteten die Bürger, die Feinde möchten jetzt ungestüm in ihr Innerstes einbrechen, wo sie ihre Weiber und Kinder verwahrt hatten, und baten um einen Waffenstillstand, den sie auch erhielten. Nun war der Herr dieser Stadt ein gewisser edler Mann, ein Araber von Volkszugehörigkeit, Machildol. Dieser schickte insgeheim Boten an den Kaiser und ließ ihn flehentlich bitten, die Stadt und die Bürger gegen eine unermeßliche Summe Geldes, die er versprach, zu verschonen. Der Kaiser nun war sehr ärgerlich darüber, daß sich der Graf und der Fürst so gleichgültig und nachlässig bezeigten, da doch seine Bemühungen bloß dem Versprechen galten, das er ihnen getan hatte. Er hatte deswegen einen starken Groll auf sie geworfen, und da ihm die Lehenstreue, die sie ihm versprochen hatten, ohne die wirkliche Erweisung von Diensten ein leerer Glanz schien, so hatte er, um jenen seinen Unwillen zu zeigen und ihr unbotmäßiges Betragen zu bestrafen, den festen Vorsatz gefaßt und ihn einigen seiner Vertrauten eröffnet, nach Hause zurückzukehren, sobald sich eine Gelegenheit darbiete, die Belagerung mit Ehren aufheben zu können. Er ließ sich also das Geld für die Aufhebung ausbezahlen, sodann durch den Herold den Bürgern den Frieden ankündigen und dem Heer den Befehl erteilen, sich zur Heimkehr zu rüsten. Nachdem der Kaiser auf diese Art von der Belagerung abgestanden war, wandte er sich mit seinem ganzen Heer Antiochien zu. Als der Graf und der Fürst dies hörten, suchten sie ihn in zu später Reue von seinem Vorsatz abzuhalten. Der Kaiser aber blieb unwiderruflich dabei und beschleunigte seine Reise trotz ihren Vorstellungen. Der Graf soll sich in dieser Sache sehr boshaft betragen haben. Er hatte nämlich gegen seinen Herrn, den Fürsten, einen geheimen Haß, der nachher offen zutage kam, weil er dem Fürsten eine Vergrößerung seiner Macht mißgönnte, und suchte deswegen als der Klügere den unvorsichtigen Mann zu verführen, denn es lag ihm alles daran, den Unwillen des Kaisers gegen den Fürsten zu erregen, daß ihm jener nicht noch größere Vorteile verschaffe.

III. Als nun der Kaiser mit seinen Söhnen, seiner Umgebung und einem nicht geringen Teil seiner Ritterschaft in die Stadt Antiochien kam, wurde er vom Patriarchen in einer dem Herkommen gemäß veranstalteten Prozession des ganzen Klerus und des Volkes unter dem Schall der Psalmen, Hymnen und musikalischen Instrumenten und unter dem jubelnden Zuruf des Volkes zuerst in die Kathedralkirche, sodann in den Palast des Fürsten geführt, bei welcher Feierlichkeit der Graf und der Fürst die Dienste eines Waffenträgers versahen. Nachdem er sich nun hier als Herr im Hause zur Erfrischung des Körpers mehrere Tage lang der Bäder und anderer Anstalten frei bedient und sowohl gegen den Fürsten und Grafen als auch gegen ihre Großen und alle Bürger ohne Unterschied eine beinahe verschwenderische Freigebigkeit geübt hatte, ließ er den Fürsten, den Grafen und alle Hohen des Landes zu sich berufen und redete dann den Fürsten also an: „Ihr wißt, mein lieber Sohn Raimund, wie ich Euch zuliebe, um die Verbindlichkeiten, die ich in dem früher durch kluge Männer zwischen unserem gottgeliebten Kaisertum und Eurer Vasallenschaft geschlossenen Verträge eingegangen bin, zu erfüllen und um Euer Fürstentum zu vergrößern und Eure Besitzungen über die Länder der Feinde unseres Glaubens auszudehnen, lange Zeit in dieser Gegend verweilt habe. Jetzt, da die günstige Gelegenheit gekommen ist, ist es allerdings Zeit, mein Versprechen zu halten und, wie dies in dem Vertrag deutlich geschrieben steht, das ganze umliegende Land Eurer Herrschaft zu unterwerfen. Ihr wißt aber sehr gut und die, welche hier vor uns stehen, wissen es auch, daß das Werk, wozu wir uns verbindlich gemacht haben, nicht das Werk einer kurzen Zeit ist, daß vielmehr Eure Angelegenheiten eine noch längere Frist und größeren Aufwand erfordern. Ihr müßt also die Burg dieser Stadt dem Verträge gemäß uns übergeben, damit wir hier unsere Schätze niederlegen können, auch unseren Heeren gestatten, ohne Schwierigkeiten in der Stadt frei aus und ein zu gehen. Von Tarsus, Anavarza oder den anderen kilikischen Städten aus können ja die Kriegsrüstungen zur Belagerung von Haleb nicht so bequem gemacht werden, und diese Stadt ist für diese Zwecke weit besser gelegen und weit tauglicher als irgendeine andere. Erfüllt also Euer Versprechen und tut nach Eurem Lehnseid das Eurige, wogegen es die Sorge unserer Hoheit sein wird, Euch in reichstem und vollstem Maße zu leisten, was wir Euch verheißen haben.“ Der Fürst und die Seinigen waren durch diese Zumutung ganz erschrocken und besannen sich ängstlich lange hin und her, was sie hierauf zur Antwort geben sollten. Es schien ihnen nämlich allzu hart zu sein, daß diese Stadt, die unser Volk mit so großer Gefahr erworben hatte und die mit dem Blut der edelsten Fürsten wieder dem christlichen Glauben zurückgegeben worden und immer das Haupt und die Regentin großer Provinzen gewesen war, daß diese Stadt jetzt in die Hände des verweichlichten Griechenvolks fallen sollte, und die übrigen Teile des Landes schienen ihnen ohne die Stadt Antiochien nicht bestehen zu können. Auf der anderen Seite allerdings wußte man freilich wohl, daß dies im Vertrag des Fürsten enthalten sei. Überdies hatte der Kaiser so viele von den Seinigen mit hereingebracht, daß man ihm, falls er Gewalt gebrauchen

wollte, nicht leicht hätte Widerstand leisten können. So schlimm stand die Sache, als, siehe da, der Graf von Edessa sich erhob und im Namen aller das Wort nehmend also begann: „Herr, die Rede, welche Eure kaiserliche Hoheit gehalten hat, ist voller göttlicher Beredsamkeit und aller Annahme wert, denn wir sehen wohl, daß ihr ganzer Inhalt auf unseren Vorteil zielt. Aber eine neue Sache bedarf einer neuen Beratung, und darum kann der Fürst das Verlangte nicht allein ins Werk setzen. Es ist nötig, daß er die Seinigen, nämlich mich und seine anderen Lehensleute, beziehe und sich gründlich berate, auf welche Art er Eurer Forderung entsprechen kann, damit nicht das Volk Unruhen erzeuge und der künftigen Vollziehung Eurer Ansprüche auf diese Art Hindernisse in den Weg gelegt werden.“ Diese Rede des Grafen gefiel dem Kaiser, und er gewährte eine kurze Frist für diese Beratung, worauf der Graf nach Hause ging, der Fürst aber ganz außer sich, wie man sagte, im Palast zurückblieb.

IV. Als nun der Graf nach Hause zurückgekehrt war, sandte er insgeheim Leute aus, welche dem ganzen Volk die Forderung des Kaisers kundtun und es aufhetzen sollten, die Waffen zu ergreifen. Es entstand also ein ungeheurer Lärm und Tumult in der Stadt, und von allen Seiten kamen Scharen mit unermeßlichem Geschrei angezogen. Als der Graf dies hörte, ritt er eiligst nach dem Palast und warf sich atemlos zu Füßen des Kaisers, als ob er sich vor dem Aufruhr des Volks fürchtete. Über dieses rasche Hereintreten des Grafen erschrak der Kaiser und fragte ernstlich, was es für einen Grund habe, daß er so gegen alle Hausordnung des heiligen Palastes vor die kaiserliche Majestät gestürzt komme. Der Graf antwortete, in der Not gelte kein Gesetz, er habe den Anstand verletzt, weil er gefürchtet habe, von dem wütenden Volk ermordet zu werden. Als nun der Kaiser wiederholt in ihn drang, ihm ausführlicher zu sagen, durch was dieser Aufstand erregt worden sei, antwortete er, er habe sich, um der Ruhe zu genießen, nach seiner Wohnung begeben und sonst an nichts anderes gedacht, als, siehe da, plötzlich das Volk der ganzen Stadt wie ein Mann sich mit Schwertern und anderen Waffen, wie man sie in der Eile der Wut ergreift, vor seiner Türe versammelt und zu schreien angefangen habe, man solle den Blutmenschen, den Verräter des Vaterlandes, den Mörder des Volks, der die Stadt um Geld an den Kaiser verkaufen wolle, den Grafen von Edessa, herausgeben. Die Menge habe auch wirklich sein Haus erbrochen, und nur mit tausend Gefahren sei er ihren Händen entkommen. Indessen erhob sich in der Stadt ein ungeheures Geschrei und ein unmäßiger Tumult, und überall hieß es, die Stadt sei an die Griechen verkauft, die Burg sei ihnen schon übergeben, und die Bürger müßten von ihren väterlichen Häusern und ihren eroberten Grundstücken auswandern. Durch dieses Gerücht aufgereizt, warfen nun die Bürger jeden, der ihnen von den Leuten des Kaisers entgegenkam, vom Pferd herab, beraubten ihn seiner Waffen, schlugen ihn, stießen ihn nieder, wenn er Widerstand leisten wollte, und verfolgten ihn mit gezückten Schwertern bis nach dem Palast des Fürsten. Auf diese Unruhen der Bürger und das Zusammenrufen der Seinigen hin ließ der Kaiser den Fürsten und die Großen herbeirufen und sprach, seinen Unwillen für den Augenblick zurückhaltend, damit sich nicht noch schlimmere Unruhen gegen ihn erheben, in Beziehung auf die Rede, die er an demselben Tage vor der ganzen Versammlung etwas allzu frei gehalten hatte, folgende Worte: „Ich erinnere mich, heute mit Euch eine Verhandlung gehabt zu haben, die diesen Aufruhr im Volk veranlaßt haben mag. Nun wisse aber die Gesamtheit der Väter und des Volks, daß ich, da ich sehe, wie hart Euch meine Forderung ankommt, meinen Beschluß zurücknehme und, was ich mir vorgenommen habe ins Werk zu setzen, unterlassen will. Behaltet die ganze Stadt und die Burg für Euch, meinem Kaisertum ist es genug, wenn das Reich in seinem bisherigen Zustand verbleibt. Ich weiß, daß Ihr meine wahrhaft Getreuen seid, und daß Ihr es nie über Euch vermögt, Euch von dem Eide, den Ihr mir geschworen habt, loszusagen. Geht nun hinaus und beschwichtigt das tobende Volk. Wenn ihnen mein Aufenthalt in der Stadt Verdacht erregt, so mögen sie sich dadurch nicht beunruhigen lassen, denn morgen werden wir mit Gottes Hilfe dieselbe verlassen.“ Nachdem der Kaiser diese Worte gesprochen hatte, lobten alle seinen Vorsatz und erhoben seine Vorsicht, die Tiefe seines Ratschlusses und sein weises Urteil bis an die Sterne. Der Fürst und der Graf aber und die übrigen Großen gingen hinaus, suchten durch Zuruf, durch Winke und Zeichen den Tumult zu beschwichtigen und hießen alle, als das Volk endlich still und durch die freundliche Zureden ruhig geworden war, nach Hause gehen und ruhig die Waffen niederlegen, was denn auch geschah. Der Kaiser aber zog am folgenden Tag mit seinen Söhnen, Verwandten und Vertrauten aus der Stadt und ließ ein Lager vor derselben aufschlagen.

V. Da nun die, welche mehr Einsicht hatten, wohl wußten, daß der Kaiser, obwohl er als ein kluger Mann nichts davon merken ließ, den Fürsten und die Großen im Verdacht habe, den Aufruhr des Volks insgeheim erregt zu haben, so sandten sie, um das gute Einvernehmen wieder herzustellen, erfahrene und hierzu passende Leute an die kaiserliche Hoheit, um den Fürsten und die Großen des Landes beim Kaiser zu entschuldigen und ihn zu versichern, daß diese an dem Tumult des Volks keinen Anteil haben. Als nun die Gesandten beim Kaiser vorgelassen wurden, suchten sie ihrem Auftrag gemäß die Unschuld des Fürsten auf diese Art zu beweisen: „Eure kaiserliche Würde und Hoheit wissen weit besser als wir, daß, wo mehrere zusammen sind, geschweige denn in Städten und bei großen Volksversammlungen, nicht alle sich durch gleiche Klugheit auszeichnen und gleich gute Sit-

ten haben, daß vielmehr die Bürger, die einen so, die anderen anders gesinnt sind und verschiedenen Richtungen folgen, so daß sich das kluge Wort zu bewähren scheint: ‚Wo auch nur ihrer drei beisammen sind, fehlt Übereinstimmung‘, ebenso wie jenes andere: ‚Wie viele Menschen, so viele Meinungen.‘ Bei dieser großen Verschiedenheit der Gesinnungen nun muß ein Kluger Unterschiede machen und jedem den Lohn geben, den er verdient. So mag also die unüberlegte Hitze des meisterlosen Haufens dem Bessergesinnten nicht zum Schaden gereichen, denn es ist überall so, daß die Menge des Volks kein Maß zu halten weiß und unbedachtsam Streit und Tumult erregt, und deswegen herrscht in allen Städten, die eine gute Ordnung haben, die Gewohnheit, deren Nützlichkeit sich seit alter Zeit erprobt hat, daß der Ungestüm des Volks durch die Ruhe der Väter beschwichtigt und seine maßlose Keckheit von diesen im Zaum gehalten wird. Im andern Fall, wenn die Großen nicht die Macht hätten, die Fehler des Volks wieder gutzumachen, wäre der Zustand des Haufens ein besserer als der der Edlen, und man müßte die Verwirrung der unklugen Menge der Erfahrung der Einsichtigen vorziehen. So hat auch das unkluge Volk bei uns einen Fehler begangen, der dem Fürsten und denen, welche die wichtigeren Angelegenheiten entscheiden, völlig fremd ist. Möge also dieses die Strafe erleiden, die es verdient hat, der Fürst mit seinen Großen aber, der zum Beweis seiner Unschuld bereit ist, den Vertrag zu erfüllen und die Stadt samt der Burg, wenn es ihm erlaubt ist, in die Hände des Kaisers zu überliefern, für unschuldig erkannt werden.“ Durch diese und ähnliche Reden ließ sich der Kaiser bewegen, den heftigen Zorn, den er auf einen bloßen Verdacht hin gefaßt hatte, zu mäßigen und einen milderen Beschluß zu fassen. Er ließ den Fürsten wie auch den Grafen mit den Großen des Landes zu sich rufen, nahm sie vertraulich bei sich auf, grüßte sie freundlich und besprach sich gütig mit ihnen, ohne daß er irgendeine Spur von der früheren Feindseligkeit zeigte. Endlich tat er ihnen zu wissen, daß ihn dringende Geschäfte nach Hause rufen, beurlaubte sich von ihnen und gab das feste Versprechen, mit Gottes Hilfe künftig in starker Anzahl zurückzukehren und die Vertragsbedingungen zu erfüllen. Sogleich wandte er sich mit seinem ganzen Heer nach Kilikien, und als er hier und in Syrien seine Geschäfte zu Ende gebracht hatte und alles zum Zug gerüstet war, kehrte er nach Hause zurück.

VI. Während dies bei Antiochien vorfiel, kam im folgenden Sommer, nicht lange nachher, auf frommer Wallfahrt der Graf Dietrich von Flandern, der Schwiegersohn des Königs, ein unter den abendländischen Fürsten berühmter und großer Mann, mit einem stattlichen Gefolge edler Männer der Andacht halber nach Jerusalem. Seine Ankunft erfreute den König und das ganze Volk in hohem Grade, und im Vertrauen auf die ausgezeichnete und starke Ritterschaft, die er mitgebracht hatte, beschloß man mit Übereinstimmung des Patriarchen und der übrigen Fürsten des Reichs, über dem Jordan, im Gebiet der Ammoniter, beim Berg Gilead einen festen Platz zu belagern, der den Unseren großen Schaden brachte. Die genannte Burg war aber eine Höhle, die an dem jähem Abhang eines hohen Berges lag und einen beinahe unnahbaren Eingang hatte. Oben aber gähnte ein ungeheurer Abgrund, der sich vom Gipfel des Berges bis in die unterste Tiefe des Tals hinabzog. Von einer andern Seite her jedoch war zwischen der überhängenden Höhe und dem genannten Abgrund ein enger und schauerlicher Weg nach der Höhle. In dieser Höhle hatte sich ein schädlicher Haufe von Dieben und Räubern aus den Gebieten von Moab, Ammon und Gilead gesammelt, der von hier aus sehr häufig Kundschafter aussandte und, wann immer er über den Zustand unseres Landes auf diese Art in Kenntnis gesetzt war, höchst gefährliche Einfälle in unser Gebiet machte. Um diesem Übel vorzubeugen, beschlossen die Unseren, die Höhle, wie wir gesagt haben, zu belagern. Sie zogen also mit allem Volk des Königreichs und mit aller Ritterschaft, die sie zusammengebracht hatten, über den Jordan dorthin, besetzten die Zugänge, so gut es die Ungleichheit und Enge der Gegend zuließen, und umschlossen den Platz mit einem ringförmigen Lager. Sofort suchten sie nun nach dem Kriegsrecht den Belagerten auf alle Art Schaden zuzufügen und sie so stark als möglich zu bedrängen, um sie zur Übergabe zu bewegen. Diese dagegen benützten alles, was einem in solcher Lage Vorteil verschaffen kann, mit großer Gewandtheit und waren aufs wachsamste auf ihren Schutz bedacht. Während sich nun hier beinahe das ganze christliche Heer abmühte, benützten türkische Scharen die Gelegenheit, daß das ganze Land über dem Jordan von Bewaffneten entblößt den Feinden preisgegeben dalag. Sie setzten über den Jordan, ließen die Gegend von Jericho rechts liegen, zogen sich am Asphaltsee hin, der auch das Tote Meer heißt, und wandten sich von da nach dem Gebirge und brachen in dem Teil des Landes ein, der in alter Zeit das Los Judas gewesen war. Sie eroberten nun Tekoa, die Stadt der Propheten Amos und Habakuk, die sie beinahe leer fanden, weil sich die Einwohner auf die Nachricht von der Ankunft des Feindes mit Weibern und Kindern und mit all ihrem großen und kleinen Vieh in die benachbarte Höhle Odolla geflüchtet hatten, und töteten die wenigen, die sie noch antrafen. Da sie also den genannten Flecken leer fanden, gingen sie in die Häuser der Entflohenen und schleppten alles weg, was diese zurückgelassen hatten. Zufällig war aber in diesen Tagen der Meister der Tempelritter, Robert mit dem Beinamen der Burgunder, aus Aquitanien gebürtig, ein ausgezeichnete und tapferer Ritter, edel seiner Abstammung und seinen Sitten nach, von Antiochien nach Jerusalem gekommen. Dieser zog mit einigen seiner Brüder, mit den wenigen Reitern verschiedenen Ranges, die

in Jerusalem zurückgeblieben waren, und mit Bernhard Vacher, einem Vertrauten des Königs, der dem Volk, das sich ihnen anschloß, das königliche Banner vorantrug, in aller Eile nach dem genannten Ort. Als die Türken von der Ankunft der Unseren hörten, verließen sie Habeheim, die Heimat des Propheten Joel, und flüchteten sich nach Hebron, der Begräbnisstätte der Patriarchen, um von da nach der Ebene gegen Askalon zu gelangen. Die Unseren aber gingen, als sie erfuhren, daß die Feinde die Flucht ergriffen haben, ihres Sieges allzu gewiß, anstatt beisammen zu bleiben allzu unvorsichtig nach verschiedenen Seiten auseinander, nicht so sehr um den fliehenden Feind niederzumachen, als um ihm Beute abzugewinnen. Als dies die Fliehenden merkten, sammelten sie sich wieder, schöpften neuen Mut und suchten ihre zerstreuten Scharen, so viele sie konnten, wieder zu vereinigen. So stürzten sie sich unversehens mit größtem Vertrauen auf die Unseren, wie diese ganz unbesorgt da und dort umherschweiften, und erschlugen sie, einige wenige aber sammeln sich, leisten Widerstand und beginnen ein Treffen. Unterdessen waren die, welche sich da- und dorthin zerstreut hatten, durch den Klang der Trompeten und Hörner, durch das Wiehern der Pferde, den Zuruf der Kämpfenden und den Staub, der sich unter den Füßen der Pferde erhob, aufmerksam gemacht worden und eilten auf den Kampfplatz herbei. Aber die Scharen, die noch Widerstand leisteten, unterlagen, ehe sich noch die neu Herbeigekommenen mit ihnen vereinigen konnten, und so gewannen die Feinde die Oberhand, und die Unseren wurden besiegt. Als nun die Unseren die Flucht ergriffen, verfolgten die Feinde sie durch felsige und unzugängliche Wege, die keine Flucht zuließen, mit Pfeil und Schwert, hieben die einen nieder, stürzten die anderen in die Abgründe und richteten, indem sie sie von dem genannten Hebron, das Kariatharbe ist, bis in das Gebiet von Tekoa verfolgten, eine ungeheure Niederlage unter dem Volk an. Es fielen an diesem Tag viele edle und erlauchte Männer, unter anderen auch der treffliche Tempelritter Odo von Montfaucon, dessen Verlust alle in große Betrübniß versetzte. Die Feinde aber kehrten froh über die Niederlage der Unseren und über die Beute, die sie gemacht hatten, als Sieger nach Askalon zurück. Als die Unseren, welche die Belagerung der Höhle betrieben, von dem Unglück, das die Ihrigen betroffen, vernahmen, wurden sie sehr bestürzt darüber, trösteten sich aber damit, daß sie bedachten, das sei nun einmal so im Krieg, daß bald diese, bald jene den Sieg davontragen. Sie hielten sich nun desto hitziger an das begonnene Werk, und mit Gottes Hilfe gelang es ihnen in wenigen Tagen, daß sie den genannten Platz eroberten, worauf sie ruhmreich als Sieger nach Hause zurückkehrten.

VII. Während dies im Lande von Jerusalem vorfiel, unternahm es Sanguin, der, durch sein Siegesglück übermütig gemacht, wie ein unruhiger Wurm stets wieder hervorkroch, das Reich von Damaskus zu erobern. Als Ainard, der Schwiegervater des dortigen Königs, der Statthalter des Königreichs und oberster Anführer der Streitkräfte war, erfuhr, daß Sanguin in sein Gebiet eingebrochen sei, sandte er Boten mit Friedensworten an den König und bat ihn und das christliche Volk um Hilfe und Beistand gegen ihren beiderseitigen greulichen Feind. Und um es dem König und seinen Fürsten nicht an Vorteilen, die ihnen aus diesem Beistand erwachsen sollten, fehlen zu lassen, versprach er ihnen für die Kosten, die das Unternehmen erfordere, jeden Monat zwanzigtausend Goldstücke zu bezahlen. Überdies machte er sich in dem Vertrag anheischig, wenn der Feind aus seinem Gebiet vertrieben werde, die Stadt Paneas, die wenige Jahre vorher den Unseren abgenommen worden war, ohne Schwierigkeit den Unseren zurückzustellen, und um für die Erfüllung dieser Bedingungen volle Gewähr zu leisten, war er bereit, von den Söhnen seiner Edlen so viele, als verlangt werden, als Geiseln zu stellen. Als der König diesen Antrag vernommen hatte, rief er alle Fürsten des Königreichs zusammen, eröffnete ihnen den Inhalt der Botschaft und forderte sie auf, ihm zu raten, welche Antwort ihm auf diese Bitten zu geben sei. Nachdem sie sich nun gegenseitig ihre Ansichten dargelegt und nachdem alles wohl erwogen worden war, hielten sie es für das Beste, Ainard und den Damaszenern gegen den unmenschlichen Feind beider Reiche die gewünschte Hilfe zu leisten und ihnen diesen Beistand umsonst zukommen zu lassen, damit nicht der mächtigere Feind durch unsere Lässigkeit und uns zum Verderben das Königreich von Damaskus gewinne und sein Reich auf unsere Kosten vergrößere. Überdies machten auch die angebotenen Bedingungen die Sache annehmerswerter, und besonders dadurch wurden alle für den Antrag günstig gestimmt, daß am Schluß der Botschaft die Rückgabe der Stadt Paneas versprochen wurde.

VIII. Nachdem nun alle diesen Beschluß gutgeheißen hatten und die versprochenen Geiseln gestellt und in Sicherheit gebracht waren, erging sogleich der Befehl, daß sich ein unermeßliches Heer von Reitern und Fußvolk aus allen Grenzen des Königreichs bei Tiberias versammeln solle. Sanguin aber hatte im Vertrauen auf seine Stärke mit einem ungeheuren Reiterheer das Gebiet derselben Provinz betreten. Er hatte Damaskus hinter sich gelassen und war bis zu dem Ort vorgeschritten, der Rasaline heißt. Hier hatte er mit seinem Heer einige Zeit Rast gehalten, um zu sehen, ob die Unseren wirklich herbeikommen, denn er glaubte sicher zu sein, seinen Wunsch leicht erreichen zu können, wenn er in seinem Vorhaben nicht eben gehindert würde. Es kam also den Unseren die Nachricht zu, Sanguin halte an dem genannten Orte still und auch die Damaszener seien bereits aus der Stadt gezogen und erwarteten bei Nuara die Ankunft der Unseren. Auf diese Botschaft hob unser Heer sein

Lager auf und zog, die Banner voran, einmütig dem genannten Orte zu. Als Sanguin dies hörte, verließ er, da er ein kluger Mann war, noch ehe die Unseren mit den Damaszenern zusammenstießen, den genannten Ort, um nicht in Feindesland mit einem doppelten Heer kämpfen zu müssen, wick den Unseren und den damaszenischen Heerscharen nach links hin aus und flüchtete sich eiligst in die Gegend, die gewöhnlich das Bakkartal genannt wird. Als die Unseren mit den Damaszenern an dem vorgenannten Ort ankamen und nun als gewiß erfuhren, daß Sanguin abgezogen sei, wandten sie sich mit dem gesamten Heer nach gemeinschaftlichem Beschluß und dem geschlossenen Vertrag gemäß gegen Paneas. Diese Stadt hatte, wie schon gesagt, König Toghtekin von Damaskus wenige Jahre zuvor erobert. Nachher aber war der Statthalter, dem er sie übergeben hatte, von den Damaszenern abgefallen und zu Sanguin übergegangen. Dies nun war der Grund, aus dem sie sich tunlichst alle Mühe gaben, die Stadt in die Hände des Königs zu bringen, denn sie wollten sie lieber in der Gewalt der Christen sehen, mit denen sie in gutem Einvernehmen standen, als zulassen, daß ein so furchtbarer Feind sie besitze, der sie als ihr näherer Nachbar mehr beunruhigen und bedrängen konnte.

IX. Dieses Paneas, das gewöhnlich Belinas genannt wird, hieß in alten Zeiten, ehe die Kinder Israels ins Gelobte Land kamen, Leschem. Nachher erhielten es die Söhne Dans zu ihrem Lose und nannten es Dan, wie man dies im Buch Josua lesen kann, wo geschrieben steht: „Dem Stamm Dan aber ging sein Gebiet verloren, und er zog hinauf und kämpfte gegen Leschem und eroberte und schlug es mit der Schärfe des Schwerts und nahm es ein und wohnte darin und nannte es Dan nach seines Vaters Namen.“¹⁷⁰ In der Folge, als die Stadt von dem Tetrarchen Philippus, dem Sohn des älteren Herodes, zu Ehren Kaiser Tiberius' erweitert und mit bewundernswürdigen Gebäuden ausgeschmückt wurde, erhielt sie den Namen Cäsarea Philippi, in welcher Benennung die Namen des Kaisers und ihres Erweiterers vereinigt waren. Dahin also wandte sich nun das Heer, kam am ersten Mai vor der Stadt an und schloß sie sodann von allen Seiten mit seinem Lager ein. Ainard mit den Seinigen nahm seine Stellung gegen Morgen ein, zwischen der Stadt und dem Wald, an dem Ort, der Kohagar genannt wird, der König und unser Heer aber gegen Abend, der Ebene zu. Nachdem die Stadt auf diese Art rings umstellt war, war man eifrig darauf bedacht, den Eingeschlossenen jeden Zugang abzuschneiden und sie weder aus- noch eingehen zu lassen. Überdies beschloß man in gemeinschaftlicher Beratung, den Fürsten Raimund von Antiochien und den Grafen von Tripolis durch getreue Boten aufzufordern, dem gegenwärtigen Unternehmen ihren Beistand zukommen zu lassen, was denn auch geschah. Sie selbst unterdessen bedrängten mit den Türken, die dieselbe Kampfeslust hatten, die Belagerten in täglichen Angriffen ununterbrochen, erschütterten mit Steinen von großem Umfang, die sie aus Schleudermaschinen warfen, die Mauern und zermalmten die Häuser in der Stadt und setzten den Feinden mit Geschossen und einem Hagel von Pfeilen so sehr zu, daß innerhalb der Mauern kein Platz mehr war, wo man sich sicher verbergen konnte, und daß sie kaum hinter den Mauern und Verschanzungen hervor mit Schleuder oder Armbrust die draußen anzugreifen wagten. Hier hatte man den außergewöhnlichen Anblick, daß Feinde von Feinden zum Kampf ermutigt wurden und sich miteinander ohne allen Trug zum Verderben eines Dritten verbanden, und es war schwer zu unterscheiden, welcher von beiden Teilen die Waffen hitziger gegen den gemeinschaftlichen Feind führte oder im Angriff heftiger war oder größere Ausdauer im Ertragen der Mühseligkeiten des Kriegs zeigte, denn unser Heer und das damaszenische hatten einen Wunsch und ein und dasselbe Verlangen. An Kriegserfahrung und an Übung im Führen der Waffen waren sie einander ungleich, aber die Begierde, dem Feind zu schaden, war bei denen von Damaskus nicht geringer. Obgleich nun aber die Belagerten durch die ununterbrochenen Angriffe erschöpft und durch Wachen und übermäßige Anstrengungen aufgerieben wurden, so leisteten sie dennoch männlichen Widerstand und wandten, im Kampf für ihre Freiheit, für ihre Weiber und Kinder und durch die dringende Not nur desto geschickter gemacht, alle Mittel zur Gegenwehr an. Nachdem man die Stadt auf diese Art einige Tage bestürmt hatte, sah man, daß man keine Fortschritte machen könne, wenn man nicht ein hölzernes Kastell an die Mauer lege und die Belagerten von oben herab bekämpfe. Und da man in der ganzen Umgegend kein passendes Material hierzu vorfand, schickte Ainard eine Anzahl Leute nach Damaskus, um in aller Eile lange Balken von ungeheurer Größe herbeizuschaffen, die schon seit langem für solche Zwecke bereitlagen.

X. Indessen trafen der Fürst von Antiochien und der Graf von Tripolis auf die an sie gesandte Botschaft hin mit einer großen Zahl Bewaffneter wunschgemäß im Lager ein. Ihre Ankunft verdoppelte die Furcht der Belagerten, und sie schienen alle Hoffnung auf Widerstand verloren zu haben. Und als nun die Neuangekommenen in ihrer Ruhmbegier gesondert vom übrigen Heer um die Wette ihre Kräfte an der Stadt versuchten, wurde die Furcht und Verzagtheit der Belagerten immer größer, während die Unseren die feste Hoffnung auf den Sieg vor allem Überdruß bewahrte und jeden Tag tapferer machte. Nicht lange, nachdem sich dies bei der Belagerung ereignet hatte, kamen die, welche nach Da-

¹⁷⁰ Jos 19,47

maskus gegangen waren, mit Balken von bemerkenswerter Größe und gewaltiger Dicke zurück. Diese wurden nun alsbald durch Zimmerleute und Kunsthandwerker geglättet und mit eisernen Nägeln fest aneinandergesetzt, und so erhob sich plötzlich eine Maschine von unermeßlicher Höhe, von der man die ganze Stadt übersah und von wo aus sie die Bürger mit allen Arten von Pfeilen wie auch mit Steinen, die sie aus freier Hand schleuderten, von den Mauern vertrieben. Als sie aufgerichtet war, ebnete man zuerst den Platz vor der Mauer, sodann wurde die Maschine an diese gerückt, und da sie einen Überblick über die ganze Stadt gewährte, war es anzusehen, als ob sich plötzlich ein Turm in der Mitte der Stadt erhoben hätte. Jetzt erst wurde der Zustand der Belagerten unerträglich, und jetzt wurden sie zum Äußersten gebracht, denn sie konnten kein Mittel finden, sich vor den Steinen und Pfeilen, die aus dem Kastell gegen sie geschleudert und geschossen wurden, in Sicherheit zu bringen. Es war innerhalb der Mauern kein Ort mehr, wo die Verwundeten oder Gebrechlichen sicher untergebracht waren oder wohin die, welche noch unerschlaft den anderen zu Hilfe zu kommen imstande waren, nach vollbrachter Arbeit ihre Zuflucht nehmen konnten. Ja sie durften es nicht mehr wagen, die Mauer zu umgehen, und konnten nur unter Todesgefahr ihren Genossen in der Not beispringen, denn was sie unten gegen die Unseren unternehmen konnten, war im Vergleich mit dem, was ihnen von oben herab drohte, unbedeutend oder nichts – war es doch, als ob die Belagerten nicht von Menschen, sondern von höheren Wesen bekämpft würden. Die Bürger hatten aber von Anfang an die Hoffnung gehabt, Sanguin werde ihnen, wie er fest versprochen hatte, zu Hilfe kommen, nur an diese Hoffnung hatten sie sich bis dahin in ihrer großen Not noch gehalten, aber jetzt wurde die Gefahr immer dringender, und sie mußten den Gedanken an Hilfe und ferneren Widerstand aufgeben.

XI. Während dies bei der Belagerung vorfiel, landete bei Sidon ein Legat der römischen Kirche namens Alberich, Bischof von Ostia, von Volkszugehörigkeit ein Franke aus dem Bistum Beauvais. Das Geschäft, das ihn herführte, war die Untersuchung des Streites, der sich zwischen dem Patriarchen von Antiochia und seinen Kanonikern erhoben hatte. Kurz zuvor war in derselben Angelegenheit der Erzbischof Peter von Lyon, ein Mann von ehrwürdigem Lebenswandel, nach Syrien gekommen, aber der Tod hatte ihn, ehe er seinen Auftrag vollziehen konnte, übereilt. An seine Stelle war nun, um dem Handel ein Ende zu machen, der genannte ehrwürdige Mann gesetzt worden, wie davon im weiteren die Rede sein wird. Als dieser hörte, daß das ganze christliche Heer vor Paneas liege, und daß auch der Patriarch Wilhelm von Jerusalem und der Erzbischof Fulcher von Tyrus mit den übrigen Fürsten des Reichs dort verweilen, wandte er sich in aller Eile auch dahin. Durch seine Ankunft wurde der Eifer bei der Belagerung der Stadt, obgleich er keineswegs nachgelassen hatte, noch heftiger angefaßt, denn die Aufmunterung und Ermahnung des klugen Mannes, die durch seine apostolische Würde noch mehr Gewicht erhielt, entzündete das Heer aufs heftigste. Unterdessen bedrängten die, welchen dieses Geschäft angewiesen war, von der Maschine aus ununterbrochen die Bürger. Sie ließen ihnen keinen Augenblick Ruhe und erschöpften durch ihre Angriffe von oben her, von wo sie die Belagerten fortwährend in Schrecken und vielfache Gefahr versetzten, alle ihre Kräfte. Und bereits war ihre Zahl sehr vermindert, indem die einen umgekommen, andere tödlich verwundet oder ganz erschlaft waren, und sie hatten nicht mehr die Kraft so wie bisher, die Angriffe abzuwehren. Als Ainard, der Statthalter von Damaskus und oberster Anführer des Kriegsvolks, der an dem Bündnis, das er mit uns geschlossen, immer treulich festhielt, die Bürger in dieser Lage sah, schickte er als umsichtiger Mann, der wohl wußte, daß man einem in der Not Gehör gibt und im höchsten Elend die äußersten Bedingungen annimmt, insgeheim einige seiner Vertrauten an die Bürger ab mit dem Auftrag, sie zur Übergabe der Stadt aufzufordern und ihnen, im Fall sie dazu bereit seien, Rettung zu versprechen. Die Bürger wiesen zwar anfangs den gütlichen Vorschlag von sich und gaben sich den Anschein, als ob sie noch lange Widerstand leisten könnten, zuletzt aber nahmen sie den Antrag gierig und mit Freuden auf. Ihre höchste obrigkeitliche Person, die sie Emir nennen, ein edler und mächtiger Mann, bedang sich jedoch noch aus, daß man ihm für diese Übergabe der Stadt soviel aussetzen sollte, als er nach dem Anschlag eines verständigen Mannes brauche, um nicht in Dürftigkeit zu leben, denn es wäre ungeziemend und schmähsch, wenn ein edler Mann, der Herr einer so berühmten Stadt gewesen sei, aus seinem Erbe vertrieben, betteln gehen müßte. Da Ainard diese Forderung des edlen Mannes dem Recht und der Billigkeit gemäß fand und eifrig dafür besorgt war, daß die Stadt in die Gewalt der Unseren komme, so ging er die Verbindlichkeit ein, dem Emir die Einkünfte der Bäder und Obstgärten bis zu einer gewissen Geldsumme, über die sie übereinkamen, alljährlich auszuzahlen und dem Volk, das die Stadt verlassen wollte, mit allem, was sie haben, freien Abzug zu gewähren. Denen aber, die nicht abziehen, sondern in der Stadt und auf den Gütern vor der Stadt oder auf dem Lande leben wollten, verhiess er unter guten Bedingungen einen ruhigen Aufenthalt, entweder auf einige Zeit oder für immer. Auf dieses hin waren die Bürger bereit, wenn der König und das übrige Volk mit dem Vorschlag zufrieden seien, die Stadt alsbald zu übergeben. Als nun Ainard sah, daß die Unterhandlungen zu beiderseitiger Zufriedenheit ganz ins Reine gebracht seien, ging er zum König, dem Patriarchen, dem Fürsten und dem Grafen, eröffnete ihnen in vertraulichem Gespräch ausführlich und der Reihe nach, was er ausgewirkt hatte, und gab sich alle Mühe, sie zur Annahme der von ihm fest-

gemachten Bedingungen zu bewegen. Die Fürsten zollten der Klugheit und der ehrenhaften Treue des Mannes Anerkennung, billigten die Bedingungen, gaben freudig ihre Übereinstimmung zu erkennen und versprachen ihm fest, ganz seinen Anordnungen gemäß zu handeln. So wurde also die Stadt übergeben, und die Bürger zogen mit ihren Weibern und Kindern frei, wohin sie mochten. Als nun die Unseren die Stadt erhalten hatten, wählten sie auf Veranlassung des Patriarchen und mit Übereinstimmung und Billigung des Erzbischofs Fulcher von Tyrus, zu dessen Metropolitankirche Paneas rechtlich gehörte, den Archidiakon Adam von Akkon zum Bischof dieser Kirche, vertrauten ihm die Seelsorge über die Gläubigen, die hier ihren Aufenthalt nehmen wollten, an, die weltliche Gerichtsbarkeit aber übertrugen sie wieder Rainer Brus, der die Stadt vor wenigen Jahren verloren hatte. Und nun kehrte der König mit dem Fürsten von Antiochien, dem Patriarchen und dem Legaten nach Jerusalem zurück, um Gott feierlich Dank und Gebet zu opfern. Als nun der Fürst in Jerusalem das übliche Gebet verrichtet und während der Tage, die er sich dort aufhielt, den Legaten wegen seiner Gesinnung gegen den Patriarchen ausgehorcht und ihn aufgefordert hatte, ihm ohne Zögern zu folgen und sich ganz auf seinen Beistand zu verlassen, kehrte er wieder nach Antiochien zurück. Dieser Legat war nämlich, wie wir schon gesagt haben, gesandt worden, um die Beschuldigungen einiger Kanoniker gegen den Patriarchen von Antiochien zu untersuchen und dem Streit ein Ende zu machen. Jetzt ist es Zeit, das, was wir oben vom Patriarchen sagten, weiter auseinanderzusetzen. Wir müssen aber zum besseren Verständnis wieder etwas auf das früher Erzählte zurückgehen.

XII. Als Raimund, wie hiervon früher die Rede war, das erste Mal nach Antiochien kam, schwor er, ehe er noch die ihm bestimmte Gemahlin erhalten hatte, Radulf, der damals Patriarch von Antiochien war, einen Lehenseid und gelobte ihm auf seine Treue, um desto leichter zum erwünschten Ziel zu kommen, von diesem Tage an weder in Rat noch Tat irgend etwas zu unternehmen, das ihm an seine Ehre, sein Leben oder seine Glieder ginge oder ihn in schnödes Gefängnis brächte, wie dies in der Formel des Lehenseides steht. Diese Lehenstreue hielt er aber nicht einmal kurze Zeit, denn sobald er durch die eifrigen Bemühungen des Patriarchen seine Gemahlin und das ganze Land erhalten hatte, gesellte er sich den Gegnern des Patriarchen zu und leistete diesen, ganz gegen seinen Schwur, mit Rat und Tat Beistand. Da nun die Neider des letzteren einen solchen Mitstreiter hatten, so machten sie ihre Angriffe jetzt kecker und reisten nach Rom. Seine Gegner waren nämlich der Archidiakon Lambert von Antiochien, ein Mann von Gelehrsamkeit und ehrbarem Lebenswandel, der aber in weltlichen Dingen geringe oder gar keine Erfahrung hatte, und ein gewisser Arnulf, ein Kalabrier von Volkszugehörigkeit, ein Mann von edler Abstammung wie auch von Gelehrsamkeit und großer Einsicht in weltlichen Dingen. Diese appellierten an die römische Kirche, reisten mit Übereinstimmung und auf den Wunsch des Fürsten nach Rom und zwangen auch den Patriarchen, der zwar nicht wollte, aber vom Fürsten aus der Stadt vertrieben notgedrungen mußte, denselben Weg einzuschlagen. Arnulf nun war auf dem kürzesten Weg nach Sizilien vorangereist, hatte die Freunde und Verwandten, die er hier hatte – da er aus Kalabrien gebürtig war, wo er dann auch, weil er wie gesagt von sehr edler Geburt war, später Bischof von Cosenza wurde –, alle um sich versammelt, war dann zu Herzog Roger von Apulien gegangen, der ihn kannte, und hatte ihm gesagt: „Seht, vortrefflicher Fürst, Euer schlimmster Feind, der Patriarch von Antiochien, der Euch und Euren Erben Antiochien für immer entzogen und allem Recht zuwider einen unbekanntem Menschen auf den Thron gesetzt hat, ist Euch jetzt ganz nach Eurem Wunsch und ohne Euer Zutun in die Hände gegeben. Seht, der Herr hat ihn Euch überliefert, da das Maß seiner Sünden jetzt voll geworden ist. Erhebt Euch denn, trachtet, wie Ihr ihn in Eure Gewalt bekommen könnt, und seid gewiß, daß Euch durch ihn, der Euch Euer rechtliches Erbe entzogen hat, der Weg, auf dem Ihr es von neuem gewinnen könnt, offensteht.“ Auf diese Reden hin ließ der Herzog von Apulien, der ein gewandter Mann war, dem Patriarchen in allen Seestädten auflauern und gab Befehl, ihn sobald er ankomme gefangenzunehmen und gebunden nach Sizilien zu schicken. Als nun der Patriarch nach einer günstigen Fahrt, nichts derartiges argwöhnend, bei Brundisium landete, wurde er nach dem Befehl des Herzogs überfallen und, nachdem man ihn von seiner Dienerschaft getrennt und ihm alles, was er als ein mächtiger Fürst mit sich führte, weggenommen hatte, gebunden jenem Arnulf übergeben, der ihn nach Sizilien zum Herzog bringen sollte. Zuerst nun erhielt Arnulf nach seinem Wunsch volle Freiheit, an seinem Feind und gottlosen Verfolger seine Wut auszulassen und ihm das, was er in doppeltem Maße von ihm hatte erdulden müssen, zu vergelten. Endlich aber wurde er vor den Herzog gestellt, mit dem er einige vertraute Unterredungen und Verhandlungen hatte, worauf er es als ein kluger und beredter Mann, der ein stattliches Äußeres hatte, auszuwirken wußte, daß man ihm alles, was ihm weggenommen worden war, vollständig zurückgab und auch seine Dienerschaft wieder zustellte, wogegen er versprach, den Herzog auf der Rückreise wieder zu besuchen. Er wurde also ehrenvoll nach Rom entlassen, wo es ihm anfangs schwer wurde, Zutritt beim Papst zu erhalten, denn er wurde als ein Verfolger der römischen Kirche angesehen, der das Primat des Apostolischen Stuhls verringern und seine Kirche dem römischen Stuhl entgegensetzen wolle, weswegen er als ein Majestätsverbrecher den heiligen Palast nicht betreten und keiner Unterredung mit dem Papst gewürdigt werden sollte.

XIII. Sogleich waren der Papst und die ganze Kirche viel eher dazu geneigt, den Patriarchen, wo es sich mit Ehren tun ließe, zu bedrücken, und man erwies seinen Gegnern die größte Gunst, denn sie fürchteten ihn, weil er reich und hochtrabend war und den Stuhl von Antiochien der römischen Kirche nicht unterwerfen, sondern beide in allem gleich wissen wollte, indem er sagte, beide Kirchen seien der Sitz des Apostels Petrus gewesen und die seinige habe noch den Vorzug, daß sie die ältere sei. Aus diesen Gründen suchten sie ihn auf vielfache Art zu bedrücken. Endlich aber wußten es einige seiner Freunde sowie Vertraute von ihm und dem Papst dahin zu bringen, daß er vor dem Papst und einer feierlichen Kurie erscheinen durfte, wo er denn mit vielem Pomp empfangen wurde. Als er nun ein- und zweimal vor der Versammlung der Kurie erschienen war, ergriffen seine Gegner die Gelegenheit und traten mit Anklageschriften hervor, um mit allen Rechtsförmlichkeiten zur wirklichen Anklage zu schreiten. Da aber die ganze Kurie sah, daß die aufgetretenen Ankläger nicht so weit unterrichtet waren, daß der Papst und seine Beisitzer durch sie vollständig über die fraglichen Dinge unterrichtet werden konnten, tat man beiden Teilen zu wissen, sie möchten sich indessen ruhig verhalten, bis der Papst einen von seiner Seite nach Antiochien schicke, der die Sache dort, wo ihm alle Zeugen und Urkunden zu Gebote stehen, gründlicher untersuchen könne. Indessen gab der Patriarch das Pallium, das er mit eigener Vollmacht zur Beeinträchtigung des Apostolischen Stuhls, wie man sagte, vom Altar der Kirche in Antiochien genommen hatte, an die Kardinäle zurück, wofür ihm durch den ersten Diakon mit der gewöhnlichen Feierlichkeit ein anderes gegeben wurde, das vom Leib des heiligen Petrus genommen war. Nachdem er auf diese Art, solange es sein Geschäft zu erfordern schien, sich in Rom aufgehalten hatte, beurlaubte er sich und kehrte mit voller Gunst der römischen Kirche, jedoch unter dem Vorbehalt der weiteren Untersuchung, zu Herzog Roger von Sizilien zurück. Dieser nahm ihn mit vielen Ehren auf und besprach sich in vertrauten Zusammenkünften oft und viel mit ihm und gab ihm Galeeren, soviel deren zu dieser Reise nötig waren, worauf der Patriarch nach einer günstigen Fahrt glücklich bei der Mündung des Orontes ankam, der an Antiochien vorbeifließt, einem Ort, der gewöhnlich der Sankt-Simeons-Hafen genannt wird und von Antiochien ungefähr zehn Meilen entfernt ist.

XIV. Nachdem nun der Patriarch, wie gesagt worden ist, nach Zölesyrien und in die Nähe seiner Stadt gekommen war, tat er seiner Kirche schriftlich zu wissen, sie solle ihm an einem bestimmten Tag und an einem bestimmten Ort in einer feierlichen Prozession vor der Stadt entgegenkommen. Die Geistlichen seiner Kirche aber weigerten sich im Vertrauen auf den Beistand des Fürsten, der den Patriarchen, wie schon gesagt, seinem Lehenseid zuwider mit unerbittlichem Haß verfolgte, ihm hierin Gehorsam zu leisten, ja sie gingen soweit, ihm mit Hilfe des Fürsten den Eintritt in die Stadt zu verwehren. Als er nun die Bosheit seines Klerus und die Abneigung derer, die ihm ganz andere Dienste schuldig waren, auch den hartnäckigen Haß des Fürsten so deutlich hervortreten sah, zog er sich in das der Stadt benachbarte Gebirge, das man gewöhnlich das Schwarze heißt, zurück und wartete in einem der Klöster, deren hier sehr viele sind, die Zeit ab, wo sowohl der Fürst als der Klerus ihres Grolls vergessen und ihn wieder freundlich in die Stadt laden würden. Der Fürst nun widersetzte sich ihm stärker und offener als sonst, denn sein Haß war durch Arnulf aufs neue angeschürt worden. Dieser hatte nämlich dem Fürsten von Sizilien aus geschrieben, der Patriarch habe mit seinem Nebenbuhler, dem Herzog Roger, ein geheimes Bündnis gegen ihn geschlossen, und berief sich für diese Angabe auf die vielen Geschenke und Ehrenbezeugungen wie auf die Galeeren, die der Patriarch bei seinem zweiten Aufenthalt vom Herzog bekommen hatte, was denn alles die Sache sehr wahrscheinlich zu machen schien. Während nun der Patriarch an dem vorgenannten Ort verweilte, sandte der Graf von Edessa, Joscelin der Jüngere, teils aus Liebe zu ihm, teils aus Haß gegen den Fürsten eine Botschaft an ihn und ließ ihn mit Nachdruck einladen, sein Land vertrauensvoll mit seinem Gefolge zu betreten. Denn die Bischöfe jenes Landes, nämlich der Erzbischof von Edessa, der von Coritum und der von Hierapolis waren Anhänger des Patriarchen und erwiesen ihm als ihrem Herrn und Vater die ergebenste Ehrerbietung. Auf diese Einladung hin zog er also nach ihrem Land hinab und wurde von allen Prälaten aufs ehrenvollste empfangen, und ebenso empfing ihn auch der Graf seinem Versprechen gemäß aufs freundlichste und gewährte ihm mit Freuden hier einen längeren Aufenthalt. Aber auch der Fürst, wie man sagt durch Geld bestochen, ließ sich durch die Vermittlung einiger beiderseitigen Vertrauten dazu bestimmen, ihm wenn nicht von Herzen, so doch mit Worten wieder seine Gewogenheit zu bezeugen und ihn durch eine Botschaft mit trügerischen Friedensworten aufs vertraulichste zur Rückkehr in die Stadt und in sein Eigentum bitten zu lassen. Als dies der Patriarch hörte, kehrte er eiligst zurück und kam im Geleit jener benachbarten Bischöfe, deren Ergebenheit er in seinem Unglück als eine sehr nützliche erprobt hatte, nach Antiochien, wo ihm die ganze Kirche und das ganze Volk wie auch der größte Teil der Ritterschaft mit dem Fürsten entgegenkamen und ihn unter Hymnen und geistlichen Gesängen in seinem priesterlichen Ornat feierlich in die Stadt und in die größere Kirche und von da in seinen Palast führten.

XV. Indessen kam ein Legat der römischen Kirche namens Petrus, ein Burgunder von Geburt, Erzbischof von Lyon, im Auftrag des Papstes Innozenz nach Syrien, um den vorgenannten Handel zu

endigen, und landete bei Akkon. Er war ein Mann von ehrwürdigem Lebenswandel, einfältig und gottesfürchtig und so bejahrt, daß er schon dem Greisenalter nahe war. Sobald er Syrien betreten hatte, reiste er nach Jerusalem, um dort sein Gebet zu verrichten, und von da eilte er nach kurzer Zeit, von Lambert und Arnulf, die ihn so schnell als möglich in Antiochien haben wollten, gedrängt, wieder nach Akkon zurück, wo er von einer schweren Krankheit ergriffen wurde und, noch ehe er weiterreisen konnte, an einem vergifteten Trank, wie man sagt, plötzlich starb. Die vorgenannten Gegner des Patriarchen aber, die jetzt von aller Hilfe verlassen und in der Hoffnung, die sie auf die Ankunft des Legaten in Antiochien gebaut hatten, getäuscht waren, eilten nach Antiochien und baten durch Vermittler, die sie dazu für geeignet hielten, der Reisen und Mühen, denen sie sich seit so langer Zeit unterzogen hatten, überdrüssig, um Frieden und Wiedereinsetzung in ihre Ämter, wogegen sie versprachen, auf Fortführung der Klagen zu verzichten und dem Patriarchen wieder Gehorsam zu leisten. Lambert wurde auch wirklich wieder in sein Diakonat eingesetzt, Arnulf aber fand keine Gnade, weswegen er sich im Vertrauen auf den Beistand des Fürsten mit seiner gewohnten Geduld aufs neue zu der beschwerlichen Reise rüstete und nach seiner Ankunft in Rom dem Papst so lange dringend anlag, bis dieser seinen ungestümen Bitten nachgab und den vorgenannten Legaten, von dem jetzt die Rede ist, nach Syrien sandte. Als dieser, wie wir schon erzählt, nach Jerusalem gekommen und dort seine Gebete verrichtet hatte, lud er den Patriarchen und alle Priester des Königreichs zu einer Synode, welche am dreißigsten November in Antiochien gehalten werden sollte, und reiste in aller Eile dahin ab.

XVI. An dem festgesetzten Tag nun erschienen aus der Diözese von Jerusalem der Patriarch Wilhelm, der Erzbischof Gaudentius von Cäsarea und der Bischof Anselm von Bethlehem. Auch erschien der Erzbischof Fulcher von Tyrus, ein der römischen Kirche treu ergebener Mann, auf dessen Hilfe der Legat bei diesem Geschäft hauptsächlich rechnete, denn er war ein großzügiger und sehr einsichtiger Mann. Von seinen Suffraganbischöfen waren zwei mitgekommen, nämlich Bernhard von Sidon und Balduin von Berythus. Von der Provinz Antiochien war, der Nähe wegen, die ganze Geistlichkeit anwesend. Diese hatte sehr verschiedene und einander entgegengesetzte Meinungen, denn der Erzbischof Stephan von Tarsus und die Bischöfe Gerhard von Laodikäa und Hugo von Gabulum waren auf der Seite der Kanoniker und gegen den Patriarchen, Franko von Hierapolis, Gerhard von Coritium und Serlo von Apamea dagegen, welch letzterer anfangs ein Gegner des Patriarchen gewesen, dann aber zu ihm übergetreten war, erklärten sich bestimmt und offen für den Patriarchen. Wieder andere schienen sich auf keine bestimmte Seite hinzuneigen. Am festgesetzten Tag nun versammelten sich die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte unter dem Vorsitz des Legaten, der die Stelle des Papstes vertrat, dem Herkommen gemäß in ihrem priesterlichen Ornat in der Kirche des Fürsten der Apostel. Hier wurde nun zuerst der päpstliche Erlaß öffentlich verlesen. Nachdem dieser so verlesen worden war, daß alle seinen Inhalt kannten, traten der oft genannte Arnulf und der Archidiakon Lambert öffentlich als Ankläger auf, der letztere trotz seiner Aussöhnung mit dem Patriarchen, in deren Folge er wieder in sein Amt eingesetzt worden war. Ihnen schlossen sich noch einige andere an, welche sahen, daß die Umstände für den Patriarchen nicht besonders günstig seien. Hier bewährten sich die sprichwörtlich gewordenen Verse unseres Naso:

„Lächelt das Glück dir zu, so zählst du Freunde die Menge,
Einsam stehst du da, wenn sich der Himmel umhüllt.“

Die Ankläger traten also vor der Versammlung auf und erklärten sich bereit, nach den Vorschriften des Rechts ihre Klageschriften einzureichen und zur Anklage vorzuschreiten, und wenn sie ihren Beweis nicht führen könnten, die Strafe dafür zu erleiden. Es waren nämlich die Punkte, wegen deren sie den Bischof belangen wollten, auf Zettel geschrieben. Einige betrafen die Ungesetzlichkeit seiner Berufung, die den Regeln der heiligen Väter zuwider gewesen war, einige seine Unenthaltbarkeit und den Vorwurf der Simonie. Da die Ankläger darauf bestanden, daß der Patriarch persönlich erscheinen sollte, so schickte man nach ihm und ließ ihn feierlich zu der Synode einladen und auffordern, sich gegen die vorgebrachten Anklagen zu verteidigen. Er wies aber die Aufforderung entschieden zurück. Es konnte also an diesem Tag in dieser Sache nicht weitergeschritten werden, und man brachte die Zeit mit gegenseitigen Ermahnungen hin, wie dies bei solchen Versammlungen gewöhnlich der Fall ist. Am zweiten Tag versammelten sie sich also von neuem und forderten, als sie nach der Ordnung ihre Plätze eingenommen hatten, den Patriarchen zum zweiten Mal feierlich auf, in der Versammlung zu erscheinen. Aber wie den Tag zuvor, so wollte er auch jetzt nicht kommen. Unterdessen wurde der Erzbischof Serlo von Apamea, der ohne ein hochzeitliches Kleid unter den Geistlichen saß, denn er war nicht wie die anderen im Priesterornat, vom Legaten gefragt, warum er sich von seinen Brüdern unterscheide und nicht wie früher, so auch jetzt als Ankläger auftrete. Auf diese Frage antwortete der Erzbischof: „Was ich früher getan habe, habe ich in unbedachtsamem Eifer zum Schaden meines Seelenheils getan, denn ich habe, wie der versuchte Ham, die Scham meines Vaters aufgedeckt, aber jetzt bin ich mit Gottes Hilfe von meinem Abweg zurückgekommen und werde ihn weder anklagen noch mich anmaßen, ihn zu richten, bin vielmehr bereit bis auf den Tod, für sein Recht zu kämpfen.“

Er erhielt also den Befehl, die Versammlung zu verlassen. Es wurde, sei es nun nach dem Recht oder nicht, die Exkommunikation und Degradation über ihn ausgesprochen, und man entsetzte ihn seines geistlichen Amtes und seines Bistums. Eine solche Furcht vor dem Fürsten, der sich nur allzusehr auf die Seite des Legaten neigte, hatte alle befallen, daß niemand mehr der Widerspruch gestattet war. Den Fürsten, der wenig Vorsicht und Klugheit hatte, reizte auch noch ein gewisser Peter Armoïn auf, der die Aufsicht über die Burg der Stadt hatte und ein äußerst boshafter Mann war, denn er hoffte, wenn es gelinge, den Patriarchen abzusetzen, so könnte er seinen Neffen namens Aimerich, den der Patriarch sich selbst zum Verderben zum Dekan der Kirche von Antiochien gemacht hatte, mit Hilfe des verführten Fürsten auf den Patriarchenstuhl setzen, was denn auch geschah. Serlo nun, der, sei es zu Recht oder Unrecht, abgesetzt worden war, verließ Antiochien und begab sich nach seiner Diözese, und als er nach dem Platz Harenk gekommen war, mußte er sich krank und von allzuviel Sorge bedrückt zu Bett legen, wo er sich dann nach der Wand kehrte und vor Schmerz über das erlittene Unrecht seinen Geist aufgab.

XVII. Am dritten Tage versammelten sie sich nun wieder und ließen den Patriarchen zum dritten- und letztenmal zu seiner Verteidigung vorfordern. Dieser aber weigerte sich auch diesmal wie früher, wir wissen nicht gewiß, ob, weil er ein schlechtes Gewissen hatte oder weil er wußte, daß die Synode aus Feinden von ihm zusammengesetzt sei, und weil er die Gewalttätigkeit des Fürsten fürchtete. Er hatte sich aber in seinem Palast mit seiner Dienerschaft und mit einem großen Gefolge von Reitern und Leuten aus dem Volk umgeben, denn die ganze Stadt war zu seinem Schutz herbeigeströmt, und hätte man sich nicht vor der Macht des Fürsten gefürchtet, so wäre der Legat samt allen, die für seine Absetzung gestimmt hatten, schmachvoll aus der Stadt gejagt worden. Da nun der Legat sah, daß der Patriarch nicht zu ihm kommen wollte, ging er im Vertrauen auf den kräftigen Schutz des Fürsten in den Palast des Patriarchen, kündigte ihm hier seine Absetzung an und zwang ihn, Ring und Kreuz zurückzugeben. Dann wurde er auf Befehl des Legaten dem Fürsten übergeben, in Fesseln geschlagen und unter schmähhlicher Behandlung wie ein Mörder im Kloster des heiligen Simeon, das in der Nähe des Meeres auf einem sehr hohen Berg liegt, ins Gefängnis geworfen. Dieser Radulf war nämlich (denn wir haben ihn selbst noch in unserer Jugend gesehen) ein schöner, hochgewachsener Mann mit etwas schief stehenden Augen, doch nicht so, daß es ihn entstellte, zwar nur von mittelmäßiger Gelehrsamkeit, aber sehr beredt, so daß er mit seiner anmutigen Rede sehr für sich zu gewinnen wußte. Er war sehr freigebig und wußte sich die Gunst der Ritterschaft wie auch der Leute zweiten Rangs in nicht geringem Grade zu gewinnen, seine Versprechungen und eingegangenen Verträge vergaß er leicht, war sehr unbeständig, hinterlistig und in all seinem Tun allzu wenig gerade, aber vorsichtig und klug und hatte nur in dem einzigen Punkt unklug gehandelt, daß er die Gegner, deren Feindschaft er sich mit Recht zugezogen hatte, zurückwies, als sie sich mit ihm aussöhnen wollten. Er galt nämlich für stolz und anmaßend, was auch wirklich der Fall war, und er kam darum in diese schlimme Lage, der er leicht hätte entgehen können, wenn er sich etwas umsichtiger benommen hätte. Nachdem er nun in dem Kloster lange Zeit in Ketten gefangengehalten worden war, glückte es ihm endlich, nach Rom zu entkommen. Hier erwarb er sich bis auf einen gewissen Grad die Gunst des Apostolischen Stuhls und wollte sofort eiligst zurückkehren, als er an Gift, das ihm, wir wissen nicht von welchem Missetäter, gereicht wurde, elendiglich starb, als ein zweiter Marius, der an sich selbst die Wechsel des Geschicks im vollsten Grad kennengelernt hatte.

XVIII. Nachdem nun der Legat den Patriarchen abgesetzt und sein Geschäft in Antiochien beendet hatte, kehrte er nach Jerusalem zurück, wo er sich bis zum Osterfest verweilte und am dritten Osterfeiertag, nachdem er sich mit den Prälaten der Kirche beraten hatte, in Gemeinschaft mit dem Patriarchen und einigen Bischöfen den Tempel des Herrn feierlich einweihte. An diesem Tag der Einweihung waren viele edle und große Männer aus den Ländern über den Alpen und diesseits des Meeres anwesend. Unter diesen war auch der Graf Joscelin der Jüngere von Edessa, der dieses Osterfest mit großer Pracht in Jerusalem feierte. Nachdem diese Feierlichkeit beendet war, versammelte er die Erzbischöfe, Bischöfe und übrigen Prälaten samt dem Patriarchen und hielt mit ihnen in der heiligen Kirche Zion, der Mutterkirche aller übrigen, eine Beratung, was unter den gegenwärtigen Umständen zu tun sei. Bei dieser Synode war auch der der Katholische genannte oberste Priester der Armenier oder vielmehr das Haupt und der treffliche Lehrer aller Bischöfe von Kappadokien, Medien, Persien und von beiden Armenien anwesend. Man verhandelte mit ihm auch über die Glaubensartikel, in denen sein Volk nicht mit uns übereinzustimmen scheint, und er versprach von seiner Seite, in vielem Verbesserungen vorzunehmen. Nachdem dieses Geschäft beendet war, reiste der Legat nach Akkon zurück, schiffte sich hier ein und kehrte nach Rom zurück. Der Klerus von Antiochien aber und hauptsächlich die, welche sich zur Absetzung Radulfs verschworen hatten, wählten sich auf Eingebung des Fürsten und, wie man sagt, durch große Geschenke bestochen, einen gewissen Aimerich aus Limousin, Subdiakon der Kirche von Antiochien, zum Patriarchen, einen Menschen ohne Gelehrsamkeit und von ziemlich unehrbarem Lebenswandel, den der genannte Radulf in der Hoffnung, dadurch seine Treue und Ergebenheit zu gewinnen, zum Dekan dieser Kirche befördert hatte. In dieser Hoffnung

betrog er sich aber, denn von diesem Tage an soll er sich zu seinen Gegnern geschlagen und uneingedenk der schuldigen Treue sich mit ihnen zur Absetzung seines Wohltäters verbündet haben. Seine Erhebung zum Patriarchen aber hatte er, wie man sagt, den Künsten und reichen Geschenken zu danken, mit denen ein gewisser Armoin, der Kastellan dieser Stadt und ein Verwandter von ihm war, den Klerus und den Fürsten zu gewinnen wußte.

XIX. Um dieselbe Zeit, kaum vier Jahre nachdem er Tarsus in Kilikien und Syrien überhaupt verlassen hatte, setzte Kaiser Johannes von Konstantinopel auf die vielen Botschaften hin, durch die ihn der Fürst und die Antiochener zur Rückkehr aufforderten, seine Heere wieder in Bereitschaft und wandte sich mit aller seiner Macht, mit Wagen und Pferden und mit unermeßlichen Schätzen und unzähligen Mannschaften nach Syrien und Antiochien zu. Er setzte also über den Bosphorus, der bekanntlich die Grenze zwischen Europa und Asien bildet, und kam, nachdem er die dazwischenliegenden Provinzen durchzogen hatte, nach Attalia, der großen Hauptstadt von Pamphylien, das am Meer gelegen ist. Während der Kaiser sich hier aufhielt, wurden zwei seiner Söhne, sein ältester Alexius und sein zweitältester Andronikus, von einer schweren Krankheit befallen und endigten hier ihr Leben. Nun rief er seinen drittältesten namens Isaak herbei und schickte ihn mit den Leichen seiner Brüder nach Konstantinopel zurück, um ihnen dort die letzte Ehre zu erweisen und sie mit der Pracht, die den Söhnen des Kaisers zukam, zu begraben. Isaak blieb auch, nachdem er seine Brüder begraben hatte, bis zum Tode seines Vaters auf dessen Befehl ununterbrochen in der Stadt, und statt seiner ließ der Kaiser seinen jüngsten Sohn Manuel kommen. Er setzte nun die begonnene Reise fort, zog durch Isaurien und Kilikien, das er so durcheilte, daß ihm der Ruf seiner Ankunft kaum zuvorkam, in das Land des Grafen von Edessa, wo er ganz unerwartet mit allen seinen Mannschaften unverhofft vor Turbessel ankam. Der vorgenannte Ort ist nämlich eine sehr reiche Festung, in der Nähe des Euphrats gelegen, vierundzwanzig Meilen oder ein wenig weiter davon entfernt. Nachdem der Kaiser hier angekommen war, forderte er von dem Grafen Joscelin dem Jüngeren Geiseln, der, erstaunt und verwundert über sein plötzliches Anrücken und weil er sah, daß der Kaiser eine unvergleichliche Macht mit sich führte, wie sie sonst kein König der Welt aufbieten zu können schien, wogegen er selbst unvorbereitet und einem Widerstand überhaupt nicht gewachsen war, aus der Not eine Tugend machte und ihm eine seiner Töchter namens Isabella als Geisel stellte. Der Kaiser hatte aber mit dieser Forderung keine weitere Absicht, als daß er damit den Grafen fester an sich binden und sich gehorsamer machen wollte. Von da rückte er mit seinem ganzen Heer in Eilmärschen gegen Antiochien und lagerte sich im Monat September, am fünfundzwanzigsten des Monats, mit seiner ganzen Macht vor einem festen Platz namens Gastun. Sodann sandte er Boten an den Fürsten und forderte ihn auf, ihm nach dem Vertrag, den sie früher miteinander geschlossen hatten, die Stadt samt der Burg und allen Befestigungswerken ohne Unterschied zu übergeben, daß er von hier aus, da die Stadt dem feindlichen Gebiet am nächsten liege, die zu erobernden Städte angreifen könne, wofür er, soviel an ihm liege, völlig bereit sei, die früher beschlossenen Vertragsbedingungen in vollstem Maße nach den Verdiensten des Fürsten zu erfüllen.

XX. Als Raimund, der Fürst von Antiochien, der den Kaiser früher durch so viele Botschaften herbeigerufen hatte, sich jetzt in die Enge getrieben sah und wohl wußte, daß er durch den Vertrag gebunden sei, überlegte er hin und her, was er tun sollte. Er berief die Großen der Stadt ebenso wie die des ganzen Landes, forderte ihren Rat und besprach sich mit ihnen, was in dieser gefährlichen Sache zu beginnen sei. Diese aber kamen nach vieler Beratung dahin überein, daß es für den Zustand des Landes durchaus unersprießlich wäre, eine so edle, mächtige und befestigte Stadt unter irgendeiner Bedingung in die Hände des Kaisers zu geben, denn die Folge einer solchen Übergabe würde sein, daß die Stadt samt dem ganzen Land, wie dies schon früher nicht nur einmal geschehen sei, durch die Feigheit der Griechen wieder in die Hände des Feindes komme. Damit aber der Fürst nicht des Wortbruchs beschuldigt werden könne, so suchten sie nach einem Vorwand für seine unlöbliche Tat, denn daß der Fürst dem Kaiser die Stadt ohne Schwierigkeiten übergeben müßte, darüber war der Fürst mit dem Kaiser schon das vorige Mal übereingekommen, und durch die vielen Botschaften, durch die er ihn nach Syrien eingeladen, hatte er ihm wiederholt versprochen, diesen Vertrag treu zu erfüllen. Damit also der Fürst in dieser Sache etwas entschuldigt sein sollte, sandten sie edle Männer des Landes als Gesandte an den Kaiser, die im Namen des heiligen Petrus, des Patriarchen wie auch der gesamten Bürgerschaft das Einrücken des Kaisers in die Stadt verhindern und ihm zu wissen tun sollten, daß sie die Maßregeln des Fürsten keineswegs für gültig erklären, indem dieser nicht das Recht gehabt habe, über das Erbe seiner Gemahlin solche Verträge abzuschließen, und indem auch die Fürstin ohne Übereinstimmung der Bürger und der Großen nicht befugt gewesen sei, die Herrschaft auf eine andere Person zu übertragen, und weder der Fürst noch die Fürstin irgend etwas zum Nachteil der Bürger oder der Fürsten des Landes verfügen können. Sollten beide oder einer von beiden bei ihrem Vorsatz beharren, so würde die Folge davon sein, daß man sie aus der Stadt und aus dem Land vertreiben und des Erbes, das sie zum Schaden ihrer Getreuen und gegen alles Recht preisgeben wollen, verlustig erklären würde. Auf diese Worte hin, welche die Gesinnung der Bürger

und der Einwohner deutlich zu erkennen gaben, ließ der Kaiser in großem Unwillen sein Heer wieder nach Kilikien zurückkehren, um an der Seeküste zu überwintern, denn die Seegegenden haben im Winter eine gelindere Luft und sind bequemer dazu, ein Heer vor der rauhen Jahreszeit zu schützen.

XXI. Da nun der Kaiser sah, daß Antiochien ihm und den Seinigen verschlossen bleibe, zugleich aber die Hoffnung hatte, wenn der Winter zu Ende sei und die milde Jahreszeit des Frühlings zurückkehre, dennoch trotz der Abneigung der Bürger seinen Wunsch mit Antiochien erreichen zu können, so ließ er, um von diesem Plan niemand etwas ahnen zu lassen, durch eine Gesandtschaft edler Männer dem König Fulko von Jerusalem zu wissen tun, daß er andachtshalber und um ihm gegen die Feinde in jenen Gegenden Beistand zu leisten, wenn es den Christen nicht anders gefalle, nach Jerusalem kommen wolle. Der König aber sandte, nachdem er sich beraten hatte, den Bischof Anselm von Bethlehem, Gottfried, Abt zum Tempel des Herrn, der der griechischen Sprache mächtig war, und Roard, Kastellan der Burg von Jerusalem, an ihn ab und ließ ihm zur Antwort auf seine Anfrage sagen: das Königreich könne bei seinem beschränkten Gebiet nicht so viele Lebensmittel liefern, als für eine so große Menge hinreichen, und ein solches Heer nur mit Gefahr, daß eine Hungersnot und ein Mangel der nötigsten Bedürfnisse eintrete, erhalten und ernähren. Wenn es aber seinem gottgeliebten Kaisertum gefallen sollte, nur mit Zehntausenden nach der seligen Stadt und der verehrungswürdigen Stätte unserer Erlösung zu kommen und ihnen in etwas beizustehen, so würden ihm alle mit freudiger Erwartung entgegenkommen und ihn als ihren Herrn und als den größten Fürsten der Welt mit dem größten Jubel empfangen. Als dies der Kaiser vernahm, hielt er es seiner kaiserlichen Würde zuwider, mit einer so kleinen Anzahl einen Zug zu unternehmen, da er sonst immer von so vielen Tausenden umgeben einherzuziehen gewohnt war, und gab seinen Vorsatz auf. Er schickte also die Gesandten, gegen die er sich sehr freigebig und freundlich erwiesen hatte, zurück und erwartete in Kilikien in der Gegend von Tarsus, wo er sein Winterlager hatte, den künftigen Frühling, denn er hatte sich vorgenommen, diesen Sommer etwas Großes und ewigen Andenkens Würdiges auszuführen. Indessen erbaute ein gewisser edler Mann namens Payen, der früher königlicher Mundschenk gewesen war, später aber das Land über dem Jordan, aus dem Romanus von Pui und sein Sohn Radulf ihrer Vergehen wegen vertrieben worden waren, zu seinem Besitz erhalten hatte, im Gebiet des Zweiten Arabien, in der Nähe der uralten Hauptstadt dieses Teils von Arabien, die früher zur Zeit, wo auf Befehl Davids und durch die Anordnung Joabs der unschuldige Urias bei der Belagerung dieser Stadt getötet wurde, Raba hieß, nachher aber den Namen Petra in der Wüste erhielt – woher jetzt das ganze Zweite Arabien das Petrazensische heißt –, eine durch ihre natürliche Lage ebenso wie durch Kunst äußerst feste Burg namens Kerak.

XXII. Indessen ging der Kaiser als ein großer Jagdfreund, aus Gewohnheit und um sich die Zeit zu vertreiben, mit dem Gefolge, das er für diesen Zweck gewöhnlich um sich hatte, um Frühlingsanfang, vor der Zeit, wo die Könige ihre Heere in den Krieg zu führen pflegen, auf die Jagd. Als er nun hier mit einem vollen Köcher versehen und einen Bogen in der Hand haltend hitzig das Wild verfolgte, kam ein Eber, den die Hunde aufgejagt hatten und jetzt ungestüm mit ihrem Bellen verfolgten, am Kaiser, der im Hinterhalt lag, vorbeigestürzt, und wie nun der Kaiser mit wunderbarer Schnelligkeit einen Pfeil ergriff und den Bogen allzusehr anspannte, verwundete er sich selbst mit der vergifteten Pfeilspitze an der Hand, mit der er den Bogen hielt. Nachdem eine so geringfügig scheinende Veranlassung der Grund seines baldigen Todes geworden war, verließ er, von seiner schmerzlichen Krankheit getrieben, den Wald und begab sich in das Lager, wo er viele Ärzte herbeikommen ließ und ihnen die Sache eröffnete und zugleich ohne Scheu sagte, er wisse wohl, daß er sich den Tod geholt habe. Die Ärzte nun wandten alle ihre Mühe auf die Herstellung ihres Herrn, aber die tödliche Krankheit, die immer mehr nach innen drang und immer unheilbarer wurde, bot allen Mitteln Trotz, und sie wußten nur noch eine Art, auf die der König gerettet werden könnte, die aber freilich eines so großen Fürsten nicht würdig sei, wenn man nämlich die verletzte Hand, in welcher das Gift bis jetzt noch allein sitze, abschneide, ehe sie die übrigen Teile des Körpers anstecke. Diese Hilfe wies aber der großherzige Mann, obgleich er von unerträglichen Schmerzen gequält wurde und dem sicheren Tod entgegenschah, mit kaiserlicher Würde standhaft zurück und gab zur Antwort, es würde sich nicht ziemen, daß das Römische Reich mit einer Hand regiert würde. Dieses unglückliche Ereignis, das die äußerste Gefahr herbeizuführen drohte, setzte das ganze Heer in Bestürzung. Alle wurden von Schmerz über den Untergang eines so großen Fürsten ergriffen, Trauer und Betrübnis wohnte in jedem Herzen, und der Kummer hatte plötzlich und unverhofft vom Lager Besitz genommen.

XXIII. Da indessen der Kaiser als ein kluger und umsichtiger Mann seinen Todestag voller Überzeugung herannahen sah, berief er seine Verwandten, deren ihm immer eine große Anzahl folgten, die Großen seines heiligen Palastes und die obersten Anführer der Heere zu sich und beriet sich mit ihnen über die Bestimmung seines Nachfolgers, denn er war sehr unschlüssig, ob er die Regierung seinem ältesten Sohn Isaak anvertrauen sollte, den er, wie oben erzählt worden ist, mit den Leichen seiner Brüder von Attalia nach Konstantinopel zurückgeschickt hatte und der nach dem Recht die

erste Anwartschaft auf den Thron zu haben schien, oder seinem jüngeren Sohn, den er bei sich hatte und der ein Jüngling von großen und trefflichen Anlagen war, in welchem jedermann einen künftigen großen Mann sah. Als den Grund seiner Unentschlossenheit führte er folgendes an: „Wenn wir,“ sagte er, „dem Jüngeren das Szepter über das Reich anvertrauen, so handeln wir einem allgemein anerkannten Gesetz, nach welchem der Erstgeborene mit Recht vor den übrigen den Vorzug hat, offenbar zuwider, hinterlassen wir aber das Reich dem Älteren, so verletzen wir zwar das Herkommen nicht, aber dann ist niemand da, der diese Heere und die Stärke und den Ruhm des Römischen Reichs unbeschadet zurückführen kann.“ Das nämlich schien gewiß, daß das Heer ohne einen tüchtigen Anführer in Gefahr schwebte, da es von Feinden, die ihm auflauerten und von allen Seiten her Hilfsmannschaften warben, rings umgeben war. Unter den Fürsten war aber ein großer Mann, Johannes mit Namen, der die Würde eines Megadomestikus bekleidete. Dieser suchte mit den Seinigen dem Isaak wo möglich das Reich zu erhalten und war bemüht, den Kaiser über den Rückzug des Heeres zu beruhigen. Nun war der jüngere Sohn Manuel, der hier anwesend war, beim ganzen Heer beliebt, und besonders die Lateiner wußten ihn nicht genug zu rühmen. Auch von den Fürsten gaben sich einige alle Mühe, diesen auf den Thron zu heben, und der Vater liebte den Manuel mehr als den anderen, weil er klüger, tapferer und leutseliger war und dann auch, weil ihn der Rückzug des Heeres begünstigte. So erhielt also der Jüngere nach vielen Beratungen den Vorzug. Es wurden ihm nun in Gegenwart des Kaisers und auf sein Geheiß kaiserliche Ehren erwiesen, er wurde, wie dies im griechischen Reich Sitte ist, mit roten Stiefeln bekleidet, und das ganze Heer rief ihn um die Wette zum Augustus aus. Nachdem auf diese Art Manuel auf den kaiserlichen Thron erhoben worden war, starb sein Vater, der den Ruhm eines herrlichen, freigebigen, frommen und barmherzigen Fürsten hinterließ. Er hatte mittlere Größe, Haar- und Hautfarbe waren dunkel, woher sein Beinamen der Maure stammte, den er noch heute führt. So ungünstig aber sein Äußeres war, so ausgezeichnet waren sein Charakter und sein kriegerisches Verdienst. Er starb also unter den Mauern der uralten Stadt Anavarza, der Hauptstadt des Zweiten Kilikien, an dem Ort, der die Mantelwiese heißt, im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundsiebenunddreißig, im Monat April, im siebenundzwanzigsten Jahr seiner Regierung und im fünfundfünfzigsten seines Lebens. Nachdem nun der Kaiser alle seine Geschäfte in diesem Land beendet hatte, führte er sein Heer wohlbehalten nach Konstantinopel zurück, wo er seinen älteren Bruder, der auf die Nachricht vom Tod des Vaters bereits vom Palast Besitz genommen hatte, durch seinen Mistiko, der die Aufsicht über den Palast und alle Schätze hatte und dem er insgeheim Briefe zusandte, unversehens und ohne daß er etwas derartiges argwöhnte, gefangen nehmen ließ. Nachher aber, nachdem er seinen feierlichen Einzug in der Kaiserstadt gehalten hatte, gelang es den Bemühungen der gemeinsamen Verwandten und der Fürsten des heiligen Palastes, ihn wieder mit seinem Bruder auszusöhnen. So nahm also Manuel nach dem Willen seines Vaters in aller Ruhe Besitz von der Monarchie, seinen Bruder aber ehrte er, solange er lebte, als den Erstgeborenen auf jede Art und erwies ihm alle möglichen Liebesdienste.

XXIV. Indessen beschlossen der König Fulko von Jerusalem und die übrigen Fürsten des Königreichs samt dem Patriarchen und den übrigen Prälaten, in der Ebene bei der Stadt Ramla, nicht weit von Lydda, das Diospolis ist, einen festen Platz zu erbauen, um den übermütigen Einfällen derer von Askalon Einhalt zu gebieten und ihren Streifzügen ein Hindernis in den Weg zu legen. Es war nämlich in dieser Gegend, zehn Meilen von Askalon, nicht weit von der Meeresküste, ein ziemlich hoher Hügel, auf dem nach den Überlieferungen eine der Philisterstädte namens Gat gestanden haben soll, ganz nahe bei der anderen Philisterstadt, die Azotum heißt. Sie kamen also alle einmütig zusammen und erbauten auf dem genannten Hügel auf einer tiefgelegten Grundlage ein festes Werk mit vier Türmen, wozu ihnen die alten Gebäude, von denen noch viele Überreste vorhanden waren, die Steine lieferten, und die alten Brunnen, deren viele im Umfang der zerstörten Stadt zu finden waren, boten ihnen sowohl zum Bauen als zum Gebrauch für die Menschen Wasser im Überfluß dar. Nachdem nun die Feste ganz vollendet war, übergab man sie nach gemeinschaftlichem Beschluß einem edlen und klugen Mann, nämlich Balian dem Älteren, dem Vater Hugos, Balduins und Balian des Jüngeren, die alle den Beinamen von Ibelin führten, denn so hieß dieser Platz, noch ehe die Festung hier erbaut wurde. Der genannte Mann war äußerst wachsam und besorgt, den Platz zu beschützen und, wozu die Burg erbaut worden war, die Feinde von hier aus zu verfolgen. Nach seinem Tod übernahmen die genannten Söhne die Bewachung des Platzes und bewahrten ihn sorgfältig bis zu der Zeit, wo die vorgenannte Stadt für die Christenheit gewonnen wurde.

XXV. Im folgenden Jahr beschlossen die Fürsten des Königreichs, da sie die Erfahrung gelehrt hatte, daß die Befestigung der zwei Plätze Bersabe und Ibelin viel Nutzen gegen die von Askalon gewährte, und daß ihr Übermut dadurch größtenteils gedämpft worden sei, so daß ihre Angriffe nur noch wenig Kraft haben, jetzt eine dritte Festung zu bauen, um die Stadt mit festen Plätzen ringsherum gleichsam zu umlagern und sie auf diese Art noch öfter und heftiger in Schrecken und Not versetzen zu können. Es war nämlich in diesem Teil von Judäa, wo sich das Gebirge absenkt und die Ebene beginnt, das Philisterland entlang im Stamme Simeon, acht Meilen von Askalon entfernt, ein gewisser

Platz, der im Vergleich mit den Gebirgshöhen nur ein Hügel war, in dem ebeneren Land aber für einen hohen Berg gelten konnte und der auf arabisch Tellesaphi genannt wird, was bei uns ein heller Berg oder Hügel heißt. Hier beschlossen die Einsichtigen eine Feste zu gründen, weil der Platz den übrigen Festungen, die hier angelegt worden waren, und der Stadt sehr benachbart war und seiner Lage nach sehr fest zu sein schien. Um diesen Plan auszuführen, versammelten sich dazu der König und seine Fürsten samt dem Patriarchen und den Prälaten der Kirche um Frühlingsanfang, sobald der Winter zu Ende war, bei dem genannten Platz und ließen durch Handwerksleute, denen das ganze Volk mit dem Nötigen an die Hand ging, auf festen Grundlagen aus Quadersteinen eine Burg erbauen mit vier Türmen von der gewöhnlichen Höhe. Da man von hier aus frei bis in die feindliche Stadt hineinsehen konnte, was den Feinden, wenn sie auf einen Streifzug gehen wollten, sehr hinderlich war, so wurde sie von den Bewohnern des Landes Blanche Garde genannt, was eine weiße Warte bedeutet. Nachdem nun die Burg nach allen Teilen vollendet war, nahm sie der König unter seine Obhut, versah sie hinreichend mit Lebensmitteln und Waffen und übergab sie klugen und erfahrenen Männern von erprobter Treue und Ergebenheit zur Bewachung. Diese traten von hier aus oft allein, noch öfter aber mit den Besatzungen der benachbarten Burgen häufig den Feinden entgegen, wenn diese einen Ausfall machen wollten, und vereitelten ihre Bemühungen. Hie und da forderten sie auch die von Askalon aus freien Stücken zum Kampf heraus und bedrängten und besiegten sie oftmals. Im Vertrauen auf diese Feste und auf die benachbarten Burgen erbauten nun die, welche die Umgegend bewohnten, eine Menge von Höfen, in denen viele Familien und Ackerbauern wohnten, deren Ansiedelung die Gegend viel sicherer machte als bisher und die benachbarten Orte reichlich mit Lebensmitteln versah. Da nun aber die von Askalon sahen, daß ihre Stadt rings von unüberwindlichen Burgen umzingelt sei, so wurden sie über ihre Lage unruhiger als bisher und schickten an ihren Herrn, den mächtigen Fürsten von Ägypten, dem von dem ganzen Land sonst nichts übriggeblieben war, häufige Botschaften, um ihn zur Beschützung der Stadt aufzufordern, welche die Stärke seines Reichs war.

XXVI. Während durch Gottes reiche Gnade im Königreich nun einige Ruhe herrschte, beschloß die Königin Milisendis für ihr und ihrer Eltern Seelenheil wie für das ihres Gemahls und ihrer Kinder, ein Nonnenkloster zu gründen, wenn sie einen Platz nach ihrem Herzen dazu finden könnte. Sie hatte nämlich eine jüngere Schwester namens Iveta, die im Kloster der heiligen Anna, der Mutter der heiligen Muttergottes, ein heiliges Leben gelobt hatte. Insbesondere aus Rücksicht auf diese wurde die Königin zu dem genannten Entschluß bewogen, denn es schien ihr unwürdig, daß die Tochter eines Königs wie eine aus dem gemeinen Volk im Kloster einer Vorsteherin gehorchen müßte. Nachdem sie also im Geiste das ganze Land durchgangen und sorgfältig geforscht hatte, wo ein passender Platz zu einem Kloster wäre, kam sie endlich nach vieler Beratung auf Bethania, wo Maria, Martha und ihr Bruder Lazarus, den Jesus lieb hatte, gewohnt und wo auch unser Herr und Heiland sich selbst oft aufgehalten hatte. Dieser Ort ist aber von Jerusalem fünfzehn Stadien entfernt, über dem Ölberg drüben, wie der Apostel sagt, und liegt auf dem Abhang dieses Berges gegen Morgen. Da der Ort der Kirche zum Heiligen Grab gehörte, so gab die Königin den Kanonikern dafür die Prophetenstadt Tekoa, und da das Kloster gleichsam in der Wüste lag und den Einfällen der Feinde offenstand, so ließ sie aus polierten Quadersteinen, damit die gottgeweihten Jungfrauen vor plötzlichen Überfällen sicher wären, mit hohen Kosten einen festen Turm bauen, der mit allem Nötigen versehen war. Nachdem nun der Turm erbaut und der Ort für den heiligen Zweck einigermaßen eingerichtet war, führte sie die heiligen Frauen hinein und gab ihnen eine bejahrte und verehrungswürdige Matrone zur Mutter, die in allen gottesdienstlichen Verrichtungen sehr bewandert war. Sie schenkte der Kirche auch große Besitzungen, so daß sie an zeitlichem Gut keinem Männer- oder Frauenkloster nachstand, ja wie man sagt, reicher war als alle anderen. Unter den übrigen Besitzungen nämlich, die sie diesem verehrungswürdigen Ort schenkte, war auch der berühmte, in der Jordanebene gelegene Ort Jericho mit dem, was dazugehört, der alles darbietet, was man von einer Gegend nur wünschen kann. Sie schenkte diesem Kloster, um das Gotteshaus zu schmücken, auch heilige Geräte aus Gold, Silber und Edelsteinen in großer Menge wie auch Seidenzeuge und Gewänder aller Art, wie sie nach der Vorschrift der Kirche Priester und Leviten benötigen. Als nun die verehrungswürdige Matrone, der sie die Aufsicht über diesen Ort gegeben hatte, gestorben war, führte sie ihren früheren Vorsatz aus und machte ihre Schwester mit Übereinstimmung des Patriarchen und der heiligen Schwestern zur Vorsteherin des Klosters, schenkte diesem auch zugleich vielen Schmuck an Kelchen, Büchern und sonstigem, was zum kirchlichen Brauch gehört, und hörte, solange sie lebte, nicht auf, das Kloster zu ihrem und ihrer geliebten Schwester Seelenheil zu bereichern.

XXVII. Es ereignete sich aber in jenen Tagen, als gegen Ende des Herbstes der König mit der Königin in Akkon verweilte, daß die Königin, um sich die Zeit zu vertreiben und zu ihrer Erholung, einen Ort vor der Stadt besuchen wollte, der sich durch schöne Quellen auszeichnete, und der König mit seinem gewohnten Gefolge selbst auch dahin aufbrach, um sie nicht allein gehen zu lassen. Während sie nun dahin zu gehen begriffen waren, scheuchten die Knaben, welche dem Zug und dem Gefolge vorangingen, zufällig aus den Furchen einen Hasen auf, der von dem allgemeinen Geschrei verfolgt

entfloh. Der König aber ergriff die Lanze und jagte, vom Mißgeschick getrieben, mit seinem Pferd dem Hasen heftig nach. Und wie er nun unbedachtsam das Tier verfolgte, stürzte sein Pferd und er selbst fiel zur Erde, und wie er vom Sturz halb besinnungslos dalag, zerquetschte ihm der Sattel das Haupt, so daß das Hirn durch Ohren und Nase herausdrang. Als ihn die, welche voran und hinterdrein gingen, stürzen sahen, kamen sie erschrocken alle herbei, um ihm beizustehen, fanden ihn jedoch schon ganz besinnungslos und unfähig, ein Wort zu reden. Die Königin aber, als sie den unerwarteten Tod ihres Gemahls erfuhr, zerriß ihre Kleider und ihre Haare und stürzte sich vor unermeßlichem Schmerz weinend und jammernd zu dem entseelten Leib auf die Erde nieder. Ihre Augen hatten nicht mehr Wasser genug für ihre Tränen, ihre Stimme stockte vor häufigem Schluchzen, und obgleich sie sich ganz ihrem Schmerz ergab, so konnte sie sich doch nicht in ihm ersättigen. Auch die Dienerschaft gab durch Tränen, Klagen und durch ihre traurige Haltung ihren Schmerz zu erkennen und gab ein Zeugnis von der Betrübnis ihres Herzens. Indessen verbreitete sich das Gerücht von des Königs kläglichem Untergang durch die Stadt Akkon, und alles strömte scharenweise herbei, um das unerhörte Unglück zu sehen. Er wurde nun unter Tränen in die vorgenannte Stadt getragen, wo er noch drei Tage lebte, zwar ohne Besinnung, aber doch atmete er noch. Am vierten Tage endlich, am dreizehnten November, im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundzweiundvierig, im elften Jahr seiner Regierung, endigte er sein Leben in hohem Alter. Er wurde von hier mit den gebührenden Ehren nach Jerusalem gebracht und unter Begleitung des ganzen Klerus und des Volks in der Kirche zum Heiligen Grab unter dem Kalvarienberg, wenn man hineingeht rechts bei der Türe, neben seinen Vorgängern, den anderen Königen, von dem verehrungswürdigen Patriarchen Wilhelm mit königlicher Pracht begraben. Er hinterließ zwei noch unerwachsene Kinder, nämlich Balduin seinen Erstgeborenen, der dreizehn, und Amalrich, der sieben Jahre alt war. Die königliche Gewalt kam in die Hände der gottgeliebten Königin Melisende, der sie nach dem Erbrecht zukam.

Sechzehntes Buch

Vorrede. Thronbesteigung Balduins des Dritten. Schilderung seines Äußeren und seines Charakters (Kap. 1, 2.) Seine Krönung. Vormundschaft seiner Mutter. (Kap. 3.) Eroberung Edessas durch Zenghi (Kap. 4, 5.) Der König nimmt den Türken einen festen Platz über dem Jordan wieder ab. (Kap. 6.) Sanguin wird ermordet. (Kap. 7.) Ein damaszenischer Edler will dem König Bostrum übergeben. Verhandlungen hierüber mit dem Statthalter von Damaskus. (Kap. 8.) Gefährlicher Zug nah Bostrum. (Kap. 9.) Das christliche Heer findet die Stadt vom Feind besetzt und zieht unverrichteterdinge wieder ab. (Kap. 10.) Große Not, in die das Heer auf dem Rückzug kommt. Man läßt Ainard um Frieden ersuchen. (Kap. 11, 12.) Ankunft des Heeres in Gadara. Beschreibung des Orts. Das Heer kommt nach Hause zurück. (Kap. 13.) Die Bürger von Edessa rufen den Grafen herbei. Er gewinnt die Stadt wieder. (Kap. 14.) Nur ed-Din belagert die Stadt. Der Graf verläßt sie mit den Seinigen und wird von Nur ed-Din verfolgt. (Kap. 15, 16.) Tod des Patriarchen Wilhelm von Jerusalem. Seine Stelle erhält Erzbischof Fulcher von Tyrus. Der Kirche von Tyrus wird der königliche Kanzler Radolf als Erzbischof aufgedrungen. (Kap. 17.) Der römische Kaiser Konrad und der König Ludwig von Frankreich brechen mit vielen anderen Fürsten nach dem Morgenland auf. (Kap. 18.) Ankunft des römischen Kaisers in Konstantinopel. Rüstungen des Sultans von Ikonium. (Kap. 19.) Große Gefahr, in die das kaiserliche Heer durch die Treulosigkeit der Griechen kommt. (Kap. 20, 21.) Die Deutschen werden von den Türken überfallen. Der Kaiser entkommt. (Kap. 22.) Ankunft des Königs von Frankreich in Bithynien. Der römische Kaiser kehrt nach Konstantinopel zurück. (Kap. 23.) Der König von Frankreich kommt nach Ephesus und erzwingt den Übergang über den Mäander. (Kap. 24.) Das fränkische Heer wird überfallen und erleidet eine große Niederlage. Ein Teil davon entkommt. (Kap. 25.) Der König gelangt mit dem übriggebliebenen Heer nach Attalia. (Kap. 26.) Der Fürst von Antiochien empfängt den König von Frankreich im Hafen des heiligen Simeon und führt ihn nach Antiochien. Sie trennen sich als Feinde voneinander. (Kap. 27.) Im Frühjahr setzt Kaiser Konrad nach Syrien über. Der Graf Amphessus landet bei Akkon und stirbt bei Cäsarea. (Kap. 28.) Der König von Frankreich eilt nach Jerusalem. Der Patriarch kommt ihm entgegen. (Kap. 29.)

Die Geschichte, die wir bisher geschrieben, haben wir bloß dem Bericht anderer entnommen, die noch ein gutes Gedächtnis für die alte Zeit hatten, weswegen wir, auf fremden Beistand angewiesen, nur mit großer Mühe die Wahrheit, die Reihenfolge und die Zeit der Begebenheiten bestimmen konnten. Übrigens haben wir die vorangegangene Geschichtserzählung so treu gegeben, als uns immer möglich war. Was aber von jetzt an folgt, das haben wir teils selbst mit unseren eigenen Augen gesehen, teils aus der treuen Erzählung solcher erfahren, die bei den Begebenheiten anwesend waren. Im Vertrauen auf diese doppelte Hilfe hoffen wir denn, das Folgende unter Gottes Beistand mit weniger Mühe und getreuer für die Nachwelt niederschreiben zu können, denn einmal bleibt die Geschichte der neuen Zeit überhaupt besser im Gedächtnis, und dann wird das, was das Auge der Seele zugebracht hat, nicht so leicht vergessen wie das bloß Gehörte, womit unser Flaccus ganz übereinstimmt, wenn er sagt:

Schwächer erregt das Gemüt, was durch das Gehör dahin einget,
Als was den Augen erscheint, den zuverlässigen; und was
Selbst sich der Schauende sagt.

I. Nachdem nun Fulko, der dritte lateinische König von Jerusalem, gestorben war, folgte ihm Balduin der Dritte, der sein Sohn von der Königin Melisende war und, wie wir schon da gesagt haben, einen einzigen noch unerwachsenen Bruder von sieben Jahren namens Amalrich hatte, der später, nachdem Balduin ohne Kinder gestorben war, folgte, wie dies im folgenden erzählt werden wird. Balduin war dreizehn Jahre alt, als er zur Regierung kam, und regierte zwanzig Jahre. Er war nämlich ein Jüngling von der besten Anlage, bei dem man schon jetzt aus sicheren Anzeichen auf das schließen konnte, was er im Mannesalter leistete. Als er ein Mann geworden, zeichnete er sich ebenso durch sein schönes Äußeres als durch die Lebendigkeit seines Geistes und durch seine blühende Beredsamkeit vor allen übrigen Fürsten aus. Er war nämlich von hohem Wuchs, so daß er größer war als die Mittelgroßen, und seine Glieder stimmten so zu seiner Größe und hatten ein so richtiges Verhältnis zueinander, daß kein Teil auch nur im geringsten vom Ebenmaß des Ganzen abwich. Er hatte ein sehr schönes Gesicht und eine lebhaftige Gesichtsfarbe, die seinen lebendigen Geist verriet, in allem diesen seiner Mutter und seinem Großvater sehr ähnlich. Seine Augen waren von mittlerer Größe, nur wenig hervorstehend und von einem milden Glanz, sein Haar war glatt und nicht völlig blond, um Kinn und Wangen hatte er einen vollen Bart, der ihm hübsch zu Gesicht stand. Seine Beileibtheit war so, daß man ihn weder wie seinen Bruder fett noch wie seine Mutter mager nennen konnte. Um alles mit einem Wort zu sagen, er hatte eine so ausgezeichnete Gestalt, daß die Würde, die ihn umstrahlte, jedermann den König zu erkennen gab.

II. Dieser körperlichen Schönheit entsprach auch ein gutgeartetes Inneres, denn er hatte eine sehr schnelle Auffassungsgabe, eine einzigartige Beredsamkeit, und an Würde des Charakters stand er keinem Fürsten nach. Er war sehr leutselig und mitfühlend, und obgleich er beinahe über seine Kräfte gegen jedermann freigebig war, so gelüstete ihn doch nicht nach fremdem Gut, und er nahm weder das Eigentum der Kirchen in Anspruch noch strebte er wie ein Verschwender nach den Reichtümern

seiner Untertanen. Und was in diesem Alter sehr selten vorkommt, auch in seiner Jugend war er gottesfürchtig und hatte alle Ehrfurcht vor den kirchlichen Anordnungen und vor den Prälaten der Kirche. Mit einem lebendigen Geist verband er ein sehr getreues Gedächtnis, auch war er ziemlich gelehrt, weit mehr als sein Bruder Amalrich, der ihm in der Regierung nachfolgte, und jede Stunde, die er den öffentlichen Geschäften abzuweihen konnte, verwandte er mit Vergnügen aufs Lesen. Besonders liebte er die Geschichte und forschte fleißig nach den Taten und dem Leben der alten Könige und der besten Fürsten. Auch erholte er sich gerne in Gesprächen mit Gelehrten oder wohl auch mit verständigen Laien. Er hatte nämlich eine so anmutige Leutseligkeit, daß er auch ganz unansehnliche Personen, wenn er ihnen zufällig begegnete, bei ihren Namen grüßte und anredete, und wenn einer zu ihm kommen wollte oder ihm begegnete, so begann er entweder selbst ein Gespräch oder schlug wenigstens eine Unterredung, um die man ihn ersuchte, niemand ab. Hierdurch gewann er sich die Liebe des Volks und der Väter so sehr, daß er bei beiden Ständen in weit höherem Grade als alle seine Vorgänger beliebt war. Auch war er ausdauernd in der Arbeit und im Krieg in zweifelhaften Fällen nach Art eines trefflichen Fürsten äußerst vorsichtig; in den großen Nöten, in die er der Vermehrung des Reichs wegen oft geriet, zeigte er stets eine königliche Entschlossenheit, und die Sicherheit eines tapferen Mannes verließ ihn nie. Auch in den Rechtsgewohnheiten, die in dem morgenländischen Königreich gelten, war er sehr bewandert, so daß auch ältere Fürsten des Königreichs in zweifelhaften Fällen seinen erfahrenen Rat suchten und seine Kenntnisse bewunderten. Sein Gespräch war anmutig und voll von Scherzen, und er hatte die liebliche Gabe, sich in jedermann finden und sich mit Leuten jeden Alters und jeden Standes abgeben zu können. Auch war er sehr artig und höflich, nur daß er allzu frei sprach und, was ihm an seinen Freunden mißfiel, ihnen, ob er sie beleidigen mochte oder nicht, offen ins Gesicht sagte, was ihm aber von denen, die seine freie Rede traf, nicht besonders übelgenommen wurde, weil es nicht von der Absicht wehzutun, sondern von seinem heiteren oder vielmehr von seinem leichten Sinn herkam, und man mußte es um so mehr entschuldigen, weil auch er sich mit großem Gleichmut das Beißendste sagen ließ. Dem verderblichen Würfelspiel war er mehr ergeben, als sich für seine königliche Würde schickte, und seiner fleischlichen Begierden wegen soll er sich an fremden Frauen vergriffen haben. Aber das war nur in seiner Jugend so, denn als er ein Mann wurde, tat er ab, was kindlich war, wie der Apostel sagt. Er machte jetzt durch die besten Eigenschaften die Fehler seiner Jugend wieder gut und soll, nachdem er eine Gemahlin genommen hatte, sich ganz mit dieser begnügt haben. Alles, was er in seiner Jugend, von dem Leichtsinne dieses Alters verleitet, Gott Mißfälliges und Tadelnswertes an sich hatte, legte er bei reiferem Verstande ab. Im Essen und Trinken war er über sein Alter enthaltsam und scheute die Unmäßigkeit als die Veranlassung aller Laster.

III. Als nun sein Vater gestorben war, wurde er am nächsten Weihnachtsfest im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundzweiundvierzig, am zehnten November, als Papst Eugen der Dritte der römischen, Aimerich der antiochenischen, Wilhelm der jerusalemischen, Fulcher der tyrischen Kirche vorstanden, von den versammelten Fürsten und Prälaten der Kirchen in der Kirche zum Heiligen Grab von der Hand des Patriarchen Wilhelm von Jerusalem feierlich zum König gesalbt, geweiht und mit seiner Mutter gekrönt. Seine Mutter war nämlich eine sehr kluge Frau, die beinahe in allen weltlichen Geschäften große Erfahrung hatte und sich über die gewöhnlichen Schwächen des weiblichen Geschlechts so weit erhob, daß sie sich vor den gewaltigsten Unternehmungen nicht scheute und den besten Fürsten an großem Sinn ähnlich zu werden strebte. Sie regierte während der Minderjährigkeit ihres Sohnes das Reich so trefflich, daß man sie in diesem Punkt mit Recht ihren Vorfahren an die Seite setzen konnte, denn solange ihr Sohn sich von ihrem Rat leiten ließ, genoß das Volk der schönsten Ruhe, und alle Regierungsgeschäfte gingen aufs beste vonstatten. Als aber leichtfertige Leute sahen, mit welcher Klugheit die Königin ihren Bemühungen, den König zu verführen, begegnete, so suchten sie ihn, wie er nach Art junger Leute leicht für das Böse zu gewinnen und wohlmeinenden Lehren abhold war, mit ihrer Überredung dahin zu bringen, daß er sich der Vormundschaft seiner Mutter entzog und sein Königreich selbst regieren wollte. Sie sagten ihm nämlich, es schicke sich für einen König, der höher als alle anderen stehen müsse, nicht, wie das Kind eines gewöhnlichen Mannes immer an der Brust der Mutter zu hängen. Diese Bemühungen, ob sie nun aus unbedachtem Leichtsinne oder aus Bosheit herkamen, hätten aber beinahe das ganze Königreich ins Verderben gestürzt, wie hiervon weiter unten ausführlicher die Rede sein wird, wenn wir an diese Geschichten kommen.

IV. In demselben Jahr, in der Zeit zwischen dem Tod Fulkos und der Thronbesteigung König Balduins, belagerte der verruchte Sanguin, der mächtigste unter den türkischen Fürsten, Herr der Stadt, die in alten Zeiten Ninive hieß, jetzt aber den Namen Mossul führt und die Hauptstadt des Landes ist, das in alten Zeiten Assur genannt wurde, im Vertrauen teils auf die Stärke und große Anzahl seines Volkes, teils auf die Streitigkeiten, welche zwischen dem Fürsten Raimund von Antiochien und Joscelin, dem Grafen von Edessa, ausgebrochen waren, die große und herrliche Hauptstadt der Meder, die unter dem Namen Rages noch bekannter ist und ungefähr eine Tagereise weit von dem

Fluß entfernt über dem Euphrat liegt, mit einem großen Heer. Der genannte Graf hatte aber seinen beständigen Wohnsitz gegen die Weise seiner Vorgänger von dieser Stadt nach dem Ort Turbessel am Euphrat verlegt, teils wegen der Fruchtbarkeit dieser Gegend, teils um hier ruhiger leben zu können; denn da er weit vom Schauplatz der Kämpfe mit den Feinden entfernt war, so ergab er sich hier den Lustbarkeiten und versäumte es, für die edle Stadt gehörig zu sorgen. Die Bewohner der genannten Stadt aber waren Chaldäer und Armenier, unkriegerische Leute, die nicht das geringste vom Kriegswesen verstanden und sich nur auf Handel verlegten. Die Lateiner kamen nur sehr selten hierher, und nur wenige von ihnen wohnten in der Stadt. Die Sorge für die Sicherheit war bloß den Kaufleuten übergeben, die aber nicht einmal ihren Sold zur rechten Zeit erhielten, sondern meistens jahrelang damit vertröstet wurden. Als nun aber die beiden, Balduin und Joscelin der Ältere, die Grafschaft erhielten, schlugen sie hier ihren beständigen Wohnsitz auf und versahen die Stadt aus den Umgebungen mit Lebensmitteln, Waffen und anderem Nötigen zur vollsten Genüge, so daß die Stadt nicht nur vor fremden Angriffen Ruhe hatte, sondern auch mit Recht von den benachbarten Städten gefürchtet wurde. Es hatten aber, wie wir schon erzählt haben, der Fürst von Antiochien und der Graf eine Feindschaft miteinander, die jetzt nicht mehr im geheimen bestand, sondern ganz offen ausgebrochen war, weswegen sich keiner von beiden auch nur im geringsten darum kümmerte, wenn dem andern etwas Schlimmes zustieß, ja es freute sich ein jeder, wenn der andere einen Verlust erlitt. Dies alles nützte der genannte große Fürst Sanguin aus und kam mit einem unermeßlichen Reiterheer, das er aus dem ganzen Orient zusammengebracht, und mit dem Volk der benachbarten Städte, das er versammelt hatte, vor die genannte Stadt gezogen. Er belagerte sie also und schnitt den Bürgern alle Zugänge ab, so daß weder sie aus der Stadt herauskommen noch jemand zu ihnen hineingehen konnte. Überdies herrschte in der Stadt auch ein großer Mangel an Lebensmitteln und den nötigsten Bedürfnissen. Die Stadt war nämlich mit einer festen Mauer umgeben, nur der höhergelegene Teil derselben war mit hohen Türmen umgeben, so daß man hier, auch wenn die Stadt erobert war, noch eine Zuflucht finden konnte. Aber alles dieses, wie es gegen den Feind dient, wenn Männer vorhanden sind, die für ihre Freiheit kämpfen und sich dem Feind mutig entgegensetzen wollen, so steht es ohne allen Nutzen da, wenn unter den Belagerten niemand ist, der die Verteidigung übernimmt, denn Türme, Mauern und Außenwerke nützen einer Stadt nichts, wenn sie nicht geschützt werden. Da er nun die Stadt von Bewaffneten entblößt fand, so hatte er desto mehr Hoffnung, sie in seine Hand zu bekommen. Er lagerte also sein Heer ringsherum, gab jedem seiner Hauptleute einen passenden Platz und begann dann mit Wurfmaschinen, die Mauern zu erschüttern und mit ununterbrochenem Pfeilschießen die Bürger fortwährend zu beunruhigen. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, daß die genannte christliche Stadt von den Feinden unseres Namens und Glaubens belagert sei, nach allen Seiten hin, und die Herzen aller Gläubigen, die es vernahmen, wurden von der Nachricht erschüttert, und der Glaubenseifer begann sich zur Rache zu wappnen. Als der Graf von der Belagerung hörte, rief er erschrocken schnell seine Ritterschaft zusammen und ordnete der trefflichen Stadt, deren er zu spät gedachte, da er ihr, solange sie leidend und hilfsbedürftig war, nicht hatte beispringen wollen, jetzt, da sie so gut wie verschieden war, eine Leichenfeier an. Er ging also bei seinen Lehensleuten umher, drang in seine Freunde, sandte Boten an seinen Herrn, den Fürsten von Antiochien, und bat ihn aufs flehentlichste, Mitleid mit seiner Not zu haben und die genannte Stadt von dem drohenden Joch der Knechtschaft zu befreien. Auch zum König von Jerusalem kamen Boten, die ihm das Gerücht von der Belagerung der Stadt bestätigten. Die Königin aber, welche das Reich verwaltete, schickte, nachdem sie sich mit ihren Großen beraten hatte, ihren Vetter Manasse, den Konstabler des Königs, Philipp von Neapel und Elinand von Tiberias mit einer starken Ritterschaft in aller Eile ab, um dem Grafen und den bedrängten Bürgern die gewünschte Hilfe zu bringen. Der Fürst von Antiochien dagegen, der sich über das Mißgeschick des Grafen freute und wenig in Erwägung zog, was er dem allgemeinen Vorteil schuldig sei, und daß der persönliche Haß dem öffentlichen Wohl nicht zum Schaden gereichen dürfe, säumte unter allerlei Vorwänden mit der Hilfe, um die er gebeten worden war.

V. Indessen bestürmte Sanguin die Belagerten unaufhörlich und wandte alles an, was die Not der Bürger vermehren und ihm dazu verhelfen könnte, den Platz zu gewinnen. Er ließ also unter der Mauer einen unterirdischen Gang hinführen und mit Pfählen stützen, die er sodann in Brand steckte, worauf ein großer Teil der Mauer zusammenstürzte, so daß die Feinde eine mehr als hundert Ellen breite Öffnung hatten. Als sich die Feinde nun den erwünschten Eingang verschafft hatten, stürzte das Heer von allen Seiten in die Stadt und machte ohne Rücksicht auf Alter, Stand oder Geschlecht alles, was ihm begegnete, nieder, so daß ihnen das Wort zu gelten schien: „Witwen und Fremdlinge bringen sie um und töten die Waisen.“¹⁷¹ Nachdem nun die Stadt erobert und dem Schwert des Feindes überliefert war, flüchteten sich die von den Bürgern, welche am klügsten oder am rüstigsten waren, mit ihren Weibern und Kindern in die Burgen, die, wie wir gesagt haben, in der Stadt waren, um wenigstens für

¹⁷¹ Ps 94,6

einige Zeit ihr Leben zu fristen. Hier entstand aber am Eingang ein solches Gedränge in der zuströmenden Menge, daß viele jämmerlich erstickten. Unter diesen soll auch der verehrungswürdige Erzbischof Hugo mit einigen seiner Kleriker umgekommen sein. Die, welche selbst dabei waren, versichern jedoch, daß der Bischof nicht ohne Schuld an dem Unglück gewesen sei, denn anstatt das Geld, dessen er eine unermeßliche Menge gesammelt hatte, den Rittern auszubezahlen und der Stadt auf diese Art Hilfe zu leisten, wollte er lieber als ein Geizhals auf seinen Schätzen liegen, als dem Untergang des Volks zuvorkommen, weswegen es auch geschah, daß er die Früchte seines Geizes erntete und seinen Tod mit dem gemeinen Volk fand; und wenn sich der Herr seiner nicht erbarmt, so ist er auch vor einem strengen Gericht in der anderen Welt nicht sicher. Solchen gelten nämlich die furchtbaren Worte der Schrift: „Daß du verdammt werdest mitsamt deinem Geld.“¹⁷² So kam also, während der Fürst von Antiochien aus törichtem Haß seinen Brüdern Hilfe zu bringen säumte und während der Graf auf fremde Hilfe wartete, die uralte Stadt, die seit den Zeiten der Apostel der Christenheit angehört hatte und durch die Predigt des Apostels Thaddäus vom Irrtum der Ungläubigen erlöst worden war, in unverdiente Knechtschaft. In dieser Stadt soll auch der Leib des Apostels Thomas samt den Leibern des vorgenannten Apostels Thaddäus und des seligen Königs Abgarus begraben sein. Das ist jener berühmte Toparch Abgarus, von dem uns Eusebius in seiner Kirchengeschichte erzählt, daß er einen Brief an den Herrn Jesus Christus geschrieben habe und von dem Herrn einer Antwort gewürdigt worden sei. Er fügt auch beide Briefe bei und sagt dann am Schluß: „Dies haben wir in den öffentlichen Archiven der Stadt Edessa, wo früher der obgenannte Abgarus regierte, und den alten Blättern, welche die Taten des Königs Abgarus enthalten, geschrieben gefunden.“ Hiervon soweit, jetzt wollen wir wieder zur Geschichte zurückkehren.

VI. Im ersten Jahr, wo dieser Balduin zu regieren anfang, hatten die Türken mit Hilfe einiger Bewohner der Gegend, von denen sie dazu aufgefordert worden waren, einen unserer festen Plätze erobert, der das Mosestal hieß und über dem Jordan in Syrien-Sobal gelegen war. Der genannte Platz liegt nämlich bei dem Haderwasser, wo Moses dem israelitischen Volk, als es murrte und vor Durst verschmachten wollte, Wasser aus dem Felsen schlug und das ganze Volk und sein Vieh tränkte. Als der König nun erfuhr, daß die Feinde den genannten Platz erobert und die Unseren, die darin waren, getötet hatten, rief er von überallher die Ritterschaft zusammen und zog, obgleich er noch sehr jung und zart war, selbst mit dem Heer dahin. Er durchzog das berühmte Tal, wo jetzt das Tote Meer liegt, das auch der Asphaltsee heißt, und wandte sich dann nach den Bergen des Zweiten Arabiens, das das Petrazensische heißt, im Lande Moab. Von da kamen sie über Syrien-Sobal, das das Dritte Arabien ist, welches jetzt gewöhnlich das Land Montreal genannt wird, an den bestimmten Ort. Die Bewohner des Landes aber hatten sich, als sie von der Ankunft der Unseren hörten, mit Weibern und Kindern in die Burg geflüchtet, die unüberwindlich zu sein schien. Als nun die Unseren einige Tage damit zugebracht hatten, daß sie mit Steinen, die sie hineinschleuderten, mit Pfeilen, die sie schossen, und auf andere Art die Burg zu gewinnen suchten, und sahen, wie fest und unüberwindlich der Platz sei, faßten sie einen anderen Beschluß. Diese ganze Gegend war mit fetten Ölbäumen übersät, die wie dichte Wälder die ganze Oberfläche des Landes überschatteten. Die Einwohner der Gegend bezogen wie ihre Altvordenen ihren Unterhalt allein aus diesen Bäumen, und wenn sie diese nicht mehr hatten, so gingen ihnen damit alle Mittel, ihr Leben zu fristen, aus. Diese Baumpflanzungen also beschloß man auszurotten und mit Feuer zu vertilgen, auf daß die Landesbewohner, hiervon erschreckt, die Türken, welche sich in die Burg begeben hatten, hinausjagen und den Platz den Unsrigen wieder zurückgeben sollten. Dieser Anschlag hatte einen guten Erfolg, denn sobald sie die ihnen teuren Bäume hinsinken sahen, wurden sie eines anderen Sinnes und gaben gegen die Bedingung, daß die Türken, die sie eingelassen hatten, frei und ohne Gefahr abziehen dürften, und daß man sie, ihre Weiber und Kinder das Vorgefallene nicht entgelten lasse, dem König die Burg zurück. Nachdem man also den Platz wiederbekommen, mit einer Besatzung wie auch mit Lebensmitteln und Waffen versehen hatte, kehrte der König nach diesem seinem ersten Unternehmen siegreich und wohlbehalten mit seinem ganzen Heer in die Heimat zurück.

VII. Unterdessen hatte Sanguin, von dem wir oben sprachen, durch sein Glück bei Edessa zum höchsten Übermut gesteigert, auch die feste Stadt Kalogenbar¹⁷³, die am Ufer des Euphrats liegt, zu belagern beschlossen. Während dieser Belagerung nun wurde er, als er in einer Nacht stark betrunken rücklings in seinem Zelt lag, von einigen seiner Bedienten und Eunuchen, die von dem Herrn der belagerten Stadt dafür gewonnen waren, ermordet. Als die Nachricht von seinem Tod kam, sagte einer der Unseren hierüber folgendes:

„Welch ein günstig Geschick, der nach dem Blut sich nannte
Liegt, der mörd'rische Mann, jetzt in dem eigenen Blut.“

¹⁷² Apg 8,20

¹⁷³ Qalaat Dschabur

Die, welche ihn ermordet hatten, wurden von dem Herrn der belagerten Stadt, der Verabredung gemäß, in die Mauern aufgenommen und entkamen so der Rache der Verwandten des Ermordeten, das Heer aber, als es seinen Herrn verloren hatte, entfloß alsbald. Von seinen Söhnen herrschte der eine bei Mossul, im Innern des Orients, der andre, der der Jüngere war und Nur ed-Din hieß, in Haleb. Dieser war ein kluger und einsichtiger und nach dem falschen Glauben dieses Volks gottesfürchtiger Mann, der auch viel Glück hatte und sein väterliches Erbe erweiterte.

VIII. Nicht lange Zeit nachher, im zweiten Jahr der Regierung Balduins, kam ein edler türkischer Satrap, der sich aus gewissen Gründen den Unwillen des Königs Meier ed-Din¹⁷⁴ von Damaskus gezogen hatte und bei dem Statthalter Mehen ed-Din, der auch Ainard genannt wurde und noch viel mehr als der König selbst im ganzen Reich von Damaskus galt, in Ungnade gefallen war, mit einem stattlichen Gefolge nach Jerusalem und zum König und seiner Mutter und erklärte sich bereit, wenn ihm der König nach Anschlag eines billigen Mannes eine genügende und ehrenhafte Entschädigung geben wolle, die Stadt Bostrum, in der er befehligte, samt dem festen Platz Selkath den Christen zu übergeben. Bostrum ist nämlich die Hauptstadt des Ersten Arabiens und wird heutzutage gewöhnlich Bussereh genannt. Dieser Edle war, wie es hieß, ein Armenier, ein Mann von hoher Gestalt, schönem Antlitz und überhaupt von einem Äußeren, das eine große Beherztheit verriet, und hieß Tantis. Man berief also dieser Sache wegen die Fürsten des ganzen Königreichs, erwog die Sache nach allen Seiten und beschloß endlich übereinstimmend, dem genannten edlen Mann eine ehrenhafte und hinlängliche Entschädigung zu geben und mit einem Heer in die Gegend von Bostrum zu ziehen, denn sie hielten es alle für einen großen und Gott wohlgefälligen Gewinn, wenn durch diesen Mann die genannte Stadt für immer der Christenheit gewonnen werden könnte. Nachdem nun der Vertrag zu beiderseitiger Befriedigung ins Reine gebracht war, wurde das ganze Volk des Königreichs durch Heroldstimmen aufgeboten, und dann zogen der König und alle Fürsten unter dem Beistand Gottes, den sie angerufen hatten, und von dem Holz des lebenspendenden Kreuzes begleitet nach Tiberias, wo sie in der Gegend der Brücke, bei der der Jordan in der Nähe des Meeres sich teilt, ihr Lager schlugen. Nun hatte der genannte Ainard mit dem König, wie schon früher mit seinem Vater, ein Bündnis und einen Waffenstillstand geschlossen, und deswegen mußte ihm zuvor feierlich angekündigt werden, er solle sich in der gesetzlichen Frist zum Widerstand rüsten und sein Heer zusammenrufen, denn wenn der König plötzlich und ohne feierliche Ankündigung in sein Gebiet eingefallen wäre, so hätte er den eingegangenen Vertrag gebrochen. Man hatte ihm also Boten zugeschickt. Dieser aber, als ein schlauer Mann, schob die Antwort absichtlich so lang als möglich hinaus, und so war schon beinahe ein Monat verflossen. In dieser Zwischenzeit rief er mit Geld und Bitten alle benachbarten Großen seines Volkes um Hilfe an, und als diese nun von allen Seiten her in unermeßlichen Scharen herbeigekommen waren, ließ er dem König und den Fürsten folgendes sagen: „Ihr seid bereit, dem eingegangenen Bündnis zuwider, in das Land meines Herrn einzufallen und einem ungehorsamen Diener von ihm, der die schuldige Treue verletzt hat, unverdienten Schutz zukommen zu lassen. Wir bitten nun demütig, der König möchte von diesem ungerechten Vorhaben abstehen und das früher geschlossene Bündnis unverletzt erhalten. Auch sind wir bereit, dem König alle Kosten, die er für dieses Unternehmen aufgewandt hat, zu ersetzen.“ Hierauf gab der König nach gemeinschaftlichem Beschluß folgende Antwort: „Wir wollen keineswegs das geschlossene Bündnis verletzen, aber weil der genannte edle Mann zu uns gekommen ist, um im Vertrauen mit uns zu reden, so können wir ehrenhalber einem Manne, der auf uns seine Hoffnung setzt, nicht alle Hilfe entziehen. Wir aber wollen uns zufrieden geben, wenn uns gestattet wird, ihn in die Stadt, die er um unsretwillen verlassen hat, wieder einzuführen. Ist er hier wieder eingesetzt, so mag ihn Euer Herr nach den Landesgesetzen und wie er es verdient behandeln, denn wir werden bei unserem Ein- und Ausgang unserem Freund, dem König von Damaskus, stets treu bleiben und mit Gottes Hilfe pflichtgemäß stets darauf bedacht sein, ihm keinen Schaden zuzufügen.“ Dieser Ainard war nämlich ein äußerst kluger Mann, der unser Volk sehr liebte. Er hatte drei Töchter, von denen er die eine dem vorgenannten König von Damaskus, die zweite dem Sohn Sanguins, Nur ed-Din, und die dritte dem trefflichen Ritter Manguarth zur Frau gegeben hatte. Die Sorge für das Königreich war ihm teils, weil er der Schwiegervater des Königs, teils weil er ein sehr erfahrener Mann war, anvertraut worden. Der König aber war ein untätiger Mensch, ein Schlemmer und Trunkenbold, der nur seinem Vergnügen lebte. Ainard nun suchte, wie wir gesagt haben, durch alle möglichen Dienste die Freundschaft unseres Volkes zu gewinnen, und er ließ es daran, womit man sich Freunde gewinnt, niemals fehlen. Ob er sich aus reiner, aufrichtiger Liebe um die Unseren bemühte oder ob er es notgedrungen tat, darüber waren die Klugen sich nicht einig, es konnte aber beides der Fall sein. Seinen Schwiegersohn Nur ed-Din nämlich hatte er, wie früher dessen Vater, nicht wenig im Verdacht, er wolle seinen anderen Schwiegersohn, den König, der ein ganz unnützer und im höchsten Grad unwissender Mensch war, vom Thron und ihn selbst von der Verwaltung des Reichs verdrängen. Dies war es hauptsächlich, was ihm unsere Freundschaft nötig machte

¹⁷⁴ Modgir ed-Din

und warum er sich auf alle Art um dieselbe bemühte. Der einsichtige Mann scheint in die Zukunft gesehen zu haben, denn was er fürchtete, traf wirklich ein. Sogleich nach seinem Tod stieß der genannte Nur ed-Din mit dem Willen der Damaszener den König vom Thron und setzte sich selbst darauf. Er gab sich also alle Mühe, den König zu vermögen, den angebotenen Ersatz für die Kriegskosten anzunehmen und nach Hause zurückzukehren, und ohne Zweifel hätte er sich weniger feindlich gegen den König und das christliche Heer betragen, wenn er über die auswärtigen Völker, die er zusammengerufen hatte, freie Gewalt gehabt hätte, denn er hatte schon mehr als sichere Proben seiner lauterer und beständigen Treue gegen uns abgelegt.

IX. Während die Gesandten, unter denen besonders auch einer aus der Umgebung des Königs war, der Bernhard Vacher hieß, diese Nachricht überbrachten, begann das Volk ein Geschrei, dieser Bernhard sei ein Verräter und niemand sei ein Freund des christlichen Volkes, der von diesem Unternehmen abraten wolle. Das törichte Volk fing auch ungestüm zu rufen an, man müsse den Zug fortsetzen, eine so edle Stadt dürfe man nicht so leicht aufgeben, sondern man müsse dem edlen Mann danken, der der Christenheit ein so ewig denkwürdiges Geschenk darbiere, seinen Vorschlägen treu und ergeben folgen und bis zum Tod für diese Sache kämpfen. Bei diesem großen Tumult nun gewann die Meinung des Haufens die Oberhand, und die gesünderen Vorschläge fanden kein Gehör. Man rüstete also das Gepäck, brach das Lager ab und wandte sich der genannten Stadt zu, und nachdem man die Schlucht von Noob durchzogen hatte, kam man in die Ebene, welche Medan genannt wird, wo die Araber und andere orientalische Völker jedes Jahr eine große Messe zu halten pflegen. Hier trafen nun die Unseren eine solche Menge von Feinden, daß die, welche früher geschrien hatten, man müsse bei dem begonnenen Werk bleiben, es für besser und wünschenswerter hielten, wenn es irgend möglich sei, wieder zurückzukehren. Indessen, als die Unseren die dichten Haufen sahen, rüsteten sie sich, erstaunt über ihre Menge, als werde es sogleich zum Kampf kommen. Der König aber ließ auf den Rat derer, die Erfahrung im Kriegswesen hatten, sofort ein Lager schlagen. In dieser bedrängten Lage konnten sie aber ihres Körpers nicht pflegen und brachten die Nacht schlaflos zu. Die Feinde nun, deren Zahl sich immer weiter vermehrte, umlagerten unser Heer von allen Seiten und zweifelten nicht, die Unseren am nächsten Tag wie geringe Sklaven gefangen mit sich fortführen zu können. Die Unseren dagegen waren wachsam und auf der Hut und betrogen sich durchaus klug und tapfer. Als es Morgen geworden war, beschlossen die Unseren nach gemeinsamem Rat, ihren Weg fortzusetzen, denn ein Rückzug erschien nicht nur schmachlich, sondern auch ganz unmöglich. Aber beides wollten ihnen die Feinde, die sie rings umstanden, verwehren. Endlich drangen die Unseren mutiger ein, machten sich alle, einmütig nach derselben Richtung hinstrebend, mitten durch die feindlichen Reihen mit dem Schwerte Bahn, da sie aber mit Panzern, Helmen und Schilden beschwert waren und auch von den Feinden, die sie umgaben, gehindert wurden, so konnten sie nur langsam einherziehen. Auch die Reiter, obgleich sie hätten leichter voranschreiten können, mußten sich dennoch dem Fußvolk gleich halten, damit das Heer nicht aufgelöst und den Feinden Gelegenheit gegeben würde, über die getrennten Scharen herzustürzen. Sie nahmen sich also auf diese Art einander an, und das ganze Volk war wie ein Mann. Die Reiter waren um das Fußvolk so besorgt, daß sie von ihren Pferden herabstiegen, alle Arbeit mit ihnen teilten, die Ermatteten weitertrugen und ihnen auf diese Art die Beschwerden des Zugs zu erleichtern suchten. Unterdessen setzten die Feinde mit einem Hagel von Pfeilen unserem Heer zu und suchten es auf alle Art aufzulösen. Die Unseren aber, je ungestümmer sie die Feinde dahin arbeiten sahen, desto fester schlossen sie sich aneinander an und desto eifriger setzten sie den begonnenen Zug fort. Um die Beschwerden zu vermehren, so wurde das Heer auch von einem mächtigen Durst geplagt, den die schwere Arbeit und die Sonnenhitze verdoppelten. Der Weg ging durch trockene und wasserlose Strecken, denn diese ganze Gegend weiß nichts von Quellen, sondern im Winter sammelt man in natürlichen und gegrabenen Zisternen das Regenwasser ein. In diesen Tagen war aber etwas vorgefallen, was auch diese Wassergruben unbrauchbar machte, denn es war kurz vorher ein unendliches Heer von Heuschrecken in dieser Provinz gewesen und hatte alle Teiche durch ihre Leichname, die in dem Wasser verfaulten, verdorben. Diese Gegend, durch welche die Unseren ziehen mußten, heißt nämlich Trachonitis, und der Evangelist Lukas erwähnt ihrer, wo er sagt: „Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis.“¹⁷⁵ Sie scheint uns aber ihren Namen von den Trakonen zu haben, so heißen nämlich jene verborgenen unterirdischen Gänge, deren man in diesem Lande so viele findet, denn beinahe das ganze Volk dieser Gegend wohnt in Höhlen und solchen Trakonen.

X. Nachdem sie nun diesen Teil der Gegend mit äußerster Gefahr durchzogen hatten, kamen sie um die letzte Stunde des Tages an den Ort, der mit seinem alten Namen Adratum heißt, jetzt aber gewöhnlich die Stadt Bernhards de Stampis genannt wird. Es ist dies nämlich eine der Städte, die unter der Hauptstadt Bostrum stehen. Hier vermehrte sich die Not der Unseren noch, denn die Einwohner des Ortes verbanden sich mit den Feinden; und auch bei den Zisternen, wo die Unseren ohne

¹⁷⁵ Lk 3,1

Schwierigkeit Wasser schöpfen zu können hofften, hatten sie Pech. Die, welche in den unterirdischen Höhlen verborgen lagen, schnitten ihnen die Stricke, an denen sie ihre Trinkgeschirre hinabließen, ab und täuschten sie auf diese Art nicht nur in ihrer Hoffnung, sondern machten sie auch durch die Mühe, die sie aufs Wasserschöpfen verwandten, noch durstiger. So wurden die Unseren vier Tage lang un-aufhörlich bedrängt, und auch nachts hatten sie kaum etwas Ruhe, um die Forderungen des Körpers in etwas zu befriedigen. Überdies vermehrten sich die Feinde Tag für Tag, während die Scharen der Unseren abnahmen, denn die einen waren umgekommen, andere tödlich verwundet, und manche verbargen sich aus Furcht zwischen den Pferden und Lasttieren und stellten sich unfähig zum Kampf, um nicht gezwungen zu werden, sich den feindlichen Angriffen entgegenzustellen. Es wurden nämlich un-aufhörlich so viele Pfeile gegen unser Heer abgeschossen, daß sie wie ein Regen oder Hagel her-abfielen, und alles, Menschen und Vieh, mit Geschossen übersät wurde; und ein Zuschauer hätte kaum gewußt, ob er sich mehr über die Gewandtheit der Feinde im Pfeilschießen oder über die un-überwindliche Ausdauer der Unseren verwundern solle. Auch die Unseren schossen viele Pfeile ab, aber da das feindliche Heer freier ausweichen konnte, so kam es weniger als das unsere davon zu Schaden. Endlich, am vierten Tag, kamen sie nach solchen gefährlichen Märschen in die Nähe des bestimmten Ortes und sahen die Stadt von ferne. Hier vertrieben sie mit großer Schwierigkeit die Feinde von dem Wasser, das in geringem Maße zwischen den Felsen hervorquoll, und schlugen an dieser Stelle ihr Lager auf. Sie konnten sich hier ein wenig erholen und pflegten ihres Leibes, soweit dies möglich war. Während sie nun in dieser Nacht, so gut oder so schlecht sie konnten, ausruhten und mit höchster Sehnsucht dem nächsten Morgen entgegensahen, kam in der Stille der Mitternacht einer mitten durch die Feinde aus der genannten Stadt mit einer traurigen Nachricht in unser Lager. Er wollte sogleich vor den König geführt werden, dem er insgeheim etwas eröffnen zu müssen versicher-te. Er wurde also vorgelassen und eröffnete nun in Gegenwart der Fürsten und jenes edlen Mannes, der hier Statthalter gewesen war und uns in diese Not gebracht hatte, daß die Stadt durch den Verrat seiner Gemahlin den Feinden ausgeliefert, die Burg samt allen festen Plätzen von diesen besetzt und die frühere Mannschaft daraus vertrieben sei. Diese unglückliche Botschaft versetzte die Unseren in die größte Bestürzung, und sie beschloßen endlich, nachdem sie sich miteinander beraten hatten, sich unter allen Umständen eiligst wieder zurückzuziehen. Hier gaben nun einige der Größeren der Fürsten des Reichs dem König insgeheim den Rat, er solle das Pferd des Herrn Johann Goman be-steigen, das schnellste und ausdauerndste im ganzen Heer, das Kreuzesholz zu sich nehmen und ohne sich um die anderen zu kümmern sein Leben zu retten suchen. Dies sagten sie aber, weil sie an der Rückkehr völlig verzweifelten und fürchteten, in kurzem werde das ganze Heer untergehen. Der König jedoch, obgleich er die männlichen Jahre noch nicht erreicht hatte, zeigte hier, was dereinst aus ihm werden würde, denn er wies den Antrag mit königlicher Würde zurück und sagte, wenn dieses gottgeweihte Volk so jämmerlich zugrunde gehen müsse, so wolle er auch nicht gerettet werden. Da sie nun sahen, daß der König ihren Ermahnungen, die aus einem treuen Herzen kamen, nicht folgen wollte, versuchten sie etwas anderes, und da sie sahen, daß man nicht weiterrücken könne, wenn nicht alles umkommen solle, so fingen sie jetzt an die Rückkehr zu denken an. Und jetzt, wo alle ihre Hoffnung vereitelt und ihr ganzes Unternehmen gescheitert war, verdoppelte sich ihre Drangsal, denn wenn sie auch bisher Schlimmes und beinahe Unerträgliches ausgestanden hatten und nicht Geringe-res, als ihnen nachher begegnen konnte, so hatten sie doch die Hoffnung und das Vertrauen gehabt, die Stadt zu gewinnen, und waren dadurch zur Ausdauer angespornt worden. Da sie also sahen, daß ihre Hoffnung ganz zunichte geworden war, so blieben sie bei ihrem Beschluß und bereiteten sich zum Rückmarsch vor, der durch Heroldsstimme allen angekündigt wurde.

XI. Als es Tag geworden war, kam Nur ed-Din, von seinem Schwiegervater herbeigerufen, mit uner-meßlichen Türkenscharen aus der Stadt und schloß sich den feindlichen Scharen an. Die Unseren aber machten sich, wie sie sich vorgenommen hatten, auf den Rückweg. Als dies die Feinde sahen, stürzten sie ihnen mit viel Geschrei entgegen und suchten ihnen den Weg abzuschneiden. Die Unse-ren aber, durch die Not, die sie von allen Seiten her bedrängte, nur desto hitziger gemacht, durchbra-chen die Reihen, die sich ihnen entgegenstellten, und machten sich unter großer Gefahr und bedeu-tendem Verlust mit dem Schwert gewaltsam eine Bahn. Das Heer hatte aber den Befehl erhalten, die Leichname der Erschlagenen auf die Kamele und übrigen Lasttiere zu legen, daß die Feinde den Ver-lust der Unsrigen nicht erfahren und dadurch nicht noch mehr ermutigt werden. Ebenso wurden die Gebrechlichen und Verwundeten auf die Lasttiere gesetzt, daß die Feinde glauben sollten, die Unse-ren hätten keine Toten oder Verwundeten. Diesen hatte man auch die Weisung gegeben, ihre Schwerter herauszuziehen, daß sie wenigstens den Anschein von Gesunden haben sollten. Die Klü-geren der Feinde wunderten sich deswegen sehr darüber, daß trotz des vielen Pfeilschießens, der vielen Gefechte und all der Beschwerden, die die Unseren vor Durst, Staub und Hitze auszustehen hatten, keiner umgekommen oder untüchtig gemacht worden sei, und dachten, es müsse ein eisernes Volk sein, das solche Bedrängnis so lange ertragen könne. Da die Feinde sofort sahen, daß sie auf diesem Wege nichts gewinnen, so wandten sie sich anderen Mitteln zu. Die ganze Gegend war mit

Dornbüschen, niederem Gesträuch, dürrer Disteln, mit einem Wald von Senfbäumen, mit alten Stopeln und bereits gereifter Frucht ganz überdeckt. Dieses alles steckten sie in Brand, und der Wind, der den Unseren entgegenkam, fachte das Feuer immer mehr an. Als nun durch den Anhauch des nahen Feuers und durch die dichten Rauchwolken die Beschwerden der Unseren verdoppelt wurden, wandte sich das ganze Volk heulend und schreiend an den verehrungswürdigen Erzbischof Robert von Nazareth, der das Kreuz des Herrn trug, und rief ihm mit Tränen zu: „Bittet für uns, Vater, und errettet uns durch das Holz des lebenspendenden Kreuzes, das Ihr in Händen tragt und an welchem unser Herr und Heiland einst gehangen hat, von diesen Übeln, denn länger können wir das nicht aushalten.“ Das Volk war nämlich von dem Rauch, den der Wind hertrieb, im Gesicht und am ganzen Leibe schwarz wie Schmiede in ihren Werkstätten und bei der großen Sonnenhitze, die durch den Brand verdoppelt worden war, vom heftigsten Durst geplagt. Auf diesen Ruf des seufzenden Volkes hin richtete der gottgeliebte Mann mitleidigen und zerknirschten Herzens das heilbringende Holz gegen den Brand, der ihm heftig entgegenschlug, und rief die Hilfe des Himmels an. Und augenblicklich erschien der Beistand der Kraft Gottes, denn der Wind drehte sich alsbald und trieb das Feuer und den dicken Rauch gegen die Feinde, die unserem Heer voranschritten, so daß ihnen das, was sie uns zum Schaden bereitet hatten, jetzt selbst Verderben brachte. Die Feinde staunten über das unerhörte Wunder und dachten, der christliche Glaube müsse ein besonderer sein, da ihm sein Gott so plötzlich sein Gebet erhöhe. Da sie also nun selbst bedrängt waren, so hatten die Unseren für einige Zeit Ruhe vor ihnen und konnten wieder etwas aufatmen.

XII. Während nun unser Heer so Unerträgliches auszustehen hatte, fürchteten die Großen und die, welche mehr Erfahrung hatten, das Volk möchte nicht länger ausdauern, und rieten daher dem König, er solle eine Gesandtschaft an Ainarid schicken und ihn unter jeder Bedingung um Frieden und einen freien Rückzug bitten. Der, welcher zu dieser Gesandtschaft ausgewählt wurde, stand im Verdacht, bei einer ähnlichen Gesandtschaft schon einmal boshaft am christlichen Volk gehandelt zu haben. Weil er aber der Sprache am meisten mächtig war, so wurde ihm auch diese Gesandtschaft wieder aufgetragen. Als man ihn nun ermahnte, seinen Auftrag treu zu erfüllen, soll er gesagt haben: „Man hat mich ganz ungerechterweise im Verdacht, ich gehe aber, und bin ich des Verbrechens, das Ihr mir vorwerft, schuldig, so möge ich nie mehr zurückkehren, sondern unter den feindlichen Schwertern sterben.“ Dieses Todesurteil, das der Unselige selbst gegen sich ausgesprochen hatte, wurde durch ein göttliches Gericht sogleich vollstreckt, denn noch ehe er zu den Feinden kam und seines Auftrags sich entschuldigen konnte, wurde er von den Feinden erschlagen. Es waren aber auch vier berühmte arabische Fürsten, die Brüder waren und Söhne des ausgezeichneten Satrapen, der Merel genannt wurde, mit einer unermeßlichen Menge der Ihrigen zum feindlichen Heer gestoßen. Als diese nun fortwährend von der Seite her die Unseren angriffen, die Unseren aber nicht gegen sie hervorzubrechen wagten, um nicht dem Gesetz zuwiderzuhandeln und, wenn sie gegen die Kriegszucht die Reihen verließen, die Strafe der Ausreißer zu erleiden, sprengte einer aus dem Gefolge jenes Türken, der bei uns war, um diesen übermütigen Herausforderungen zu begegnen, ohne auf sein Leben zu achten und ohne an das gegebene Gesetz zu denken, mit seinem Pferd heran, zielte mit dem Speer, den er in der Hand hatte, nach einem der vier und durchbohrte ihn in der Mitte der Seinigen, daß er tot zur Erde fiel, kehrte dann sogleich wieder um und kam unverletzt und wohlbehalten zu den Unseren zurück. Es entstand nun ein unermeßlicher Aufruhr um den Leib des Getöteten, und als sie sahen, daß er seine unglückliche Seele schon ausgehaucht hatte, brachen sie in Klagen aus und zeigten durch ihr Weinen und Jammern die Größe ihres Schmerzes. Die Unseren aber jubelten und erkundigten sich, wer denn der sei, der sich dieser großen Gefahr ausgesetzt und diese ruhmreiche Tat gewagt habe, und als sie erfuhren, daß es ein Fremdling sei, dem das Gesetz wohl unbekannt sein mochte, hauptsächlich weil er ihre Sprache nicht verstand, so hatten sie, obgleich er sich gegen die Kriegszucht verfehlt hatte, seiner Unwissenheit wegen Nachsicht mit ihm und rühmten die Tat, die mehr dem Erfolg als der Absicht nach zu loben war. Auf dieser Seite gingen also die Feinde auseinander, und da jetzt unser Heer freieren Raum hatte, so konnte es sich bequemer ausbreiten. Nachdem sie nun schon einige Tage dahingezogen waren, kamen sie an die Schlucht Roob, einen Ort, den die Fürsten zu umgehen befohlen hatten, weil er eng war und ihnen daher gefährlich werden konnte. Da aber der vorgenannte damaszenische Statthalter Ainarid sah, daß der König mit seinem Heer diesem Tal zueile, bot er ihm an, er wolle dem Heer, wenn es ihm so gut scheine, jenseits des Tales ein stattliches Mal bereiten, denn er wußte, daß das Heer schon seit einigen Tagen Hunger gelitten habe. Ob dieser Antrag aus lauter Liebe hervorging oder aus Hinterlist und ob er damit unser Heer in die gefährlichen Engpässe dieses Tals verlocken wollte, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, eine alte Regel ist es aber, daß man sich vor den Feinden auch dann, wenn sie Geschenke anbieten, hüten muß. Sie faßten also den gemeinsamen Entschluß, den oberen Weg einzuschlagen, weil er ebener und weniger gefährlich war. Nun hatten sie aber keinen Führer, der die Gegend, die sie zu durchziehen hatten, genau kannte. Da erschien plötzlich ein unbekannter Ritter mit einem Panzer angetan und kurzen Ärmeln, die ihm bis an die Ellenbogen reichten, und zog auf weißem Rosse, eine rote

Fahne schwingend, dem Heer voran. Dieser führte als Engel des Herrn der Heerscharen die Unseren die kürzesten Wege und an Quellen, die sie früher nicht gekannt hatten und wo sie sich bequem lagern konnten. So kamen sie, während sie auf dem Herweg kaum in fünf Tagen bis an die genannte Schlucht gekommen waren, jetzt unter diesem Führer in dreien nach Gadara.

XIII. Gadara liegt in der Gegend, die Dekapolis genannt wird, von der es im Evangelium nach Markus heißt: „Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte.“¹⁷⁶ In dieser Gegend liegen, wie dies der Name sagt, zehn Städte: Hippus, Pella, Gadara, von dem jetzt die Rede ist, und sieben andere. Als die ersten Scharen unseres Heeres hier angekommen waren, begannen die Feinde, weil hier die Grenze zwischen unserem und dem feindlichen Gebiet ist, mit neuerlicher Wut auf den Nachtrab einzudringen. Da sie aber sahen, daß sie nichts ausrichten, und daß sich die Unseren schon in ihr Land begeben hatten, so lösten sie, von Rauch, Hitze und Überdruß erschlafft, ihr Heer auf und begannen sich scharenweise in ihre Heimat zurückzuziehen. Die Unseren erholten sich in dieser Nacht, die ruhiger als die anderen verfloß, von den vielen erlittenen Beschwerden und kamen am folgenden Tag nach Tiberias. Es sagen aber alle, denen diese Geschichte noch in gutem Andenken ist, einmütig, daß den Führer, von dem wir sprachen, niemand gekannt habe, denn als sie an der Stätte ankamen, wo das Heer ein Lager schlug, verschwand er plötzlich und ließ sich nirgends im Lager sehen, am Morgen aber zog er dem Heer wieder voran. Es weiß keiner der Lebenden, daß zur Zeit der Lateiner jemals im Orient ein so gefährlicher Zug wie dieser vorkam, bei dem jedoch die Feinde keinen offenbaren Sieg davontrugen. Nachdem nun der König wieder ins Reich zurückgekehrt war und das Kreuz des Herrn nach Jerusalem zurückgebracht hatte, freute sich das Volk, das zurückgeblieben war, über die Rückkehr der Seinigen und sprach: „Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.“¹⁷⁷ Nachher aber wurde der vorgenannte edle Mann von Ainard mit trügerischen Friedensworten zur Rückkehr gebeten und bei seiner Ankunft aufs schlimmste behandelt, denn man stach ihm die Augen aus, und er endigte sein unglückliches Leben in Not und Armut.

XIV. Während dies bei uns vorfiel, ereignete sich in Edessa etwas Jämmerliches, das der Aufzeichnung wohl wert ist. Wir müssen aber des besseren Verständnisses wegen etwas weiter zurückgehen. Als nach dem Tod Sanguins, des größten Feindes des christlichen Namens, dessen Sohn Nur ed-Din bei Mossul über die Erbfolge stritt und durch diesen Streit in jenen Gegenden festgehalten war, schickten die Bürger von Edessa, da sie sahen, daß nur wenige von seinen Leuten zum Schutz der festen Plätze zurückgeblieben seien, alles übrige Volk aber dem christlichen Glauben angehöre, insgeheim Boten an den vorgenannten Grafen Joscelin und taten ihm zu wissen, daß bis auf wenige Türken, welche die Aufsicht über die Befestigungswerke haben, bloß Bürger in der Stadt seien. Die Bürger dieser Stadt waren aber seit den Tagen der Apostel fest im christlichen Glauben verankert, so daß, wie wir an anderer Stelle schon gesagt haben, wenige oder keine von anderem Glauben unter ihnen wohnten. Sie baten ihn also aufs dringendste, ohne Säumen ein Heer zusammenzubringen und nach der Stadt zu eilen, die sie ihm, ohne daß er dabei Mühe und Gefahren habe, überliefern wollten. Er aber setzte in Begleitung des edlen und mächtigen Balduin von Mares mit allem, was er im Land an Reitern und an Fußkämpfern zusammenbringen konnte, in aller Eile über den Fluß und erschien plötzlich nachts vor der Stadt. Hier wurden nun, während die Wachen schliefen, in der mitternächtlichen Stille einige von ihnen mittels Seilen und Leitern von den Bürgern in die Stadt gebracht, und diese öffneten den übrigen, die draußen warteten, die Tore. Sobald diese geöffnet waren, strömten alle ohne Unterschied hinein, durchstreiften sogleich die Stadt und erschlugen, was ihnen an Feinden begegnete, mit der Schärfe des Schwertes. Ein Teil von ihnen jedoch entkam dem Verderben und flüchtete sich in die festen Plätze. Der Graf und das christliche Heer, das mit ihm war, hatten also die Stadt einige Tage im Besitz, die festen Plätze aber konnten sie nicht in ihre Gewalt bekommen, weil sie gut befestigt und mit Lebensmitteln, Waffen und Mannschaften versehen waren, hauptsächlich aber, weil sie keine Maschinen oder Material, aus dem man solche hätte erbauen können, mit sich gebracht hatten und weil sich auch in der ganzen Stadt nichts derartiges vorfand.

XV. Es wurden nun Boten fortgeschickt, welche weit und breit dieses Glück verkünden und die Nachbarn zum Beistand auffordern sollten, damit mit ihrer Hilfe die Stadt der Christenheit, an die sie durch Gottes Gnade wieder gekommen war, für alle Zukunft erhalten werde. Über diese Nachricht freute sich das christliche Volk überall, und so groß der Schmerz über den Verlust der Stadt gewesen war, so groß war jetzt der Jubel über ihre Wiedereinnahme. Aber die äußerste Freude grenzt an die Trauer, und so wurde auch hier die Zither plötzlich zur Klage gestimmt, und es kam ein Unglück, das noch schlimmer war als das frühere. Als nämlich Nur ed-Din hörte, daß die Bürger dem Grafen die

¹⁷⁶ Mk 7,31

¹⁷⁷ Lk 15,24

genannte Stadt überliefert hatten, sammelte er aus dem Orient Mannschaften, ließ durch Herolde alles Volk der benachbarten Städte aufbieten, erschien plötzlich vor der Stadt und schloß sie rings mit seinem Heer ein. Es war also bei ihnen wie geschrieben steht: „Draußen wird das Schwert sie berauben und drinnen der Schrecken,“¹⁷⁸ denn draußen lagen die feindlichen Heere, den Ausgang verweigernd, sich zum Kampfe rüstend und Verderben drohend, innen wurden sie von denen, welche noch in den festen Plätzen lagen, in Schrecken gesetzt und fortwährend beunruhigt. So von allen Seiten bedrängt, wußten sie nicht, was sie tun sollten. Sie besannen sich hin und her und faßten bald diesen, bald jenen Plan, aber wohin sie sich in ihren Gedanken wenden mochten, sie trafen auf nichts Sicheres, sie fanden keinen Weg, der ihnen nicht den Tod drohte. Endlich hielten sie es für das Beste, was sie in ihrer Lage tun könnten, wenn sie auf jede Art, es möge gehen wie es wolle, die Stadt verließen. Sie wollten lieber mit den Feinden zusammentreffen und sich mit dem Schwert einen Weg durch seine Scharen bahnen, als bei einer Belagerung entweder alle durch das Schwert umkommen oder aus Hungersnot sich dem Feind übergeben und in eine Knechtschaft geraten, härter und schlimmer als jeder Tod. Dieser Beschluß gefiel allen, und wieviel Gefahr er auch darbot, so schien doch dieser Weg in Anbetracht des Schlimmeren, was sie treffen könnte, der kürzeste zu sein. Als die Bürger, die den Grafen mit den Seinigen in die Stadt gebracht hatten, vernahmen, daß keine Hoffnung auf Widerstand mehr vorhanden sei, so beschlossen sie, aus Furcht, wenn sie nach des Grafen Abzug in der Stadt gefunden würden, für diese Tat, deren Urheber sie waren, mit dem härtesten Tod bestraft zu werden, die Stadt samt ihren Weibern und Kindern zugleich mit dem christlichen Heer zu verlassen, denn sie wollten lieber das zweifelhafte Geschick ihrer Brüder teilen, als dem sicheren Tod entgegengehen oder in die Sklaverei der Ungläubigen geraten, was ihnen furchtbarer erschien als jeder Tod.

XVI. Sie öffneten also die Tore und wollten alle um die Wette aus der Stadt, weil ihnen dies der einzige Weg zur Rettung schien, und obgleich sie wußten, daß sie sich mit dem Schwert mitten durch die Feinde einen Weg bahnen mußten, so erschien ihnen doch alles, was sie treffen möchte, ein Leichtes, wenn sie nur aus der Stadt kommen könnten. Indessen waren aber einige von den Feinden, denen die, welche in den festen Plätzen lagen, einen Eingang erschlossen hatten, in die Stadt gekommen. Diese drängten nun, als sie aus den Toren wollten, von hinten auf sie ein und trieben sie, ihren Abzug zu beschleunigen. Die aber, welche draußen waren, wollten auf die Nachricht, daß einige von ihnen in der Stadt und schon mit den Unserigen im Kampf begriffen seien, sich mit diesen verbinden, besetzten das Tor, das die Unserigen, um dadurch hinauszugehen, geöffnet hatten, riefen eine große Menge von Leuten jeden Rangs herbei, versperrten mit diesen den Unseren den Ausweg und suchten selbst in die Stadt einzudringen. Es kam also hier zwischen beiden Teilen, soweit dies der enge Raum gestattete, zu einem Treffen, das für beide höchst gefährlich war. Endlich machten sich die Unseren, von denen, welche von hinten auf sie einhieben, bedrängt und durch diese Not ermutigt, mit dem Schwert einen Weg durch das Heer, das sich ihnen von außen entgegengesetzte, und kamen, nachdem viele von beiden Seiten gefallen waren, in das offene Feld. Hier wurden nun, schauerlich zum Ansehen und kläglich zum Erzählen, das waffenlose und unkriegerische Volk der Bürger, Greise, Kranke, Matronen mit zarten Mädchen, Mütter mit Säuglingen im Engpaß des Tores teils von den Füßen der Pferde zertreten, teils im Gedränge erstickt, teils von den feindlichen Schwertern niedergeworfen. Fast alle die Bürger, welche mit unserem Heer zugleich abziehen wollten, Männer und Weiber, kamen hier ums Leben, und nur wenige entkamen durch ihre eigene Rüstigkeit oder durch die Schnelligkeit ihrer Pferde und erreichten das abziehende Heer. Als nun Nur ed-Din sah, daß die Unseren im Abzug begriffen seien, setzte er ihnen mit seinen Scharen hinten nach und verfolgte sie unaufhörlich auf ihrem Zug. Die Unseren nahmen nämlich ihren Weg gegen den Euphrat, der ungefähr vierzehn Meilen von der genannten Stadt entfernt ist. Auf diesem ganzen Weg waren der Graf und sein Heer in unausgesetztem Kampf und in fortwährender Gefahr, denn fast bei jedem Schritt kam es zwischen Scharen oder einzelnen zum Gefecht, und viele von beiden Seiten kamen hierbei um. Hier starb der edle und durch seine Waffentaten ausgezeichnete Balduin von Mares, dessen wir oben gedacht haben, es fielen auch viele andere löbliche und des Andenkens würdige Männer, deren Seelen der heiligen Ruhe genießen mögen und deren Namen, obgleich wir sie nicht kennen, gewiß im Himmel eingeschrieben sind, weil sie im Kampf für die Sache des Glaubens und für die Freiheit des christlichen Volkes ein ruhmreiches Ende fanden. Der Graf, da er den Verfolgenden an Stärke nicht gleich war und die meisten der Seinigen verloren hatte, rettete endlich, da er den immerwährenden Angriffen der Feinde nicht länger standhalten konnte, sein Leben durch die Flucht, setzte über den Euphrat und begab sich nach Samosata. Andere aber begaben sich nach anderen Orten, wie es einem jeden am besten dünkte, ließen ihr Gepäck zurück und waren nur darauf bedacht, ihr Leben zu retten. Die Kunde hiervon verbreitete sich nun weit und breit durch alle angrenzenden Länder, und die, welche sich kurz vorher über die Wiedereroberung der Stadt Edessa gefreut hatten, wurden jetzt durch die Nach-

¹⁷⁸ 5.Mose 32,25

richt, daß sie wieder verloren sei, und durch die Kunde vom Tod so vieler edler Männer und von der Verwirrung, in die das christliche Volk geraten war, um so schmerzlicher betrübt.

XVII. Um dieselbe Zeit ging der Patriarch Wilhelm von Jerusalem, ein einfältiger und gottesfürchtiger Mann, den Weg alles Fleisches. Er starb nämlich am fünfundzwanzigsten September im fünfzehnten Jahr seiner Amtsführung. An seine Stelle wurde sodann im folgenden Januar, am fünfundzwanzigsten des Monats, der Erzbischof Fulcher von Tyrus gewählt, der in der Reihe unserer Vorgänger der dritte ist. Um dieselbe Zeit, um Epiphaniä, schlug ein Blitz vom Himmel in die Kirche zum Heiligen Grab auf dem Berg Zion, wie wir glauben zur Vorbedeutung unglücklicher und die ganze Stadt erschütternder Ereignisse. Auch sah man viele Tage lang einen Kometen, und manche andere außerordentliche Zeichen erschienen als Vorboten künftiger Ereignisse. In diesen Tagen geschah es auch, daß der König und seine Mutter, in deren Händen die Regierung war, wie auch der Patriarch, der von der Kirche von Tyrus zur Patriarchenwürde abgerufen worden war, mit den Suffraganbischöfen dieser Kirche bei Tyrus zusammenkamen, um der Kirche einen neuen Bischof zu geben. Als man nun hier auf die herkömmliche Art über die Wahl eines Bischofs verhandelte, trennte man sich, wie dies in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, in zwei Parteien. Ein Teil nämlich wollte Radulf, den Kanzler des Königs, einen Engländer von Nation, einen schönen, gelehrten, beim König, der Königin und dem ganzen Hof sehr beliebten Mann, der aber den Fehler hatte, daß er allzu weltlich war. Diese Partei wurde vom König und seiner Mutter begünstigt. Andere aber, an deren Spitze Johannes von Pisa stand, der Archidiakon dieser Kirche, der nachher Kardinal der Silvester- und Martinskirche in Rom wurde, und zu denen auch die Bischöfe Bernhard von Sidon und Johannes von Berythus gehörten, wollten im Einverständnis mit dem Patriarchen den genannten Radulf nicht haben. Diese hatten zur Appellation gegriffen und widersetzten sich, auf die Gunst des Patriarchen gestützt, wie sie konnten, den andern, die sich auf die königliche Gewalt verließen. Es geschah aber, daß der genannte Kanzler auf dem Weg der Gewalt die Kirche und ihre Güter erhielt und zwei Jahre im Besitz derselben blieb, bis durch den römischen Papst der Streit in Gegenwart der Parteien entschieden und von Eugen die Wahl des genannten Kanzlers für ungültig erklärt wurde. Später aber wurde derselbe Radulf durch Begünstigung des Papstes Hadrian, der ein Landsmann von ihm war, zum Bischof der Kirche von Bethlehem erwählt. Für die genannte Metropolitankirche aber wurde mit allgemeiner Übereinstimmung Peter, Prior zur Kirche des Heiligen Grabes, aus Barcelona im diesseitigen Spanien gebürtig, zum Erzbischof gewählt, ein Mann, edel seiner Abstammung, edler seinem Geiste nach, von wunderbarer Einfalt und Milde, gottesfürchtig und alles Böse scheuend, dessen Andenken bei Gott und Menschen gesegnet ist und dessen Leben und Charakter ausführlicher und weitläufiger besprochen zu werden verdiente, müßten wir hier nicht alles Besondere übergehen und uns nur an das Öffentliche und Allgemeine halten.

XVIII. Nachdem nun, wie wir erzählt haben, Edessa erobert war, erscholl das Gerücht hiervon bis über das Meer, und im ganzen Abendland hieß es, das gottlose Volk der Türken habe nicht nur die genannte Stadt gewonnen, sondern ziehe auch frei im ganzen Orient umher, verheere die Städte, Höfe und Flecken der Unsrigen und setze dem christlichen Volk mehr als bisher mit immerwährenden Angriffen und Überfällen zu. Es fehlte nicht an solchen, die diese Worte nach allen Seiten unter den Völkern und Völkerschaften verbreiteten und die in langem Frieden erschlafften und träge gewordenen Provinzen aufforderten, ihre Brüder an den Feinden des christlichen Namens und Glaubens zu rächen. Auch Papst Eugen der Dritte, ein Mann voll göttlichen Geistes, schickte in väterlichem Mitleiden und Erbarmen mit der Not, von der, wie er vernahm, seine Kinder im Morgenland bedrängt wurden, fromme und mit Wort und Tat wirkende Männer, denen die Gabe der Überredung verliehen war, nach verschiedenen Gegenden des Abendlandes und ließ Völkern, Stämmen und Zungen von dem unerträglichen Druck, unter dem ihre morgenländischen Brüder lebten, Kunde geben und sie auffordern, das Blut ihrer Brüder zu rächen. Der vorzüglichste unter diesen war der Abt Bernhard von Clairvaux, ein Mann, der allen anderen als Sittenspiegel dienen konnte. Dieser zog voll Eifers, das Werk, das man ihm anvertraut hatte, zu vollführen, mit seinen gottgeliebten Mitarbeitern rastlos und unermüdetlich in allen Reichen und Ländern umher, obgleich er teils seines herannahenden Alters, teils seines fast immerwährenden Fastens wegen von sehr schwächlichem Körper war, und verkündigte überall das Reich Gottes. Er berichtete von der Bedrängnis des Volks im Orient und von den Beschwerden, unter denen sie unausgesetzt seufzen müßten, schilderte aufs lebendigste, wie die Städte der Gläubigen, die früher dem christlichen Glauben geweiht gewesen waren, jetzt das harte Joch der Verfolger des christlichen Namens tragen müssen, und belehrte sie, wie ihre Brüder, für die Christus gestorben ist, in Fesseln und Banden, von Hunger aufgezehrt, in furchtbaren Gefängnissen schmachend mit Schmutz bedeckt, in Schmerz gehüllt, arm und gefangen dasitzen. Dann rief er sie auf, sie zu befreien, entzündete ihre Herzen, ihren Brüdern aus der Not zu helfen und verhiess ihnen zu diesem frommen Werk den himmlischen Beistand und ewige Belohnungen, deren sie einst mit den Erwählten teilhaftig werden würden. Diese seine Reden, die er bei Völkern, in Fürstentümern und Königreichen mit großer Langmut sprach, fanden sowohl bei Hohen als bei Niederen günstiges Gehör, und überall

gelobte man die Reise nach Jerusalem und heftete sich zum Zeichen der Wallfahrt das lebenspendende Kreuz auf die Schultern. Und seine Rede ermutigte nicht nur das niedere Volk also kräftig, auch bei den höchsten Gebietern der Welt und denen, die auf der obersten Stufe standen, hatte sein Wort nicht geringeren Erfolg. Die erlauchten und mächtigen Herrscher, der römische Kaiser Konrad und der König Ludwig von Frankreich nahmen mit vielen Fürsten beider Reiche, von gleichem Wunsch beiseelt, die Aufforderung an und hefteten das Zeichen des heilbringenden Kreuzes als Unterpfand des Kreuzzuges, den sie unternehmen wollten, auf ihre Schultern und Gewänder.

XIX. Nachdem sie nun zuvor die Angelegenheiten ihrer Reiche in Ordnung gebracht und alles, wie es sich für Könige schickte, zur Reise gerüstet hatten, brachen sie mit denen, die in demselben Glaubenseifer dasselbe Gelübde getan hatten, im Monat Mai zu der Gott wohlgefälligen Pilgerfahrt auf. Aber sie zogen unter keinen guten Zeichen aus, es schien, als zürne ihnen der Himmel, denn sie brachten auf diesem ganzen Zug unserer Sünden halber nichts Gott Wohlgefälliges zustande, ja sie machten die Lage der Unseren, denen sie Hilfe zu bringen meinten, nur noch schlimmer. Sie beschloßen, gesondert voneinander einherzuziehen, damit keine Streitigkeiten unter den Völkern ausbrechen und damit die einzelnen Heere sich bequemer ihre Bedürfnisse verschaffen könnten und es den Pferden und Lasttieren nie an Futter fehlen lassen müßten. Sie zogen also durch Baiern, setzten bei Regensburg über den großen Donaustrom, zogen dann diesem zur Linken nach Österreich hinab und kamen von da nach Ungarn, wo sie vom König dieses Landes mit vielen Ehren empfangen wurden. Nachdem sie dieses Reich und die beiden Pannonien durchzogen hatten, kamen sie durch die bulgarischen Provinzen, durch Mösien und Dakien, nämlich das mittelländische, denn das Uferland von Dakien ließen sie links liegen. Von da kamen sie über Thrakien und die berühmten Städte Philippopolis und Adrianopel nach der Kaiserstadt. Hier besprach sich Kaiser Konrad freundschaftlich mit Kaiser Manuel von Konstantinopel und ließ dann seine Heere, nachdem sie sich erholt und der Ruhe, die ihnen nach so vielen Mühen nötig war, genossen hatten, über den Hellespont, der die Stadt bespült und die Grenze zwischen Europa und Asien bildet, in die erste asiatische Provinz Bithynien übersetzen, wo das ganze Heer im Bezirk von Chalkedon, von wo sie Konstantinopel aus der Ferne sehen konnten, sein Lager schlug. Dies ist die alte Stadt Chalkedon, wo unter dem Kaiser Martianus und dem Papst Leo die vierte heilige Synode gehalten wurde, zu der sich sechshundertundsechsdreißig Väter versammelten, um Maßregeln gegen die Irrlehren des Mönchs und Abts Euthyches zu ergreifen, der bloß eine Natur in Christo annahm. Unterdessen rief der Sultan von Ikonium, der schon vorher von der Ankunft so großer Fürsten, die ihm Furcht einflößten, gehört hatte, aus den äußersten Gebieten des Orients Bewaffnete zusammen und war aufs emsigste besorgt, Vorkehrungen gegen die drohende Gefahr zu treffen. Er befestigte also die Städte, stellte die schadhaft gewordenen Befestigungswerke wieder her, forderte die Nachbarvölker zum Beistand auf und erwartete in beständiger Besorgnis von Tag zu Tag die Ankunft der Heere, die vor der Türe stehen sollten, und damit den Untergang der Seinigen und den Untergang des Vaterlandes. Es hieß nämlich, es komme eine Menge einher, wie man sie in Jahrhunderten nie gesehen habe, ihre Reiterei bedecke die ganze Oberfläche der Erde, die größten Flüsse reichten nicht hin, sie zu tränken, und die reichsten Landschaften könnten ihnen nicht die nötigen Lebensmittel liefern. Obgleich nun dieses Gerücht die Sache übertrieb, so war doch der wahre Zustand des Heeres so, daß die großen ungläubigen Fürsten mit Recht davon erschreckt werden konnten. Nach der einstimmigen Versicherung derer, welche den Zug mitmachten, waren allein im Gefolge des Kaisers siebzigtausend Geharnischte, wobei Fußkämpfer, Kinder und Weiber und die leichten Reiter nicht mitgerechnet sind. Im Heer des Königs von Frankreich aber waren ebenfalls siebzigtausend Geharnischte, wobei die Leute zweiten Rangs nicht eingerechnet sind. Wäre der Herr diesen Heeren gnädig gewesen und hätte er sie seines Beifalls gewürdigt, so hätten sie nicht nur den Sultan, sondern alle Provinzen des Morgenlandes dem christlichen Namen untertan machen können, aber der Herr verschmähte ihre Dienste aus einem unbekanntem, aber jedenfalls gerechten Ratschluß, und hatte keinen Gefallen an ihrer Gabe, die sie ihm vielleicht mit unreinen Händen darbrachten.

XX. Nachdem nun alle Heere über den Bosphorus gesetzt waren, sagte sich auch der Kaiser Konrad von Kaiser Manuel los und setzte mit einigen wenigen ihm befreundeten Fürsten ebenfalls über den Bosphorus. Er gab nun einem jeden Heer einen besonderen Fürsten zum Anführer und gebot, den weiteren Zug anzutreten. Er ließ Galatien und Paphlagonien zur Linken liegen, zur Rechten aber Lydien, Phrygien und Kleinasien, und zog mitten durch Bithynien, nahe an Nikomedien vorbei, der Hauptstadt dieser Provinz, Nikäa, wo zu den Zeiten Konstantins eine Synode von dreihundertundachtzehn heiligen Vätern gegen die gottlosen Lehrsätze des unseligen Arius zusammenkam, zur Rechten lassend. Er durchzog diese ganze Gegend und kam dann mit seinem Heer auf dem kürzesten Weg und in bester Ordnung nach Lykaonien, das Ikonium zur Hauptstadt hat. Hier stand der genannte Sultan mit seinem Heer und einer großen Anzahl von Türken, die er aus den benachbarten Ländern zusammengebracht hatte, und wartete auf Zeit und Gelegenheit, mit den Unseren auf ihrem Zug zusammenzutreffen und sie an der Weiterreise zu hindern. Er hatte alle Könige und Fürsten jener

Länder bis zu den äußersten Grenzen des Orients mit Geld und Bitten gegen uns aufgewiegelt, denn er versicherte ihnen, wenn man einem so großen und so trefflich bewaffneten Heer einen freien Durchzug gestatte, so werde es sich den ganzen Orient unterwerfen. Es eilten also aus beiden Armenien, aus Kappadokien, Isaurien, Kilikien, Medien und Parthien unermeßliche Scharen auf seinen Ruf herbei, und es stand ihm eine unerhörte Menge zu Diensten, mit der er dem ungeheuren Heer, von dessen Ankunft er gehört hatte, gewachsen zu sein hoffte. Der Kaiser von Konstantinopel hatte aber dem Kaiser Konrad, als er abzog, auf seine Bitte Wegbegleiter mitgegeben, die in den benachbarten Provinzen aller Orte kundig, aber von schlechter Zuverlässigkeit waren. Die Unseren glaubten, sie hätten diese Führer dazu erhalten, daß sie dem Heer treu voranzögen, damit dasselbe nicht in gefährliche Engpässe oder in unwegsame Gegenden gerate, wo es keine Lebensmittel finde. Nachdem diese Wegbegleiter aber die Unseren in das feindliche Land geführt hatten, gaben sie den Obersten des Heeres die Weisung, für eine bestimmte Anzahl von Tagen, in denen sie, um den kürzesten Weg zu machen, durch Wüsten ziehen müßten, die nötigen Speisevorräte mitzunehmen, und versicherten ihnen fest, in wenigen Tagen werde das Heer vor der berühmten Stadt Ikonium ankommen, wo ihnen die reiche Gegend alle Bequemlichkeiten im Überfluß darbiere. Diese ließen sich von ihnen bereden, beschwerten die Lasttiere und Wagen mit Speisen und folgten ihnen vertrauensvoll in der Einfalt ihres Herzens. Die Griechen aber begannen aus angeborener Bosheit und aus ihrem bekannten Haß gegen uns, sei es, daß sie von ihrem Herrn dazu Befehl hatten oder daß sie sich von den Feinden hatten bestechen lassen, absichtlich und mit Fleiß unser Heer in unwegsame Gegenden zu führen, wo die Feinde leicht und bequem das arglose Volk überfallen und angreifen konnten.

XXI. Als die bestimmten Tage verflossen und das Heer noch nicht an dem gewünschten und verheißenen Ziel angekommen war, berief der Kaiser die griechischen Führer vor sich und fragte sie in Gegenwart seiner Fürsten ernstlich, wie es komme, daß das Heer schon einige Tage weiter auf der Reise sei, als sie anfangs bestimmt hätten, und noch immer wolle sich das bestimmte Ziel nicht zeigen. Diese aber griffen zu ihren gewöhnlichen Künsten und versicherten felsenfest, innerhalb von drei Tagen werde das ganze Heer vor Ikonium stehen. Durch diese Versicherung ließ sich der Kaiser, ein einfacher Mann wie er, beruhigen und sagte, er wolle ihren Versprechungen Vertrauen schenken und diese drei Tage noch geduldig warten. In der folgenden Nacht nun, nachdem man wie sonst ein Lager geschlagen hatte, entfernten sich die genannten verruchten Männer heimlich vom Heer, während die übrigen der Ruhe pflegten, und ließen das ihnen anvertraute Volk ohne Führer zurück. Als es Morgen geworden war und die Zeit zum Aufbruch nahte, ließen sich also die, welche gewöhnlich dem Heer voranzögen, nirgends finden, und endlich hinterbrachte man auch dem Kaiser und den Fürsten des Heers den Betrug, den die Genannten gespielt hatten und der jetzt offen zutage trat. Jene Belialskinder aber, um ihre Bosheit fortzusetzen und Vergehen an Vergehen zu reihen, eilten jetzt zu dem Heer des Königs von Frankreich, das in der Nähe sein sollte, und belogen es, der Kaiser sei unter ihrer Führung glücklich nach Ikonium gekommen, habe die Stadt erobert und von Grund aus zerstört und einen glänzenden Sieg über die Feinde davongetragen. Sie erdichteten dies aber, wie wir glauben, entweder um den König in dieselbe Gefahr zu stürzen und ihn zu bewegen, denselben Weg einzuschlagen, oder vielleicht, damit er seinen Brüdern nicht in ihrer Not zu Hilfe komme in der Meinung, es gehe ihnen alles nach Wunsch, oder vielleicht auch, weil sie fürchteten, wenn sie die Nachricht bringen, das Heer sei zugrunde gegangen, als Verräter, deren Bosheit das Volk in dieses Unglück gebracht habe, zur Verantwortung gezogen zu werden. In welcher Absicht sie dies auch gesagt haben mögen, sicher ist, daß durch ihre Treulosigkeit das Heer in das Verderben geführt wurde, in das es sofort geriet. Da nun der Kaiser sah, daß das Heer keinen Führer mehr habe, berief er alle Fürsten zur Versammlung und beriet sich mit ihnen, was hier zu tun sei. Nun sagten die einen, man solle vorwärts, die anderen, man solle zurück, und es war eine solche Geteiltheit der Meinungen, daß man in Wahrheit sagen konnte: „Er schüttete Verachtung aus auf die Fürsten und ließ sie irren in der Wüste, wo kein Weg ist.“¹⁷⁹ Während sie nun so, des Weges unkundig und ohne Lebensmittel, denn es war alles Futter für die Pferde und das Vieh und alle Speise für die Menschen völlig ausgegangen, hin und her schwankten, kam die Nachricht, die auch nicht weit von der Wahrheit entfernt war, eine unermeßliche Menge von Türken befinde sich ganz in der Nähe. Das Heer war aber in einer unfruchtbaren Wüste, weit von bebautem Boden entfernt, als es von den genannten Verführern mit Absicht hierhergebracht worden war. Sie hatten nämlich Lykaonien rechts liegen lassen, und anstatt dieses zu durchziehen, wo sie dann in kürzerer Zeit und auf einem Weg, der alles im Überfluß darbot, zu ihrem Ziel gekommen wären, hatten sie sich links gehalten und das Heer weitab von Ikonium in die Einöden von Kappadokien geführt. Man sagte offen und es war nicht unwahrscheinlich, dieser Betrug sei mit Wissen und auf Befehl des griechischen Kaisers ersonnen worden, der die Fortschritte der Unseren mit Neid ansah, denn die Griechen galten und gelten dafür, daß sie jedes Wachstum der Unseren, hauptsächlich aber die Mehrung des deutschen Reichs, in dem sie einen Nebenbuhler sehen, mit Furcht und

¹⁷⁹ Ps 107,40

Argwohn betrachten. Es war ihnen verdrießlich, daß der König von Deutschland sich römischer Kaiser nenne, denn sie hielten dies für eine Beeinträchtigung der Rechte ihres Kaisers, den sie den Monarchen nennen, das heißt den alleinigen Herrscher über alle, und den wahren und einzigen römischen Kaiser.

XXII. Während das Heer des Kaisers auf diese Art durch Hunger, Unkenntnis der Gegend, Unzugänglichkeit der Wege, Verlust der Pferde, Schwere des Gepäcks und ununterbrochene Anstrengung in Not und Bedrängnis war, stürzten die türkischen Satrapen und Befehlshaber verschiedener Art mit den Streitkräften, die sie schon früher zu diesem Zweck gesammelt hatten, plötzlich über unser Lager her und setzten durch diesen raschen Überfall unser Heer, das auf nichts solches gefaßt war, in die größte Bestürzung. Mit ihren raschen, wohlgefütterten Pferden, ihren leichten Bogen und Köchern umschwirrten sie das Lager mit großem Geschrei und machten mit ihrer gewohnten Rührigkeit gefährliche Angriffe auf die Unseren, die sich unter ihren schweren Waffen langsam bewegten. Die Unseren aber, die schwere Panzer, Beinharnische und Schilde und ausgehungerte und ermattete Pferde hatten, welche nicht mehr dazu taugten, sich eilig hin und her zu wenden, wollten sich, obgleich sie den Feinden an Stärke und Übung in den Waffen überlegen waren, nicht weiter von ihrem Lager entfernen, um sie zu verfolgen oder ihnen ein Treffen zu liefern. Dagegen stürzten die Feinde haufenweise daher, verwundeten und töteten mit einem Hagel von Pfeilen, den sie aus der Ferne abschossen, Pferde und Reiter, und wenn die Unseren sie mit dem Schwert verfolgen wollten, so entflohen sie mit ihren raschen Pferden. So wurde also unser Heer von allen Seiten her ununterbrochen mit Pfeilen beschossen und aufs schlimmste bedrängt, ohne daß es die Angriffe erwidern und mit den Feinden Mann gegen Mann kämpfen konnte, denn es war ihm nicht möglich, seine Gegner zu fassen. Sooft nämlich die Unseren einen Angriff auf die Feinde machen wollten, sprengten sie, ihrer Bemühungen spottend, nach verschiedenen Seiten auseinander, und wenn die Unseren sich wieder in ihr Lager zurückzogen, so sammelten sich die Feinde wieder, umzingelten unser Heer und hielten es fortwährend gleichsam belagert. Es geschah nämlich durch einen verborgenen, jedenfalls aber gerechten Ratschluß Gottes, daß all die Kraft so großer Fürsten, die früher an Waffen, Stärke, Mut und Zahl unvergleichlich schien, durch diesen ermüdenden Kampf so zusammenschwand, daß kaum noch ein Überrest jener unermeßlichen Streitkräfte und kaum eine Spur des früheren Glanzes übrigblieb. Von siebzigtausend gepanzerten Reitern und von einem Fußvolk, dessen Menge unzählig war, blieb nach den Versicherungen derer, die dabei waren, kaum der zehnte Teil übrig, die anderen kamen alle durch Hunger oder das Schwert der Feinde um, und einige gerieten auch in Gefangenschaft. Der Kaiser selbst entkam kaum selbst mit einigen wenigen seiner Fürsten und brachte den Überrest seines Heeres mit großer Not nach einigen Tagen in die Gegend von Nikäa. Die siegreichen Feinde aber begaben sich mit der Beute und den unermeßlichen Schätzen, die sie gewonnen, und mit den Pferden und Waffen, deren sie eine schwere Menge bekommen hatten, in verborgene feste Plätze, die ihnen als Ortskundigen wohlbekannt waren, und erwarteten hier gierig die Ankunft des Königs von Frankreich, der ungefähr denselben Weg kommen sollte. Sie hofften nämlich, da sie das größere Heer des Kaisers vernichtet hatten, über das Gefolge des Königs von Frankreich noch viel leichter siegen zu können, was denn auch geschah. Der Sultan von Ikonium war jedoch hierbei nicht anwesend, sondern es war ein großer türkischer Satrap namens Paramum, ein edler Heeresoberster, der mit Gottes Erlaubnis diesen Streich führte und die Hoffnung der Unseren vernichtete. Es geschah dies im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundsechundvierzig, im Monat November.

XXIII. Unterdessen war der König von Frankreich beinahe auf demselben Weg mit seinem Heer nach Konstantinopel gelangt. Er hatte hier während der kurzen Zeit seines Aufenthalts mehrere vertraute Gespräche mit dem Kaiser gehabt, war samt seinen Fürsten unter vielen Ehrenbezeugungen und mit großen Geschenken entlassen worden, hatte sodann da, wo der Hellespont zwischen der Kaiserstadt und dem Pontischen Meer, das dreißig Meilen von hier entfernt liegt, am engsten und nur eine Meile breit ist, sein ganzes Heer übergesetzt und sofort, nachdem er den Meerbusen, der von der benachbarten Hauptstadt Bithyniens der Nikomedische heißt und auch ein Teil des Bosporus oder Hellesponts ist, umfahren hatte, im Gebiet von Nikäa, nicht weit von der Stadt, sein Lager geschlagen. Wie er nun hier überlegte, welchen Weg er einschlagen sollte, und vom Kaiser, der ihm vorangezogen war, Nachricht zu erhalten suchte, wurde ihm gemeldet, der Kaiser habe sein Heer verloren und sei nur mit wenigen Fürsten in irrer Flucht der Gefahr entkommen. Diese erste Nachricht war noch unbestimmt und hatte keinen sicheren Gewährsmann, aber bald kam der Herzog Friedrich von Schwaben, ein Jüngling von bewundernswürdigen Anlagen, ein Sohn des erstgeborenen Bruders des Herrn Kaisers, der als Nachfolger dieses Konrads seines Oheims jetzt mit Kraft und Glück das Römische Reich regiert, aus dem Lager des Kaisers zu dem Heer des Königs von Frankreich und brachte sichere und ausführliche Nachricht über das, was man bis jetzt nur durch ein unbestimmtes Gerücht vernommen hatte. Er kam nämlich, um den König zu einer Unterredung mit dem Kaiser einzuladen, damit sie sich, freilich jetzt zu spät, über ihren Zug miteinander beraten könnten. Als das Heer der Franken die Not und den Untergang seiner Brüder und das Unglück, das den Kaiser getroffen hatte, vernahm, wurden

sie alle im höchsten Grad bestürzt und von größtem Mitleid ergriffen. Auf den Antrag des Herzogs nun ging der König, nachdem er sich mit den Seinigen beraten hatte, von einigen seiner Fürsten begleitet und vom Herzog geführt nach dem Lager des Kaisers, das ganz in der Nähe war, um sich mit ihm zu unterreden. Nachdem sie sich nun aufs freundlichste begrüßt und geküßt, besprachen sie sich miteinander und faßten den Beschluß, bei ihrem Vorsatz zu bleiben und von jetzt an den Weg im vereinten Zug zu machen. Viele aus anderen Heeren aber, hauptsächlich jedoch aus dem deutschen Lager, ließen sich durch den Verlust ihres Reisegeldes und ihrer sonstigen Habe und durch die Scheu vor der Mühseligkeit des Unternehmens dazu bestimmen, uneingedenk ihres Gelübdes nach Konstantinopel zurückzukehren. Nach einer gemeinsamen Beratung der Fürsten beider Heere ließ man nun den Weg, den früher der Kaiser eingeschlagen hatte, zur Linken liegen und zog rechts von beiden Phrygien und Bithynien im Rücken Kleinasien zu. Sie zogen hier bald in der Mitte des Landes, bald am Meeresufer hin und kamen dann, Philadelphia links liegen lassend, nach Smyrna und von da nach Ephesus, der Hauptstadt von Kleinasien, die hauptsächlich dadurch berühmt ist, daß der Evangelist Johannes hier gelebt und gepredigt hat und hier auch begraben liegt. Hier schickte der Kaiser, sei es, daß er sich der kleinen Anzahl, die ihm von seinem großen Heer übriggeblieben war, schämte oder daß er den Hochmut der Franken nicht ertragen konnte oder aus anderen unbekanntenen Gründen, den Überrest seines Heeres auf dem Landweg zurück und setzte selbst von Ephesus aus zu Schiff nach Konstantinopel über. Er wurde hier vom Kaiser noch viel ehrenvoller als das erste Mal empfangen und verweilte bei ihm mit seinen Fürsten bis zu Anfang des Frühlings. Sie waren nämlich durch ihre Frauen, die beide Schwestern waren, Töchter des älteren Berengar Grafen von Sulzbach, eines großen und vortrefflichen und im Deutschen Reich äußerst mächtigen Fürsten, miteinander verwandt. Daher kam die große Gewogenheit und Freigebigkeit, mit der er auf Fürsprache der Kaiserin samt den Seinigen hier aufgenommen wurde.

XXIV. Während indessen der König von Frankreich, sehr bekümmert über seinen weiteren Zug, bei Ephesus mit seinem Heer Rast hielt, starb hier der Graf Guido von Ponthieu, ein durch seine Waffentaten ausgezeichnete Mann, an einer schweren Krankheit und wurde im Vorhof der Kirche ehrenvoll begraben. Der König aber brach von hier auf und eilte mit seinem Heer, so schnell er konnte, dem Orient zu. Einige Tage nachdem er von hier abgezogen war, kam er an die Furten des Mäanders, in denen sich bekanntlich die Schwäne gerne aufhalten. Dies ist jener Fluß, von dem unser Naso in seinen Heroiden sagt:

So, wenn sein Letztes genaht, der weiße Schwan an Mäanders
Strande im schwellenden Gras, singt er sein Sterbelied ab.

An den Ufern dieses Flusses, auf anmutig grünen Weiden, schlug er sein Lager auf. Hier wurde den Franken zuerst ihr Wunsch gewährt, die Feinde von Angesicht zu sehen, denn als sie sich dem Wasser nähern wollten, kamen sie in großer Anzahl an das entgegengesetzte Ufer und wollten die Unseren vom Fluß vertreiben. Endlich aber fanden die Unseren eine Furt, an der sie trotz des Widerstandes der Feinde über den Fluß setzten und die feindlichen Scharen, nachdem sie viele von ihnen getötet oder gefangengenommen hatten, in die Flucht schlugen. Sie gewannen auch das feindliche Lager mit allen Habseligkeiten und einer reichen Siegesbeute und wurden auf diese Art Herren vom jenseitigen Flußufer. Nachdem sie also die Feinde besiegt und große Beute gemacht hatten, brachten sie diese Nacht in aller Ruhe zu. Am nächsten Morgen aber brachen sie wieder auf und kamen von da nach Laodikäa, eine Stadt in dieser Gegend, wo sie Lebensmittel für einige Tage zu sich nahmen und dann auf ihre gewöhnliche Art einmütig weiterzogen.

XXV. Das Heer kam aber auf seinem Weg an einen Berg, der sehr hoch und schwer zu ersteigen war, auf dessen Höhe sie nach dem Reiseplan an diesem Tag noch gelangen mußten. Nun hatten sie die Gewohnheit im Heer, jeden Tag einige der Edlen auszuwählen, welche zum Schutz des waffenlosen Haufens und hauptsächlich des Fußvolks den Vor- und Nachtrab begleiten und sich jeden Tag mit den Fürsten besprechen sollten, was man am andern Tag für einen Weg einschlagen, wie weit man ziehen und wo man lagern wolle. Es hatte aber an diesem Tage das Los, dem Heer mit dem königlichen Banner voranzuziehen, einen edlen Mann aus Aquitanien namens Gottfried von Rancun getroffen. Als dieser den genannten Berg erstiegen hatte und mit seinem Vortrab auf dem Gipfel desselben angekommen war, zog er, anstatt daß, wie vorher festgesetzt worden war, der Vortrab auf der Höhe des Berges ein Lager schlagen sollte, dieser Verordnung entgegen noch etwas weiter, denn er meinte, das Heer habe an diesem Tag einen allzu kurzen Weg gemacht und man habe noch einen guten Teil des Tages vor sich. Er begann also noch ein Stück Weges weiterzuziehen, und die Pfadfinder, die dem Heer vorangingen, versicherten, daß ein bequemer Lagerplatz in der Nähe sei. Die aber, welche hinterdrein kamen, rückten in der Meinung, die Vorgegangenen werden auf dem Gipfel des Berges ein Lager schlagen, und weil sie ihre Tagereise bald vollendet zu haben glaubten, äußerst langsam hinten nach, so daß ein Teil, während der andere noch am Fuße des Berges verweilte, denselben schon überschritten hatte. Als die feindlichen Scharen, welche aus der Ferne und von der Seite her

die Unseren beobachteten, sahen, daß das Heer voneinander getrennt worden sei, ergriffen sie, stets bereit, wenn es sich schickte, die Unseren zu überfallen – zu welchem Zweck sie ununterbrochen unserem Heer folgten –, die Gelegenheit, daß das Heer in einem engen Raum und der stärkere und tapferere Teil voran und von den anderen getrennt war und nicht leicht etwas von dem Zustand der nachfolgenden erfahren oder ihnen zu Hilfe kommen konnte, besetzten den Abhang des Berges, um alle Verbindung zwischen beiden Teilen des Heeres zu unterbrechen, fielen dann in geordneten Reihen über die Unseren her und sprengten, ehe diese die Waffen ergreifen konnten, ihre Scharen auseinander. Und diesmal kämpften die Feinde nicht bloß mit Pfeil und Bogen, sondern sie drangen mit den Schwertern auf sie ein und setzten denen, welche die Flucht ergreifen wollten, aufs heftigste zu. Die Unseren aber waren in einem engen Paß, und außerdem wurden sie von ihren Pferden, die von dem langen und schwierigen Weg ermattet waren, und von ihrem vielfachen Gepäck behindert. Nichtsdestoweniger kämpften sie einmütig und kühn für ihr Leben, ihre Freiheit und für ihre Genossen und schwangen, sich gegenseitig durch Wort und Beispiel aufmunternd, mit männlichem Arm ihre Schwerter und Lanzen. Auf der entgegengesetzten Seite ermutigten die Feinde die Ihrigen durch die Hoffnung auf den Sieg und erinnerten sie daran, daß sie wenige Tage vorher ein weit größeres Heer ohne alle Gefahr vernichtet und über weit zahlreichere und weit tapferere Feinde gesiegt hätten. Sie kämpften also lange, ohne daß sich der Sieg entschieden auf die eine oder die andere Seite neigte, am Ende aber gewannen die Feinde unserer Sünden halber die Oberhand. Ein großer Teil der Unseren fiel im Kampf, und unzählige wurden gefangen, und von dem ganzen Heer blieb nur ein kleiner Teil übrig. An diesem Tag fielen von den edlen und erlauchten, durch ihre Waffentaten ausgezeichneten erinnerungswürdigen Männern der Graf von Varennes, ein unter den Großen des Heeres ausgezeichneter Held, Galcher von Montjai, Eberhard von Breteuil, Itier von Magnac und noch viele andere, deren Namen, wenn wir sie auch nicht wissen, doch gewiß im Himmel aufgeschrieben sind und deren Andenken für alle Zeiten gesegnet sein wird. An diesem Tag, der den Unseren so viel Unheil brachte, sank der hohe Ruhm der Franken; die Kraft, vor der bis dahin die Heiden gezittert hatten, wurde zunichte und zum Gespött der unreinen Völker, die Gott nicht kennen. Warum doch, gebenedeiter Herr Jesus, hast du es zugelassen, daß das Volk, das dir so treu ergeben ist, deine Fußstapfen küssen und die heiligen Orte, welche du durch deine Gegenwart verherrlicht hast, anbeten wollte, durch die Hand derer, die dich hassen, vernichtet wurde? Ja, deine Ratschlüsse sind verborgen, und niemand ist, der sie erforschen kann. Du allein bist der Herr, der alles kann, und es ist niemand, der deinem Willen zu widerstehen vermag. Unterdessen rettete sich der König fast durch bloßen Zufall aus dieser Gefahr und Verwirrung nach dem Gipfel des genannten benachbarten Berges und kam mit wenigen Begleitern ohne Führer in der Stille der Nacht im Lager der Seinigen an, das in einiger Entfernung davon lag. Die, welche vorangezogen und dem königlichen Banner gefolgt waren, hatten nämlich den engen Bergpaß ohne Schwierigkeit überschritten und ohne das geringste von dem Unglück, das die anderen getroffen hatte, zu wissen ungestört an einem bequemen Ort ihr Lager geschlagen. Doch ahnten sie, da ihnen die übrigen so lange nicht folgten und der Zug völlig unterbrochen wurde, etwas Schlimmes, und es war ihnen nicht alles nach Wunsch. Als sie nun aber durch die, welche entkommen waren und sich mit dem König ins Lager begeben hatten, von dem ganzen Unglück in Kenntnis gesetzt wurden, da ergriff alle eine große Trauer, und Angst und Besorgnis bemächtigten sich aller Herzen. Und während nun ein jeder den, der seinem Herzen am nächsten lag, mit Weinen und Klagen suchte und zur Vermehrung seines Schmerzes nicht finden konnte, war alles von Jammertönen erfüllt, und es war keine Stelle im Lager, wo nicht Schmerz und Trauer um den Verlust eines Verwandten oder Freundes wohnten. Die einen suchten ihre Väter oder ihre Herrn, andre ihre Söhne, wieder andre ihre Männer, und da sie nicht fanden, was sie suchten, brachten sie die Nacht vor schweren Sorgen schlaflos zu und dachten an alles Schlimme, was ihren abwesenden Verwandten und Freunden zugestoßen sein könnte. Es kamen jedoch in dieser Nacht noch einige Leute beider Klassen, die sich hinter Strauchwerk und Felsen oder in Höhlen verborgen gehalten hatten und auf diesem Wege dem Tod entkommen waren, unter dem Schutz der Finsternis ins Lager zurück, mehr vom Zufall als von ihrer Klugheit dahin geführt. Es geschah dies im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundsiebenundvierzig, im Monat Januar. Es ging aber an diesem Tag auch das Brot und alle Nahrung im Lager aus, und auch nichts anderes konnten sie sich viele Tage lang verschaffen, und was das Schlimmste war, sie schweiften ohne Führer, der Orte völlig unkundig, haufenweise da und dort in der Irre umher. Endlich aber kamen sie nach Pamphylien und mit großen Schwierigkeiten über steile Berge und durch tiefe Täler, ohne jedoch von den Feinden beunruhigt zu werden, nach Attalia, der Hauptstadt dieses Landes. Die Stadt Attalia liegt am Meeresufer und gehört zum Reich des Kaisers von Konstantinopel. Der Boden der Gegend ist sehr fruchtbar, bringt aber dennoch den Bürgern wenig Nutzen, denn der Feinde wegen, die sie von allen Seiten bedrängen, können sie ihre Felder nicht bebauen und müssen ihre Äcker wüst liegen lassen. Doch hat die Stadt noch manch andere Vorzüge, um derentwillen die Reisenden gern in ihr verweilen. Sie hat sehr klares und gesundes Wasser, eine Menge Obstgärten und ist äußerst anmutig gelegen. Auch hat sie immer großen Vorrat an Früchten, die über das Meer hergebracht werden, und die Durchreisenden können sich hier immer hinlänglich mit Speisen versor-

gen. Weil sie so nah am feindlichen Gebiet liegt, daß sie die unaufhörliche Beunruhigung von dieser Seite nicht auszuhalten vermochte, so wurde sie den Feinden tributpflichtig und kam auf diese Art mit den Feinden in Handelsverkehr. Die Unseren benennen diese Stadt aus Unkenntnis des Griechischen mit dem verdorbenen Namen Satalia, und so heißt auch jener ganze Meerbusen von dem Vorgebirge Lisidona bis zur Insel Zypern, der den Namen des Attalischen führt, bei uns der Golf von Satalien. Als der König von Frankreich mit den Seinigen hier ankam, führte dieser Zusammenfluß so vieler Menschen einen großen Mangel an Lebensmitteln herbei, und das Überbleibsel des Heeres und hauptsächlich die Armen starben hier beinahe Hungers. Er selbst mit seinen Fürsten aber verließ das Fußvolk, schiffte sich ein und kam, Isaurien und Kilikien links und Zypern rechts liegend, von bestem Wind begünstigt in kurzer Zeit bei der Mündung des Flusses Orontes, der an Antiochien vorbeifließt, im Hafen des heiligen Simeon an, welcher in der Nähe der alten Stadt Seleucia, ungefähr zehn Meilen von Antiochien entfernt liegt.

XXVII. Als nun der Fürst Raimund von Antiochien hörte, daß der König von Frankreich, dessen Ankunft er seit vielen Tagen mit Sehnsucht erwartet hatte, in seinem Gebiete gelandet sei, rief er die Edlen der ganzen Provinz und die Ersten des Volks zusammen, zog ihm mit einem auserlesenen Gefolge entgegen und führte ihn aufs glänzendste unter allen möglichen Zeichen der Ehrerbietung in Antiochien ein, von wo ihm das ganze Volk und die Geistlichkeit entgegenkamen. Der Fürst hatte nämlich schon lange vorher, seit der Zeit, wo ihm der Plan des Königs, ins Morgenland zu kommen, zum ersten Mal bekannt geworden war, den Gedanken gefaßt, mit seiner Hilfe sein Fürstentum zu vergrößern, und ihm deswegen, schon bevor er von Frankreich aufbrach, kostbare und glänzende Geschenke zugesandt, um sich damit seine Gunst zu gewinnen. Er rechnete dabei auch auf die Fürsprache der Königin, welche auf diesem ganzen Pilgerzug die unzertrennliche Gefährtin des Königs war. Die Königin war nämlich die Nichte des Fürsten, die erstgeborene Tochter seines Bruders, des Grafen Wilhelm von Poitou. Er erwies also dem König bei seiner Ankunft jede Art von Aufmerksamkeit, und auch gegen die Edlen und Fürsten, die in seinem Gefolge gekommen waren, ließ er es nicht an Freundschaftsdiensten und an Beweisen seiner Freigebigkeit fehlen. Vielmehr kam er allen, wie es einem jeden zukam, mit Ehrenbezeugungen zuvor und behandelte sie mit verschwenderischer Güte. Er hatte die größte Hoffnung, die Nachbarstädte Haleb und Cäsarea und einige andere mit Hilfe der Streitkräfte des Königs erobern zu können. Und in dieser Hoffnung hätte er sich auch nicht getäuscht, wäre es ihm gelungen, den König mit seinen Großen dazu zu bringen; denn die Ankunft des Königs hatte den Feinden einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie nicht nur alles Vertrauen auf ihre Kraft verließ, sondern daß sie auch völlig an ihrer Rettung verzweifelten. Er eröffnete also dem König in Gegenwart seiner und der königlichen Großen seinen längst entworfenen Plan, über den er sich schon mehrmals im Vertrauen mit ihm besprochen hatte, und zeigte, wie leicht sein Wunsch ausführbar und wie das Unternehmen zugleich ehrenvoll und vorteilhaft sei. Als er aber sah, daß er nichts ausrichte, weil der König den unwiderruflichen Vorsatz und den Wunsch, nach Jerusalem zu gehen, gefaßt hatte, so änderte er, in seiner Hoffnung betrogen, von jetzt an seinen Sinn, verwünschte den Beschluß des Königs und begann, ihm Schlingen zu legen und sich gegen ihn zu wappnen. Er faßte nämlich den Vorsatz, dem König entweder mit Gewalt oder mit List seine Frau wegzunehmen, welche ein leichtsinniges Weib war und in den Plan des Fürsten selbst einstimmt. Die Königin war, wie wir eben gesagt haben und wie sie davon früher und später deutliche Proben gab, ein unvorsichtiges Weib, das, ihrer königlichen Würde uneingedenk, wenig Rücksicht auf ihre Frauenehre nahm. Als dies dem König entdeckt wurde, beschleunigte er auf den Rat seiner Großen seine Abreise und zog, um dem Fürsten zuvorzukommen und sein Leben zu retten, heimlich mit den Seinigen aus Antiochien. Auf diese Art also hatte sich die Farbe geändert, der Ausgang war so ganz anders, als es der Anfang verheißen hatte. Unrühmlich mußte der König, der mit soviel Glanz empfangen worden war, die Stadt verlassen. Manche rechnen diesmal dem König große Bosheit an und sagen, es sei ihm Recht geschehen, weil er den Bitten eines solchen Mannes, der sich um ihn und die Seinigen so viele Verdienste erworben hatte, kein Gehör geschenkt habe, und sie sind um so schlechter auf den König zu sprechen, als sie versichern, es wäre ihm, wenn er einige Mühe hätte aufwenden wollen, ein Leichtes gewesen, eine oder mehrere der genannten Städte zu erobern.

XXVIII. Indessen kam der Kaiser, nachdem er den Winter in Konstantinopel zugebracht und dort aufs zuvorkommendste, wie es seiner Würde zukam, behandelt und bei seinem Abgang mit reichen Geschenken überhäuft worden war, auf einer Flotte, die ihm die kaiserliche Freigebigkeit zur Verfügung stellte, mit einigen seiner Fürsten wieder nach dem Orient und landete bei Akkon. Von hier reiste er nach Jerusalem, wo er von König Balduin und dem Patriarchen Fulcher nach der Heiligen Stadt geführt wurde, aus der ihnen der ganze Klerus und das Volk unter geistlichen Liedern und Gesängen entgegenkamen. In diesen Tagen landete im Hafen von Akkon auch der herrliche und vortreffliche Graf Anfossus von Toulouse, der Sohn des Grafen Raimund des Älteren, der sich beim ersten Kreuzzug so groß gezeigt und sich so große Verdienste erworben hatte. Als der Graf, der zwar durch sich selbst ausgezeichnet, doch durch die Erinnerung an seinen Vater seinen größten Glanz erhielt, von

hier nach Jerusalem reiste, um dem Herrn für die glücklich vollbrachte Pilgerreise zu danken, wurde er auf der Reise in der Seestadt Cäsarea, wenige Tage nachdem er gelandet war, man weiß nicht von wem, vergiftet. Dieser herrliche Mann war vom ganzen Volk mit Sehnsucht erwartet worden, denn man hoffte, sein Name werde dem Königreich Glück und Segen bringen.

XXIX. Unterdessen kam die Nachricht nach Jerusalem, der König von Frankreich habe Antiochien verlassen und sich Tripolis zugewendet. Man schickte ihm nun, nach einem gemeinschaftlichen Beschluß der Fürsten, den Patriarchen Fulcher von Jerusalem entgegen, der ihn durch seinen heilsamen Zuspruch bestimmen sollte, ins Königreich zu kommen. Sie fürchteten nämlich, er möchte vom Fürsten, wenn er sich vielleicht mit diesem wieder aussöhne, oder vom Grafen von Tripolis, seinem Vetter, sich auf seiner Reise nach Jerusalem, wo er sehnlichst erwartet wurde, aufhalten lassen. Das Land der Lateiner im Orient bestand nämlich aus vier Fürstentümern. Das erste, gegen Mittag, war das Königreich Jerusalem, das von dem Bach, der zwischen den phönizischen Seestädten Biblius und Berythus fließt, bis an die Wüste reicht, die jenseits von Darun gegen Ägypten hinsieht. Das zweite, gegen Mitternacht, war die Grafschaft Tripolis, die an dem genannten Bach ihren Anfang nahm und an dem Bach zwischen den Seestädten Maraklea und Valenia endigte; das dritte, das Fürstentum Antiochien, das sich von diesem Bach an bis nach Tarsus in Kilikien abendwärts erstreckte; das vierte, die Grafschaft Edessa, die sich von dem Wald, der Marrim genannt wird, bis über den Euphrat gegen Morgen hin ausdehnt. Diese großen und mächtigen Fürsten hatten alle von Anfang an die Hoffnung gefaßt, mit Hilfe der genannten Könige, deren Ankunft erwartet wurde, ihr Gebiet erweitern und ihre Grenzen ins Unermeßliche hinausrücken zu können. Sie hatten nämlich alle wilde Feinde und ihnen verhaßte Städte zu nächsten Nachbarn, die sie unter ihre Herrschaft zu bringen wünschten. So war also jeder von ihnen wegen seiner eigenen Angelegenheiten und wegen des Wachstums seines Gebiets aufs eifrigste besorgt, die Könige durch Boten und Geschenke zu sich einzuladen und den übrigen zuvorzukommen. Unter diesen hatten der König und die im Königreich die größte Hoffnung, teils weil in ihrem Gebiet die geweihten Orte lagen, von denen alle am meisten angezogen wurden, teils weil sie den Kaiser bei sich hatten und weil es sehr zu vermuten war, daß sich der König von Frankreich ebendahin begeben werde, teils um hier sein Gebet als Pilger zu verrichten, teils um gemeinschaftlich mit den anderen ein Werk zum Wachstum der Christenheit zu unternehmen. Es wurde also, wie wir schon gesagt haben, der Patriarch an den König abgeschickt, denn sie fürchteten, er möchte vom Fürsten von Antiochien, der sein Verwandter war und in einem näheren Verhältnis zu ihm stand, hauptsächlich auch auf die Fürsprache der Königin hin in der Gegend von Haleb zurückgehalten werden, was auch höchst wahrscheinlich schien. Als sie aber erfuhren, daß sie nicht in Freundschaft voneinander geschieden waren, schöpften sie größere Hoffnung, daß er ohne Säumen von da nach Jerusalem kommen werde. Um aber irgendeinem Mißgeschick, das sich ereignen könnte, zuvorzukommen und weil es immer klug ist, sich vor dem, was sich ereignen kann, zu hüten, schickten sie ihm den genannten ehrwürdigen Mann, den Patriarchen, entgegen, damit dieser ihn zur Reise nach Jerusalem bewegen sollte, und sie täuschten sich auch in ihrer Hoffnung nicht, denn der König folgte seiner Aufforderung und kam ungesäumt nach Jerusalem. Als er hier ankam, gingen ihm der ganze Klerus und das Volk entgegen, empfingen ihn und seine Fürsten aufs ehrenvollste mit Hymnen und geistlichen Liedern und führten ihn mit großem Glanz in die Stadt und nach den heiligen Orten. Nachdem er nun seine üblichen Gebete verrichtet hatte, wurde eine allgemeine Versammlung bei der Stadt Akkon angesagt, um hier über die Folgen eines solchen Pilgerzugs, über die Beendigung so vieler Beschwerden und über die wünschenswerte Erweiterung des Königreichs zu verhandeln. Am festgesetzten Tag endlich kamen sie an den bestimmten Ort und begannen sich hier mit den Großen unseres Königreichs, die eine größere Kenntnis der Umstände und der Orte hatten, ausführlich darüber zu beraten, was am geratensten zu tun sei.

Siebzehntes Buch

Versammlung bei Ptolemais. Aufzählung der Fürsten, die dabei anwesend waren. (Kap. 1) Verunglücktes Unternehmen, Damaskus zu erobern. (Kap. 2-8) Rückkehr Kaiser Konrads. (Kap. 8) Fürst Raimund fällt in einem Treffen gegen Nureddin. (Kap. 9) Der König reist nach Antiochien. Der Sultan von Ikonium fällt in das Land des Grafen von Edessa ein. (Kap. 10) Gefangenschaft und Tod des Grafen von Edessa. (Kap. 11) Der König baut Gaza wieder auf. (Kap. 12) Streitigkeiten zwischen dem König und seiner Mutter. Teilung des Reichs. Erneuerung der Feindseligkeiten. Neue Teilung des Reichs. (Kap. 13-14) Der Sultan von Ikonium verheert aufs neue die Grafschaft Edessa. (Kap. 15) Die Grafschaft Edessa wird dem griechischen Kaiser überlassen. Der König führt die, welche auswandern wollen, unter großer Gefahr in das Gebiet von Jerusalem. (Kap. 16-17) Weigerung der Fürstin von Antiochien, sich zu verheiraten. (Kap. 18) Zusammenkunft des Königs von Jerusalem und des Fürsten von Antiochien bei Tripolis. Ermordung des Grafen von Tripolis. (Kap. 19) Unglückliche Unternehmung einiger türkischer Satrapen gegen Jerusalem. (Kap. 20) Belagerung von Askalon. (Kap. 21-26) Heirat der Fürstin von Antiochien. Nureddin erobert das Reich von Damaskus. Amalrich wird Bischof von Sidon. (Kap. 26) Fortsetzung der Belagerung von Askalon. Übergabe der Stadt. (Kap. 27-30)

I. Ich halte es für wichtig und dem Zweck meiner Geschichte angemessen, jetzt die Namen der Fürsten, die sich aus so großen Ländern bei der genannten Versammlung eingestellt hatten, dem Andenken der Nachwelt zu überliefern. Es waren also vor allen Kaiser Konrad, König der Deutschen und römischer Kaiser, anwesend und von seinen Kirchenfürsten sein Bruder, der gelehrte Bischof Otto von Freising, Bischof Stephan von Metz, Bischof Heinrich von Toul, der Bruder des Grafen Dietrich von Flandern, und Herr Theotin, ein Deutscher von Geburt, Bischof von Portua, Legat des Apostolischen Stuhls, der im Auftrag von Papst Eugen sich dem Zug des Kaisers angeschlossen hatte; an Laien aber Herzog Heinrich von Österreich, ein Bruder des Kaisers, der mächtige und erlauchte Herzog Welf, der berühmte Herzog Friedrich von Schwaben und Vindelizien, ein Sohn des erstgeborenen Bruders des Kaisers, ein Jüngling von ausgezeichneten Anlagen, der später Konrads Nachfolger wurde und jetzt das Römische Reich mit Ernst und Kraft regiert, Markgraf Hermann von Verona, Graf Berthold von Andechs, der nachher Herzog von Baiern wurde, und die großen und vortrefflichen Fürsten Markgraf Wilhelm von Montferrat, ein Schwager des Kaisers, und Graf Guido von Biandrada, der eine Schwester des Vorgenannten zur Frau hatte und wie dieser aus der Lombardei war. Außer diesen waren auch noch einige andere edle und ansehnliche Männer gegenwärtig, deren Namen und Titel wir aber nicht wissen. Ferner war bei der Versammlung der fromme König Ludwig von Frankreich und mit ihm Bischof Gottfried von Langres, Bischof Arnulf von Lisieux, Guido von Florenz, Kardinalpresbyter der römischen Kirche zu Sankt Chrysogonus, Legat des Apostolischen Stuhls, Graf Robert von Perche, Bruder des Königs, Graf Heinrich von Troyes, Sohn des Grafen Theobald des Älteren und Schwiegersohn des Königs, ein Jüngling von trefflichen Anlagen, der stattliche Graf Dietrich von Flandern, der Schwager des Königs von Jerusalem, und Ivo von Neelle aus Soissons, ein kluger und treuer Mann. Auch noch viele andere edle, mächtige und des Andenkens würdige Männer waren mit dem König von Frankreich anwesend, wir übergehen aber ihre Namen mit Absicht, weil wir uns kurz fassen müssen. Aus unserem Land aber fanden sich ein der treffliche jugendliche König Balduin von Jerusalem und mit ihm seine Mutter, eine kluge und umsichtige Frau, die einen männlichen Geist hatte und keinem der weisesten Fürsten an Einsicht nachstand. Mit ihnen kamen der Patriarch Fulcher, der Erzbischof Balduin von Cäsarea, der Erzbischof Robert von Nazareth, der Bischof Rorgo von Akkon, Bischof Bernhard von Sidon, Bischof Wilhelm von Berythus, Bischof Adam von Paneas, der Bischof Gerald von Bethlehem, Robert, Meister der Tempelritter, Raimund, Meister des Hospitals; an Laien aber Manasse, der Konstabler des Königs, Philipp von Neapel, Helinand von Tiberias, Gerhard von Sidon, Walter von Cäsarea, Pains, Herr des Landes über dem Jordan, Balian der Ältere, Humfried von Toron, Guido von Berythus und viele andere, die alle namentlich aufzuzählen zu lange wäre. Diese alle versammelten sich, wie wir sagten, in der Stadt Akkon, um sich zu beraten, was zu tun am besten und der Zeit und den Umständen am angemessensten wäre und womit man unter Gottes Beistand die Vergrößerung des Königreichs und die Erhöhung des Ruhms des christlichen Namens beginnen sollte.

II. Nachdem man sich nun lange beraten hatte, wobei, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, verschiedene Ansichten zu Tage kamen, hielt man es für das Zweckmäßigste, die Stadt Damaskus zu belagern, die uns gewaltigen Schaden stiftete. Nachdem man diesen festen Beschluß gefaßt hatte, ließ man durch Heroldsstimme verkünden, es sollten an dem bestimmten Tag alle einmütig bereit sein, ihre Streitkräfte dort hinzuführen. Im Monat Mai also, am fünfundzwanzigsten des Monats, im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundsiebenundvierzig, brachen die genannten gottgeliebten Könige der Verabredung gemäß mit allen den Reitern und Fußkämpfern, die man, fremde und einheimische, aus dem ganzen Königreich zusammengebracht hatte, das Holz des le-

benspendenden Kreuzes voran, nach Tiberias auf. Von da führten sie das ganze Heer auf dem kürzesten Weg das Galiläische Meer entlang nach Paneas, das Cäsarea Philippi ist. Hier beschlossen sie auf eine Beratung mit solchen hin, die die Lage der Stadt Damaskus und ihrer Umgebung genau kannten, und nachdem sie ihren Plan den größeren Fürsten mitgeteilt hatten, bei der Belagerung der genannten Stadt auf die Weise zu verfahren, daß man zuerst die Obstgärten zu gewinnen suche, welche die Stadt beinahe überall umgeben und ihr zu nicht geringem Schutz gereichen. Denn sie glaubten, wenn sie einmal diese Gärten hätten, so würden sie die Stadt sofort leicht erobern können. Von da setzten sie ihre beschlossene Reise fort, überstiegen den berühmten Berg Libanon, der mitten zwischen Cäsarea Philippi und Damaskus liegt, und kamen dann vier oder fünf Meilen von der Stadt bei dem Weiler, der Daria heißt, in das Gebiet von Damaskus, von wo aus sie dieses und das umliegende Land vollständig übersehen konnten.

III. Damaskus ist nämlich die große Hauptstadt des kleineren Syriens, das auch Phönizien am Libanon genannt wird. Es ist, wie es bei Jesaja heißt, „das Haupt von Aram“¹⁸⁰, und hat seinen Namen von einem Knecht Abrahams, der es gegründet haben soll. Der Name soll aber „blutig“ oder „mit Blut bedeckt“ heißen. Die Stadt liegt in der Ebene in einem unfruchtbaren und dürren Feld und wird nur von einigen alten Wasserleitungen befeuchtet. Der Fluß nämlich, der von einem benachbarten Berg herabkommt, wird im oberen Teil der Gegend in Kanäle gefaßt, um desto besser nach der Ebene hinabgeführt werden zu können, wo er verschiedene Teile der Umgegend bewässert und fruchtbar macht. Was aber von dem Wasser übrig ist, denn der Fluß spendet es im Überfluß, bespült an beiden Ufern die Obstgärten, die mit Obstbäumen bedeckt sind, und läuft an den Mauern der Stadt hin, gegen Morgen zu. Als die Könige nun an den vorgenannten Ort, nämlich Daria, gekommen waren, stellten sie, weil die Stadt bereits in der Nähe lag, die Scharen in Ordnung und wiesen jeder an, in welcher Reihenfolge sie einherziehen sollte, damit sich nicht, wenn alle untereinander einherzögen, Streitigkeiten erheben möchten, die das künftige Werk stören könnten. Den Zug eröffnen sollte der König von Jerusalem, weil seine Scharen am meisten Ortskenntnis besaßen und den übrigen den Weg zeigen konnten. Der zweite Platz in der Mitte wurde dem König von Frankreich mit seinem Heer angewiesen, um denen vor ihm in der Not Hilfe leisten zu können. Der dritte und letzte war der Kaiser, der etwaige Angriffe vom Rücken her abwehren und auf diese Art das vorangehende Heer sichern sollte. Nachdem also die drei Heere in diese Ordnung gestellt waren, rückten sie gegen die Stadt vor. Diese ist aber von der Abendseite, von wo die Unseren herkamen, wie auch gegen Mitternacht weit und breit hin mit Obstgärten umgeben, die sich wie dichte und dunkle Wälder fünf Meilen oder mehr gegen den Libanon hin erstrecken. Diese Gärten sind, damit sie geschützt sind und damit man nicht ohne weiteres in sie hineingehen kann, von einer Mauer umgeben, die aber nur aus Lehm ist, denn es fehlt dieser Gegend an Steinen. Sie sind also geschlossen, und jeder einzelne Besitz ist mit einer Mauer eingefasst, ausgenommen die recht engen Fußsteige und öffentlichen Wege, auf denen die Gärtner mit ihren Lasttieren die Früchte nach der Stadt bringen. Diese Gärten geben der Stadt aber großen Schutz, denn die vielen, dicht aufeinander stehenden Bäume und engen Wege machten es beinahe unmöglich, von dieser Seite nach der Stadt zu kommen. Über diese Orte hatten aber unsre Fürsten das Heer von Anfang an zu führen beschlossen, aus zwei Gründen: einmal weil sie die festesten Plätze, auf welche die Bürger von Damaskus ihr ganzes Vertrauen setzten, zuerst einnehmen wollten, wonach dann nur eine leichte Arbeit übrigblieb, und sodann wurde das Heer auf diesem Weg hinlänglich mit Wasser und Früchten versehen. Der König von Jerusalem ließ also zuerst sein Heer jene engen Gartenwege betreten, doch konnte sein Heer nur mit großen Schwierigkeiten vorrücken, denn außer den Hindernissen, welche die engen Wege darboten, wurden sie von denen, die im Gebüsch verborgen lagen, heftig beunruhigt, und es trat ihnen auch eine Anzahl von Feinden, die die Zugänge besetzt hielten und sie an den Umrängen der Wege erwarteten, in offenem Kampf entgegen. Alles Volk der Stadt hatte sich nämlich in diese Obstpflanzungen begeben und suchte unser Heer durch versteckte und offene Angriffe zurückzutreiben. Überdies waren innerhalb der Gartenmauern hohe Häuser, von wo aus die Besitzer der nächstgelegenen Gärten mit Pfeilen und anderen Geschossen ihr Eigentum schützten und auch den öffentlichen Weg gefährlich zu begehen machten. Aber nicht nur von einer Seite her lag der Feind gegen unser Heer auf der Lauer. Überall, wo man nicht auf der Hut war, drohte Gefahr, und nirgends war man vor einem unvorhergesehenen Angriff sicher. Auch hinter den ganz nach innen gelegenen Mauern standen Bewaffnete, die durch kleine Schießscharten, die so in der Mauer angebracht waren, daß man von hier aus, ohne selbst gesehen zu werden, alle Vorübergehenden bemerkte, jeden, der des Wegs kam, durchbohrten, und es sollen auf diese Art an jenem Tag viele der Unseren elendiglich umgekommen sein. Aber auch noch auf gar manch andere Art drohte denen, die sich der Stadt nähern wollten, in diesen engen Räumen Verderben.

IV. Da die Unseren dies sahen, griffen sie nur um so hitziger an, erbrachen die Umhörungen der Gärten und nahmen sie um die Wette in Besitz. Wen sie innerhalb der Mauern oder in den genannten

¹⁸⁰ Jes 7, 8

Häusern fanden, machten sie nieder oder nahmen ihn gefangen. Als die, welche zum gleichen Werk ausgezogen waren, dies hörten, verließen sie die Gärten, um nicht wie die anderen umzukommen, und strömten scharenweise nach der Stadt zurück. Nachdem diese also in die Flucht geschlagen oder getötet waren, hatten die Unseren freien Zutritt. Da sie sahen, daß unser Heer von dieser Seite her die Stadt belagern wollte, war sofort die Reiterei der Bürger und derer, die ihnen zu Hilfe gezogen waren, nach dem Fluß, der an der Stadt vorbeifließt, geeilt, um hier das müde und dürstende Heer mit Pfeilen und Geschossen vom Fluß zu vertreiben und sie kein Wasser schöpfen zu lassen. Als die Unseren das Ufer des Flusses, dem sie alle zueilten, um den Durst, den ihnen die Arbeit und der dicke Staub verursacht hatten, zu löschen, von einer Menge von Feinden besetzt fanden, stutzten sie einen Augenblick, dann aber sammelten sie ihre Kräfte und suchten von der Not ermutigt einmal und zweimal, wiewohl vergeblich, den Fluß zu gewinnen. Während sich der König von Jerusalem mit den Seinigen damit abmühte, wurde dem Kaiser, der den Nachtrab führte und der sich Auskunft erholen ließ, warum denn das Heer nicht weiterrücke, die Nachricht gebracht, daß die Feinde den Fluß besetzt halten und die Unseren nicht herankommen lassen. Als er dies vernahm, geriet er in Zorn und preschete mitten durch die Reihen des Königs von Frankreich hindurch mit seinen Fürsten auf den Kampfplatz. Hier stiegen nun er und die Seinigen von der Pferde, wie dies die Art der Deutschen ist, wenn sie in der Schlacht in große Not geraten, und kämpften mit vorgehaltenen Schilden, Mann gegen Mann, gegen die Feinde, die, so tapfer sie vorher widerstanden hatten, diesen Angriff nicht aushalten konnten, eiligst den Fluß verließen und sich in die Stadt zurückflüchteten. Bei diesem Gefecht soll der Kaiser eine ewig denkwürdige Tat verrichtet haben. Man sagt nämlich, er habe einem der Feinde, der tapferen und männlichen Widerstand leistete, obgleich er eine Rüstung trug, mit einem Hieb Kopf, Hals und die linke Schulter samt dem Arm und einem Teil der Seite darunter abgehauen. Diese Tat setzte die Bürger, die dies mit ansahen oder von andern erzählen hörten, in solchen Schrecken, daß sie alle Hoffnung, ferneren Widerstand leisten und sich retten zu können, verloren.

V. Nachdem sie also das Ufer durch die Flucht der Feinde gewonnen hatten, schlugen sie der Stadt entlang ein langes und breites Lager und bedienten sich wie sie wollten sowohl der Obstgärten als des Flusses. Die Bürger nun, die über die Menge und Stärke unseres Heeres ganz erstaunt waren, hatten nicht das geringste Vertrauen mehr auf ihre Kraft. Sie fürchteten, plötzlich einmal von den Unseren überfallen zu werden, und wenn sie bedachten, was sie bei dem gestrigen Treffen erfahren hatten, so hielten sie nichts mehr für sicher. Nachdem sie sich also miteinander beraten hatten, griffen sie mit der List, welche die äußerste Not eingibt, zum letzten Mittel. Sie verrammelten alle Straßen auf der Seite der Stadt, wo die Unseren ihr Lager geschlagen hatten, mit hohen und großen Balken, um, wenn sich die Unseren damit abmühten, diese Verschanzungen zu durchbrechen, mit ihren Weibern und Kindern auf der entgegengesetzten Seite der Stadt entfliehen zu können. Man konnte wohl sehen, daß das christliche Volk die Stadt in kurzem erobert hätte, wenn ihnen der Himmel gewogen gewesen wäre, aber dem, der so wunderbar ist in seinem Tun an den Menschenkindern¹⁸¹, gefiel es anders. Während, wie wir gesagt haben, die Stadt so bedrängt war, daß die Bürger an Rettung und Widerstand verzweifelnd sich zur Auswanderung anschickten, kam ihnen unserer Sünden halber der Gedanke, sich an die Habsucht der Unseren zu wenden, und da sie ihre Leiber nicht besiegen konnten, mit Geld einen Angriff auf ihre Seelen zu machen. Sie boten also all ihre Künste auf und brachten einige Fürsten durch eine unermeßliche Geldsumme, die sie ihnen versprochen und auszahlten, dahin, daß diese die Rolle des Judas übernahmen und die Belagerung aufzuheben suchten. Sie gingen also durch das, was man ihnen gegeben und versprochen hatte, bestochen und von der Habsucht, der Mutter aller Laster, verleitet in ihrer Frevelhaftigkeit soweit, daß sie die Könige und fremden Fürsten, die in ihre Treue und in ihren Eifer alles Vertrauen setzten, gottloserweise dazu überredeten, die Obstpflanzungen zu verlassen und das Heer nach dem entgegengesetzten Teil der Stadt zu verlegen, und um ihren Betrug zu bemänteln behaupteten, auf dieser Seite, der gegen Mittag und gegen Morgen, sei die Stadt weder durch Obstpflanzungen geschützt noch hindere hier Graben oder Fluß, die Mauer zu erstürmen. Sie sagten auch, die Mauer sei niedrig und bestehe bloß aus Ziegelsteinen, so daß sie kaum einen Angriff aushalten könne. Auch brauche man hier weder Maschinen noch überhaupt große Anstrengungen, denn es sei ein Leichtes, die Mauer bei den ersten Angriffen mit den Händen einzureißen und dann in die Stadt einzudringen. Damit beabsichtigten sie aber nichts anderes, als das Heer von der Seite der Stadt, wo es jetzt lag und der Stadt so zu schaffen machte, daß sie es nicht mehr lange aushalten konnte, wegzubekommen, denn sie wußten wohl, daß man auf der entgegengesetzten Seite die Belagerung nicht lange fortsetzen könne. Diesen Versicherungen schenkten sowohl die Könige selbst als die Führer des ganzen Heeres vollen Glauben, verließen die Plätze, die sie früher mit soviel Schweiß und einem so großen Verlust der Ihrigen gewonnen hatten, und ließen sich von jenen Betrügnern nach dem entgegengesetzten Teil der Stadt führen. Als sie hier sahen, daß sie an dieser Stelle weit vom Wasser entfernt seien und der Früchte entbehren müssen,

¹⁸¹ Ps 66,5

von denen sie bisher eine reiche Menge gehabt hatten, daß ihnen hier überhaupt alle Lebensmittel abgingen, erkannten sie zu ihrer Betrübniß, aber allzu spät, daß sie betrogen und durch Bosheit von ihrem früheren reichen Lagerplatz hierhergelockt worden seien.

VI. Es trat also im Lager eine Lebensmittelnot ein, denn da man ihnen, ehe sie von zu Hause aufgebrochen waren, große Hoffnungen auf baldige Eroberung der Stadt gemacht hatte, so hatten sie sich nur auf wenige Tage mit Lebensmitteln versorgt, und hauptsächlich war dies bei den Pilgern der Fall, denen man diese Unvorsichtigkeit nicht groß ankreiden konnte, da sie der Orte ganz unkundig waren. Man hatte ihnen gesagt, die Stadt werde sich ohne Schwierigkeit gleich beim ersten Angriff gewinnen lassen, und wenn alle sonstige Nahrung ausgehe, so würden die Baumpflanzungen soviel darbieten, daß durch sie allein ein großes Heer unterhalten werden könne. Sie wußten nun also nicht, was sie tun sollten, und berieten sich im stillen und öffentlich hin und her. An den Ort, den man verlassen hatte, zurückzugehen schien äußerst schwierig, ja unmöglich, denn sobald die Unseren weggezogen waren, hatten die Feinde, als sie ihren Wunsch erfüllt sahen, diese Orte weit stärker besetzt als bisher und die Wege befestigt, auf denen die Unseren früher einhergekommen waren. Auch hatten sie dieselben mit Balken und großen Steinen verschanzt und schossen hinter diesen Befestigungen, wenn man sich der Stadt nähern wollte, eine unermessliche Menge von Pfeilen hervor. Hinwiederum schien die Bestürmung der Stadt von der Seite, wo das Lager jetzt war, eine lange Zeit zu erfordern, und der Mangel an Lebensmitteln hob alle weitere Frist auf. Da also die fremden Fürsten sahen, daß sie von denen, welchen sie sich völlig anvertraut hatten, betrogen worden seien und hier nichts zustande bringen könnten, beschlossen sie zurückzukehren, von großem Abscheu gegen die erfüllte, welche sie hintergangen hatten. So wurden also Könige und Fürsten, wie solche seit Jahrhunderten nie beisammen gewesen waren, in Furcht und Bestürzung versetzt und mußten unserer Sünden halber auf demselben Weg, den sie gekommen waren, unverrichteter Dinge wieder ins Königreich zurückkehren. Sie betrachteten daher in der Folge, nicht bloß solange sie im Orient verweilten, alles, was unsere Fürsten taten, mit großem Argwohn und zeigten sich, da sie sich mit Recht vor ihrer Bosheit scheuten, in Betreibung der Angelegenheiten des Königreichs höchst lau, und auch nachdem sie wieder in ihre Länder zurückgekehrt waren, vergaßen sie die erlittene Kränkung nicht und behielten einen Abscheu gegen diese Fürsten. Selbst noch die Liebe anderer, welche nicht bei diesem Unternehmen dabei waren, ließen sie durch ihre Berichte abkühlen, so daß sich künftighin weder mehr so viele noch so eifrige Pilger aufmachten und die, welche ankamen, um nicht auch in diese Künste verstrickt zu werden, eiligst wieder nach Hause zu kommen suchten.

VII. Ich erinnere mich kluge Männer, die sich dieser Zeit noch gut erinnern konnten, hauptsächlich der gegenwärtigen Geschichtserzählung wegen oft und viel gefragt zu haben, was denn eigentlich die Veranlassung dieser unseligen Tat gewesen, von wem sie in erster Linie ausgegangen sei und wie ein so abscheulicher Plan habe ins Werk gesetzt werden können. Ich habe hierüber aber sehr Unterschiedliches gehört. Die einen waren der Meinung, der Graf von Flandern, der, wie wir früher gesagt haben, beim Heer war, habe den Anlaß gegeben, denn nachdem unser Heer vor der Stadt angelangt war und von den Obstgärten und dem Fluß bereits Besitz ergriffen hatte, soll dieser bei jedem der Könige umhergegangen sein und sie dringend gebeten haben, die Stadt, wenn sie erobert würde, ihm zu überlassen, und es soll ihm dies auch zugesagt worden sein. Als dies einige Große unseres Königreichs hörten, waren sie wie manch andere auch ungehalten darüber, daß ein so großer Fürst, der mit dem Seinigen wohl zufrieden sein konnte und der sich den Anschein gegeben hatte, als diene er dem Herrn ohne Anspruch auf Belohnung, einen so ansehnlichen Teil des Königreichs für sich verlange, während sie gehofft hatten, was durch die Bemühung dieser Fürsten zur Erweiterung des Königreichs getan werde, wachse ihnen zu. Von diesem Ärger also ließen sie sich zu einer solchen Freveltat verleiten, daß sie die Stadt lieber in der Gewalt der Feinde wissen als dem genannten Fürsten zugestehen wollten. Es kam ihnen nämlich allzu unbillig vor, daß sie, die ihr ganzes Leben lang im Dienst des Königreichs unermessliche Mühen aufgewandt hatten, die wohlverdiente Frucht dieser Anstrengungen neuen Ankömmlingen überlassen und ohne Hoffnung auf Belohnung gegen diese zurückstehen sollten. Andere sagen, der Fürst von Antiochien habe aus Zorn, daß der König von Frankreich so von ihm geschieden sei und ihm uneingedenk all der Dienste, die er ihm erwiesen hatte, in nichts beigestanden sei, einige Fürsten des Heeres dazu vermocht, soviel sie könnten dazu beizutragen, daß die Unternehmung des Königs nicht gelinge, und dafür zu sorgen, daß er ruhmlos und unverrichteter Dinge wieder umkehren müsse. Wieder andere sagen, es sei nichts weiter vorgefallen, als daß die, welche diese schändliche Tat ausführten, von den Feinden mit unermesslichem Geld gekauft worden seien, und diese führten noch als das größte Wunder an, daß all dieses sündhaft erworbene Geld sich nachher als falsch herausgestellt habe. Auch darüber, von wem diese Schändlichkeit begangen worden sei, waren die Ansichten sehr verschieden, und ich weiß darüber nichts Sicheres anzugeben. Wer immer sie auch seien, sie mögen wissen, daß sie dereinst den gerechten Lohn für ihr Verbrechen ernten werden, wenn sie sich nicht durch ernstliche Buße das gnädige Erbarmen des Herrn wiedergewinnen. Auf diese Art also kehrten die Unseren ruhmlos zurück. Damaskus nun, auf dem die Furcht

vor ihnen schwer gelegen war, freute sich über ihren Abzug, bei den Unseren aber hieß es: „Mein Harfenspiel ist zur Klage geworden und mein Flötenspiel zum Trauerlied.“¹⁸² Nachdem nun die genannten Könige wieder ins Königreich zurückgekehrt waren, beriefen sie von neuem eine Versammlung der Großen und wollten etwas anderes Löbliches unternehmen, das ihr Andenken auf die Nachwelt bringen sollte, jedoch vergebens. Einige meinten, man solle Ascalon belagern, das noch in der Gewalt des ungläubigen Volkes und fast in der Mitte des Königreichs gelegen sei, so daß man alles Nötige ohne Schwierigkeit vor die Stadt bringen könnte. Sie versicherten, daß es ein Leichtes sei, diesen Platz in Bälde für die Christenheit zu gewinnen. Aber nach vielen solchen Beratungen scheiterte auch dieses Unternehmen wie das frühere und wurde zunichte, noch ehe man einen rechten Anfang damit gemacht hatte, denn Gott, der ihnen zürnte, schien alle ihre Pläne zu vereiteln.

VIII. Da nun Kaiser Konrad sah, daß ihm der Herr seine Gunst entzogen habe, und daß er nichts zum Frommen des Königreichs ausführen könne, ließ er Schiffe in Bereitschaft setzen, verabschiedete sich und kehrte in sein Königreich zurück. Hier starb er wenige Jahre nach seiner Rückkehr bei Bamberg, wo er in der größeren Kirche dieser Stadt mit großer Pracht begraben wurde, ein frommer und barmherziger Mann, dessen Andenken immer im Segen bleiben wird. Er war von einem schönen Äußeren, ausgezeichnet durch seine Geburt, von großer Erfahrung im Kriegswesen und von durchaus löblichem Charakter und Lebenswandel. Sein Nachfolger wurde ein Sohn seines erstgeborenen Bruders, der erlauchte Herzog Friedrich von Schwaben, ein Jüngling von ausgezeichneten Anlagen, der auf diesem Kreuzzug sein unzertrennlicher Gefährte gewesen war und dessen wir oben gedacht haben und der jetzt das Römische Reich mit Glück und Kraft regiert. Auch der König von Frankreich kehrte, nachdem er ein Jahr bei uns zugebracht und noch das Osterfest in Jerusalem gefeiert hatte, um Frühlingsanfang mit seiner Gemahlin und seinen Fürsten in die Heimat zurück. Als er hier ankam, ließ er sich der Kränkungen wegen, die er von seiner Gemahlin während der Reise und seines ganzen Zuges erfahren hatte, unter dem Vorwand seiner zu nahen Verwandtschaft in Gegenwart der Bischöfe seines Königreichs feierlich scheiden. Der Herzog Heinrich von der Normandie und Graf von Anjou heiratete sie sodann alsbald, noch ehe er in sein väterliches Erbe Aquitanien zurückkehrte. Und sogleich, nachdem er sie geheiratet hatte, erbte er von König Stephan von England, der ohne Kinder besseren Geschlechts gestorben war, dieses Königreich. Der König von Frankreich aber heiratete eine Tochter des Königs von Spanien namens Maria, eine Gott wohlgefällige Jungfrau von löblichem Charakter und heiligem Lebenswandel, mit der er nun eine glückliche Ehe führte.

IX. Von diesem Tage an verschlimmerte sich die Lage der morgenländischen Lateiner ersichtlich, denn unsere Feinde sahen, wie unsere Fürsten und großen Könige, welche die festen Stützen des christlichen Volks zu sein schienen, ihre Mühe fruchtlos verschwendet hatten und wie ihr Ruhm versunken war. Sie sahen, wie die, vor deren bloßen Namen sie sich früher gefürchtet hatten, nicht das geringste gegen sie ausrichten konnten. Dadurch wurden sie so übermütig und kühn, daß sie von da an nie mehr Mißtrauen in ihre Stärke hatten und ab jetzt ungescheut, mehr als bisher, die Unrigen bedrängten. Daher kam es, daß Sanguins Sohn Nureddin gleich nach dem Abzug der beiden Könige eine unermeßliche Menge von Türken aus dem ganzen Orient zusammenrief und heftiger denn je gegen Antiochien zu wüten begann. Auch beschloß er den festen Platz Nepa zu belagern, da er sah, daß das Land des Beistands der lateinischen Fürsten wieder ledig sei. Als dies der Fürst Raimund von Antiochien erfuhr, eilte er, ein ungestümer und hitziger Mensch wie er war, der in solchen Fällen auf niemand hörte, ohne die Ankunft seiner Reiterei, die er aufgeboden hatte, abzuwarten, unvorsichtig mit einer kleinen Mannschaft dorthin und traf Nureddin noch bei Belagerung des genannten Platzes. Als dieser von der Ankunft des Fürsten hörte, zog er sich alsbald zurück, weil er fürchtete, der Fürst komme mit einem großen Heer, und sich in diesem Fall nicht mit ihm messen wollte. Er schickte aber von einem sicheren Ort aus, wohin er sich zurückgezogen hatte, viele Boten ab, um die Stärke des Heeres von Antiochien in Erfahrung zu bringen und Nachricht zu erhalten, ob er noch weitere Hilfstruppen erwarte. Der Fürst aber, der durch diesen glücklichen Erfolg seines Kriegszuges übermütig geworden war und ohnedies immer allzuviel auf seine Stärke vertraute, betrug sich jetzt ganz unvorsichtig, und anstatt sich mit den Seinigen in die benachbarten festen Plätze zurückzuziehen, wo er ganz sicher gewesen wäre, blieb er auf dem offenen Feld und stellte sich, indem er es für unwürdig hielt, sich auch nur für kurze Zeit zurückzuziehen, den Angriffen des Feindes bloß. Da nun Nureddin sah, daß dem Fürsten keine weiteren Streitkräfte zu Hilfe kommen, und da er die, welche er mit sich gebracht hatte, leicht zu überwinden hoffte, so umzingelte er in der Nacht das Gefolge des Fürsten und schloß es wie eine belagerte Stadt ringherum ein. Als es Morgen geworden war und der Fürst die Menge der Feinde sah, erkannte er allzuspät, daß er ihnen nicht gewachsen sei. Dennoch ordnete er seine Scharen und stellte sie in Schlachtordnung. Nachdem es nun zu einem Treffen gekommen war, ergriffen die Seinigen vor dem überlegenen Feind die Flucht und ließen ihn mit einigen wenigen allein zurück. Der Fürst aber fiel, nachdem er als ein kühner Waffenheld männlich gekämpft und eine Menge

¹⁸² Hiob 30,31

Feinde niedergestreckt hatte, ermattet und erschöpft von dem Blutbad, das er angerichtet hatte, unter den Schwertern der Feinde, die ihm sofort das Haupt und den rechten Arm abhieben und dann den verstümmelten Leichnam unter den übrigen liegen ließen. Hier fiel unter anderen, zum unersetzlichen Verlust seines Landes, der große und mächtige Rainald von Mares, dem der Graf von Edessa seine Tochter zur Frau gegeben hatte. Es fielen aber auch viele andere Edle, deren Namen wir nicht wissen. Raimund war zwar ein großherziger Mann, sehr erfahren im Kriegswesen und den Feinden äußerst furchtbar, nur hatte er wenig Glück. Seine großen und tapferen Taten, die er als Fürst von Antiochien verrichtete, verdienten eine gesonderte Behandlung. Wir müssen uns hier aber an das Allgemeine halten und können uns nicht in solche Einzelheiten verlieren. Er fiel im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundachtundvierzig, im dreizehnten Jahr seines Fürstentums, im Monat Juni, am siebenundzwanzigsten des Monats, am Feiertag der heiligen Apostel Peter und Paul, zwischen der Stadt Apamea und dem festen Platz Rugia, an dem Ort, der die ummauerte Quelle heißt. Seinen Leichnam erkannte man unter den anderen an einigen Malen und Narben und brachte ihn nach Antiochien, wo er im Vorhof der Kirche des Apostelfürsten zwischen seinen Vorgängern feierlich begraben wurde.

X. Nureddin aber schickte zum Zeichen seines Sieges und um seinen Ruhm zu mehren das Haupt und die rechte Hand des größten Verfolgers der Heidschafft, die er zu diesem Zweck dem Leichnam abgeschnitten hatte, an den größten Fürsten und Monarchen der Sarazenen, den Kalifen von Bagdad, und die übrigen Satrapen des Orients. Da jetzt Antiochien seinen königlichen Beschützer verloren hatte, brach es in Jammer und Klagen aus und rief sich unter Tränen und Seufzen die ausgezeichneten Taten dieses tapferen Mannes ins Gedächtnis zurück. Und nicht nur die benachbarten Völker betrübte die Nachricht von seinem Tode, sondern überall, wohin dieses Gerücht drang, trauerten Hohe und Niedere über seinen Verlust. Unterdessen begann Nureddin, der die Christen so stark wie sein Vater verfolgte, das Land, dessen Stärke größtenteils in dem Treffen gefallen war und das nun seiner Willkür preisgegeben dalag, alsbald feindlich zu durchziehen, so daß er nahe an Antiochien vorbei, wohin sein Weg ihn führte, alles in Brand steckend nach dem Kloster des heiligen Simeon hinaufstieg, das zwischen Antiochien und dem Meer hoch im Gebirge liegt, in diesem wie es ihm gefiel hauste und von da ans Meer hinabzog, das er nie zuvor gesehen hatte und in dem er sich nun, zum Zeichen, daß er siegreich bis hierher vorgedrungen sei, vor den Seinigen badete. Auf seinem Rückzug sodann nahm er im Vorübergehen den festen Platz Harenk weg, der kaum zehn Meilen von Antiochien entfernt ist, und versah ihn mit Waffen, Lebensmitteln und einer Besatzung, so daß sich der Platz auf viele Tage halten konnte. Er wurde also vom ganzen Volk gefürchtet, und das Land wurde vor ihm gedemütigt, weil der Herr die Stärke der Ritterschafft und der Fürsten in seine Hände gegeben hatte und weil kein Helfer in der Not erschien, der das Volk vor der drohenden Gefahr hätte retten können. Der Fürst hatte nämlich zur Verwaltung des Königreichs bloß seine Gemahlin Constantia mit zwei Söhnen und zwei Töchtern, die alle noch Kinder waren, zurückgelassen, und es war niemand da, der die Stelle des Fürsten hätte vertreten und das Volk aus seiner Niedergeschlagenheit aufrichten können. Doch nahm sich damals der Patriarch Aimerich von Antiochien, ein gewandter Mann, der einen großen Reichtum hatte, des bedrängten Landes aufs tätigste an und wandte gegen seine Art, der großen Not wegen, viel Geld für Sold an die Bewaffneten auf. Sogleich berief der König von Jerusalem, als er zu seiner großen Bestürzung vom Tod des Fürsten und von der Gefahr, in der das Land sei, vernommen hatte, seine Ritterschafft zusammen und eilte mit ihr schnell seinen Brüdern in Antiochien zu Hilfe, um sie in ihrer Niedergeschlagenheit durch seine Erscheinung zu ermutigen und zu stärken. Er sammelte also zu den Mannschafft, die er selbst mitgebracht hatte, noch weitere aus dem ganzen Lande von Antiochien und forderte sie zu männlichem Widerstand auf, belagerte auch, damit sie wieder Mut fassen lernten, den festen Platz Harenk, von dem wir oben sagten, daß er neulich weggenommen worden sei. Er mußte jedoch nach einigen Tagen unverrichteterdinge nach Antiochien zurückkehren, weil der Platz allzugut gegen Überfälle versehen war. Auf die Nachricht vom Tod des Fürsten kam auch der Sultan von Ikonium in schwerer Menge nach Syrien herab, nahm viele Städte und mehrere Kastelle weg und belagerte Turbessel, obgleich der Graf mit seiner Gemahlin und seinen Kindern darin war. Der König sandte aber unterdessen den Konstabler Humfried mit sechzig Rittern nach Hasard, damit sich die Türken dieses Platzes nicht bemächtigen könnten. An demselben Tag kam auch der Graf, der sich durch die Rückgabe aller Gefangenen, die er aus dem Land des Sultans gemacht hatte, und durch zwölf Ritterrüstungen von der Belagerung losgekauft hatte, nach Hasard und eilte von da nach Antiochien, um dem König für den ihm erwiesenen Dienst zu danken. Als er sodann den König gesehen hatte, verabschiedete er sich wieder von ihm und kehrte mit seinem kleinen Gefolge in sein Land zurück. Der König aber verweilte einige Zeit in Antiochien, um für das verwaiste Land zu sorgen, und wandte sich dann, nachdem er die Angelegenheiten, so gut es die Umstände erlaubten, in Ordnung gebracht und die Ruhe wieder einigermaßen hergestellt hatte, nach seinem Königreich zurück, wohin ihn seine eigenen Geschäfte riefen.

XI. Unterdessen wurde Graf Joscelin der Jüngere von Edessa, ein träger und schmutziger Mensch, der, seines Vaters unwert, alles Edle verschmähte und sich uneingedenk des Spruches, daß es uns selbst gilt, wenn die Wand unseres Nachbarn brennt, über den Tod des Fürsten von Antiochien, den er mit unerbittlichem Haß verfolgt hatte, von ganzem Herzen freute, als er nachts auf einen Ruf des Patriarchen hin nach Antiochien reiste und mit einem jungen Menschen, der sein Pferd besorgte, hinter seinem Gefolge zurückgeblieben war, um wie man sagt seine Notdurft zu verrichten, von Räubern, die im Hinterhalt lauerten, überfallen und nach Haleb entführt, ohne daß die, welche vorangingen und ihm hinterdrein folgten, etwas davon merkten. Hier erntete er den Lohn seines unreinen Lebens und beendete im Schmutz eines Kerkers und in schweren Ketten, von Schmerzen des Leibes und der Seele verzehrt, elendiglich sein Leben. Als es wieder Tag geworden war, suchte ihn sein Gefolge, das von allem, was vorgegangen war, nichts wußte. Als sie ihn aber nicht finden konnten, kehrten sie zurück und verkündeten, was geschehen war, wodurch das ganze Land aufs neue in Staunen und Bestürzung versetzt wurde. Und obgleich sie sich bis dahin über das Unglück ihrer Nachbarn wenig bestrübt hatten, so lernten sie jetzt, wo sie selbst in der Not waren, durch Erfahrung, daß man mit fremden Schmerzen doch Mitleid haben müsse. Nach einigen Tagen erfuhren sie endlich von einigen, die sichere Kunde davon erhalten hatten, daß der Graf in Haleb gefangen sitze. Er hatte eine keusche, verständige und gottesfürchtige Frau, die ganz nach dem Herzen Gottes war, mit einem noch unerwachsenen Sohn und zwei Töchtern zurückgelassen. Diese versuchte nun nach dem Rat der Großen, die noch übrig waren, das Volk so gut sie konnte zu regieren und über Frauenvermögen die festen Plätze des Landes gegen die Feinde zu schützen und mit Waffen, Mannschaft und Lebensmitteln zu versorgen. So wurden also unserer Sünden halber beide Länder von aller besseren Hilfe verlassen und, kaum fähig sich zu halten, von Weibern regiert.

XII. Während sich dies in der Gegend von Antiochien zutrug, nicht lange Zeit nachher, wurde das Königreich wieder von dem göttlichen Erbarmen heimgesucht, und der König und die übrigen Fürsten von Jerusalem richteten sich aus der großen Niedergeschlagenheit, in die sie des vielen Unglücks wegen gefallen waren, wieder zu Mut und Entschlossenheit auf. Sie beschlossen nämlich, um ihre greulichen Feinde in Askalon noch mehr im Zaume zu halten und sie wie von Mitternacht und von Morgen her, wo sie sie mit Burgen gleichsam umlagert hatten, so auch auf der Mittagsseite einzuschließen, die uralte Stadt Gaza, die zehn Meilen von Askalon in der Richtung gegen Mittag unbewohnt und zerstört dalag, wieder aufzubauen, damit sie auch von hier aus ihre Feinde ununterbrochen beunruhigen könnten. Am festgesetzten Tage also versammelte sich das ganze Volk wie ein Mann an dem genannten Ort und griff einmütig das Werk an, die Stadt um die Wette wieder aufzubauen. Dieses Gaza war nämlich eine sehr alte Stadt und eine der fünf Philisterstädte, deren einstige Herrlichkeit aus den Trümmern der Kirchen und großen Gebäude, aus dem vielen Marmor und den großen Steinen wie aus der Menge der Zisternen und Behälter von lebendigen Wassern sattsam zu ersehen war. Sie war auf einer kleinen Anhöhe gelegen und hatte einen großen Umfang innerhalb ihrer Mauern. Da aber die Unseren sahen, daß es gerade ungelegen kam und vielleicht auch nicht möglich wäre, die ganze Stadt wieder aufzubauen, so nahmen sie bloß von einem Teil des genannten Hügels Besitz. Hier legten sie nun tiefe Fundamente und bauten und vollendeten mit Gottes Hilfe in kurzer Zeit und glücklich ein festes Werk mit Mauern und Türmen. Als es fertig und nach allen Teilen vollendet war, übergaben sie es nach gemeinschaftlichem Beschluß samt dem ganzen umliegenden Land den Brüdern der Tempelritterschaft zur Bewachung und zum immerwährenden Besitz. Diese hielten die Burg als tapfere und mutige Männer mit Treue und Klugheit bis auf den heutigen Tag instand und setzten der Stadt durch häufige Angriffe, die sie bald versteckt, bald offen auf sie machten, so zu, daß die, die früher zum Schrecken der Unserigen das ganze Land durchstreift und verheert hatten, es jetzt für das höchste Gut hielten, wenn sie mit Geld oder Bitten auf einige Zeit Frieden erhalten und in Ruhe hinter ihren Mauern leben durften. Der Platz war aber nicht nur für die Zeit, wo die genannte Stadt, gegen die man ihn erbaut hatte, noch widerspenstig gegen uns war, von großem Nutzen, sondern auch nach Eroberung dieser Stadt gewährte er als der mittägliche Grenzort gegen Ägypten dem Land guten Schutz. Nachdem aber um Frühlingsanfang, als die innere Stadt zum Teil vollendet war, der König und der Patriarch die Sorge für das Weitere den Tempelrittern anvertraut hatten und nach Jerusalem zurückgekehrt waren, geschah es, daß die ägyptischen Hilfsmannschaften, welche jährlich drei- oder viermal zur Verstärkung der Bürger von Askalon gesandt wurden, in schwerer Menge vor dem genannten Platz erschienen und die Besatzung, welche sich aus Furcht vor den Feinden hinter die Mauer zurückgezogen hatte, mit großer Hitze bestürmte. Als aber die Anführer der Heere nach einigen Tagen sahen, daß sie nichts ausrichten können, zogen sie nach Askalon. Von diesem Tag an gaben sie es also auf, das umliegende Land zu beunruhigen, denn ihre Kräfte waren völlig aufgerieben, und es war ihnen unmöglich gemacht worden, den Unseren weiteren Schaden zuzufügen. Aber auch das ägyptische Heer, das wie früher gesagt bisher so oft der bedrängten Stadt zu Hilfe gekommen war, kam aus Furcht, daß die Besatzung der genannten Burgmächte ihnen einen Hinterhalt lege, von jetzt nur noch zur See heran.

XIII. Als nun das Königreich, den Verlust der Grafschaft Edessa und häufige Einfälle der Feinde in das Gebiet von Antiochien nicht eingerechnet, in den besten Umständen war und sich wieder einiger Ruhe erfreute, suchte der Feind, der überall Unkraut unter den Weizen sät und der, neidisch auf unser Glück, unser Reich durch innere Unruhen zu erschüttern trachtete, unsere Ruhe zu stören. Die Veranlassung hierzu war aber folgende: Nach dem Tode ihres Gemahls hatte die Königin Melisende, da ihre zwei Kinder noch minderjährig waren, als gesetzlicher Vormund ihrer Söhne nach dem Erbrecht die Verwaltung des Königreichs übernommen. Sie hatte es auch mit dem Beistand der Fürsten des Landes mit Ernst und Treue und mit mehr als weiblicher Kraft bis jetzt regiert, und ihr erstgeborener Sohn Balduin, an dessen Geschichte wir gegenwärtig stehen, hatte sich, auch nachdem er auf den Thron erhoben worden war, mit Recht immer völlig der Herrschaft seiner Mutter unterworfen. Nun hatte sie neben anderen, deren Rat und Beistand sie in Anspruch nahm, einen gewissen edlen Mann namens Manasse, der ein Schwestersonn von ihr war, zum Vertrauten und hatte ihm, sowie sie die Regierung übernommen hatte, die Aufsicht über die Ritterschaft übergeben und ihn zum Konstabler gemacht. Im Vertrauen auf diese Gunst der Königin aber maßte er sich, wie man sagt, allzuviel an und zog sich durch den Übermut, mit dem er sich über die Großen des Reichs stellte und keinem die gebührende Ehrerbietung erwies, in hohem Grade den Haß der Edlen des Landes zu, und wäre nicht die Scheu vor der Königin gewesen, so hätten sie ihrer Erbitterung alsbald Luft gemacht. Auch hatte er die Witwe des älteren Balian, eine edle Frau, die Mutter der Brüder Hugo, Balduin und Balian von Rames, zur Frau genommen und sich damit bedeutende Reichtümer und große Besitzungen verschafft. Unter denen aber, die den genannten Manasse mit ihrem Haß verfolgten, war der Gesinnung und der Tat nach der König selbst der erste, denn er behauptete, dieser entziehe ihm die Liebe seiner Mutter und beschränke ihre Freigebigkeit. Es gab da noch einige, die aus Neid auf die Macht des genannten Mannes und weil ihnen seine Herrschaft beschwerlich war diesen Haß im König erregten und nährten. Diese lagen dem König an, er solle seine Mutter aus der Regierung entfernen, denn er sei jetzt in ein Alter gekommen, wo es sich nicht mehr für ihn schicke, daß er sich von einem Weibe lenken lasse. Vielmehr müsse er jetzt verlangen, daß man ihm einen Teil der Regierung des Königreichs überlasse. Auf diese und ähnliche Einreden hin hatte nun der König beschlossen, sich am nächsten Osterfest in Jerusalem feierlich krönen zu lassen. Da er aber vom Patriarchen und anderen einsichtigen Männern, die den Frieden des Reichs liebten, inständig gebeten wurde, seine Mutter an dieser Ehre teilnehmen zu lassen, so nahm er zwar, um seine Mutter nicht beiziehen zu müssen, auf den Rat der vorhin Genannten die Feierlichkeit an dem bestimmten Tage nicht vor, am folgenden Tag aber erschien er plötzlich öffentlich mit der Krone, ohne daß er seine Mutter etwas davon hatte wissen lassen.

XIV. Nachdem nun diese Feierlichkeit vorüber war, berief er seine Großen, unter denen auch der Graf Ivo von Soissons und der Kastellan Walter von Sankt Aldemar waren, und verlangte in ihrer Gegenwart, sie müsse das Reich mit ihm teilen und ihm einen Teil seiner väterlichen Erbschaft überlassen. Nachdem man sich nun viel hin und her beraten hatte, wurde endlich die Erbschaft geteilt, und der König, den man wählen ließ, nahm für sich die Seestädte Tyrus und Akkon samt dem, was dazugehört, und der Königin blieben Jerusalem und Neapolis samt dem, was zu diesen Städten gehört. So teilten sie also miteinander ab, und das Volk duldet diese Anordnung des Friedens wegen und hoffte, es werde jeder Teil mit dem, was ihm zugefallen war, zufrieden sein. In denselben Tagen machte der König einen gewissen edlen und gutaussehenden Mann, den Humfried von Toron, der in Phönizien, auf den Bergen um die Stadt Tyrus große und weitläufige Besitzungen hatte, zu seinem Konstabler und übertrug ihm die Aufsicht über seine Ritterschaft. Aber auch jetzt hatten die, welche die Königin verfolgte, keine Ruhe, vielmehr fing ihr Haß auf geringfügige Veranlassungen hin neues Feuer und bewirkte noch Schlimmeres als bisher. Angetrieben von denen, deren Rat er schon früher befolgt hatte, begann der König seine Mutter wieder zu belästigen und wollte jetzt auch den Teil des Reiches, den er nach gutwilliger Übereinkunft seiner Mutter überlassen hatte, ganz für sich haben. Als dies die Königin erfuhr, empfahl sie Neapolis der Sorge ihrer Getreuen und begab sich nach Jerusalem. Der König aber, der unterdes soviel Mannschaft, als ihm nötig war, zusammengebracht hatte, belagerte den obgenannten Manasse in einer seiner Burgen namens Mirabel und zwang ihn, sich zu ergeben und dem Königreich und dem ganzen Land über dem Meer abzuschwören. Sodann nahm er Neapolis und reiste seiner Mutter nach Jerusalem nach. Manche nämlich, welche Besitzungen in dem Anteil der Königin hatten und ihre Lehensleute waren, hatten sie ihres Eides uneingedenk treulos verlassen. Einige wenige aber hingen ihr mit unverrückter Ergebenheit an, nämlich der Graf Amalrich von Joppe, ihr Sohn, ein noch ganz junger Mensch, Philipp von Neapolis, Rohard der Ältere und einige wenige andere, deren Namen wir nicht wissen. Da nun die Königin hörte, daß ihr Sohn mit einem Heer herbeikomme, begab sie sich mit ihren Hausrittern und ihren Getreuen in die Burg der Stadt, auf deren Festigkeit sie ihr Vertrauen setzte. Der Patriarch Fulcher aber ging, da er sah, wie schlimm die Umstände seien, und daß die Tage der Versuchung nahen, mit einer Anzahl frommer und gottesfürchtiger Kleriker dem König entgegen, um den Frieden zu vermitteln, und ermahnte ihn, von seinem falschen Vorsatz abzustehen und bei den Vertragsbedingungen bleibend seine Mutter in Ruhe zu lassen. Da er

aber sah, daß er nichts ausrichten könne, so ging er voll Abscheu vor dem, was der König im Schilde führte, wieder in die Stadt zurück. Der König blieb also fest bei seinem Vorsatz und lagerte sich vor der Stadt. Die Bürger aber öffneten ihm, um seinen Zorn von sich abzuwenden, die Tore und ließen ihn mit seinem Heer ein, worauf er sogleich die Burg, in welche sich seine Mutter geflüchtet hatte, belagerte und mit Maschinen umstellte. Sogleich bestürmte er die Burg wie einen feindlichen Platz ununterbrochen mit Wurfmaschinen, Pfeilen und Geschossen und ließ den Belagerten keine Ruhe. Diese aber setzten sich ihm mit ebensolcher Kraft und Hitze entgegen, trieben Gewalt mit Gewalt zurück und suchten den Belagerern alles, was sie ihnen antaten, in gleichem Maße zurückzugeben. Schließlich kam es, nachdem einige Tage lang auf beiden Seiten hitzig gekämpft worden war und der König, ohne jedoch von seinem Vorsatz abstehen zu wollen, mit der Bestürmung der Burg kein Glück hatte, durch die Vermittlung einiger zu einem Vergleich, nach welchem sich die Königin mit der Stadt Neapolis und ihrem Gebiet begnügte und dem König die Hauptstadt des Königreichs, Jerusalem, gegen einen körperlichen Eid, daß er seine Mutter in Zukunft nie mehr in ihrem Besitz beunruhigen wolle, abtrat. Auf diese Art söhnten sie sich wieder miteinander aus, und es kam, dem Morgenstern gleich, wenn dieser sich mitten aus dem Nebel erhebt, wieder Ruhe in Reich und Kirche zurück.

XV. Als indessen der König von Jerusalem die sichere Nachricht erhielt, daß der Graf von Edessa elendiglich in Gefangenschaft geraten und das ganze Land schutzlos den Feinden preisgegeben und wie auch Antiochien der Regierung eines Weibes überlassen sei, so zog er, um dem Land seine Sorge zuzuwenden, mit dem Konstabler Humfried und mit Guido von Berythus (von denen freilich, deren Besitzungen im Land seiner Mutter lagen, konnte er keinen gewinnen, obgleich er jeden einzeln aufgerufen hatte) ins Land von Tripolis, wo sich ihm der Graf mit seinen Rittern anschloß, und von da in aller Eile nach Antiochien. Es hieß nämlich, und es war auch wirklich so, der mächtige türkische Fürst, der Sultan von Ikonium, sei mit einem unermeßlichen Reiterheer dahin gezogen und habe beinahe das ganze an sein Gebiet angrenzende Land erobert. Die Einwohner hatten, da sie jenen gewaltigen Heeren keinen Widerstand leisten konnten, alle Städte und befestigten Plätze gegen die Bedingung freien Abzugs mit ihren Weibern und Kindern und sicheren Geleits bis Turbessel dem Sultan übergeben. Nur Turbessel schien noch in Ruhe gelassen worden zu sein, denn dieser Platz war fester und bewohnter als die übrigen, und der Graf hatte hier seinen bleibenden Aufenthalt. Nachdem der Sultan so bis auf wenige Plätze das ganze Land erobert hatte, mußte er wichtigerer Geschäfte wegen nach Hause zurückkehren. Die Not der Landesbewohner wurde dadurch aber um nichts geringer, denn der mächtige Türkenfürst Nureddin, dieser unermüdliche Verfolger der Unseren, machte beinahe ununterbrochen Einfälle ins Land, so daß sich außerhalb der festen Plätze niemand mehr zu zeigen wagte. So wurde das unglückliche Volk fortwährend zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben, und zwei Fürsten, von denen es kaum einem gewachsen war, bedrängten es über seine Kräfte.

XVI. Unterdessen hatte der Kaiser von Konstantinopel, als er vernommen, wie verlassen jenes Land dastehe, einen seiner Fürsten mit einem nicht unbedeutenden Heer und einem unermeßlichen Kostenaufwand dahin abgeschickt und der Gräfin den Antrag gemacht, sie solle die festen Plätze, welche noch in ihrer Gewalt seien, seiner Herrschaft überlassen, wofür er ihr und ihren Kindern als Entschädigung für das abgetretene Land ein jährliches Gehalt aussetzen wolle, von dem sie mit den Ihrigen ehrenvoll leben könne. Er hatte nämlich im Vertrauen auf seine ungeheuren Reichtümer die feste Überzeugung, daß er nicht nur imstande sei, das Land vor den Einfällen der Türken sicherzustellen, sondern daß er auch, wenn ihm die Provinz übergeben würde, die davon abgerissenen Teile leicht wieder gewinnen könne. Als nun der König nach Antiochien kam, waren die Fürsten des Landes über diese Botschaft des Kaisers uneinig, indem die einen sagten, die Sache stehe noch nicht so schlimm, daß man dies tun müsse, andere aber versicherten, wenn das Land nicht vollends in die Hand der Feinde kommen soll, so müsse dies notwendig geschehen. Während dieser Beratungen bedachte der König, daß das Land nicht lange in seinem jetzigen Zustand bleiben könne, da ihm seine eigenen Geschäfte einen längeren Aufenthalt hier nicht erlauben würden und es ihm auch nicht möglich sei, zwei Provinzen, die fünfzehn Tagereisen weit voneinander entfernt liegen, zugleich zu verwalten, und war deswegen, auch weil er sah, daß die in der Mitte gelegene Provinz Antiochien schon mehrere Jahre eines Herrn beraubt sei, der Meinung, man solle die übriggebliebenen Städte unter den angetragenen Bedingungen den Griechen übergeben. Er hatte zwar wenig Vertrauen, daß die Griechen die Provinz in ihrem jetzigen Zustand erhalten könnten, er wollte aber lieber, daß das Unglück des gänzlichen Verlustes unter der griechischen Herrschaft eintrete, als daß ihm der Untergang des Volkes und Landes zur Last gelegt werde. Nachdem nun der Vertrag mit Übereinstimmung der Gräfin und ihrer Kinder den vorgenannten Bedingungen gemäß ins Reine gebracht war, wurde ein Tag festgesetzt, an welchem der König mit seiner ganzen Ritterschaft in jenes Land hinabziehen, die Leute des Kaisers in den Besitz einführen und ihnen alle Städte übergeben sollte. Am festgesetzten Tage nun führte der König, wie verabredet worden war, mit dem Grafen von Tripolis und seinen und den antiochenischen Großen die Griechen in das Land von Edessa. Als sie in Turbessel angekommen waren, nahmen sie die Gräfin samt ihren Kindern und allen anderen Lateinern und Armeniern beider-

lei Geschlechts, die das Land verlassen wollten, zu sich und übergaben die Provinz den Griechen. Die festen Städte, welche die Unseren noch im Besitz hatten, waren Turbessel, Hatab, Ravendel, Rankulat, Bile, Samosatum und vielleicht noch einige andere. Als dies alles an die Griechen ausgeliefert war, rüstete er sich mit dem Volk, das auswandern und das Land mit allen seinen Lasttieren und allem seinen Gerät verlassen wollte, zur Reise und beeilte sich, diese Menge von waffenlosem Volk mit seinem vielen Gepäck in Sicherheit zu bringen.

XVII. Als nun Nureddin hörte, daß der König einen Teil des Volks aus dem Land geführt, und daß man, nur um die Provinz zu erhalten, die Städte den verweichlichten Griechen übergeben habe, schöpfte er aus der Furcht der Unseren, die sich hier zeigte, neuen Mut und zog mit einer Mannschaft, die er aus allen umliegenden Gegenden zusammengebracht hatte, eiligst dahin, um mit dem König und dem mutlosen Volk, das noch dazu mit vielem Gerät beschwert war, zusammenzutreffen, denn er hielt es für einen großen Gewinn, wenn er ihnen begegnen könnte. Und es geschah, daß, als der König mit diesem wehrlosen Volk kaum bis zur Stadt Tulupa gekommen war, die ungefähr fünf oder sechs Meilen von Turbessel entfernt ist, Nureddin schon die ganze Gegend mit seinem Heer besetzt hatte. Es war aber ein fester Platz namens Hatab in der Nähe, an dem sie ihr Weg vorbeiführte. Dahin wollten sich die Unseren begeben, und da sie sahen, daß es bald zu einem Treffen mit den Feinden kommen werde, so stellten sie sich in Schlachtordnung. Die Feinde erwarteten nämlich, ihres Sieges gewiß, ebenfalls in Schlachtordnung, die Ankunft der Unseren mit großer Begierde. Es geschah aber entgegen ihrem Erwarten, daß unser Heer mit Gottes Hilfe sicher nach dem genannten Platz kam. Hier gönnten sie sich und ihrem müden Vieh die nötige Ruhe, und die Großen berieten sich über die Reise des folgenden Tages. Unter diesen Großen waren einige, welche wollten, man solle ihnen den Platz überlassen, indem sie denselben mit ihren eigenen Kräften und mit Gottes Beistand gegen die Türken halten zu können glaubten. Der eine von diesen war aus dem Königreich, nämlich der stattliche Humfried von Toron, der Konstabler des Königs, der andere war der edle und mächtige Robert von Sourdeval aus dem Fürstentum Antiochien. Da jedoch der König sah, daß die Kräfte keines von beiden dem genannten Werk gewachsen seien, so verwarf er ihren Antrag als unnütz, übergab die Stadt vertragsgemäß den Griechen und hieß das Volk sich zur Weiterreise rüsten. Hier war nun zu sehen, wie edle Männer und erlauchte Matronen mit ihren Töchtern und Knaben ihren heimischen Boden und die väterlichen Wohnungen unter Schluchzen und Weinen verließen und sich mit Klagen und Tränen zur Auswanderung in ein fremdes Land anschickten. Da war keine Brust so eisern, daß sie nicht von den Tränen und Klagen des Volks, das sein Geburtsland verlassen mußte, im Innersten gerührt worden wäre. Wie es also Morgen geworden war, rüstete man wieder das Gepäck und brach zur Reise auf, als, siehe da, die Feinde in geschlossenen Gliedern erschienen und zu beiden Seiten der Unseren einherzogen, bereit, von da und dort her über sie herzustürzen. Als die Unseren die feindlichen Scharen und die schwere Menge derselben sahen, bildeten sie aus den fünfhundert Reitern, die sie hatten, geordnete Scharen und wiesen jeder derselben ihren Platz an. Der König mußte vorangehen, um den Haufen des Fußvolks anzuzeigen, auf welche Art sie einherziehen sollten. Der Graf von Tripolis und der Konstabler des Königs, Humfried, führten den Nachtrab, um sich mit dem größten und stärksten Teil der Bewaffneten den Angriffen des Feindes auszusetzen und das Volk zu beschützen. Die Großen von Antiochien aber hatten ihre Stellung zur Rechten und Linken, damit die Menge in der Mitte durch tapfere Mannschaft ringsherum in Sicherheit versetzt werde. So und in dieser Ordnung zogen sie nun bis Sonnenuntergang fort, unter ununterbrochenen Kämpfen, denn die Feinde ließen keinen Augenblick nach, sie zu überfallen und zu beunruhigen. Es wurden so viele Pfeile auf das Heer geschossen, daß die Reisebündel ganz bespickt damit waren und wie Igel aussahen. Dazu hatte das Volk unter dem Staub, der Augusthitze und dem heftigen Durst viel zu leiden. Endlich, als die Sonne unterging, gaben die Türken, nachdem sie einige Edle ihres Heeres verloren hatten und weil sie nicht mit Mundvorrat versehen waren, das Zeichen zum Rückzug und hörten, erstaunt über die unvergleichliche Ausdauer und Beharrlichkeit der Unseren, mit der Verfolgung auf. Während nun der Konstabler Humfried die Abziehenden mit seinem Bogen verfolgte und sich von seinem Gefolge etwas entfernt hatte, kam einer der Feinde ohne Waffen zu ihm hin und bezeugte ihm mit übereinandergelegten Händen seine Ehrfurcht. Dieser Türke gehörte zur Dienerschaft eines mächtigen türkischen Fürsten, der mit dem Konstabler ein Bruderbündnis geschlossen hatte, das er fest und treu hielt, und war von seinem Herrn geschickt, um den Konstabler von ihm zu grüßen und ihm Nachricht über den Zustand des feindlichen Heeres zu bringen. Er berichtete nämlich, Nureddin habe im Sinn, in dieser Nacht mit den Seinigen zurückzukehren, denn es seien ihm alle Lebensmittel im Lager ausgegangen und er könne deswegen die Unseren nicht länger verfolgen. Auf dieses ging der Türke wieder zurück, und der Konstabler begab sich ins Lager, wo er dem König die erhaltene Nachricht mitteilte. Da unterdessen die Nacht eingebrochen war, so lagerte sich das ganze Volk bei dem Ort, der Joha heißt. An den folgenden Tagen kam das Volk über den Wald, der Marris genannt wird, ohne von den Feinden angefochten zu werden, in das Gebiet, das unserer Herrschaft unterworfen ist, und der König begab sich wieder nach Antiochien. Da nun Nureddin sah, daß das Land des Grafen von den Latei-

nen verlassen sei, so fing er es im Vertrauen auf die Weichlichkeit der Griechen, die es jetzt besaßen, durch häufige Überfälle, denen die Griechen nicht gehörig zu begegnen wußten, zu beunruhigen an. Und schließlich kam er mit einem größeren Heer, belagerte die Städte, vertrieb die Griechen daraus und gewann innerhalb eines Jahres das ganze Land. So kam das reichste Land, das den fruchtbarsten Boden, die schönsten Wälder, Weiden und Bäche und überhaupt alles, was man von einem Land wünschen kann, im Überfluß hat, ein Land, in welchem fünfhundert Ritter stattliche Lehen hatten, unserer Sünden halber in die Hand des Feindes und blieb bis auf den heutigen Tag unsrer Herrschaft entzogen. Die Kirche von Antiochien verlor in dieser Provinz drei Erzbistümer, Edessa, Hieropolis und Coricum, und diese Kirchen stehen jetzt noch zu ihrem Schmerz unter der Herrschaft der ungläubigen Heiden.

XVIII. Indessen sprach der König Balduin von Jerusalem der Fürstin von Antiochien oft und viel zu, sie solle sich einen der Edlen zum Gemahl auswählen, um mit seinem Rat und Beistand das Fürstentum zu regieren, denn er fürchtete, die Stadt Antiochien möchte, wenn sie keinen Fürsten habe, samt ihrem Gebiet dasselbe jämmerliche Los teilen wie das Land des Grafen und zum beklagenswerten Verlust des christlichen Volkes, das dadurch in eine neue Verwirrung geraten würde, in die Hände des Feindes fallen. Und zugleich sah er ein, daß er seines eigenen Reichs wegen nicht gut länger hier verweilen könne. Es waren damals im Gefolge des Königs mehrere erlauchte und edle Männer im Lande, und zwar der stattliche, kluge und einsichtige Ivo von Neelle, Graf von Soissons, der im fränkischen Reich ein großes Ansehen hatte, Walter von Falkenberg, Kastellan von Sankt Aldemar und nachher Herr von Tiberias, ebenfalls ein kluger, tapferer, umsichtiger und äußerst feiner Mann, und endlich Radulf von Merle, der sich durch seine edle Geburt wie durch seine Klugheit und seine Erfahrung im Kriegswesen in hohem Grade auszeichnete. Ein jeder von diesen war der Regierung des Landes gewachsen, die Fürstin aber zog ein freies und ungebundenes Leben der Ehe vor und bekümmerte sich, bloß darauf bedacht, wie sie ihren Lüsten leben könnte, wenig um das, was dem Volke zum Frommen gereichte. Da der König ihren Vorsatz erfuhr, berief er die Fürsten des Königreichs wie auch des Fürstentums zu einer allgemeinen Versammlung nach Tripolis. Er lud dazu auch den Patriarchen von Antiochien mit seinen Bischöfen und die Frau Fürstin mit ihren Genossen ein, und auch seine Mutter, die Königin Millisendis, erschien mit den Fürsten des Königreichs. Nachdem man sich nun hier ernstlich über die öffentlichen Geschäfte beraten hatte, kam man auch auf die Angelegenheit der Fürstin, aber auch jetzt konnten diese weder ihre Vettern, der König und der Graf, noch ihre Muhmen, die Königin und die Gräfin von Tripolis, dazu vermögen, sich und das Land auf die angegebene Art zu beraten. Man sagte auch, sie sei zu dieser Weigerung durch den Patriarchen bewogen worden, der als ein listiger und verschmitzter Mann die Fürstin in ihrem törichtem Vorsatz bestärkte, um unterdessen desto freier im ganzen Land gebieten zu können, wonach ihn sehr gelüstete. Da sie also nichts zustande brachten, so hoben sie die Versammlung wieder auf, und jeder kehrte in seine Heimat zurück.

XIX. In diesen Tagen war aber zwischen dem Grafen und seiner Gemahlin, der Schwester der Königin Melisende, aus ehelicher Eifersucht eine Feindschaft ausgebrochen. Um diese beizulegen und ihre Nichte, die Fürstin, zu besuchen, war die Königin nach Tripolis gekommen. Da ihr die Aussöhnung nicht gelang, so wollte sie ihre Schwester mit sich nehmen, und beide hatten in dieser Absicht die Stadt bereits verlassen. Der Graf aber hatte der Fürstin ein Stück Weges das Geleit gegeben, und wie er nun, nachdem er sich von ihr getrennt hatte, nach kurzer Zeit wieder zum Tor der Stadt hereinkam und keinen Gedanken an ein Unglück hegte, wurde er am Eingang des Tores zwischen der Mauer und der Vormauer von Assassinen niedergestoßen und kam so hier elendiglich ums Leben. Mit ihm fiel auch der erlauchte und edle Radulf von Merle, dessen wir oben gedacht haben, samt einem seiner Ritter, die sich beide zufällig auf dieser Reise dem Grafen angeschlossen hatten. Der König saß in dieser Zeit zu seiner Erholung ruhig beim Würfelspiel und wußte von allem diesem nicht das geringste. Als man nun den Tod des Grafen erfuhr, kam die ganze Stadt in Bewegung, das Volk sprang eiligst zu den Waffen und stieß alle, die ihre Sprache oder ihre Kleidung als Fremde verriet, ohne Unterschied nieder, indem es sie für die Meuchelmörder des Grafen nahm. Indessen war auch der König durch das Geschrei aufmerksam geworden, und als er nun den Tod des Grafen erfuhr, betübte er sich ausnehmend und konnte seine Tränen und Seufzer nicht zurückhalten. Er ließ auch alsbald seine Mutter und seine Muhme zurückrufen, worauf der Leichnam mit der gebührenden Pracht und Feierlichkeit unter vielen Tränen und Klagen begraben wurde. Nachdem dies vollbracht war, huldigten auf Anordnung des Königs alle Großen des Landes der Gräfin und ihren Kindern. Der Graf hinterließ nämlich zwei Kinder, einen kaum zwölfjährigen Sohn, der wie er Raimund hieß, und ein Töchterchen namens Melisende, das noch jünger war als der Sohn. Nachdem der König diese Geschäfte ins Reine gebracht hatte, kehrte er mit seiner Mutter und mit seinen Fürsten ins Königreich zurück.

XX. Nicht lange danach beschlossen einige türkische Satrapen¹⁸³, die den Namen Hiaroquin führten, Männer von großer Macht und bedeutendem Ansehen unter den Ihrigen, denen Jerusalem, ehe es die Christen befreiten, als erblicher Besitz angehört haben soll, von ihrer Mutter, die sie schalt, daß sie ihr väterliches Erbteil so lange in fremden Händen lassen, dazu angetrieben, mit einer unermeßlichen Menge von Türken nach Jerusalem zu ziehen und dieses als ihr angestammtes Erbe wieder zurückzufordern. Sie brachen also auf den Rat ihrer alten Mutter, die nicht aufhörte, sie zu diesem Werk aufzustacheln, mit einer großen Mannschaft von ihrer Heimat auf, um, wenn es Gottes Wille wäre, ihr Vorhaben auszuführen. Als sie nach Damaskus kamen und sich dort einige Zeit aufhielten, um sich zu erholen und ihr Heer wieder instand zu setzen, rieten ihnen die von Damaskus von ihrem törichten Plan ab. Sie schenkten aber diesem Rat kein Gehör, sondern versorgten sich aufs neue mit Reisevorräten und zogen, als müßte es ihnen gelingen, auf Jerusalem zu. Sie kamen endlich über den Jordan und stiegen dann mit ihrem ganzen Heer in die Berggegend hinauf, in welcher Jerusalem liegt, und kamen auf den sich neben der genannten Stadt emporhebenden Ölberg, von wo sie all die heiligen Orte samt der ganzen Stadt und besonders den Tempel des Herrn, der der Hauptgegenstand ihrer Verehrung ist, frei überschauen konnten. Als die wenigen, welche in der Stadt waren, dies sahen (denn der größte Teil der Mannschaft war bei Neapolis versammelt, weil man fürchtete, das feindliche Heer möchte sich zuerst vor diese Stadt wenden, die keine Mauern hatte), riefen sie den Beistand des Himmels an, ergriffen die Waffen und eilten voll brennender Kampfbegierde um die Wette den Feinden entgegen. Der Weg, der von Jerusalem nach Jericho und von da an den Jordan hinabführt, ist aber sehr uneben und hat viele Felsen und Abgründe, so daß er auch für die, welche nichts zu fürchten haben und ihn frei durchziehen können, immer höchst beschwerlich zu gehen ist. Als sich nun die Feinde vor dem Ungestüm der Unseren in ungeordneter Flucht retten wollten, kamen sie in diesen Weg, dessen Abgründe und Engpässe keine eilige Flucht gestatten, und so kamen viele von ihnen ohne das Schwert der Unseren einfach dadurch um, daß sie über die Felsen hinabstürzten. Die aber, welche einen ebneren Weg eingeschlagen hatten, fielen den Unseren in die Hände und fanden durch tödliche Wunden ebenfalls den Untergang. Ihre Rosse, die von der langen Reise und den vielen Beschwerden ermattet waren, konnten diese schlimmen Wege nicht gehen und versagten zusammensinkend den Reitern ihren Dienst, so daß diese absteigen mußten, wo sie dann unter ihren schweren Waffen und an solche Arbeit nicht gewöhnt von den Unseren wie das Vieh geschlachtet wurden. So kam es also, daß der Weg mit so vielen toten Menschen und Pferden bedeckt war, daß vor ihrer Vielzahl die Nachfolgenden den Vorderen nicht mehr folgen konnten. Die Unseren aber verfolgten sie um so hitziger und waren, ohne ans Beutemachen zu denken, bloß darauf bedacht, sich im Blut der Feinde zu baden, was ihnen als der höchste Gewinn erschien. Als nun die, welche sich bei Neapolis versammelt hatten, erfuhren, daß sich die Feinde uns zugewendet haben, verließen sie alle einmütig die Stadt und eilten dem Jordan zu, um die Furten des Flusses zu besetzen und den Feinden den Übergang zu verwehren. Und sie trafen auch wirklich die, welche der Verfolgung entkommen waren, stürzten plötzlich von der Seite über sie her und machten sie nieder. Es kam also an diesem Tag die Hand des Herrn über die Feinde, so daß man von ihnen sagen konnte, was geschrieben steht: "Was die Heuschrecken übriglassen, das fressen die Käfer"¹⁸⁴, denn die, welche durch die Schnelligkeit ihrer Pferde oder durch ihre eigenen Anstrengungen der Verfolgung entkommen zu sein schienen, wurden von den Schwertern derer niedergemacht, die sie von der Seite her überfielen. Wenn aber einige den übrigen voraus in den Jordan gegangen waren, so wurden sie, weil sie die Furten nicht kannten, ein Raub der reißenden Wellen. So mußten also die, welche zu vielen Tausenden, stolzen Sinnes und voller Vertrauen auf ihre Reiterei, einhergekommen waren, zusammengeschmolzen, voll Scheu und Verwirrung nach Hause zurückkehren. An diesem Tag sollen an die fünftausend von ihnen niedergemacht worden sein, und zwar geschah dies im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertzweiundfünfzig, am dreiundzwanzigsten November, im neunten Jahr der Regierung König Balduins des Vierten. Die Unseren aber kehrten mit der reichsten Siegesbeute beladen nach Jerusalem zurück, um Gott feierlich Lob und Dank zu opfern.

XXI. Nachdem nun den Unseren vom Himmel dieser Sieg verliehen worden war, richteten sie sich zu neuer Hoffnung auf, und der Herr lenkte ihre Herzen so, daß sie nach gemeinschaftlichem Beschluß sowohl der Höheren als der Niederen ihren benachbarten Feinden, den Bürgern von Askalon nämlich, welche die Unseren oft in große Gefahr brachten, auf irgendeine Art einen Schaden zu bereiten unternahmen. Für das Geschickteste aber hielten sie es, die Obstpflanzungen, die um die Stadt lagen und die den Bürgern viele Vorteile brachten, mit starker Hand auszumerzen und den Bürgern wenigstens auf diese Art einigen Schaden zuzufügen. Diesem Vorsatz gemäß versammelte sich die Mannschaft des gesamten Königreichs vor der genannten Stadt, ohne sonst etwas zu beabsichtigen, als diesen ihren Plan ins Werk zu setzen. Aber wie sie hier vor der Stadt lagen, wurden sie auf wun-

¹⁸³ Husam ed-Din Timurtasch, Fürst von Maredin, und seine Brüder, Nachkommen Ortoks

¹⁸⁴ Joel 1,4

derbare Art von der Gnade des Herrn heimgesucht und unverhofft zu einem größeren Unternehmen entzündet. Als nämlich unser Heer vor der Stadt erschien, ergriff die Bürger ein solcher Schrecken, daß sie sich alle um die Wette in die Stadt flüchteten und auch nicht einer mehr sich vor den Mauern zeigte. Da die Unseren sahen, in welcher Furcht die Bürger waren, so beschlossen sie unter Gottes Lenkung die Stadt zu belagern. Sofort schickte man Boten durch das ganze Königreich, um allen, die zu Hause geblieben waren, den Vorsatz, den ihnen der Herr eingegeben hatte, kundzutun und sie aufzufordern, an dem festgesetzten Tag im Lager zu erscheinen. Auf diesen Ruf kamen alle freudig und ohne Säumen einher und vereinigten sich mit ihren Brüdern. Und damit jeder wissen sollte, daß sie entschlossen seien, fest bei dem Unternehmen auszuharren, so gelobten sie einander durch einen körperlichen Eid, daß sie von der Belagerung nicht eher abstehen wollten, als bis sie die Stadt erobert hätten. Nachdem nun alle Streitkräfte des Königreichs aufgeboten waren, so lagerten sich der König und der Patriarch mit allen, sowohl weltlichen als geistlichen Fürsten des Königreichs unter dem Schutz des verehrungswürdigen und lebenspendenden Kreuzesholzes, das sie mit sich führten, unter glücklichen Vorbedeutungen am fünfundzwanzigsten Januar vor der genannten Stadt. Von den Prälaten der Kirche waren dabei die folgenden anwesend: der Patriarch Fulcher von Jerusalem, der Erzbischof Peter von Tyrus, der Erzbischof Balduin von Cäsarea, der Erzbischof Robert von Nazareth, der Bischof Friedrich von Akkon und der Bischof Gerald von Bethlehem. Auch einige Äbte waren zugegen wie auch Bernhard von Tremelai, Meister der Tempelritter, und Raimund, Meister des Hospitals. An weltlichen Fürsten aber waren folgende zugegen: Hugo von Ibelin, Philipp von Neapolis, Humfried von Toron, Simon von Tiberias, Gerhard von Sidon, Guido von Berythus, Moritz von Montreal, Rainald von Chatillon, Walter von Sankt Aldemar, welche beiden letzteren im Sold des Königs standen. Nachdem nun die Zelte ringsherum aufgeschlagen und den Fürsten ihre Stellungen angewiesen waren, betrieben sie das begonnene Werk mit treuem Fleiß und widmeten diesem wichtigen Unternehmen alle ihre Kräfte.

XXII. Askalon ist nämlich eine der fünf Philisterstädte, am Meeresufer gelegen und in Form eines Halbkreises erbaut, dessen Sehne oder Durchmesser dem Meeresufer entlang liegt, während der Bogen oder Umkreis landeinwärts gegen Morgen sieht. Die ganze Stadt liegt wie in einer Grube, ganz abschüssig gegen das Meer zu, und ist rings von Wällen umgeben, auf welchen Mauern mit wehrhaften Türmen stehen, ein festes Werk, das hoch und breit aus einem Mörtel erbaut ist, der härter ist als Stein. Sie hat aber auch Vormauern von ebenderselben Dicke, welche die Stadt rings umschließen und aufs sorgfältigste befestigt sind. Quellen haben sie weder innerhalb der Mauern noch in der Nachbarschaft, dagegen haben sie in und vor der Stadt viele Schöpfbrunnen, die ein schmackhaftes und trinkbares Wasser liefern. Auch sind zur Vorsorge immer einige Zisternen angelegt, die das Regenwasser aufnehmen. Im Umkreis der Mauern waren vier Tore, die durch hohe und dicke Türme aufs beste geschützt waren. Das erste von diesen Toren, das gegen Morgen, heißt das Große Tor, und weil es gegen die Heilige Stadt hinsieht, so heißt es auch das Jerusalemstor. Es hat zwei sehr hohe Türme, die die Schutzwehr der Stadt zu sein scheinen, und man gelangt zu ihm durch vier kleinere Tore, die sich in der Vormauer befinden und mit einigen Umrängen dem Haupttor zuführen. Das zweite sieht gegen Abend und heißt das Meerestor, weil es die Bürger ans Meer hinabführt. Das dritte sieht gegen Mittag, der Stadt Gaza zu, die wir oben erwähnt haben, von der es deswegen auch den Beinamen hat. Das vierte, das gegen Mitternacht, hat seinen Namen von der benachbarten Stadt Joppe, die an demselben Gestade liegt. Das Ufer, an das die Stadt grenzt, ist aber so ungünstig gelegen, daß sie keinen Hafen oder sicheren Anlegeplatz hat oder gehabt hat. Der Grund ist vielmehr ganz versandet und das Meer hier so stürmisch, daß man nur bei völliger Windstille ohne Gefahr landen kann. Der Boden um die Stadt ist ganz mit Sand bedeckt und läßt, einige kleine Täler, welche mittels Dünger und einiger Brunnen soweit fruchtbar gemacht werden, daß sie den Bürgern etwas Korn und Kraut bringen, ausgenommen, keinen Ackerbau zu, ist jedoch den Reben und Obstbäumen günstig. Die Stadt hatte eine große Bevölkerung, von welcher auch der geringste oder, wie man gewöhnlich sagte, sogar der Neugeborene aus der Schatzkammer des Kalifen Gold erhielt. Der genannte Herr nämlich und seine Fürsten verwandten alle Sorgfalt auf diese Stadt, indem sie der Ansicht waren, wenn sie erst in die Gewalt der Unseren gekommen sei, halte unsre Fürsten nichts mehr auf, nach Ägypten hinabzuziehen und auch dieses Reich zu erobern. Sie betrachteten also diese Stadt als eine Vormauer und schickten den Bürgern mit verschwenderischer Freigebigkeit viermal im Jahr zu Land und zur See Beistand zu, damit sie selbst, während die Unseren an dieser Stadt vergeblich ihre Mühe verschwendeten, unterdessen Ruhe und Frieden hätten. Sie sandten also der Stadt zu bestimmten Zeiten mit großem Kostenaufwand Waffen, Lebensmittel und frische Streitkräfte zu, damit die Unseren hier eine Beschäftigung hätten und sie sich weniger vor ihnen zu fürchten bräuchten.

XXIII. Diese Stadt, die jetzt die Unseren zu belagern beschlossen, hatte mehr als fünfzig Jahre, nachdem der Herr die übrigen Teile des Gelobten Landes dem christlichen Volk überliefert hatte, als eine starke Nebenbuhlerin den Unseren widerstanden. Ihre Eroberung war nämlich ein schwieriges und beinahe unmögliches Unterfangen, denn außer daß sie durch Mauern und Außenwerke, Türme

und Wall, Waffen und Lebensmittel über allen Glauben befestigt war, hatte sie eine solche Menge waffengeübten Volks, daß vom ersten Tag der Belagerung an bis zum letzten die Zahl der Belagerten um das Doppelte größer war als die der Belagerer. Der König nun wie auch der Patriarch, der Erzbischof Peter von Tyrus, unser Vorgänger, und andere Große des Königreichs, sowohl Fürsten als Prälaten der Kirche, hielten mit den Bürgern der verschiedenen Städte in einem besonderen Lager die Stadt auf der Landseite belagert, Gerhard von Sidon aber, einer der großen Fürsten des Königreichs, befehligte die Flotte, die aus fünfzehn Schnabelschiffen bestand, und suchte den Belagerten mit dieser den Ab- und Zugang auf der Meereseite abzuschneiden. Sofort machten die Unseren beinahe jeden Tag, bald zu Pferd, bald zu Fuß, häufige Angriffe auf die Stadt. Die Belagerten aber leisteten mutigen Widerstand und kämpften männlich für ihre Weiber und Kinder und was noch mehr ist, für ihre Freiheit. Bei diesen Treffen hatten, wie es in solchen Kämpfen zu gehen pflegt, bald diese, bald jene die Oberhand, doch hatten die Unseren am häufigsten das Glück auf ihrer Seite. Es soll im Lager auch ein solcher Überfluß an Vorräten aller Art und eine solche Sicherheit geherrscht haben, daß sich das Volk in seinen Zelten so wohl fühlte wie zu Hause in seinen ummauerten Städten. Die in der Stadt dagegen brachten die Nächte meistens schlaflos zu, denn sie bewachten die Mauern um diese Zeit mit besonderer Sorgfalt, und selbst die Großen entzogen sich den Wachen nicht, in denen die Bürger einander ablösten. Sie hatten allerdings im Umkreis der Mauern und Türme auch gläserne Öllampen mit gläsernen Deckeln, die in den Vorsprüngen angebracht waren und die Gänge um die Mauern so hell machten wie am Tage. Auch in unserem Lager wurden zu bestimmten Zeiten Scharwachen aufgestellt, und man ließ es nie an der gehörigen Aufmerksamkeit fehlen, denn es stand zu befürchten, die aus der Stadt möchten nächtliche Überfälle machen oder die Ägypter könnten zum Beistand herbeikommen und durch einen unvorhergesehenen Angriff dem Heer Schaden bringen, obgleich auch bei Gaza an mehreren Orten Wachen standen, welche die Ankunft der Feinde in aller Schnelligkeit melden konnten.

XXIV. Nachdem so die Belagerung zwei Monate ununterbrochen fortgesetzt worden war, traf es sich, daß um Ostern, der gewöhnlichen Überfahrtszeit, eine große Menge von Pilgern ankam. Auf einen gemeinschaftlichen Beschluß hin wurden nun einige vom Heer abgeschickt, die sowohl die Schiffsleute als die Bürger, welche zurückkehren wollten, von der Überfahrt abhalten und alle umwerben sollten, sich gegen Ausbezahlung eines Soldes zu dem Gott wohlgefälligen Werk der Belagerung zu versammeln und alle ihre Schiffe, große und kleine, dazu mitzubringen. Und es geschah, daß plötzlich und innerhalb weniger Tage bei günstigem Wind alle jene Schiffe vor der Stadt ankamen und ungeheure Scharen von Pilgern, Reiter und Fußvolk, zu unserem Lager stießen, so daß sich das Heer jeden Tag vermehrte. Es herrschte nämlich im Lager große Freude und Siegeshoffnung, bei den Feinden dagegen wurden Angst und Betrübniß immer größer, und sooft sie auch von den Unseren herausgefordert wurden, so kamen sie doch, weil sie ihren Kräften zu mißtrauen anfangen, nur noch selten aus der Stadt heraus. Sie schickten auch häufig Boten an den Kalifen von Ägypten ab und ließen ihn wissen, wenn er ihnen nicht schleunigst zu Hilfe komme, so müßten sie in kurzem unterliegen. Dieser nun ließ durch seine Fürsten, die er damit beauftragte, in aller Eile eine Flotte ausrüsten, Mannschaften herbeischaffen und große Schiffe mit Waffen, Lebensmitteln und Maschinen beladen. Er stellte Hauptleute auf, zahlte die nötigen Summen aus und tat überhaupt alles, um das Unternehmen aufs schleunigste zu fördern. Indessen hatten die Unseren für viel Geld Schiffe gekauft und aus den Mastbäumen derselben ein hölzernes Kastell von ungeheurer Größe erbauen lassen und es von außen und innen mit Weiden und Rinde gegen Brand und andere Unglücksfälle geschützt, so daß die, welche von hier aus die Stadt bekämpfen mußten, aufs beste gedeckt waren. Aus dem übrigen Holz der Schiffe aber machten sie Wurfmaschinen, die sie auf geeignete Plätze verteilten, um mit ihnen die Mauern zu erbrechen. Auch jene Gattung von Maschinen, die man Skrophen nennt, verfertigten sie aus diesem Stoff und konnten sich mittels dieser in aller Sicherheit an das Ebnen der Wälle machen. Nachdem dies alles gehörig in Ordnung gebracht, die Seite der Mauer, wo das Kastell am leichtesten angebracht werden konnte, ausersehen und durch die vorgenannten Maschinen der Wall größtenteils geebnet war, rückten sie das Kastell mit großem Geschrei an die Mauer und konnten nun von demselben aus die ganze Stadt übersehen und mit denen, welche auf den benachbarten Türmen waren, im Handgemenge fechten. Sogleich leisteten die Bürger sowohl von der Mauer als vom Wall aus mit Bogen und Armbrust den heftigsten Widerstand, aber trotz all ihrer Bemühungen konnten sie die, welche innen in der Maschine waren und dieselbe fortbewegten, nicht verletzen. Es strömten nun alle Bürger an dem Teil der Mauer zusammen, der dem Kastell gegenüberlag, und die Mutigsten unter ihnen ließ man hier in einem ununterbrochenen Kampf gegen die im Kastell ihre Kräfte versuchen. Aber auch an anderen Teilen der Mauer fehlte es nicht an Gefechten und hartnäckigen Kämpfen, so daß nicht leicht ein Tag vorüberging, an welchem nicht auf beiden Seiten eine große Menge verwundet wurden und ein nicht geringerer Teil umkam. Wir haben auch von mehreren einzelnen Helden thaten gehört, die sowohl die Unseren als die Feinde bei dieser Belagerung verrichteten, aber wir müssen uns an das Allgemeine halten und dürfen uns mit solchen Besonderheiten nicht lange aufhalten.

XXV. Nachdem nun unsere Fürsten fünf Monate lang die Stadt ununterbrochen im Belagerungszustand gehalten hatten und die Kräfte der Feinde ziemlich erschöpft zu sein schienen, während die Hoffnung der Unseren, die Stadt zu erobern, immer größer wurde, siehe, da erschien plötzlich mit günstigem Wind die ägyptische Flotte. Als die von Askalon sie erblickten, streckten sie ihre Hände gen Himmel und riefen den Unseren mit großem Geschrei zu, jetzt sei es Zeit für sie zurückzuweichen, wenn sie nicht mit nächstem umkommen wollten. Gerhard von Sidon, der unsre Flotte befehligte, wollte, als er die Feinde sich der Stadt nähern sah, zuerst mit den wenigen Galeeren, die er hatte, der Flotte entgegentreten und ihre Landung verhindern, wandte sich aber aus Furcht vor ihrer Menge bald zur Flucht. Die feindliche Flotte aber nahte sich furchtlos der Stadt und brachte den Bürgern die längst ersehnte Hilfe. Diese Flotte bestand nämlich, wie man sagt, aus siebenzig Galeeren und anderen Schiffen von wunderbarer und ungeheurer Größe, die der Fürst von Ägypten, alle mit Waffen und Lebensmitteln bis oben hinauf beladen, der genannten Stadt zu Hilfe geschickt hatte. Da nun die Feinde diese neue Verstärkung erhalten hatten, so lebten sie von neuem auf und stellten sich hitziger und häufiger als bis jetzt den Unseren zum Kampfe, die Bürger zwar, die die Unseren kannten, nur mit Vorsicht, die Neulinge aber, welche eben erst angekommen waren, suchten ruhmbe gierig ihre Kraft und Kühnheit zu zeigen und fanden hierbei oft und zahlreich den Tod, bis auch sie die Unseren kennengelernt hatten und sich seltener und bescheidener den Angriffen der Unseren entgegenstellten.

XXVI. Während dies im Lager vor Askalon vorfiel, wählte Constantia, die Witwe des Fürsten Raimund von Antiochien, nachdem sie vielen edlen und erlauchten Männern, die sie zur Gemahlin wünschten, nach Weiberart ihre Hand verweigert hatte, insgeheim einen gewissen Ritter Rainald von Chatillon, der um Sold diente, heimlich zu ihrem Gemahl, wollte aber ihren Entschluß nicht bekannt werden lassen, bis der König, dessen Nichte sie war und der als Schutzherr des Fürstentums galt, ihr seine Zustimmung gegeben hätte. Der genannte Rainald eilte also ins Lager, teilte dem König die Sache mit und kehrte, nachdem er seine Einwilligung erhalten hatte, nach Antiochien zurück, wo er zur großen Verwunderung vieler, daß eine so schöne, mächtige und hochgestellte Frau, die einen so ausgezeichneten Gemahl gehabt habe, jetzt einen gemeinen Ritter zum Manne nehme, die genannte Fürstin heiratete. Unterdessen rückte der kluge und umsichtige Nureddin auf die Nachricht, daß der Schwiegervater des Fürsten von Damaskus, Ainard, der das Kriegswesen und alle Regierungsgeschäfte unter sich gehabt und ihm immer den größten Widerstand geleistet hatte, jetzt gestorben war, und da er sah, daß der König von Jerusalem mit allen seinen Streitkräften schon seit langem bei Askalon beschäftigt sei, sich auch dachte, er werde diese Belagerung wohl nicht aufgeben, um den Damaszenern zu Hilfe zu kommen, mit einem ungeheuren Heer in das Reich von Damaskus ein, um es unter seine Herrschaft zu bringen. Er stieß hier mit Übereinstimmung der Damaszener, die ihm von selbst die Hand boten, ihren König, der ein unnützer und liederlicher Mensch war, vom Thron und zwang ihn, unstet und flüchtig auf Erden, nach dem Orient zu fliehen. Die Lage der Unseren wurde hierdurch nicht wenig verschlimmert, denn statt eines ohnmächtigen Mannes, der seiner Schwäche halber von den Unseren so abhängig war, daß er wie ein Untergebener jährlichen Tribut zahlte, erhielten wir jetzt einen gewaltigen Gegner. Denn wie nach dem Wort des Herrn ein Reich, das mit sich selbst uneins ist, wüst wird, so gewinnen mehrere Reiche, die sich vereinigen, durch diese Verbindung größere Kraft zum Widerstand gegen die Feinde. Nachdem er nun Damaskus erobert und das ganze Land unterjocht hatte, belagerte er, um denen von Askalon einigen Beistand aus der Ferne zu leisten, im Vertrauen darauf, daß die Unseren der Stadt nicht zu Hilfe kommen, das an der äußersten Grenze des Königreichs gelegene Paneas. Er hoffte durch diese Belagerung die Unseren dazu zu bringen, daß sie, um ihrer belagerten Stadt zu Hilfe zu kommen, Askalon verlassen und so unverrichteterdinge abziehen müßten. Aber durch die erbarmende Fürsorge Gottes wurde diese seine Absicht vereitelt, und er erreichte keines von beiden, denn die belagerte Stadt zu erobern gelang ihm nicht, und die Unseren trieben mit Gottes Hilfe Askalon zur Übergabe. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde nach dem Tod des Bischofs Bernhard von Sidon Amalrich, Abt der regulierten Chorherren des Prämonstratenserordens in Sankt Habakuk oder wie der Ort auch heißt, Sankt Joseph von Arimathia, ein einfacher und gottesfürchtiger Mann, der den besten Lebenswandel führte, zum Bischof von Sidon erwählt. Und weil sich keiner lange von der Belagerung entfernen durfte, so wurde er wie man sagt in der Kirche von Lidda durch die Hand des Erzbischofs Peter von Tyrus geweiht.

XXVII. Unterdessen bestanden die, welche vor Askalon lagen, mit allem Eifer auf ihrem begonnenen Werk und hörten nicht auf, die Stadt fortwährend zu bekämpfen und an dem Tor, das das Große heißt, mit den Bürgern hart zusammenzutreffen. Auch erschütterten sie fortwährend mit ihren Wurfmaschinen Mauern und Türme und zerstörten mit den großen Steinen, die sie in die Stadt warfen, die Häuser innerhalb der Mauern, wobei immer viele der Belagerten ums Leben kamen. Die aber, welche im Kastell waren, setzten mit Bogen und Pfeilen nicht nur der Besatzung auf den Türmen und Mauern, sondern auch denen, die ihrer Geschäfte wegen in der Stadt umhergehen mußten, so heftig zu, daß im Vergleich dazu der sonstige Schaden, der den Bürgern zugefügt wurde, geringfügig und, so hart er war, dennoch erträglich erschien. Die Bürger berieten sich deswegen untereinander und beschlossen,

hauptsächlich auf den Rat derer hin, die in solchen Dingen größere Erfahrung hatten, das Kastell mit trockenem Holz, das leicht Feuer fange und das sie vor das Kastell bringen wollten, wie gefährlich das Unternehmen auch immer sein mochte, in Brand zu stecken, denn auf andere Art wußten sie sich aus der schweren Bedrängnis, in der sie waren, nicht mehr zu retten. Es erhoben sich also einige tapfere und mutige Männer, die ihr eigenes Wohl dem ihrer Mitbürger hintansetzten, und warfen unter großer Gefahr das nötige Holz an die Stelle, die mitten zwischen der Maschine und der Mauer war, über diese hinaus. Nachdem sie nun einen großen Holzstoß errichtet hatten, der groß genug zu sein schien, das Kastell in Brand zu stecken, gossen sie Pech, Öl, Fett und sonstiges, was das Feuer heftig anzufachen pflegt, darüber aus. Als sie dies alles aber nun in Brand steckten, kam den Unseren aufs sichtbarste Gott zu Hilfe, denn sobald das Feuer einige Kraft gewonnen hatte, erhob sich ein starker Wind vom Morgen her, der die ganze Gewalt des Brandes gegen die Stadtmauer trieb. Dieser Wind, der die Flammen verstärkte und sie fortwährend gegen die Mauern trieb, wehte die ganze Nacht durch und verwandelte die Mauer vollständig in Asche, so daß sie morgens um die Dämmerung von einem Turm bis zu dem nächstgelegenen mit einem Getöse, das das ganze Heer aufschreckte, zusammenstürzte. Dieser Sturz traf aber auch das Kastell, dem der Brand keinen Schaden zugefügt hatte, dem aber jetzt die Mauer einige Hauptglieder zerbrach. Auch wurden die, die auf der Höhe oder auf den Vorsprüngen des Werkes gestanden hatten, zur Erde geworfen. Auf das Getöse also, das dieser Einsturz der Mauer verursachte, eilte das ganze Heer zu den Waffen und drängte sich dorthin, wo ihnen wie durch göttliche Fürsorge ein Eingang eröffnet worden war. Aber der Meister der Tempelritter, Bernhard von Tremelai, war den anderen zuvorgekommen, hatte mit seinen Brüdern den Eingang besetzt und ließ niemand in die Stadt, und zwar deswegen, weil die ersten, die hineinkamen, immer die reichste Beute machen wie man sagt, denn es ist bei uns üblich, was auch Gesetzeskraft erhalten hat, daß bei Eroberung einer Stadt ein jeder für sich und seine Erben behalten darf, was er sich beim Eindringen verschaffen kann. Die Stadt hätte aber, auch wenn alle ohne Unterschied eingedrungen wären, einem jeden Siegesbeute genug dargeboten, doch selten hat ein Unternehmen, das einen schlechten Anfang hat und nicht mit der richtigen Einstellung begonnen wird, einen guten Ausgang, denn:

Schlechte Beute bringt nie Gewinn.

Da nun also die Genannten in ihrer Habgier niemand zur Beute zuließen, so waren es mit Recht auch sie allein, die hier den Tod fanden. Als sie nämlich ungefähr zu vierzig in die Stadt eingedrungen waren und niemand sonst den Eingang gestatteten und die Bürger, die, bekümmert um ihr Leben, zu allem ohne Rücksicht auf Verluste bereit waren, diese geringe Zahl sahen, schöpften sie von neuem Mut, empfangen sie mit den Schwertern und machten sie nieder. Sie schlossen also ihre Reihen wieder, griffen zu den Waffen, die sie bereits weggeworfen hatten, und eilten einmütig mit frisch gestärkten Kräften an die Stelle, wo die Mauer eingestürzt war. Sie füllten nun mit Balken von ungeheurer Größe und mächtigen Hölzern, deren sie eine Menge von ihren Schiffen nehmen konnten, den entstandenen Riß aus und waren um die Wette bemüht, den Eingang zu verschließen. Sie befestigten jetzt auch die Türme wieder, die auf beiden Seiten der abgebrannten Mauer standen und die sie vor dem Ungestüm des Feuers hatten verlassen müssen, rüsteten sich zu neuen Kämpfen und forderten die Unseren heraus, als ob ihnen nicht das geringste zugestoßen wäre. Die aber, welche im Kastell waren, kämpften mit weniger Mut und Eifer, denn sie wußten, daß sie nicht auf festem Grund stehen, und daß die Maschine unten an ihren festesten Balken beschädigt war. Die Feinde ließen auch, zur Bestürzung der Unseren, die Leiber der Erschlagenen an Seilen über die Mauer herabhängen und gaben in übermütiger Schadenfreude mit Worten und Zeichen ihrem Jubel Ausdruck. Aber dieses Übermaß grenzte bereits an Trauer, und was folgte, zeigt deutlich, wie wahr der Spruch ist: „Hochmut kommt vor dem Fall.“¹⁸⁵ Die Unseren aber waren genau das Gegenteil, bestürzt und traurig, und zweifelten kleinmütig am Sieg.

XXVIII. Unterdessen berief der König, erschüttert durch den harten Rückschlag, die Fürsten und beriet sich in Gegenwart des Patriarchen, des Erzbischofs von Tyrus und der übrigen Prälaten der Kirche im Angesicht des lebenspendenden Kreuzes, das vor ihnen stand (denn sie hatten sich in seinem Zelt versammelt), in großer Bekümmernis mit ihnen, was bei diesem Wechsel ihrer Lage zu tun sei. Diese aber, als sie sich in Gottesfurcht und mit großer Ängstlichkeit besprachen, waren verschiedener Meinung, denn die einen meinten, man habe hier schon zu lange unnütz Zeit und Mühe verschwendet, ein Teil der Ritterschaft sei gefallen, die Fürsten verwundet oder tot, die Hilfsquellen erschöpft, die Stadt sei unbezwingbar, da die Bürger an allem Überfluß hätten und ihre Kräfte immer wieder ersetzt würden, während die unseren abnähmen, es sei also das Beste, nach Hause zurückzukehren. Andere aber, die klüger gesinnt waren, sagten, man müsse bei seinem Vorsatz bleiben und auf den Herrn bauen, der die nie verlasse, die mit frommer Geduld auf ihn hoffen, und stellten vor, ein Unternehmen gut anzufangen wolle wenig heißen, es müsse auch gut beendet werden. Sie sagten

¹⁸⁵ Spr 16,18

ferner, man habe viel Zeit und Kosten aufgewendet, aber in der Hoffnung auf einen reichen Gewinn, den der Herr, wenn auch aufgeschoben, doch nicht aufgehoben habe. Es seien von den Ihrigen welche gefallen, aber es bestehe Hoffnung, daß diese zu einer besseren Auferstehung gelangen, und den Gläubigen sei das Versprechen gegeben: „Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden,¹⁸⁶ denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet.“¹⁸⁷ Mit diesen und ähnlichen Reden suchten sie die anderen umzustimmen, den Gedanken an die Rückkehr aufzugeben und als tapfere Männer auf ihrem Vorsatz zu beharren. Der ersteren Ansicht waren beinahe alle weltlichen Fürsten, und auch der König schien sich, überdrüssig geworden, dahin zu neigen. Der entgegengesetzten Meinung waren der Patriarch und der Erzbischof von Tyrus mit seinen Klerikern wie auch Raimund, der Meister des Hospitals, mit seinen Brüdern. Als sie nun auf diese Art in ihren Meinungen geteilt waren und dieselben mit Gründen zu unterstützen suchten, bewirkte es Gottes Barmherzigkeit, daß die Ansicht des Patriarchen, welche die besten Gründe und die größere Ehre für sich hatte, endlich allen als die beste erschien. Sie beschlossen also alle einmütig, zum Herrn zurückzukehren und im Vertrauen auf seinen Beistand bei dem begonnenen Unternehmen auszuharren, bis sie der Aufgang aus der Höhe besuche und ihre Bemühungen gedeihen lasse. Sie ergriffen also einmütig wieder die Waffen, ließen die Fanfaren schmettern und durch Hörnerklang und Heroldsstimme das ganze Volk zum Kampf aufrufen. Dieses aber, gierig, das Blut seiner Brüder zu rächen, drang mit außergewöhnlicher Hitze an die Mauern vor und rief die Feinde kampflustig zum Treffen heraus. Und es war, als ob unser Heer noch nicht den geringsten Schaden erlitten, sondern ganz frische Kräfte hätte, mit solch ungestümer Wut drang es auf die Feinde ein und setzte ihnen so heftig zu, daß diese sich über den Zuwachs ihrer Kräfte und über ihre hartnäckige Ausdauer im höchsten Grade verwundern mußten. Zwar suchten auch die Feinde kräftigen Widerstand zu leisten, aber ihr Bemühen war vergeblich, sie konnten den Angriff der Unseren nicht aushalten und ihren Schwertern nicht entkommen. Es wurde also an diesem Tag mit sehr ungleichen Kräften gekämpft, aber dennoch trugen die Unseren, Reiter und Fußvolk, überall den Sieg über die Feinde davon, von denen zur reichsten Wiedervergeltung für das, was die Unseren drei Tage zuvor erlitten hatten, eine große Menge niedergemacht wurden. Es war keine Familie in der Stadt, die nicht den Verlust eines aus ihrer Mitte zu betrauern gehabt hätte, und die Bürger wurden in solche Bestürzung versetzt, daß ihnen im Vergleich mit der gegenwärtigen Gefahr die frühere Not nur gering erschien. Vom ersten Tag der Belagerung an bis auf den gegenwärtigen hatte die Stadt nie solchen Schaden und solchen Verlust erlitten. Die Stärke des Heeres war dahingeschwunden, die Höchsten in der Stadt waren gefallen, sie hatten Kraft und Vertrauen verloren und wußten sich auf keine Art mehr Rat. Man schickte also auf einen gemeinschaftlichen Ratschluß einige der Großen des Volks an den König ab, um einen Waffenstillstand auszuwirken, während dessen beide Teile einander ihre Toten ausliefern und diesen die letzte Ehre erweisen könnten. Diesen Vorschlag nahmen die Unseren an, und die Toten wurden gegenseitig zurückgegeben und feierlich begraben.

XXIX. Als die von Askalon jetzt sahen, wie viele der Ihrigen gefallen waren und wie hart sie der Herr getroffen hatte, erneuerte sich ihr Schmerz, und ihre Herzen zerflossen in Angst und Betrübniß. Und um ihr Unglück aufs höchste zu steigern, so geschah es an diesem Tag, daß, während vierzig ihrer Tapfersten einen Balken von ungeheurer Größe nach einem Ort hintrugen, wo es nötig schien, ein großer Stein aus unserer Wurfmaschine zufällig auf diesen Balken niederfiel und alle, die ihn trugen, zugleich mit demselben zermalmte. In dieser bitteren Not, wo sie das Gewicht ihres Elends nicht mehr zu tragen vermochten, versammelte sich das ganze Volk, selbst Mütter mit ihren Säuglingen an den Brüsten und schwächliche Greise, die kaum noch den letzten Lebenshauch übrig hatten, nicht ausgenommen, und rief die von den Höhergestellten der Stadt, welche noch übrig waren, zu einer Beratung herbei. Hier sprachen nun kluge und beredte Männer nach gemeinschaftlichem Beschluß also zum Volk: "Ihr Männer von Askalon, die ihr innerhalb dieser Tore wohnt, wißt und niemand besser als ihr, welch gefährlichen und harten Kampf wir seit fünfzig Jahren mit diesem eisernen Volk gehabt haben, das nie von seinem Vorsatz zurückweicht. Ihr wißt aus Erfahrung, wie oft unsere Väter von ihnen geschlagen worden sind und wie oft die Söhne dieser Väter den Kampf wiederaufgenommen haben, um sie von sich abzuwehren und diesen Ort, wo wir geboren sind, unsere Weiber und Kinder, und was noch mehr ist, um unsere Freiheit zu erhalten. Es sind jetzt vierundfünfzig Jahre, seit dieses uns so lästige Volk aus dem Abendland zu uns heraufkam und das ganze Land von Tarsus in Kilikien bis nach Ägypten mit tapferer Hand sich unterwarf. Bloß diese Stadt ist durch das Verdienst und die Tapferkeit unserer Vorgänger mitten zwischen solchen Gegnern bis auf den heutigen Tag unversehrt erhalten geblieben, und was sie bis dahin leiden mußte, ist im Vergleich mit dem, was uns jetzt droht, gering oder nichts gewesen. Auch jetzt haben wir noch denselben Mut zum Widerstand wie bisher, aber unser Heer ist aufgerieben, unsere Hilfsquellen sind erschöpft, und die unerträgliche Last

¹⁸⁶ Joh 16,20

¹⁸⁷ Mt 7,8

der äußersten Anstrengungen, die Menge unserer wachsamen und hartnäckigen Feinde und die Leiden, die wir ununterbrochen an Leib und Seele erdulden mußten, haben uns die Kraft dazu genommen. Wenn ihr daher damit übereinstimmt, so halten es die Väter der Stadt für das Beste, der gegenwärtigen Not dadurch abzuhelpen, daß wir im Namen des ganzen Volkes Boten an diesen mächtigen König schicken, der uns belagert, und von ihm auswirken, daß wir mit Weibern, Kindern, Knechten und Mägden und mit all unserer Habe frei abziehen dürfen, wofür wir ihm, was wir nur mit Seufzen sagen können, die Stadt übergeben wollen, um diesem großen Elend ein Ende zu machen."

XXX. Diese Rede schien allen gut und wurde, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, mit allgemeinem Beifallsruf aufgenommen. Hierauf wurden aus dem ganzen Volk kluge und einsichtige, mit den ehrwürdigen Zeichen des Alters geschmückte Männer ausgewählt, die, nachdem sie um Waffenstillstand und um Erlaubnis, ins Lager kommen zu dürfen, gebeten hatten, mit den genannten Vorschlägen vor den König traten. Nachdem nun ihrem Wunsch gemäß alle Fürsten versammelt waren, eröffneten sie der Reihe nach ihre Vorschläge. Hierauf ließ der König die Gesandten für einen Augenblick abtreten und jeden der Fürsten seine Meinung darlegen. Diese aber brachen vor Freude in Tränen aus und dankten, Augen und Hände zum Himmel erhoben, ihrem Schöpfer, daß er seine unwürdigen Diener mit solchen Gnaden heimgesucht habe. Man ließ also die Gesandten wieder vortreten und gab ihnen nach gemeinschaftlichem Beschluß die Antwort, man wolle die vorgeschlagenen Bedingungen annehmen, doch müßten sie in den nächsten drei Tagen die ganze Stadt räumen. Die Gesandten willigten in dieses ein, verlangten aber, daß man ihnen den Vertrag mit einem Eidschwur bekräftige. Nachdem nun der König und einige seiner Fürsten feierlich mit einem körperlichen Eid gelobt hatten, daß sie treu und ohne jede Verletzung diesen Vertrag halten wollten, und nachdem sie ihrerseits auf das Verlangen des Königs Geiseln gestellt hatten, kehrten sie mit einigen unserer Ritter, die zum Zeichen unseres Sieges die Banner auf den höchsten Türmen der Stadt befestigen sollten, freudig zu den Ihrigen zurück. Als aber unser Heer das königliche Banner, auf dessen Aufrichtung es mit gespannter Sehnsucht harrete, jetzt von den höchsten Türmen wehen sah, brach es in Freudentränen und in ein Jubelgeschrei aus, das sich bis zum Himmel erhob, und rief: „Gebenedeit sei der Gott unserer Väter, der die, welche auf ihn vertrauen, nicht verläßt, gebenedeit sei der Name Seiner Majestät, denn er ist heilig, und wir haben heute seine Wunder gesehen.“ Es geschah aber, daß die Bürger aus Furcht vor den Unseren anstatt innerhalb drei Tagen, wie ihnen vertragsgemäß eingeräumt worden war, schon innerhalb zweier mit ihren Weibern und Kindern, Knechten und Mägden und all ihrer Habe die Stadt verließen. Der König entließ sie in Frieden, wie er versprochen hatte, und gab ihnen bis zu der alten Stadt Laris, die in der Wüste liegt, Wegbegleiter mit. Hierauf zogen der König und der Patriarch mit den übrigen Fürsten des Königreichs und den Prälaten der Kirche, vom ganzen Volk und dem Klerus begleitet, unter Hymnen und geistlichen Gesängen in die Stadt und trugen das Kreuz des Herrn in das schönste Bethaus, das in der Stadt war und das nachher dem Apostel Paulus geweiht wurde. Nachdem sie nun hier den Gottesdienst gefeiert und dem Herrn gedankt hatten, gingen sie in die ihnen angewiesenen Wohnungen und brachten den ewig denkwürdigen Tag in Freude und Jubel zu. Nach wenigen Tagen aber brachte der Patriarch die Angelegenheiten der Kirche in Ordnung, stellte eine bestimmte Zahl von Kanonikern auf, denen er bestimmte Einkünfte, die man Präbenden nennt, anwies, und ordinierte auch trotz des Widerspruchs, den der Bischof Gerald von Bethlehem dagegen erhob, einen gewissen Absalon, einen regulierten Chorberrn der Kirche zum Grabe des Herrn, zum Bischof der Kirche. Nachher aber wußte es der genannte Bischof von Bethlehem durch Appellation an den Papst auszuwirken, daß der Bischof, den der Patriarch hier geweiht hatte, wieder entfernt und die Kirche von Askalon samt ihren Besitzungen ihm und der Kirche von Bethlehem als immerwährendes Eigentum zugestanden wurde. Sodann teilte der König auf den Rat seiner Mutter die Besitzungen und Ländereien in und vor der Stadt an die, welche sich ein besonderes Verdienst erworben hatten, aus, verkaufte auch einige und schenkte dann die Stadt seinem jungen Bruder, dem Grafen Amalrich von Joppe. Die genannte Stadt wurde erobert im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertvierundfünfzig, im zehnten Jahr der Regierung König Balduins des Vierten, im Monat August, am zwölften Tag des Monats. Die armen Bürger von Askalon aber traf, als sie nach Ägypten hinabzogen, ein großes Mißgeschick. Nachdem nämlich die Leute des Königs, die ihnen als Wegbegleiter und zur Sicherheit mitgegeben worden waren, sie verlassen hatten, schloß sich ein gewisser Türke namens Nocquin, ein tapferer, aber treuloser und schlechter Mann, der lange bei ihnen um Sold gedient hatte, ihrem Zuge an, als wollte er mit ihnen nach Ägypten hinüberreisen, und fiel dann, als er sah, daß sie keine Führer mehr hatten, in tückischer und grausamer Weise über sie her, nahm ihnen ihre Habe ab und ließ sie ratlos in der Wüste zurück.

Achtzehntes Buch

Mißhandlungen, die der Patriarch von Antiochien vom Fürsten erleiden muß. Große Hungersnot im ganzen Land. (Kap. 1) Wahl des Papstes Hadrian. Kaiser Friedrich wird in Rom gekrönt. Streitigkeiten zwischen dem Papst und dem König von Sizilien. (Kap. 2) Ungerechtigkeiten, die sich die Brüder des Hospitals erlauben. Geschichte des Hospitals. Der Patriarch von Jerusalem reist, sie zu verklagen, nach Rom. (Kap. 3-6) Der Kaiser von Konstantinopel fällt in Apulien ein. Ankunft des Patriarchen in Rom. Er kehrt unverrichteterdinge zurück. (Kap. 7. 8.) Unruhen in Ägypten. Noseradin wird von den Tempelrittern gefangen genommen und an die Ägypter ausgeliefert. (Kap. 9) Der Fürst von Antiochien verheert die Insel Zypern. (Kap. 10) Der König überfällt eine Horde Turkomanen. (Kap. 11.) Humfried von Toron gibt die Hälfte von Paneas an die Tempelritter ab. Nureddin nimmt die Vorräte weg, die sie dorthin führen wollen. Belagerung der Stadt. (Kap. 12.) Der König befreit die Stadt von der Belagerung, ist aber auf dem Rückzug sehr unglücklich. (Kap. 13. 14) Nureddin belagert Paneas aufs neue. Die Stadt wird aber wiederum vom König entsetzt. (Kap. 15) Ankunft Dietrichs von Flandern. Es werden Gesandte nach Konstantinopel geschickt, um für den König zu werben. (Kap. 16) Der König zieht mit allen Streitkräften des Königreichs nach Antiochien. Nachricht von Nureddins Krankheit. (Kap. 17) Belagerung und Eroberung von Cäsarea. (Kap. 18) Tod des Patriarchen von Jerusalem. Wiedereroberung einer Höhle über dem Jordan und eines festen Platzes bei Antiochien. (Kap. 19) Der Prior Amalrich wird Patriarch in Jerusalem. Streitigkeiten darüber. (Kap. 20) Glücklicher Kampf gegen Nureddin. (Kap. 21) Der König heiratet eine Fürstin von Konstantinopel. (Kap. 22) Ankunft des Kaisers in Kilikien. Demütigung des Fürsten von Antiochien. (Kap. 23) Ankunft des Königs im kaiserlichen Lager. Er söhnt den Fürsten Toros mit dem Kaiser aus. (Kap. 24) Der Kaiser reist nach Antiochien und kehrt dann nach Hause zurück. (Kap. 25) Entstehung eines großen Schismas in der Kirche. (Kap. 26) Nureddin fällt im Gebiet des Sultans von Ikonium, der König in Damaskus ein. (Kap. 27) Der Fürst von Antiochien gerät nach einem frevelhaften Unternehmen in Gefangenschaft. (Kap. 28) Ankunft eines römischen Legaten. Verhandlungen über seine Aufnahme. (Kap. 29) Der König wird nach Antiochien berufen. Er erhält vom griechischen Kaiser den Auftrag, ihm eine Gemahlin aus seiner Verwandtschaft auszuwählen. (Kap. 30) Der Kaiser heiratet anstatt der Schwester des Grafen von Tripolis eine Tochter des Fürsten von Antiochien. (Kap. 31) Wiederaufbau eines festen Platzes bei Antiochien. Tod der Königin Melisende. (Kap. 32) Der Graf von Tripolis rächt sich am griechischen Kaiser. (Kap. 33) Tod und Begräbnis König Balduins. (Kap. 34)

I. Unterdessen hatte Rainald von Chatillon, der die Witwe des Fürsten von Antiochien geheiratet hatte, wovon wir oben gesprochen haben, einen starken Argwohn gegen den Patriarchen gefaßt, weil dieser von Anfang an nicht gut zu dieser Heirat gestanden hatte und noch jetzt derselben Gesinnung war. Der Patriarch sprach sich aber als ein reicher und mächtiger Mann, der eine große Gewalt hatte, über die Person und die Handlungen Rainalds in vertrauten Kreisen wie öffentlich öfters frei genug aus. Diese Worte wurden Rainald, wie dies oft zu geschehen pflegt, wieder hinterbracht, um ihn gegen den Patriarchen aufzureizen. Auf dies hin faßte der Fürst einen so unauslöschlichen Haß gegen den Patriarchen, daß er Hand an ihn legte, ihn mit teuflischer Keckheit aufs schmachvollste nach der Burg, die die Stadt Antiochien überragt, abführen und den bejahrten Priester, den Nachfolger des Fürsten der Apostel, einen schwächlichen und fast immer kränkelnden Mann, einen ganzen Sommer lang, das Haupt mit Honig bestrichen, in der stechenden Sonnenhitze dasitzen ließ, ohne daß ihn jemand vor dem Brand der Sonnenstrahlen schützte oder ihm mitleidig die Fliegen abwehrte. Als dies der König von Jerusalem hörte, geriet er über diese tollkühne Verwegenheit ganz außer sich und schickte verehrungswürdige Männer, den Bischof Friedrich von Akkon und Rudolph, seinen Kanzler, mit einem Schreiben als Gesandte an ihn ab und ließ ihn kraft seines königlichen Ansehens über seine Tollheit zur Rede stellen und ihn auffordern, alsbald von diesem Wahnsinn abzulassen. Auf dieses Schreiben und diese Gesandtschaft hin ließ der Fürst den Patriarchen, nachdem er ihm viel Schmach angetan hatte, wieder frei und gab ihm auch die Güter, die er ihm und den Seinigen entrissen hatte, wieder vollständig zurück. Der Patriarch von Antiochien verließ daraufhin seine Diözese und begab sich ins Königreich Jerusalem, wo er vom König und seiner äußerst verständigen Mutter wie auch vom Patriarchen und allen Bischöfen des Königreichs aufs beste aufgenommen wurde und sich einige Jahre hier aufhielt. Im folgenden Jahr aber kam eine schwere Hungersnot über das ganze Land, und der Herr ließ in seinem Zorn einen solchen Mangel an Brot eintreten, daß ein Scheffel Weizen vier Goldstücke kostete. Hätte man nicht die Vorräte gehabt, die in dem eroberten Askalon gefunden wurden, so wäre beinahe das ganze Volk Hungers gestorben. In den folgenden Jahren jedoch, seitdem die Gegend von Askalon, die der feindlichen Überfälle wegen fünfzig Jahre wüst gelegen hatte, bebaut wurde und das Volk, das sich jetzt nicht mehr vor Feinden zu fürchten hatte, alle Sorgfalt auf das Land verwenden konnte, hatte das ganze Königreich einen solchen Überfluß, daß im Vergleich mit den gegenwärtigen Zeiten die früheren Hunger- und Fehljahre genannt werden könnten. Der Boden nämlich, der so lange nicht bebaut und gepflügt worden war und alle seine Kraft in sich verschlossen gehalten hatte, gab jetzt, wo er die Pflege der Ackerbauern erfuhr, den ihm anvertrauten Samen sechzigfältig mit dem reichsten Wucher zurück.

II. Während dies im Morgenland vorfiel, war in Rom Hadrian der Dritte zum Nachfolger des verstorbenen Papstes Anastasius des Vierten erwählt worden. Dieser war ein Engländer von Geburt aus dem Schloß Sankt Alban, war zuerst in Avignon, einer Stadt der Provence in der Diözese von Arles, Abt der regulierten Chorherren der Kirche von Saint Roux gewesen und von da als Bischof von Albano unter dem Namen Nikolaus von Papst Eugen an die römische Kirche berufen worden. Nach dem Tod des Anastasius, der der Nachfolger des genannten Eugen gewesen war, war er aus Norwegen, der entlegensten Provinz des Abendlandes, wohin er als Legat gesandt worden war, zur Wahl

zurückgekommen und einstimmig vom Volk und vom Klerus unter dem Namen Hadrian zum Papst gewählt worden. In demselben Jahr aber ereignete es sich, daß der deutsche König Friedrich, damals noch nicht Kaiser, mit einem unermeßlichen Heer nach Italien hinabzog und, nachdem er Tortona, eine der Städte von Lombardien, die er lange belagert, bezwungen hatte, nach Rom kam, um sich dort krönen zu lassen. In diesen Tagen waren aber zwischen dem Papst Hadrian, von dem eben die Rede war, und dem König Wilhelm von Sizilien, dem Sohn Rogers, aus gewissen Gründen schwere Feindseligkeiten entstanden, so daß es zu einer offenen und höchst schändlichen Fehde kam und der Papst gegen den Fürsten den Bannstrahl schleuderte. Um sein Vorhaben auszuführen, kam indessen Friedrich, von dem wir eben sprachen, innerhalb weniger Tage so schnell aus Lombardien nach Rom, daß der Papst und die ganze römische Kurie durch diese seine plötzliche Ankunft in Besorgnis versetzt wurden. Durch einige Vermittler kam es aber dahin, daß Friedrich unter den gewöhnlichen Bedingungen in der Kirche des heiligen Petrus mit der herkömmlichen Feierlichkeit am fünfundzwanzigsten Juni gekrönt und zum Augustus ausgerufen wurde, und drei Tage später, am Feiertag der heiligen Apostel Peter und Paul, trafen beide, der eine in seinem Kaiserschmuck, der andere mit den päpstlichen Insignien, unterhalb der Stadt Tivoli bei der lukanischen Brücke mit ihrem Gefolge einander und zeigten sich mit Lorbeer bekränzt dem jubelnden Volk. Nachdem sodann die Festtage vorüber waren, schieden sie im besten Einvernehmen voneinander, der Kaiser eilte nach Ancona, wohin ihn die Reichsangelegenheiten riefen, und der Papst hielt sich für einige Zeit in den Bergstädten bei Rom auf. Unterdessen hatte der König von Sizilien die Stadt Benevent, ein Eigentum der römischen Kirche, von seinen Fürsten belagern und die Bewohner aufs härteste bedrängen lassen. Der Papst, der sich hierdurch sehr gekränkt fühlte, suchte nun, um ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten, seine eigenen Fürsten sich gegen ihn zu wappnen, und sein Wunsch ging ihm auch in Erfüllung, denn er brachte den mächtigen Grafen Robert von Bassavilla, einen Sohn der Muhme des Königs, samt vielen anderen edlen Männern durch das Versprechen, daß ihnen der Rat und Beistand der römischen Kirche nie fehlen solle, gegen ihn zum Aufstand. Auch forderte er die edlen und mächtigen Männer Robert von Sorrent, Fürst von Capua, und den Grafen Andreas von Rapakanina und viele andere, die der König und sein Vater verbannt und ihrer väterlichen Besitzungen verlustig erklärt hatte, zur Rückkehr in das Königreich und zur Besitznahme ihrer erblichen Güter auf und versprach ihnen bei seinem päpstlichen Wort aufs festeste, daß die römische Kirche sie stets unterstützen werde. Auch forderte er beide Kaiser, den von Rom und den von Konstantinopel, den einen, der noch in Italien war, offen und mündlich, den anderen insgeheim und durch Briefe, zur Besitznahme des Königreichs von Sizilien auf.

III. Während diese Dinge in Italien und bei der Kirche und im Königreich Sizilien Verwirrung stifteten, fehlte es auch in unserem Morgenland nicht an Unruhen. Um dieselbe Zeit, nachdem die Stadt Askalon mit Gottes Hilfe wieder an die Christenheit gekommen war und während alles im Königreich aufs beste stand, säte der Feind aus Neid auf die Ruhe, die uns Gott gewährte, Unkraut unter den schönen Weizen. Der Meister des Hospitals, Raimund nämlich, der sonst als ein frommer und gottesfürchtiger Mann galt, begann mit seinen Brüdern, die denselben Geist hatten wie er, sowohl den Patriarchen als die übrigen Prälaten der Kirche teils in ihrem Parochialrecht, teils in ihrem Zehentrecht zu beeinträchtigen. Sie nahmen ohne Auswahl die, welche von den Bischöfen exkommuniziert oder namentlich in den Bann getan und ihrer Frevel halber aus der Kirche ausgeschlossen worden waren, zu ihrem Gottesdienst auf und verweigerten ihnen weder wenn sie krank waren das heilige Abendmahl und die letzte Ölung noch wenn sie starben das Begräbnis. Wenn aber wegen außerordentlicher Vorgehen einmal allen Kirchen oder denen einer Stadt oder einer Ortschaft Stillschweigen auferlegt wurde, so waren sie die ersten, welche die Glocken anschlugen und mit stärkerer Stimme als sonst die mit dem Interdikt belegten Völker zum Gottesdienst riefen, damit sie die Opfer und sie sonstigen Akzidentien statt der Mutterkirchen einnahmen und während der allgemeinen Trauer allein ihre Freude haben könnten, wobei sie des Wortes des trefflichen Predigers: „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden“,¹⁸⁸ völlig vergaßen. Ihre Priester stellten sie weder, wenn sie sie einsetzten, nach den alten heiligen Anordnungen den Ortsbischöfen vor, um ihre Erlaubnis einzuholen, daß sie in ihren Diözesen den Gottesdienst halten dürfen, noch taten sie es den Bischöfen zu wissen, wenn sie, sei es zurecht oder zu unrecht, einen Priester absetzten. Von ihren Grundstücken aber und ihren sonstigen Einkünften, auf welche Art sie auch in deren Besitz gekommen waren, verweigerten sie ausnahmslos den Zehnten. Dies war die Klage aller Bischöfe gegen sie, und alle Kathedraalkirchen beeinträchtigten sie auf diese Art, hauptsächlich aber taten sie dem Patriarchen und der Kirche von Jerusalem ein Unrecht an, wodurch sie sich bei allen Christen verhaßt machten. Sie begannen nämlich vor den Toren der heiligen Auferstehungskirche, diesem Orte zur Schmach, weit höhere und kostbarere Gebäude aufzuführen, als diese Kirche hat, die durch das kostbare Blut unseres Herrn und Heilands, der hier am Kreuz hing, geweiht ist und ihm nach seiner Abnahme vom Kreuz eine anmutige Ruhestätte gewährt. Überdies, sooft der Patriarch nach dem Herkommen den Ort bestieg, wo der Erlöser

¹⁸⁸ Röm 12,15

der Welt für unser Heil am Kreuze hing und alle Welt von der Sünde erlöste und von dieser Stätte aus zum Volk reden wollte, schlugen sie, um ihn in seinem Amt zu stören, absichtlich so lange und so heftig alle Glocken an, daß weder der Patriarch laut genug sprechen noch das Volk, so sehr es sich Mühe gab, ihn hören konnte. Der Patriarch beklagte sich über diese Frechheit mehrmals bei den Bürgern und bewies ihre Bosheit mit sicheren Tatsachen, aber sie blieben, obgleich mehrmals ermahnt, unverbesserlich und drohten mit der Zeit noch weiter zu gehen. Und das geschah auch, denn sie trieben in wahnsinnigem und teuflischen Vermessen ihre Frechheit so weit, daß sie mit den Waffen in die genannte gottgeliebte Kirche wie in das Haus eines gemeinen Mannes eindringen und, als ob sie eine Räuberhöhle wäre, viele Pfeile hineinschossen, die nachher in einem Bündel gesammelt und vor der Kalvarienstätte, wo der Herr gekreuzigt worden war, an einem Seil aufgehängt wurden, wo wir und unzählige andere sie selbst gesehen haben. Dieses große Übel scheint ursächlich die römische Kirche veranlaßt zu haben, indem sie ungerechterweise, vielleicht ohne zu wissen oder recht zu bedenken, was diese Bitte heiße, den genannten Ort der Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Jerusalem, unter dem er lange mit Recht gestanden hatte, entzog und so bewirkte, daß diese Brüder weder vor Gott noch vor Menschen Ehrfurcht haben, wenn sie sie nicht fürchten müssen. Wir wollen aber diesen gottverhaßten Stolz, die Mutter aller Laster, nicht allen ohne Unterschied aufrechnen, denn wir halten es kaum für möglich, daß in einer so großen Körperschaft alle ohne Unterschied denselben Weg einschlagen sollten. Von welchem kleinem Anfang aus aber der genannte Orden so mächtig heranwuchs und wie unrecht es von ihm ist, daß er sich gegen die Kirchen des Herrn widerspenstig gezeigt hat und noch heute zeigt, das wollen wir, wozu uns Gott helfen möge, ganz der Wahrheit getreu näher auseinandersetzen und zu diesem Zweck etwas weiter zurückgehen.

IV. Nachdem das Königreich Jerusalem samt ganz Syrien, Ägypten und den umliegenden Ländern unserer Sünden halber, was nach der Überlieferung der alten Geschichten zur Zeit des Kaisers Heraklius geschah, in die Hände der Feinde des christlichen Namens und Glaubens gekommen war, wo die arabischen Völkerschaften ihn überwucherten, kamen dessen ungeachtet doch noch viele Abendländer entweder der Andacht oder des Handels wegen, oder daß sie beides zugleich herführte, nach den heiligen Orten, obgleich diese in der Gewalt der Feinde waren. Unter den Abendländern aber, welche des Handels wegen in diesen Zeiten an die genannten Orte kamen, waren auch italienische Männer, die nach der Stadt, die sie bewohnen, Amalfitaner heißen. Amalfi ist nämlich eine Stadt, die zwischen dem Meer und hohen Bergen liegt und gegen Morgen die edle Stadt Salerno, die auf dem Seeweg kaum sieben Meilen davon liegt, gegen Abend Sorrent und das virgilische Neapel, gegen Mittag aber Sizilien, das durch das thyrennische Meer von ihr getrennt und zweihundert oder etwas mehr oder weniger Meilen von ihr entfernt ist, zu Grenznachbarn hat. Die Bewohner dieser Gegend versuchten es als erste, wie wir gesagt haben, ausländische Waren, die der Orient bis jetzt noch nicht gekannt hatte, des Gewinns wegen in jene Gegenden zu bringen, und sie verschafften sich durch diesen Handel die besten Bedingungen bei den Herren des Landes und hatten, da sie in großer Gunst beim Volk standen, völlig freien Zutritt hierher. In jenen Tagen hatte der Fürst von Ägypten alle Länder am Meer in seinem Besitz, von der Stadt Gabulum, die neben Latakia in Syrien am Meeresufer liegt, bis nach Alexandrien, der äußersten Stadt Ägyptens, und er machte sein Reich durch Statthalter, die er in jede Stadt setzte, weit und breit fruchtbar. Die genannten Amalfitaner aber, die sowohl beim König als bei seinen Fürsten sehr beliebt waren, durften als Kaufleute, die nützliche Geschäfte machten, mit ihren Waren überall umherreisen. So kam es, daß sie ihres christlichen Glaubens wegen, auch sooft es sich schickte, die heiligen Orte besuchten. Da sie nun aber in dieser Stadt nicht wie in den Seestädten eine Wohnung hatten, wo sie für die Zeit ihres Aufenthalts verweilen konnten, so brachten sie so viele Leute ihres Heimatlandes, als ihnen möglich war, zusammen, gingen zum Kalifen von Ägypten und überreichten ihm durch die Leute seiner Umgebung, die sie für sich gewonnen hatten, eine Bittschrift, deren Inhalt ihnen gewährt wurde.

V. Es wurde also an den Statthalter von Jerusalem geschrieben, er solle den befreundeten Männern von Amalfi, die nützliche Waren einführten, ihrem Wunsche gemäß in dem Teil von Jerusalem, wo die Christen wohnen, einen großen Raum anweisen, wo sie ein Haus bauen könnten, wie sie wollten. Diese Stadt war nämlich damals wie auch heute noch in vier beinahe gleiche Teile geteilt, von denen die Christen den vierten, den, in welchem das Grab des Herrn ist, für sich allein zu bewohnen hatten, in den übrigen Teilen aber, wo auch der Tempel des Herrn stand, wohnten die Türken allein. Es wurde ihnen also auf Geheiß des Fürsten ein Ort angewiesen, der für das Gebäude, das sie errichten wollten, groß genug schien, und nachdem sie nun ein Geldgeschenk dafür abgegeben hatten, bauten sie vor dem Eingang der Auferstehungskirche, kaum Steinwurfweite davon entfernt, zu Ehren der heiligen Muttergottes und ewigen Jungfrau Maria ein Kloster, das sie mit allem versahen, was für die Mönche und die Aufnahme von Gästen ihres Landes nötig war. Hierauf brachten sie aus ihrem Lande Mönche und einen Abt herbei, richteten den Ort nach den Ordensregeln ein und machten ihn dem Herrn durch ein heiliges Leben angenehm. Und weil die Männer, die den Ort gegründet hatten, wie die, welche ihn als Mönche bewohnten, Lateiner waren, so hieß er von diesem Tage an bis auf

den heutigen das Kloster de Latina. In jenen Zeiten kamen auch, um die verehrungswürdigen Orte zu küssen, heilige Witwen und Jungfrauen herbei, welche die weibliche Zaghaftheit abgelegt hatten und sich vor den vielfachen Gefahren, die ihnen drohten, nicht fürchteten. Da nun in dem Kloster kein Platz war, wo sie sich nach ihrer Ankunft schicklich hätten aufhalten können, so sorgten die heiligen Männer, welche den Ort gegründet hatten, auch dafür, daß die frommen Frauen, die hierher kamen, eine besondere Kapelle und ein eigenes Haus zu ihrem Aufenthalt hatten. So kam es mit Gottes Hilfe endlich dahin, daß hier ein kleines Kloster zu Ehren der frommen Sünderin Maria Magdalena errichtet wurde, in welchem man eine gewisse Anzahl von Schwestern aufstellte, welche die ankommenden Frauen zu bedienen hatten. Auch in jenen gefährlichen Zeiten strömten Leute hohen und niedern Standes aus fremden Ländern nach der Heiligen Stadt. Weil aber der Weg hierher durch feindliche Länder führte, so hatten sie meist, wenn sie vor der Stadt ankamen, von ihrem Reisegeld nichts mehr übrig und mußten arm und hilflos in der äußersten Not hungrig, durstig und nackt vor den Toren der Stadt harren, bis sie das Goldstück bezahlen konnten, das ihnen den Zugang zur Stadt öffnete. Wenn sie nun aber in der Stadt waren und die heiligen Orte der Reihe nach besucht hatten, so hatten sie nicht einmal für einen Tag etwas weiteres, als was ihnen das genannte Kloster brüderlich darreichte, denn alle anderen Einwohner der Stadt waren Ungläubige und Sarazenen, ausgenommen den Patriarchen, den Klerus und das arme Völkchen der Syrer, das Tag für Tag mit Fronen und schmutzigen Dienstleistungen so gequält wurde, daß es in äußerster Armut und in beständiger Todesangst kaum für sich leben konnte. Da nun also niemand da war, der den Unseren in ihrer Armut Obdach geben konnte, so errichteten die trefflichen Männer, welche das lateinische Kloster bewohnten, mitleidig von ihrer Unterkunft und ihrem Unterhalt etwas abrechend, innerhalb des ihnen angewiesenen Umfangs ein Hospital, wo sie solche Pilger, kranke und gesunde aufnahmen, daß sie nicht, wenn sie nachts auf den Straßen lägen, getötet würden, und ihnen von dem, was beide Klöster, das der Männer und das der Frauen, übrig hatten, so gut es ging ihren täglichen Unterhalt reichten. Sie errichteten auch an diesem Ort einen Altar zu Ehren des heiligen Johannes Eleymon, welcher Gott wohlgefällige und durchaus löbliche Mann von Volkszugehörigkeit ein Zypriot war und nachher seiner Verdienste halber zum Patriarchen von Alexandrien erwählt wurde. Dieser Mann zeichnete sich durch Werke der Frömmigkeit derart aus, daß die Kirche der Heiligen für alle Zeit von seinem frommen Eifer und seinen reichen Almosen erzählen wird, weswegen er auch von den Heiligen Vätern Eleymon genannt wurde, was soviel heißt als „Almosen gebend.“ Dieser verehrungswürdige Ort, der so liebevoll jedermann offenstand, hatte aber weder Einkünfte noch Besitzungen, sondern die genannten Amalfitaner, die, welche zu Hause waren, wie die, welche ihre Handelsreisen machten, sammelten Jahr für Jahr freiwillige Beiträge untereinander, die sie dann durch solche, welche nach Jerusalem reisten, dem jeweiligen Abt überschickten, daß er damit für Obdach, Nahrung und Kleidung seiner Brüder und Schwestern sorgen und von dem übrigen den Pilgern in der Fremdenherberge eine Barmherzigkeit erzeigen sollte. In diesem Zustand blieb dieser Ort eine lange Reihe von Jahren, bis es dem obersten Lenker der Dinge gefiel, die Stadt, die er mit seinem eigenen Blute gereinigt hatte, von heidnischem Aberglauben zu säubern. Als das christliche Volk und die unter Gottes Schutz stehenden Fürsten, in deren Händen der Erlöser das Königreich wissen wollte, in Jerusalem ankamen, war eine fromme und heilige Frau, eine Römerin von Geburt und von edlem Geschlecht namens Agnes, Äbtissin des Frauenklosters, und sie lebte auch noch einige Jahre nach Befreiung der Stadt. In der Fremdenherberge fand man einen gewissen Gerald, einen Mann von erprobter Rechtschaffenheit, der im Auftrag des Abts und der Mönche zur Zeit der Feinde hier lange aufs demütigste den Armen gedient hatte und an dessen Stelle nachher jener Raimund kam, von dem jetzt die Rede ist.

VI. Zuerst nun entzogen sich die Brüder des genannten Hauses, das einen so geringen Anfang gehabt hatte, der Gerichtsbarkeit des Abtes, und nachdem sich ihre Reichtümer ins Unermeßliche vervielfältigt hatten, befreite sie die römische Kirche auch vom Patriarchen. Nachdem sie diese verderbliche Freiheit erhalten, hatten sie vor den Prälaten der Kirche nicht mehr die geringste Ehrfurcht und verweigerten den Zehnten von allen ihren Besitzungen, auf welche Art sie auch zu denselben gekommen waren. Auf dieses Beispiel hin wurden viele der Orte, die man die verehrungswürdigen nennt, sowohl Klöster als Hospitäler, denen die Kirche aus bloßer Freigebigkeit und aus gewohnter Frömmigkeit den ersten Grund gelegt und zu erwünschtem Wachstum verholfen hatte, jetzt aus allzu großem Wohlbehagen widerspenstig und verließen die Brüste der frommen Mutter, die sie von Anfang an als unmündige Kinder mit ihrer Milch aufgezogen und später mit festerer Speise genährt hatte, so daß die Kirche mit Recht ihretwegen die Klage anstimmen konnte: „Ich habe Kinder großgezogen und hochgebracht, und sie sind von mir abgefallen!“¹⁸⁹ Möge der Herr ihrer schonen und sie in sich selbst eingehen lassen, daß sie, an die das Wort erging: „Du hast gemordet, dazu auch fremdes Erbe geraubt!“¹⁹⁰ ihrer Mutter, die sie verlassen haben, in Ehrfurcht dienen lernen, sonst möchte der Herr mit

¹⁸⁹ Jes 1,2

¹⁹⁰ 1.Kön 21,19

jenem Weibe, das, da es hundert Schafe hatte, den Armen wegen seines einzigen beneidete, noch mehr Mitleid haben als mit ihnen. Wehe dem, wer er auch sein mag, denn er ist nach dem Spruch des Propheten ein Blutmensch. Nachdem nun der Patriarch und die übrigen Prälaten der Kirche die genannten Brüder oft und viel und immer vergebens um Rückgabe ihrer Gerechtsamen angegangen hatten, brachten sie diese Sache endlich vor den Papst. Der Patriarch brach also, obgleich er sehr bejahrt und beinahe hundert Jahre alt war, mit dem Erzbischof Peter von Tyrus und dessen Suffraganbischöfen, dem Bischof Friedrich von Akkon und dem Bischof Amalrich von Sidon, ferner mit dem Erzbischof Balduin von Cäsarea, dem Bischof Konstantin von Lidda, dem Bischof Rener von Sebaste und dem Bischof Herbert von Tiberias, sobald der Frühling zurückkehrte und die Winterstürme auf dem Meer sich legten, zur Reise nach Rom auf und kam mit Gottes Hilfe glücklich nach der Seestadt Otranto in Apulien.

VII. Während die Bischöfe des Morgenlandes mit dem Patriarchen in Apulien angekommen waren, hatte indessen der Kaiser von Konstantinopel, wie wir sagten, auf eine Bitte des Papstes hin einige seiner Fürsten mit unermeßlichem Geld dahin geschickt und mit Übereinstimmung der Großen dieses Landes dasselbe in Besitz genommen, so daß, als der Patriarch von Otranto nach Brundisium kam, diese Stadt bis auf die Burg, die einige wenige, welche dem König treu blieben, im Besitz hatten, bereits von den Bürgern den Leuten des Kaisers übergeben war. Auch hatte der Graf Robert, dessen wir oben gedachten, mit denen, welche theils aus Haß gegen den König, theils aus Liebe zu ihm auf seiner Seite waren, die vortrefflichen Hauptstädte Tarent und Bari und das ganze Land am Meer hin bis zu den Grenzen des Königreichs erobert. Die obgenannten großen und erlauchten Männer aber, der Fürst Robert von Capua und der Graf Andreas, hatten ganz Kampanien, das man gemeinlich das Terra die Lavoro nennt, bis Salerno und bis Neapel und bis San Germano weggenommen, und das ganze Land war in solchem Aufruhr, daß man nirgends mit Sicherheit durchreisen konnte. Auch hatte der römische Kaiser Friedrich, der mit seinem Heer bei Ankona verweilte, eine solche Niederlage erlitten, daß von den Großen und den edlen Fürsten seines Reichs kaum der zehnte übrigblieb, weswegen er die, welche übriggeblieben waren, nicht an der Rückkehr hindern konnte und sich auch selbst, wiewohl ungern, zur Heimreise anschickte. Er hatte nämlich noch vieles zu verrichten, was seine Gegenwart in Italien nötig machte, hauptsächlich in Betreff des Königs von Sizilien. Der Patriarch nun mit seinen Reisegeossen war in großer Besorgnis, wie er bei diesem Tumult zum Papst gelangen könne, denn überall war Krieg, überall Aufruhr und alle Wege versperrt. Sie hatten auch an einen gewissen Ansquetin, der Kanzler des Königs von Sizilien war und die Stadt Benevent erobert hatte, Boten geschickt. Er verweigerte ihnen aber ihre Bitte um sicheres Geleit und erlaubte ihnen nicht durch jene Gegend zu reisen, die sie den nächsten Weg geführt hätte. Endlich schlug der Patriarch auf den Rat einiger kluger Männer den Seeweg ein und gelangte auf diese Art mit seinem ganzen Gefolge nach Ankona, von wo er einige seiner Bischöfe an den römischen Kaiser sandte, der, wie wir sagten, im Begriff war zurückzukehren, um ihn zu grüßen, und der genannten Angelegenheiten wegen um ein kaiserliches Schreiben an den Papst ersuchen ließ. Dies geschah denn auch, obgleich der Kaiser bereits den Rückweg angetreten hatte und über die Städte Sinigaglia und Pesaro hinaus war. Der Patriarch aber reiste mit seinem Gefolge nach Rom und verfolgte den Papst, der Narni verlassen hatte, wie auf der Flucht. Als er endlich nach Rom kam und hier nach einigen Tagen erfuhr, der Papst habe bei Ferentino Stillstand gemacht, eilte er ungesäumt dahin, um wegen des Geschäftes, das ihn hergeführt hatte, einen Versuch zu machen. Einige sagten, der Papst sei ihm mit Fleiß ausgewichen, damit er, des langen Harrens und seines großen Aufwands überdrüssig, wieder umkehren möchte, denn er soll von den Brüdern des Hospitals, die schon lange vorher zu ihm gekommen waren, mit unermeßlichen Summen gewonnen worden sein. Andre sagten, er sei der Stadt Benevent wegen, die, wie oben erzählt wurde, belagert war, so schnell gereist. Das war jedoch aufs deutlichste zu sehen, daß er und seine Umgebung den Hospitalbrüdern allzu günstig gesonnen waren und den Patriarchen mit den Seinigen wie unrechtmäßige Kinder mit Stolz und Unwillen von sich entfernt hielten.

VIII. Nachdem er nun in der genannten Stadt angekommen war, erschien er dem Herkommen gemäß vor dem Papst, wurde aber so schlecht empfangen und von den meisten Kardinälen so unfreundlich behandelt, daß er an der Gesinnung des Papstes nicht mehr zweifeln konnte. Er ließ sich aber auf den Rat einiger kluger Freunde in seiner gewohnten Ernsthaftigkeit von allem diesem nichts anmerken, besuchte den Papst, erschien an allen Festtagen im Gefolge seiner Bischöfe im Consistorium und hatte, sooft er ihrer bedurfte, eine Schar von Advokaten um sich, die stets bereit waren, ihm ihre Dienste zu widmen. Endlich wurden beide Teile gehört, nachdem man sich aber von beiden Seiten viele Tage vergeblich gestritten hatte, sah der Patriarch wohl, daß er seinen Zweck nicht erreiche. Er nahm also Abschied und rüstete sich jetzt, in einer schlimmeren Lage als vorher, voll Furcht und Bestürzung zur Heimkehr. Von all den Kardinälen aber fanden sich kaum zwei oder drei, nämlich Oktavian und Johannes von Sankt Martin, der, solange der Patriarch Erzbischof von Tyrus gewesen war, als Archidiakon unter ihm gestanden hatte, die als Nachfolger Christi die Sache seines Dieners fördern mochten. Die anderen alle liefen nach Geschenken und gingen auf den Wegen Bileams, des

Sohnes Beors. Der Papst aber reiste wegen dringender Geschäfte nach Benevent. Indessen sammelte der König Wilhelm von Sizilien, nachdem er durch viele Botschaften erfahren hatte, daß in Apulien der Graf Robert von Bassavilla zugleich mit den Griechen das Land erobert, in Kampanien aber der Fürst von Capua und der Graf Andreas weit und breit hin seine Herrschaft in Besitz genommen hatten, und daß der Papst sich nach Benevent begeben habe, um von hier aus die Vorgenannten zu unterstützen und zu ermutigen, aus ganz Sizilien und Kalabrien Mannschaften und kam mit großen Rüstungen nach Apulien. Hier schlug er nun sogleich beim ersten Zusammentreffen, nachdem Graf Robert geflohen war, bei Brundisium das griechische Heer, nahm die Führer desselben gefangen und gewann die vielfachen Schätze, die sie mitgebracht hatten, mit ebensoviel Kraft als Glück. Sofort eroberte er das ganze Land wieder, das von ihm abgefallen war, stellte das gute Einvernehmen mit dem Volk wieder her und zog vor Benevent, wo er sowohl den Papst mit seinen Kardinälen als die ganze Bürgerschaft so hart belagerte, daß alle Lebensmittel ausgingen und daß sie beinah an ihrer Rettung verzweifelten. Endlich jedoch gingen Boten hin und her, und es kam unter gewissen unbekanntem Bedingungen ein Friede zwischen ihnen zustande, von dem jedoch alle die, welche auf Zureden des Papstes sich so vielen Beschwerden und Gefahren preisgegeben hatten, ausgeschlossen waren. Da nun die vorgenannten edlen Männer sahen, daß es ganz gegen ihre Hoffnung gegangen war, und daß der Papst einen Frieden für sich und die römische Kirche geschlossen hatte, ohne sie auch zu bedenken und sie mit dem König wieder auszusöhnen, so suchten sie sich in großer Besorgnis, wie immer sie könnten, aus dem Königreich zu retten. Die Grafen Robert und Andreas eilten mit einigen anderen edlen Männern nach Lombardien und begaben sich zum Kaiser, der Fürst von Capua aber war unglücklicher als die anderen, denn als er über den Garigliano setzen wollte und die Seinigen schon vorangeschickt hatte, wurde er, wie er eben mit einigen wenigen vom diesseitigen Ufer abfahren wollte, von den Schiffsleuten gefangen genommen und den Getreuen des Königs übergeben, die ihn nach Sizilien führten, wo man ihn blendete und zu ewiger Gefangenschaft verurteilt elendiglich sterben ließ.

IX. Um dieselbe Zeit, als das Königreich Jerusalem durch Gottes erbarmende Fürsorge sich in den besten Umständen befand, geschah es, daß die angrenzenden Länder zu beiden Seiten unerwartet auf eine jämmerliche Art erschüttert wurden. Ein ägyptischer Großer nämlich, der die Stelle des Sultans versah und dessen Angelegenheiten besorgte, kam vertraulich zum Herrn der Gegend, dem Kalifen, den die Ägypter wie einen Gott verehren, und ermordete ihn heimtückischerweise in einem geheimen Gemach seines Palastes. Das soll er aber darum getan haben, um seinen Sohn Nosedin zum Kalifen zu machen und unter der Herrschaft seines Sohnes ungehindert das Reich regieren zu können. Er glaubte aber die Sache einige Tage geheimhalten zu können, bis er den größeren Palast und den ganzen Schatz in seinen Besitz bekommen und so viele seiner Freunde und Untergebenen versammelt habe, daß er denen, die ihn wegen seiner Tat zur Rechenschaft ziehen wollten, Widerstand leisten könne. Aber es ging ganz anders, denn nach kurzer Zeit wurde die Freveltat bekannt, und das ganze Volk vom Höchsten bis zum Niedersten versammelte sich wie ein Mann vor dem Haus, in das er sich nach der Tat begeben hatte, umringte es von allen Seiten und forderte den Blutmenschen, der sich vermessen hatte, den König des Landes zu ermorden, einstimmig zur Strafe. Da sie ihn nun immer ungestümer bedrängten und er kein anderes Rettungsmittel sah, öffnete er die Schätze und warf das Gold, die Edelsteine und alle Kostbarkeiten, die er hatte, dem schreienden Volk zum Fenster hinaus, um, während es sie auflese, auf irgendeine Art zu entkommen. Um kurz zu sein, er verließ das Haus trotz des Widerstandes derer, die ihn belagert hatten, mit einem stattlichen Gefolge seiner Söhne und Enkel und schlug den Weg gegen die Wüste ein, um, wie man sagte, nach Damaskus zu reisen. Jene aber verfolgten ihn eiligst und suchten sein Entkommen zu verhindern. Sein erstgeborener Sohn und andere kluge und tapfere Männer seiner Umgebung wußten indessen diese Angriffe von sich abzuhalten, so daß die Verfolger nicht näher an sie herankommen konnten, und ließen auch hie und da mit Fleiß goldene oder silberne Gefäße, kostbare Kleider und wertvolle Seidenzeuge hinter sich zurück, um das Volk damit aufzuhalten und Streitigkeiten über die Verteilung zu erregen. So kehrten die Ägypter, da sie sahen, daß sie nichts ausrichten können, unverrichteter Dinge nach Hause zurück. Jener aber kam auf seiner Weiterreise, als er aller Gefahr entkommen zu sein meinte und weil er, da er nichts mehr zu befürchten zu haben schien, ganz sorglos einherzog, von der Skylla in die Charybdis. Die Unseren nämlich, die zufällig hörten, daß er hier vorbeikomme, legten sich ohne jedes Geräusch in einen Hinterhalt und fielen, als er ohne etwas zu argwöhnen des Weges kam, über ihn her, wo er denn gleich beim ersten Zusammentreffen tödlich verwundet wurde und alsbald sein Leben endigte. Dieser edle Ägypter hieß Habeis¹⁹¹, sein Sohn aber Nosedin¹⁹², und alle Dienerschaft wie auch alle Schätze, die sie mit sich aus Ägypten genommen hatten, fielen in die Hände der Feinde. So kamen sie also mit der reichsten Siegesbeute, die sie wie gewöhnlich untereinander verteilten, und mit Kostbarkeiten, wie man sie früher bei uns nie gesehen hatte, in die Heimat zurück. Es

¹⁹¹ Abbas

¹⁹² Nasireddin

traf sich aber, daß unter denen, die bei diesem Unternehmen dabei gewesen sind, mehrere Tempelritter waren, und sie hatten ihrer größeren Anzahl wegen einen größeren Anteil erhalten. Außer dem übrigen war ihnen auch Nosereddin, der Sohn des edlen Mannes, durchs Los zugefallen, ein kühner Mann, der unter den Ägyptern beinah die größte Kriegserfahrung hatte, allein dessen Name den Völkern jener Gegenden schon furchtbar war und dessen Anblick ihnen einen Schrecken einjagte, als wären sie bereits verloren. Dieser nun zeigte, während ihn die genannten Brüder viele Tage gefangenhielten, das größte Verlangen, Christ zu werden, und hatte auch schon lateinisch lesen gelernt und den ersten Unterricht im christlichen Glauben erhalten, da verkauften ihn die Tempelritter um sechzigtausend Goldstücke an die Ägypter, die um seine Auslieferung baten, um ihn mit dem Tode zu bestrafen. Sie setzten ihn, an Händen und Füßen mit eisernen Ketten gebunden, in einem eisernen Käfig auf ein Kamel und führten ihn nach Ägypten, wo das Volk seine unmenschliche Lust an ihm büßte und ihn mit den Zähnen in kleine Stücke zerriß.

X. Im folgenden Jahr beging Rainald von Chatillon, der Fürst von Antiochien, auf den Rat jener schlechten Menschen hin, von denen er sich leiten ließ, eine neue Freveltat. Er sandte nämlich ein Heer auf die benachbarte Insel Zypern, die, von gläubigem Volk bewohnt, immer in freundlichem Verhältnis zu unserem Reich gestanden und uns manchen Nutzen gebracht hatte, und eroberte sie wie ein feindliches Land. Der Grund dieses verabscheuungswürdigen Überfalls scheint aber der gewesen zu sein: In der Gegend von Tarsus in Kilikien war ein edler und mächtiger Armenier namens Toros, der seines wankelmütigen Betragens wegen beim Kaiser häufig in Ungnade fiel. Im Vertrauen auf die weite Entfernung vom Reich nämlich und darauf, daß er auf steilen Bergen wohnte, plünderte er die Ebenen von Kilikien und scheute sich nicht, das Reich seines Herrn, wie er es vermochte, zu schädigen und die Untertanen des Kaisers, wer sie auch sein mochten, aufs härteste zu bedrücken. Als dies der Kaiser vernahm, schrieb er dem genannten Rainald, er möchte mit seiner Mannschaft den genannten Toros von seinen Grenzen zurücktreiben und die Besitzungen der Kilikier, seiner Untertanen, vor diesen Überfällen sicherstellen, und wenn er zu diesem Zweck Geld nötig habe, so wolle er ihm, soviel er brauche, zu seiner Zeit überschicken. Es geschah also, daß er Kriegsmansschaft aufbot und dem kaiserlichen Auftrag gemäß den genannten Toros aus Kilikien vertrieb und sein Heer völlig vernichtete. Für diesen Dienst erwartete nun Rainald eine ehrenhafte Belohnung, und da sie ihm allzu lange ausblieb, verübte er in seiner Ungeduld die genannte Freveltat. Die Insulaner waren zwar durch einige der Unseren ernstlich zuvor gewarnt worden und sie hatten auch aus der ganzen Insel, so gut es ging, Streitkräfte zusammengezogen, aber der Fürst Rainald sprengte ihr Heer gleich bei seiner ersten Ankunft auseinander und schlug alle ihre Kriegsmansschaften, so daß es sofort auch nicht einer mehr wagte, die Hand gegen ihn zu erheben. Da er nun auf der ganzen Insel frei umherziehen konnte, so zerstörte er die Städte und festen Plätze, erbrach schamlos die Männer- und Frauenklöster und trieb mit den Nonnen und zarten Jungfrauen seinen Mutwillen, denn des Goldes und Silbers und der kostbaren Kleider war hier kein Ende, aber den Verlust von allem diesem achtete das Volk für Kot im Vergleich gegen den Frevel, daß er die Schamhaftigkeit verletzt hatte. So durchschwärmten sie einige Tage lang das Land, wo ihnen niemand Widerstand leistete, ohne auf Alter oder Geschlecht oder Stand Rücksicht zu nehmen. Endlich, nachdem sie von allen Seiten eine unermeßliche Menge von Raub und Beute aller Art zusammengeschleppt hatten, gingen sie ans Meer zurück und setzten nach Antiochien über, wo sie die schlecht erworbenen Reichtümer innerhalb kurzer Zeit durchbrachten und das Sprichwort sich bewahrheitete, daß schlechte Beute nie Gewinn bringt.

XI. Um dieselbe Zeit kam eine außergewöhnlich große und unerhörte Menge von Arabern und Turkomanen, die in Zelten wohnen und auf arabische Weise von ihren Herden leben, in dem Wald zusammen, der bei der Stadt Paneas liegt und der heutzutage von ihr den Namen hat, während im Altertum der ganze Wald, der gegen Mitternacht wie der gegen Mittag und der, welcher den Berg Libanon bedeckt, den Namen Libanonwald gehabt hatte. Daher liest man auch von Salomo, daß er hier ein kostbares und bewundernswürdiges Gebäude errichtet habe, das das Haus im Libanonwald hieß. Jetzt aber führt der ganze Wald wie gesagt den Namen nach der benachbarten Stadt. In diesen Wald nun führten die genannten Völker, nachdem sie vom König die Erlaubnis dazu erhalten und ein förmliches Friedensbündnis mit ihm geschlossen hatten, ihre Tiere, hauptsächlich Pferde, in unermeßlicher Anzahl, um sie hier weiden zu lassen. Sofort traten gottlose Männer, Belialskinder, die keine Gottesfurcht kannten, an den König heran und brachten ihn durch ihre Eingebung dahin, daß er treulos das Bündnis, das er mit den genannten Männern geschlossen, die ihr großes und kleines Vieh zur Weide in den Wald geführt hatten, zu brechen und sie zu überfallen unternahm und sie und ihre Herden den Seinigen zur Beute zu geben, was denn auch geschah. Der König nämlich war schwer verschuldet und wußte nicht, wie er seine Gläubiger befriedigen sollte, und daher kam es, daß er, nur um seine Verbindlichkeiten loszuwerden, den gottlosen Einflüsterungen offenes Gehör schenkte. Er handelte also nach dem Rat der gottlosen Menschen, rief seine Ritterschaft zusammen, stürzte plötzlich über die genannten Leute, die auf nichts derartiges gefaßt waren, her und gab sie den Seinen zur Plünderung preis. Einige wurden durch die Schnelligkeit ihrer Pferde gerettet, einige andere versteckten sich,

von der Not belehrt, im Dickicht des Waldes, die übrigen alle wurden durch das Schwert getötet oder einer harten Knechtschaft überantwortet. Es wurde hier also eine unerhörte Menge von Beute gewonnen, daß nie eine solche in unserem Lande gesehen worden sein soll. Jeder aus dem Volk, selbst die Niedrigsten, erhielten eine große Zahl von Pferden, aber dieser Gewinn kann den Unseren nicht zum Lob oder Ruhm angerechnet werden, denn sie brachen den Frieden und das Bündnis, das sie geschlossen hatten, und fielen unversehens über Leute her, die auf die Gnade des Königs vertraut hatten und in einem wehrlosen Zustand waren. Aber der Herr, der gerechte Vergelter, der Gott der Rache, ließ uns nicht lange eines solchen schändlichen Gewinns froh sein, sondern zeigte, daß man auch den Ungläubigen Treu und Glauben halten muß, und vergalt den Unsern zu ihrer großen Bestürzung und zur gerechten Strafe für ihre Sünden alles, was sie Schändliches getan hatten, in reichem Maße, wie dies im folgenden erzählt werden wird.

XII. In diesen Tagen trat auch Humfried von Toron, der Konstabler des Königs, da er die oft genannte Stadt Paneas, sein erbliches Eigentum, durch die Kosten und die Mühe, die er ununterbrochen darauf verwenden mußte, ganz erschöpft, nicht gut länger allein regieren und erhalten konnte, mit Übereinstimmung des Königs die Hälfte seiner Besitzungen und der ganzen Stadt den Hospitalbrüdern ab, die nun die Sorge für ihren Anteil an der Stadt übernehmen und die Hälfte der erforderlichen Kosten bezahlen mußten. Die Stadt lag aber auf der feindlichen Grenze, und zwar so nahe, daß man nur in Begleitung von Bewaffneten oder wenn man ganz heimlich seinen Weg machte ohne Gefahr hinein- oder herauskommen konnte. Es geschah aber, nachdem die vorgenannten Brüder Anteil an der Stadt erhalten hatten, daß sie Vorräte an Lebensmitteln, Waffen und Mannschaft zusammenbrachten und an einem bestimmten Tag die Stadt aufs beste befestigen wollten. Sie nahmen also eine große Anzahl von Kamelen und sonstigen Lasttieren mit, soviel deren für das Gepäck nötig waren, und zogen mit diesen und mit einer Mannschaft, mit deren Hilfe sie sich den Weg zur Stadt zu bahnen suchten, gegen den Ort heran, um ihn auf lange Zeit mit allem Nötigen zu versehen. Während sie sich nun aber mit all ihrem Gepäck der Stadt näherten, siehe, da fielen die Feinde, die von ihrer Ankunft gehört hatten, plötzlich über sie her, sprengten sie auseinander, hieben eine Menge von ihnen nieder und bemächtigten sich, während ein Teil zu entkommen suchte, der mitgebrachten Habe. Die aber, welche nicht entfliehen konnten, weil ihnen die Feinde zuvorkamen, wurden entweder getötet oder gefangengenommen. So kamen also die Vorräte, die sie, die Stadt damit zu versorgen, zusammengebracht hatten, in die Hände des Feindes, der sie zum Schaden der Stadt verwandte. Auf dieses hoben die genannten Brüder, um nicht ähnliches erleben zu müssen, ihren Vertrag wieder auf und gaben die Stadt mit ihren Lasten und Einkünften dem Konstabler zurück. Es dauerte auch nicht lange, da benützte Nureddin, der durch den genannten Sieg noch übermütiger geworden war, die günstige Gelegenheit und beschloß diese Stadt, die von dem genannten Fall her noch ganz in Bestürzung war, zu belagern. Er rief also Mannschaft zusammen, ließ Maschinen herbeibringen, rückte plötzlich unversehens vor die Stadt und schloß sie rings mit seinen Scharen ein. Es war aber in der Stadt eine Burg, die bestens mit Waffen und Mannschaft versehen war und auch, so gut es die gegenwärtigen Umstände erlaubten, Vorräte an Lebensmitteln hatte und wohin sich die Bürger, wenn die Stadt eingenommen war, zurückziehen konnten. Da sie jedoch auf die Festigkeit der Stadt vertrauten und schon manchen Angriff ausgestanden hatten, so beschlossen sie, die Stadt wacker zu verteidigen, und es wäre ihnen auch gelungen, sie zu retten, wenn sie sich nicht aus allzu großem Vertrauen unvorsichtig verhalten hätten. Nureddin aber setzte ihnen mit Wurfmaschinen und mit ununterbrochenem Pfeilschießen aufs heftigste zu, ließ ihnen Tag und Nacht keine Ruhe und erschöpfte auf vielfache Weise ihre Kräfte. Bereits waren viele getötet, einige auch tödlich verwundet, und nur noch wenige konnten die Verteidigung führen, und hätten nicht der Konstabler und sein ihm trefflich nacheifernder Sohn, die beide, da es ihr Erbe galt, um die Wette all ihre Kraft aufzubieten bereit waren, die anderen durch ihr Beispiel zum Widerstand ermutigt, so wären diese vor der unermesslichen Arbeit, die es kostete, dem Angriff eines ungleich stärkeren Feindes zu begegnen, ohne Zweifel erlegen, aber die Gegenwart ihres Herrn ermutigte sie wie gesagt wieder, und die unversiegte Kraft von diesen gab auch ihnen wieder Kraft und Mut zum Kampf. Als sie nun eines Tages die Feinde heftiger als sonst angriffen, traf es sich, daß die, welche in der Stadt waren, das Tor öffneten, um den Feinden draußen ein Treffen zu liefern, und während sie nun unvorsichtig die ganze Menge gegen sich aufreizten und sich, weil sie sich gegen diese nicht zu halten wußten, in die Stadt zurückziehen wollten, geschah es, daß vor lauter Gedränge das Tor nicht geschlossen werden konnte und mit den Bürgern so viele Feinde in die Stadt drangen, daß diese die Stadt gewannen und die Unseren sich mit großer Gefahr und einem bedeutenden Verlust in die Burg zurückziehen mußten. Indessen sammelte der König auf die Nachricht, daß die genannte Stadt von Nureddin hart bedrängt und beinahe aufs äußerste gebracht sei, so viel Kriegsmannschaft, Reiterei und Fußvolk, als er im Augenblick zusammenbringen konnte, und zog mit seinem Heer ungesäumt dahin, um entweder die Stadt von der Belagerung zu befreien oder mit Nureddin das Kriegsglück zu versuchen.

XIII. Als nun der genannte Fürst hörte, daß der König in dieser Absicht herbeikomme, wollte er sich nicht den Wechselfällen des Kriegs aussetzen, hob die Belagerung auf und kehrte zurück. Zuvor aber steckte er die Stadt, die er erobert hatte, in Brand und zerstörte sie von Grund aus. Er ließ jedoch die Mannschaft, die er einmal versammelt hatte, nicht wieder auseinandergehen, rief vielmehr noch weitere herbei und versteckte sich, als ob er die Zukunft vorhergesehen hätte, in den benachbarten Hainen, um hier den Ausgang der Sache abzuwarten. Der König aber kam in die Stadt, brachte den Bürgern die erwünschte Hilfe und blieb so lange da, bis das Niedergestürzte wieder aufgerichtet, das Zerbrochene wieder befestigt, die Mauern wiederhergestellt und die Stadt wieder völlig instand gesetzt war. Es wurden zu diesem Zweck aus den benachbarten Städten und aus dem ganzen Königreich alle Maurer und wer etwas vom Bauwesen verstehen mochte herbeigerufen, und diese stellten nun mit anhaltendem Fleiß die Mauern und Außenwerke und die öffentlichen Gebäude wieder her, alles was Nureddin in der Zeit, wo er die Stadt in seiner Gewalt hatte, wie gesagt, mit Fleiß von Grund aus zerstört hatte, und bauten den Bürgern innerhalb der Mauern wieder Häuser. Nachdem dies vollendet war, glaubte der König, seine und seiner Fürsten Gegenwart sei jetzt nicht mehr erforderlich, da alles wiederhergestellt und die Stadt mit Waffen, Lebensmitteln und Mannschaft so gut als jetzt möglich versorgt war. Er entließ also das Fußvolk und beschloß, bloß mit den Reiterscharen nach Tiberias zurückzukehren. Er verließ also die Stadt, wandte sich gegen Mittag und lagerte bei dem See Meleha, wo das Heer diese Nacht ausruhte und sich dabei entgegen allen Regeln der Kriegskunst und gegen alle Lagerordnung aufs unvorsichtigste verhielt. Es ist dies ja immer bei den Menschen so, daß sie im Glück wenig Vorsicht walten lassen, während sie im Unglück immer auf der Hut sind. Daher kommt es vielleicht, daß es heißt: „Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite¹⁹³ und zehntausend zu deiner Rechten.“¹⁹⁴ Denn die meisten Menschen werden, wenn sie im Glück sind, aufgeblasen und stürzen sich ins Elend, während im Gegenteil die, welche durch Unglücksfälle und eigene Gefahr belehrt sind, sich in zweifelhaften Fällen umsichtiger betragen und vor dem Mißgeschick, das sie einmal erfahren haben, immer in Furcht sind. Wie der König also betrachtete, daß er einen so gewaltigen Fürsten von der Belagerung der Stadt entfernt hatte, und glaubte, dieser sei mit seinem Heer schon in weiter Ferne und es könne sich nicht so leicht wieder eine solche Heeresmasse gegen ihn sammeln, ließ er die Vorsicht etwas beiseite und ließ, wie wir sagten, jeden allzusehr nach seinem Gefallen tun. Sofort wurde den Feinden, die im Hinterhalt lagen, die Nachricht gebracht, daß der König das Fußvolk entlassen habe und mit seinem übrigen Volk sorglos beim See Meleha liege, daß auch einige seiner Fürsten, nämlich Philipp von Neapel und etliche andere mit ihrem Gefolge abgezogen seien. Als nun die Feinde sahen, daß alles gut für sie stehe, brachen sie plötzlich mit ihrem Lager auf, und ihr kluger Fürst beeilte sich, wie er es für nötig fand, dort hinzukommen. Sie setzten also über den Jordan, der in der Mitte lag, und legten sich an dem Ort, den man gemeinhin die Jakobsfurt heißt, diesseits des Jordans, wo der König morgen mit seinem Heer übersetzen sollte, in einen Hinterhalt. Als es wieder Tag geworden war, brach unser Heer wieder auf und wandte sich, da es von dem Hinterhalt, der ihnen in der Nacht gelegt worden war, und von alldem, was die Feinde zu ihrem Verderben eronnen hatten, nichts wußte, der Gegend zu, die die Türken heimlich besetzt hatten. Und wie sie nun sorglos, ohne an eine Gefahr zu denken, einherzogen, stürzten die Feinde aus ihrem Hinterhalt hervor, fielen ganz unvermutet über die Unseren her und begannen sie niederzuhauen. Sowie die Unseren, die zu spät erwachten, sahen, daß es ernst werde, standen sie vom Plaudern ab und liefen nach ihren Pferden und Waffen, aber ehe sie sich zum Widerstand rüsten und sammeln konnten, wurden ihre Scharen durch den ungestümen Andrang der Feinde aufgelöst, so daß nur wenige von ihnen sich zu geordneten Reihen verbinden konnten.

XIV. Der König aber begab sich, als er sah, daß das Heer aufgelöst und in Verwirrung sei und den Feinden keinen Widerstand leisten könne, und daß diese, während die Unseren nicht nur unterliegen, sondern gleich von Anfang an unterlegen seien, immer mehr an Stärke gewinnen, mit einigen wenigen, die sich an ihn angeschlossen hatten, klugerweise nach einem benachbarten Berg um sein Leben zu retten, und kam unter großer Gefahr, indem er mit seinem raschen Pferd den Feinden bald rechts, bald links auswich, in die Burg Sephet, die auf diesem Berg lag. Gefangen wurden an diesem Tag eine große Menge unserer Fürsten, getötet aber nur wenige, denn alle ohne Unterschied, die erfahrensten und besten Kriegsleute wie die gemeinen, ergaben sich, nur um ihr elendes Leben zu retten, wie schlechte Sklaven ohne Widerstand den Feinden, ohne sich vor der Schmach und Knechtschaft unauslöschlicher Schande zu scheuen. Hier wurde unter anderen der edle und erlauchte Hugo von Ibelin gefangen, ferner Otto von Sankt Amand, der Marschall des Königs, Johann Gotmann, Rohard von Joppe und sein Bruder Balian, Bertrand von Blanquefort, der Meister der Tempelritter, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, und viele andre, deren Namen wir nicht wissen. Hier vergalt uns der Herr, wie wir es verdient hatten, und brachte uns für die Unmenschlichkeit, mit der wir unschuldige

¹⁹³ Zur Linken nämlich

¹⁹⁴ Ps 91,7

Leute, die auf unser Wort bauten, ungerecht überfielen, in gleiche Not. Hier machte er unsere Großen zum Beispiel unter den Heiden, und daß die Völker das Haupt über uns schüttelten.¹⁹⁵ Das tat der Zorn des Herrn der Heerscharen, aber doch vergaß er nicht allen Erbarmens und verfuhr noch mild gegen uns, denn er fügte es so, daß uns der König, durch dessen Tod das Königreich damals ohne Zweifel in das äußerste Elend geraten wäre, was Gott abwenden möge, erhalten blieb. Ein Kriegsmann, und wenn er der ausgezeichnetste ist, gilt bloß für einen einzigen, vom König aber hängt das Geschick aller ab, was der treue David, der um seinen König so besorgt war, wohl wußte, wenn er sagte: „Gott schütze den König.“ Unterdessen verbreiteten sich über das Schicksal des Königs verschiedene Gerüchte durch das ganze um ihn bekümmerte Land, indem die einen sagten, er sei gefallen, andere behaupteten, er sei, ohne daß die Feinde etwas davon wüßten, unter den Gefangenen mit weggeführt worden, und wieder andere versicherten, er sei unter Gottes Schutz unversehrt dem Kriegsgetümmel entkommen. Das ganze Volk war also in der äußersten Besorgnis um ihn wie eine Mutter um den einzigen Sohn, und da es nicht wußte, wie es mit ihm stehe, so fürchtete es in seiner Angst und in seinem Mitleiden das Schlimmste, was ihm begegnen konnte. Er selbst aber eilte, sobald die Gegend etwas von den Feinden gereinigt war, mit einigen wenigen, die mit ihm in den genannten Platz geflüchtet waren und denen sich noch etliche, die zufällig der gestrigen Gefahr entkommen waren, angeschlossen hatten, nach der Stadt Akkon, wo er vom Volk wie ein vom Tod Erstandener mit dem größten Jubel empfangen wurde. Es geschah dies im vierzehnten Jahr der Regierung König Balduins, im Monat Juni, am neunzehnten des Monats.

XV. Nureddin aber, ein rüstiger Mann wie er war, der immer rastlos seine Siege verfolgte, rief, nachdem er das ganze Land durchzogen und sich von allen Seiten her mit Beute bereichert hatte, von neuem Kriegsmannschaft zusammen, die er durch ein Edikt aus Damaskus und seinem ganzen Gebiet aufbot, und beschloß Paneas wiederum zu belagern, denn er rechnete darauf, daß der König und die Fürsten, deren Kräfte er aufgerieben hatte, den Belagerten diesmal nicht zu Hilfe kommen könnten. Nachdem er nun seinem Vorsatz gemäß die oft genannte Stadt eingeschlossen hatte, erschütterte er aufs neue mit vielen Wurfmaschinen, die er in passender Ordnung aufgestellt hatte, Mauern und Türme und entsandte einen solchen Hagel von Pfeilen gegen die Belagerten, daß es ihnen nicht möglich war, die Stadt zu verteidigen. Die Bürger aber, eingedenk daß es ihnen bei der letzten Belagerung nicht gelungen war, die Stadt zu halten, begaben sich alsbald, ohne ein weiteres abzuwarten, alle in die Burg. Hier führte ein Verwandter des Konstablers, dem dieser bei seinem Abgang die Aufsicht über den Platz übergeben hatte, nämlich Guido von Skandalion, den Oberbefehl, ein Mann, der im Kriegswesen sehr erfahren, aber von wenig Beständigkeit und ohne alle Gottesfurcht war. Dieser ermutigte teils aus Rücksicht auf den, der ihm die Burg übergeben hatte, teils seiner eigenen Ehre wegen, um den Kriegsruhm, den er sich erworben hatte, nicht zu verdunkeln, mit Wort und Beispiel die anderen zum Widerstand und verhiess ihnen als gewiß, es werde ihnen nicht an baldigem Beistand und an ewigem Ruhm für ihre Verdienste fehlen. So kämpften alle, da es ihre eigene Sache galt, mit einer solchen Kühnheit, daß sich die Feinde über die Ausdauer, mit der sie die ununterbrochenen Nachtwachen und Anstrengungen ertrugen, nicht genug zu verwundern wußten. Die Feinde aber setzten ihrem Widerstand dieselbe Kraft entgegen und bedrängten sie ohne Unterlaß, und da es ihrer viele waren, die im Kampf einander ablösten, so erschöpften sie die Unseren, die ihrer geringen Zahl wegen dies nicht tun konnten, durch ihre täglichen Angriffe ganz und gar. Unterdessen erfuhr der König, und auch den Fürsten, die noch im Königreich waren, blieb es nicht verborgen, in welcher Not sich die Belagerten befänden. Er schickte also Boten an den Fürsten von Antiochien und den Grafen von Tripolis und forderte sie zu schleunigstem Beistand auf, er selbst aber berief durch Herolde alle Mannschaft, die noch im Königreich war, zusammen, und durch Gottes Erbarmen geschah es, daß innerhalb weniger Tage und noch früher, als sie erwartet wurden, die beiden genannten Großen mit einem stattlichen Gefolge unter dem neuen Kastell an dem Ort, der die Schwarze Warte heißt, zum Lager des Königs stießen, von wo sie die belagerte Stadt aus der Ferne erblicken konnten. Als Nureddin hörte, daß die genannten Fürsten sich mit dem König verbunden hätten und im Begriff seien, vor die Stadt zu rücken, hob er, ein kluger Mann der er war, der in allem, was er tat, die äußerste Vorsicht gebrauchte, um dem trügerischen Wechselgeschick des Kriegs auszuweichen, die Belagerung auf und begab sich obgleich er die Stadt schon meistenteils erbrochen hatte und den Belagerten alle Hoffnung auf ferneren Widerstand genommen war, in sein Reich zurück.

XVI. Während dieser vielfachen Vorgänge im Königreich und während dasselbe durch die Gefangenschaft, in die die meisten unserer Fürsten geraten waren, ganz verödet stand, fügte es die göttliche Barmherzigkeit, daß der erlauchte und große Herr, Graf Dietrich von Flandern, der dem Königreich schon oft Nutzen gebracht hatte, samt seiner Gemahlin Sybilla, die eine leibliche Schwester des Königs von seinem Vater her war, im Hafen von Berythus landete und durch seine Ankunft das ganze Volk in einen solchen Jubel versetzte, daß es bereits vorauszusehen schien, daß die unerträgliche

¹⁹⁵ Ps 44,15

Not sich durch ihn und die Seinigen größtenteils heben werde. Und in dieser Hoffnung wurden die, welche so fromm für die Ruhe des Königreichs besorgt waren, nicht getäuscht, denn mit seinem Eintreffen erschien der Engel des mächtigen Trostes, der die Unseren voll Erbarmen zu Glück und Ruhm führte, wie im folgenden erzählt werden wird. Indessen berieten sich die Fürsten des Reichs, die geistlichen wie die weltlichen, wie sie dem König, der ungeachtet, daß er das männliche Alter erreicht hatte, noch immer unverheiratet war, eine edle Gemahlin verschaffen könnten, damit er einen Sohn bekomme, der ihm als rechtmäßiger Erbe in der Regierung folge. Endlich, nach vielen Beratungen, hielten sie es aus mehrfachen Gründen für das beste, hierüber mit dem Kaiser von Konstantinopel zu verhandeln, teils weil er in seinem Palast eine Menge edler und ihm nahe verwandter Jungfrauen hatte, teils weil er als der mächtigste und reichste Fürst der Welt der Not, die in unserem Königreich herrschte, mit seinen Schätzen abhelfen und unsere Armut in Reichtum und Überfluß verwandeln konnte. Es wurden also, diesen Plan mit Gottes Hilfe auszuführen, der Bischof Attard von Nazareth und der Konstabler des Königs, Humfried von Toron, nach gemeinschaftlichem Beschluß abgesandt, die denn, nachdem sie sich zur Reise gerüstet hatten, alsbald den Weg nach Konstantinopel zu Schiff antraten.

XVII. Damit indessen die Ankunft eines so großen Fürsten und so vieler edler und tapferer Männer, die in seinem Gefolge waren, nicht ungenutzt bliebe, beschloß man zugleich in gemeinsamer Beratung auf Eingebung der göttlichen Gnade mit allem Kriegsvolk nach Antiochien zu ziehen. Man tat dies auch dem Fürsten und dem Grafen von Tripolis zu wissen und ließ ihnen im Vertrauen sagen, sie sollten an einem bestimmten Tag ihre Mannschaft bereithalten, um einen plötzlichen Überfall in das Land ihrer Feinde machen zu können. Es geschah aber, daß sie unter Gottes Schutz im Gebiet von Tripolis an dem Ort, der gemeinhin La Boquea genannt wird, von verschiedenen Seiten alle einmütig zusammentrafen. Von hier fielen sie in geordnetem Zug in das feindliche Gebiet ein. Anfangs jedoch hatten sie wenig Glück, denn die Eroberung des feindlichen Platzes, der gewöhnlich das Schloß Rugium genannt wird, den sie mit vielen Mühen belagerten, mißlang ihnen völlig. Diesem schwachen Anfang folgte aber ein besseres Glück, als sie auf Anraten des Fürsten Rainald von Antiochien, der sich alle erdenkliche Mühe gab, die Fürsten hierzu zu bewegen, insgesamt unter günstigeren Vorbedingungen mit ihren Heeren in das Gebiet von Antiochien zogen. Als sie hier angekommen waren und in der genannten Stadt verweilten, um sich zu beraten, was jetzt am passendsten unternommen werden könne, siehe, da kam ein Bote mit einer kaum erwünschenswerteren Nachricht zum König und den Fürsten und versicherte ihnen, es sei gewisser als gewiß, daß unser mächtigster Feind Nureddin, der sich mit einer großen Mannschaft bei dem festen Platz Nepa gelagert hatte, an einer unheilbaren Krankheit darniederliege oder bereits gestorben sei. Als Beweis seiner Versicherung aber führte er an, daß er den Tag zuvor sein Lager in einer solchen Verwirrung gesehen habe, daß seine Sklaven, selbst die vertrautesten, und all sein Eigentum der nächste Beste als Beute habe fortschleppen können und das Heer klagend und weinend und mit allen Zeichen des tiefsten Schmerzes in Verwirrung nach verschiedenen Seiten auseinandergelaufen sei. Es verhielt sich nämlich wirklich so, wie der genannte Bote gemeldet hatte, denn Nureddin lag hoffnungslos darnieder, und im Lager herrschte eine solche Unordnung, daß im Heer ungestraft geraubt wurde und jeder tat, was er wollte, wie dies bei jenen zu gehen pflegt, wenn ihr Herr gestorben ist. Er selbst aber wurde, da ihm seine Glieder den Dienst versagten, von seinen Getreuen in einer Sänfte nach Haleb gebracht. Als den Unseren dieser Stand der Dinge kund geworden war und da sie sahen, daß alles zusammentreffe, um ihr Unternehmen gelingen zu lassen, schickten sie nach einstimmigem Wunsch und Beschluß Boten an den mächtigen armenischen Fürsten Toros und baten ihn dringend und suchten ihn auf alle Art zu überreden, daß er alles andere liegenlasse und mit Mannschaften zu ihnen nach Antiochien komme, um an ihrem vielversprechenden Unternehmen, zu dem sie bedeutende Kräfte bereit hätten, teilzunehmen. Dieser aber, ein rastlos tätiger Mann wie er war, rief, sobald er die Botschaft erhalten hatte, äußerst froh darüber eine große Mannschaft zusammen und eilte damit nach Antiochien, wo er von den Unseren mit großer Freude empfangen wurde. Nachdem sie nun diese Verstärkung erhalten hatten, führten sie die Heere aus der Stadt und wandten sich gen Cäsara.

XVIII. Die Stadt Cäsara ist nämlich am Orontesfluß gelegen, der an Antiochien vorbeifließt, und gewöhnlich nennen sie die Leute Cäsarea und meinen, es sei die treffliche Hauptstadt von Kappadokien, welche den heiligen Basilius zu ihrem herrlichen Lehrer hatte. Die aber, welche dieser Meinung sind, liegen falsch, denn die genannte Hauptstadt ist von Antiochien fünfzehn Tagereisen oder so ungefähr entfernt, diese aber liegt in Koile Syrien, das eine andere Provinz ist und von Kappadokien durch mehrere Provinzen getrennt, und heißt nicht Cäsarea, sondern Cäsara und ist eine von den Städten, die zum Patriarchat Antiochien gehören. Die Stadt ist nämlich äußerst günstig gelegen, so daß der untere Teil sich in der Ebene hinzieht, der obere aber auf seiner Höhe eine sehr feste Burg hat, die bedeutend lang, aber äußerst schmal ist und außer ihrer natürlichen Festigkeit auf der einen Seite von der Stadt, auf der anderen vom Fluß geschützt und unzugänglich gemacht wird. Sobald die Unseren in geordnetem Zug hier ankamen, wiesen sie jedem Fürsten eine passende Stellung an und

schlossen die Stadt ringsherum ein. Als sie nun belagert war und die Bürger aus Furcht vor den Feinden sich hinter die Mauern zurückgezogen hatten, stellten der König und die Fürsten Wurfmaschinen auf und bedrängten die Stadt ununterbrochen, so sehr sie konnten. Die Fürsten waren jeder an seinem Abschnitt, der ihm zu Beginn zugewiesen worden war, um die Wette bemüht, die Ihrigen durch Versprechungen zur äußersten Anstrengung zu ermutigen, und wie nun jeder zuerst die Stadt erstürmen und sich den Ruhm, zuerst eingedrungen zu sein, erwerben wollte, brachten sie die Bürger in solche Not, daß diese von allen Seiten den Tod sich entgegentreten sahen. Die Bürger dieses Orts waren nämlich ganz unkriegerisch und verlegten sich bloß auf den Handel, und außerdem waren sie auch auf den gegenwärtigen Fall gar nicht gefaßt und dachten im Vertrauen auf die Macht ihres Herrn, den sie ganz gesund glaubten, und auf die Festigkeit ihrer Stadt an nichts weniger als an eine Belagerung. Sie waren also solcher Last aus den genannten Gründen nicht gewachsen und konnten die ununterbrochenen Bestürmungen und Gefechte nicht aushalten. Es geschah daher, daß die Bürger nach einigen Tagen ganz erschöpft waren und die Unseren, deren fortgesetztem Andringen es gelungen war, die Mauern zu erstürmen, mitten in die Stadt brachen. Nachdem nun die Stadt genommen worden war, zogen sich die Bürger in die Burg zurück und überließen alles ohne Unterschied, was sich im unteren Teil der Stadt fand, den Unseren zur Beute, die sich denn einige Tage lang der Häuser und alles dessen, was sie fanden, nach Gefallen bedienten. Es war nun ganz leicht, wenn man sich die gehörige Mühe gab, auch die Burg zu erobern, wohin die Bürger sich zurückgezogen hatten. Allein hier entstand unter unseren Fürsten ein Streit, der, so geringfügig er war, doch großen Schaden verursachte. Der König nämlich hatte aus Sorge für das Wohl des Vaterlandes die Stadt gleich von Anfang an dem Grafen von Flandern bestimmt, weil dieser Mannschaft und Geld genug hatte, um den Platz gegen die Feinde zu halten, und er wollte in dieser Absicht auch die Burg aufs heftigste bestürmen, um sie sodann samt der Stadt dem Grafen zur Bewachung und zum immerwährenden erblichen Eigentum zu übergeben. Während dies nun den übrigen Fürsten sehr passend erschien und alle freudig ihre Einstimmung dazu gaben, machte der Fürst Rainald Schwierigkeiten, indem er sagte, diese Stadt sei mit ihrem zugehörigen Gebiet ein Stück von dem Erbe des Fürsten von Antiochien und darum müsse jeder, der diese Stadt besitze, dem Fürsten von Antiochien lehenspflichtig werden. Der genannte Graf aber war nun zwar bereit, für diese Besitzungen dem König zu huldigen, aber dem Fürsten von Antiochien, sei es dem Herrn Rainald, der gegenwärtig das Fürstentum regierte, oder dem jungen Bohemund, der zum künftigen Fürsten bestimmt war, wollte er sich durchaus nicht unterwerfen, denn, sagte er, er habe noch niemandem außer Königen den Lehenseid geschworen. Da sich nun also unserer Sünden halber die Fürsten hierüber entzweiten und das Unternehmen, das ebenso nützlich als leicht auszuführen gewesen wäre, stocken ließen, so kehrten sie mit ihrer Beute, die sie im Überfluß gewonnen hatten, nach Antiochien zurück.

XIX. Um dieselbe Zeit kam Noradins Bruder Mirmiram,¹⁹⁶ der von seines Bruders Krankheit gehört hatte und ihn schon gestorben glaubte, nach Haleb und gewann die Stadt ohne Mühe, da sie ihm die Bürger übergaben. Während er sich nun aber anstrebte, auch die Burg zu gewinnen, erfuhr er, daß sein Bruder noch lebe, worauf er sein Heer auflöste und die Stadt verließ. Um dieselbe Zeit, am zwanzigsten November, ging der Patriarch Fulcher von Jerusalem, der achte in der Reihe der Lateiner, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, im zwölften Jahre seines Patriarchats den Weg alles Fleisches. Um dieselbe Zeit wurde auch durch die Bemühungen der Königin Milisendis von denen, welche im Königreich zurückgeblieben waren, und hauptsächlich durch die Anstrengung und Wachsamkeit Balduins von Lille, dem der König bei seiner Abreise die Sorge für das Königreich übergeben hatte, die befestigte Höhle über dem Jordan im Gebiet von Galand, die sich die Unseren durch ihre Unvorsichtigkeit vor wenigen Jahren von den Feinden hatten nehmen lassen, wiedergewonnen. Man schickte mit dieser Nachricht einen Boten an den König, und die Kunde von diesem Sieg erheiterte das ganze Heer. Indessen waren unsere Fürsten, die noch in Antiochien verweilten, obgleich sie sich, wie früher erzählt worden war, bei Cäsara etwas entzweit hatten, mit Gottes Hilfe wieder eines Sinnes geworden und beschlossen aufs neue, sich zu einem großen Unternehmen zu verbinden, das ewigen Andenkens würdig sei. Sie beschlossen also alle einstimmig, einen festen Platz,¹⁹⁷ kaum zwölf Meilen von Antiochien, zu belagern, dessen Herrschaft und Gerichtsbarkeit weithin die Ortschaften, die man gewöhnlich Kasalien nennt, unterworfen waren. Und es geschah, daß am Tage der Geburt des Herrn das ganze Heer vor den genannten Platz zog. Nureddin aber lag immer noch an der Krankheit darnieder, die ihn befallen hatte, und die klügsten Ärzte, die man aus dem ganzen Orient hatte kommen lassen, verzweifelten an seiner Rettung, da sich seine Schwäche durch keines der Mittel, die man anwandte, heben wollte. Dies begünstigte aber durch eine gnädige Anordnung des Himmels die Unseren sehr bei ihrem Unternehmen, denn hätte der genannte Fürst sich seiner Gesundheit erfreut, so wäre es unserem Herrn kaum möglich gewesen, in einem Lande seiner Herrschaft so frei und unge-

¹⁹⁶ Miram Naser-Eddin

¹⁹⁷ Harem oder Harenk

stört zu walten. Der König aber und die, welche mit ihm waren, betrieben, um die günstige Gelegenheit zu benützen, ihren Vorsatz um so hitziger, je gewisser sie wußten, daß der genannte große Mann seine Geschäfte nicht besorgen könne. Nachdem sie also den genannten Platz von allen Seiten eingeschlossen hatten, richteten sie Maschinen auf, mit denen man die belagerten Städte bedrängt. Der genannte Platz lag aber auf einem wenig erhöhten Hügel, so daß man ihn für einen künstlichen Wall halten konnte, auf den man eine Burg gebaut hatte. Die Erfahreneren im Heer gaben sich deswegen alle Mühe, Skrophen zu verfertigen, mit denen man den Wall zuverlässig untergraben könnte. Sie waren nämlich der Ansicht, und es war auch nicht unwahrscheinlich, daß, wenn der Wall durch geheime Gänge untergraben sei, ein Teil der darüber gebauten Werke einstürzen müsse. Sie machten nun auch mit größtem Eifer und in größter Eile Körbe aus Weiden, Leitern von mittlerer Größe und was man sonst zu solchen Zwecken braucht. Nachdem dies mit großer Sorgfalt verfertigt war, wurden die Anführer des Fußvolks wie die Hauptleute der Reiterei durch den Herold und auch im geheimen aufgefordert, sich alle Mühe zu geben, die Belagerten zu bedrängen. So nahm also jeder Fürst mit seinem Gefolge die ihm angewiesene Stellung ein und strengte alle seine Kräfte an, als lastete die ganze Arbeit auf ihm, und während ein jeder bemüht war zu zeigen, daß seine Leute die besten seien, betrieben sie das Werk mit solchem Eifer und bestürmten die Bürger so unausgesetzt, daß sie, was ein Werk von langer Zeit schien, durch ihre stets wachen Bemühungen in zwei Monaten zustande brachten. Es ereignete sich auch eines Tages, daß eine Wurfmaschine, die man beinahe Tag und Nacht gegen die Burg arbeiten ließ, zufällig den Anführer traf, der den Oberbefehl über alles führte, und ihn in Stücke zermalmte. Als dieser dahin war, zerstreuten sich die Belagerten wie Schafe, die ihren Hirten verloren haben. Sie waren jetzt wie Sand, der durch keinen Mörtel zusammengehalten wird, und ließen von diesem Tage an in dem Eifer, mit dem sie bisher Widerstand geleistet hatten, bedeutend nach. Als die Unseren dies erkannten, wurden sie um so hitziger, je lässiger sie die Belagerten werden sahen, und nach wenigen Tagen kam eine Gesandtschaft an den König, und sie übergaben die Stadt unter der Bedingung, daß man sie mit ihrer Habe frei abziehen und zu den Ihrigen zurückkehren lasse, worauf man ihnen Führer mitgab, welche sie sicher und unbeschadet, wohin sie wünschten, bringen sollten. Nachdem auf diese Art der Platz erobert und dem Fürsten, zu dessen Herrschaft er gehörte, übergeben war, kehrten sie froh über die glückliche Beendigung des Unternehmens nach Antiochien zurück, wo sie sich voneinander verabschiedeten. Der König kehrte nun mit dem herrlichen Grafen von Flandern ins Königreich zurück, und der Graf von Tripolis begleitete sie aufs verbindlichste bis Tripolis.

XX. Um dieselbe Zeit versammelten sich die Prälaten der Kirche in Jerusalem, um den kanonischen Statuten gemäß die Stelle, die durch den Tod Herrn Fulchers ledig geworden war, wieder zu besetzen. Es geschah nämlich, wie es heißt dem Recht zuwider, daß durch die Fürsprache der Schwester der Königin Melisende und der Gräfin Sibylla von Flandern, die eine Schwester des Königs war, Herr Amalrich, Prior der Kirche zum Heiligen Grab, ein Franke von Geburt aus dem Bistum Noyon aus der Stadt Neelle, ein ziemlich gelehrter, aber allzu einfacher und fast unbrauchbarer Mann, zum Patriarchen erhoben wurde. Dieser Wahl widersetzten sich aber der Erzbischof Hernes von Caesarea und der Bischof Radulph von Bethlehem und griffen deswegen zur Appellation. Jener aber nahm dennoch vom Patriarchenstuhl Besitz und erteilte dem Bischof Friedrich von Akkon den Auftrag, nach Rom zu reisen, wo damals Hadrian Papst war, der es denn auch in Anwesenheit der Gegner des Patriarchen durch viele Geschenke, wie man sagt, dahin brachte, daß er diesem die Gunst des römischen Stuhls gewann und ihm das Pallium mit zurückbrachte, das ihn in die volle Gewalt seines bischöflichen Amtes einsetzte.

XXI. Indessen genas Nureddin durch die Sorgfalt seiner Ärzte wieder von seiner Krankheit und zog, nachdem der König nach Hause zurückgekehrt war, in völliger Gesundheit zurück nach Damaskus, wo er, um nicht müßig zu gehen und von seiner gewohnten Tätigkeit abzulassen, im folgenden Sommer plötzlich mit einer ungeheuren Mannschaft vor einen unserer festen Plätze zog, der in der Provinz liegt, die man Sueta heißt. Dieser feste Platz war aber eine Höhle, die am Abhang eines Berges lag und der man sich weder von oben noch von unten, sondern bloß von der Seite auf einem äußerst schmalen und wegen des daneben gähnenden Abgrundes äußerst gefährlichen Weg nahen konnte. Innerhalb aber hatte der Platz Herbergen und Aufenthaltsorte, die den Bewohnern die nötigen Bequemlichkeiten darboten, und auch an lebendigem und unversiegbarem Wasser fehlte es nicht, so daß der Ort, soweit es in diesem engen Raum sein konnte, sehr bequem und der Gegend sehr nützlich war. Als der König durch einen glaubwürdigen Bericht hiervon in Kenntnis gesetzt wurde, zog er mit den Streitkräften des Königreichs und in Begleitung des Grafen von Flandern in aller Eile nach dahin ab, denn weil sie die Last der Belagerung nicht länger zu tragen vermochten, waren die, welche drinnen waren, bereits Bedingungen eingegangen, wie die Not sie ihnen abpreßte. Sie waren nämlich bereit, den Platz, wenn sie nicht innerhalb von zehn Tagen Hilfe bekämen, ohne weiteres zu übergeben. Auch dieses hatte der König erfahren, weswegen er seine Hilfe, so sehr er konnte, beschleunigte und in der Nähe von Tiberias neben der Brücke, da, wo die Wasser des Jordans aus dem See Ge-

nezareth sich scheiden, mit seinem Heer sein Lager schlug. Als nun Nureddin von der Ankunft der Unseren hörte, hob er auf den Rat Syrakus¹⁹⁸, seines Kriegsobersten, eines tapferen Mannes, der sich viel vermaß, die Belagerung auf und zog mit seinem Heer den Unseren entgegen. Wie der König hörte, daß Nureddin mit ihm zusammentreffen wollte, rief er in der ersten Dämmerung die Fürsten zusammen, und nachdem sie in demütigem Gebet vor dem lebenspendenden Kreuzesholz, das von dem Erzbischof Peter von Tyrus, unserem Vorgänger, getragen wurde, niedergefallen waren, rüstete man sich mit allgemeiner Übereinstimmung und Freudigkeit zum Kampf. Sie brachen also auf und zogen jubelnd und des Sieges schon gewiß dem Orte zu, wo das feindliche Heer stehen sollte. Als sie nun nach ihrem Wunsch vor dem Feind standen, drangen sie einmütig, bis an die Zähne bewaffnet und nach der Kriegskunst in Schlachtreihen gestellt, auf den Feind ein und schwangen in mutigem Kampf für ihr Leben die Schwerter. Die Feinde stellten sich dem Angriff der Unseren standhaft und unerschrocken entgegen und suchten sie in mannhaftem Widerstand zurückzutreiben. Endlich aber, nach manchem Wechsel des Glücks, verlieh der Himmel den Unseren den Sieg. Die Feinde wurden, nicht ohne großen Verlust zu erleiden, in die Flucht geschlagen, und der König behauptete mit den Seinigen siegreich den Kampfplatz. Dies geschah am vierzehnten Juni, im fünfzehnten Jahr der Regierung des Königs, an dem Ort, der Puthaha heißt. Unverzüglich, sowie es nötig war, brach er von hier auf und zog mit seinem Heer nach dem belagert gewesenen Platz, setzte hier das Zerstörte wieder instand, versah ihn mit Waffen, Lebensmitteln und einer tüchtigen Besatzung und entließ sodann, nachdem er sein Vorhaben glücklich ausgeführt hatte, das Heer wieder nach Hause.

XXII. Im Anschluß daran starb von den Gesandten, von denen wir oben sagten, daß sie der Verheiratung des Königs wegen nach Konstantinopel gegangen seien, der Erzbischof Attard von Nazareth, und sein Leichnam wurde durch die Sorge seiner Getreuen nach seiner heimischen Kirche geschafft. Sein Nachfolger wurde Letard, Prior derselben Kirche, ein äußerst sanftmütiger, leutseliger und gütiger Mann, der noch heute, im dreiundzwanzigsten Jahr seines Erzbistums, seiner Kirche vorsteht. Die übrigen der vorgenannten Gesandten aber, nämlich der Konstabler Humfried, Herr Joscelin Pisell und Wilhelm von Barris, erlauchte und edle Männer, die in weltlichen Geschäften sehr erfahren waren, arbeiteten getreu ihrem Auftrag und erreichten endlich ihren Wunsch nach unzähligen Verzögerungen und zweideutigen Antworten, wie die Griechen alles in spitzfindigen Redensarten und Umschweifen sagen, und nachdem alle Bestimmungen sowohl über die Mitgift als die Morgengabe ins Reine gebracht waren, wurde dem König eine sehr edle Jungfrau, welche in dem heiligen Palast erzogen wurde, zur Gemahlin bestimmt. Sie war nämlich die Nichte des griechischen Kaisers, die Tochter seines jüngeren Bruders Jakob. Sie hieß Theodora, war dreizehn Jahre alt, von äußerst schöner Gestalt und zierlichen Gesichtszügen und überhaupt von einem sehr einnehmenden Äußeren. Ihre Mitgift betrug hunderttausend vollwichtige Hyperperer, und außerdem verwandte der Kaiser noch zehntausend solcher Goldstücke zur Bestreitung der Hochzeit, und ihr Geschmeide, das in Gold, Edelsteinen, Kleidern, Perlen, Tapeten, Seidenzeugen und kostbaren Gefäßen bestand, durfte zu vierzigtausend solcher Goldstücke angeschlagen werden. Der König aber machte sich in einem eigenen Schreiben an den Kaiser verbindlich, allem, was seine Gesandten feststellten, seine Bestätigung zu erteilen und versprach ihm, daß die Königin nach seinem Tode ohne Widerspruch die Stadt Akkon mit dem ganzen zugehörigen Gebiet zum Eigentum bekomme und ihr Leben lang unter dem Namen einer Morgengabe besitzen solle. Nachdem man nun über die Verträge auf beiden Seiten ins Reine gekommen war und der erlauchten Jungfrau aus den ersten Fürsten des Reichs Brautführer bestimmt worden waren, die sie bis zum König begleiten sollten, brach sie mit den königlichen Gesandten nach Syrien auf, um zu ihrem Gemahl zu reisen. Sie landete im September mit ihrem Gefolge wohlbehalten in Tyrus und wurde wenige Tage nachher nach dem Herkommen im Königreich zu Jerusalem gekrönt und nach Beendigung der Hochzeitsfeierlichkeiten ihrem Mann übergeben. Und weil damals der Patriarch von Jerusalem die Weihe noch nicht erhalten hatte und die, welche er in dieser Angelegenheit an den Apostolischen Stuhl gesandt hatte, noch nicht zurückgekehrt waren, kam auf Geheiß des Königs der Patriarch Aimerich von Antiochien, um die Fürstin zur Königin zu salben und die herkömmlichen Vermählungsfeierlichkeiten vorzunehmen. Nachdem nun der König vermählt war, legte er all den Leichtsinn, dem er sich bis dahin allzusehr ergeben haben soll, völlig ab, so daß er mit dem Apostel sagen konnte: "Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war."¹⁹⁹ Er soll nämlich seine Frau mit lobenswürdiger Zärtlichkeit geliebt, ihr bis ans Ende treu geblieben sein und seitdem alle leichtsinnigen Handlungen gelassen und seinen Sinn nur auf Ernstes und Heilsames gerichtet haben.

XXIII. In demselben Jahr berief der Kaiser von Konstantinopel seine Mannschaft und ließ aus seinem ganzen Reich, aus allen Stämmen, Völkern, Zungen und Nationen ein ungeheures Heer versammeln, um damit, wie es seiner kaiserlichen Würde angemessen war, über den Hellespont zu set-

¹⁹⁸ Schirkuh

¹⁹⁹ I.Kor 13,11

zen und nach Syrien hinabzuziehen. Er durchreiste nun alle in der Mitte gelegenen Provinzen mit großer Schnelligkeit und kam unversehens und so plötzlich, daß es kaum glaublich war, um Anfang Dezember mit seinem Heer nach Kilikien. Der hauptsächlichste Grund dieser eiligen Reise war, daß der mächtige armenische Fürst Toros, von dem oben die Rede war, das ganze Kilikien, das unter den Bergen lag, auf welchen er seine festen Plätze hatte, von den ummauerten Städten bis auf die kleinsten Dorfschaften gewaltsam an sich gerissen, aus Tarsus und Anavarza aber, von denen dieses die Hauptstadt des Zweiten, jenes die des Ersten Kilikiens war, und aus anderen Städten wie Mamistra, Adana und Sisium die kaiserlichen Statthalter vertrieben und sich selbst in Besitz dieser Stadt gesetzt hatte. Um ihn aber unversehens zu überfallen, hatte er seine Reise beschleunigt und seinen Plan geheimgehalten. Ebenso hatte ihn zu dieser Reise die traurige und bemitleidenswürdige Lage der Zyprier veranlaßt, die, wie wir erzählt haben, der Fürst von Antiochien so unmenschlich und tyrannisch wie Feinde des christlichen Glaubens und verabscheuungswürdige Frevler behandelt hatte. Das kaiserliche Heer kam aber wie gesagt so plötzlich an, daß der genannte Toros, der eben in Tarsus weilte, kaum noch Zeit hatte, sich nach den benachbarten Bergen zu retten, als, siehe da! die ersten Scharen des Heeres bereits die Ebene überströmten. Als der Fürst Rainald von Antiochien von der Ankunft des Kaisers hörte, beriet er sich mit sich selbst und mit denen, die seine Vertrauten waren, was er tun und auf welche Art er dem Kaiser für die große Kränkung, die er ihm zugefügt hatte, Genugthuung geben sollte, denn es schlug ihn sein Gewissen wegen des Wahnsinns, mit dem er nicht lange vorher gegen die unschuldigen Zyprier, gegen sie selbst wie gegen ihre Weiber und Kinder, auf eine vor Gott und Menschen abscheuliche Art gewüthet hatte, und er fürchtete, der Kaiser möchte das genannte Unrecht zu rächen nach Syrien gekommen sein. Und es soll ihn, wie man sagt, bei der Ankunft des Kaisers eine solche Furcht ergriffen haben, daß er nicht einmal auf den König warten wollte, von dem er wußte, daß er in nächstem ankommen werde, und daß er ihm durch seine Vermittlung, hauptsächlich der neuen Verwandtschaft wegen, die Verzeihung des Kaisers unter leidlicheren Bedingungen verschaffen könne. Auf den Rat der Leute seiner nächsten Umgebung reiste er nun mit einigen von diesen und mit dem ehrwürdigen Bischof Gerard von Latakia nach Kilikien, wo der Kaiser mit seinem Heere stand, und kam, nachdem er sich zuvor die Gunst von einigen Vertrauten des Kaisers verschafft hatte, die die Sache vermitteln sollten, nach Mamistra, wo sich der Kaiser nach vielen weitläufigen Verhandlungen wieder mit ihm aussöhnte, auf eine Art jedoch, die unserem Volk zu großer Schmach gereichte. Man sagt nämlich, er habe barfuß mit wollenen Ärmeln, die bloß bis an den Ellenbogen reichten, einen Strick um den Hals und ein bloßes Schwert in der Hand, das er an der Spitze hielt, um den Griff dem Kaiser darreichen zu können, in Gegenwart des ganzen Heeres vor dem Kaiser erscheinen müssen; und so sei er, nachdem er dem Kaiser das Schwert überreicht hatte, so lange zu dessen Füßen auf dem Boden gelegen, bis es allen zum Ekel gereichte und der Ruhm der Lateiner von diesem Manne, der im Freveln so wie im Genugthun keine Grenze kannte, in Schmach verwandelt wurde.

XXIV. Auch der König von Jerusalem wandte sich auf die Nachricht von der Ankunft des Kaisers in Begleitung seines Bruders und mit einem auserwählten Gefolge aus den Fürsten des Königreichs schleunigst nach Antiochien, den Grafen von Flandern aber ließ er in Jerusalem zurück, weil dieser beschlossen hatte, mit der nächsten Überfahrt nach Hause zurückzukehren. Als er in Antiochien ankam, schickte er den Gottfried, Abt zum Tempel des Herrn, der das Griechische wohl verstand, und den edlen Herrn Joscelin Pesell an den Kaiser, um diesem dienstwilligst seinen Gruß zu überbringen und bei ihm anzufragen, ob er es wünsche, daß der König vor ihm erscheine. Diese erhielten zur Antwort, sie möchten den König gütlichst bitten, ohne Säumen zu ihm zu kommen. Überdies schickte der Kaiser auch seinen erlauchten Apokrisarius, der den König mündlich und schriftlich bat, vor dem Kaiser als der geliebte Sohn desselben zu erscheinen. Am bestimmten Tage nun kam er mit einem auserwählten Gefolge trefflicher Ritter dorthin und wurde höchst ehrenvoll empfangen, denn es wurden ihm sogleich zwei Neffen des Kaisers, leibliche Brüder, nämlich der Protosebast Johannes und der Protostrator Alexius, die unter den Großen des heiligen Palastes den ersten Rang einnahmen, mit einem großen Gefolge von Edlen entgegengeschickt. Diese führten ihn sofort zur Tür des Zeltes, in welchem der Kaiser mit seinen Großen residierte, wo er unter vielen Ehrenbezeugungen eingeführt, vom Kaiser aufs freundlichste begrüßt, zum Friedenskusse zugelassen und neben ihn auf einen stattlichen Stuhl gesetzt wurde, der jedoch etwas niedriger war als der kaiserliche. Nachdem der Kaiser nun auch seine Genossen mit einer freundlichen Anrede und mit dem Friedenskuß beehrt hatte, erkundigte er sich sorgfältig nach dem Wohlbefinden sowohl des Königs als derer, die mit ihm gekommen waren, und sowohl seine außergewöhnlich heitere Miene als seine Rede und ganze Haltung ließen deutlich sehen, daß er ihr Erscheinen äußerst gern sehe, und daß er über die Ankunft eines so großen Fürsten und der Seinigen sehr erfreut sei. In den zehn Tagen nun, die sich der König fortwährend beim Kaiser aufhielt, machte er sich, ein angenehmer Mann wie er war, in den häufigen Unterredungen, die er mit ihm theils allein, theils im Kreis der Großen führte, beim Kaiser und seinen Fürsten so beliebt und gewann sich ihre Freundschaft in so hohem Grade, daß sie ihn, so lange er lebte, wie

einen Sohn liebten, und daß er auch nach seinem Tod bis heute in gesegnetem Andenken bei ihnen blieb. Da er sah, daß der Kaiser sein Lager außerhalb der Stadt aufgeschlagen hatte, um mit seinem Heer gegen den vorgenannten Toros zu ziehen, den er mit unersättlichem Haß verfolgte, so suchte er, ein schlauer Mann wie er war, der in weltlichen Geschäften ein äußerst scharfes Auge hatte, damit sein Aufenthalt beim Kaiser nicht fruchtlos sei, sich von ihm noch früher zu verabschieden und dachte darauf, wie er den genannten Fürsten mit dem Kaiser versöhnen könnte. Er rief also den Fürsten herbei und söhnte ihn, nachdem er erschienen war und die festen Plätze, die der Kaiser verlangte, wieder zurückgegeben hatte, so vollständig mit diesem wieder aus, daß er ihm, ehe er nach Hause zurückkehrte, durch die Vermittlung des Königs die Lehenstreue in seine Hand schwor. Nachdem sodann der König samt seinen Fürsten vom Kaiser mit kaiserlicher Freigebigkeit aufs reichste beschenkt worden war, kehrte er von der Liebe aller begleitet nach Antiochien zurück. Wir haben aber von einigen äußerst glaubwürdigen Personen gehört, daß der Kaiser dem König außer dem, was er seinen Genossen mit verschwenderischer Freigebigkeit darreichen ließ, und die Kleider, Seidenzeuge und kostbaren Gefäße nicht gerechnet, zweiundzwanzigtausend Hiperperer und dreitausend feine Mark Silbers geschenkt habe. Als er aber nach Antiochien kam, traf er hier seinen Bruder, den Grafen Amalrich von Joppe und Askalon, samt Hugo von Ibelin, der erst kürzlich aus der feindlichen Gefangenschaft zurückgekehrt war. Diese wünschten den Kaiser auch zu besuchen und wurden denn ebenfalls sehr gütig von ihm aufgenommen, aufs ehrenvollste behandelt und nach kaiserlicher Art aufs reichste beschenkt wieder entlassen, worauf sie vergnügt zum König zurückkamen.

XXV. Nachdem der Kaiser nun in Kilikien das Osterfest gefeiert hatte und die Festtage vorüber waren, rückte er mit seinem Heer vor Antiochien und lagerte sich vor den Toren in unermeßlicher und furchtbarer Menge. Als er hier angekommen war, ging ihm der Patriarch samt dem Volk und dem Klerus mit den Evangelienbüchern und allem sonstigen Kirchenornat entgegen. Auch der König erschien mit dem Fürsten der Stadt und dem Grafen von Askalon und mit allen Großen des Königreichs und des Fürstentums, und so führten sie den Kaiser, der mit seinem kaiserlichen Diadem und seinen Insignien geschmückt war, unter dem Schmettern der Fanfaren und dem Schall der Trommeln, mit Hymnen und geistlichen Gesängen aufs prunkvollste in die Stadt und nach der Kathedraalkirche, der Basilika des Fürsten der Apostel, und dann mit derselben Begleitung der Hohen und des Volks nach dem Palast. Nachdem er nun einige Tage sich mit Baden und anderen Lustbarkeiten vergnügt und das Volk der Stadt mit seiner gewöhnlichen Freigebigkeit beschenkt hatte, beschloß er, um sich die Zeit zu vertreiben, auf die Jagd zu gehen, und nahm hierzu auch den König mit. Es traf sich aber, daß der König, als sie am Fest der Auferstehung des Herrn die Wälder durchzogen, zufällig mit seinem Pferd, das über einen Platz dahinrannte, der mit niedrigem Gesträuch und mit Dornen überwachsen war, zu Boden stürzte und den Arm brach. Als dies der Kaiser erfuhr, leistete er ihm aufs mitleidigste den Dienst eines Chirurgen, wozu er wie einer aus dem Volk vor ihm niederkniete, so daß seine Fürsten und Verwandten Staunen und Unwillen ergriff, daß er dem König einen solchen Dienst erweise, den sie nicht nur unter der kaiserlichen, sondern auch unter ihrer eigenen Würde hielten. Sie kehrten nun wegen dieses Unfalls nach Antiochien zurück, wo der Kaiser den König jeden Tag besuchte, um ihm neue Kataplasmen und neue Salben und Umschläge aufzulegen und ihm eine solche Sorgfalt widmete, daß er sie einem kranken Sohne nicht in einem höheren Grade hätte erweisen können. Nachdem nun der König wieder ganz genesen war, ließ der Kaiser durch Heroldsstimme den Hauptleuten des Heeres bekannt machen, daß sie an einem bestimmten Tag nach Haleb aufbrechen und die Belagerungsmaschinen dahin bringen lassen sollten, und er selbst verließ mit dem König und mit den beiden Fürsten unter dem Schall der Hörner, Trommeln und der zum Kampf ermutigenden Fanfaren die Stadt und machte sodann samt dem ganzen Heer an dem Ort halt, der gewöhnlich die Walfischfurt genannt wird. Von hier aus schickte er Gesandte an Nureddin, der gerade damals in Haleb war, und wirkte es bei ihm aus, daß ihm Bertrand, ein natürlicher Sohn des Grafen von Saint-Gilles und einige andere Mitgefangene desselben ausgeliefert wurden. Er selbst aber kehrte kurz darauf nach Hause zurück, wo ihn seine eigenen Angelegenheiten in Anspruch nahmen. Nachdem der Kaiser abgezogen war, begab sich auch der König mit denen, welche er mitgebracht hatte, wieder ins Königreich.

XXVI. Um dieselbe Zeit war Papst Hadrian bei Anagnia in Kampanien an der Bräune gestorben, und sein Leichnam war nach Rom gebracht und in der Basilika des heiligen Petrus ehrenvoll beigesetzt worden. Als sich nun die Kardinäle über seinen Nachfolger berieten, waren sie, wie es in solchen Fällen oft zu geschehen pflegt, verschiedener Meinung, so daß ein Teil den Herrn Roland wählte, der Kardinalpresbyter zu Sankt Markus und Kanzler des Apostolischen Stuhls war, und ihn unter dem Namen Alexander durch Handauflegen zum Papst ordinierte, die anderen aber den Oktavian, Kardinalpresbyter zur heiligen Cäcilia über der Tiber, einen Mann von sehr edlem Geschlecht, und ihn ebenfalls unter dem Namen Viktor durch Handauflegen zum Papst machten. Dieses Schisma brachte, da die größten Fürsten der Welt daran teilnahmen und sich auf die eine oder die andre Seite schlugen, die lateinische Kirche in die Gefahr, für immer unwiderruflich geteilt zu werden, und erst nach neunzehn Jahren wurde durch Kaiser Friedrich, der seinen Rat und Beistand der entgegengesetzten

Partei geliehen hatte, endlich aber mit dem Papst Alexander sich wieder aussöhnte, die Einheit und der Friede der Kirche wieder hergestellt, und die Ruhe erhob sich aus der Finsternis des Irrtums wie der Morgenstern, wenn er durch die Nebel bricht.

XXVII. Sehr froh über den Abzug des Kaisers, dessen Ankunft und mehr noch dessen Gegenwart ihm großen Schrecken eingejagt hatten, benützte Nureddin indessen die Gelegenheit, die ihm seit langer Zeit nicht mehr so günstig gewesen war, da er jetzt vor der Macht eines so großen Fürsten sicher war und zugleich sah, daß auch der König wieder heimgekehrt sei, rief aus seinem ganzen Land Mannschaft zusammen und zog in das benachbarte Gebiet des Sultans von Ikonium, wo er die Stadt Mares und die festen Plätze Kressum und Behetselin in seine Gewalt zu bringen suchte. Der Sultan aber konnte den Seinigen nicht gut Hilfe leisten, weil er von diesem Teil seines Reichs weit entfernt war, und Nureddin hatte es im Vertrauen darauf gewagt, das Gebiet eines Mächtigeren als er war anzugreifen. Als der König erfuhr, daß Nureddin mit allen seinen Streitkräften dort beschäftigt war, sammelte er ein Heer und fiel, da er wußte, daß das Reich von Damaskus von Wehrmacht entblößt dem Feind offenstehe, in das Gebiet von Damaskus ein, um von diesen Belagerungen soviel als möglich Nutzen zu ziehen, und durchzog es sengend und beutemachend, ohne Widerstand zu finden, von Offrum, der berühmten Hauptstadt des Ersten Arabiens, bis Damaskus. Es war aber in Damaskus ein gewisser Edler namens Reschmeddin²⁰⁰, dem Nureddin seiner großen Erfahrung in weltlichen Geschäften wegen die Besorgung seiner Angelegenheiten und die Verwaltung der Stadt samt ihrem Gebiet übergeben hatte. Da er sah, daß sein Herr in einem entfernten Land stark beschäftigt sei, und daß er selbst nicht genug Bewaffnete habe, um dem König Widerstand zu leisten, bot dieser als ein vorsichtiger Mann dem König, um die drohende Gefahr von sich abzuwenden, für einen Waffenstillstand von drei Monaten viertausend Goldstücke an und erreichte seinen gewünschten Zweck auch, hauptsächlich dadurch, daß er sich mit seinem Geld Fürsprecher erkaufte und sechs gemeine Ritter, die seine Gefangenen waren, freigab. So entfernte er also den König und sein Heer mit Klugheit von seinem Vaterland. Indessen war die Königin Melisende, eine sehr umsichtige Frau, die mit mehr als weiblichem Verstand und männlicher Kraft das Königreich sowohl unter ihrem Gemahl als unter ihrem Sohn dreißig Jahre lang regiert hatte, von einer unheilbaren Krankheit befallen worden, von der sie bis zu ihrem Tod nicht mehr genas, obgleich ihre beiden Schwestern, die Gräfin von Tripolis und die Äbtissin zu Sankt Lazarus von Bethanien ihr alle Sorgfalt widmeten, auch von überallher die geschicktesten Ärzte kommen ließen und nicht aufhörten, ihr die Mittel zu reichen, welche die passendsten schienen. Sie lag nämlich mit etwas geschwächtem Gedächtnis lange Zeit ganz kraftlos und erschöpft zu Bett, und nur wenige Personen hatten Zutritt zu ihr. Da unterdessen die Frist, die der König dem Statthalter Reschmeddin bewilligt hatte, verflissen war und Nureddin immer noch in den genannten Gegenden weilte, weil er seinen Zweck dort noch nicht erreicht hatte, so fiel der König in das feindliche Gebiet ein, zog plündernd, sengend und beutetreibend, ohne daß sich ihm jemand entgegenstellte, durch das ganze Land und kehrte dann, nachdem er die Gegend verheert, die Dorfschaften zerstört und die Bewohner zu Gefangenen gemacht hatte, wieder wohlbehalten in die Heimat zurück.

XXVIII. Nicht lange Zeit nachher traf es sich, daß der Fürst Rainald von Antiochien durch Kundschafter erfuhr, in der Gegend zwischen Maresia und Tulupa, die einst dem Grafen von Edessa gehört hatte, stehe ein Strich Landes, der mit Herden von großem und kleinem Vieh angefüllt sei, der Plünderung völlig offen, da keine Mannschaft hier liege und die Bewohner der Gegend die Waffen nicht zu führen wüßten. Diesen Reden schenkte der Fürst leichtgläubig Gehör, sammelte eine große Mannschaft und zog unter ungünstigen Vorbedeutungen dahin ab. Als er nun an die genannten Orte kam, fand er zwar, daß alles sich so verhalte, wie man ihm berichtet hatte, denn er traf hier eine bewundernswürdige Menge von Herden, aber das Volk, dem sie gehörten, war ein gläubiges. Dieses ganze Land nämlich hat nur in seinen festen Plätzen Türken und nur sehr wenige, die die Besatzung bilden und die Leistungen der Bauern für die größeren Herrn, die sie hierhergeschickt haben, sammeln müssen. Auf den Dörfern aber wohnen nur Christen, nämlich Syrer und Armenier, die hier das Land bebauen. Sie machten hier also überall ungehindert Beute und kehrten ganz bedeckt damit und mit Gerät aller Art bereichert ruhig und wohlbehalten in die Heimat zurück, als, siehe da! der Statthalter Megeddin von Haleb, der ein treuer Diener von Nureddin war und vom Rückzug des Fürsten gehört hatte, ihm mit der leichten Mannschaft des ganzen Landes entgegentzog, um seine Einheiten, wenn sie mit ihrer Beute beschwert durch gewisse Engpässe zögen, entweder niederzumachen oder ihnen ihre Beute wenigstens abzunehmen. Und es geschah, dem Plan des klugen Mannes gemäß, daß sie von denen, welche vom Heer des Fürsten herkamen, geführt an den bestimmten Ort gelangten, der der Stelle, wo sich der Fürst mit seiner Beute gelagert hatte, ganz nahe lag. Als der Fürst von der Ankunft der Feinde vernahm, beriet er sich mit den Seinigen, was in dieser Not zu tun sei, aber anstatt klug zu sein und unbeschwert von der Beute in ihre Heimat zurückzukehren, beschlossen sie von ihrem Raube nicht zu lassen, sondern sich mit den Feinden wacker zu schlagen. Als es nun Morgen geworden

²⁰⁰ Reschmeddin Eyub, der Vater Salaheddins

und der Tag schon etwas vorgerückt war, kamen die Scharen zum Treffen. Die Feinde drangen mit Schwert und Bogen aufs heftigste ein, die Unseren aber, obgleich sie anfangs Mut zum Widerstand zeigten, kehrten doch zuletzt bestürzt den Rücken und ließen ihre Beute zurück. Der Fürst selbst grieselt, um alle Frevel, die er begangen hatte, an seinem Leibe abzubüßen, seiner Sünden halber in Gefangenschaft und wurde, den ungläubigen Völkern zum Schauspiel, aufs schmachlichste mit den anderen Gefangenen in Ketten nach Haleb geführt. Dies geschah im achtzehnten Jahr der Regierung Balduins, im Monat November, am dreiundzwanzigsten des Monats, an dem Ort, der zwischen Kressum und Mares liegt und Commi genannt wird.

XXIX. In denselben Tagen landete ein gewisser Johannes, ein sehr gelehrter Mann, Kardinalpresbyter der römischen Kirche zu Sankt Johannes und Paulus, als Gesandter des Papstes Alexander mit einigen Genuesen bei Biblius. Da er nun Erlaubnis erhalten wollte, als Legat ins Königreich einzuziehen, so erforschte er zuvor die Gesinnung des Königs und der übrigen Fürsten des Königreichs, sowohl der weltlichen als der geistlichen, was sie über seinen Einzug dächten. Es war nämlich, wie wir gesagt haben, durch das entstandene Schisma beinahe die ganze Welt entzweit worden, indem die einen auf seiten Papst Alexanders, die anderen auf der seines Gegners waren. Nach vielen Beratungen tat man ihm also zu wissen, er solle nicht weiterschreiten und es nicht wagen, ins Königreich zu kommen, bis sich die Prälaten der Kirche und die Fürsten des Königreichs gründlich beraten und ihm mitgeteilt hätten, was er zu tun habe. Unterdessen versammelten sich der Patriarch und die übrigen Prälaten der Kirche wie auch der König mit einigen Fürsten bei Nazareth und berieten sich, was in diesem schwierigen Fall zu tun sei. Offen nämlich neigte keiner der Bischöfe des Orients, weder aus dem Patriarchat von Antiochien noch von dem aus Jerusalem, zu einer der entgegengesetzten Parteien, im stillen jedoch begünstigten die einen diesen, die anderen jenen. Es geschah aber, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, daß die Versammlung verschiedener Meinung war, indem die einen sagten, man müsse den Legaten des Herrn Alexander, da er im Namen der besseren Partei käme, ins Königreich aufnehmen, und an der Spitze von diesen stand unser Vorgänger Erzbischof Peter von Tyrus. Die anderen aber begünstigten umgekehrt die Sache des Herrn Viktor, der sich, wie sie sagten, immer als ein Freund und Beschützer des Königreichs gezeigt habe, und wollten den Legaten auf keine Art aufgenommen wissen. Der König ging einen mittleren Weg und war mit seinen Fürsten und einigen Prälaten der Kirche, um keinen Zwiespalt in der Kirche entstehen zu lassen, der Meinung, man solle keinen von beiden Teilen anerkennen, dem Legaten aber erlauben, als Pilger ohne seine Insignien der Andacht halber die geweihten Orte zu besuchen und sich bis zur nächsten Gelegenheit zur Überfahrt, wo er dann zurückkehren müsse, im Königreich aufzuhalten. Als Grund seines Vorschlags aber gab er folgendes an: Das Schisma ist neu, sagte er, und die Welt weiß noch nicht, wessen Sache die bessere ist; es sei aber gefährlich, in einer zweifelhaften Sache willkürlich Partei zu ergreifen und sich für etwas Ungewisses zu entscheiden. Überdies brauche man auch keinen Legaten im Königreich, da er doch nur die Kirchen und Klöster in Kosten setze und sie durch seine Erpressungen arm mache. Dies war die Ansicht des Königs. Obgleich sie aber die heilsamere war, so gewann doch die, welche den Legaten aufgenommen wissen wollte, die Oberhand. Er wurde also berufen und kam ins Königreich, wo er manchem, der für seine Aufnahme gestimmt hatte, nachher beschwerlich fiel. Um diese Zeit wurde dem Grafen Amalrich von Joppe von Frau Agnes, der Tochter des Grafen von Edessa, ein Sohn geboren, den der König auf die Bitte des Vaters aus der Taufe hob und ihm seinen Namen gab, und als der Graf den König im Scherz fragte, was er denn seinem Neffen für ein Patengeschenk gebe, antwortete er, wie er anmutig zu scherzen wußte: das Königreich Jerusalem. Dieses Wort nahmen einige kluge Leute, die es vernommen hatten, tiefer zu Herzen und sagten, es habe dies, obgleich der König und die Königin noch sehr jung gewesen seien, darauf hingewiesen, daß er ohne Kinder zu hinterlassen aus der Welt gehen werde, was denn auch geschah.

XXX. Da nun der Fürst gefangen und die Provinz Antiochien ihren Regenten verloren hatte, so wurde das Volk aufs neue von Angst und Besorgnis ergriffen, und sie sahen jeden Tag in banger Erwartung der Verheerung des Landes entgegen, wenn der Herr sie nicht in seinen besonderen Schutz nehme. Endlich beschlossen sie, sich um Hilfe und Beistand wieder dahin zu wenden, wo ihnen ihre Bitte nie abgeschlagen worden war. Sie sandten also eine Gesandtschaft an den König von Jerusalem und ersuchten ihn mit kläglichen Bitten, er möchte dem Volk, das seinem Untergang nahe sei, ohne Säumen zu Ruhm und Ehre bei den Menschen und zu ewigem Lohn bei Gott Beistand leisten. Der König aber hatte, als er den schlimmen Zustand des Landes erfuhr, wie seine Vorgänger mit ihrer Not Mitleid, übernahm die Arbeit willig und eilte mit einem stattlichen Gefolge nach Antiochien, wo er von Hohen und Niederen mit Freude und Jubel empfangen wurde. Er verweilte also hier, solange es nötig war, wandte den Angelegenheiten des Fürstentums die größte Sorgfalt zu, als ob es sein eigenes Land gewesen wäre, und kehrte dann, nachdem er die Verwaltung bis zu seiner Rückkunft dem Patriarchen übertragen und der Fürstin ein ehrenhaftes Einkommen angewiesen hatte, nach Hause zurück, wohin ihn seine eigenen Geschäfte riefen. Gleich nachdem der König wieder zu Hause angekommen war, siehe, da erschienen ansehnliche und im heiligen Palast sehr angesehene Männer als

Gesandte des Kaisers von Konstantinopel und überbrachten dem König ein Schreiben mit einer goldenen Bulle samt einigen geheimeren Aufträgen. Der erste von diesen war der erlauchte Contostephanus, ein Verwandter des Kaisers, der zweite war Triffilus, der erste Dolmetscher des Palastes, ein listiger und für das Wohl des Reichs sehr besorgter Mann. Diese brachten, wie wir sagten, ein kaiserliches Schreiben, dessen Inhalt kurz folgender war: „Du weißt, allerliebster und unserem Kaisertum äußerst teurer Sohn, daß Irene, unsere kaiserliche Genossin, herrlichen Andenkens in Gott ihr Leben, um den auserwählten Geistern zugesellt zu werden, beschlossen und uns eine einzige Tochter als Erbin unseres gemeinschaftlichen Reichs hinterlassen hat. Wir haben uns aber, da uns kein Nachkomme besseren Geschlechts geworden ist, über die künftige Erbfolge bekümmert, mehrmals mit den Großen unseres heiligen Palastes beraten, auf wen wir unsere Wahl lenken sollen, und endlich gefiel es uns mit der freudigen Übereinstimmung aller unserer Fürsten, uns eine aus Deinem Blute, der Du von unserem Kaisertum vor allen geliebt bist, zur Genossin auszuwählen, im Vertrauen, daß Du uns treulich beraten wirst, und entweder die Tochter des erlauchten Grafen von Tripolis oder die jüngere Schwester des großen Fürsten von Antiochien, welche von diesen Deinen beiden Basen Du auch immer für uns wählen magst, mit Gottes Hilfe zu unserer Reichsgenossin zu machen.“ Nachdem nun der König die Absicht des Kaisers teils aus seinem Schreiben, teils aus seinem mündlichen Auftrag gesehen hatte, gelobte er ihm, in dieser Sache gehorsam seine Dienste zu leisten, und ließ dem Kaiser vielen Dank sagen, teils weil er eine aus seinem Blute zu solcher Würde erheben, teils weil er im Vertrauen auf seine Treue die zu seiner Genossin erwählen wollte, die er ihm auswählen würde.

XXXI. Der König beriet sich also mit seinen Vertrauten, was in gegenwärtiger Sache ihm selbst und der Hoheit des Kaisers angemessen sei, und hieß dann die kaiserlichen Gesandten, die gutgeartete junge Milisendis, die Schwester des Grafen von Tripolis, zur Frau ihres Herrn bestimmen. Diese nahmen den Rat des Königs mit größter Ehrerbietung auf und gaben ihre Beistimmung, sagten jedoch, daß sie den Kaiser zuvor durch Bitten und Briefe davon in Kenntnis setzen müssen. Unterdessen wurden der Jungfrau, die zu so hohen Ehren bestimmt war, von ihrer Mutter und ihrer Muhme wie von ihrem Bruder und allen ihren Freunden kostbare Geschmeide von unermeßlichem Wert bestellt, die selbst königlichen Aufwand überstiegen, darunter goldene Ketten, Ohrengehänge, Spangen, Gürtel, Ringe, Halsbänder und Diademe vom reinsten Gold, ferner silberne Gefäße von unermeßlichem Umfang und Gewicht, die für die Küche, zum Essen und Trinken und zum Waschen bestimmt waren, und außerdem Sessel, Zäune und, um es kurz zu sagen, alle Arten von Hausrat, und dieses alles wurde mit unermeßlichen Kosten so sorgfältig verfertigt, daß die Arbeit allein schon königliche Pracht überstieg. Während nun die Griechen alles bis ins kleinste auskundschafteten und über die Sitten des Mädchens und die Beschaffenheit ihrer verborgeneren Körperteile das genaueste zu erfahren suchten, hierüber auch viele Boten an den Kaiser schickten und die Rückkehr von diesen wieder erwarteten, verfloß ein ganzes Jahr. Hierüber waren sowohl der König und der Graf als auch die übrigen Verwandten und Freunde der Jungfrau sehr ärgerlich und verlangten von den kaiserlichen Gesandten in einer öffentlichen Versammlung, sie sollten entweder die Verhandlungen über die Heirat definitiv abbrechen und die Kosten ersetzen oder ohne alle Umschweife den eingegangenen Bedingungen gemäß das Geschäft beenden. Der Graf nämlich hatte vielfachen Aufwand gehabt, er hatte für die Überfahrt seiner Schwester zwölf Galeeren verfertigen lassen, die aufs reichlichste mit allem versehen worden waren, und dann hatte er die Großen des Königreichs, die in Erwartung des baldigen Abzugs ihrer Herrin sich insgesamt in Tripolis versammelt hatten, entweder ganz oder teilweise ausgehalten. Die Griechen nun antworteten nach ihrer Art zweideutig und suchten die Sache noch hinauszuziehen, der König aber begegnete ihren sophistischen Unterhandlungen damit, daß er in der Person des Herrn Otto von Risberg einen besonderen Gesandten an den Kaiser sandte, mit dem dringenden Ersuchen, ihm durch diesen seinen Willen endgültig kundzutun. Dieser kam früher, als man gehofft hatte, zum König zurück und tat ihm mündlich und durch ein mitgebrachtes Schreiben zu wissen, daß dem Kaiser alles, was über die Heirat verhandelt worden war, gänzlich mißfalle. Als der König dies erfuhr, stand er von weiteren Verhandlungen ab, sich sehr gekränkt fühlend, daß diese Sache, die er vermittelt hatte und die schon völlig ins Reine gebracht schien, ihm zum Verdruß gereicht hatte. Sogleich schifften sich die Boten des Kaisers aus Furcht vor dem Unwillen des Grafen von Tripolis auf einem kleinen Schiff, das sie zufällig trafen, nach Zypern ein. Nachdem sich nun die Versammlung der Großen, die bei Tripolis zusammengekommen waren, aufgelöst hatte, ging der König ins Land von Antiochien, das er, wie wir gesagt haben, auf die dringenden Bitten des Volkes unter seinen Schutz genommen hatte. Als er hier ankam, traf er dieselben Boten des Kaisers, die er von Tripolis abgereist glaubte, wieder. Diese führten hier täglich vertraute Verhandlungen mit der Fürstin wegen ihrer jüngsten Tochter, die Maria hieß. Überdies hatten sie auch einen mit Gold besiegelten Brief des Kaisers dabei, in welchem er versprach, was sie wegen gegenwärtiger Heirat mit der Fürstin oder ihrer Schwester feststellten, zu genehmigen. Als nun der König ankam und von der Sache in Kenntnis gesetzt wurde, entzog er sich, weil die Jungfrau eine Verwandte von ihm und eine Waise war, die des väterlichen Rats entbehren mußte, der Sache dennoch nicht, ungeachtet daß er bei der früheren Ver-

handlung gekränkt worden war, so daß er im gegenwärtigen Fall den Kaiser mit Recht ohne seine Mitwirkung lassen konnte, und nach vielen Weitläufigkeiten brachte er endlich die Heirat zustande. Nachdem nun alles im Reinen war, wurden in der Mündung des Orontesflusses, an dem Ort, der der Hafen des heiligen Simeon heißt, Galeeren bereitgehalten, und die Jungfrau trat in Begleitung von Großen des Landes, die zu diesem Auftrag passend schienen und die mit ihr bis zu ihrem Gemahl reisen sollten, ihren Weg an.

XXXII. Indessen baute der König, während er hier verweilte, um dem Lande durch seine Gegenwart nützlich zu sein, die Burg wieder auf, die früher sechs oder sieben Meilen von Antiochien über der Orontesbrücke, die gewöhnlich die Eisenbrücke genannt wird, gestanden hatte und äußerst bequem gelegen war, um feindliche und räuberische Überfälle zu verhindern. Während er damit beschäftigt war, ging seine fromme Mutter nach langen Leiden und ununterbrochenen Beschwerden am elften September den Weg allen Fleisches. Als ihm die Kunde davon gebracht wurde, gab er deutliche Beweise, wie sehr er sie geliebt hatte, klagte und jammerte und hörte viele Tage lang auf keinen Trost. Begraben aber wurde Frau Milisendis, die würdig war, in die Chöre der Engel aufgenommen zu werden, im Tal Joschaphat, rechts, wenn man zum Grabmahl der heiligen und unbefleckten Jungfrau und Muttergottes Maria hinabsteigt, in einem steinernen Gewölbe, das mit eisernen Türen verwahrt ist und einen Altar in der Nähe hat, wo für ihr und aller gläubig Verstorbenen Seelenheil täglich Messen gelesen werden.

XXXIII. Indessen suchte der Graf von Tripolis, im Innersten gekränkt, daß ihn der Kaiser so zum Besten gehalten hatte, und höchst ärgerlich, daß dieser trotz des ungeheuren Aufwands, den er ihm zuliebe gemacht, seine Schwester wie die Tochter eines Gemeinen ohne Grund verschmäht hatte, seufzend und ängstlich nach einem Weg, wie er dem Kaiser das ihm angetane Unrecht erwidern könne. Nun fiel ihm zwar ein, daß der Kaiser der mächtigste Fürst unter den Sterblichen war, und daß seine Kraft nicht ausreiche, ihn auch nur im Geringsten zu verletzen. Um aber dennoch zu zeigen, daß er die Beleidigungen wohl fühle, ließ er in seinem Schmerz Galeeren, die er zu anderem Gebrauch bestimmt hatte, bewaffnen und übergab sie Seeräubern und in allen Freveln geübtem Volk, daß sie damit die kaiserlichen Länder befahren und ohne Rücksicht auf Stand, Alter oder Geschlecht alles niedermachen, auch Kirchen und Klöster, wo immer sie seien, in Brand stecken und überall zu gerechter Rache rauben und morden sollten. Diese gehorchten seinen Befehlen, steuerten aufs Meer hinaus und durchzogen alle Provinzen des Kaisers, sowohl die Inseln als die Seegegenden des Festlandes, raubten, sengten, mordeten, den Auftrag des Grafen im vollsten Sinne ausführend, und erbrachen und plünderten ohne Scheu vor den ehrwürdigen Orten Kirchen und Klöster, wohin sie kamen. Auch Pilgern, die nach dem Heiligen Land reisten oder von da zurückkehrten, nahmen sie ihre Reisepfennige ab, daß sie nackt und hilflos entweder sterben oder sich durchbetteln mußten, und die Handelsleute, die mit ihrem Gewerbe sich und ihre Frauen und Kinder unterhielten, beraubten sie dessen, was sie zusammengebracht hatten, so daß sie ohne ihr Vermögen und den Gewinn davon nach Hause zurückkehren mußten.

XXXIV. Während der Graf von Tripolis auf diese Art Rache ausübte, wollte der König, der noch bei Antiochien war, seiner Gewohnheit nach vor Einbruch des Winters sich noch auf eine Kur begeben und ließ sich von Barak, dem Arzt des Grafen von Tripolis, Pillen geben, die er teils sogleich, teils einige Zeit nachher nehmen sollte. Unsere orientalischen Fürsten verachteten nämlich die Heilkunst unserer Lateiner und setzen ihr ganzes Vertrauen, woran hauptsächlich die Weiber schuld sind, auf die Juden, Samaritaner, Syrer und Sarazenen, denen sie sich unklugerweise anvertrauen, ungeachtet dessen, daß diese Leute von der Heilkunde gar nichts verstehen. Diese Pillen aber sollen vergiftet gewesen sein, und dies schien nicht unwahrscheinlich, denn an dem, was davon übrig war und was der König zum zweiten Mal hätte nehmen sollen, starb nachher eine Hündin, der man es bei Tripolis des Versuchs wegen ins Futter mischte, innerhalb weniger Tage. Von dem Tag an nun, wo der König diese Medizin nahm, bekam er Durchfall und ein leichtes Fieber, das nachher hektisch wurde und sich bis zu seinem Tod nicht mehr heben ließ. Als er fühlte, daß der Schmerz nicht weichen wollte und die Krankheit immer mehr zunahm, verließ er Antiochien und reiste nach Tripolis, wo er mehrere Monate darniederlag, von Tag zu Tag auf Besserung hoffend. Als er aber sah, daß es mit ihm soweit gekommen sei, daß er sich keine Hoffnung mehr machen dürfe, ließ er sich nach Berythus bringen und in aller Eile die Prälaten der Kirche und die Fürsten des Reichs zu sich entbieten. Als diese sich bei ihm versammelt hatten, legte er fromm und andächtig Stück für Stück sein Glaubensbekenntnis ab, beichtete zerknirscht und demütig in Gegenwart der Bischöfe seine Sünden, und dann wanderte seine Seele vom Kerker dieses Leibes erlöst nach dem Himmel, um vom Herrn mit den anderen auserwählten Fürsten die unvergängliche Krone zu erhalten. Er starb also im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundzweiundsechzig, im zwanzigsten Jahr seiner Regierung, am zehnten Februar, in seinem dreiunddreißigsten Lebensjahr. Als Erben des Reichs hinterließ er, da er keine Kinder hatte, seinen Bruder. Er wurde von hier mit königlichem Gepränge unter allgemeinem Weinen und Klagen nach

Jerusalem gebracht, wo der Klerus und das ganze Volk der Stadt dem Leichenzug entgegenkamen, und in der Kirche zum Heiligen Grab vor der Kalvarienstätte, wo der Herr für unser Heil gekreuzigt wurde, ehrenvoll zwischen seinen Vorgängern beigesetzt. Man liest aber in keiner Geschichte und kein Lebender weiß sich zu erinnern, daß je in unserem oder in einem anderen Reich um einen Fürsten solche Trauer herrschte und solche Klage geführt wurde, denn außer den Bürgern, durch deren Städte die königliche Leiche geführt wurde und deren Trauer und Schmerz ohne Beispiel waren, stieg eine Menge von Gläubigen von den Bergen herab und zog jammernd und heulend vor der Leiche her. So hörte von Berythus bis Jerusalem, eine Strecke von acht Tagereisen, das Klagen nicht auf, und beinahe jede Stunde wurde der Schmerz erneuert. Sogar die Feinde sollen um seinen Tod getrauert haben, so daß Nureddin, wie man sagt, denen, die ihm rieten, während der Leichenfeier einen Einfall in unser Land zu machen, zur Antwort gab: „Wir müssen Mitleid haben mit ihrem gerechten Schmerz und sie schonen, denn sie haben einen Fürsten verloren, wie die Welt jetzt keinen anderen hat.“ Wir aber, die wir hier mit seinen Werken dieses Buch beschließen, bitten den Herrn, daß seine Seele mit allen Frommen und Auserwählten der heiligen Ruhe genießen möge. Amen.

Neunzehntes Buch

König Amalrich. Schilderung seines Äußeren und Inneren. Seine Ehescheidung, ehe er den Thron besteigt. (Kap. 1-4) Feldzug nach Ägypten. Savar schickt seinen Feldherrn Sirakon nach Ägypten. Dargan schließt ein Bündnis mit König Amalrich. (Kap. 5) Tod des Erzbischofs Peter von Tyrus. Bischof Friedrich von Akkon tritt an seine Stelle. (Kap. 6) Ermordung Dargans. Der König wird von dem neuen Sultan Savar nach Ägypten gerufen und vertreibt das Heer Sirakons. (Kap. 7) Nureddin wird bei Tripolis geschlagen. (Kap. 8) Er belagert Harenk und bekommt den Fürsten von Antiochien und andere Edle in seine Gefangenschaft. (Kap. 9) Der Graf Dietrich von Flandern landet in Syrien. Nureddin erobert Paneas. (Kap. 10) Der König reist nach Antiochien. Rückkunft des Fürsten aus der Gefangenschaft. Einige feste Plätze kommen in die Gewalt des Feindes. (Kap. 11) Sirakon kommt mit einem neuen Heer nach Ägypten. Der König zieht den Ägyptern zu Hilfe. (Kap. 12-13) Untersuchungen über Namen und Ursprung einiger ägyptischer Städte. (Kap. 14) Der König zieht Sirakon entgegen, dieser ist aber bereits über dem Nil. (Kap. 15.) Savar schließt, um den König zu halten, ein neues Bündnis mit ihm. (Kap. 16.) Bericht von der Gesandtschaft des Königs an den Kalifen. (Kap. 17-18) Erklärung der Titel Mulene und Kalif. (Kap. 19-20) Der König und Sirakon stehen sich an den entgegengesetzten Ufern des Nils gegenüber. Streit um eine Nilinsel. Sirakon entweicht mit seinem Heer in die Wüste. (Kap. 21-22) Beschreibung der Lage von Ägypten. (Kap. 23) Große Schlacht in der Wüste. Der König belagert Alexandrien. Beschreibung der Lage der Stadt. Sirakon macht Friedensanträge. Übergabe der Stadt und Rückkehr des Königs. (Kap. 24-31)

I. Nachdem also Balduin der Dritte, der vierte lateinische König von Jerusalem, wie gesagt worden ist, ohne Kinder gestorben war, wurde Amalrich, sein einziger Bruder, Graf von Joppe und Askalon, als der fünfte lateinische König sein Nachfolger in der Regierung des Heiligen Landes, im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertunddreißig, im zweiundsechzigsten Jahr seit Befreiung der gottgeliebten Stadt. An der Spitze der römischen Kirche stand damals Alexander, im dritten Jahr seines Papsttums, die heilige Auferstehungskirche stand unter Amalrich, dem neunten lateinischen Patriarchen, der im vierten Jahr seines Patriarchats war, die heilige Kirche von Antiochien unter Aimerich, dem dritten lateinischen Patriarchen in dieser Stadt, im zwanzigsten Jahr seines Patriarchats, die heilige Kirche von Tyrus aber unter Peter, dem dritten lateinischen Erzbischof seit Eroberung der Stadt, im dreizehnten Jahr seines Erzbistums. Nach dem Tod seines Bruders waren nun die Fürsten wegen der Nachfolge im Königreich unter sich uneinig, und es entstand aus dieser Uneinigkeit beinahe ein gefährliches Ärgernis. Aber die göttliche Gnade kam in diesen gefährlichen Umständen zu Hilfe und wandte zur Abwendung des Unglücks die passendsten Mittel an, denn plötzlich wurde Amalrich, nachdem die Anschläge der anders Gesinnten vereitelt worden waren, hauptsächlich durch die Begünstigung des Klerus und des Volkes, in der Kirche zum Heiligen Grab von dem obengenannten Patriarchen Amalrich unter Mitwirkung und in Gegenwart der Erzbischöfe, Bischöfe und aller Prälaten der Kirche gesalbt und gekrönt und acht Tage nach seines Bruders Tode am elften Februar auf den königlichen Thron gesetzt, der ihm durch das Erbrecht zukam. Er war sogleich, nachdem er zum Ritter geschlagen worden war, Graf von Joppe geworden, und nachher hatte ihm sein Bruder Balduin die vortreffliche Hauptstadt der Philister, Askalon, die in seinen Tagen erobert und nach langer Zeit wieder für die Christenheit gewonnen worden war, mit königlicher Freigebigkeit geschenkt, wie hiervon oben, wo wir die Regierungsgeschichte Balduins erzählten, ausführlicher die Rede war. Amalrich war siebenundzwanzig Jahre alt, als er die Regierung antrat, und regierte elf Jahre und fünf Monate.

II. Er war ein Mann von viel weltlicher Erfahrung, und in allem, was er tat, zeigte er sich klug und umsichtig. Mit seiner Rede kam er nicht ganz leicht fort, doch nicht so, daß es ein eigentliches Gebrechen gewesen wäre, sondern es fehlte ihm nur an der Anmut einer leicht hinfließenden Beredsamkeit. Seine Gedanken waren weit besser als seine Rede, der es an Fülle und Schmuck fehlte. Im Gewohnheitsrecht, das im Königreich herrschte, war er bis ins kleinste hinein erfahren und stand keinem hierin nach, ja er übertraf alle Fürsten des Königreichs in scharfsinnigen und treffenden Rechtsentscheidungen. In Gefahren und Nöten, in die er bei seinen ununterbrochenen Kämpfen für die Mehrung des Königreichs oft geriet, war er ebenso tapfer als vorsichtig und blieb mit königlicher Ruhe stets unerschüttert. Gelehrt war er wenig und stand hierin seinem Bruder weit nach, aber durch Lebendigkeit des Geistes, durch ein treues Gedächtnis, vieles Fragen und eifriges Lesen, wenn ihm die Regierungsgeschäfte einige Ruhe ließen, war er für einen König hinlänglich unterrichtet. Er stellte gerne verwickelte Fragen auf und hatte eine Freude daran, sie zu lösen. Die Geschichtsbücher hörte er vor allen andern gerne lesen, behielt auch das Gehörte fest im Gedächtnis und wußte es immer treu und genau wiederzuerzählen. Alle seine Beschäftigungen waren ernsthafter Art, und er liebte weder Schauspiel noch Würfelspiel, dagegen ergötzte er sich gerne an der Reiher- und Falkenjagd. In der Arbeit war er sehr ausdauernd, und obschon er ein dicker und äußerst fetter Mann war, so ließ er sich doch weder Hitze noch Kälte viel anfechten. Die Zehnten ließ er, in diesem Punkte ein ganz evangelischer Mann, der Kirche vollständig und ohne Schwierigkeiten abgeben. Die Messe hörte er jeden Tag mit Andacht, wenn ihn nicht Krankheit oder ein anderes wichtiges Hindernis davon abhielten. Verwünschungen und Schimpfreden, die bald öffentlich, bald im stillen oft gegen ihn ausgestoßen wurden, nahm er, auch wenn sie von geringen und ganz unansehnlichen Leuten kamen, mit großer Geduld

hin, und er wußte sich trefflich so zu stellen, als ob er, was er gehört hatte, nicht gehört hätte. In Trank und Speise war er mäßig und verabscheute die Unenthaltbarkeit in beidem. In seine Verwalter soll er ein solches Vertrauen gesetzt haben, daß er ihnen während ihrer ganzen Amtsführung niemals weder Rechenschaft abforderte noch Klagen über ihre Untreue Gehör schenkte, was ihm einige zum Fehler, andere als Beweis eines reinen Vertrauens zum Lob anrechneten. Diese Gaben und Vorzüge wurden aber durch einige Fehler etwas in den Schatten gestellt. Er war über Gebühr schweigsam und hatte keine Artigkeit in seinem Benehmen. Die Gabe einer leutseligen Gesprächigkeit, welche dem Fürsten hauptsächlich die Herzen seiner Untertanen gewinnt, ging ihm völlig ab. Selten redete er jemand an, wenn er nicht sprechen mußte oder zuerst angesprochen wurde, und dieser Fehler fiel um so mehr an ihm auf, in je höherem Grade sein Bruder diese Gabe anmutiger Rede und gewinnender Gesprächigkeit gehabt hatte. Auch soll er, was ihm der Herr gnädigst verzeihen möge, allzu fleischlich gewesen sein und fremde Ehen angetastet haben. Dazu bekämpfte er heftig die Freiheit der Kirchen und erschöpfte ihr Vermögen durch viele und ungerechte Auflagen, so daß sie in seinen Tagen völlig ausgeleert wurden, sowie dadurch, daß er die verehrungswürdigen Orte zwang, sich über ihre Kräfte mit Schulden zu belasten. Er war geldgieriger als es sich für seine königliche Würde ziemte und ließ sich durch Geschenke oft dahin bringen, den strengen Weg des Rechts zu verlassen. Doch suchte er seinen Geiz zu entschuldigen und sagte auch zu mir mehrmals im vertrauten Gespräch, ein jeder Fürst und hauptsächlich ein König müsse immer die Vorsicht haben, daß er sein Geld nicht ausgehen lasse, und zwar aus zwei Gründen, einmal, weil wo der Fürst etwas habe, das Vermögen der Untertanen in Sicherheit sei, und dann, weil er immer etwas vor sich haben müsse, wenn sein Reich unerwartet in Not gerate, wo es dann seine Schuldigkeit sei, im höchsten Grad freigebig zu sein und keine Kosten zu sparen, daß man sehe, er habe sein Vermögen nicht für sich, sondern für sein Reich. Daß er einer von diesen Pflichten nachkam, können auch seine Feinde nicht leugnen, denn wenn das Reich in Not war, so sparte er weder die Kosten noch persönliche Beschwerden und Anstrengung, aber das Vermögen der Untertanen war nicht durchaus geschützt, sondern er benützte oft den nichtssagendsten Vorwand, um es für sich auszuschöpfen.

III. Seine Gestalt hielt eine gewisse schöne Mitte, so daß er größer war als die Mittelgroßen und kleiner als die Längsten. Sein Gesicht war schön und verriet auch denen, die ihn nicht kannten, die Würde eines Fürsten. Seine Augen waren glänzend, von mittlerer Größe, seine Nase war wie die seines Bruders schön gebogen, sein Haar war blond und etwas zurückweichend. Um Kinn und Wangen hatte er einen schönen vollen Bart. Sein Lachen war unanständig, denn sein ganzer Leib wurde davon erschüttert. Am liebsten unterhielt er sich mit klugen und einsichtigen Männern, die fremde Länder gesehen hatten und ihre Gebräuche kannten. Ich erinnere mich, daß ich einmal, als er im Schloß von Tyrus an einem leichten und gefahrlosen Fieber krank lag und mich rufen ließ, um sich in ruhigen Stunden, wo ihn das Fieber auf einige Zeit freiließ, mit mir zu unterhalten, viele Unterredungen mit ihm hatte, und ihm, so gut es in dieser Zeit möglich war, einige Fragen, die er mir aufwarf, zu seiner großen Befriedigung löste. Unter diesen Fragen war auch eine, die mir viel Unruhe in meinem Innern machte, teils weil die Frage eine ganz neue war und etwas betraf, das des Fragens nicht wert war, weil es ein feststehender Glaubensartikel ist, und dann, weil es mein Gemüt schmerzte, daß ein rechtgläubiger Fürst und ein Sohn von Rechtgläubigen in einer so wichtigen Sache keine feste Überzeugung habe. Er fragte mich nämlich, ob wohl außer der Lehre des Erlösers und der heiligen Nachfolger Christi, und an der er nicht zweifelte, Gründe aufgefunden werden können, aus denen sich klar und überzeugend die einstige Auferstehung dartun lasse. Auf diese Frage antwortete ich, von ihrer Seltsamkeit überrascht, wir haben an der Lehre unseres Herrn und Erlösers genug, und dieser spreche an mehreren Stellen im Evangelium deutlich genug von der künftigen Auferstehung des Fleisches, von dem Gericht, in dem er, weil die Auserwählten das Reich erben werden, das ihnen vom Anfang der Welt an bereitet sei, die Gottlosen aber das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, Lebendige und Tote richten und die Welt durch Feuer untergehen lassen werde. Ich sagte dann ferner, daß schon die Versicherungen der heiligen Apostel und der Väter des alten Bundes uns hierfür genügen können. Auf dieses antwortete der König: „Ich glaube dieses alles fest, aber ich frage nach einem Grund, mit dem man einem, der dieses leugnet und die Lehre Christi nicht annimmt, die künftige Auferstehung und ein anderes Leben nach dem Tode beweisen kann.“ Auf dieses sagte ich: „Übernehmt denn Ihr die Rolle eines solchen und wir wollen sehen, ob wir etwas finden können.“ „So sei es“, sagte er. Hierauf ich: „Glaubt Ihr, daß Gott gerecht ist?“ Darauf jener: „Ich glaube es, nichts ist gewisser.“ Hierauf ich: „Muß aber nicht ein Gerechter das Gute mit Gutem und das Böse mit Bösem vergelten?“ Hierauf er: „Das ist wahr.“ Ich: „Im gegenwärtigen Leben geschieht dies nicht, denn manche Gute haben in diesem Leben bloß Leiden und Widerwärtigkeiten, manche Böse aber leben in immerwährendem Glück, wie uns dies die täglichen Exempel lehren.“ Hierauf er: „Das stimmt.“ Ich aber fuhr also fort: „Darum muß es im anderen Leben geschehen, weil es gänzlich unmöglich ist, daß Gott nicht ein gerechter Vergelter ist. Darum müssen eine Auferstehung des Fleisches und ein anderes Leben sein, in welchem jeder für das Gute oder das Böse, das er hier getan

hat, belohnt oder bestraft wird.“ Hierauf sagte er: „Das gefällt mir ungemein, und Ihr habt allen Zweifel aus meinem Herzen verbannt.“ An solchen und ähnlichen Gesprächen hatte er eine große Freude. Wir müssen aber zur weiteren Geschichte zurückkehren. Er war übermäßig fett, so daß er Brüste hatte wie die Weiber, die bis an den Gurt hervortreten, die übrigen Teile seines Körpers aber hatte die Natur günstiger gestaltet, so daß sie nicht nur von mittlerer, sondern von ausgezeichneter Schönheit waren. Daß er im Essen sehr mäßig und im Weintrinken sehr enthaltsam war, können auch seine Feinde nicht leugnen.

IV. Er heiratete noch solange sein Bruder lebte und das Königreich glücklich regierte die Tochter des Grafen Joscelin des Jüngeren von Edessa namens Agnes, von der ihm noch bei Lebzeiten seines Bruders zwei Kinder geboren wurden, nämlich sein Sohn Balduin, den sein Oheim aus der heiligen Taufe hob, und eine jüngere Tochter, die nach der Gräfin von Flandern, die seine und des Königs Schwester war, den Namen Sybilla erhielt. Von dieser Gemahlin aber mußte er sich nach dem Tod seines Bruders, da er den Thron als sein Erbe in Anspruch nahm, wieder scheiden, denn er hatte sie gleich anfangs gegen den Willen des Patriarchen Fulcher geheiratet, der gegen diese Ehe Einspruch erhob, weil die beiden im vierten Grad der Blutsverwandtschaft standen, wie dies nachher im Angesicht der Kirche von den gemeinschaftlichen Verwandten förmlich bezeugt wurde. Die Verwandten von beiden legten nämlich nach den Förmlichkeiten des Kirchenrechts in Gegenwart des Patriarchen Amalrich und des Herrn Johannes, Kardinalpresbyter zu Sankt Johannes und Paulus, und Legaten des Apostolischen Stuhls einen körperlichen Eid darauf ab, daß sich die Sache so verhalte, wie gesagt worden ist, worauf die Ehe geschieden wurde. Doch wurde hierbei die Bestimmung gemacht, daß die Kinder von beiden als rechtmäßige Erben der väterlichen Besitzungen gelten sollten. Da wir uns viel um solche Sachen bekümmern, so erkundigten wir uns nachher aufs genaueste, in welchem Grad der Verwandtschaft sie zueinander gestanden seien, denn wir waren, als dieses zu Jerusalem vorfiel, noch nicht von den Schulen zurückgekommen, sondern lagen noch über dem Meer dem Studium der freien Künste ob. Endlich erfuhren wir durch die Frau Stephanie, Äbtissin zur Kirche der größeren Maria, die in Jerusalem vor dem Grab des Herrn gelegen ist, wie sich die Sache verhielt. Diese fromme und ihrem Geschlecht wie ihren Sitten nach edle Frau war eine Tochter Joscelin des Älteren, des Grafen von Edessa, und eine Schwester Rogers, des Sohnes des Fürsten Richard von Antiochien, und sie wußte, obgleich sie schon sehr alt war, die Sache noch sehr genau. Die Verwandtschaft war also diese: Der große Balduin von Burg, der zweite lateinische König, von dessen Leben, Sitten, Glück und Unglück wir in seiner Regierungsgeschichte weitläufig gehandelt haben, und Joscelin der Ältere waren Söhne zweier Schwestern. Balduin war der Vater der Königin Milisendis, und die beiden Söhne von dieser waren die Könige Balduin der Dritte und Amalrich. Der Sohn Joscelin des Älteren aber war der jüngere Joscelin, dessen Kinder die genannte Gräfin Agnes, die gegen das Recht die Gemahlin Amalrichs wurde, und Joscelin der Dritte waren, der jetzt königlicher Seneschall ist und ein Oheim des Königs Balduin, der jetzt regiert. Agnes heiratete aber, während Amalrich noch keine neue Ehe eingegangen war, alsbald den großen und edlen Hugo von Ibelin, einen Sohn Balian des Älteren und Bruder Balduins von Rames, der, da sein Bruder ohne Kinder gestorben ist, die genannte Stadt jetzt besitzt, sowie Bruder Balian des Jüngeren, der die Witwe König Amalrichs jetzt zur Frau hat. Nach dem Tod von diesem heiratete sie sodann, noch zu Lebzeiten Amalrichs, Rainald von Sidon, einen Sohn Gerhards, und diese Ehe soll noch unrechtmäßiger gewesen sein als die frühere mit Amalrich. Gerhard nämlich, der Vater Rainalds, war ein Verwandter vom König und der Königin und bestätigte, wie er dies von seinen Voreltern gehört hatte und weil es sich auch wirklich so verhielt, die Verwandtschaft dieser beiden Personen durch einen körperlichen Eid, weswegen diese Ehe, wie dies schon vorher gesagt worden ist, auch geschieden wurde.

V. Nachdem nun Amalrich im Amt bestätigt war, zog er im ersten Jahr seiner Regierung, weil die Ägypter den jährlichen Tribut verweigerten, zu dem sie sich gegen seinen Bruder anheischig gemacht hatten, mit vieler Ritterschaft und einem zahlreichen Heer am ersten September nach Ägypten hinab, wo ihm Dargan, der Statthalter dieses Reichs, den sie in ihrer Sprache Sultan nennen, mit unermeßlichen Scharen in der Wüste bei Ägypten entgegentrat. Dieser konnte aber den Angriff der Unseren nicht aushalten und mußte, nachdem die meisten der Seinigen gefallen, einige auch in Gefangenschaft geraten waren, die Flucht ergreifen und sich mit dem übrigen Teil des Heeres in die nächste Stadt zurückziehen, die in ihrer Sprache Belbeis²⁰¹ heißt. Da nun die Ägypter fürchteten, der König möchte, nachdem er soweit gekommen war, mit seinem Heer weiter ins Königreich eindringen wollen, so durchstachen sie, da sie kein anderes Mittel wußten, sich dem Ungestüm der Unseren entgegenzusetzen, die Dämme, die den Nil bei seinen Überschwemmungen zurückhalten, und ließen den Fluß, wie er schon seine gewohnte Größe erhalten hatte, das Land überströmen, damit die Unseren wenigstens durch diese Überschwemmung am weiteren Vordringen gehindert würden. Der König aber kehrte, nachdem er über die Feinde besiegt und das Unternehmen glücklich beendet hatte, ruhmreich ins

²⁰¹ Pelusium

Königreich zurück. Nun hatte jener Dargan, von dem wir sagten, er sei Statthalter und Sultan von ganz Ägypten gewesen, einen anderen, sehr mächtigen Mann namens Savar wenige Tage vorher teils mit Gewalt, teils mit Hinterlist von dieser Statthalterschaft verdrängt, und dieser flüchtete sich mit seinen Freunden und Dienern und mit den Schätzen, die er mit sich nehmen konnte, zu den Arabern, um diese seine Stammesgenossen um Hilfe zu bitten. Hier hielt er sich nun, den Ausgang der Sache und die Wendung des Kampfes abwartend, wie wir sagten, bei den Seinigen verborgen und harpte auf Gelegenheit, gegen seinen Nebenbuhler etwas zu unternehmen. Wie er nun hörte, daß der König in sein Königreich zurückgekehrt sei und sein Gegner noch übermütiger als bisher, sehr stolz darauf, daß er den Angriff eines so großen Fürsten auszuhalten vermocht hatte, und daß dieser abgezogen sei, ohne dem Reich großen Schaden zu tun, stark und gewaltig in diesem Fürstentum sich halte, eilte er zu dem mächtigen Nureddin, dem König von Damaskus, und bat ihn um Beistand, um nach Ägypten zurückzukehren und seinen Nebenbuhler wieder vertreiben zu können. Nureddin schenkte ihm denn, durch seine Versprechungen und Geschenke angelockt und in der Hoffnung, das Reich von Ägypten zu erobern, wenn sein Heer einmal dessen Grenzen überschritten habe, leicht Gehör und gab ihm den Obersten seiner Heere, einen rüstigen, tapferen, ruhmbegierigen, im Kriegswesen äußerst erfahrenen und durch die Freigebigkeit, die er über Vermögen ausübte, beim Heer beliebten Mann namens Sirakon an der Spitze eines großen Heeres mit nach Ägypten. Dieser Mensch war aber schon etwas alt, von kleiner Statur, sehr beleibt und fett und hatte sich aus einer niedrigen Stellung durch seine Verdienste zu einem reichen Fürsten aufgeschwungen. In dem einen Auge hatte er ein Fell, in der Arbeit war er sehr ausdauernd, und Hunger und Durst wußte er in einem Grad zu ertragen, wie man es von seinem Alter nicht hätte erwarten sollen. Da nun Dargan durch Boten und durch das allgemeine Gerücht erfuhr, daß der Feind, den er früher vertrieben hatte, mit vielen tausend Türken zurückkomme, und in seine eigene Stärke kein Vertrauen setzte, so nahm er seine Zuflucht zu Bitten. Er schickte nämlich Gesandte mit Friedensworten an den König und bat ihn flehentlich, ihn gegen den drohenden Einfall zu unterstützen. Er wollte dafür nicht nur den Tribut zahlen, zu dem er sich gegen den König Balduin verbindlich gemacht hatte, sondern einen weit größeren, wie ihn der König selbst bestimmen würde, und versprach noch dazu fortwährende Untertänigkeit und ein Bündnis für alle Zeiten, für dessen Aufrechterhaltung er Geiseln zu stellen bereit war.

VI. Um dieselbe Zeit ging Peter, der ehrwürdige Erzbischof von Tyrus, im zweiten Jahr der Regierung des genannten Königs, im Monat März, am ersten Tag des Monats, den Weg alles Fleisches. Seine Stelle wurde nach wenigen Tagen, noch in demselben Monat, hauptsächlich auf Betreiben des Königs, durch einen Suffraganbischof dieser Kirche, nämlich Friedrich von Akkon, wieder ersetzt. Es war dieser ein Mann von edlem Geschlecht, ein Lothringer von Volkszugehörigkeit, von hohem Wuchs, nur wenig gelehrt, aber ein Kriegermann, mehr als sich gebührte.

VII. Während die vorgenannten Gesandten dies mit dem König verhandelten und ihren Zweck schon beinahe erreicht hatten, waren Savar und Sirakon bereits mit ihrem Heer nach Ägypten hinabgezogen und von dem Sultan Dargan gleich in der ersten Schlacht stark geschlagen worden. Ehe sie aber einen Versuch machten, wurde der genannte Dargan zur großen Betrübnis des Volkes hinterhältig von einem der Seinigen mit einem Pfeil erschossen. Nach seinem Tod zog Savar, der jetzt seinen Wunsch erreicht hatte, siegreich in Kairo ein, ließ alle Freunde, Verwandten und Diener Dargans, die er finden konnte, umbringen und bemächtigte sich wieder seiner alten Würde. Ihrem höchsten Fürsten nämlich ist es ganz gleichgültig, welcher von den streitenden Teilen siegt oder unterliegt, wenn nur einer da ist, der seine und des Reiches Angelegenheiten besorgt und ihm sklavisch unterwürfig ist. Sirakon aber fiel in die benachbarte Stadt Belbeis ein, behandelte sie ganz als sein Eigentum und gab durch die Tat, vielleicht auch durch Worte deutlich zu verstehen, daß er bei Gelegenheit, dem Sultan und Kalifen zum Trotz, auch die übrigen Provinzen seiner Herrschaft unterwerfen wolle. Da nun Savar fürchtete, er möchte diesen Gast sich und seinem Herrn zum Schaden hereingebracht und einen aufgenommen haben, der wie die Maus im Sack oder wie die Schlange im Busen seinen Freunden übel lohnen würde, so sandte er in aller Eile Gesandte mit Friedensworten an den König nach Syrien, um dasselbe Bündnis, das zwischen dem König und dem Sultan Dargan bestanden hatte, jetzt zu erneuern und nicht nur mit Worten, sondern auch in der Tat abzuschließen. Ja er gab den Gesandten Vollmacht, wenn es nötig sein sollte, dem König noch größere Anerbietungen zu machen. Nachdem nun der Vertrag von beiden Seiten ins Reine gebracht worden war, zog der König im zweiten Jahr seiner Regierung mit seinem ganzen Heer aufs neue nach Ägypten hinab. Als hier Savar mit den Ägyptern zu ihm gestoßen war, belagerten sie den oftgenannten Sirakon in der Stadt Belbeis, in die er sich wie in sein Eigentum zurückzog, und zwangen ihn durch ihre langwierige Belagerung, während welcher ihm die Lebensmittel ausgingen, sich gegen die Bedingung, mit allen den Seinigen frei und ohne Erschwernis abziehen und in seine Heimat zurückkehren zu dürfen, zu ergeben. Auf dieses hin verließ er die Stadt und kehrte durch die Wüste nach Damaskus zurück.

VIII. Unterdessen erlitt Nureddin, als er sich an dem Ort, der gemeinhin La Bochea genannt wird, im Gebiet von Tripolis einige Zeit aufhielt und durch sein Glück aufgeblasen sich allzu unvorsichtig betrug, einen beinahe unersetzlichen Schaden. Es waren um diese Zeit andachtshalber einige Edle aus Aquitanien angekommen, nämlich Gottfried mit dem Beinamen Martel, ein Bruder des Grafen von Angouleme, und Hugo von Lusignan der Ältere, der den Beinamen der Braune führte, und hatten sich, nachdem sie dem Herkommen gemäß ihre Gebete verrichtet hatten, ins Land von Antiochien begeben. Als sie nun erfuhren, daß Nureddin im Gebiet von Tripolis an dem obengenannten Ort mit seinem Heer völlig sorglos ausruhe, fielen sie mit einer starken Mannschaft plötzlich über ihn her und vernichteten sein Heer beinahe gänzlich, indem sie viele davon gefangennahmen, die meisten aber erschlugen. Nureddin floh aus diesem Treffen, ohne irgend etwas von seinem Gepäck mitzunehmen, voll Verwirrung und an seiner Rettung verzweifelnd, ohne Schwert, mit einem Schuh, auf einem Lasttier sitzend und entkam mit Mühe den Händen der Unserigen. Die Unseren aber kehrten als Sieger mit reicher Beute in ihre Heimat zurück. Die Führer dieser Unternehmung waren Gilbert von Laci, Gebieter der Tempelritter in diesem Teil des Landes, ein edler und waffengeübter Mann, und die zwei vorgenannten großen Männer samt Robert Mansel gewesen, der die Galenser zu diesem Unternehmen anführte, und einige wenige andere.

IX. Nureddin aber suchte, voll Zorn, daß er so unglücklich gewesen und in solchen Schrecken versetzt worden war, diese Schmach wieder auszutilgen, rief alle seine Freunde und Verwandten zur Rache auf, wandte sich teils mit Geld, teils mit Bitten an beinahe alle Fürsten des Morgenlandes und suchte von allen Seiten neue Streitkräfte zusammenzuziehen. Nachdem er nun unermeßliche Scharen und unzählige Tausende versammelt hatte, belagerte er einen unserer festen Plätze im Gebiet von Antiochien namens Harenk und begann die Bewohner auf die gewöhnliche Art mit Maschinen, die er ringsherum aufgestellt hatte, unausgesetzt zu bestürmen. Als unsere Fürsten Kunde hiervon erhielten, machten sich der Fürst von Antiochien, Bohemund der Dritte, der Sohn Raimunds, Graf Raimund der Jüngere von Tripolis, der Sohn des Grafen Raimund, der Fürst Kalaman von Kilikien, ein Verwandter des Kaisers, dessen Statthalter in jenem Lande er war, wie auch der mächtige armenische Fürst Toros mit den Reitern und dem Fußvolk, die sie hatten zusammenbringen können, miteinander auf und zogen Nureddin mit geordneten Scharen entgegen, um ihn zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Nureddin und die parthischen Fürsten, welche mit ihm waren, schickten sich auch wirklich zum Rückzug an, indem sie es für sicherer hielten, die Belagerung von selbst aufzuheben, als mit den Feinden, die schon ganz in ihrer Nähe waren, sich unvorsichtig in einen Kampf einzulassen. Die Unseren verfolgten sie aber nichtsdestoweniger und begnügten sich nicht damit, die in dem festen Platz von der Belagerung so gewaltiger Fürsten befreit zu haben. Wie sie nun aber in allzu großem Vertrauen auf ihr Glück die Feinde unvorsichtig verfolgten und gegen die Kriegszucht in aufgelösten Scharen unordentlich einherzogen, ermannten sich die Türken plötzlich wieder, fielen in einem engen und sumpfigen Paß plötzlich über sie her und schlugen sie gleich beim ersten Angriff, so daß sie jetzt aufs jämmerlichste der Willkür derer ausgesetzt waren, denen sie früher zum Schrecken gereicht hatten. Sie wurden nämlich hier von den feindlichen Schwertern wie Opfertiere aufs schmachlichste zusammengehauen. Da war keiner, der seines früheren Mutes und der Tapferkeit seiner Väter eingedenk Widerstand zu leisten und für seine Freiheit und die Ehre des Vaterlandes ruhmreich zu kämpfen versucht hätte. Vielmehr vergaßen sie alle ihrer Würde, warfen die Waffen weg und bettelten um das Leben, das sie im Kampf für das Vaterland zum schönen Beispiel für die Nachwelt hätten aufopfern sollen. Der armenische Fürst Toros entzog sich dem Kriegsgetümmel und rettete sich durch die Flucht, als er sah, daß die Feinde die Oberhand gewinnen und die Reihen der Unseren völlig unterliegen. Er war von Anfang an dagegen gewesen, daß man die abziehenden Feinde verfolge, und hatte auch davon abgeraten, aber die unklügere Meinung der übrigen siegte. Der Fürst Bohemund von Antiochien aber, der Graf Raimund von Tripolis, Kalaman, der Statthalter von Kilikien, und Hugo von Lusignan, dessen wir oben gedachten, wie auch Joscelin der Dritte, der Sohn Joscelins des Zweiten, des Grafen von Edessa, und viele andere Edle ergaben sich, um ihr Leben zu retten, aufs schmachlichste den Feinden, die sie, den ungläubigen Völkern zum Schauspiel, wie geringe Sklaven gefesselt und gebunden nach Haleb führten und dort einsperrten. Auf diesen Sieg und dieses Glück hin kehrten Nureddin und die, welche mit ihm waren, jetzt mit größerem Vertrauen zur Belagerung des genannten Platzes zurück und eroberten ihn in wenigen Tagen. Dies geschah im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundfünfundsechzig, im zweiten Jahr der Regierung König Amalrichs, am zehnten August, während der König noch in Ägypten beschäftigt war.

X. Wie sich nun unsere Lage durch diesen Wechsel der Dinge so sehr verschlimmert hatte, daß niemand mehr die geringste Hoffnung haben konnte, und daß alle in ihrer Bestürzung jeden Tag noch schlimmeres fürchteten, siehe! da landete der Graf Dietrich von Flandern, der Schwager des Königs, mit seiner frommen und gottesfürchtigen Frau und mit einiger Ritterschaft. Das ganze Volk freute sich über seine Ankunft, als hätte sich nach unmäßiger Sonnenhitze ein anmutig kühlender Wind erhoben, und alle hofften mit seinem Beistand die Ankunft des Königs und des christlichen Heeres erwarten zu

können. Dieser heitere Himmel jedoch wurde plötzlich jedoch wieder von finsternen Wolken überzogen, denn Nureddin, der durch sein Glück ermutigt war und sah, daß dem Königreich sein gewohnter Schutz fehle, da die größeren Fürsten des Reichs in seiner Gefangenschaft und der König mit der Stärke der Ritterschaft entfernt seien, benützte die günstige Gelegenheit und belagerte die Stadt Paneas. Paneas ist nämlich eine uralte Stadt, die am Fuß des berühmten Berges Libanon liegt und im Altertum, zur Zeit des israelitischen Volkes, Dan hieß. Sie bildet die mitternächtliche Grenze des Gelobten Landes wie Berseba die mittägige, und daher heißt es im Alten Testament, sooft von der Länge des Heiligen Landes die Rede ist, „von Dan bis Berseba.“ In den Tagen Philipps, des älteren Sohnes des Herodes, der, wie wir bei Lukas lesen, Tetrarch von Ituräa und Trachonitis war und der sie zu Ehren Kaiser Tiberius' erweiterte, wurde sie zum ewigen Gedächtnis seines Namens Cäsarea Philippi geheißen. Sie führt aber auch den Namen Paneas, woraus unsere Lateiner, wie sie denn die Namen auch beinahe aller anderen Städte entstellten, Belinas gemacht haben. Sie grenzt gegen Morgen an das Gebiet von Damaskus, wo der Jordanfluß seinen Ursprung nimmt. Dies ist die Stadt, von der es im Evangelium heißt: „Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger“²⁰², und hier war es, wo der Fürst der Apostel, Petrus, wegen des herrlichen Bekenntnisses, das er vor Christo ablegte, vom Herrn die Schlüssel des Himmelreichs erhielt. Als Nureddin hier ankam, fand er die Stadt ganz ohne Verteidiger, denn ihr Herr, Humfried, der Konstabler des Königs, war mit dem König noch in Ägypten, und ebenso war der Bischof des Orts abwesend, und die Bevölkerung der Stadt war äußerst klein. So gelang es ihm, nachdem er ringsherum Belagerungsmaschinen aufgestellt, die Mauer untergraben und die Türme durch ununterbrochene Steinwürfe größtenteils wankend gemacht hatte, die Belagerten innerhalb weniger Tage dazu zu bringen, daß sie ihm gegen die Bedingung eines freien und friedlichen Abzugs mit all ihrer Habe die Stadt übergaben. Er gewann damit die Stadt im Jahr der Menschwerdung unseres Herrn elfhundertundsiebenundsechzig, im zweiten Jahr der Regierung des Königs Amalrich, am siebzehnten Oktober. Der Konstabler hatte die Stadt bei seinem Abgang nach Ägypten einem seiner Ritter namens Walter von Quaisnet übergeben, der nicht die gehörige Sorgfalt zur Bewahrung des Platzes aufgewendet haben soll. Man sagt auch noch weiter, er habe sich mit einem gewissen Priester namens Roger, der Kanonikus der Kirche von Paneas war, bestechen lassen, die Stadt zu übergeben, weswegen sich beide vor der Rückkehr des Königs aus Ägypten sehr fürchteten, denn sie dachten, es möchte ihnen ihr Vergehen zum Tod angerechnet werden. Wir können aber nichts von diesem für gewiß ausgeben und wissen nur soviel, daß die Stadt den Feinden übergeben wurde.

XI. Während dies in Syrien vorfiel, hatte der König Sirakon aus Ägypten vertrieben und Savar zum Sultan des Landes eingesetzt und kehrte jetzt mit Ruhm und Sieg in die Heimat zurück. Als ihm nun das Gerücht von dem Unglück, welches das Königreich betroffen hatte, bestätigt wurde, eilte er mit dem Grafen von Flandern nach Antiochien, um den Einwohnern, die ihn in ihrer großen Not zu Hilfe riefen, mit brüderlichem Erbarmen Beistand zu leisten. Als er hier angekommen war, sorgte er für alles mit einer Treue und Klugheit, daß er auf sein eigenes Königreich nicht mehr Sorgfalt hätte verwenden können. Er regierte die Hohen und Niederen mit vieler Milde und Fürsorge, stellte in den Städten kluge Männer auf, um das Eigentum ihres Fürsten mit Treue und Einsicht zu verwalten, und kehrte dann, ohne jedoch aufzuhören, sich mit den Getreuen und Freunden des Fürsten über seine Loskaufung zu beraten, in das Königreich zurück. Es gelang seinen Bemühungen auch, in diesem Sommer den Fürsten, nachdem er nicht ganz ein Jahr gefangen gewesen war, freilich um einen hohen Preis, in Freiheit zu setzen, worauf dieser nicht müßig rastete, sondern alles anwandte, um seine Geiseln auszulösen und zu diesem Zweck zum Kaiser von Konstantinopel reiste, der kurz vorher seine Schwester Maria geheiratet hatte. Er wurde vom Kaiser auch sehr ehrenvoll empfangen und aufs freundlichste behandelt und kam, aufs freigebigste von ihm beschenkt, innerhalb weniger Tage nach Antiochien zurück. Man muß sich aber wundern, daß ein so kluger und umsichtiger Fürst, wie Nureddin es war, der unsere Gefangenen immer sehr ungern freiließ und einen großen Ruhm darein setzte, daß er viele der Unseren und hauptsächlich unserer Edlen in seiner Gefangenschaft hatte, den Fürsten von Antiochien so bald wieder freigab. Dieses Rätsel läßt sich wohl auf zweierlei Art lösen: er fürchtete nämlich entweder, der Kaiser, dem er so etwas nicht abzuschlagen wagte, möchte ihn um seine Freilassung bitten, wo er dann kein Lösegeld bekäme, oder er dachte, weil der Fürst ein junger Mann war, der wenig Gutes versprach, die Antiochener möchten, wenn er ihn länger in seiner Gefangenschaft behalte, einen Tapfereren an seine Stelle setzen, wo er dann einen gefährlicheren Gegner bekäme. Es schien nämlich dem äußerst klugen und umsichtigen Mann besser, wenn dieser, von dem sich nicht viel hoffen ließ, das Land Antiochien regierte, als wenn ein Klügerer und Kräftigerer käme, mit dem man kein so leichtes Spiel habe. Dies scheinen uns die Gedanken des äußerst umsichtigen Mannes gewesen zu sein. Um dieselbe Zeit gewann Sirakon, dessen wir schon oft gedacht haben und der stets auf unseren Schaden sann, einen unserer festen Plätze im Gebiet von Sidon, eine unüber-

²⁰² Matthäus 16,13

windliche Höhle, die gewöhnlich die Höhle von Tyrus genannt wird, durch einen plötzlichen und unvorhergesehenen Überfall und, wie man sagt, durch Bestechung derer, deren Schutz sie anvertraut war. Daß der Platz durch freiwillige Übergabe in die Hände des Feindes gekommen sei, wird allerdings dadurch wahrscheinlich, daß die, welche drinnen waren, gleich nach Einnahme der Höhle sich nach dem feindlichen Gebiet wandten. Nur ihr Herr wurde zufällig aufgegriffen und bei Sidon gehenkt. Im selben Jahr starb auch der König Wilhelm von Sizilien, der Sohn des Königs Roger. Um dieselbe Zeit wurde auch eine andere Feste derselben Gattung, nämlich auch eine unüberwindliche Höhle, die über dem Jordan im Gebiet der Araber lag und den Tempelrittern anvertraut war, demselben Sirakon übergeben. Der König zog zwar mit großer Ritterschaft alsbald dahin, erhielt aber, als er über dem Jordan sein Lager geschlagen hatte, die Nachricht, daß der Platz schon in den Händen der Feinde sei, worauf er in großem Zorn ungefähr zwölf der Tempelritter, die die Höhle übergeben hatten, aufhängen ließ. Und so hatten die Unseren in diesem Jahr, welches das dritte der Regierung König Amalrichs war, unserer Sünden halber große Verluste, so daß das ganze Königreich arg ins Gedränge kam.

XII. Während dies bei uns vorfiel, verbreitete sich überall das Gerücht, der genannte Sirakon habe eine unermeßliche Menge von Bewaffneten von Morgen und Mitternacht versammelt und wolle mit gewaltiger Kriegsrüstung von neuem nach Ägypten hinabziehen, und dies war keine leere Meinung. Er war nämlich zu jenem größten Fürsten der Sarazenen, der höher steht als alle andern und die Oberherrschaft über sie führt, nämlich zum Kalifen von Bagdad gegangen und hatte ihm nach den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen von den unermeßlichen Reichtümern und den bewundernswürdigen Vorräten an allen Gütern und Bedürfnissen erzählt, die sich in Ägypten finden, wie ausführlich von den unermeßlichen Schätzen jenes Fürsten und von all den Zöllen und Abgaben, die er jährlich von den See- und Landstädten beziehe, berichtet, hatte ihm dann das vergnügungssüchtige, unkriegerische und durch lange Ruhe erschlafte Volk geschildert und ihn immer wieder daran gemahnt, wie der gegenwärtige Fürst von Ägypten ebenso wie seine Vorgänger sich ihm und seinen Vorgängern unklugerweise hatten gleichstellen wollen und wie sie sich angemäßt hätten, ein anderes Gesetz und einen anderen Glauben zu lehren. Durch diese und ähnliche Vorstellungen wußte er den Kalifen für seinen Plan zu gewinnen. Er schrieb also an alle Fürsten seines falschen Glaubens und erteilte ihnen den gemessenen Befehl, sie sollten Bewaffnete sammeln und sich bereithalten, ihm zu folgen. Als dies König Amalrich hörte, beschloß er, ihren Anschlägen zuvorzukommen und berief eine allgemeine Versammlung nach Neapolis ein, wo er in Gegenwart des Patriarchen, der Erzbischöfe, Bischöfe und sonstigen Prälaten der Kirchen wie auch der Fürsten und des Volks die gefährlichen Umstände, in denen sich das Königreich befinde, ausführlich auseinandersetzte und alle dringend um ihren Beistand ersuchte. Es wurde also beschlossen und allgemein angenommen, es sollten alle ohne Ausnahme zur Unterstützung des Reichs den zehnten Teil ihrer beweglichen Habe darreichen, was denn auch geschah. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht immer stärker, Sirakon sei bereits mit Wasserschläuchen und Mundvorräten für viele Tage nach der Wüste aufgebrochen, durch die das Volk Israel ins Gelobte Land gekommen war. Der König aber sammelte alle Ritterschaft, die er aufbieten konnte, zog ihnen entgegen und eilte, um ihm den Durchzug zu verweigern, schleunigst nach Kadesbarne, das in der Wüste liegt. Als er ihn aber nicht antraf, kehrte er eiligst wieder zurück.

XIII. Nachdem nun in allen einzelnen Städten durch die Herolde alle Reiter und Fußknechte aufgeboden waren und sich alles einmütig bei Askalon versammelt hatte, brachen sie am dreißigsten Januar auf und zogen mit den nötigen Lebensmitteln versehen, nachdem sie eine Zählung vorgenommen und den Nachtrab abgewartet hatten, durch die Wüste, die zwischen Gaza, der äußersten Stadt unseres Königreichs, und dem Gebiet von Ägypten liegt, in Eilmärschen nach der alten Wüstenstadt Laris. Sodann kamen sie insgesamt nach der schon oft erwähnten Stadt Belbeis, die in alten Zeiten Pelusium hieß und oft bei den Propheten vorkommt. Als nun der Sultan Savar von der Ankunft des Königs erfuhr, geriet er, bestürzt über die schnelle Annäherung der Unseren, die er voll Mißtrauen gegen sich gerichtet glaubte, in große Furcht, denn obgleich sonst ein kluger, tätiger und äußerst vorsichtiger Mann, war er doch in diesem Stück so schrecklich unwissend, daß er es kaum glauben wollte, als man ihm den Zweck unseres Unternehmens auseinandersetzte, und daß er kaum dahin zu bringen war, Kundschafter nach der Wüste zu schicken, um bestimmte Nachrichten über das feindliche Heer einzuziehen. Als aber die abgesandten Boten mit der Nachricht zurückkamen, das türkische Heer stehe bereits bei dem Ort, der Attasi genannt wird, da erhob der Sultan die Treue und Lauterkeit der Unseren über alles und erkannte aufs klarste, wir besorgt das christliche Heer um seine Freunde gewesen war. Von diesem Tage an stellte er alle Schätze des Reichs und des Kalifen zur Verfügung des Königs, befolgte alle seine Vorschriften aufs genaueste und leistete dem König in allem die nötigen Dienste.

XIV. Sie zogen nun an Pelusium und Kairo²⁰³ vorbei, wo inmitten großartiger Gebäude der glänzendste Herrschersitz von ganz Ägypten gezeigt wird, und schlugen dann links von der edlen und vortrefflichen Hauptstadt, die man gewöhnlich Babylon, auf arabisch aber Macer nennt, am Ufer des Flusses ihr Lager. Es war mir nicht möglich, einen älteren Namen für diese Stadt zu finden. Babylon nämlich oder Babylonia war eine uralte Stadt im Morgenland, und in Ägypten gab es nach den alten und ältesten Geschichten dieses Landes nie einen Ort solchen Namens, weswegen es wahrscheinlich ist, daß diese Stadt nach den Zeiten der Pharaonen und Ptolemäer, von denen jene früher, diese später in Ägypten regierten, ja selbst nach den Zeiten der Römer, die Ägypten zu einer Provinz machten, gegründet wurde, wie dies auch von Kairo bekannt ist, das, wie man weiß, von Johar²⁰⁴, dem obersten Feldherrn der Mehezedinalla²⁰⁵ gegründet worden war, der damals, nachdem er seinem Herrn ganz Ägypten unterworfen hatte, in Afrika regierte, wovon im folgenden weiter die Rede sein wird. Einige jedoch versichern fest, diese Stadt sei das alte, edle und berühmte Memphis, dessen in den alten Geschichtsbüchern und bei den Propheten oft Erwähnung geschieht und von dem aus einst das ganze Königreich und viele benachbarte Provinzen regiert worden sein sollen. Bis heute aber sieht man über dem Nil, der an der Stadt, von der wir reden, vorbeifließt, ungefähr zehn Meilen davon, eine alte, unermesslich große Stadt, in der sich überall Zeichen einstiger Größe und Herrlichkeit vorfinden und von der die Einwohner der Gegend versichern, sie sei das alte Memphis. Es ist also wahrscheinlich, daß das Volk von Memphis aus Not oder der bequemeren Lage wegen seinen Wohnsitz über den Fluß verlegt und dessen früheren Namen damals oder später geändert hat. Übrigens ist es gewiß, daß Johar, der, wie wir oben sagten, von dem großen Fürsten Mehezedinallah zur Eroberung von Ägypten ausgesandt wurde, in der Nähe dieser Stadt, nachdem er die ganze Gegend unterworfen und tributpflichtig gemacht hatte, im Jahr dreihundertundachtundfünfzig seit Mohammeds Regierung seinem Herrn zum Königssitz Kairo gründete, wo denn Mehezedinallah drei Jahre nachher, während bis dahin Karäa seine Hauptstadt gewesen war, auf Anordnung seines Fürsten zur Verherrlichung der Stadt im Jahre dreihundertachtundsechzig seit Mohammeds Regierung, im zwanzigsten Jahr seiner eigenen Regierung, den Thron aufschlug, wie dies ausführlicher in unserer Geschichte der morgenländischen Fürsten zu lesen ist.

XV. Nachdem sich nun die Unseren am Ufer des Flusses kaum zwei Stadien von der genannten Stadt gelagert hatten, hielten sie es nach gemeinschaftlichem Beschluß und nach reiflicher Überlegung für besser, dem Heer des Sirakon, ehe es über den Fluß setze, entgegenzutreten und es nicht in das Königreich eindringen zu lassen, als mit ihm zu kämpfen, wenn es einmal den Fluß überschritten habe, wo Sirakon dann schon durch die Schwierigkeit, wieder zurückzugehen, zu einem hartnäckigen Kampf gezwungen wäre. Sie brachen also ihr Lager ab und eilten nach dem Ort, wo der Feind stehen sollte. Dieser Ort war von dem, an welchem die Unseren früher ihr Lager geschlagen hatten, ungefähr zehn Meilen entfernt, wie es hieß. Wie sie nun aber an den genannten Ort gelangten, war er als ein wachsamer Feldherr beinahe mit seinem ganzen Heer über dem Fluß, und nur wenige noch waren zurück, die denn in die Gefangenschaft der Unseren gerieten. Durch diese Gefangenen wurden die Unseren über vieles belehrt, was seinen Übergang, die Zahl seiner Mannschaften und ähnliches betraf, was ihnen zu wissen nötig war, und sie erfuhren aus diesem Bericht auch etwas, das ihnen bis jetzt unbekannt gewesen war, nämlich, daß sie in der Wüste, nachdem sie Syrien-Sobal durchzogen hatten, plötzlich von einem ungeheuren Wirbelwind überfallen worden waren, der die Luft mit solchen Wolken von Staubsand verfinsterte, daß es niemand wagte, die Augen oder den Mund zum Sprechen zu öffnen, und daß sie alle von den Pferden stiegen und sich mit den Händen, so tief sie konnten, in den Sand eingraben und am Boden festhalten mußten, um nicht vom Wirbelwind hinauf- und wieder herabgeschleudert zu werden. In dieser Wüste erheben und senken sich nämlich wie bei Stürmen auf dem Meer Wogen von Sand, so daß es ebenso gefährlich ist, diese Gegenden zu durchziehen wie das Meer. Sie verloren also ihre Kamele und den größten Teil ihrer Lebensmittel und kamen, nachdem viele umgekommen waren und andere sich in der grenzenlosen Sandwüste verloren hatten, als sich der Sturm endlich legte, auf ungewissen Wegen, von denen sie nicht wußten, wohin sie führen, nach einigen Tagen nur mit Not nach Ägypten, wie gesagt worden ist. Als nun unser Heer sah, daß Sirakon mit den Seinigen schon über den Fluß gegangen war, gingen sie den Weg, den sie hergekommen waren, wieder zurück und schlugen ihr Lager wieder bei derselben Stadt, die sie früher verlassen hatten, am Ufer des Flusses.

XVI. Als der Sultan sah, daß der Feind, dem er keineswegs gewachsen war und den er, ohne den Beistand des Königs nicht aus seinem Reich vertreiben konnte, in das Innere seines Landes eindringen war, suchte er den König auf alle Art in Ägypten festzuhalten. Er fürchtete nämlich, dieser möchte, der unermesslichen Beschwerden überdrüssig, in seine Heimat zurückkehren wollen, und

²⁰³ bei W.v.T. Kahere

²⁰⁴ Giaur

²⁰⁵ Moez-Ledinillah

glaubte, es sei auf keine andere Art möglich, den König zu längerem Aufenthalt zu bewegen, als wenn er ihm einen größeren Tribut verspreche und ihm und den Fürsten hinreichende Einkünfte anweise. Er beschloß also, was auch den Unseren wohlgefiel, die alten Verträge zu erneuern, zwischen dem Kalifen und dem König ein ewiges Bündnis aufzurichten, das nie verletzt werden dürfe, und dem König aus der Schatzkammer des Kalifen einen jährlichen Tribut zu zahlen, der weit besser sein sollte als der frühere. Der Krieg schien nämlich nicht so leicht beendet werden zu können, sondern viel Zeit und fortgesetzte Anstrengung zu erfordern. Die Vermittler dieses Vertrags setzten nun, nachdem sie zuvor beide Teile um ihren Willen gefragt hatten, dem König viermalhunderttausend Goldstücke aus, von denen zweimalhunderttausend sogleich, die übrigen aber zu bestimmten Zeiten anstandslos ausgezahlt werden sollten. Dagegen mußte sich der König verbindlich machen und treu und unwiderruflich und ohne Arglist mit seiner eigenen Hand geloben, daß er das Reich von Ägypten nicht verlassen wolle, bis das Heer des Sirakon entweder völlig vernichtet oder aus ganz Ägypten vertrieben sei. Diese Bedingungen gefielen beiden Teilen. Der König gab denen, welche vom Kalifen an ihn geschickt wurden, zur Bestätigung dieses Vertrags seine Rechte und schickte den Hugo von Cäsarea, einen jungen Mann von wunderbarer Klugheit, wie man sie von seinem Alter nicht hätte erwarten sollen, samt einigen anderen an den Kalifen, damit dieser in seine Hand das Bündnis beschwören sollte, denn es schien nicht hinreichend, wenn der Sultan allein sich verbindlich mache.

XVII. Weil nun das Haus dieses Fürsten ganz besondere Einrichtungen hat, wie man von solchen in unseren Zeiten noch nie vernommen, so wollen wir hier sorgfältig aufzeichnen, was wir aus zuverlässigen Berichten derer, die bei diesem großen Fürsten waren, über seine Pracht, seine unermeßlichen Reichtümer und seine vielfache Herrlichkeit erfahren haben, denn es wird nicht unangenehm sein, hierüber Genaueres zu vernehmen. Es wurden also der genannte Hugo von Cäsarea und mit ihm der Tempelritter Gottfried, Fulchers Bruder, als sie im Auftrag ihrer Gesandtschaft mit dem Sultan zuerst nach Kairo kamen, von einer großen Zahl von Dienern, die mit Schwertern und Geräusch vorangingen, durch enge Durchgänge und völlig unbeleuchtete Räume, wo bei jedem neuen Eingang Scharen von bewaffneten Äthiopiern den Sultan um die Wette begrüßten, nach dem Palast geführt, der in ihrer Sprache Kascere heißt. Als sie nun an der ersten und zweiten Wache vorüber waren, kamen sie in etwas breitere und weitere Räume, die der Sonne zugänglich und unter freiem Himmel lagen. Hier trafen sie Gänge zum Lustwandeln, die auf marmornen Säulen ruhten, vergoldete Decken hatten, mit erhabenen Arbeiten geziert waren und einen bunten Estrich hatten, so daß alles auf königliche Pracht hinwies. Und dieses alles war nach Stoff und Arbeit so schön, daß sie notwendig die Augen darauf richten mußten und ihre Blicke sich an diesen Werken, deren Schönheit alles übertraf, was sie bis jetzt gesehen hatten, nicht ersättigen konnten. Es waren hier marmorne Fischteiche voll des klarsten Wassers, es waren hier Vögel aller Art, die man bei uns nicht kennt, von verschiedener Stimme, fremder Gestalt und Farbe und überhaupt einem für die Unseren höchst wunderbaren Aussehen, und diese verschiedenen Vögel hatten ein jeder nach seiner Art unterschiedliche Bedürfnisse und unterschiedliches Futter. Von da führten sie die Eunuchen wieder in andere Räume, welche die früheren um so vieles an Schönheit übertrafen, als diese alle die, welche sie früher gesehen hatten. Hier war eine staunenswürdige Menge von verschiedenen vierfüßigen Tieren, wie sonst nur der mutwillige Pinsel der Maler oder die Freiheit der Dichter oder die träumende Seele in nächtlichen Gesichtern sie erschafft und wie solche nur die Länder des Morgens und des Mittags liefern, das Abendland aber niemals sieht und nur selten davon hört. Aus diesen Gegenden hat offenbar unser Solinus den Stoff zu seinem Polyhistor genommen.

XVIII. Nach vielen Umrängen und durch verschiedene Räume hindurch, die wohl auch den festhalten konnten, der in der größten Geschäftseile war, kamen sie endlich nach der Königsburg selbst, wo größere Scharen von Bewaffneten und ein größeres Gedränge von Trabanten durch ihre Zahl und Kleidung die unvergleichliche Herrlichkeit ihres Herrn verkündigten und wo auch der Ort selbst den Reichtum und die unermeßlichen Schätze des Besitzers zeigte. Als sie nun eingelassen und in den inneren Teil des Palastes geführt wurden, erwies der Sultan seinem Herrn die herkömmliche Ehrerbietung, indem er sich ein- und zweimal auf den Boden warf und ihn auf eine Art verehrte und anbetete, wie man seine Ehrfurcht sonst niemand bezeugt. Als er sich nun zum drittenmal auf die Erde warf und das Schwert, das ihm vom Halse herabhing, niederlegte, siehe, da wurden die Vorhänge, die mit Gold und den verschiedensten Perlen gestickt waren und den Thron beschattend in der Mitte herabgingen, mit einer wunderbaren Schnelligkeit zurückgezogen, und der Kalif wurde sichtbar. Er saß mit enthültem Gesicht in einer mehr als königlichen Tracht auf einem goldenen Thron und war von einer kleinen Zahl dienender Eunuchen umgeben. Jetzt nahte ihm der Sultan mit aller Ehrerbietung, drückte demütig einen Kuß auf seine Füße, setzte den Grund der Ankunft der Gesandten, den Inhalt des Vertrags, die große Not des Reichs, in dessen Inneres furchtbare Feinde eingedrungen seien, mit wenigen Worten auseinander und eröffnete ihm sodann, was der Herr König von ihm verlange. Auf dieses antwortete der Kalif sehr gütig und mit einem äußerst freundlichen und ruhigen Gesicht, er sei bereit, den beiderseitigen Vertrag seinem geliebten Herrn König aufs vollständigste zu halten. Als nun die Unse-

ren baten, er möchte dies mit seiner eigenen Hand bestätigen, wie es der König auch getan hatte, schauderten seine Vertrauten und Kämmerlinge, die ihn umstanden und die den Rat des Kalifen bildeten, anfangs als vor etwas ganz Unerhörtem zurück. Endlich aber, nach vielen Beratungen und auf das dringende Begehren des Sultans hin reichte der Kalif mit Widerstreben seine Hand dar, die jedoch verhüllt war. Hierauf sagte der vorgenannte Hugo von Cäsarea zur großen Verwunderung der Ägypter, daß er mit dem höchsten Fürsten so frei spreche: „Herr, die Treue kennt keine Winkelzüge! Wenn Fürsten ein Bündnis miteinander schließen, so muß alles nackt sein, und die Verträge, die man miteinander eingeht, müssen offen gestellt und vollständig gehalten werden. Darum werdet Ihr uns entweder die bloße Hand geben oder wir müssen denken, Ihr habt etwas Falsches und nicht ganz Reines im Sinne.“ Auf dieses hin gab er endlich, zwar ungern, da er damit Seiner Majestät etwas zu vergeben glaubte, jedoch lächelnd, zum Verdruß der Ägypter, dem Herrn Hugo seine bloße Rechte und sagte beinahe von Silbe zu Silbe die Formel nach, die ihm Herr Hugo vorsprach und worin er bezeugte, daß er den Vertrag treu und ohne ihn zu widerrufen und ohne Arglist halten wolle. Der Kalif war aber, wie Herr Hugo uns berichtete, ein Jüngling, dem der erste Flaum um die Wangen sproßte, braun, hochgewachsen, von schönem Gesicht und sehr freigebig. Er hatte unzählige Weiber und hieß Elhadech²⁰⁶, der Sohn Eifeis. Als die Unseren entlassen wurden, ließ er ihnen als Zeichen seiner königlichen Freigebigkeit, damit sie von einem so mächtigen Fürsten froh und vergnügt weggingen, Geschenke reichen, die durch ihren Wert und ihre Menge den Reichtum des Gebers verrieten.

XIX. Weil wir nun hier wiedererzählt haben, was uns von Augenzeugen über die Pracht dieses Fürsten berichtet wurde, so wollen wir jetzt auch, teils aus alten Geschichtsbüchern, teils aus vielen mündlichen Berichten glaubwürdiger Personen, über den Namen seiner Würde, dessen Ursprung und wie es weiter mit ihm ging, soviel wie erfahren konnten, hier beibringen, denn es wird für den Leser nicht unnütz sein, wenn wir ihn hierüber belehren. Der Fürst von Ägypten hat also bei den Seinigen zwei Namen, er heißt nämlich einmal der Kalif, was Nachfolger oder Erbe bedeutet, denn er ist der erbliche Nachfolger ihres höchsten Propheten, und dann heißt er auch Mulene, was soviel heißt als „unser Herr“. Dieser letztere Name scheint seinen Ursprung aus der Zeit zu haben, wo in den Tagen Pharaos unser Joseph ganz Ägyptenland ankaupte, das ihm die Bewohner in seiner großen Hungersnot, ein jeder seinen Teil, überließen. Auf diese Art unterwarf er alle Völker von einem Ende Ägyptens bis zum andern der Herrschaft Pharaos und sprach zu den Ackerbauern: „Den fünften Teil müßt ihr dem König geben, die vier übrigen Teile lasse ich euch zum Samen und zur Speise für euer Haus und eure Kinder.“ Er kaufte also zuerst die Besitzungen und dann die Personen, woher es kommt, daß die Ägypter stärker an ihren Herrscher gebunden sind als die Bewohner anderer Länder. Der Kalif kaufte ihnen also ihr Selbst und ihre Besitzungen ab, und daher sind seine Untertanen gleichsam seine Sklaven. Diese Gewohnheit nun, daß die Ägypter als Sklaven betrachtet werden und demnach ihren Herrn benennen, erhielt sich von den Zeiten der Pharaonen, wo der vortreffliche Statthalter dies zustande brachte, bis zu den Zeiten der Ptolemäer und bis auf die der Römer herab, die wie andre Reiche auch Ägypten zur Provinz machten. Aber auch dies ist ein altes Herkommen, daß dieser Fürst, ohne sich um irgend etwas zu kümmern, im Müßiggang seinen Vergnügungen lebt und einen Statthalter hat, der, gleichsam ein anderer Joseph, alle Regierungsgeschäfte besorgt und an der Stelle seines Herrn die Gewalt des Schwertes hat und alles entscheidet. Diesen heißt man Sultan, und diese Würde bekleidete Savar, von dem wir gegenwärtig so vieles reden.

XX. Mit dem früheren Namen aber verhält es sich so: ihr Prophet oder vielmehr Verführer Mohammed, der als die ersten die Völker des Orients zu diesem Aberglauben verleitete, hatte einen seiner Mitstreiter namens Abu-Bekr zu seinem Nachfolger²⁰⁷. Diesem folgten der Reihe nach Omar, der Sohn Chatabs, sodann Othman²⁰⁸, und endlich Ali, der Sohn Bithalebs. Diese alle wurden Kalifen genannt und sofort auch alle ihre Nachfolger, weil sie nämlich die Erben ihres Meisters waren, dem sie in der Regierung nachfolgten. Der fünfte von Mohammed aber, nämlich Ali, war, weil er alle seine Vorgänger an Tapferkeit übertraf und im Kriegswesen mehr Erfahrung hatte als alle Menschen seiner Zeit und ein Bruderkind von Mohammed war, sehr unwillig über diesen Titel eines Nachfolgers und wollte vielmehr selbst als Prophet anerkannt werden, und zwar für einen noch weit größeren als Mohammed. Und er hatte nicht genug daran, daß er selbst oder andere so von ihm dachten, er wollte dies auch öffentlich verkündigen und verbreitete unter dem Volk eine gotteslästerliche Rede, daß der Engel Gabriel, der die Gesetze überbringe, von Gott an ihn geschickt worden sei, aber aus Irrtum das Gesetz an Mohammed überbracht habe, wofür er vom Herrn hart gestraft worden sei. Obgleich nun diese Reden einigen von ihnen seltsam und ihrem Glauben zuwider erschienen, so fand er doch viele, die ihm Glauben schenkten, und so entstand bei diesem Volk ein Schisma, das bis auf den heutigen Tag fortgedauert hat. Die einen nämlich sagen, Mohammed sei der größere und höchste Prophet, und

²⁰⁶ Haphedh

²⁰⁷ W. v. T. nennt ihn Bebecker

²⁰⁸ W. v. T. nennt ihn Uhemem

diese heißen in ihrer Sprache Sunniten, die anderen sagen, bloß Ali sei der Prophet des Herrn, und diese nennt man Schiiten. Der genannte Ali wurde aber getötet, die entgegengesetzte Partei bekam die Oberhand und die Herrschaft blieb im Morgenland bei den Anhängern Mohammeds, welche die Anhänger der entgegengesetzten Meinung unterdrückten. Im Jahr zweihundertundsechundneunzig von der Regierung des oftgenannten Verführers an gerechnet erhob sich nun ein edler Mann namens Abdallah, ein Sohn Mohammeds, des Sohnes Japhars, des Sohnes Mohammeds, des Sohnes Ali, des Sohnes Hussen, des Sohnes Ali des Älteren, von dem oben die Rede war. Dieser ging von der Stadt Selemia, die im Morgenland liegt, nach Afrika hinüber, eroberte die Königreiche jener Länder und gab sich den Titel Mahdi, was einen bedeutet, der etwas ebnet, womit er sich also als den bezeichnen wollte, der alles zur Ruhe bringe und dem Volk die Wege ebne. Er erbaute auch eine sehr große Stadt, die er nach sich Mahdia nannte und die die gewaltige Hauptstadt seiner Reiche sein sollte. Dieser setzte mit einer Flotte nach Sizilien über, eroberte das Land und verheerte einige Teile von Italien, und dieser war auch der erste von den Nachkommen Alis, der es wagte, sich Kalif zu nennen, nicht als ein Nachfolger Mohammeds, den er erwünschte, sondern weil er, wie wir gesagt haben, aus dem Stamm des großen und vortrefflichen Propheten Ali war. Dieser wagte es auch, öffentlich Schmähreden gegen Mohammed und seine Anhänger auszustoßen und andere Gebräuche und eine andere Art zu beten einzuführen. Ein Nachkomme von diesem, Ebuthemin mit dem Beinamen Elmehedinalla, unterwarf sich durch seinen obersten Feldherrn Johar ganz Ägypten, und nachdem ihm dieser Kairo erbaut hatte, das soviel als „siegend“ heißt, weil er es zum künftigen Wohnsitz seines überall siegreichen Herrn bestimmte, verließ er Karöa, das in Afrika liegt und wo früher seine Vorgänger gewohnt hatten, zog nach Ägypten hinab und schlug an dem genannten Ort seinen Thron auf. Von diesem Tage an bis auf den heutigen hatte der morgenländische Kalif, der so viele Jahre Alleinherrscher gewesen war, in Ägypten einen Nebenbuhler, der sich ihm gleich-, ja sich über ihn stellen wollte. Wenn jemand hierüber noch Ausführlicheres erfahren will, so lese er unsere Geschichte der morgenländischen Fürsten, die wir von der Zeit des Verführers Mohammed bis auf dieses seit Menschwerdung des Herrn elfhundertundzweiundachtzigste Jahr auf Wunsch und Begehren König Amalrichs, der uns dazu die arabischen Bücher verschaffte, mit großer Sorgfalt durch einen Zeitraum von fünfhundertundsiebenundsiebzig Jahren herabgeführt haben.

XXI. Nachdem nun, wie gesagt, das Bündnis erneuert und zu beiderseitiger Zufriedenheit abgeschlossen war, rüsteten sie sich einmütig zu dem begonnenen Werk und hielten sich bereit, den Feind zu verfolgen und aus dem Reich zu vertreiben. Es war indessen Nacht geworden und man hatte sich zur Ruhe gelegt. Als es aber wieder Morgen geworden war, fanden sie die Lage der Dinge in etwas verändert. Sirakon war in dieser Nacht herbeigekommen und hatte auf dem entgegengesetzten Ufer, unserem Heer gegenüber, sein Lager geschlagen. Der König ließ nun aus Schiffen und Balken von Palmenholz, das man hier in dieser Gegend hat, eine Brücke bauen. Man band nämlich je zwei Schiffe zusammen, machte sie vermittelst der Anker fest, legte dann Balken auf die Schiffe, auf diese Erde, und dann errichtete man hölzerne Türme und Maschinen darauf. So arbeiteten sie einige Tage fort, und das Werk war bis zur Mitte des Flusses fortgeschritten, denn das übrige zu vollenden und die Brücke bis ans jenseitige Ufer hinüberzuführen, erlaubte ihnen die Furcht vor den Feinden nicht. So blieb alles einen Monat und noch länger in einem unentschiedenen Zustand, indem die Unseren nicht den Fluß zu überschreiten und die Feinde nicht weiterzuziehen wagten, daß ihnen die Unseren nicht in den Rücken fallen. Während dies bei Kairo vorfiel, schickte Sirakon einen Teil der Seinigen ab, um eine nahegelegene Insel, die an allem Überfluß hatte, den Unseren, wenn diesen einmal der Gedanke kommen sollte, sie zu besetzen, vorwegzunehmen, was denn auch geschah. Als aber der König erfuhr, daß die Feinde nach der Insel gegangen seien, schickte er den Milo von Planci und Chemel, den Sohn des Sultans, mit einem Teil der Mannschaft dahin ab. Als diese nach der Insel kamen, trafen sie die Türken, wie sie hier aufs grausamste gegen die Bewohner dieses Ortes wüteten. Wie nun beide Teile schließlich zusammentrafen, kam es zu einem Kampf, in welchem hier wie dort wacker gekämpft wurde, aber endlich gewannen mit Gottes Hilfe die Unseren die Oberhand und zwangen die Türken, sich in den nahen Fluß zu stürzen, wo die, welche dem Schwert entkommen waren, von den reißenden Wellen verschlungen wurden. Es gingen von ihnen an diesem Tag fünfhundert Reiter auf verschiedene Art zugrunde. Als man dies Sirakon meldete, wurde er hierüber sehr bestürzt und begann auf die Ausführung seines Unternehmens weniger zu vertrauen als bisher. Während sich die Dinge so verhielten, kamen einige Fürsten unseres Königreichs, nämlich der Konstabler Humfried von Toron und Philipp von Neapolis, die ihrer eigenen Angelegenheiten wegen nicht mit dem König ausgezogen, sondern zu Hause geblieben waren, eiligst dem Heere nachgezogen und schlossen sich unserem Lager an, wodurch unser Heer im höchsten Grade erfreut wurde. Sie waren nämlich tapfere Krieger, die eine vieljährige Kriegserfahrung hatten. Man beriet sich nun, was weiter zu tun sei, und kam endlich dahin überein, man wolle, ohne daß die Feinde etwas davon merken, in der Stille der Nacht die ganze Flotte nach der Insel führen, die kaum acht Meilen vom Lagerplatz entfernt war, und um die erste Nachtwache das ganze Heer übersetzen und über das feindliche Heer überraschend

herfallen. Der Plan wurde also ins Werk gesetzt, und die Flotte fuhr, ohne daß die Feinde etwas davon wußten, an den genannten Ort. Das Heer aber rückte ganz still hinten nach und wurde dann auf den Schiffen nach der Insel übergesetzt. Wie sie nun aber auf dieselbe Art auch über den anderen Teil des Flusses fahren wollten, entstand plötzlich ein Wirbelwind und hinderte sie an der Ausführung des Vorhabens, weswegen sie auf dem Teil der Insel, der nach dem jenseitigen Ufer sieht, ihr Lager schlagen mußten. Sie hatten jedoch einige zurückgelassen, um die begonnene Brücke zu vollenden und zu beschützen und die Oberaufsicht hierüber dem Hugo von Ibelin übertragen, einem großen und mächtigen Mann, der, wie wir oben gesagt haben, die frühere Gemahlin des Königs geheiratet hatte.

XXII. Diese Insel, von der jetzt die Rede ist, heißt bei ihnen Macheleth und ist fruchtbar und mit allen Gütern gesegnet. Sie entsteht dadurch, daß der Nil sich hier teilt, und diese einzelnen Teile vereinigen sich nicht mehr, sondern der Strom ergießt sich aus vier Mündungen ins Meer, doch ist er den Gebäuden der einen Stadt näher und bespült den Ort, während er an der anderen etwas entfernt vorbeifließt, nämlich etwa drei oder vier Meilen. Der zweite Arm vereinigt sich bei der alten und edlen Stadt Damiata mit dem Meer, der dritte bei Sturio und der viert bei Ressit, welcher Ort kaum vier Meilen oder so ungefähr von Alexandrien entfernt liegt. Trotz der fleißigsten Erkundigungen konnten wir von keinen weiteren Mündungen dieses Flusses erfahren, weswegen wir uns sehr darüber verwundern müssen, daß die Alten den Nil den Siebenarmigen genannt haben, als ob er sich in sieben Mündungen ins Meer ergösse. Wir wissen uns diese Sache aber nicht anders zu erklären, als daß wir annehmen, die Gegend habe sich entweder im Laufe der Jahrhunderte geändert und der Fluß sich, wie dies auch bei anderen Strömen oft vorkommt, ein anderes Bett gegraben oder die Angabe der Alten sei nicht richtig oder der Fluß mache sich zur Zeit seiner gewöhnlichen Anschwellung außer den gewöhnlichen vier Bahnen noch weitere, die, wenn er sich wieder in sein Bett zurückzieht, keine Mündungen mehr sind und die wir, wenn es solche gibt, weil sie wie Gießbäche nur zu bestimmten Zeiten fließen, nicht unter die Mündungen gerechnet haben. Als die Unseren nun im Besitz der Insel waren, hatten sie nur noch den kleineren Teil des Flusses zu überschreiten. Als es jetzt allmählich Tag wurde und die Feinde wach geworden waren, sahen sie, daß die Unseren abgezogen seien und auch die Flotten sich entfernt hätten. Sie flogen nun aus Furcht, von den Unseren plötzlich überfallen zu werden, eiligst zu den Waffen und zogen so schnell sie konnten am Flusse hin, bis sie gewahr wurden, daß die Unseren die Insel besetzt und durch ihre Flotte auch gewissermaßen den übrigen Teil des Flusses gewonnen hatten. Sie schlugen also ihr Lager auf der entgegengesetzten Seite auf, doch etwas vom Ufer entfernt, weswegen sie keinen freien Zutritt zum Wasser hatten und mit ihren Pferden, wenn sie sie zum Tränken reiten wollten, etwas weiter herabkommen mußten. Am folgenden Tag nun war man bereit, sein Glück auf alle Art zu versuchen und sich mit dem Schwert Bahn zu schaffen, aber siehe da! in der Nacht zogen die Feinde ab, ohne daß die Unseren etwas davon wußten. Als es Morgen geworden war und die Unseren sahen, daß die Feinde ihr Lager verlassen hätten, setzten sie alsbald über den Fluß und eilten den Feinden nach, und um schneller fortzukommen, und damit die Reiter nicht aufgehalten würden, machte sich der König mit diesen allein auf und ließ das Fußvolk zurück. Doch ließ er sowohl von unserem als dem ägyptischen Heer den Hugo von Ibelin und Chemel, den Sohn des Sultans, bei Kairo stehen, um diese Stadt und die Brücke, die die Unseren geschlagen hatten, gegen etwaige feindliche Überfälle zu verteidigen. Hier wurden den Unseren die Türme und alle Befestigungswerke der edlen Stadt übergeben, und auch zum Haus des Kalifen, das ihnen bis dahin unbekannt geblieben war, erhielten sie Zutritt, denn sowohl der Herr als seine ganze Umgebung setzten all ihre Hoffnung bloß auf die Unseren. Damals wurden den Unseren diese seit Jahrhunderten uneröffnet gebliebenen Heiligtümer aufgeschlossen, und die Geheimnisse, denen sich früher nur wenige nähern dürfen, taten sich ihnen jetzt auf. Der König schickte auch Gerhard von Pugi und den anderen Sohn des Sultans, der Mahada hieß, mit Bewaffneten aus beiden Heeren an das jenseitige Ufer, um die Feinde, wenn sie über den Fluß setzen wollten, daran zu hindern. Nachdem nun der König dem Feind auf die genannte Art beinahe überall Hindernisse in den Weg gelegt hatte, verfolgte er ihn dem Laufe des Wassers entlang, denn die Beschaffenheit des Landes selbst wies ihnen aufs bestimmteste, welchen Weg die Feinde genommen hatten.

XXIII. Das ganze Ägypten liegt von seinem Anfang an, wo es sich an das Land der Äthiopier anschließen soll, zwischen zwei zu immerwährender Unfruchtbarkeit verdammten Sandwüsten und hat all seine Fruchtbarkeit, welcher Art sie auch sein mag, nur dem Nil zu verdanken, der zu bestimmten Zeiten übertritt. Der Fluß macht aber durch seine Bewässerung bloß die Gegenden fruchtbar, die so gelegen sind, daß er sie überschwemmen kann, und wo er also eine ausgedehntere Ebene um sich hat und freier dahinströmen kann, macht er auch größere Strecken fruchtbar. Von Kairo unterhalb nun, dem Meere zu, wo er in seinem Lauf in eine freie Ebene kommt, schafft er auch weit und breit hin eine große Fruchtbarkeit und erweitert das Gebiet des Reichs dadurch bedeutend. Von der Stadt Fakis nämlich, die nach Syrien hinsieht, bis nach Alexandrien, der äußersten Stadt des Reichs, die an die brennende libysche Wüste grenzt, ergießt sich der Strom über eine Strecke von hundert und mehr Meilen bebauten und fruchtbaren Landes. Von Kairo aufwärts aber bis nach Chus, der letzten

Stadt von Ägypten, die dem Reich von Äthiopien nahe liegen soll, wird er von Sandhügeln so eingengt, daß er, wenn er über seine Ufer tritt, selten auf sieben oder acht Meilen, meist nur auf vier oder fünf, entweder auf beiden oder auf einer Seite das Land überschwemmt und so das Gebiet, das ihm zur Seite liegt, bald weiter, bald enger macht, denn was der Fluß nicht bewässert, ist der Sonnenhitze wegen, wie gesagt, immer wüst und unfruchtbar. Die obere Gegend heißt in ihrer Sprache Seith. Diesen Namen wissen wir nicht anders zu erklären, als daß in alten Zeiten eine uralte Stadt Sais im oberen Ägypten gestanden haben soll, deren unser Plato im Timäos seinen Schüler Kritias Erwähnung tun läßt, welcher sich dabei hauptsächlich auf Solon stützt. Wir wollen hier zur größeren Deutlichkeit, um es nicht an einem Gewährsmann fehlen zu lassen, die Stelle selbst hersetzen: „Es gibt“, sagt er, „in Ägypten eine Gegend, die Delta heißt, von welcher an der Nil sich teilt und wo die große Stadt Sais liegt, die von altertümlichen Gesetzen regiert wird, die das Satyragesetz heißen. Aus dieser Stadt war König Amasis usw.“ Es gibt aber in Ägypten auch noch eine andere Gegend, von Kairo durch eine unwirtliche Strecke von einer Tagereise getrennt, die, ebenfalls von einigen Armen des Flusses durchströmt, einen äußerst fruchtbaren und guten Boden und die schönsten Äcker und Weinberge hat. Diese Gegend nennen die Ägypter in ihrer Sprache Phium, und sie sollen nach den alten Überlieferungen, während sie früher wie die übrigen Teile dieser Wüste ein durchaus unfruchtbarer und unbrauchbarer Boden gewesen sein soll, über den seit Anfang der Welt nie ein Pflug gefahren war, durch den klugen Joseph, der als Statthalter so viele nützliche Anordnungen in Ägypten traf, zu einem fruchtbaren Land umgewandelt worden sein. Dieser sah nämlich, daß diese Gegend niedriger lag als die angrenzenden Orte, und daß man, wenn man einige Erhöhungen zwischen diesem Teil der Wüste und dem wirklichen Land abhebe, den Fluß leicht hier hereinleiten könne. Er ließ also die Erhöhungen ebnen und führte den überströmenden Fluß durch Wasserleitungen auf diesen seit Jahrhunderten unbebauten Boden, der seitdem fruchtbar wurde. Den alten Namen dieser Gegend kennen wir nicht, vermuten aber, sie habe in alten Zeiten Thebais geheißt, woher die Legion der heiligen Thebäer gewesen sein soll, die unter den Kaisern Diokletian und Maximian bei Agauno sich die Märtyrerkrone verdiente und den großen Märtyrer Mauritius zu ihrem Anführer hatte. Ein anderer Beweis hierfür ist auch das, daß die Ärzte das Opium, das hier besser wächst als irgendwo, das thebaische nennen. Das Land Gosen nämlich, das die Brüder Josephs erhielten, liegt, wie man aus einem aufmerksamen Lesen der Genesis leicht erfahren kann, in dem Teil von Ägypten, der nach Syrien hinsieht. Diese Gegend aber liegt mehr auf der entgegengesetzten Seite von Ägypten und näher dem diesseitigen Ufer des Flusses zu, das nach Libyen hinsieht. Diese Gegend ist aber von nicht unbedeutendem Umfang und soll dreihundertundsechzig Städte und Dorfschaften in ihrem Gebiet haben. Dieser Beschaffenheit des Landes wegen, weil es so eng ist, konnten sie weder zur Rechten noch zur Linken ausweichen, und nachdem der König und der Sultan ihnen drei Tage lang ununterbrochen nachgefolgt waren, erhielten sie endlich am vierten durch Kundschafter, deren sie viele ausgesickt hatten, die Nachricht, daß der Feind ganz in der Nähe stehe. Es war dies den Sonnabend vor dem Sonntag, an welchem man in der Kirche des Herrn „Freu dich, Jerusalem“ singt.

XXIV. Man beriet sich also, da man keine längere Frist hatte, in aller Eile, was in diesem drängenden Fall, der allen ihren Mut und ihre Klugheit in Anspruch nahm, zu tun sei, und beschloß dann mit allgemeiner Übereinstimmung, den Kampf mit dem Feind zu wagen. Nun waren sie aber allzu ungleich verteilt, denn Sirakon hatte zwölftausend Türken, von denen neuntausend Helme und Harnische trugen, die übrigen dreitausend aber bloß Bogen und Pfeile führten, und außer diesen hatte er noch zehn- oder elftausend Araber, die mit ihrer herkömmlichen Waffe, der Lanze, versehen waren. Unsere Reiterei aber bestand bloß aus dreihundertundvierundsiebzig Mann, wobei die Ägypter, die, schwach und unbedeutend wie sie waren, mehr hinderten als sie nützten, nicht gezählt sind. Außerdem hatten die Unseren noch leicht bewaffnete Reiter, die man Turkopolen nennt, wie wissen aber nicht wie viele und haben uns von mehreren sagen lassen, daß sie bei der großen Schlacht an diesem Tage größtenteils ganz unnütz gewesen seien. Als die Unseren die Nähe der Feinde erfahren hatten und diese die Ankunft der Unseren, stellte man, wie man es zweckmäßig fand, die Scharen in Schlachtordnung. Die, welche mehr Erfahrung im Kriegswesen hatten, sprachen den anderen zu, instruierten die Neulinge und suchten durch Verheißung des Siegs und unsterblichen Ruhms die Herzen ihrer Genossen anzufeuern. Der Ort, wo das Treffen geliefert werden sollte, war aber an der Grenze zur Wüste und des bebauten Landes, ein sehr ungleicher Platz, von Sandhügeln und Tälern durchzogen, so daß man weder die, welche einherkamen, noch die, welche abzogen, bis zu einiger Entfernung erblicken konnte. Der Name des Ortes heißt Beben, was soviel als „die Pforten“ heißt, weil nämlich durch die Hügel der Durchgang schwierig gemacht ist. Lamonia aber, wonach einige die Schlacht dieses Tages benennen, ist zehn Meilen davon entfernt. Unterdessen waren auch die Feinde nicht müßig, sondern stellten ebenfalls ihr Heer in Schlachtordnung und besetzten die Hügel zur Rechten und Linken, welche die Unsern, teils weil sie sehr steil waren, teils weil sie aus weichem Sand bestanden, nicht so ohne weiteres bestürmen konnten. Die Schar aber, die Sirakon führte, war in der Mitte, und die übrigen standen ihr zu beiden Seiten. Und bereits war es jetzt dahin gekommen,

daß man handgemein geworden war, und die Unseren, welche im Heer des Königs waren, stürzten sich alle einmütig auf die Abteilung, welche Sirakon befehligte, warfen die Feinde wacker darnieder und erschlugen sie. Er selbst ergriff die Flucht und wurde von den Unseren verfolgt. Sogleich machte Hugo von Cäsarea auf die Schar, die Sirakons Neffe Saladin führte, einen Angriff. Da ihn aber die Seinigen verließen, so unterlag er und wurde gefangen, und mit ihm gerieten noch viele andere in Gefangenschaft, und noch mehrere wurden getötet. Hier fiel der edle und tapfere Eustach Chollet aus dem Land Pontus. Ermutigt durch dieses Siegesglück taten sich andere Scharen zusammen und griffen den Teil der Unseren an, dem das Gepäck zum Schutz anvertraut war, sprengten ihn auch sogleich auseinander und warfen ihn nieder. Hier soll der wackere, ehrenhafte und edle Jüngling Hugo von Creona, ein Sizilianer von Volkszugehörigkeit, gefallen sein. Nachdem diese Schar zerstreut und ein großer Teil gefallen war, suchten die, welche dem Schwert entkommen konnten, ihr Heil in der Flucht. Die Feinde aber bemächtigten sich ungehindert des Gepäcks und schleppten es mit sich fort. Unterdessen zerstreuten sich die auseinandergesprengten Scharen da- und dorthin nach den kleinen Tälern, wo der Kampf in vereinzelt Gefechten fort dauerte, in welchen bald die Unseren, bald die Feinde die Oberhand gewannen. Auf diese Art wußten nur die, welche gerade selbst im Kampf begriffen waren, wie es ihnen gehe, denn außer ihnen konnte es niemand sehen. Die Schlacht blieb aber lange unentschieden, und es siegten bald diese, bald jene, ohne zu wissen, was sonst vorgehe. Beide Teile hielten sich an dem einen Ort für Sieger, an dem anderen für besiegt. In diesem Getümmel wurde auch unser ehrwürdiger Bruder, Bischof Radulf von Bethlehem, der die Stelle eines königlichen Kanzlers bekleidete, in der wir später sein Nachfolger wurden, schwer verwundet und verlor all sein Gepäck. Die Schlacht blieb also lange unentschieden, und man wußte nicht mit Bestimmtheit zu sagen, wer der Sieger sei. Als sich endlich der Tag neigte und die einbrechende Nacht die Zerstreuten zur Rückkehr aufforderte, bemühten sich alle, die in Freiheit waren, zu den Ihrigen zu kommen, und die Unseren, welche eifrigst den König suchten, fanden sich von verschiedenen Seiten her wieder beieinander ein. Der König war aber auf dem Platz, wo er gekämpft hatte, Sieger geblieben, die übrigen waren an den verschiedenen Orten, wo sie das Kriegsglück versucht hatten, hier glücklich, dort unglücklich gewesen, so daß keiner von beiden Teilen einen offenbaren Sieg erfochten hatte. Der König zog sich nun mit einigen wenigen auf einen etwas erhöhten Platz zurück, pflanzte hier ein Banner auf, um die Zerstreuten zu sammeln, und erwartete ihre Ankunft. Als sie sich teilweise wieder vereinigt hatten, sahen sie die von den Feinden, welche die Schar der Unseren, die das Gepäck zu beschützen hatte, teils getötet, teils gefangengenommen hatten, ohne Ordnung auf zwei Hügeln stehen, und die Unseren hatten keinen anderen Rückweg als zwischen diesen Hügeln hindurch. Da sie also zurückkehren wollten, so zogen sie langsamen Schrittes in geordneten Scharen mitten durch die Feinde hindurch, die sie zur Rechten und Linken erblickten, und die Feinde wagten es auch nicht, als sie so entschlossen einherrückten, etwas gegen sie zu unternehmen. So kamen sie in geschlossenen Gliedern und so aufgestellt, daß die Tapfersten und am besten Bewaffneten die übrigen rings umgaben, an einen gewissen Teil des Flusses und gelangten durch eine Furt wohlbehalten hinüber. Diese ganze Nacht zogen die Unseren auf dem Weg, den sie gekommen waren, wieder zurück. Als sie nach Lamonien kamen, trafen sie auf Gerhard von Pugi und Mahada, den Sohn des Sultans, die mit fünfzig Reitern und hundert Turkopolen das andere Ufer besetzt gehalten hatten, um dem Feind entgegenzutreten, wenn er allenfalls über den Fluß setzen wolle. Die Ankunft von diesen war dem König sehr erwünscht, denn er hatte gefürchtet, die Feinde könnten sich auf diesem oder jenem Ufer, wenn sie sie so vereinzelt treffen, angreifen. Auch um das Fußvolk, das er, wie gesagt worden ist, zurückgelassen hatte, war er sehr besorgt und fürchtete, es möchte unversehens von den Feinden überfallen werden. Er wartete also bei der genannten Stadt drei Tage auf die Ankunft jener Mannschaft, die der kluge und edle Joscelin von Samosatium befehligte. Am vierten Tage endlich hatten sich allmählich die Unseren wieder gesammelt, und auch das Fußvolk war wieder zu den übrigen gestoßen, worauf man die Reise fortsetzte und nach Kairo kam, wo man vor Babylon neben der Brücke ein Lager schlug. Als man nun eine Musterung hielt, vermißte man hundert Mann, von den Feinden aber sollen fünfhundert gefallen sein.

XXV. Unterdessen hatte Sirakon die Seinigen ebenfalls wieder gesammelt und zog, ohne daß die Unseren etwas davon wußten, durch die Wüste nach Alexandrien, das ihm die Bürger übergaben. Als das erste Gerücht hiervon zum König kam, berief er seine Fürsten wie auch den Sultan, dessen Söhne und die edlen Ägypter zu einer Versammlung und beriet sich eifrigst mit ihnen, was zu tun sei. Nachdem man, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, lange hin und her gestritten hatte, beschloß man endlich, weil Alexandrien bloß zu Schiff von den oberen Gegenden Ägyptens her mit Lebensmitteln versehen wird und selbst keine Früchte hat, mit der Flotte auf dem Fluß Wache zu halten, daß die in Alexandrien keine Zufuhr bekommen könnten. Sogleich zog er selbst mit dem ganzen Heer nach dieser Gegend und lagerte sich zwischen Toroge und Demenehut, einem Ort, der acht Meilen von Alexandrien entfernt ist. Von hier schickte er Streifwachen aus, um alle benachbarten Orte und auch die entfernteren in der Wüste zu durchspähen und zu lichten, damit nicht jemand entweder in die

Stadt komme, um den Belagerten beizustehen, oder aus der Stadt, um Hilfsmannschaften zusammenzubringen. Zu gleicher Zeit verweigerte auch die Flotte jedermann den Zugang oder ließ wenigstens niemand, der nicht sorgfältig untersucht worden war, dieses Weges ziehen. Nachdem nun ein Monat verflossen war und die Stadt in der Zwischenzeit keine Zufuhr von Lebensmitteln erhalten hatte, begann das Volk zu klagen, daß ihm alle Lebensmittel ausgegangen seien. Als dies Sirakon sah, ließ er, um nicht samt den Seinigen mit den andern von der Hungersnot aufgerieben zu werden, seinen genannten Neffen, Saladin, mit ungefähr tausend Reitern in der Stadt, und er selbst durchzog in nächtlichen Märschen die Wüste, jedoch nahe am Lager der Unseren vorbei, und kam nach dem oberen Teil von Ägypten, von wo er kurz vorher herabgezogen war. Als dies der König erfuhr, verfolgte er ihn rastlos und kam auf diesem Zug bis Babylon. Als nun hier schon das ganze Heer zur Weiterreise gerüstet war, kam plötzlich der edle und mächtige Ägypter Benekarselle zum König und sagte ihm, in Alexandrien herrsche die größte Not und er habe mächtige Verwandte in dieser Stadt, die am Ruder stehen und das von der Hungersnot bedrängte Volk leicht zu allem bewegen und die Stadt samt den Türmen darin in die Hand des Königs bringen könnten. Als der König dies vernommen hatte, fragte er die Fürsten, was sie davon denken, und endlich stimmten alle, auch der Sultan, dahin überein, sie wollten nach Alexandrien zurückkehren und es mit beiden Heeren belagern.

XXVI. Alexandrien ist die äußerste Stadt in dem Teil Ägyptens, der gegen Abend liegt und gegen Libyen hinsieht, und liegt an der Grenze der brennenden Wüste und des bebauten Landes, so daß gegen Abend hin, gleich vor den Mauern der Stadt, die große Einöde beginnt, wo alle Bebauung des Bodens aufhört. Die Stadt soll, wie die alten Geschichtsbücher erzählen, von Alexander von Makedonien, dem Sohn Philipps, dessen Namen sie trägt, gegründet worden sein. Sie wurde, wie Julius Solinus sagt, in der hundertundzwölften Olympiade und unter dem Konsulat des Lucius Papirius, dem Sohn des Lucius, und des Cajus Petilius, des Sohnes des Cajus, erbaut. Der Baumeister, der sie anlegte, war Dinokrates, der im Andenken der Stadt nach dem Stifter den zweiten Rang einnimmt. Sie ist auch nicht weit von der Mündung des Nils gelegen, welche einige die herakleotische, andere die kanopische nennen. Heutzutage aber sind die alten Namen verschwunden, und der Ort, nach welchem diese Mündung bei der Stadt benannt wird, heißt Ressith. Sie ist fünf oder sechs Meilen vom Flußbett entfernt, doch fließt zur Zeit der Überschwemmung ein Teil des Flusses durch einige Kanäle in die Stadt, und das Wasser, das auf diese Art hereinkommt, wird teils in sehr großen Zisternen, die hierzu angelegt sind, zum Gebrauch für das ganze Jahr fleißig gesammelt, teils wird es in unterirdischen Wasserleitungen nach den Obstgärten geleitet, die außerhalb der Stadt sind. Die Stadt liegt für den Handel äußerst bequem und hat zwei Häfen, die durch eine schmale Landzunge getrennt sind. Vorn an dieser Zunge steht ein Turm von bemerkenswerter Höhe, den man Pharos nennt und den Julius Cäsar, der eine Kolonie hierherführte, der Schifffahrt wegen erbaut haben soll. Die Stadt bekommt auf dem Nil vom oberen Ägypten her im reichsten Überfluß alles, wessen sie bedarf. Aber auch aus den Gegenden über dem Meer wird alles, an was es Ägypten fehlen mag, zu Schiff nach dieser Stadt gebracht, weswegen man hier einen größeren Überfluß an allem haben soll als in irgendeiner anderen Seestadt. Was an Spezereien, Perlen, orientalischen Schätzen und fremden Waren, die unser Weltteil nicht hat, aus beiden Indien, aus Saba, Arabien, den beiden Äthiopien, Persien und allen anderen umliegenden Ländern über das Rote Meer, das der Weg ist, auf dem diese Völker zu uns kommen, nach der an dem Ufer desselben Meers in Oberägypten gelegenen Stadt Aidep gebracht wird, dieses alles kommt auf dem Nil nach Alexandrien. So ist also hier ein Zusammenfluß der Morgenländer und Abendländer, und diese Stadt ist der Markt für beide Weltteile. Sie ist nämlich durch alte und neue Namen berühmt. Hierher wurde der heilige Markus, der geistliche Sohn des Fürsten der Apostel, von Gott gesandt, um die Stadt durch seine Predigt zu verherrlichen. Hier wohnten die heiligen Väter Athanasius und Kyrillus und sind hier auch begraben. Unter den Patriarchaten nahm sie die zweite Stelle ein und war die verehrungswürdige Hauptstadt von Ägypten, Libyen, Pentapolis und vielen anderen Provinzen. Hierher also wurde die ganze Flotte geführt und jedes Tor und jeder Eingang besetzt, daß niemand herbeikommen konnte.

XXVII. Als nun die, welche in Syrien zurückgeblieben waren, vernahmen, daß der König Alexandrien belagert halte, und daß man, wenn man ununterbrochen fortreise, zu Schiff in wenigen Tagen dahin kommen könne, forderten sie einander auf, wappneten sich, versahen ihre Schiffe mit den nötigen Lebensmitteln und fuhren vergnügt ab. Unter diesen war auch unser Vorgänger, der Erzbischof Friedrich von Tyrus, der sich durch den Eifer der anderen und hauptsächlich seine besondere Liebe zum König dazu bestimmen ließ, mit einem stattlichen Gefolge nach Ägypten zu fahren, vom Nilwasser aber eine so gefährliche Ruhr bekam, daß er, noch ehe dem König die Stadt übergeben wurde, krankheitshalber nach Hause zurückkehren mußte. Jetzt nahm man Mastbäume von ungeheurer Größe, rief Baumeister und Zimmerleute herbei und ließ ein Kastell von beachtlicher Höhe errichten, von dem aus man die ganze Stadt übersehen konnte. Sie stellten auch an passenden Plätzen Schleudermaschinen auf, mit denen man große und schwere Steine nach den Mauern warf, und jagten den Bürgern beinahe jede Stunde den größten Schrecken ein. Nun waren um die Stadt die schön-

sten Obstpflanzungen, die wie Wälder mit fruchtbaren Bäumen und heilsamen Kräutern bedeckt waren und jeden Vorübergehenden einluden, hier einzukehren und auszuruhen. Hierher drang unser Heer in großen Abteilungen, zuerst um Holz für die Maschinen zu sammeln, sodann bloß um den Bürgern zu schaden, und riß die aromatischen und vielfach brauchbaren Bäume mit ebenso großem oder größerem Eifer als der war, welcher auf ihre Anpflanzung verwendet worden war, zu Boden. So wurden diese Räume plötzlich so geebnet und dem Boden gleichgemacht, daß keine Spur von ihrem früheren Zustand übrigblieb. Und dieser Schaden war der, worüber sich die Bürger nach der Übergabe am meisten beklagten. Die Unseren waren also ununterbrochen darauf bedacht, wie sie den Belagerten zusetzen könnten. Sie bedienten sich aller Mittel, derer sie habhaft werden konnten, um ihnen Schaden zuzufügen, und ließen ihnen hierbei nicht die geringste Ruhe, sondern griffen sie ununterbrochen an. Die Bürger waren nämlich völlig unkriegerisch und im Kampf unerfahren, weil sie sich bloß mit Handel beschäftigten, und die ungewohnte Anstrengung erschöpfte sie deswegen um so mehr. Die Türken aber, die hier zurückgeblieben waren, kamen, teils weil ihrer wenige waren, teils weil sie sich auf die wankelmütigen Bürger nicht verlassen konnten, selten zum Treffen und ermutigten, da sie selbst so lässig waren, auch die anderen nicht. Um kurz zu sein, die täglichen Kämpfe, der Verlust, den sie ununterbrochen erlitten, die immerwährenden Wachen, die Furcht vor nächtlichem Überfall und vor allem der Mangel an Lebensmitteln hatten das Volk so aufgerieben und so mutlos gemacht, daß sie lieber die Stadt verlassen und ohne an ihre Freiheit zu denken dem nächsten besten Volk sich unterwerfen wollten, als in ihren Häusern mit ihren Weibern und Kindern von der Hungersnot verzehrt zu werden. Es ging also ein Gemurmel durch das Volk, das sich bald weiter verbreitete und zur offenen Sprache wurde und die verderblichen Gäste, die die Stadt in so große Not gebracht hatten, aus der Stadt verwiesen und unter jeder Bedingung einen Weg eingeschlagen wissen wollte, auf dem die Stadt von der schrecklichen Belagerung erlöst und in ihre frühere freie und bequemere Lage zurückversetzt würde. Als Saladin dies merkte, ließ er durch geheime Botschaften seinen Oheim von dem kläglichen Zustand der Stadt, von der Hungersnot und von dem Vorsatz des Volkes, das von ihm abfallen wollte, ausführlich benachrichtigen und bat ihn auf jede erdenkliche Art, ein Mittel zu ersinnen, wie er der bedrängten Stadt zu Hilfe kommen könnte. Inzwischen versammelte er das Volk und die Väter und ermahnte sie, für ihre Weiber und Kinder bis auf den Tod zu fechten und sich des Gesetzes und des väterlichen Glaubens durch tapfere Gegenwehr würdig zu zeigen. Er sprach von Hilfe, die vor den Toren stehe, und verhiess ihnen, daß sein Oheim Sirakon, der, um sie zu befreien und die Feinde zu vertreiben, Ägypten durchziehe, in nächstem mit unermeßlichem Kriegsvolk vor der Stadt erscheinen werde. Der König aber ließ die Stadt unaufhörlich bestürmen, da er erfuhr, daß unter den Bürgern Uneinigkeit herrsche, und je mehr er sie bedrängt wußte, um so heftiger ließ er ihnen zusetzen. Auch der Sultan zeigte eine rastlose Tätigkeit, ging eifrig besorgt bei allen Fürsten umher, gab mit verschwenderischer Hand für die Maschinen und alles, was man brauchte, die Kosten her, reichte den Baumeistern hinlängliche Belohnung, beschenkte die Armen und Bedürftigen, hauptsächlich wenn sie verwundet waren, daß sie ihres Leibes pflegen konnten, und teilte auch unter die etwas aus, die er als die Tapfersten und die am meisten Kriegerischen kannte.

XXVIII. Während dies bei Alexandrien vorfiel, durchzog Sirakon den oberen Teil von Ägypten und suchte, als er bei Chus ankam, diese Stadt zu erobern. Da er aber sah, daß es ihm nicht glücke, und daß dieses Unternehmen längere Zeit erfordere, als er jetzt, wo ihn die Not seines Neffen drängte, darauf verwenden konnte, ließ er sich von diesen Städten Geld zahlen, kehrte um und zog mit seinem Heer wieder nach dem unteren Ägypten. Und da er bei seiner Ankunft in Babylon sah, daß der König zum Schutz von Kairo und der Brücke den Hugo von Ibelin zurückgelassen hatte, und daß sich alles ganz anders verhielt, als er sich gedacht hatte, besprach er sich im Vertrauen mit Hugo von Cäsarea, der sein Gefangener war, und begann, ein Mann von feiner Beredsamkeit der er war, in wohlgefügter Rede also zu ihm zu sprechen: „Ihr seid ein edler und bei den Euren sehr angesehener Fürst, und ich wüßte keinen anderen von euch, wenn mir die Wahl freigegeben wäre, dem ich dieses mein Geheimnis eher anvertrauen möchte. Es ist in der Tat ein Glück, daß mir durch diese Kriegsereignisse Eure Gegenwart und Erfahrung bei dem Unternehmen, welches ich im Sinn habe, zuteil geworden ist, die ich mir sonst kaum durch die größten Anstrengungen hätte verschaffen können. Ich bekenne Euch offen, daß ich aus Ruhmbegierde, wie wir Sterblichen sie haben, und von dem Reichtum dieses Landes angezogen wie auch im Vertrauen auf die Schwäche der Einheimischen einst die Hoffnung gefaßt hatte, dieses Reich in meine Gewalt bringen zu können. Darum habe ich durch so viele Gefahren hindurch mit unermeßlichen Kosten und ungeheurem Aufwand, der freilich, wie ich sehe, keine Früchte getragen hat, ein großes Reiterheer von edlen Männern, die alle von derselben Begierde getrieben wurden, nach Ägypten herabgeführt. Jetzt sind aber meine Erwartungen zunichte geworden, denn ein ungünstiges Geschick hat mich hergeführt, und ich wünsche jetzt nichts weiter, als glücklich wieder nach Hause zu kommen. Ihr seid, wie ich gesagt habe, ein edler Mann, dem König wert und teuer, in Rede und Tat gewaltig, stellt denn Ihr den Frieden zwischen uns her, und mein Anerbieten möge durch Euch einen glücklichen Ausgang herbeiführen. Sagt dem König, wir verbringen hier die Zeit,

und sie geht vorüber, während wir nichts zustande bringen und zu Hause vieles auf uns wartet. Auch seinem Reiche stünde die Gegenwart des Königs wohl an, jetzt verwendet er aber seine Kräfte für andere, denn wenn er uns vertrieben hat, so bleiben die Schätze dieses Reiches den elenden Bürgern, die kaum des Lebens wert sind. Er mag die Seinigen, die in meiner Gefangenschaft sind, hinnehmen; dagegen soll er die Belagerung aufheben und mir meine Gefangenen und die, welche er in Alexandrien einschließt, zurückgeben, und dann, wenn ich Sicherheit von ihm habe, daß mir auf meinem Zuge von den Seinigen keine Schwierigkeiten gemacht werden sollen, bin ich bereit, das Land zu verlassen.

XXIX. Als Hugo diese Rede vernommen hatte, erwog er, ein kluger und einsichtiger Mann der er war, diesen Antrag hin und her, und obgleich er nicht in Zweifel sein konnte, daß dieser Vertrag den Unseren von Nutzen sei, so hielt er es doch, um nicht das Ansehen zu haben, als liege ihm seine eigene Freiheit mehr am Herzen als das allgemeine Beste, für anständiger, zuerst durch einen andern die Unterhandlung einleiten zu lassen, wie er uns dies nachher selbst im Vertrauen gesagt hat. Es wurde also einer seiner Mitgefangenen, einer aus der nächsten Umgebung des Königs, Arnulph von Turbessel, der mit Hugo zugleich in derselben Schlacht in Gefangenschaft geraten war, mit diesem Auftrag abgeschickt. Dieser eilte mit seiner Botschaft zum König, eröffnete die Veranlassung seiner Sendung und legte der Versammlung der Fürsten, der auch der Sultan und seine Söhne beiwohnten, den Friedensantrag vor, den er zu überbringen hatte. Diese Vorschläge gefielen allgemein, und alle glaubten, es sei weder dem Ruhm des Königs noch dem Bündnis, das er mit dem Kalifen geschlossen hatte, zuwider, wenn die Stadt durch Übergabe in die Gewalt des Königs komme und sowohl die von den Feinden, welche belagert, als die, welche bei Sirakons Heer und durch Ägypten zerstreut waren, Ägypten verlassen müßten und unsre Gefangenen gegen Zurückgabe der feindlichen Gefangenen wieder in Freiheit gesetzt würden. Auch der Sultan Savar billigte mit allen ägyptischen Satrapen diesen Friedensschluß und war mit diesem Vertrag ganz zufrieden, denn er wollte, wie er erklärte, nichts weiter, als daß sein Nebenbuhler und Feind das Reich räumen müßte. Zum Schluß erschien dann Hugo, um dem Vertrag die letzte Hand anzulegen und die Sache zu beendigen.

XXX. Es ward nun durch Heroldsstimme allen Scharen angekündigt, daß der Krieg beendet sei, und daß die in Alexandrien nicht weiter beunruhigt werden dürfen. Jetzt kamen die Bürger, die durch lange Belagerung ganz erschöpft waren, froh über den Friedensabschluß aus der Stadt und ergingen sich, nachdem sie so lange eingeschlossen gewesen waren, wieder im Freien, um sich von ihrem Verdruß zu erholen. Auch suchten sie, da sie jetzt wieder freien Verkehr hatten, mit den Lebensmitteln, die sie vorfanden, ihre ausgehungerten Körper zu stärken und ihrer Lebenskraft, die am Verlöschen gewesen war, neue Nahrung zu geben. Es freute sie, die Heere, die sie eben noch gehaßt und gefürchtet hatten, friedlich mit ihnen verkehren zu sehen und sich mit denen, welche ihnen eben noch Tod und Verderben gedroht hatten, freundschaftlich zu unterreden. Auch die Unseren säumten nicht, in die Stadt zu gehen, überall umherzuwandeln und sich die Wege, Tore und Mauern genau zu betrachten, um, wenn sie nach Hause kämen, den Ihrigen etwas davon erzählen und sie mit denkwürdigen Geschichten unterhalten zu können. Über dieser glänzenden Stadt ragt ein Turm von beachtlicher Höhe hervor, der Pharos heißt und mit den vielen Feuern, die man auf ihm anzündet, als ein Leitstern den Schiffern in die Nacht hinaus leuchtet. Das Meer bei Alexandrien ist nämlich untief und hat viele trügerische Furten, so daß das An-Land-gehen hier sehr gefährlich ist, und darum unterhält man auf öffentliche Kosten immer Feuer auf dem Turm, damit die, welche hier anfahren wollen, den Gefahren, die ihnen drohen, ausweichen und einen sicheren Weg wählen können. Auf diesem Turm pflanzte man jetzt als Siegeszeichen das Banner des Königs auf, das, was nur erst wenigen bekannt war, jetzt allen bekannt machte. Als nun die, welche sich bei den ersten Unterhandlungen noch vorsichtig gehütet hatten, sich den Unseren anzuvertrauen, dieses sichere Friedenszeichen sahen, fürchteten sie sich nicht mehr vor den Unseren und waren jetzt völlig überzeugt, daß die Unseren keine feindlichen Absichten mehr hatten. Sie wunderten sich aber vor allem darüber, daß eine so große Menge von Bürgern und eine so große Zahl von fremden Streitkräften, die alle treu die Stadt verteidigt hatten, von einem so kleinen Heer in den Mauern eingeschlossen und so schmachlich zur Übergabe gezwungen worden sei; denn die Unseren hatten kaum fünfhundert Reiter und vier- oder fünftausend Mann Fußvolk, während die Belagerten über fünfzigtausend waffenfähige Männer hatten.

XXXI. Saladin verließ also die Stadt und verweilte, bis er zur Rückkehr aufbrach, beim König im Lager, der ihm eine Wache gab, die ihn ehrenvoll behandeln und dafür sorgen sollte, daß er nicht von frechen Leuten beleidigt würde. Der Sultan aber zog unter dem Schall der Trompeten und Pauken und aller Arten von musikalischen Instrumenten und unter dem Geschrei der Mannschaften inmitten seiner Scharen, eine unermeßliche Menge von Dienern voran, im Triumph durch die Tore der Stadt und jagte den Bürgern großen Schrecken ein, verurteilte die einen, sprach die andern frei, untersuchte alle Vergehen und gab jedem den verdienten Lohn. Nachdem er endlich die Bürger zu einer gewissen Geldstrafe verurteilt hatte, stellte er Leute auf, welche die Einziehung der Zölle und des Tributs besorgen

und darüber wachen sollten, daß die Bürger sich ihren Leistungen nicht entziehen. Als er ihnen auf diese Art eine unermeßliche Geldsumme abgenommen hatte, übergab er die Sorge um die Stadt seinen Getreuen und zog sich ruhmreich in sein Lager zurück. Die Unseren aber rüsteten sich jetzt zur Heimkehr, und die, welche zu Schiff gekommen waren, versahen sich mit Reisevorräten und fuhren dann freudig in die Heimat zurück. Auch der König verbrannte die Maschinen, ließ das Gepäck in Ordnung bringen und zog dann gegen Babylon. Hier verband er sich mit denen, die dort zurückgeblieben waren, und kam, nachdem er den wankenden Sitz des Sultans wieder gefestigt, die Feinde vertrieben und seine Gefangenen zurückbekommen hatte, am zwanzigsten August, im vierten Jahr seiner Regierung, im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundsiebenundsechzig, wieder nach Askalon.

Zwanzigstes Buch

Vermählung König Amalrichs mit einer griechischen Prinzessin. (Kap. 1) Andronikus entführt die Witwe König Balduins. (Kap. 2) Errichtung neuer Bistümer. Ankunft Stephans aus Sizilien. Tod des Grafen Wilhelm von Nevers. (Kap. 3) Der Kaiser von Konstantinopel schließt mit dem König ein Bündnis zur Eroberung Ägyptens. (Kap. 4) Der König fällt feindlich in Ägypten ein, läßt sich durch Versprechungen des Sultans hinhalten und muß am Ende unverrichteter Dinge wieder abziehen. (Kap. 5-11) Sirakon erobert Ägypten. (Kap. 11) Sein Nachfolger wird Saladin, der den Kalifen ermordet. (Kap. 12) Bischofswahl. Der Erzbischof Friedrich von Tyrus geht als Gesandter ins Abendland. (Kap. 13) Unglücklicher Versuch des Königs, in Verbindung mit einer griechischen Flotte Ägypten zu unterwerfen. (Kap. 14-19) Große Erdbeben im Orient. (Kap. 19) Saladin macht einen Einfall ins Königreich und belagert mehrere feste Plätze. (Kap. 20-22) Märtyrertod des Erzbischofs Thomas von Canterbury in England. (Kap. 23) Reise des Königs nach Konstantinopel. Ehrenbezeugungen, die ihm während seines Aufenthalts erwiesen werden. Bündnis mit dem Kaiser. (Kap. 24-26) Der König beruft gegen Nureddin ein Heer zusammen. Rückkehr des Erzbischofs Friedrich von Tyrus aus dem Abendland. Ermordung des Bischofs Wilhelm von Akkon. (Kap. 27) Feindliches Betragen des Fürsten Milo von Armenien gegen die Bewohner von Antiochien. Der König und der Fürst von Antiochien machen einen Einfall in sein Land. (Kap. 28) Saladin belagert einen festen Platz über dem Jordan, muß aber unverrichteter Dinge wieder abziehen. (Kap. 29) Saladin verheert das Land über dem Jordan. Der König bleibt mit seinem Heer bei Karmel stehen. Rückkehr des Grafen Raimund von Tripolis aus der Gefangenschaft. (Kap. 30) Die Assassinen. Ihre Gesandtschaft an den König. Ihr Gesandter wird von den Tempelrittern getötet. Große Unruhen, die hierdurch veranlaßt werden. (Kap. 31-32) Tod Nureddins. Der König belagert Paneas. Seine Krankheit, Tod und Begräbnis. (Kap. 33)

I. Unterdessen hatten sich der Erzbischof Harnestus von Cäsarea und Odo von Sankt Amand, der damals königlicher Mundschenk war, des Auftrags, in welchem sie an den Kaiser Manuel nach Konstantinopel geschickt worden waren, mit ebensoviel Klugheit als Treue entledigt und den Zweck ihrer Sendung erreicht. Sie kehrten jetzt, nach zweijähriger Abwesenheit, auf dem Seeweg zurück und landeten mit der Tochter des Protosebasten des Kaisers, die zur Gemahlin des Königs bestimmt war, bei Tyrus. Sobald der König dies erfuhr, kam er in Eile nach Tyrus, rief die Prälaten der Kirchen und die Fürsten des Reichs zusammen und ließ sich mit dieser Maria, nachdem sie die königliche Weihe und Salbung erhalten hatte, in seinem königlichen Ornat und mit dem Diadem seiner Väter gekrönt am neunundzwanzigsten August durch die Hand des Patriarchen Amalrich mit der gebührenden Pracht in der Kirche von Tyrus trauen. Dieser Johannes Protosebastos, dessen Tochter der König heiratete, war der Sohn eines jüngeren Bruders des Kaisers. Der Kaiser schickte aber mit dieser seiner Nichte große und erlauchte Diener der kaiserlichen Hoheit, den Paleologos und Manuel Sebastos, seinen Verwandten, nebst noch vielen anderen, die sie dem König feierlich übergeben und von den vorgeschriebenen Förmlichkeiten nichts außer acht lassen sollten. Erzbischof der Kirche von Tyrus, in der die Vermählung gehalten wurde, war damals Friederich, der von der Kirche von Akkon hierher versetzt worden war. Dieser übergab uns drei Tage nach der Krönung und Vermählung auf Bitten und in Gegenwart des Königs und vieler anderer ehrenhafter Männer großmütig das Archidiakonat der Kirche, von welcher Wilhelm zur Kirche von Akkon berufen worden war.

II. Um dieselbe Zeit, solange der König noch in Ägypten festgehalten war, kam ein edler und mächtiger Grieche, ein Verwandter des Kaisers von Konstantinopel namens Andronikus, mit einer starken Mannschaft aus Kilikien und hielt sich bis zur Ankunft des Königs zu unserer großen Freude bei uns auf, lohnte aber wie die Schlange im Busen und die Maus im Sack seinen Gastfreunden übel und zeigte, wie wahr der Spruch Maros sei, nach welchem man die Feinde, auch wenn sie Geschenke bringen, fürchten muß. Der König gab ihm nämlich gleich nach seiner Rückkunft die Stadt Berythus, und nun lud Andronikus die Witwe des Königs Balduin, welche die Stadt Akkon als Morgengabe besaß und eine Tochter seines Neffen war, bei dem er lange als Gastfreund gewohnt hatte, dazu ein, sich diese Stadt anzusehen, und entführte sie dann, betrügerischerweise von Nureddin hierbei unterstützt, wie man sagt, ins feindliche Land, zuerst nach Damaskus und dann nach Persien.

III. In diesem Jahr fiel sonst beinahe nichts Denkwürdiges im Königreich vor, als daß um die Fastenzeit zwei neue Kirchen im Königreich eingerichtet und mit Bischöfen versehen wurden. Die eine von diesen, nämlich die von Petra, das die Hauptstadt des Zweiten Arabiens ist und über dem Jordan im Lande Moab liegt, hatte seit der Ankunft der Lateiner im Gelobten Land keinen lateinischen Bischof gehabt, die andre aber, die von Hebron nämlich, soll niemals eine Bischofskirche, sondern zur Zeit der Griechen ein Priorat gewesen sein, wie dies auch von der Kirche von Bethlehem bekannt ist. Diese letztere Kirche wurde aus Verehrung vor der Geburtsstätte des Herrn schon früher, sogleich nach Befreiung der heiligen und gottgeliebten Stadt, zur Zeit König Balduins des Ersten, wie sie es verdiente, zu einer Kathedralkirche erhoben. Und jetzt wurde auch die Kirche von Hebron zum segensreichen Andenken an die Diener Gottes, Abraham, Isaak und Jakob, dieser Ehre für würdig gehalten. Zum Bischof der Kirche von Petra und Metropolitan des Zweiten Arabiens wurde Herr Guerrick gemacht, regulierter Chorberr im Tempel des Herrn, zum Bischof von Hebron aber Rainald, ein Neffe des Patri-

archen Fulcher. Im folgenden Sommer kam der edle Stephan, Kanzler des Königs von Sizilien und erwählter Bischof von Palermo, ein junger Mann von trefflichen Anlagen und schöner Gestalt, ein Bruder des Grafen Rotold von Perche, der von den Fürsten des Landes gegen den Willen des noch minderjährigen Königs und seiner Mutter, die ihn trotz ihrer Bemühungen nicht zu halten vermochte, aus dem Königreich vertrieben wurde und mit einigen wenigen kaum den Nachstellungen der Feinde entkam, zu Schiff in unser Land, starb aber nicht lange nachher an einer heftigen Krankheit, die ihn befiel, und wurde in Jerusalem, im Kapitel des Tempels des Herrn, ehrenvoll begraben. Um dieselbe Zeit kam auch Wilhelm von Nevers, ein großer, edler und mächtiger Fürst aus dem fränkischen Reich, mit einer stattlichen Ritterschaft nach Jerusalem und wollte im Dienst des Herrn auf eigene Kosten gegen die Feinde unsres Glaubens streiten, aber seinem frommen und ehrenvollen Vorsatz kam der Tod, neidisch auf seine glücklichen Taten, jämmerlich zuvor, denn er wurde plötzlich von einer Krankheit ergriffen, die ihn nach langwierigen Beschwerden in der schönsten Blüte seiner Jugend, allen zum schmerzlichen Verlust, hinwegraffte.

IV. In demselben Sommer kamen der Graf Alexander von Gravina und ein gewisser Michael von Hydront, Diener und Gesandte des Kaisers von Konstantinopel, mit Aufträgen an den König nach Tyrus, eröffneten ihm in Gegenwart derer, die der König an dieser Verhandlung teilnehmen lassen wollte, insgeheim die Gründe ihrer Ankunft und überreichten ihm ein kaiserliches Schreiben, in welchem alles dies weiter auseinandergesetzt war. Der Inhalt dieser Sendung war aber folgender: Der Kaiser hatte erfahren, daß das Reich von Ägypten, das bis dahin sehr mächtig und vielvermögend gewesen, in die Hände von schwachen und verweichlichten Gebietern gekommen war, und daß die benachbarten Völker die Ohnmacht und ungenügende Stärke seines Herrn als auch seiner Fürsten wohl kannten. Weil es nun also schien, als könne das Reich nicht lange in diesem Zustand bleiben und als müsse die Herrschaft auf fremde Völker übergehen, hatte er den Gedanken gefaßt, es wäre ihm mit Hilfe des Königs leicht möglich, sich das Land zu unterwerfen. Dieser Sache wegen nun hatte er die Gesandten geschickt. Einige behaupten, der König habe schon früher mehrmals durch Briefe und Botschaften den Kaiser dazu aufgefordert, ihm mit Streitkräften, einer Flotte und Geldunterstützung in demselben Unternehmen beizustehen und ihm dafür einen bestimmten Anteil sowohl am Reich als an der Beute versprochen, und dies ist auch sehr wahrscheinlich. Als nun die Gesandten zum König kamen, wurde ich, nachdem die Verträge zu gegenseitiger Zufriedenheit abgeschlossen waren, im Auftrag des Königs den Gesandten als Begleiter beigegeben, um dem Kaiser das königliche Schreiben zu überbringen und ihm seinen und des ganzen Reichs Entschluß kundzutun und den Vertrag, wie es von mir verlangt würde, jedoch in einer bestimmten Form, zu bestätigen und zu bekräftigen. Wir reisten also mit den erwähnten kaiserlichen Gesandten, die bei Tripolis, wie ihnen der König dies in seinem Schreiben bestimmt hatte, unsere Ankunft erwarteten, nach der Kaiserstadt. Der Kaiser war damals in Serbien, einem gebirgigen und waldigen Land, das zwischen Dalmatien, Ungarn und Illyrien liegt und dessen Einwohner sich im Vertrauen auf die Unzugänglichkeit ihres Landes und auf die Schwierigkeiten, welche die Engpässe einem Heer, das hier eindringen wollte, darbieten, gegen den Kaiser empört hatten. Alte Überlieferungen sagen, dieses ganze Volk stamme von Sträflingen ab, die in dieses Land verbannt worden waren, um hier Metalle auszugraben und Marmor zu sägen, und daher soll es auch seinen Namen haben, der sie als Sklaven bezeichnet. Dieses Volk ist nämlich roh und ungebildet, wohnt auf den Bergen und in den Wäldern und weiß nichts von Ackerbau. Sein Reichthum sind großes und kleines Vieh, Milch, Käse, Butter, Fleisch, Honig und Wachs, was es alles in großem Überfluß hat. Es steht unter Obrigkeiten, die sie Suppanen nennen und die in einer gewissen Abhängigkeit vom Kaiser stehen. Hie und da kommen sie aus ihren Wäldern und Bergen hervor und verheeren, kriegerische und kühne Männer wie sie sind, das ganze umliegende Land. Dieser Überfälle wegen, mit denen sie die Nachbarländer auf eine unerträgliche Weise heimsuchten, war der Kaiser mit starker Hand und mit einer unermeßlichen Heereszahl in ihr Land eingedrungen, und von diesem Kriegszug, in welchem er die Serben unterworfen und ihren höchsten Häuptling zu seinem Gefangenen gemacht hatte, kam er zurück, als wir in der Provinz Pelagonien, nach vielen Beschwerden, die wir auf der Reise erduldet hatten, in der Stadt, die gewöhnlich Butella genannt wird, in der Nähe der alten Stadt Justiniana, die heute gemeinhin Acreda genannt wird und die Heimat des glücklichen, unbesiegten und weisen Kaisers Justinian war, mit ihm zusammentrafen. Wir wurden vom Kaiser sehr ehrenvoll aufgenommen und mit kaiserlicher Milde und Güte behandelt, und er war mit den Eröffnungen, die wir ihm über den Grund unserer Gesandtschaft und die Form des abgeschlossenen Vertrags machten, sehr zufrieden und billigte alles, was seine Gesandten eingegangen waren. Diese Bestimmungen wurden nun also von beiden Seiten durch körperliche Eide bekräftigt, und der Kaiser bestätigte die Anordnungen seiner Gesandten. Als wir so den Zweck unserer Sendung glücklich erreicht hatten, traten wir mit einem kaiserlichen Schreiben, das die vollständigen Vertragsformeln enthielt, nach der Sitte des Kaisers reich beschenkt, am ersten Oktober den Rückweg an.

V. Unterdessen verbreitete sich gleich nach unserer Abreise, noch ehe wir nach Hause zurückkamen und noch ehe der König durch uns des kaiserlichen Beistands vergewissert war, das Gerücht,

der Sultan Savar von Ägypten habe durch häufige Botschaften Nureddin im geheimen um seinen Beistand ersucht und ihn wissen lassen, er habe gerade vor, das Bündnis, das er mit dem König geschlossen habe, zu brechen, denn er stehe nicht gern mit einem feindlichen Volk in einem solchen Verhältnis, und wenn er seiner Hilfe gewiß wäre, so wollte er vom König ganz zurücktreten und den Vertrag aufheben. Auf diese Nachricht wurde der König, wie es heißt, von gerechtem Unwillen ergriffen, rief alsbald das ganze Königreich zusammen, sammelte Fußvolk und Reiterei und machte sich schleunigst nach Ägypten auf. Einige sagen aber, das alles sei erdichtet gewesen, Savar habe den geschlossenen Vertrag absolut treu gehalten und sei gegen Recht und Billigkeit ganz unschuldig vom König mit Krieg überzogen worden. Um aber diese schändliche Tat zu entschuldigen, habe man diesen Vorwand gebraucht, und daher habe auch der Herr als der gerechte Richter, der ins Innere sieht, den Unseren bei diesem ganzen Unternehmen seinen Beistand entzogen und es ihrer Ungerechtigkeit wegen unglücklich enden lassen. Den ersten Anlaß zu diesem Unrecht gab, wie man sagt, der Meister des Hospitals in Jerusalem, Gerbert mit dem Beinamen Assalit, ein sehr mutiger und verschwenderrisch freigebiger Mann, dem es aber an Festigkeit und Beständigkeit fehlte. Dieser verwendete alle Schätze seines Hauses und überdies noch eine unermeßliche Menge entlehnten Geldes an seine Ritter, deren er, so viele er konnte, in seinen Dienst zog, weswegen er dem genannten Haus eine solche Schuldenlast auflud, daß keine Hoffnung da war, sie je tilgen zu können. Er selbst verließ später seine Stelle und verzichtete, weil er sich nicht zu helfen wußte, auf die fernere Verwaltung des Hauses, das bei seinem Abgang hunderttausend Goldstücke Schulden hatte. Diesen ungeheuren Aufwand soll er aber deswegen gemacht haben, weil er hoffte, wenn Ägypten unterworfen werde, so werde Belbeis, das in alten Zeiten Pelusium hieß, mit seinem ganzen Gebiet einem früher mit dem König geschlossenen Vertrag gemäß seinem Haus zum immerwährenden Besitz überlassen werden. Die Brüder der Tempelritterschaft jedoch entzogen sich dieser Unternehmung, sei es, weil sie ihnen gegen ihr Gewissen war oder weil der Meister, von dem sie auszugehen schien, ein Nebenbuhler ihres Hauses war. Sie weigerten sich also inständig, dem König Mannschaft zu stellen oder ihm zu folgen, weil es allzu ungerecht sei, mit einem befreundeten Reich, das sich auf unsere Treue verlasse, dem geschlossenen Bündnis und allem Recht zuwider, ohne daß es eine Veranlassung dazu gegeben habe, Krieg anzufangen.

VI. Nachdem der König nun die Streitkräfte des Königreichs versammelt und seine Kriegsrüstungen gemacht hatte, zog er im fünften Jahr seiner Regierung, im Monat Oktober, nach Ägypten hinab und kam, nachdem er die Wüste, die in der Mitte liegt, in zehn Tagen durchzogen hatte, nach Pelusium, das er alsbald belagerte und nach drei Tagen eroberte und mit dem Schwert erbrach, worauf er ungesäumt die Seinen einließ. Dies geschah am dreizehnten November. Als nun die Stadt erobert war, wurden die meisten Bürger, ohne daß man auf Alter oder Geschlecht Rücksicht nahm, getötet und die, welche auf irgendeine Art dem Tod entkamen, verloren ihre Freiheit, was Männern von Ehre furchtbarer ist als jede Art des Todes, und wurden zu jämmerlicher Knechtschaft verurteilt. Unter den übrigen wurden hier auch der Sohn des Sultans, Mahagan, und einer seiner Neffen, die beide in der Stadt befehligten und die Oberaufsicht über das hier stehende Heer hatten, zu Gefangenen gemacht. Nachdem also die Stadt erbrochen war, stürzten die Haufen ohne Ordnung hinein, drangen ins Innerste der Häuser, schleppten die, welche sich darin verborgen hatten und dem Tod entkommen zu sein meinten, gebunden auf eine schmachvolle Art zum Tode heraus und erschlugen alle, die von rüstigem Alter und waffenfähig waren, und kaum schonten sie der Greise und Kinder, und auch auf das zarte Geschlecht nahmen sie nicht mehr Rücksicht. Alles, was die Bürger Kostbares haben mochten, wurde ein Raub der Feinde, die sich in ihre gesamten Schätze teilten. Auf die Nachricht von dieser Eroberung der Stadt wurde Savar ganz bestürzt und wußte nicht, was er tun sollte. Er überlegte, so gut er es in dieser dringenden Not konnte, was besser sei, den König durch Geschenke zu gewinnen und seinen Zorn durch Geld zu besänftigen oder die benachbarten Fürsten seines Glaubens mit Geld und Bitten zu seinem Beistand aufzufordern. Endlich beschloß er, schleunigst mit beidem einen Versuch zu machen. Er schickte also eine Gesandtschaft an Nureddin und bat ihn um Hilfe, worauf dieser alsbald den oft erwähnten Sirakon herbeirief und ihm einen bedeutenden Teil seines Heeres und seiner Edlen samt Satrapen, die sein Geschäft mit ihm teilen sollten, mitgab, und dieser zog alsbald mit den nötigen Reisevorräten und mit Kamelen, so viele man deren zum Lasttragen brauchte, nach Ägypten.

VII. Inzwischen zog der König, nachdem er Pelusium zerstört hatte, mit allen seinen Scharen Kahere zu, aber ganz langsamen Schrittes, so daß er in zehn Tagen kaum eine Tagesreise machte. Als er endlich vor der Stadt ankam, schlug er ein Lager auf, ließ Maschinen und Körbe verfertigen und traf die sonstigen Vorkehrungen zur Belagerung. Alles, was vor den Toren bereitet wurde, schien darauf hinzuweisen, daß alsbald ein Sturm erfolgen sollte, und jagte den Belagerten Schrecken und Todesangst ein. Die aber, welche in die Geheimnisse eingeweiht waren, versichern, man habe mit Absicht gezögert, damit der durch die Ankunft des Heeres erschreckte Sultan Zeit haben sollte, sich zu besinnen und für den Abzug des Heeres Geld anzubieten, denn die ganze Absicht des Königs ging dahin, dem Sultan Geld abzunehmen, und er wollte sich weit lieber kaufen lassen, als die ägyptischen

Städte, wie dies bei Pelusium geschehen war, dem Volk zur Beute überlassen, wovon weiter unten die Rede sein wird. Während dieser Zeit gab sich der Sultan alle Mühe, durch seine und des Königs Diener einen Weg zu finden, auf dem er den König gewinnen könnte, und endlich erweichte er den geldgierigen Sinn des Königs durch das Versprechen einer unermeßlichen Geldsumme, die er kaum zahlen konnte, auch wenn er alles, was sein ganzes Königreich vermochte, zusammennahm. Er soll ihm nämlich gegen die Bedingung, daß er ihm seinen Sohn und seinen Neffen zurückgebe und das Heer wieder nach Hause führe, zwanzigmal hunderttausend Goldstücke versprochen haben. Er tat es aber, wie sich nachher zeigte, nicht darum, weil er hoffte, diese Summe jemals bezahlen zu können, sondern damit der König nicht rasch vor Kahere rücken und durch einen plötzlichen Überfall die unbesetzte und unvorbereitete Stadt gewinnen sollte, was, wie die, welche dabei waren, fest versichern, ohne Zweifel erfolgt wäre, wenn das Heer gleich nach der Einnahme von Pelusium, als die Ägypter von diesem unerwarteten Unglück und der eben erst erfolgten Niederlage noch ganz bestürzt waren, dahin gezogen wäre. Und es ist allerdings wahrscheinlich, daß diese weichlichen und von langem Wohlleben erschlafften Leute, die nichts vom Kriegswesen verstanden und von dem noch rauchenden Brand ihrer Nachbarstadt und von dem Untergang von unzähligen der Ihrigen in den größten Schrecken versetzt waren und fürchten mußten, daß dasselbe, was ihre Nachbarn getroffen hatte, auch sie treffen werde, weder Mut noch Kraft zum Widerstand gehabt hätten.

VIII. Während dies bei Kahere vorfiel, war unsre Flotte, die der König bei seinem Abzug ihm so schnell als möglich nachzuschicken befohlen hatte, mit günstigem Wind durch die Mündung des Nils, die gewöhnlich Karabes genannt wird, gesegelt und in Ägypten gelandet. Die, welche auf dieser Flotte waren, belagerten alsbald die uralte Stadt Tapnis, die am Ufer dieses Flusses liegt, und eroberten und plünderten sie nach kurzer Zeit. Während nun die Unseren auf dem Fluß zum König zu kommen eilten, hatten die Ägypter mit ihren Schiffen diesen besetzt und versperrten ihnen den Weg. Der König schickte deswegen seinen Konstabler Humfried von Toron ab, um mit einer auserlesenen Mannschaft wenigstens das eine Ufer zu gewinnen, damit die Schiffe auf dieser Seite freien Durchgang hätten, und dies wäre auch mit Leichtigkeit ausgeführt worden, wenn sich nicht unterdessen das Gerücht von der Ankunft Sirakons verbreitet hätte, wodurch eine Änderung des Plans nötig wurde. Sie erhielten also den Befehl, wieder ans Meer hinabzufahren und schleunigst nach Hause zurückzukehren, was denn auch geschah, doch verloren sie aus Unvorsichtigkeit eine ihrer Galeeren.

IX. Unterdessen hörten der Sultan und die Seinigen nicht auf, Mittel zu ersinnen, wie sie den König vertreiben könnten, und da es ihnen an Kraft fehlte, so ersetzten sie diese durch List und Betrug. Nachdem sie also das Geld versprochen hatten, baten sie um Frist für die Zahlung, denn sie sagten, die Summe sei allzu groß, als daß sie an einem Ort gefunden werden könne, und man müsse ihnen Zeit gönnen, um ihr Versprechen zu halten. Doch gab der Sultan sogleich hunderttausend Goldstücke als Lösegeld für seinen Sohn und seinen Neffen, und für die übrige Summe stellte er ihnen seine zwei noch kleinen Neffen als Geiseln. Auf dieses hob der König die Belagerung auf, zog ungefähr eine Meile weit zurück und lagerte sich in der Nähe des Balsamgartens. Hier blieb er acht Tage lang, während welcher Zeit der Sultan häufig Gesandtschaften an ihn schickte, durch die jedoch nichts weiteres zustande kam, und verlegte dann sein Lager nach dem Ort, der der „syrische“ heißt. Unterdessen sandte der Sultan durch das ganze Königreich Boten, um alles in Bewegung zu setzen, ließ alles, was sich an Waffen vorfand, zusammenbringen, berief von allen Seiten Hilfsmannschaften, schaffte Lebensmittel herbei, ging überall umher, um die Städte zu besichtigen und die schwachen Plätze, die er fand, zu befestigen und wandte überhaupt alles an, um tüchtigen Widerstand leisten zu können. Auch hielt er ermutigende Reden an die Seinigen und forderte sie auf, für ihr Leben, ihre Freiheit, ihre Weiber und Kinder wacker zu kämpfen, und stellte ihnen das klägliche Schicksal, das die benachbarte Stadt betroffen, und das harte und unerträgliche Los der Knechtschaft vor Augen, das sie, so sie nicht alle ihre Kräfte anstrengen, treffen würde.

X. Nun war im Heer des Königs ein seiner Geburt nach edler, aber von Charakter schlechter Mann, der weder vor Gott noch vor Menschen Scheu hatte und ein unverschämter, zänkischer, verleumderischer und aufrührerischer Mensch war, nämlich Milo von Planei. Dieser, der den unmäßigen Geiz des Königs kannte und ihn in diesem Fehler lieber bestärken als ihm vernünftige Ratschläge geben wollte, hatte von Anfang an alles angewandt, den König zu bestimmen, daß er seine Hauptbemühung das sein lasse, die genannte Summe zu erheben und sich mit dem Kalifen und dem Sultan zu vergleichen, denn die Eroberung von Kahere und Babylonien sei zwar nicht unmöglich, aber auf die genannte Art könne er den ganzen Ertrag des Unternehmens den Rittern und den übrigen, die sich auf Beute freuten, zum Spott und Verdruß in den königlichen Fiskus bringen. Wenn nämlich Städte erobert werden, so erhält das Heer eine weit reichere Beute, als wenn sie den Königen und Fürsten gegen gewisse Bedingungen übergeben werden, wo dann die Herren allein den Nutzen haben. In jenem Falle nämlich kann nach dem Kriegsrecht jeder als sein Eigentum ansprechen, auf was er im ersten Getümmel als nächstes trifft, in diesem aber unterhandelt man allein zum Vorteil der Könige, und was gewonnen

wird, erhält der Fiskus. Obgleich nun eine Vermehrung des Vermögens der Könige und der höchsten Gewalten auch dem Vermögen der Untertanen zugute kommt, so ist man doch nach dem, was auf eigene Rechnung geht und in das Privatvermögen fließt, immer gieriger. Auf die angegebene Art also waren sie uneinig miteinander, indem die meisten die Sache durchs Schwert entschieden wissen wollten, um alles ausplündern zu können, der König aber mit den Seinen der entgegengesetzten Meinung war, mit der er auch durchdrang. Als nun die Unseren sich bei dem obengenannten Flecken, der fünf oder sechs Meilen von Kahere entfernt ist, gelagert hatten, liefen ununterbrochen Boten und Dolmetscher hin und her, und während der Sultan einen Gesandten dem andern auf dem Fuße folgen und dem König immer wieder sagen ließ, daß er sich die größte Mühe gebe, das Geld zusammenzubringen, bat er ihn zugleich, über die Verzögerung nicht ungeduldig zu werden, und riet ihm, sich der Stadt nicht weiter zu nähern, um den Kalifen oder das Volk, das volles Zutrauen zu dem geschlossenen Vertrag habe, nicht wieder abzuschrecken, denn in ganz kurzer Zeit werde er die Summe haben und unter günstigen Vorbedingungen zurückkehren können. Während der Sultan auf diese Art sein Spiel mit den Unseren trieb und die Absichten derer, die vernünftige Ratschläge erteilten, vereitelte, siehe, da erscholl das Gerücht, Sirakon sei mit einer unermeßlichen Menge von Türken angekommen. Auf diese Nachricht brach der König mit seinem Lager auf und kehrte nach Pelusium zurück. Hier nahm er die nötigen Reisevorräte zu sich, ließ eine Besatzung von Fußvolk und Reiterei in der Stadt zurück und zog Sirakon am fünfundzwanzigsten Dezember in die Wüste entgegen. Als er nun schon eine ziemliche Strecke in der Wüste vorgeschritten war, erfuhr er durch Kundschafter, die der Gegend kundig waren und auf die er vertrauen durfte, daß Sirakon die Wüste bereits überschritten habe. Jetzt war neuer Rat nötig, denn da sich die Kräfte des Feindes verdoppelt hatten, durfte man hier nicht mehr lange säumen. Jede Zögerung brachte die größte Gefahr, denn auf der einen Seite war es nicht sicher, mit den Feinden zu streiten, auf der andern wollte der Sultan seinen Vertrag nicht halten, und wir hatten nicht die Macht, ihn dazu zu zwingen. In dieser Absicht hatte der Sultan die Sache so weit hinausgeschoben, daß unterdessen die Türken herbeikommen und die Unseren vertreiben sollten. Die Unseren wandten sich also wieder nach Pelusium, vereinigten sich dort mit dem Teil des Heeres, der zum Schutz der Stadt zurückgeblieben war, und brachen dann am zweiten Januar in geordneten Scharen zum Rückzug nach Syrien auf.

XI. Als nun Sirakon sah, daß die Zeit für die Ausführung seines Plans gekommen sei, und daß ihm nach Abzug des Königs nichts mehr im Wege stehe, setzte er seinen früheren Plan ins Werk. Er schlug also sein Lager vor Kahere, blieb hier, als ob er nur mit Friedensabsichten gekommen wäre, einige Tage ganz ruhig liegen, ohne irgend etwas Feindseliges zu unternehmen, und ließ mit seiner gewohnten Schlaueit nicht das geringste von seinem Vorhaben merken. Jeden Tag kam der Sultan Savar mit großem Gepränge und mit dem stattlichsten Gefolge zu ihm ins Lager und kehrte dann, wenn er ihm so seinen täglichen Besuch gemacht, ihn begrüßt und beschenkt hatte, wieder zurück. Dieses Hin- und Hergehen, bei dem ihm nie etwas zustieß, machte den Sultan ganz sicher, und weil er gestern und vorgestern mit Ehrerbietung empfangen worden war, so setzte er seine Besuche mit dem größten Vertrauen fort. Wie er sich aber so sicher war und ein allzu großes Vertrauen in die Türken setzte, wurde plötzlich die beabsichtigte Freveltat an ihm verübt. Sirakon gab nämlich den Seinen den geheimen Auftrag, wenn er am nächsten Tag in aller Frühe einen Spaziergang ans Wasser mache und der Sultan um diese seine gewöhnliche Zeit zu Besuch komme, so sollten sie ihn nieder machen. Savar ging also am folgenden Tag zur gewöhnlichen Zeit ins Lager, um seinen Besuch zu machen, und wie er nun daherkam, fielen die bestellten Mörder über ihn her und taten, was ihnen befohlen war. Sie warfen ihn zu Boden, hieben ihm das Haupt ab und durchbohrten ihn mit ihren Schwertern. Als dies seine Söhne sahen, ritten sie eiligst nach Kahere zurück, warfen sich vor dem Kalifen nieder und baten um ihr Leben. Der Kalif soll ihnen geantwortet haben, sie dürften, wenn sie keine geheimen Unterhandlungen mit den Türken pflegen, ganz ruhig sein. Dieser Bedingung handelten sie aber sogleich zuwider, denn sie schickten Boten an Sirakon und unterhandelten insgeheim über den Frieden, worauf sie der Kalif, als er davon hörte, beide umbringen ließ. So erreichte also Sirakon, nachdem der König entfernt und Savar weggeschafft worden war, seinen Zweck, er ergriff vom Königreich Besitz und erwies dem Kalifen die schuldige Ehrerbietung. Dieser ehrte auch ihn wieder auf alle Art und verlieh ihm die Würde und das Amt eines Sultans, und Sirakon gewann sich, als er die Gewalt des Schwertes erhalten hatte, ganz Ägypten. O die blinde Begierde der Menschen, die schlimmer ist als jedes Verbrechen, o die frevelhafte Gier und Unersättlichkeit des Herzens! In welcher verworrene und gefährliche Lage riß uns die maßlose Habsucht aus der schönsten Ruhe heraus. Die Schätze von Ägypten und alle ihre unermeßlichen Reichtümer standen zu unserem Dienst, unser Königreich war auf dieser Seite gesichert, und wir hatten von Abend her niemand zu fürchten. Wenn wir das Meer befahren wollten, drohte uns keine Gefahr, die Unseren konnten ohne Furcht unter guten Bedingungen Handelsreisen nach Ägypten machen, und die Ägypter brachten uns fremde Reichtümer und uns unbekanntes Waren, und ihr Kommen gereichte uns immer zu Nutzen und Ehre zugleich. Überdies vermehrte der unermeßliche Tribut, den sie jährlich zahlten, sowohl den königlichen Fiskus als das

Vermögen der einzelnen. Aber jetzt hat sich alles zu unserem Schaden verkehrt, die Sache hat sich verändert und unsere Freude ist zur Trauer geworden. Wohin ich mich wenden mag, von allen Seiten droht uns Gefahr. Wir können das Meer nicht mehr gefahrlos befahren, alles benachbarte Land ringsum gehorcht dem Feind, und die angrenzenden Reiche rüsten sich zu unserem Verderben. Dies hat alles die Geldgier eines einzigen Menschen über uns gebracht, und die Habsucht, die der Grund aller Laster ist, hat den klaren Himmel, den uns der Herr gegönnt hatte, wieder verfinstert. Wir wollen aber zu unserer Geschichte zurückkehren.

XII. Nach dem Tod des Sultans und seiner Söhne, zu deren gottloser Ermordung die Unseren den Anlaß gaben, erhielt Sirakon, wie er gewünscht hatte, die ganze Herrschaft. Er freute sich aber seines Glücks nicht lange, denn er starb kaum ein Jahr nachher. Sein Nachfolger wurde Saladin, ein Sohn seines Bruders Negemedin²⁰⁹, ein Mann von feurigem Geist, großer Tapferkeit und äußerster Freigebigkeit. Dieser soll gleich bei Antritt seiner Herrschaft seinen Herrn, als dieser sich ihm nahte, um ihm die herkömmliche Ehrerbietung zu bezeugen, mit der Keule, die er in Händen trug, zu Boden geschlagen und getötet und seine ganze Nachkommenschaft ermordet haben, damit er keinen über sich sehen müsse und Sultan und Kalif in einer Person sei. Er fürchtete nämlich, der Kalif möchte ihn einmal, wenn er zu ihm eintrete, umbringen lassen, weil die Türken beim Volk bereits sehr verhaßt waren. Er kam ihm also zuvor und gab ihm, als dieser nichts derartiges befürchtete, den Tod, den ihm dieser, wie man sagt, selbst bereiten wollte. Nach dem Tod des Kalifen nun nahm er von dem königlichen Schatz und von allen Kostbarkeiten des Hauses Besitz und gab alles mit solcher Freigebigkeit an seine Krieger ab, daß er in wenigen Tagen die Schatzkammern nicht nur völlig ausgeleert, sondern auch noch Geld geborgt und schwere Schulden gemacht hatte. Man sagt jedoch, einige hätten dafür gesorgt, daß einige von den Söhnen des Kalifen dem Tod entrissen worden seien, auf daß es nicht an Erben des Namens und der Würde der früheren Herrscher und an Abkömmlingen von diesen fehle, wenn einst die Herrschaft wieder an die Ägypter komme.

XIII. Nach der Rückkehr des Königs fiel in der ersten Hälfte dieses Jahres nichts weiter Denkwürdiges vor, als daß nach dem Tod des Bischofs Rayner von Lidda der Abt Bernhard von der Kirche des Bergs Tabor in diese Würde eingesetzt wurde. Im folgenden Frühjahr jedoch, am Anfang des sechsten Regierungsjahrs König Amalrichs, beschloß man, weil die Klügeren im Königreich wohl einsahen, daß die Unterwerfung Ägyptens unter türkische Herrschaft unsere Lage sehr verschlimmert habe, ehrwürdige, kluge und beredte Männer aus den Prälaten der Kirche auszuwählen und an die Fürsten des Abendlandes zu schicken, damit sie diesen die unerträgliche Bedrängnis des Königreichs, die Not des christlichen Volkes und das Unglück, das ihren Brüdern drohe, gehörig vorstellen sollten, da jetzt unser heftigster Feind, Nureddin, von See her mit seiner starken Flotte unser Königreich nicht wenig bedrängen und jede unserer Seestädte zu Land und zur See angreifen und, was das schlimmste war, den Pilgern, die zu uns kommen wollten, Hindernisse in den Weg legen oder ihnen den Zugang zu uns völlig versperren konnte. Es wurden also nach gemeinschaftlichem Beschluß zu diesem Dienst der Patriarch, der Erzbischof Harnesius und der Bischof Wilhelm von Akkon ausersehen, die denn sowohl mit Briefen des Königs als auch der sämtlichen Bischöfe an den römischen Kaiser Friedrich, an den König Ludwig von Frankreich, den König Heinrich von England, den König Wilhelm von Sizilien wie auch an die edlen und erlauchten Grafen Philipp von Flandern, Heinrich von Troyes, Theobald von Chartres und die übrigen Fürsten des Abendlandes versehen zu Schiff gingen. In der folgenden Nacht aber erhob sich ein heftiger Sturm, der das Schiff samt den Rudern und Mastbäumen zerbrach, so daß sie nach drei Tagen in großer Bestürzung und kaum dem Schiffbruch entronnen zurückkamen. An ihrer Stelle übernahm nun auf die dringenden Bitten des Königs und seiner Fürsten der Erzbischof Friedrich von Tyrus diesen Auftrag und kam mit dem Bischof Johannes von Paneas, der zu seiner Kirche gehörte, glücklicher als seine Vorgänger wohlbehalten an das Ziel seiner Reise, doch gelang es ihnen nicht, für die Sache, um deren willen sie kamen, viel auszurichten. Der genannte Bischof starb nämlich gleich nach seiner Ankunft in Frankreich bei Paris, der Erzbischof aber kam nach zwei Jahren zurück, ohne irgend etwas zustande gebracht zu haben.

XIV. Nachdem dieser Sommer verfließen war, ohne daß etwas Denkwürdiges vorfiel, schickte der Kaiser um Anfang des Herbstes dem Vertrag gemäß, den er mit dem König durch unsre Vermittlung abgeschlossen hatte, die versprochene Flotte und zeigte sich hierin sehr löblich, denn er hatte die Bedingungen alle mit kaiserlicher Großmut erfüllt und noch bei weitem mehr geleistet, als er versprochen hatte. Es waren bei dieser Flotte hundertundfünfzig lange Schnabelschiffe mit zwei Ruderbänken, die gewöhnlich Galeeren genannt werden und für den Kriegsgebrauch am passendsten sind; ferner sechzig größere Schiffe, die zum Übersetzen der Pferde bestimmt waren und die für diesen Zweck hinten Tore hatten, durch die man die Tiere hinaus- und hereinführte, und Brücken zum bequemeren Hinauf- und Herabsteigen für Menschen und Pferde und endlich zehn oder zwölf jener ganz

²⁰⁹ Nedjm-Eddyn

großen Schiffe, die man Dromonen heißt und die mit Lebensmitteln aller Art, mit verschiedenen Waffen, Maschinen und sonstigen Kriegswerkzeugen bis oben angefüllt waren. Mit dieser Flotte schickte er seinen Verwandten Megadukas, dem er den Oberbefehl über alles anvertraut hatte, auf den Weg und einen gewissen Mauresius, der ihm sehr nahe stand und in dessen Erfahrung er, wie sich dies nachher noch deutlicher zeigte, das größte Vertrauen setzte, denn er übertrug ihm später die Verwaltung seines ganzen Reiches. Schließlich kam mit dieser Flotte auch der Graf Alexander von Conversana, ein edler Mann aus Apulien, den der Kaiser wegen seiner ausgezeichneten Treue und Anhänglichkeit sehr teuer und wert hielt. Diese Fürsten also setzte er über sein Heer, das er nach dem Morgenland sandte, und sie kamen nach glücklicher Fahrt gegen Ende September in den Hafen von Tyrus und fuhren von da nach Akkon, wo sie zwischen dem Fluß und dem Hafen eine bequeme Stellung fanden.

XV. Im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundneunundsechzig, also im achtundsechzigsten Jahr nach Befreiung der Stadt, im sechsten Jahr der Regierung König Amalrichs, am fünfzehnten Oktober, versammelte sich, nachdem im Königreich alles in Ordnung gebracht und eine Mannschaft zurückgelassen worden war, welche in Abwesenheit des Königs das Reich gegen die Überfälle Nureddins, der gegenwärtig in der Nähe von Damaskus stand, verteidigen sollte, das ganze Heer der Lateiner und Griechen bei Askalon. Die Flotte aber war schon einige Tage vorher aus dem Hafen von Askalon ausgelaufen und war bereits auf dem Wege nach Ägypten begriffen. Am sechzehnten Oktober²¹⁰ nun brachen sie von der genannten Stadt auf und kamen in mäßigen Tagereisen, damit das Fußvolk nicht allzusehr angestrengt würde, immer an passenden Orten, wo es nicht an Wasser fehlte, Halt machend, nach neun Tagen vor die uralte Stadt Pharamia. Diesen Weg, der sie an der Meeresküste hinführte, hatte ihnen ein Zufall, der sich erst kürzlich ereignet hatte, verlängert. Einige Sandhügel nämlich, die in der Mitte zwischen dem benachbarten Meer und einigen ebeneren Orten lagen, waren von dem fortgesetzten Andringen der Wogen weggespült worden, und das Meer hatte sich, nachdem es diesen Damm durchbrochen, einen Weg zu jener Ebene gebahnt und, obgleich die Mündung nur eng war, die flachen Felder ganz überschwemmt. Von diesem Tage an, wo das Meer hier hereinströmte, findet man an diesem Ort so viele Fische, daß nicht nur die benachbarten, sondern auch entfernte Städte sich im Übermaß damit versorgen können. Da nun also die Gegend am Meer überschwemmt war, mußten sie, um den See zu umgehen, wenn sie am Ufer hin nach Ägypten ziehen wollten, einen Umweg von zehn Meilen oder mehr machen, ehe sie wieder ans Ufer zurückgehen konnten. Wir haben aber dies wundershalber erzählt und weil es etwas ganz Unerhörtes ist, wie ein Teil der Wüste, der früher von der Sonne verbrannt wurde, jetzt mit Fluten bedeckt ist, so daß man hier schwimmen und mit Schiffen fahren kann, und ehemals unfruchtbar jetzt die Netze der Fischer füllt und Früchte bringt, von denen man früher nichts wußte. Pharamia aber, dessen wir oben erwähnten, ist jetzt, während es in alten Zeiten sehr bewohnt war, eine öde Stadt und liegt an der ersten Mündung des Nils, die gewöhnlich Karabes genannt wird, zwischen dem Nil, dem Meer und der Wüste, drei Meilen von der Mündung des Flusses. Als die Unseren hier ankamen, trafen sie bereits unsere Flotte, mit deren Schiffen nun das ganze Heer an das jenseitige Ufer übergesetzt wurde. Sie ließen nun Tapnis, die einst so ausgezeichnete Hauptstadt, die jetzt zu einem Städtchen herabgesunken ist, links liegen und kamen, nachdem sie eine Strecke von ungefähr zwanzig Meilen in der Mitte zwischen dem Meeresufer und zwischen Sumpfgenden zurückgelegt hatten, in zwei Tagen nach Damiaata.

XVI. Damiaata ist nämlich unter den Hauptstädten Ägyptens eine der edelsten und ältesten und hat am diesseitigen Ufer des Nils, wo er sich durch seine zweite Mündung ins Meer ergießt, zwischen dem Bett des Flusses und dem Meer, von diesem ungefähr eine Meile entfernt, eine äußerst günstige Lage. Hier kam unser Heer am siebenundzwanzigsten Oktober an und lagerte sich in Erwartung der Flotte, welche seither durch Stürme zurückgehalten worden war, nach drei Tagen aber, als sich das Meer wieder besänftigt hatte, mit günstigem Wind in dem Flusse einlief, das Ufer entlang zwischen der Stadt und dem Meer an einem äußerst passenden Platz. Nun war aber am jenseitigen Flußufer ein einzeln stehender Turm, der durch eine hinlängliche Besatzung geschützt war. Von diesem bis nach der Stadt ging eine eiserne Kette, die den Unseren sehr hinderlich war, denn sie konnten von ihr nicht weiter aufwärts dringen. Zu ihnen aber konnten von oben herab, von Babylon und Kahere her, alle Schiffe ungehindert herabkommen. Als nun die Flotte ihre Stellung eingenommen hatte, verlegten die Unseren ihr Lager über die Obstgärten, die zwischen der Stadt und ihrem Lagerplatz waren, näher an die Stadt hin, so daß sie jetzt ungehindert an die Mauern gelangen konnten. Wie sie nun hier drei Tage lang mit der Bestürmung der Stadt zögerten, lernten sie aus Erfahrung kennen, wie wahr es ist, daß jeder Aufschub schadet, wenn man einmal gerüstet ist. Es kamen nämlich von den oberen Teilen Ägyptens eine unermeßliche Menge von Türken und Schiffe voll Bewaffneter nach der Stadt herab

²¹⁰ Das Datum, das Wilhelm angibt, beruht auf einem Schreibfehler, es ist nicht der sechzehnte August, sondern der sechzehnte Oktober zu lesen.

und versahen sie, die bisher beinahe leer gewesen war, vor den Augen der Unseren, ohne daß diese etwas dagegen tun konnten, mit einer hinlänglichen Besatzung. Hatten sie früher geglaubt, die Stadt werde kaum die ersten Stürme aushalten können, so sahen sie jetzt, daß sie nur mit Belagerungsmaschinen erobert werden könne. Es wurden also Baumeister berufen, die mit bedeutenden Kosten und großer Anstrengung aus dem Material, das man ihnen wie benötigt lieferte, ein siebenstöckiges Kastell von beachtlicher Höhe errichteten, von dem aus man die ganze Stadt übersehen konnte. Es wurden auch andere Maschinen verschiedener Art errichtet, von denen die einen dazu dienten, mit großen Steinmassen die Mauern zu erschüttern, die anderen die, welche die Mauern der Stadt untergraben und sie durch unterirdische Gänge zum Einsturz bringen sollten, wie in verdeckten Höhlen verborgen zu halten. Nachdem diese Maschinen errichtet und an den Plätzen, die man dazu geebnet hatte, der Mauer nahegebracht waren, setzten die in dem Kastell den Belagerten mit Pfeilen, Steinschleudern und Waffen, wie sie ihnen die Wut darbot und wie sie sie in dem beschränkten Raum brauchen konnten, aufs heftigste zu, und die an den Maschinen begannen um die Wette mit großen Steinen die Mauern und die Häuser, die mit diesen in Verbindung standen, einzustürzen. Als dies die in der Stadt sahen, errichteten sie, um Fertigkeit mit Fertigkeit zu vereiteln und unseren Bemühungen die gleichen entgegenzusetzen, gegenüber von unserem Kastell ein anderes und stellten Bewaffnete hinein, die die Angriffe der Unseren auf die gleiche Art erwidern sollten. Ebenso stellten sie unseren Kriegsmaschinen andere entgegen und wandten alles auf, die der Unseren zu zerstören. Sie waren äußerst tätig in ihrer Verteidigung, denn die Not schärfte ihre Geisteskräfte, und während sie früher geglaubt hatten, sie seien einem solchen Werk nicht gewachsen, so fanden sie jetzt, von der Not gedrängt, Wege, die sie bis dahin nicht gekannt hatten, und der Eifer der Verteidigung schärfte ihre stumpfen Sinne. Hier konnte man sich aus der Erfahrung überzeugen, wie wahr die sprichwörtliche Redensart ist, daß man in der Not klug und schlau werde. Anstatt um so heftiger anzugreifen, taten die Unseren aber alles furchtsam und lau, weil ihnen, wie die einen sagen, nichts an der Sache lag, aus verräterischen Absichten, wie andere meinen. Daß die Unseren entweder weniger Erfahrung oder nicht mehr ihre gewohnte Einsicht oder schlechtgesinnte Heerführer hatten, konnte man gleich daran sehen, daß sie das Kastell, das errichtet worden war, an unebenen und beinahe unzugänglichen Stellen an die Mauer rücken ließen. Denn während dieselbe Seite der Stadt Stellen hatte, wo die Mauern niedriger und ganz schwach waren und wo man sie mit Leichtigkeit bestürmen und erobern konnte, errichteten sie das Kastell da, wo die Mauer am festesten und am besten geschützt war und wo es mit Schwierigkeiten, wie man sie sonst nirgends gefunden hätte, an die Mauer gebracht werden mußte. Sie konnten von hier aus auch den Bürgern oder ihren Häusern keinen Schaden zufügen, sondern bloß der Basilika der heiligen Muttergottes, die in der Nähe der Mauern steht. Daß hier offenbar Verrat und böser Wille im Spiel gewesen seien, kann man schon daraus sehen, daß die Stadt nicht gleich zu Beginn bestürmt wurde, als ihre Besatzung nur aus den Einwohnern bestand, die unkriegerische und verweichelte Leute waren, welche nichts vom Kriegswesen verstanden, und wo bei einem tüchtigen Angriff die Einnahme auf die ersten Bestürmungen hätte erfolgen müssen. In der Frist aber, die sie ihnen gaben, erhielten die Belagerten solche Verstärkungen und eine solche Menge tapferer und trefflich bewaffneter Männer, daß sie den Unseren nicht nur hinter den Mauern, sondern auch auf dem offenen Feld gewachsen waren.

XVII. Außerdem kam noch ein anderes Unglück hinzu. All die Griechen, welche auf der Flotte gekommen waren, litten allmählich solchen Mangel, daß ihnen das Brot völlig ausging und nicht mehr das geringste an Lebensmitteln bei ihnen zu finden war. Zu verschiedenem Gebrauch hieb man einen Palmenwald nieder, der in der Nähe des Lagers war, und wenn nun die Bäume zur Erde fielen, so suchten die Griechen in ihrem Hunger an den Wipfeln, da wo die Zweige hervorsprossen, mit größter Gier nach der weichen Masse, aus der die Zweige den Lebenssaft erhalten und die zur Not eßbar ist. Auf diese jämmerliche Art suchten sie ihren Hunger zu stillen, denn die Not hatte die Kunst, Lebensmittel zu finden, erhöht, und die Gier ihres leeren Magens hatte sie erfinderisch gemacht. Mit dieser Speise suchten sie mehrere Tage ihr elendes Leben zu fristen und sich den Hunger zu vertreiben. Einige aber, denen es nicht so völlig an Speisen fehlte, nährten sich mit Haselnüssen, getrockneten Trauben und Kastanien. Den Unseren fehlte es nicht im geringsten an Brot und sonstigen Lebensmitteln, aber sie gedachten an morgen und schonten ihre Vorräte, damit sie nicht durch unvorsichtige Verteilung selbst in Not kämen, da sie fürchten mußten, die Belagerung werde sich länger hinauschieben. Überdies kamen um diese Zeit solche Regengüsse und Wolkenbrüche, daß man weder die kleineren Zelte der Armen noch die größeren der Reichen gegen beständiges Tropfen, ja gegen Ströme eindringenden Wassers schützen konnte. So konnten sie sich kaum dadurch in Sicherheit bringen, daß sie den Andrang des Regenwassers in einen Graben leiteten, mit dem sie ihre Zelte umgaben. Es ereignete sich in diesen Tagen auch ein großes Unglück. Nachdem sie die Galeeren und die verschiedenen anderen Schiffe aus dem Meer in den Fluß gebracht und ihnen in der Nähe der Stadt einen, wie sie glaubten, günstigeren Ankerplatz gegeben hatten, suchten die in der Stadt, sowie sie sahen, daß von Mittag her und gleichsam dem Laufe des Nils folgend ein etwas stärkerer Wind

wehe, einen schon länger gefaßten Plan ins Werk zu setzen. Sie nahmen nämlich einen Kahn von mittlerer Größe, füllten diesen bis oben an mit trockenem Holz, Pech, Fett und sonstigen leicht brennbaren Stoffen und ließen ihn dann, nachdem sie dies alles angezündet hatten, gegen unsre Flotte auf dem Fluß hinabschwimmen, und der Mittagswind fachte auch wirklich das Feuer, das die brennbaren Stoffe erhielten, noch mehr an. Als nun das brennende Schiffchen an die Flotte herankam und nicht weiterkonnte, weil die Schiffe nahe aufeinander standen, blieb es hier hängen und teilte den Brand sechs Schnabelschiffen mit, die man Galeeren nennt und die völlig in Asche verwandelt wurden. Ja es wäre die ganze Flotte in Brand gesteckt worden, wäre nicht der König, sobald er von dem Brand erfuhr, noch mit bloßen Füßen eiligst auf sein Pferd gestiegen und hätte die Schiffsleute mit Winken und Rufen aufgefordert, dem Weiterdringen des Feuers Widerstand zu leisten. Jetzt fuhr man mit den Schiffen auseinander und kam so dem Weiterumsichgreifen des Brandes zuvor. Wenn aber einige Schiffe von den benachbarten etwas Feuer gefangen hatten, sei es, daß brennende Asche oder sonst etwas Zündendes auf sie gefallen war, so konnten sie sich dagegen mit dem Wasser des Flusses leicht helfen. Es wurden auch in Abständen von einigen Tagen wiederholte Angriffe auf die Stadt gemacht, bei welchen, wie eben das Kriegsglück unbeständig ist, bald die Unseren, bald die Feinde unterlagen. Die Unseren waren es jedoch meistens, die das Gefecht veranlaßten, denn die Belagerten kamen ohne herausgefordert zu werden selten zum Kampf hervor. Nur gegen das griechische Lager brachen sie durch ein geheimes Tor hie und da heraus, wir wissen nicht, ob weil sie wußten, daß die Griechen von Haus aus schwächer waren als die Unseren, oder weil sie dachten, diese seien ihrer Hungersnot wegen leichter anzugreifen. Doch kämpften der griechische Megadukas und die übrigen Anführer, sooft es nötig war, tapfer und beherzt, und durch dieses Beispiel wurden auch die Niederen ermutigt, in den meisten Fällen mit außergewöhnlichem Mut anzugreifen und Widerstand zu leisten. Zugleich kamen den Bürgern von der See und vom Land her so viele Hilfsmannschaften zu, daß die Unseren sich vor denen, die vor ihnen in die Mauern eingeschlossen waren, bereits mehr fürchten mußten als die sogenannten Belagerten sich vor ihnen. Jetzt murmelte man im ganzen Volk und alle waren dieser selben Meinung, die Unseren verschwendeten hier ihre Mühe umsonst, sie hätten dieses Werk ohne Gottes Gnade unternommen und es sei sicherer nach Hause zurückzukehren, als in Ägypten zu verhungern oder den Schwertern der Feinde zu unterliegen. Und so kam es, daß unter gewissen geheimen Bedingungen durch Vermittlung einiger unserer Fürsten und einiger türkischer Satrapen, von denen hauptsächlich einer ihrer Fürsten, der Ivelin hieß, sich alle Mühe gab, um die Sache zustande zu bringen, ein Bündnis geschlossen wurde, mit welchem auch die Griechen zufrieden waren, worauf denn durch Herolde der Friede verkündigt wurde.

XVIII. Jetzt kamen die Bürger und die, welche ihnen zu Hilfe gezogen waren, in das Lager der Unseren, wie sie wollten, und auch den Unseren standen alle Tore und Zugänge offen, wenn sie in die Stadt wollten. Es entstand nun auch ein Verkehr zwischen beiden Teilen, und jeder konnte was er mochte kaufen oder eintauschen. Nachdem die Unseren auf diese Art beinahe drei Tage lang mit den Feinden verkehrt und gehandelt hatten, rüsteten sie sich zur Heimreise. Man entfernte also die Maschinen von der Mauer und verbrannte sie, und dann schlugen die, welche mit dem König auf dem Landweg gekommen waren, wieder den früheren Weg ein, auf welchem sie herabgezogen waren, und kamen in Eilmärschen am einundzwanzigsten Dezember in Syrien an. Der König aber eilte des nahen Festes wegen nach Akkon, wo er am Tag vor Weihnachten ankam. Die, welche zur See gekommen waren, bestiegen ihre Schiffe unter ungünstigen Vorbedeutungen, denn gleich am Anfang ihrer Reise brach plötzlich ein heftiger Sturm los, der sie die unüberwindliche Tücke des Meeres erfahren ließ, denn es wurden ihnen beinahe alle Schiffe zerbrochen und ans Ufer geschleudert. So blieben von dieser großen Flotte, die zu uns herabgekommen war, von den größeren wie von den kleineren Schiffen nur wenige übrig, auf denen sie ihre Reise fortsetzen konnten. Sie kehrten also unverrichteterdinge, niedergeschlagen und bestürzt über das Unglück, das ihnen widerfahren war, nach Hause zurück, obgleich die Abgeordneten des Kaisers alle ihre Pflichten aufs treueste erfüllt hatten, und waren in großer Besorgnis, die kaiserliche Hoheit möchte das Mißlingen der Unternehmung, an dem sie nicht schuld waren, ihnen aufrechnen und ihr Herr möchte in seinem Zorn glauben, was ein unabwendbares Geschick herbeigeführt hatte sei das Werk ihrer Bosheit oder Nachlässigkeit gewesen. Wir erinnern uns aber, daß wir uns nach unserer Rückkehr sowohl beim König als bei den übrigen Fürsten genau erkundigten, wie es denn eigentlich gekommen sei, daß ein so großes Heer, das von so großen Fürsten angeführt wurde, solches Unglück erfuhr. Wir hatten uns nämlich in diesem Jahr in unseren eigenen Angelegenheiten und um die unverschuldete Erbitterung unseres Herrn Erzbischofs gegen uns abzuwenden nach der Kirche von Rom begeben, und als wir nun zurückkamen, suchten wir über die vorgenannte Sache ins Reine zu kommen und so verschiedene Berichte als möglich zu vernehmen, um uns, denn wir hatten uns bereits vorgenommen, das gegenwärtige Werk zu verfassen, über diesen Kriegszug, der so ganz gegen alle Hoffnung ausgefallen war, Klarheit zu verschaffen. Wir fanden nun, daß auch die Griechen bei diesem Unternehmen nicht ohne große Schuld gewesen waren, denn ihr Kaiser hatte fest versprochen, daß er das für den Unterhalt eines solchen Heeres nötige

Geld schicken wolle, hielt aber hierin nicht ganz Wort. Seine Archonten hatten schon bei ihrer Ankunft in Ägypten, wo sie den anderen aus den Schätzen des Kaisers hätten beisteuern sollen, gleich selbst den größten Mangel und suchten Geld zu entlehnen, um ihr Heer mit Lebensmitteln und Sold versehen zu können, aber niemand gab ihnen etwas.

XIX. Im folgenden Sommer, im siebten Jahr der Regierung des Königs Amalrich, im Monat Juni, wurde der Orient von einem solchen Erdbeben erschüttert, wie man seit Menschengedenken von keinem ähnlichen gehört oder gelesen hat. Dieses Erdbeben zerstörte im ganzen Orient die ältesten und festesten Städte von Grund aus und begrub die Einwohner unter ihrem Schutt und zerschmetterte sie durch den Einsturz der Häuser, so daß nur sehr wenige übrigblieben. Es war nirgends bis an die äußersten Grenzen dieser Länder ein Ort zu finden, wo man nicht um den Verlust von Freunden und Verwandten zu klagen hatte, überall hörte man Jammertöne, überall Totenklage. So wurden auch die größten und seit Jahrhunderten berühmten Städte unseres Syriens und Phöniziens dem Boden gleichgemacht. In Kölesyrien wurde Antiochien, das die Hauptstadt vieler Provinzen ist und von wo aus einst viele Königreiche regiert wurden, samt der Einwohnerschaft völlig zu Boden geworfen, die Mauern, die stärksten Türme im Umkreis von diesen, Werke von unvergleichlicher Festigkeit, Kirchen und Gebäude aller Art stürzten so zusammen, daß es bis heute noch den angestrengtesten Bemühungen, bei denen man weder Arbeit noch Kosten scheute, kaum möglich war, die Stadt auch nur annähernd wiederherzustellen. Auch noch viele andere vortreffliche Städte wurden in dieser Provinz zerstört, von den Seestädten nämlich Gabulum und Latakia, von denen, die in der Mitte des Landes lagen, aber Neräa, das auch Haleb heißt, Cäsara, Hamum, Emissa, welche alle zu dieser Zeit in der Gewalt des Feindes waren, und viele andere. Die kleineren Städte und Plätze aber, die zugrunde gingen, waren gar nicht zu zählen. In Phönizien wurde die edle und volkreiche Stadt Tripolis am neunundzwanzigsten Juni um die erste Stunde des Tages plötzlich so erschüttert, daß von allen, die innerhalb der Mauern waren, kaum einer sein Leben rettete. Die ganze Stadt wurde ein Steinhaufen, unter dem die Bürger begraben lagen. Auch in Tyrus, der berühmten Hauptstadt derselben Provinz, stürzte das Erdbeben einige sehr feste Türme ein, ohne daß jedoch jemand von den Bürgern dabei umkam. Es standen auf diese Art wie bei uns, so auch bei den Feinden die halbzerstörten Städte jedem feindlichen Angriff offen, aber jeder fürchtete für sich selbst den Zorn des hohen Richters und wagte es darum nicht, dem anderen Schaden zuzufügen. Es entstand, freilich nur auf kurze Zeit, ein allgemeiner Friede, und die Furcht vor den göttlichen Gerichten näherte alles einander, denn indem jeder die Strafe für seine Sünden erwartete, unterließ er alle Feindseligkeiten gegen andere. Diese Offenbarung des göttlichen Zorns war aber nicht nur wie sonst meistens nur für eine Stunde, sondern drei oder vier Monate oder noch länger spürte man drei- oder viermal, bald bei Tag, bald bei Nacht, dieselbe furchtbare Erdschütterung. Vor der geringsten Bewegung hatte man jetzt Furcht, und nirgends konnte man sicher ausruhen. Auch im Schlaf fanden die Geängstigten die Schreckensbilder wieder, vor denen sie wachend gezittert hatten, und plötzliche Stöße zwangen sie von ihrem Lager aufzuspringen. Die oberen Städte unserer Provinz jedoch, nämlich die in Palästina, blieben durch Gottes Schutz von allem diesem verschont.

XX. In demselben Jahr, im Monat Dezember, im siebten Regierungsjahr Amalrichs, verbreitete sich von allen Seiten das Gerücht, Saladin habe aus ganz Ägypten und aus Damaskus die Kriegsmannschaft zusammenberufen und diese durch große Haufen von Leuten aus dem Volk vermehrt und wolle damit, um unser Reich zu verwüsten, nach Palästina ziehen. Als der König dies hörte, zog er in aller Eile in das Gebiet von Askalon hinauf, wo er aus glaubwürdigen Berichten als gewiß erfuhr, daß der genannte große und mächtige Fürst mit einem zahlreichen und außergewöhnlich großen Heer schon seit zwei Tagen den festen Platz, der Darun heißt, belagert halte und während dieser zwei Tage den Belagerten so ununterbrochen zugesetzt und die, welche auf den Mauern standen, so fortwährend beschossen habe, daß beinah alle verwundet und nur wenige noch imstande seien, die Waffen zur Verteidigung zu führen. Er hatte auch die Mauern untergraben und einen Teil der Stadt bereits gewonnen, und die in dem Platz hatten sich nach der Burg zurückgezogen, welche fester zu sein schien. Aber die Feinde hatten auch von dieser Feste bereits den unteren Teil erbrochen und das Tor in Brand gesteckt, so daß die Ritter, die hier waren, nur noch den oberen Teil in ihrer Gewalt hatten. So wurde die Sache dem König berichtet, und so verhielt es sich auch. Dieser Platz stand nämlich unter der Aufsicht eines edlen, tapferen, frommen und gottesfürchtigen Mannes, und zwar des Herrn Anselm von Paß, und wäre dieser an jenem Tag nicht in dem Platz gewesen, so wäre er ohne Zweifel in die Hand des Feindes gekommen. Als der König diese Nachricht erhielt, berief er voll Schmerz und Zorn so viele Reiter und Fußvolk, als ihm die Kürze der Zeit und die Nähe des Feindes zusammenzubringen erlaubten, verließ am achtzehnten dieses Monats Askalon und wandte sich nach Gaza. Bei seinem Heer war aber auch der Patriarch mit dem kostbaren und ehrwürdigen Holz des lebendigmachenden Kreuzes. Auch die verehrungswürdigen Männer Radulph, Bischof von Bethlehem und Kanzler des Königreichs, und der Bischof von Lidda und einige wenige von den Fürsten des Königreichs hatten sich eingefunden. Bei der Musterung ergab sich, daß sie kaum zweihundertundfünfzig Reiter,

dagegen zweitausend Mann Fußvolk hatten. Sie brachten nun diese Nacht an dem genannten Ort vor schweren Sorgen schlaflos zu und verließen dann um Sonnenaufgang mit den Tempelrittern, die sich zum Schutz dieses Ortes hierher begeben hatten, die Stadt und zogen dem genannten festen Platz zu. Dieser Platz ist aber, wie wir glauben, in Idumäa oder Edom gelegen, über dem Bach Ägyptus, der die Grenze zwischen Palästina und dem eben genannten Land bildet. König Amalrich hatte ihn wenige Jahre vorher, durch die Überbleibsel von alten Gebäuden, die sich hier noch vorfanden, veranlaßt, auf einer kleinen Anhöhe erbaut. Alte Leute, die hier wohnen, sagen, dieser Platz sei in alten Zeiten ein griechisches Kloster gewesen, und darum heiße er auch Darun, was sie mit „Haus der Griechen“ übersetzen. Der König hatte also hier eine kleine Burg erbaut, die kaum einen Umfang von Steinwurfweite einschließt. Sie ist viereckig und hat vier Ecktürme, von denen der eine fester und dicker ist als die übrigen, hat aber keinen Graben und keine Außenwerke. Sie ist vom Meer ungefähr fünf Stadien entfernt. Hier hatten einige Bauern und Handelsleute aus den benachbarten Gegenden ein Dorf erbaut und eine Kirche und sich hier, da der Ort günstig gelegen war und armen Leuten ein besseres Fortkommen bot als die Städte, häuslich niedergelassen. Der König aber hatte den Platz gegründet, einmal um sein Gebiet zu erweitern und dann, um die Einkünfte aus den umliegenden Dorfschaften, die die Unseren Kasalien nennen, und die Zölle, die die Vorübergehenden zu bezahlen hatten, leichter und vollständiger von hier aus erheben zu können.

XXI. Als nun die Unseren Gaza verlassen hatten und von einer Höhe aus, die auf dem Weg lag, das feindliche Lager und die Menge der Feinde sahen, rückten sie vor Angst so nahe aneinander, daß sie vor lauter Gedränge kaum weiterrücken konnten. Die Feinde stürzten sich auf die Unsern und suchten sie auseinanderzusprennen, diese aber schlossen sich noch fester aneinander an, hielten mit Gottes Hilfe den Angriff aus und suchten eiligst ihre weitere Reise zurückzulegen. Endlich kamen sie an den bestimmten Ort, wo dann das ganze Heer seine Zelte aufschlug. Der Patriarch begab sich in die Burg, und die übrigen schlugen ihr Lager außerhalb und neben dem Dorf. Es war aber, als sie ankamen, um die sechste Stunde des Tages. Es fielen an diesem Tag noch einige Gefechte von einzelnen Scharen vor, in denen sich die Unseren im Angreifen und Verteidigen tapfer zeigten. Als es aber Nacht wurde, führte Saladin sein Heer in geordneten Scharen gen Gaza. Sie ruhten den übrigen Teil dieser Nacht bei dem Bach aus und näherten sich dann morgens der Stadt. Gaza ist nämlich eine sehr alte Stadt, die einst eine vortreffliche Hauptstadt der Philister war, deren in weltlichen und Kirchengeschichten oft gedacht wird und die in ihren edlen Gebäuden heute noch Spuren ihrer alten Herrlichkeit aufweist. Sie lag aber lange Zeit ganz verödet, so daß auch nicht ein Mensch hier wohnte, bis Balduin der Vierte, König von Jerusalem, hier auf öffentliche Kosten, noch ehe Askalon eingenommen wurde, durch die Bemühungen der ganzen Bevölkerung des Königreichs unterstützt, einen Teil der Stadt wieder befestigte und aufbaute und dann den Tempelrittern zum immerwährenden Eigentum schenkte. Die Befestigungswerke schlossen also wie gesagt nicht den ganzen Umfang des Hügels ein. Es kamen dann aber Leute, die sich hier niederließen und den übrigen Teil des Hügels, um sicherer zu wohnen, mit Toren und einer freilich schwachen und niedrigen Mauer versahen. Als nun diese Bewohner des Ortes von der Ankunft des Feindes hörten, wollten sie sich mit ihren Weibern und Kindern in den festen Platz flüchten, denn sie waren Ackerbauern und unkriegerische Leute, die an solche Überfälle nicht gewohnt waren und den übrigen Teil der Stadt preisgaben. Aber Milo von Planci, einer der Großen des Königreichs, ein schlechter Mensch, ließ sie nicht in den festen Teil des Ortes hereinkommen, weil er sie hierdurch zu ermutigen gedachte, und riet ihnen, den unbefestigten Teil der Stadt zu verteidigen. Nun waren hier aus der Gegend von Jerusalem, aus dem Flecken Makomeria, fünfundsechzig junge Leute, die die Waffen wohl zu führen wußten. Diese wollten sich zum Heer begeben und waren zufällig in jener Nacht in diese Stadt gekommen. Während diese nun auf Geheiß des genannten Milo bei dem Tor der äußeren Stadt für Freiheit und Vaterland wacker kämpften und den Feinden, die sich mit dem Schwert Bahn brechen wollten, tapferen Widerstand leisteten, überfielen andere Feinde, die von einer anderen Seite her in die Stadt gedrungen waren, diese Schar, die zwischen dem befestigten Platz und dem genannten Tor immer noch tapfer kämpfte, von hinten her, umschlossen sie von allen Seiten und machten sie nieder. Die Feinde trugen jedoch nur einen blutigen Sieg davon, denn viele von ihnen wurden getötet und noch mehrere verwundet. Als nun die Einwohner dieses Orts von neuem in die Feste eingelassen werden wollten, da die Feinde innerhalb ihrer Mauern waren und sie niederhieben, wo sie sie trafen, wurde ihnen dies wiederum nicht gestattet, obgleich sie keinen anderen Weg zur Rettung hatten. Die Türken also, da sie Herren des Orts geworden waren, nahmen weder auf Alter noch Geschlecht Rücksicht und gingen in ihrer Wut soweit, daß sie die kleinen Kinder an Steinen zerschmetterten. Die aber, welche in der Feste waren, vertrieben die Feinde mit Pfeilen und Steinwürfen von der Mauer herab und retteten mit Gottes Hilfe den festen Platz. Nachdem die Feinde den äußeren Ort erobert und die Bürger getötet hatten, zogen sie siegreich nach Darun, und wie sie nun auf der Reise dahin begriffen waren, trafen sie ungefähr fünfzig Mann unseres Fußvolks, die ohne gehörig auf der Hut zu sein zu unserem Heer eilten. Diese machten sie insgesamt nach tapferer und mannhafter Gegenwehr nieder.

XXII. Die Feinde stellten darauf ihr Heer in Schlachtordnung und bildeten zweiundvierzig Scharen daraus, von denen zweiundzwanzig den Weg am Ufer hin einschlagen sollten, zwischen Darun und dem Meer. Die übrigen sollten ihren Weg mitten durch das Land nehmen und sich dann über dem festen Platz draußen wieder mit den übrigen vereinigen. Als nun die Unseren sahen, daß sich die Feinde in geordneten Scharen zurückziehen, rüsteten sie sich zum Streit, und obgleich ihrer wenige waren, so vertrauten sie doch auf den Beistand Gottes und gürteten sich, von dem Herrn, dessen Hilfe sie angerufen hatten, gestärkt und ermutigt, zum Kampf, denn sie zweifelten nicht daran, daß die Feinde sich deswegen zurückziehen, um ihnen ein Treffen zu liefern. Aber diese hatten etwas ganz anderes im Sinn und zogen geradewegs nach Ägypten zurück. Als der König nun erfuhr, daß die Feinde ganz sicher vollständig abgezogen seien, ließ er eine Abteilung des Heeres zurück, um den halbzerstörten Ort wieder aufzubauen, zu befestigen und eine Besatzung hier zu bilden, und wandte sich mit den übrigen unter Gottes Führung wieder nach Askalon. Solche, die gar oft feindliche Heere im Königreich gesehen hatten, sagten, daß sie nie von einem so starken türkischen Heer gehört hätten, und die Zahl der Feinde wurde auf vierzigtausend Mann berechnet, und diese waren alle Reiter.

XXIII. Um dieselbe Zeit, am neunundzwanzigsten Dezember, starb in England bei Canterbury, der edlen und ausgezeichneten Hauptstadt dieser Provinz, der heilige und ruhmreiche Thomas, Erzbischof dieser Stadt, den Märtyrertod. Er war aus London und wurde von Erzbischof Theobald von Canterbury zum Archidiakon an dieser Kirche erhoben. Sodann berief ihn Heinrich der Zweite, der König dieses Landes, zur Besorgung der Reichsangelegenheiten und machte ihn zu seinem Kanzler, als welcher er das ganze Königreich mit Treue und Klugheit verwaltete. Später, nach dem Tod des genannten seligen Vaters, wurde er seiner Verdienste halber und durch den Willen Gottes an die Kirche von Canterbury berufen, von wo er, weil ihn der König, dessen gottlosen und tyrannischen Eingriffen in die Rechte seiner Kirche er mutigen und standhaften Widerstand leistete, hart verfolgte, in die Verbannung gehen mußte, die er in Frankreich sieben Jahre lang mit bewundernswürdiger Geduld ertrug. Als er nun von hier nach England zurückkehrte, weil man ihm versprochen hatte, ihn forthin in Ruhe zu lassen, wurde ihm, während er für seine Verfolger, die ihn mit Schmach überhäuften, betete, innerhalb der Wände dieser Kirche, zu deren Erzbischof ihn der Herr bestellt hatte, von gottlosen Mördern das Haupt abgeschlagen. So wurde ihm sein eigenes Blut in eine Märtyrerkrone verwandelt, und der fromme und erbarmungsreiche Herr wirkt seitdem in dieser Kirche und in dem ganzen Land beinahe jeden Tag durch diesen Märtyrer solche Wunder, daß die Zeiten der Apostel sich erneuert zu haben scheinen.

XXIV. Da er sah, wie das Königreich täglich bedrängt werde, wie die Zahl und Tapferkeit der Feinde immer mehr zunehme und wie sich ihr Reichtum immer mehr vermehre, während in unserem Königreich die umsichtigen und wackeren Fürsten ganz ausgestorben waren und ihre Stelle ein schlechter Nachwuchs eingenommen hatte, der jene großen Männer nicht zu ersetzen wußte und was die Väter erworben hatten auf eine schändliche Art verschleuderte, weswegen das Königreich so schwach geworden war, daß dies auch die Stumpfsinnigsten erkennen mußten, berief der König im folgenden Jahr, das das siebte Regierungsjahr Amalrichs war, alle Fürsten des Königreichs zusammen, setzte in dieser Versammlung auseinander, in welcher schlimmen Lage sich das Königreich befinde, und verlangte Rat von ihnen, wie man diesen Übeln begegnen könne, damit das Reich nicht zugrunde gehe. Diese nun antworteten, nachdem sie sich beraten hatten, alle einstimmig dasselbe und sagten, das Reich sei unserer Sünden halber in diese Lage gekommen, wo es weder die Feinde anzugreifen noch sich gegen sie zu verteidigen imstande sei. Der einzige Weg zur Rettung, den sie zu finden wissen, sei der, daß man, um sich aus dieser Not zu retten, den Beistand der abendländischen Fürsten anspreche. So kam man denn endlich dahin überein, daß man Männer von Würde und Ehre an den Papst, den römischen Kaiser und die erlauchten Könige von Frankreich, England, Sizilien und Spanien wie auch an die Herzöge und Grafen dieser Länder schicken wollte, um ihnen die Bedrängnis, in der sich das Königreich befinde, zu schildern und ihren Beistand gegen die drohende Gefahr anzurufen. Auch dem Kaiser von Konstantinopel wollte man zu wissen tun, in welcher verzweifelten und gefährlichen Umständen das Reich sei, weil dieser, reicher und näher als die übrigen, am leichtesten die gewünschte Hilfe leisten konnte. Man beschloß außerdem noch, an den Kaiser eine Person zu schicken, welche die nötige Klugheit, Beredsamkeit und Würde habe, um einen so großen Fürsten unseren Wünschen günstig zu stimmen. Während man sich nun beriet, wer wohl für diese wichtige Gesandtschaft in Frage käme, trat der König, nachdem er sich mit einigen seiner Vertrauten zuvor besprochen hatte, mit dem unterdessen gefaßten Vorsatz hervor und sagte, für diese Gesandtschaft sei niemand besser geeignet als er selbst, und setzte hinzu, er sei bereit, für die Befreiung des Königreichs aus dieser Drangsal jede Mühe auf sich zu nehmen und sich in jede Gefahr zu begeben. Als nun die Großen des Reichs, ganz erstaunt über diesen Beschluß, dem König sagten, es sei allzu hart, daß das Königreich seines Königs entbehren solle, antwortete er: „Der Herr, dessen Diener ich bin, wird unterdessen sein Königreich regieren. Ich bin fest entschlossen zu gehen, und es wird niemand imstande sein, mich von diesem Vorsatz abzubringen. Er wählte sich nun den Bischof Wilhelm von

Akkon und von den Großen des Reichs Garmund von Tiberias, Johannes von Arsur, den Marschall Gerhard von Pugi, den Kastellan Roard von Jerusalem und Rainard von Nephins aus (denn Philipp von Neapolis, der seine Würde als Meister der Tempelritter bereits abgelegt hatte, war zu Land vangeschickt worden), und trat mit einem sehr großen Gefolge, wie es seiner königlichen Würde zukam, in zehn Galeeren am zehnten März die Reise an. Er hatte durch Gottes Fürsorge eine günstige Fahrt und kam glücklich in der Meerenge von Abydos an, an des Bosporus' Mündung, die man gewöhnlich den Arm des heiligen Georg nennt. Als der Kaiser, dieser große, kluge und umsichtige und durchaus lobenswerte Mann, die Nachricht erhielt, daß ein so großer Fürst, der Regent eines so berühmten und von Gott begünstigten Reiches, so gänzlich ungewohnt in sein Reich komme, wunderte er sich anfangs sehr hierüber und konnte nicht begreifen, was diese außergewöhnliche und beschwerliche Reise des Königs veranlaßt habe. Wie er dann aber diese Vermehrung seines Ruhms, diese Erhöhung seiner Ehre und dieses unvergleichliche Geschenk der Gnade, das ihm der Herr selbst darbot, betrachtete, daß nämlich, was keinem seiner Vorgänger begegnet war, der Schutz- und Schirmherr der verehrungswürdigen Orte, wo der Herr gelitten hat und aufstanden ist, zu ihm komme, da erheiterte sich sein Gemüt im höchsten Grad und er beschloß, ihm bei seiner Ankunft die vielfachsten Ehrenbezeugungen zu erweisen. Er ließ also seinen Neffen, den Protosebasten Johannes, herbeirufen, den höchsten unter den Fürsten seines heiligen Palastes, dessen Tochter der König zur Frau hatte, und schickte ihn jenem entgegen, um ihm nach den alten und unverletzlichen, prachtvollen Zeremonien des kaiserlichen Hofes in allen Städten und Orten, durch die er käme, die gehörige Ehre zu erweisen und ihn als seinem Sohn wissen zu lassen, er sollte die kaiserlichen Gesandten abwarten, die ihm melden würden, sobald er in der Kaiserstadt seinen Einzug halten könne. Sodann zog dieser Fürst dem König mit einem stattlichen Gefolge entgegen und kam bis nach Kaliopolis, das am Ufer des Bosporus, nicht weit von der Meerenge von Abydos, liegt. Hier verließ der König, weil der Wind der Fahrt nach der Kaiserstadt nicht günstig war, die Galeeren und kam mit seinem Gefolge zu Pferd bis nach Heraklea, das an demselben Ufer liegt. Hier bestieg er seine Flotte wieder, die ihm, da sich inzwischen ein sehr günstiger Wind eingestellt hatte, zuvorgekommen war, und kam bei fortwährend günstigen Winden von hier nach Konstantinopel.

XXV. In der Stadt selbst nämlich liegt am Ufer des Meeres, gegen Morgen zu, einer der kaiserlichen Paläste, den man den konstantinischen nennt. Der Eingang dieses Palastes ist gegen das Meer gerichtet und hat wunderbare und prachtvolle Treppen, deren marmorne Stufen bis ins Meer hineinreichen und mit Löwen und Säulen besetzt sind, die aus demselben Material bestehen und sich mit kaiserlichem Prunk emporheben. Dieser Eingang ist allein für den Kaiser bestimmt, aber um dem König eine ganz besondere Ehre zu erweisen, wurde ihm ausnahmsweise gestattet, auf dieser Seite seinen Einzug zu halten. Hier kamen ihm die Fürsten des heiligen Palastes mit einer großen Menge von Hofleuten entgegen und empfingen ihn aufs ehrenvollste. Sodann wurde er durch viele Durchgänge und durch alle möglichen Räume, von einer Menge seiner eigenen und der kaiserlichen Leute umgeben, zum Königssaal geführt, wo der Kaiser mit seinen Erlauchten Platz genommen hatte. Vor dem Ort, wo sie saßen, hingen Vorhänge von kostbarem Stoff und von so auserlesener Arbeit, daß man mit Naso sagen konnte, die Arbeit übertraf hier noch den Stoff. Außerhalb dieser Vorhänge kamen die größeren Fürsten dem König entgegen und führten ihn hinein. Diese Einrichtung soll nämlich getroffen worden sein, um die Gunst des Königs zu gewinnen und zugleich die kaiserliche Würde aufrechtzuerhalten, denn der Kaiser soll hier, wo allein seine Großen versammelt waren, freundschaftlich vor dem König aufgestanden sein, was er vor dem ganzen versammelten Hof nicht hätte tun können, ohne seiner Majestät etwas zu vergeben. Nachdem nun also der König drinnen war, wurden die Vorhänge plötzlich zurückgezogen und der Kaiser wurde auch denen, welche außerhalb der Vorhänge geblieben waren, in seinem kaiserlichen Schmuck und auf einem goldenen Thron sitzend sichtbar, und neben ihm sah man den König auf einem ebenfalls stattlichen, aber etwas niedrigeren Thron. Er begrüßte sofort unsre Fürsten mit dem Friedenskuß und freundlicher Anrede, erkundigte sich aufs angelegentlichste nach dem Befinden des Königs und seiner Fürsten, und aus seinen Worten wie aus seiner Miene konnte man deutlich sehen, wie sehr ihn ihre Ankunft erfreue. Der Kaiser hatte nämlich den Dienern und Verwaltern seines heiligen Palastes den Auftrag gegeben, dem König und seiner Umgebung einige wunderbar prachtvolle Gemächer in seinem Palast zur Wohnung zuzurüsten, der Fürsten jedem aber wies man eine besonders stattliche Herberge in der Stadt an, jedoch nicht weit vom Palast. Nachdem sie sich nun vom Kaiser verabschiedet hatten, hielten sie sich einige Zeit beim König auf, der ihnen sodann eine Stunde bestimmte, wo sie zu ihm zurückkehren sollten, und sie für jetzt einen jeden in seine Herberge entließ. Sie versammelten sich nun jeden Tag zu den bestimmten Stunden, um teils mit dem Kaiser, teils unter sich über die Angelegenheit, in der sie gekommen waren, zu verhandeln, und gaben sich alle Mühe, das Geschäft glücklich zu Ende zu bringen, um nicht unverrichteterdinge nach Hause zurückkehren zu müssen. Der König setzte also dem Kaiser in den häufigen Zusammenkünften, die er teils mit ihm allein, teils in der Versammlung seiner Großen hatte, die Ursache seines Kommens auseinander, schilderte ihm die Not des Königreichs, sprach von dem un-

sterblichen Ruhm, den sich der Kaiser durch die Unterwerfung von Ägypten erwerben würde und zeigte ihm aufs einleuchtendste, wie leicht es sei, diesen Plan auszuführen. Der Kaiser lieh allen seinen Versicherungen ein williges Ohr und versprach ihm alle seine Wünsche vollständig zu erfüllen. Indessen ehrte er sowohl den König als seine Fürsten nach seiner kaiserlichen Freigebigkeit mit vielfachen Geschenken und erkundigte sich immer sorgfältig nach ihrem Wohlbefinden. Auch ließ er ihnen die inneren Teile seines Palastes, die Gemächer, die sonst nur seine Dienerschaft betreten durfte, die Räume, die für geheimere Zwecke bestimmt waren, die Basiliken, die dem Volk verschlossen waren, und alle seine alten Schatzkammern gleich denen seiner vertrauten Umgebung aufschließen. Auch die heiligen Reliquien und die kostbaren Zeugnisse der Erlösung unseres Herrn Jesus Christus, nämlich das Kreuz und die Nägel, die Lanze, den Schwamm, das Rohr, das Lechentuch und die Sandalen, ließ er ihnen zeigen, und alles was seit den Zeiten der seligen Kaiser Konstantin, Theodosius, Justinian in diesen geheimen Kammern niedergelegt worden war, durften sie ohne Unterschied sehen. Von Zeit zu Zeit lud der Kaiser den König auch zu allerhand Spielen ein, die den Unseren neu waren und der Würde beider Fürsten nicht unangemessen. Hier hörten sie dann verschiedene musikalische Instrumente und bewundernswürdige liebliche und kunstreich zusammenstimmende Gesänge. Auch wurden Reigentänze von Jungfrauen aufgeführt und pantomimische Vorstellungen von Gauklern, ohne daß jedoch der Anstand dabei verletzt wurde. Unter großem Aufwand wurden dem König zuliebe für die Bürger auch öffentliche Schauspiele gegeben, die wir gewöhnlich Theater oder Zirkusspiele nennen.

XXVI. Nachdem sie sich nun einige Tage in dem konstantinischen Palast aufgehalten hatten, zog der Kaiser mit dem König der Abwechslung wegen, welche am meisten die Zeit vertreibt, nach dem neuen Palast, der die Blachernen heißt. Hier wies der Kaiser dem König herrliche Gemächer an und bewirtete ihn einige Tage aufs gütigste in den Hallen seiner Väter. Aber auch den Leuten des Königs hatte er nicht weit von diesem Palast bequeme und stattliche Herbergen einrichten lassen, und es wurde hier wie in ihren früheren Wohnungen nicht nur für alle ihre Bedürfnisse gesorgt, sondern die Kammerdiener und die, welche damit beauftragt waren, ließen es auch nicht daran fehlen, wahrhaft verschwenderisch für ihr Vergnügen zu sorgen. Der König ließ sich von den Großen und solchen, welche die Orte genau kannten, auch durch die ganze Stadt führen und betrachtete die Kirchen und Klöster, deren hier eine unermeßliche Menge sind, von außen und innen, sah die Säulen, die als Triumphäen errichtet waren, und die Triumphbögen und ließ sich von den ältesten Leuten, die alles genau wußten, über jedes dieser Denkmäler ausführlich belehren. Er ging in diesen Tagen auch durch den Bosphorus bis zur Mündung des pontischen Meeres, wo jene Einströmung ins Mittelländische Meer, die man den Bosphorus nennt, ihren Anfang nimmt, besuchte wißbegierig alle ihm unbekanntten Orte, und als er alles gesehen hatte, kehrte er in die Stadt zurück, um seine Unterredungen mit dem Kaiser fortzusetzen und seine Geschäfte, um derentwillen er gekommen war, zum gewünschten Ziel zu bringen. Nach dieser angemessenen Erholung und nachdem das Geschäft glücklich beendet und das Bündnis zu beiderseitiger Zufriedenheit abgeschlossen, schriftlich aufgesetzt und mit den Siegeln beider Fürsten versehen war, verabschiedete sich der König wieder und machte sich, von der Gunst aller begleitet, zur Heimreise auf. Hier ließ nun der Kaiser seine verschwenderische, aber äußerst löbliche Freigebigkeit gegen den König und die Seinigen erst in ihrer ganzen Größe sehen, denn er schenkte dem König eine unermeßliche Menge von Gold, Seidenzeugen und ausländischen Schätzen und überhäufte auch sein Gefolge bis auf den letzten Knappen mit den größten Gaben. Und so bewies sich auch der Protosebastos gegen alle als ein herrlicher und freigebiger Mann. Aber auch die anderen Fürsten des Kaisers überboten sich einander an Eifer, dem König Geschenke darzubringen, die dem Stoff und der Arbeit nach von großem Wert waren. Nachdem er also sein Geschäft glücklich zu Ende gebracht hatte, bestieg er die Flotte und segelte durch den Bosphorus, der bekanntlich die Grenze zwischen Europa und Asien ist, zwischen den berühmten Städten Sestos und Abydos hindurch, wo einst Hero und Leander wohnten, nach einer Strecke von zweihundert Meilen von der Stadt ins mittelländische Meer und kam sodann mit günstigem Wind am vierzehnten Juni im Hafen von Sidon an.

XXVII. Als er in das Königreich kam und hier hörte, daß Nureddin mit einem zahlreichen Heer bei Paneas liege, zog er, um bei einem möglichen Einfall sofort gerüstet zu sein, sogleich nach Galiläa hinab, rief die Fürsten des Königreichs zusammen und lagerte sich sodann bei jener berühmten Quelle, die zwischen Nazareth und Sefhorim liegt, von wo aus er sich, wenn nötig, mit Leichtigkeit nach jedem Teil des Reichs wenden konnte, dessen Mittelpunkt sie war, weswegen er und seine Vorgänger seit jeher ihre Heere immer hier versammelt hatten. In diesen Tagen kam der Erzbischof Friedrich von Tyrus, unser Vorgänger, der dazu abgesandt worden war, um die abendländischen Fürsten zu unserem Beistand aufzufordern, nach zweijähriger Abwesenheit völlig unverrichteter Dinge wieder zurück. Doch hatte er den Grafen Stephan vorangeschickt, dem der König durch den Erzbischof hatte antragen lassen, seine Tochter zu heiraten, einen zwar seiner Abstammung, nicht aber seinen Sitten nach edlen Mann, den Sohn Theobalds des Älteren, des Grafen von Blois, Chartres und Troyes. Dieser Stephan wurde vom König bei seiner Ankunft im Reich aufs freundlichste aufgenommen, aber er woll-

te die Bedingungen, die man ihm angetragen und die er früher angenommen hatte, jetzt nicht mehr eingehen, und nachdem er einige Monate hier einen unreinen und schändlichen Lebenswandel geführt hatte, schickte er sich an, zu Land zurückzureisen. Nachdem er nun bis Antiochien gekommen war und von da durch das Land des Sultans von Ikonium, von dem er sich sicheres Geleit ausgebeten hatte, nach Kilikien und dann weiter nach Konstantinopel eilen wollte, fiel er bei der Stadt Mamistra in Kilikien in einen Hinterhalt, den ihm der mächtige armenische Fürst Milo, ein Bruder von Toros, gelegt hatte. Er mußte der Schar, die ihn überfiel, all die Kostbarkeiten, die er mit sich führte, zur Beute überlassen, und die Räuber ließen sich kaum erbitten, daß sie ihm ein schlechtes Pferd zum Weiterreiten ließen. So kam er auf eine schmachvolle und höchst beschwerliche Art, vom Haß der morgenländischen Fürsten verfolgt, mit einigen wenigen nach Konstantinopel. In demselben Jahr kamen ein anderer Graf Stephan, ein dem vorgenannten sehr unähnlicher, wackerer und durchaus lobenswerter Mann, ein Sohn des Grafen Wilhelm von Saona, und Herzog Heinrich der Jüngere von Burgund, ein Schwestersonn dieses Stephan, andachtshalber ins Königreich und kehrten nach kurzem Aufenthalt über Konstantinopel, wo sie vom Kaiser sehr ehrenvoll empfangen und reichlich beschenkt wurden, in ihre Heimat zurück. Im folgenden Jahr, dem achten Regierungsjahr König Amalrichs, starb der Erzbischof Wilhelm von Akkon, der vom König nach Italien gesandt worden war, eines schrecklichen Todes, den er nicht verdient hatte. Als er nämlich, nachdem er klug und treu alles getan hatte, um seinen Zweck zu erreichen, auf der Rückreise noch einmal wie versprochen den Kaiser besuchen wollte und nun eines Tages bei Adrianopel, der berühmten Hauptstadt des zweiten Thrakiens, von der langen Reise ermüdet, sich um die Mittagszeit nach Tisch zum Schlafen hinlegte, fiel ein gewisser Robert, einer aus seinem Gefolge, den er selbst zum Priester gemacht und unter seine Vertrauten aufgenommen hatte und der in demselben Gemach mit ihm lag, von einer plötzlichen Wut ergriffen, die vielleicht Folge einer langen Krankheit war, von der er eben erst genes, plötzlich über ihn her und versetzte ihm mehrere tödliche Wunden. Als die Leute des Bischofs ihn außen schreien und wie einen an der Schwelle zum Tod seufzen hörten, wollten sie in das Gemach eindringen, um ihrem Herrn beizustehen. Da sie aber die Türe von innen fest verschlossen fanden, so war ihnen dies nicht sogleich möglich. Wie sie diese endlich mit Gewalt aufgebrochen hatten, fanden sie ihren Herrn halbtot und in den letzten Atemzügen. Sie wollten nun den genannten Übeltäter in Fesseln schlagen und zur verdienten Strafe ziehen, aber der Bischof verwehrte es ihnen mit Worten und Winken und bat sie, seines Seelenheils wegen, ihm zu verzeihen. Über diesen Bitten, daß sie den Mörder nicht mit dem Tode bestrafen möchten, gab er seinen Geist auf. Dies geschah am neunundzwanzigsten Juni. Wir konnten bis jetzt nicht mit Bestimmtheit erfahren, was dieses Verbrechen veranlaßt hat. Einige sagen, der genannte Robert, der diesen Mord vollbrachte, sei auf dem Wege der Genesung von einer langen Krankheit begriffen gewesen und habe die schreckliche Tat in einem Anfall von Wut verübt. Andere sagen, er habe diese greuliche Tat aus Haß gegen einen der Kammerdiener des Bischofs verübt, der im Vertrauen auf die Gunst seines Herrn ihn und die übrigen schlimm behandelt habe. In demselben Jahr wurde dann ein gewisser Joscius, Chorherr und Subdiakon dieser Kirche, am dreiundzwanzigsten November an die Stelle des Verstorbenen zum Bischof gewählt.

XXVIII. Um dieselbe Zeit wandte sich, nachdem Toros, der große und edle armenische Fürst, dessen wie oft Erwähnung getan haben, gestorben war, ein Bruder von ihm namens Melier²¹¹, ein sehr schlechter Mensch, an Nureddin und bat ihn aufs dringendste, er möchte ihn mit Hilfsstreitkräften unterstützen, um die Erbschaft seines Bruders an sich bringen zu können. Diese Erbschaft hatte nämlich nach dem Tod seines Bruders ein gewisser Thomas erhalten, ein Schwestersonn von beiden, den die Fürsten des Landes zur Herrschaft beriefen. Dieser Thomas war ein Lateiner, der aber allzuwenig darauf bedacht war, sich gegen die, die ihn berufen hatten, freigebig und gefällig zu erweisen. Melier brachte es also gegen Bedingungen, wie sie Nureddin annehmbar schienen, zustande, daß ihm dieser eine ansehnliche Mannschaft gab, und so führte er gegen die Sitte der Väter, der erste, der dies tat, Ungläubige in sein Erbe ein. Nachdem er nun in das Land seines Vaters eingebrochen war, vertrieb er seinen Neffen, unterwarf sich das ganze Reich und nahm, sobald er die Gewalt bekommen hatte, den Tempelrittern, deren Bruder er einst gewesen war, alles was sie in Kilikien besaßen und verbündete sich mit Nureddin und den Türken so innig, wie kaum Brüder verbunden zu sein pflegen. Nachdem er nun auf diese Art gewissermaßen ein Ungläubiger geworden war, tat er dem Gesetz des Herrn zuwider den Christen jeden möglichen Schaden an und verkaufte die von ihnen, welche im Treffen oder bei Eroberung von festen Plätzen in seine Gefangenschaft gerieten, in die Länder der Feinde. Da der Fürst von Antiochien und die Großen dieses Landes sahen, daß der genannte schlechte Mensch wilder als irgendein Feind gegen die Christen wütete, so ergriffen sie die Waffen gegen ihn und erklärten ihn zu einem Landesfeind, denn obgleich es des Beispiels wegen gefährlich ist und als eine Art Bürgerkrieg angesehen werden muß, wenn Glaubensgenossen einander bekämpfen, so konnten die Fürsten es doch nicht dulden, daß ihre Brüder auf diese Art mißhandelt wurden. Da in-

²¹¹ Im siebenundzwanzigsten Kapitel heißt er Milo, bei anderen Malich

dessen der König von diesem ärgerlichen Streit gehört hatte, so zog er, um zwischen den Feinden zu vermitteln, mit einem Gefolge von Leuten seiner Umgebung nach Antiochien, schickte einige seiner Dienerschaft an den genannten greulichen und gottvergessenen Melier und ersuchte ihn dringend, an einem bestimmten Tag an einen Ort zu kommen, den er selbst bestimmten möge, damit er sich mit ihm unterreden könne. Jener schien diesen Antrag mit Freuden anzunehmen, in seinem Herzen aber dachte er ganz anders. Der König schickte drei- oder viermal Boten an ihn, um diese Zusammenkunft zustande zu bringen, sah sich aber am Ende von dem boshaften und verschlagenen Menschen betrogen. Jetzt wurde die ganze Ritterschaft der Provinz zusammenberufen, und das ganze Heer von Antiochien fiel in sein Land ein. Sie durchzogen nun die Ebene von Kilikien (denn das Gebirge zu besteigen war allzu schwierig), zündeten die Fruchtfelder an und bemühten sich, die festen Plätze zu erobern. Da kam plötzlich ein Bote, der dem König die schlimme Nachricht brachte, daß Nureddin, wie es sich auch wirklich verhielt, Petra, die Hauptstadt des Zweiten Arabiens, die sonst auch Krak genannt wird, belagert habe. Auf diese Nachricht, die ihn sehr besorgt machte, sagte sich der König mit seinem Gefolge alsbald vom Fürsten los und kehrte eiligst zurück. Ehe er aber noch ins Königreich zurückkam, hatten die Fürsten klug und tapfer die ganze Stärke des Landes versammelt und den Oberbefehl über das Heer dem Konstabler Humfried übergeben. Der Bischof Radulph von Bethlehem aber trug dem Heer das Kreuz des Herrn voran. Wie sie nun schleunigst und ohne Säumen dem genannten Ort zueilten, kam ihnen ein Bote entgegen, der ihnen meldete, daß die Stadt im besten Zustand sei, denn Nureddin habe die Belagerung aufgehoben und sei in seine Heimat zurückgekehrt, und so verhielt es sich auch wirklich. Als daher der König im Königreich ankam, traf er das Land gegen seine Erwartung in der erwünschten Ruhe.

XXIX. Im folgenden Jahr wollte Saladin um Herbstanfang mit einer Menge von Bewaffneten und einer unermeßlichen Reiterei einen Einfall in unser Land machen und zog mit einem unzähligen Heer, das er aus ganz Ägypten zusammenberufen hatte, durch die Wüste bis nach dem Ort, der das Türkenrieth heißt. Der König aber, der zuvor von seiner Ankunft erfahren und ein Heer gesammelt hatte, ging ihm in Begleitung des Patriarchen, der das lebenspendende und verehrungswürdige Kreuz mit sich nahm, bis Berseba entgegen und schlug hier ein Lager, um den Feinden näherzustehen. Der Ort, wo Saladin mit seinem Heer sein sollte, war nämlich vom Lager des Königs sechzehn Meilen entfernt. Daß das feindliche Heer dort stehe, wußte der König jedoch noch nicht genau. Doch hatte Saladin sich wirklich dort gelagert, weil es ihm hier nicht an Wasser fehlte. Der König beriet sich nun mit seinen Fürsten, und man schlug, als ob man absichtlich dem Feind hätte ausweichen wollen, durchaus Wege ein, die von ihm abführten. Sie zogen nämlich mit dem ganzen Heer nach Askalon, wie sie sagten um den Feind aufzusuchen, dem sie doch, da sie in seiner Nähe gestanden hatten, sorgfältig ausgewichen waren. Von hier gingen sie nach Darun und von da wieder an den obengenannten Ort, und so verschwendeten sie Mühe und Zeit umsonst. Saladin nämlich war der Ebene von Idumäa folgend mit seinen Scharen in Syrien-Sobal eingefallen und belagerte dort den Platz²¹², der die Hauptfestung des ganzen Landes ist, und bestürmte ihn, so sehr es ihm die Lage des Orts gestattete. Die Feste lag nämlich auf einem hohen Hügel und war mit Türmen, Mauern und Außenwerken aufs beste befestigt, und außerhalb ihrer Mauern hatte sie am Abhang des Hügels noch eine Art Vorstadt, die so hoch und steil dalag, daß sie sich weder vor Bestürmungen noch vor Pfeilen oder Steinwürfen aus den Maschinen zu fürchten hatte, und die Bewohner dieses Ortes waren alle Gläubige, weswegen man ein um so größeres Vertrauen in sie setzen konnte. Überdies war der Platz mit Waffen, Lebensmitteln und Mannschaft versehen, soviel es deren bedurfte. Als Saladin daher, nachdem er einige Tage seine Mühe umsonst verschwendet hatte, einsah, daß ihm die Eroberung des Platzes nicht gelingen könne, kehrte er mit den Seinigen wieder durch die Wüste nach Ägypten zurück.

XXX. Im folgenden, dem zehnten Regierungsjahr Amalrichs, versammelte derselbe Saladin, um, was ihm im vorigen Jahr nicht gelungen war, jetzt auszuführen, eine unermeßliche Mannschaft und eine ungeheure Heeresmenge aus ganz Ägypten und rüstete sich aufs neue zu einem Einfall ins Königreich. Und damit sein Anrücken besser verborgen bleibe und damit er uns auf diese Art desto mehr schaden könne, schlug er den Weg durch die Wüste ein und betrat mit seinem Heer Mitte Juli dieselbe Gegend, in die er im verflossenen Jahr hinaufgezogen war. Sobald der König von seiner Ankunft hörte, ging er ihm mit der Stärke der Ritterschaft des ganzen Reichs bis in die Wüste entgegen, und als er hier erfuhr, daß er wie im vorigen Jahr nach Syrien-Sobal ausgewichen sei, wandte er sich gegen die Berge und suchte sich bei Karmel eine passende Stellung aus, denn er fürchtete, Saladin möchte, wenn er erfahre, daß der König ihm folge, auf der entgegengesetzten Seite des Reichs verheerend einfallen. Dieses Karmel ist aber nicht der Karmel des Elias, der in der Nähe des Meeres liegt, sondern ein gewisser kleiner Flecken, in welchem, wie man in der Schrift liest, einst der törichte Nabal wohnte. Diesen Ort wählte er sich klugerweise aus, weil er hier auf viel Wasser traf, denn es befand sich hier ein alter, ungeheuer großer Teich, der das ganze Heer mit Wasser versehen konnte.

²¹² Montroyal

Dieser Ort lag aber auch nahe bei der Gegend über dem Jordan, von der er nur durch das Tal, in welchem das Tote Meer liegt, getrennt war, und die Unseren konnten auf diese Art leichter und häufiger Nachrichten über die Feinde bekommen. Unterdessen, während der König aus den genannten Gründen nicht nach den vorgenannten Gegenden ziehen wollte, steckte Saladin alles, was er außerhalb der festen Plätze fand, in Brand, verheerte die Weinberge und Baumgärten, zerstörte die Dorfschaften und wütete im ganzen Land, wie es ihm gerade einfiel. Nachdem er auf diese Art seine Tyrannei nach Wunsch ausgeübt hatte, kehrte er gegen Ende September nach Ägypten zurück. Um dieselbe Zeit erhielt der Graf Raimund von Tripolis der Jüngere, der Sohn Raimunds des Älteren, nachdem er acht Jahre lang im Elend der Gefangenschaft geschmachtet hatte, für achtzigtausend Goldstücke seine Freiheit wieder und kam in seine väterliche Grafschaft zurück. Der König empfing ihn sehr freundlich und gab ihm ohne Schwierigkeiten sein Land zurück, das er ihm in der Zwischenzeit erhalten hatte. Überdies steuerte er ihm auch mit königlicher Freigebigkeit viel Geld bei, daß er sein Lösegeld zahlen konnte, und brachte auch seine Fürsten und die Prälaten der Kirche dazu, daß sie seinem Beispiel folgten.

XXXI. Um dieselbe Zeit fiel bei uns etwas Schlimmes und Schreckliches vor, das das Reich und die Kirche bis jetzt und vielleicht für immer zu beklagen hat. Damit man aber die Sache recht verstehe, müssen wir mit unserer Erzählung etwas weiter zurückgehen. In der Provinz von Tyrus, die Phönizien genannt wird, wohnt bei dem Bistum Antarados ein gewisses Volk, das zehn feste Plätze samt den dazu gehörigen Ortschaften besitzt und, wie wir oft gehört haben, aus ungefähr sechzigtausend oder etwas mehr Menschen bestehen soll. Sie wählen sich ihren Meister nicht nach der Erbfolge, sondern nach dem Vorrang des Verdienstes und nennen ihn ohne allen sonstigen Titel kurz den Alten. Diesem sind sie so gehorsam und untertänig, daß nichts so schwierig, so gefährlich und mühsam ist, daß sie es nicht mit glühendem Eifer ausführen, sobald es ihnen ihr Meister befiehlt. Wenn diesen Meistern oder ihrem Volk unter anderem ein Fürst verhaßt und furchtbar ist, so gibt er einem oder mehreren von ihnen einen Dolch, und sofort gehen die, welche den Auftrag erhalten haben, ohne zu bedenken, welchen Ausgang die Sache nehmen mag, alsbald dahin, wo ihnen geboten ist, und haben keine Rast, bis es ihnen gelingt, den erhaltenen Befehl zu vollstrecken und den Willen des Meisters zu erfüllen. Die Unseren wie die Sarazenen nennen dieses Volk Assassinen, welche Ableitung aber dieser Name hat, wissen wir nicht. Vierhundert Jahre lang erfüllte dieses Volk die Gebote des sarazenischen Gesetzes mit solchem Eifer, daß verglichen mit ihnen alle übrigen nur für Übertreter ihrer Glaubensvorschriften gelten mußten. Es traf sich nämlich in unseren Tagen, daß sie sich einen äußerst beredten, scharfsichtigen und feurigen Mann zum Meister wählten. Dieser war gegen die Sitte seiner Vorgänger im Besitz der Evangelien und des apostolischen Kodex, und durch deren eifriges Lesen erhielt er einige Kenntnis von den Wundern und Vorschriften Christi wie auch von der Lehre des Apostels. Nun verglich er die edle und liebliche Lehre Christi mit dem, was der unglückselige Verführer Mohammed seinen Anhängern und denen, die sich von diesen hatten verführen lassen, überliefert hatte, und begann vor der unreinen Lehre, die er mit der Muttermilch eingesogen, Abscheu zu empfinden. Und diese seine bessere Erkenntnis brachte er auch seinem Volke bei, befreite sie von der Anhänglichkeit an den mohammedanischen Aberglauben, riß ihre früheren Gotteshäuser ein, sprach sie von ihrem Fasten los und erlaubte ihnen den Genuß des Weines und Schweinefleisches. Endlich, da er jetzt mit Einführung des göttlichen Gesetzes weiter gehen wollte, sandte er einen klugen, umsichtigen und beredten Mann namens Boaldelle, der die Lehre seines Meisters schon gründlich kannte, mit einer geheimen Botschaft an den König, deren Hauptartikel folgender war: wenn die Tempelritter, die einige feste Plätze in der Nähe ihres Landes hatten, ihnen die zweitausend Goldstücke, welche sie jährlich als Tribut von den Assassinen bezogen, erlassen und sie fortan mit brüderlicher Liebe behandeln wollten, so seien sie bereit, zum christlichen Glauben überzutreten und sich taufen zu lassen.

XXXII. Der König nun nahm diese Botschaft mit großer Freude auf, war als ein einsichtiger Mann mit ihrer Forderung ganz zufrieden und wie es heißt bereit, den genannten Brüdern die zweitausend Goldstücke, deren jährliche Bezahlung sie nachgelassen wissen wollten, aus seinen eigenen Einkünften zu ersetzen. Dem Boten aber, den er lange bei sich behalten hatte, gab er, als er ihn, um die Sache vollends abzuschließen, an seinen Herrn zurückschickte, einen Wegbegleiter mit, der ihn gegen jede Gefahr beschützen sollte. Wie nun dieser mit seinem Führer und Reisegefährten bereits über Tripolis hinaus und nahe daran war, sein Gebiet zu betreten, fielen plötzlich einige der vorgenannten Ritter mit gezückten Schwertern über ihn her und töteten diesen Menschen, der im Vertrauen auf das königliche Geleit und auf die Zuverlässigkeit unsres Volkes arglos dahinzog, und scheuten sich nicht, das Verbrechen der Majestätsbeleidigung zu begehen. Als der König hiervon hörte, rief er, ganz wütend über diese Frechheit, die Fürsten des Königreichs zusammen, sagte ihnen, daß das Vorgefallene eine Beleidigung seiner Person sei, und verlangte ihren Rat, was er jetzt tun solle. Der Rat aller dieser Fürsten ging dahin, daß man hier nicht gleichgültig bleiben dürfe, da durch diese Tat die königliche Würde verletzt sei, das christliche Volk in den Ruf der Treulosigkeit und Unbeständigkeit komme und die morgenländische Kirche einen Gott wohlgefälligen Zuwachs verliere, der ihr schon gewiß gewesen

sei. Es wurden also nach gemeinschaftlichem Beschluß einige Edle, nämlich Seiher von Mamedun und Gottschalk von Turholt, dazu auserwählt, den Meister der genannten Brüder, Odo von St. Amand, aufzufordern, dem König und dem ganzen Königreich für diese schreckliche Freveltat Genugtuung zu geben. Sie soll nämlich, jedoch mit Wissen seiner Brüder, von einem Tempelritter namens Walter von Maisnil, einem schlechten und einäugigen Menschen, der den Geist der Hoffart atmete und nicht die geringste Einsicht hatte, verübt worden sein. Aus diesem letzteren Grund ließ man ihn verschont, was er nicht verdiente, und der Meister der Tempelritter ließ dem König sagen, er habe dem Ritter, der dieses Verbrechen begangen, eine Buße auferlegt und wolle ihn mit dieser an den Papst schicken. Er werde aber im Namen des Papstes darauf bedacht sein, daß niemand gewaltsam Hand an den genannten Bruder lege. Er fügte auch noch andere Reden bei, die wie diese vom Geist des Hochmuts, der ihn erfüllte, eingegeben waren und die wir hier nicht aufzuführen brauchen. Als aber der König in dieser Angelegenheit nach Sidon kam und dort den Meister samt seinen Brüdern und diesem Übeltäter antraf, ließ er den genannten Majestätsverbrecher mit Beistimmung seiner Begleiter mit Gewalt aus ihrem Haus herausführen und gefesselt nach Tyrus bringen, wo er gefangengehalten wurde. Durch diesen Vorfall wäre beinahe das ganze Königreich für immer zugrunde gerichtet worden. Sogleich ließ der König dem Meister der Assassinen, der auf so unglückliche Art um seinen Gesandten gekommen war, seine Unschuld bezeugen und fand auch Glauben bei ihm. Mit den Tempelrittern verfuhr er äußerst gelinde, so daß die Sache bis zu seinem Todestag unentschieden blieb. Man sagt jedoch, er sei entschlossen gewesen, diesen Fall durch Gesandtschaften der edelsten Männer vor alle Könige und Fürsten der Welt zu bringen, wenn er von dieser seiner letzten Krankheit wieder genesen wäre. Im folgenden Sommer starb unser ehrwürdiger Bruder, der Bischof Radulph von Bethlehem, der zugleich königlicher Kanzler gewesen war, ein sehr gütiger und freigebiger Mann, und wurde im Kapitel seiner Kirche ehrenvoll begraben. Nach seinem Tod konnte man sich über die Wahl seines Nachfolgers nicht einig werden, und es entstanden schwere Streitigkeiten, welche der genannten Kirche großen Verlust zufügten und erst im zweiten Regierungsjahr Balduins, des Sohnes und Nachfolgers Amalrichs, beendet wurden.

XXXIII. Um dieselbe Zeit, kaum einen Monat später, starb der große Verfolger des christlichen Namens und Glaubens, Nureddin nämlich, sonst ein gerechter, umsichtiger, schlauer und nach dem Glauben seines Volkes frommer Fürst, im neunundzwanzigsten Jahr seiner Regierung, im Monat Mai. Als der König die Nachricht von seinem Tod erhielt, versammelte er schleunigst alle Kräfte des Königreichs und belagerte die Stadt Paneas. Als dies die Gemahlin des genannten Mannes hörte, zeigte sie eine mehr als weibliche Entschlossenheit. Sie schickte nämlich eine Gesandtschaft an den König und ließ ihn ersuchen, ihr für eine große Geldsumme, die sie ihm anbot, einen Waffenstillstand zu gewähren und von der Belagerung abzustehen. Der König gab sich zwar, um eine noch größere Summe von ihr zu erhalten, zuerst den Anschein, als wolle er von diesem Antrag nichts hören, und setzte die Belagerung fort. Als aber die Belagerten, nachdem er sie fünfzehn Tage lang mit der größten Anstrengung bekämpft und der Stadt mit Kriegsmaschinen und auf alle mögliche Art zugesetzt hatte, jeden Tag nur mehr Mut gewannen, so daß er keine Hoffnung mehr hatte, seinen Zweck zu erreichen, und als zugleich die Abgesandten der edlen Frau ihm immer dringender wegen des Friedens anlagen, so nahm er das angebotene Geld an, verschaffte zwanzig unserer Ritter, die in Gefangenschaft waren, ihre Freiheit wieder und hob dann die Belagerung auf. Als er zurückkehrte, war er voll von Gedanken an eine große Unternehmung, doch klagte er bei seiner Umgebung, daß er nicht ganz gesund sei und sich nicht völlig wohl befinde. Als er nun das Heer entlassen hatte und mit seinem Gefolge nach Tiberias kam, erkrankte er hier gefährlich an der Ruhr. Da er fürchtete, sein Übel möchte überhand nehmen, so reiste er über Nazareth und Neapolis nach Jerusalem, doch war er noch so stark, daß er diese Reise zu Pferd machen konnte. Hier wurde seine Krankheit immer schlimmer, das Abweichen wurde zwar durch die Kunst der Ärzte gestillt, aber es brach dafür ein heftiges Fieber aus. Nachdem er einige Tage lang von diesem Fieber hart mitgenommen worden war, ließ er griechische, syrische und andere morgenländische Ärzte zu sich rufen und bat sie dringend, ihm mit irgendeiner Arznei Entleerung zu verschaffen. Da ihm diese nicht nach seinem Willen taten, so ließ er lateinische Ärzte rufen und verlangte dasselbe von ihnen, setzte auch hinzu, er nehme alle Folgen davon auf sich. Sie bereiteten ihm also einen Trank, auf den er alsbald einige Male erleichtert wurde, so daß er glaubte, es werde ihm besser. Ehe sich aber der durch die starken Arzneimittel erschöpfte Körper wieder durch Speise erholen konnte, kam das Fieber zurück und brachte ihm den Tod. Er starb im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertunddreiundsiebzig, am elften Juli, im zwölften Jahr und fünften Monat seiner Regierung, in einem Alter von achtunddreißig Jahren. Begraben wurde er zwischen seinen Vorgängern, neben seinem Bruder, in derselben Reihe vor der Kalvarienstätte. Er war ein kluger und einsichtiger Mann, der der Regierung des Reichs völlig gewachsen war. Er war es auch, auf dessen dringende Bitten wir den Entschluß faßten, sowohl seine als seiner Vorgänger Taten in gegenwärtigem Werk aufzuzeichnen.

Einundzwanzigstes Buch

Balduin der Vierte wird zum König gewählt und gekrönt. Schilderung seines Äußeren und Inneren. (Kap. 1. 2.) Unglückliche Unternehmung des Königs von Sizilien gegen Ägypten. Der Graf von Tripolis verlangt die Vormundschaft über den König. (Kap. 3) Milo von Planci fällt bei Akkon. Tod des Erzbischofs Friedrich von Tyrus. (Kap. 4.) Der Graf von Tripolis wird zum Vormund des Königs ernannt. Schilderung seines Äußeren und Inneren. Der Verfasser wird Kanzler des Königs. (Kap. 5.) Saladin gewinnt Damaskus. Der Graf von Tripolis wird ihm mit einem Heer entgegengeschickt. (Kap. 6.) Untersuchungen über die Verschlimmerung der Lage des Königreichs. (Kap. 7.) Der parthische Fürst Mussul zieht dem Sohn Noradins zu Hilfe. Der Graf von Tripolis schließt Frieden mit Saladin. (Kap. 8.) Tod des Bischofs Mainard von Berythus, der Verfasser wird Erzbischof von Tyrus. (Kap. 9.) Der König verheert Damaskus. Tod des Erzbischofs Hernesius von Cäsarea. (Kap. 10.) Der König macht aufs neue einen Einfall ins Damaszenische. Rainald von Chatillon und Joscelyn kommen aus der Gefangenschaft zurück. (Kap. 11.) Der griechische Kaiser wird bei Ikonium geschlagen. (Kap. 12.) Markgraf Wilhelm von Montferrat heiratet die Schwester des Königs. (Kap. 13.) Ankunft des Grafen von Flandern auf einer griechischen Flotte. Schlechte Absicht des Grafen. Seine Weigerung, mit dem Heer und der griechischen Flotte nach Ägypten zu ziehen. (Kap. 14-18.) Der Graf von Flandern belagert mit dem Fürsten von Antiochien und dem Grafen von Tripolis den festen Platz Harenk. (Kap. 19.) Saladin kommt von Ägypten zurück. Der König zieht ihm entgegen. Schlacht bei Askalon. (Kap. 20.) Die Feinde verheeren weit und breit hin das Land. (Kap. 21.) Der König zieht Saladin entgegen. Es kommt zur Schlacht, in welcher Saladin eine gänzliche Niederlage erleidet. Eine Menge Feinde kommen auf der Flucht um. (Kap. 22. 23. 24.) Die Belagerung des festen Platzes Harenk wird aufgehoben. (Kap. 25.) Allgemeine Synode in Rom. Der König erbaut über dem Jordan eine Burg. (Kap. 26.) Der König wird in dem Wald bei Paneas geschlagen. (Kap. 27.) Saladin fällt im Gebiet von Sidon ein, der König zieht ihm entgegen und wird geschlagen. (Kap. 28. 29.) Ankunft abendländischer Fürsten. Saladin zerstört die neuerbaute Burg. (Kap. 30.)

I. Der sechste König von Jerusalem war Balduin der Vierte, der Sohn König Amalrichs, dessen Geschichte ich oben erwähnt habe, und der Gräfin Agnes, der Tochter des jüngeren Grafen Joscelyn von Edessa, dessen wir früher oft gedacht haben. Als Amalrich zum väterlichen Thron berufen wurde, hatte er sich, wie früher erzählt worden ist, von dieser Frau scheiden lassen müssen, hauptsächlich auf Betreiben des Patriarchen Amalrich von Jerusalem, der hierin den Fußstapfen seines Vorgängers Fulcher folgte. Es hieß nämlich, daß beide nahe Verwandte seien, wie dies auch wirklich der Fall war, und wie wir dies bei der Regierungsgeschichte des Königs Amalrich weitläufig auseinandergesetzt haben. Sein Vater, dem viel an seiner Erziehung lag, übergab ihn uns, als wir damals noch Archidiacon von Tyrus waren, als einen ungefähr neunjährigen Knaben zum Unterricht und ersuchte uns mit vielen Bitten und Verheißungen seiner Gnade, ihn in die edlen Wissenschaften einzuweißen. Als er nun bei uns war und wir sowohl auf seinen Unterricht in den Wissenschaften als auf die Ausbildung seiner Sitten alle Sorge, die einem königlichen Kind zukam, verwandten, geschah es, wenn die edlen Knaben, die er um sich hatte, miteinander spielten und einander zum Scherz mit den Nägeln an Händen und Armen kniffen, daß er allein, während alle anderen ihren Schmerz durch Schreien zu erkennen gaben, alles ganz ruhig litt, als ob er keinen Schmerz empfände, obgleich sie ihn nicht verschonten. Als dies einmal und öfter vorfiel und mir angezeigt wurde, glaubte ich zuerst, es komme dies nicht von Unempfindlichkeit, sondern von seiner Geduld und Ausdauer her. Als ich ihn aber zu mir rief, um der Sache auf den Grund zu kommen, entdeckte ich endlich, daß sein rechter Arm und die rechte Hand unempfindlich war, so daß er, wenn man ihn kniff oder biß, nicht das geringste spürte. Es machte mich dies bedenklich, denn ich gedachte des Wortes des Weisen: „Man darf gewiß sein, daß ein Glied, welches gefühllos geworden ist, noch weit von der Heilung entfernt ist, und daß der am gefährlichsten krank ist, der nichts davon empfindet.“ Ich ließ es also seinen Vater wissen, der die Ärzte um Rat fragte, aber alle die Einreibungen und Umschläge wie die vielen Arzneien, die man ihm verordnete, wollten nichts fruchten. Es war dieses Übel, wie sich nachher im Verlauf seines weiteren Lebens deutlich zeigte, der Anfang einer schweren und ganz unheilbaren Krankheit, von der wir nicht mit trockenen Augen reden können. Als er nämlich die Jünglingsjahre erreichte, sah man, daß er schlimmstens an Aussatz litt, und dieser kam von Tag zu Tag immer weiter und griff ihm die Extremitäten und das Gesicht in solchem Grade an, daß seine Getreuen ihn nicht ohne tiefstes Mitleid anschauen konnten. Daneben machte er jedoch in den Wissenschaften gute Fortschritte und zeigte von Tag zu Tag schönere Anlagen, die zu den besten Hoffnungen berechtigten. Er war nämlich von jugendlich schöner Gestalt und war im Reiten und Lenken der Pferde gegen die Art seiner Voreltern sehr gewandt, er hatte ein treues Gedächtnis und liebte es sehr, sich durch Gespräche zu unterhalten. Dabei war er sparsam und vergaß Wohltaten und Beleidigungen nicht leicht. Seinem Vater war er nicht nur im Gesicht, sondern auch im ganzen Körperbau, in seiner Haltung und in der Art seines Sprechens durchaus ähnlich. Er hatte wie dieser einen schnellen Geist, aber eine langsame Rede, war ebenfalls ein großer Freund der Geschichte und war stets geneigt, auf heilsamen Rat zu hören.

II. Er war, als sein Vater starb, kaum dreizehn Jahre alt und hatte eine ältere Schwester namens Sibilla, von derselben Mutter, die im Kloster Sankt Lazarus in Bethanien bei der Äbtissin Iveta, der Muhme seines Vaters, erzogen wurde. Nach dem Tod seines Vaters nun kamen die Fürsten des Königreichs, die weltlichen sowohl als die geistlichen, alle zusammen, und auf ihren einstimmigen Wunsch wurde er in der Kirche zum Heiligen Grab vom Patriarchen Amalrich von Jerusalem unter

Dienstleistung der Erzbischöfe, Bischöfe und der übrigen Prälaten der Kirche am fünfzehnten Juli, am vierten Tag, nachdem sein Vater gestorben war, mit der herkömmlichen Feierlichkeit zum König gesalbt und gekrönt. Vorstand der Kirche war damals Papst Alexander der Dritte, Patriarch von Antiochien war Aimerich, von Jerusalem Amalrich, Erzbischof von Tyrus Friedrich, das griechische Reich regierte Kaiser Manuel, das römische Friedrich, Frankreich Ludwig, England Heinrich, Sohn des Grafen Gottfried von Anjou, Sizilien Wilhelm der Zweite, ein Sohn Wilhelms des Älteren, Fürst von Antiochien aber war Bohemund, der Sohn des Fürsten Raimund, und Graf von Tripolis Raimund der Jüngere, Sohn des Grafen Raimund des Älteren.

III. Im ersten Jahr dieses Königs Balduin, zu Anfang August, schickte König Wilhelm von Sizilien eine Flotte von zweihundert Schiffen mit einer stattlichen Menge von Reitern und Fußvolk nach Ägypten hinab, um Alexandrien zu bestürmen. Da aber ihre Anführer sich allzu unvorsichtig betrogen, so mußten sie, nachdem sie sich fünf oder sechs Tage in der Nähe der Stadt aufgehalten hatten und nachdem viele ihrer Reiter und Reisigen teils getötet, teils gefangengenommen waren, verwirrt und bestürzt wieder abziehen. In unserem Königreich aber, wo Milo von Planci die Angelegenheiten leitete, erhoben sich zwischen ihm und einigen Fürsten des Königreichs schwere Streitigkeiten. Sie waren nämlich neidisch und ärgerlich, daß er allein, sich allzuviel vermessend, stets um den König war und die anderen ausgeschlossen und ferngehalten wurden, und daß er es war, von dessen Rat sich der König leiten ließ. Indessen trat der Graf von Tripolis zum König und bat bei den Fürsten, die gerade anwesend waren, um die Verwaltung des Königreichs, da ihm vermöge seiner Verwandtschaft rechtmäßig die Vormundschaft über den noch minderjährigen König zukomme. Außer dem, daß er sein nächster Verwandter war, führte er auch noch weiter für sich an, er sei der reichste und mächtigste von allen Vasallen des Königs, und was der stärkste Überzeugungsgrund war, in seiner Gefangenschaft habe er vom Gefängnis aus seinen Vasallen bei ihrer schuldigen Treue befohlen, dem König Amalrich, dem Vater von diesem, sein ganzes Land und alle seine Burgen und festen Plätze zu übergeben und alles durchaus zu seiner Verfügung zu stellen. Und diesem fügte er zum Schluß noch hinzu, wenn er in der Gefangenschaft gestorben wäre, so hätte er den genannten König als seinen nächsten Verwandten zu seinem Universalerben gemacht. Für dies alles verlangte er nun, daß man ihm mehr der Ehre als des Vorteils wegen die Vormundschaft übergebe. Die Antwort auf diese Forderung des Grafen wurde unter dem Vorwand, daß der König gegenwärtig zu wenige der Großen des Reichs zu seiner Beratung um sich habe, aufgeschoben, doch versprach der König, er wolle sie zu gelegener Zeit alle in Bälde versammeln und ihm dann mit Gottes Hilfe zu allem diesem eine Antwort geben. Daraufhin begab sich der Graf wieder in sein Land. Er hatte nämlich beinahe das ganze Volk auf seiner Seite, von den Baronen Humfried von Toron, den Connetable des Königs, Balduin von Rames, seinen Bruder Balian und Rainald von Sidon, die Bischöfe aber alle.

IV. Der genannte Milo war nämlich ein edler Mann aus der Champagne, aus dem Land des Grafen Heinrich von Troyes, und war mit König Amalrich, von dem er ein Verwandter war, so vertraut gestanden, daß ihn dieser zum Seneschall des Königreichs machte und ihm, nachdem Humfried der Jüngere, der Sohn des älteren Humfried, gestorben war, dessen Witwe, eine Tochter Philipps von Neapolis, zur Frau gab. Von seiner Frau her war er ein Herr von Syrien-Sobal, nämlich von jener Gegend über dem Jordan, die gewöhnlich das Land von Montreal genannt wird. Die genannte Witwe hatte aber aus ihrer früheren Ehe zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Dieser Milo von Planci nun sah, wie wir gesagt haben, im Vertrauen darauf, daß er mit dem Vater dieses Königs so vertraut gestanden hatte, auf die übrigen Fürsten des Reichs herab, sogar auf die, welche mächtiger waren als er. Er war ein stolzer und anmaßender Mensch, ohne jede Vorsicht äußerst freigebig mit unnützen Reden, und hatte eine höchst übertriebene Meinung von sich selbst. Um nun den Neid und Haß der übrigen etwas zu beschwichtigen, gebrauchte er den allzu sichtbaren Kunstgriff, daß er einen gewissen Roard, einen völlig unbedeutenden Menschen, der die Aufsicht über die Burg in Jerusalem hatte, über sich stellte und sich den Anschein gab, als ob er den Befehlen von diesem gehorchen müsse. Es war aber umgekehrt, dieser Roard hatte den glänzenden Titel, Milo aber verwaltete das Königreich nach seinem Gefallen. Dadurch daß er nun in seinem Reden und Handeln unvorsichtig war und gegen den Willen der übrigen alle Reichsgeschäfte an sich zog und über alles nach seinem Gutdünken verfügte, zog er sich solchen Haß zu, daß einige gedungen wurden, die ihm nach dem Leben trachten sollten. Als man ihm dies hinterbrachte, nahm er die Sache allzu leicht und bekümmerte sich nichts darum. Als er nun wieder einmal in der Stadt Akkon verweilte und nach seiner gewohnten Art alle Vorsicht hintansetzte, wurde er um die erste Abenddämmerung auf öffentlicher Straße niedergestoßen und starb auf diese Art nach schändlichen und schmähhlichen Mißhandlungen. Im Volk herrschten verschiedene Ansichten über seinen Tod, indem die einen sagten, es sei ihm dies wegen seiner Treue und Anhänglichkeit dem König gegenüber begegnet, andere aber die Behauptung aufstellten, er habe im geheimen nach der Krone getrachtet und deswegen Boten an seine Freunde und Bekannten in Frankreich geschickt, um sie herbeizurufen und mit ihrer Hilfe auf den Thron zu kommen. Wir können aber keine dieser Meinungen mit Bestimmtheit für die wahre ausgeben, allgemein bekannt war jedoch, daß Balian von

Joppe, der Bruder des vorgenannten Roard, mit königlichen Briefen und Geschenken in die Länder über den Alpen geschickt worden war, und daß man seine Ankunft von Tag zu Tag erwartete. Um dieselbe Zeit und in demselben Monat ging unser Vorgänger, der Erzbischof Friedrich von Tyrus, ein Mann von sehr edler Geburt, dessen wir oben gedachten, bei Neapolis, wo er einige Zeit schwer krank gelegen war, am dreißigsten Oktober den Weg allen Fleisches. Seine Leiche wurde mit den gebührenden Ehren und Feierlichkeiten nach Jerusalem gebracht und im Kapitel des Tempels des Herrn, wo er früher regulierter Chorherr gewesen war, bestattet.

V. Um dieselbe Zeit versammelten sich die Fürsten und Prälaten des Königreichs in Jerusalem, wo der König anwesend war, und der Graf von Tripolis erschien wieder, um wegen seiner früher eingereichten Bitte um Übertragung der Vormundschaft jetzt eine Antwort zu vernehmen. Da er seine Wünsche von neuem vorbrachte und auf seiner Forderung beharrte, so wurde ihm, nachdem sich der König zwei volle Tage hierüber beraten hatte, nach dem einstimmigen Rat von allen im Kapitel der Kirche zum Grab des Herrn unter dem Zuruf des Volkes als dem zweiten nach dem König die Regierung des ganzen Königreichs übergeben. Und weil wir nun im Verlauf unserer Geschichte auf den Grafen gekommen sind, so wollen wir, was wir als gewiß über ihn erfahren haben, dem Andenken der Nachwelt überliefern. Wir wollen aber keinen Panegyrikus schreiben, sondern nur in der Kürze, soweit es uns der Umfang unserer Geschichte erlaubt, berichten, wie und wer er gewesen ist. Dieser Graf Raimund, von dem jetzt die Rede ist, stammte von dem älteren Raimund ab, der sich bei dem Heer des Herrn, durch dessen eifrige Bemühungen das morgenländische Reich wieder an die Christenheit gekommen war, so sehr ausgezeichnet hatte, wie wir hiervon oben, wo von den Fürsten des ersten Kreuzzugs die Rede war, ausführliche Nachricht gegeben haben. Der vorgenannte ältere Graf Raimund nun hatte einen Sohn, namens Bertram, der nach dem Tod seines Vaters und nachdem Wilhelm-Jordan, der Neffe des genannten Grafen, ermordet worden war, die Grafschaft Tripolis erhielt. Dieser hatte einen Sohn namens Pontius, der nach dem Tod seines Vaters dieselbe Grafschaft erbte und Cäcilia, die Tochter des Königs Philipp von Frankreich und Witwe Tankreds, heiratete, die ihm einen Sohn namens Raimund gebar, der ihm in derselben Grafschaft nachfolgte. Dieser heiratete Hodierna, die Tochter Balduins, des zweiten Königs von Jerusalem, und ein Sohn von diesem nun war der Raimund, von dem jetzt die Rede ist und der seinem Vater, nachdem dieser unter dem Tor der Stadt Tripolis von den Assassinen überfallen und ermordet worden war, in derselben Grafschaft nachfolgte. Der genannte Graf war also mit König Amalrich und Balduin von der Mutter her Geschwisterkind, denn sie waren Söhne zweier Schwestern. Von väterlicher Seite her aber war er um einen Grad entfernter verwandt, denn seine Großmutter, die Mutter seines Vaters nämlich, Cäcilia, von der wir oben sprachen, war die Schwester König Fulkos, des Vaters von Balduin und Amalrich, von derselben Mutter, aber nicht von demselben Vater. Die Mutter von beiden aber, die Schwester Amalrichs von Montfort, heiratete den Grafen Fulko den Älteren von Anjou, verließ nachher, nachdem sie Fulko den Jüngeren geboren hatte, ihren Gemahl und gebar dem König Philipp von Frankreich außer einigen anderen Töchtern diese Cäcilia. Der König hatte nämlich aus Liebe zu der genannten Gräfin die Königin, seine rechtmäßige Gemahlin, die schon zwei Kinder von ihm hatte, nämlich Ludwig und Konstantia, den kirchlichen Gesetzen zuwider verstoßen. So waren also der Herr Graf und die genannten zwei Könige von beiden Eltern her miteinander verwandt. Der genannte Graf war schwächling und ziemlich mager, von Wuchs nicht groß, hatte ein Adlergesicht, hellbraune schlichte Haare, scharfe Augen; sein Haupt trug er hoch, war mäßiger und vorsichtiger Sinnesart. In allem, was er tat, zeigte er sich entschlossen. Im Essen und Trinken war er unbegreiflich enthaltsam, gegen Fremde freigebig, gegen die Seinigen aber nicht besonders freundlich. Er hatte einige gelehrte Kenntnisse, die er sich in der Gefangenschaft mit großer Anstrengung erworben hatte, doch war es, wie bei König Amalrich, mehr die natürliche Lebendigkeit seines Geistes, die ihm das Verständnis der Schriften öffnete. Er fragte viel, wenn er jemand vor sich hatte, von dem er glaubte, daß er ihm genügend Auskunft geben könne. In demselben Jahr, wo er die Regierung übernahm, heiratete er die sehr reiche Witwe des Fürsten Walter von Galiläa, Frau Eschiva, die von ihrem früheren Gemahl viele Söhne hatte, nachdem sie sich aber mit ihm verheiratet hatte, aus unbekanntem Gründen keine Kinder mehr bekam. Er soll aber sie und ihre Kinder so geliebt haben, als wären diese seine eigenen. Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir wieder zu unserer Geschichte zurück. Um dieselbe Zeit berief der König, da im vergangenen Sommer der Bischof Radulf von Bethlehem, welcher der Kanzler des Königreichs gewesen war, diese Welt verlassen hatte, nach dem Rat seiner Fürsten uns zu dieser Würde, damit er jemand haben mochte, der die königlichen Briefe besorgte.

VI. In demselben Jahr eilte Saladin, der Sohn Negemedins, ein Bruderssohn Sirakons, der von diesem seinem Oheim den Thron von Ägypten geerbt hatte, nachdem er seinem Bruder Seifedin sein Reich übergeben hatte, durch die Wüste nach Syrien und Damaskus, wohin ihn die Großen dieses Landes insgeheim berufen hatten während der rechtmäßige Herr von Damaskus, nämlich Noradins

minderjähriger Sohn Mehele-Salah²¹³ sich bei Haleb aufhielt. Die Bürger übergaben ihm nach wenigen Tagen die Stadt, und jetzt eilte er nach Cölesyrien, wo er alle Städte dieses Landes ohne Schwertstreich in seine Gewalt zu bekommen hoffte. In dieser Hoffnung täuschte er sich auch nicht, denn die Einwohner dieser Orte öffneten ihm in kurzer Zeit die Tore von selbst, und er eignete sich, uneingedenk der Treue, die er seinem Herrn, dessen Diener er gewesen, schuldig war, alle Städte dieser Provinz an, nämlich Heliopolis, wie sein griechischer Name lautet, und das heutzutage Malbek, arabisch aber Baalbeth heißt, Emissa, das gewöhnlich Kamela genannt wird, Hama und das sogenannte große Cäsarea. Er wollte außerdem auch Haleb und durch einige Verräter den Knaben selbst in seine Gewalt bringen, woran er aber durch einen Zufall verhindert wurde. Während nämlich dies hier vorfiel, beriet sich der König mit seinen Fürsten, was bei dieser plötzlichen Veränderung der Dinge zu tun sei, und man kam dahin überein, der Herr Graf sollte sobald als möglich mit einem Heere sowohl aus dem Königreich als aus seiner Grafschaft nach Cölesyrien ziehen. Man befahl ihm auch alles aufzuwenden, um die Fortschritte Saladins zu hemmen, und zwar mit Recht, denn der Zuwachs seiner Macht war für uns gefährlich, und alles, was er gewann, mußte als ein Verlust für uns angesehen werden. Er war nämlich ein einsichtiger, tapferer und äußerst freigebiger Mann und flößte daher den Klügeren unter uns große Besorgnis ein, denn nichts gewinnt heute den Fürsten die Herzen der Untertanen und anderer Leute so sehr als die Freigebigkeit, welche die Fremdesten an sich zu fesseln weiß. Wir mußten darum fürchten, wenn sich seine Macht und sein Reich verdopple, so möchte er sich noch ungestümer gegen uns erheben und nur noch mehr zu schaffen machen. Diese unsere Bemühungen, seine Kraft zu schwächen, sind aber, wie wir jetzt mit tränenden Augen sehen müssen, vereitelt worden, denn er hat sich zu Land und zur See so stark gegen uns erhoben, daß wir, wenn uns nicht der Aufgang aus der Höhe mitleidig besucht, keine Hoffnung zu längerem Widerstand haben. Klug wäre es gewesen, dem minderjährigen Knaben zu Hilfe zu kommen, nicht um ihn zu begünstigen oder ihm einen besonderen Dienst zu erweisen, sondern um unserem mehr zu fürchtenden Gegner einen Nebenbuhler zu erhalten, durch den seine Angriffe auf unser Reich geschwächt worden wären.

VII. Wir wollen hier ein wenig in unserer Erzählung innehalten, nicht um unnötig abzuschweifen, sondern um etwas beizubringen, das gewiß nicht ohne Nutzen ist. Man fragt oft, und man darf allerdings wohl so fragen, was wohl der Grund sei, daß unsere Väter mit einer geringeren Anzahl so oft einem weit stärkeren feindlichen Heere im Treffen gewachsen waren und unter Gottes Beistand so oft mit wenigen die größten Scharen und eine unermeßliche Menge von Feinden geschlagen haben, so daß der christliche Name den Heiden, die nichts von Gott wissen, zum Schrecken war, und daß der Herr durch die Taten unserer Väter verherrlicht wurde. Unsere Zeitgenossen aber wurden umgekehrt oft von einer geringeren Zahl besiegt, und es geschah mehrmals, daß sie mit einem weit stärkeren Heere gegen ein geringeres nichts ausrichteten oder ihm unterlagen. Wenn wir hierüber nachdenken und unseren Zustand sorgfältig betrachten, so müssen wir zuerst den Grund zur Sprache bringen, der sich auf Gott bezieht. Unseren Vätern, die fromme und gottesfürchtige Männer waren, sind ganz verderbte und lasterhafte Kinder nachgewachsen, die die Gebote des christlichen Glaubens übertreten und sich alles erlauben, was ihnen in den Sinn kommt, so schlimm oder noch schlimmer als die, die zu dem Herrn ihrem Gott sprachen: „Heb dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wissen“²¹⁴, und denen der Herr billig seine Gnade entzieht, da ihre Sünden mit Recht seinen Zorn herausfordern. Die Menschen der gegenwärtigen Zeit und hauptsächlich im Morgenland sind so, daß wer ihre Sitten oder vielmehr ihre abscheulichen Laster schildern sollte, der ungeheuren Arbeit erliegen müßte und statt einer Geschichte eine Satire geschrieben zu haben schiene. Der zweite Grund ist der: In der vergangenen Zeit, als jene ehrwürdigen Männer zuerst in göttlichem Eifer und voll von brünstigem Glauben nach dem Morgenland zogen, da waren sie an die Kriegszucht gewöhnt, im Kampf geübt und im Gebrauch der Waffen erfahren, die Morgenländer hingegen waren in langem Frieden erschlaft, im Kriegswesen unerfahren und ungeübt und erfreuten sich eines beruhigten Zustandes. Daher war es nicht zu verwundern, wenn wenige einer größeren Zahl leicht gewachsen waren oder im Kampf die Oberhand über sie gewannen und den Sieg davontrugen, denn im Krieg kommt es oft vor, wie dies die, welche in diesen Dingen bewandert sind, noch besser wissen als wir, daß eine durch lange und ununterbrochene Übung erworbene Erfahrung oft der rohen und ungeübten Kraft überlegen ist. Der dritte Grund, der uns einfällt, ist ebenso bedeutend als dieser. In den alten Zeiten hatte beinahe jede Stadt ihren besonderen Herrn, und diese standen, um mit Aristoteles zu reden, nicht untereinander und verfolgten nur selten die gleichen, viel öfter ganz entgegengesetzte Zwecke. Gegen solche Feinde, die verschiedenes und oft entgegengesetztes wollten und sich voreinander selbst fürchteten, war der Kampf nicht so schwierig, denn sie konnten und wollten sich nicht so leicht zur Abwehr gemeinsamen Schadens vereinigen, und da sie vor den Ihrigen nicht weniger Furcht hatten als vor den Unseren, so konnten sie sich nicht ohne Schwierigkeiten gegen uns wappnen. Aber jetzt sind alle uns be-

²¹³ Malek-as-Saleh

²¹⁴ Hiob 21,14.

nachbarten Reiche durch Gottes Zulassung in die Gewalt eines einzigen gekommen, denn in den letztverflossenen Zeiten, deren wir uns noch erinnern können, hat unser greulicher Feind Sanguin, der den christlichen Namen wie die Pest haßte, der Vater des neulich verstorbenen Noradin, nachdem er viele andere Reiche gewaltsam unter sich gebracht hatte, auch die edle und vortreffliche Hauptstadt der Meder, nämlich Nages, das sonst auch Edessa heißt, samt ihrem ganzen Gebiet erobert und die Gläubigen, die in der Stadt waren, getötet. Ferner hat sein Sohn Noradin den König von Damaskus vertrieben und mehr durch Verrat der Leute des Königs als durch eigene Kraft dieses Reich erobert und mit seiner väterlichen Erbschaft vereinigt. Und zuletzt hat dieser Noradin sich durch Sirakon in den Besitz des alten und reichen Ägyptens gesetzt, wie wir hiervon oben in der Regierungsgeschichte Amalrichs weitläufiger gehandelt haben. So stehen also, wie wir gesagt haben, alle uns benachbarten Reiche unter der Herrschaft eines einzigen und wappnen sich auf einen Wink von diesem, dem sie alle, wenn auch ungern, dienen, wie ein Mann gegen unser Reich, und da ist keiner, der eines andern Sinnes sein oder sich ungestraft der Aufforderung seines Herrn entziehen darf. Dies alles besitzt jetzt Saladin, von dem wir oben sprachen, ein Mann von niedrigerem Geschlecht und aus dem untersten Stand, den aber das Glück im höchsten Grad begünstigte. Er bezieht aus Ägypten und den angrenzenden Ländern eine unschätzbare Menge des besten und reinsten Goldes, das man Obryzum nennt, und aus den anderen Provinzen sammelt er sich unermeßliche Scharen von Reitern und Kriegsvolk, die nach seinem Golde dürsten und wie man sie, wenn man so viel Gold hat, leicht zusammenbringen kann. Aber jetzt wollen wir zur Geschichte zurückkehren. Es waren also, wie wir oben sagten, alle Anwesenden der Meinung, man müsse diesem großen Mann, der durch ununterbrochene Siege dem höchsten Gipfel der Macht zueilte, auf alle Art Widerstand leisten, daß er nicht uns zum Schaden immer gewaltiger werde. Der Graf eilte deswegen mit den Fürsten des Königreichs und mit allen Hilfstuppen, die er hatte zusammenbringen können, in das Land von Tripolis und lagerte sich hier in der Nähe von Archis, in dem Teil der Provinz, der Galifa heißt.

VIII. Während dies bei uns vorfiel, sammelte der väterliche Oheim von Noradins Sohn, ein unter den Morgenländern großer und mächtiger parthischer Fürst namens Kotobedi, auf die Nachricht, daß sich Saladin nach seines Bruders Tod, allen menschlichen Gesetzen zuwider und undankbar gegen den Vater des Knaben, der ihn als einen Sklaven mit Wohltaten überhäuft hatte, gegen seinen minderjährigen Herrn erhoben habe, ein großes Heer von Reitern, deren er eine Menge gehabt haben soll, und setzte über den Euphrat, um seinem Neffen gegen seinen Verräter zu Hilfe zu kommen. Es war aber dieser große Fürst Herr der alten und berühmten Stadt Ninive, die einst auf die Predigt des Propheten Jonas in Sack und Asche Buße tat, jetzt aber, nachdem sie nicht weit von dem Ort, wo sie im Altertum stand, aus den Überbleibseln der alten Gebäude und des Volkes, das sich noch vorfand, wiederhergestellt worden ist, den Namen Mossul erhalten hat und noch gegenwärtig die Hauptstadt von ganz Assyrien ist. Als er hier ankam, lagerte er sich in der Ebene um Haleb. Unterdessen war Saladin nicht müßig gewesen, sondern hatte, nachdem ihm Bostrum, die große Hauptstadt des Ersten Arabien, wie auch Heliopolis, das man heutzutage gewöhnlich Malbek heißt, von den Bürgern ohne Kampf und freiwillig übergeben worden war, die Stadt Emissa belagert, die auch Kamela heißt, und den unteren Teil der Stadt übergaben ihm auch die Bürger ohne zu zögern, in die Burg aber, die auf einem mäßigen Hügel lag und stark befestigt war, hatten sich die Anhänger des genannten Knaben geflüchtet, welche den Platz schon früher sorgsam mit Waffen und Lebensmitteln versehen hatten. Auch die benachbarten, in dieser Provinz gelegenen Städte Hama, Cäsara und das ganze Land bis nach Haleb selbst hatte er durch freiwillige Übergabe der Einwohner in seine Gewalt bekommen. Die nun in der Burg der Stadt Emissa schickten Boten an den Grafen von Tripolis und die Unseren, welche diesen Zug in der Erwartung unternommen hatten, von einem der beiden Teile in diesem Gewirr unter günstigen Bedingungen zu Hilfe gerufen zu werden, und baten den Grafen schleunigst, zu ihnen zu kommen, indem sie ihm versprachen, es werde zu seinem großen Vorteil gereichen, wenn er ihnen gegen einen so verderblichen Menschen Beistand leiste. Nun waren in diesem festen Platz noch Geiseln des Herrn Grafen, die er dem Vater des Knaben, Nureddin, für die Ausbezahlung der sechzigtausend Goldstücke, die seine Freilassung gekostet hatte, hatte stellen müssen. Ferner waren hier auch einige Geiseln Rainalds von Sidon, die er für seinen Bruder Eustach gestellt hatte. Sie hofften also, diese Geiseln für die gewünschte Hilfe von dem Herrn der Burg zurückbekommen zu können, und zogen schleunigst mit all ihrer Mannschaft dahin. Als sie aber ankamen, sahen sie, daß auf jene früheren Anträge kein Gewicht zu legen sei, da die Belagerten Hoffnung hatten, durch den obengenannten Fürsten von der Belagerung befreit zu werden, und so kehrten sie, nachdem sie sich hin und her beraten hatten, wieder in ihr Lager zurück. Da Saladin unterdessen sah, daß die Unseren entrüstet wieder abgezogen seien, wurde er dadurch noch mehr ermutigt und drang, weil er wußte, daß die Unseren nicht in der Nähe waren, weiter gegen Haleb vor. Er machte nun häufige Ausfälle und Streifzüge, um das Heer des genannten Fürsten zum Kampf herauszufordern, und so kam es endlich zu einem schweren Treffen, in welchem beide Heere Mann gegen Mann gegeneinander kämpften. Endlich gewann Saladin den Sieg, und die von Ninive unterlagen, wie man sagt, durch Verrat der Ihrigen,

die sich hatten bestechen lassen. Jetzt wandte er sich wieder nach Emissa und bekam, wie früher die Stadt, so jetzt auch die Burg in seine Gewalt. Von hier schickte er eine Gesandtschaft an den Grafen und ließ ihn bitten, ihn nicht am Sieg zu hindern und ihn, ohne sich einzumischen, mit dem Sohn No-radins und denen, die ihm zu Hilfe gekommen waren, sein Glück versuchen zu lassen, und um den Grafen hierzu geneigter zu machen, versprach er ihm zum Lohn für diesen Dienst, seine und Rainalds Geiseln umsonst zurückzugeben. Dieser Antrag gefiel dem Grafen, und nachdem ihm den Vertragsbedingungen gemäß die Geiseln zurückgegeben und nachdem auch die übrigen Edlen, die bei diesem Zug waren, stattlich beschenkt worden waren, brach er sein Lager ab und kehrte in die Heimat zurück. Dieses alles soll über Humfried von Toron, den königlichen Connetable, gelaufen sein, denn man hatte diesen im Verdacht, er stehe mit Saladin in einem allzu vertrauten Verhältnis. So wurden also ganz gegen unseren Vorsatz dem, welchem man auf alle Art hatte entgegengetreten wollen, damit er nicht allzu mächtig werde und uns noch heftiger als bisher bedränge, Freundschaftsdienste von uns erwiesen, und der, dessen Macht sich zu unserem Nachteil unausgesetzt vergrößerte, wagte es jetzt, seine Hoffnung auf uns zu setzen. Sie waren um Anfang Januar ausgezogen und kamen jetzt um Anfang Mai wieder zurück.

IX. In diesen Tagen, am fünfundzwanzigsten April, starb der Bischof Mainard von Berythus, nachdem er in der Stadt Tyrus einige Zeit krank gelegen hatte. Seine Seele ruhe in Frieden. In demselben Monat wurden wir, nachdem die Kirche von Tyrus volle sieben Monate unbesetzt gewesen war, durch die einstimmige Wahl des Klerus und des Volkes und durch die herkömmliche Bestätigung des Königs nicht sowohl unserer Verdienste halber als durch die Langmut und Gnade Gottes zum Erzbischof dieser Kirche berufen und empfingen innerhalb zehn Tagen in der Kirche zum Heiligen Grab durch den Willen Gottes und durch die Hand des Patriarchen Amalrich von Jerusalem am achten Juni, obgleich dieser Würde unwürdig, unsere Weihe.

X. Um dieselbe Zeit, als Saladin in jenen Gegenden ernstlicher beschäftigt war, erhielt der König die Nachricht, das damaszenische Gebiet sei völlig von Mannschaft entblößt und habe gegenwärtig keinen Regenten, so daß man hier ganz frei Beute machen und dem Land allen Schaden zufügen könne, zu dem das Kriegerrecht Vollmacht gibt. Sobald er dies erfahren hatte, versammelte er einige Ritterschaft, setzte über den Jordan und zog durch den Wald, der bei der Stadt Paneas liegt und von ihr den Namen führt, rechts an dem berühmten Berg Libanon vorbei, in die Nähe von Damaskus. Es war nämlich zur Zeit der Ernte. Die Unseren durchstreiften also die ganze Gegend und verbrannten alle Früchte, mochten sie schon auf den Tennen oder garbenweise auf den Feldern liegen oder noch am Boden stehen. Die Menschen aber hatten sich auf die Nachricht von ihrer Ankunft mit ihren Weibern und Kindern in die festen Plätze geflüchtet. So kamen die Unseren, ganz nach Willkür in der Gegend hausend, bis nach Daria, einem Dorf in der Nähe von Damaskus, kaum vier Meilen davon entfernt. Von da kamen sie nach Bedegene, das am Fuß des Libanons liegt und sehr klares Wasser hat, weswegen es das Haus des Vergnügens genannt wird. Sie eroberten diesen Ort trotz der starken Gegenwehr der Einwohner und kamen dann mit Beute beladen, ihren Raub hinter sich herschleppend, vor den Augen der Damaszener, die nicht stark genug waren, ihnen entgegenzutreten, gesund und wohlbehalten nach einigen Tagen in die Heimat zurück. Um dieselbe Zeit starb der Erzbischof Hemesius von Cäsarea, und an seine Stelle wurde der Archidiakon Herakleus von Jerusalem gewählt und geweiht.

XI. Im zweiten Regierungsjahr König Balduins des Vierten berief der König, während Saladin noch bei Haleb beschäftigt war, die Großen und die Ritterschaft des Reichs zusammen und fiel im Monat August, am ersten Tag des Monats, aufs neue in das feindliche Land ein. Er zog über das Gebiet von Sidon und über das Gebirge, das in der Mitte zwischen unserer und der feindlichen Grenze liegt, und kam nach Messaara, einem Ort, der beinahe mit allen zeitlichen Gütern reichlich gesegnet ist und den fruchtbarsten Boden und die schönsten Quellen hat. Von da stieg er in das Tal Bakar hinab, wo er in ein Land kam, von dem man sagen kann, daß hier Milch und Honig fließen. Einige sind der Meinung, dieses Land sei das alte Ituräa, das, wie auch Trachonitis, nach dem Evangelium des Lukas, der Tetrarch Philipp, der Sohn des älteren Herodes, beherrschte. In noch älteren Zeiten aber, nämlich zur Zeit der Könige von Israel, hieß es der Wald von Libanon, weil sich nämlich das Tal, das sich durch seinen fruchtbaren Boden, seine gesunden Quellen, seine gute Luft, seine starke Bevölkerung und die vielen Dorfschaften, die man hier trifft, auszeichnet, am Fuße des Libanon hinzieht. In der Tiefe dieses Tales zeigt man eine Stadt, die heute noch mit starken Mauern umgeben ist und an ihren alten Gebäuden noch viele Spuren einstiger Herrlichkeit zeigt. Ihr neuer Name ist Amegarra, und die Altertumsforscher halten sie für die edle phönizische Kolonie Palmyra, deren Ulpianus von Tyrus im Digestum novum Tit. 10. de censibus erwähnt. Als die Unseren hierherkamen, begannen sie ungehindert die ganze Gegend zu durchstreifen und alles in Brand zu stecken. Die Einwohner jedoch hatten sich auf das Gebirge geflüchtet, wohin die Unsern nicht so leicht gelangen konnten, und ihr großes und kleines Vieh hatten sie größtenteils, als sie die Ankunft der Unseren erfuhren, nach den Sümpfen ge-

bracht, die in der Mitte des Tales liegen und wo die reichsten Weiden sind. Unterdessen kam die Nachricht, der Graf von Tripolis, der der Verabredung gemäß über das Gebiet von Biblius bei dem festen Platz Manthera plötzlich in die Gegend von Heliopolis eingefallen war, verwüste und verbrenne mit den Seinigen alles in ebendiesem Tal. Als dies die Unseren hörten, eilten sie ihm entgegen, und da auch jene sich ebenso sehnten, mit ihnen zusammenzukommen, so trafen sie einander ungefähr in der Mitte des Tals. Als dies Semsedol, Saladins Bruder, der als Statthalter in Damaskus residierte, vernahm, versuchte er mit einiger Mannschaft, die er zusammenbrachte, und mit Hilfe der Einwohner dieser Gegenden, ihnen Widerstand zu leisten, und stellte seine Scharen in Schlachtordnung, um den Unseren entgegenzuziehen. Auch die Unseren kamen kampfbegierig und in Schlachtordnung einher, und es kam zu einem Treffen, in welchem von beiden Seiten männlich gekämpft wurde. Mit Gottes Hilfe aber gewannen endlich die Unseren den Sieg, und die Feinde ergriffen die Flucht, nachdem viele von ihnen getötet und unzählige gefangengenommen worden waren. Semsedol entkam mit einigen wenigen und rettete sich auf die Höhe des Gebirges. Die Unseren aber kehrten mit Siegesbeute beladen, mit Herden und sonstigem Raub wieder zurück, doch verloren sie einige der Ihrigen, die in dem Treffen in die Sümpfe gegangen waren und jetzt die Wege nicht mehr wußten und nicht vermutet hatten, daß sich die Unsrigen so schnell wieder zurückziehen würden. Der König und die Seinen kehrten also zurück und kamen unter Gottes Führung mit Herden von großem und kleinem Vieh und mit Gerät aller Art, das sie als Zeichen ihres Sieges und Glücks mit sich brachten, wohlbehalten nach Tyrus. Auch der Graf von Tripolis kam ebenfalls mit unermeßlicher Beute auf demselben Weg, auf dem er hergekommen war, glücklich mit all den Seinigen wieder in seinem Lande an. In demselben Jahr erhielt Rainald von Chatillon, der Nachfolger des Fürsten Raimund von Antiochien, dessen Witwe, Constantia, er geheiratet hatte, nachdem er viele Jahre bei Haleb in äußerst harter Gefangenschaft gehalten worden war, durch Vermittlung seiner Freunde, die eine große Geldsumme für ihn bezahlten, seine Freiheit wieder, und mit ihm kam auch Joscelin zurück, der Sohn des Grafen Joscelin von Edessa, der Oheim des Königs, der durch die Bemühungen seiner Schwester, der Gräfin Agnes, der Gemahlin Rainalds von Sidon, die die Mutter des Königs war, aus der Gefangenschaft erlöst worden war. In demselben Jahr, im Monat Mai, am zweiten des Monats, wurden Otto, erwählter Bischof von Sidon, der Vorgänger bei der Kirche von Tyrus gewesen war, und Rainald, der erwählte Bischof von Berythus, durch uns in der Kirche von Tyrus eingesegnet.

XII. Um dieselbe Zeit erlitt unserer Sünden halber Kaiser Manuel von Konstantinopel, der beinahe die ganze Welt seine Freigebigkeit fühlen ließ, bei Ikonium, als er aus frommem Eifer zur Vergrößerung der Macht der Christenheit das greuliche Volk der Türken und ihren gottlosen Anführer, den Sultan von Ikonium, bekämpfte, mit seinem unglaublich großen Heer eine unermeßliche Niederlage. Es kamen hier auch mehrere von seinen Verwandten um, angesehene und ruhmwürdige Männer, und unter diesen auch der Protosebastos Johannes, nachdem er in tapferem Kampfe mehrere Wunden erhalten hatte, ein Bruderssohn des Kaisers, ein Mann von ausgezeichneter und großartiger Freigebigkeit, dessen Tochter Maria Amalrich geheiratet hatte. Der Kaiser selbst sammelte den größten Teil seiner Heere wieder und kam, persönlich unverletzt, aber im höchsten Grad über sein Unglück bestürzt, in seine Heimat zurück. Diese Niederlage soll aber mehr durch die Unvorsichtigkeit seiner Heerführer als durch die Stärke des Feindes veranlaßt worden sein. Während es nämlich nicht an breiten und offenen Wegen fehlte, auf denen das Heer samt der unermeßlichen Last von Gepäck, dessen Menge Zahl und Maß überschritten haben soll, bequem fortrücken konnte, drängten sie sich unbehutsam in gefährliche Engpässe, wo sie den Feind, der diese Plätze bereits besetzt hatte, weder angreifen noch ihm Widerstand leisten konnten. Von diesem Tage an drückte sich die Erinnerung dieses Unglücks so tief in das Gemüt des Kaisers, daß er seine gewohnte Heiterkeit, durch die er sich ganz besonders auszeichnete, völlig verlor, und so sehr ihm die Seinigen zusprachen, sich nie mehr vergnügt zeigte, und auch die gute Gesundheit, die er bisher genossen hatte, erhielt er bis zu seinem Tod nicht wieder, und sein damaliges Mißgeschick, das in seinem Gedächtnis immer wieder auflebte, benahm ihm all die Ruhe, die ihm früher eigen gewesen war.

XIII. Im dritten Regierungsjahr Balduins landete um Anfang Oktober Markgraf Wilhelm, mit dem Beinamen Langschwert, der Sohn des Markgrafen Wilhelm von Montferrat des Älteren, der auf Wunsch des Königs und der sämtlichen Fürsten des Königreichs, der weltlichen sowohl als der geistlichen, nach Syrien kam, bei Sidon, und vierzig Tage nach seiner Ankunft gab ihm der König, da er und alle Fürsten ihm im vergangenen Jahr, als man ihn zu diesem Zweck herbeirief, dies mit einem körperlichen Eid versprochen hatten, seine Schwester, die jünger war als er, zur Frau, und mit ihr schenkte er ihm die Seestädte Joppe und Askalon samt dem dazugehörigen Gebiet und der ganzen Grafschaft, wie dies im Vertrag ausbedungen worden war, gegen den Willen von mehreren, die, ungeachtet daß er auch auf ihren Rat berufen worden war, öffentlich Widerspruch gegen diese Schenkung erhoben, wobei sie nicht bedachten, daß es für Charakterlosigkeit gilt, wenn man dem entgegenhandelt, was man selbst beschlossen hat. Der genannte Markgraf war nämlich ein schön und hoch gewachsener Jüngling von untadeliger Gestalt und blonden Haaren. Er war sehr tapfer und mutig, über das Maß

jähzornig, äußerst freigebig, von offener Sinnesart, so daß er nie sein Inneres geheimhielt, sondern sich immer völlig gab, wie ihm zumute war. Im Essen und Trinken war er unenthaltlich, doch nicht so, daß sein Geist darunter litt. Im Gebrauch der Waffen soll er seit seiner Kindheit schon geübt worden sein, und an hoher Abstammung kamen ihm wenn nicht keiner, so doch nur sehr wenige gleich. Sein Vater nämlich war der Oheim des Königs Philipp von Frankreich, ein Bruder von dessen Mutter. Seine Mutter aber war die Schwester Konrads, des erlauchten römischen Kaisers, und eine Base Friedrichs, der seit dem Tod seines Oheims Konrad das römische Reich mit Kraft regierte. Und so war der genannte Markgraf in gleichem Grade mit diesen beiden hohen Königen verwandt. Nachdem er geheiratet hatte, war er kaum noch drei Monate gesund und fiel dann in eine sehr schwere Krankheit, an der er, nachdem er ungefähr zwei Monate ununterbrochen an ihr gelitten hatte, im folgenden Juni, während zugleich auch der König bei Askalon schwer erkrankt war, dahinstarb. Er hinterließ seine Frau schwanger. Sein Leichnam wurde nach Jerusalem gebracht und im Vorhof der Kirche des Hospitals, links, wenn man hineingeht, mit großer Feierlichkeit von uns bestattet. Um dieselbe Zeit heiratete Humfried von Toron, der Connetable des Königs, die Philippa, eine Tochter des Fürsten Raimund von Antiochien und eine Schwester Bohemunds des dritten, der jetzt das Fürstentum regiert, und der Kaiserin Maria von Konstantinopel. Sie war früher die Gemahlin von Andronikus, einem Verwandten des Kaisers, gewesen. Dieser hatte sie aber nachher verlassen und ebenso schamlos als unverschämt seine Nichte Theodora, die Witwe des Königs Balduin, heimlich entführt. Dieser Humfried nun fing sogleich, nachdem er sie nach Hause geführt hatte, rettungslos zu erkranken an, und auch sie wurde von einer heftigen Krankheit ergriffen und starb nach wenigen Tagen.

XIV. im vierten Regierungsjahr Balduins des Vierten, im zweiten Monat, landete um Anfang August der längst erwartete Graf Philipp von Flandern bei Akkon, und der König, der sich, noch krank, in einer Sänfte von Askalon nach Jerusalem hatte bringen lassen, wurde durch die Nachricht davon sehr aufgeheitert und schickte ihm einige seiner Fürsten und Prälaten entgegen, um ihn aufs ehrenvollste zu empfangen. Als er nach Jerusalem kam, bot ihm der König, der noch schwer krank lag, nach gemeinschaftlichem Beschluß des Patriarchen, der Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Prioren, der Meister des Hospitals und der Tempelritterschaft wie auch aller weltlichen Fürsten die unumschränkte Regierungsgewalt über das ganze Königreich an, so daß er im Frieden und im Krieg auswärts und zu Hause über Hohe und Niedere volle Gerichtsbarkeit ausüben und mit den Schätzen und Einkünften des Königreichs frei schalten könnte. Nachdem sich nun der Graf mit den Seinigen beraten hatte, gab er zur Antwort, er sei nicht darum gekommen, um irgendeine Herrschaft zu erlangen, sondern um sich dem Dienst des Herrn zu widmen, und es sei nicht seine Absicht, irgendein Amt zu bekleiden, das ihn, wenn ihn seine eigenen Angelegenheiten nach Hause rufen, zurückhalte. Der König möchte, wenn er wolle, zu seinem Statthalter ernennen, dem dann er zum Frommen des Königreichs wie seinem Herrn, dem König von Frankreich, gehorchen wolle. Da sie nun sahen, daß er den Antrag so entschieden zurückwies, so ließ ihn der König durch seine Fürsten dringend darum ersuchen, wenigstens bei dem Kriegszug, der, längst mit dem Kaiser von Konstantinopel verabredet, mit nächstem unternommen werden sollte, den Oberbefehl über das ganze christliche Heer zu übernehmen und die Kämpfe des Herrn gegen die Ägypter zu leiten. Auch hierauf gab er dieselbe Antwort wie auf den früheren Antrag. Der König übertrug also, wie er es schon früher vor Ankunft des Grafen getan hatte, Rainald, dem früheren Fürsten von Antiochien, einem Mann von erprobter Treue und wunderbarer Standhaftigkeit, die Regierung des Königreichs und den Oberbefehl über das Heer, so daß er, wenn der König nicht in eigener Person erscheinen könnte, die Regierungsgeschäfte besorgen sollte, jedoch immer mit Beziehung des Herrn Grafen. Als dies dem Grafen gemeldet wurde, antwortete er, ein Statthalter dieser Art schein ihm nicht nötig zu sein, der König solle einen solchen aufstellen, der den Siegesruhm, wenn Gott das Unternehmen glücken lasse, und die Schande, wenn der Herr zulasse, daß sie unterliegen, für sich allein habe, und dem das Reich von Ägypten, wenn es in unsere Gewalt komme, eigens zufalle. Auf dieses antworteten wir, die wir vom König an ihn geschickt waren, einen solchen Statthalter könne der König nicht aufstellen, wenn er ihn nicht auch zu einem König mache, was weder des Königs noch unsere Absicht sei. Auf dieses eröffnete der Graf seine geheimen Gedanken endlich deutlicher und hielt nicht mehr verborgen, wohin seine ganze Absicht ging. Er sagte nämlich, er müsse sich wundern, daß niemand wegen der Verheiratung seiner Verwandten mit ihm rede. Als wir dieses Wort vernahmen, verwunderten wir uns über die Bosheit des Menschen und seine schlimmen Absichten, und daß er, der vom König so ehrenvoll aufgenommen worden war, uneingedenk dieser Gastfreundschaft und den Gesetzen der Verwandtschaft zuwider, den König auf diese Art einträchtigen wolle.

XV. Wir müssen hier eine Abschweifung machen, um unseren Zuhörern deutlicher zu machen, in was denn eigentlich die Bosheit des genannten Grafen, von der wir uns sowohl aus dem, was wir von vielen anderen hörten, als aus seinem eigenen Geständnis überzeugten, eigentlich bestanden habe.

Es hatte sich dem Herrn Grafen auf dieser Pilgerreise ein mächtiger Mann, der Vogt von Bethune²¹⁵, angeschlossen, welcher zwei erwachsene Söhne bei sich hatte. Dieser stellte dem Grafen, wie man sagt, auf Eingebung des Grafen Wilhelm von Mandevilla, der auch mit ihm des Wegs gekommen war, vor, wie er sich in betreff des Königreichs große Vorteile zuwenden könne, indem er ihm sagte, er habe in seiner Grafschaft ein großes Besitztum, das er ihm alles als erbliches Eigentum überlassen wolle, wenn der Graf es zustande bringe, daß die zwei Töchter des Königs Amalrich mit seinen zwei Söhnen vermählt werden. Es waren auch wirklich zwei Töchter Amalrichs vorhanden. Die eine war die Gemahlin des Markgrafen gewesen, und die andere, die noch nicht mannbar war, lebte mit ihrer Mutter, der Frau Königin, bei Neapolis. Diesen Worten nun gab der Graf seine Beistimmung und bemühte sich jetzt, die Sache ins Werk zu setzen. Wir wollen aber jetzt zu unserer Geschichte zurückkehren. Als wir merkten, was der Graf im Schilde führte, antworteten wir, wir müßten davon erst den König benachrichtigen, und wir wollten ihm am nächsten Tag melden, was der König nach dem Rat seiner Fürsten hierauf zur Antwort gebe. Am andern Morgen, nachdem zuvor eine Beratung gehalten worden war, gingen wir wieder zum Grafen und antworteten ihm, es sei bei uns die Gewohnheit, die sich durch langen Gebrauch erprobt habe, daß eine Witwe, besonders wenn sie schwanger sei, innerhalb eines Jahres nicht mit Ehren zum zweiten Male heiraten könne. Seit dem Tod des Gemahls der Tochter Amalrichs seien aber kaum drei Monate verflossen. Es sei uns also nicht als böser Wille auszulegen, wenn wir das Herkommen unserer Zeit und unseres Landes beachten und noch keine Verhandlungen über die Verheiratung der genannten Frau beginnen. Doch sei es uns allen höchst erwünscht, wenn noch, solange er mit seinem Rat bei uns sei, von dieser Sache gesprochen werde, denn der König lasse sich wie in allem anderen, so gewiß auch hierin, gerne von seinem Rat leiten und unterwerfe sich seinem Willen stets, soweit es sich mit seiner Ehre vertrage. Er möchte nun vorangehen und eine taugliche Person nennen, und wir seien dann bereit, die Sache nach dem allgemeinen Beschluß weiterzuführen. Diese Rede nahm der Graf übel und sagte, er werde dies nicht tun, wenn ihm nicht zuvor alle Fürsten schwören, daß sie sich ohne Widerspruch seinem Vorschlag fügen wollten, denn es hieße einen edlen Mann beschimpfen, wenn man ihm, nachdem er sich genannt hätte, eine abschlägige Antwort geben würde. Wir aber antworteten, es wäre unserer und des Königs Ehre zuwider, wenn wir seine Schwester einer unbekanntenen Person geben würden, deren Namen wir nicht einmal wissen. Nachdem er also erfahren hatte, was der Wille des Königs und seiner Fürsten sei, stand er, obgleich sehr entrüstet und ärgerlich, von diesem Vorschlag ab.

XVI. Um diese Zeit waren zu Jerusalem Gesandte des Kaisers, hochgestellte und erlauchte Männer, nämlich Andronikus, der den Beinamen Angelus führt, ein Schwestersonn des Kaisers, der Megatriarch Johannes, ein sehr angesehener Mann, der edle Graf Alexander von Conversana in Apulien und Georg Sinaites, ein Diener des kaiserlichen Hofes. Diese waren im Auftrag des Kaisers zum König gekommen, weil es nach der Ankunft des Grafen von Flandern, wie man allerdings hoffen durfte, Zeit schien, den Vertrag, der einst zwischen dem Kaiser und dem König Amalrich geschlossen und von demselben Kaiser und dem jetzt regierenden Balduin unter den beinahe gleichen Bedingungen erneuert worden war, jetzt ins Werk zu setzen. Es war deswegen eine allgemeine Versammlung, bei der alle Großen des Reichs erschienen, nach der Heiligen Stadt berufen worden. Alle nährten die Hoffnung, das gottgeliebte Königreich werde durch den Rat und Beistand des genannten Grafen und den Seinigen einen Zuwachs erhalten, und man werde hier sich ausführlich darüber beraten, wie man die Macht der Feinde Christi zerstören könne, als sich der Graf plötzlich, wie wir gesagt haben, von einer anderen Seite zeigte und seiner Versprechen uneingedenk sich anderen Geschäften zuwandte und alle unsere Hoffnung vereitelte. Die kaiserlichen Gesandten bestanden nichtsdestoweniger auf der Ausführung des Unternehmens und sagten, der Aufschub sei gefährlich. Soviel an ihnen sei, so könne man mit dem begonnenen Werk weiterschreiten, denn sie seien bereit, alle Bedingungen des geschlossenen Vertrags treulich und in ihrem ganzen Umfang zu halten. Auf diese Worte der Gesandten glaubten wir, nachdem wir uns beraten hatten, es werde von Nutzen sein, wenn man dem Grafen die ganze Sache auseinandersetze. Er wurde also herbeigerufen und ihm der Inhalt des Bündnisses, das wir mit dem Kaiser abgeschlossen hatten, und das mit seinem goldenen Siegel versehen war, vorgelegt. Als ihm nun der Vertrag vorgelesen worden war, so daß er alles gut verstanden hatte, fragte man ihn, was er davon halte. Auf dieses antwortete er, er sei ein Fremder, der die Gegenden nicht kenne, und namentlich soll ja Ägypten von einer ganz besonderen Beschaffenheit sein und zu bestimmten Zeiten völlig überschwemmt werden. Wir müssen das Land genauer kennen und wissen, zu welcher Zeit man am besten einen Kriegszug dahin unternehmen könne. Übrigens habe er von einigen, die schon oft in Ägypten gewesen seien, gehört, daß die gegenwärtige Zeit zu einem solchen Unternehmen nicht passend sei. Er setzte noch bei, der Winter sei nahe, Ägypten sei jetzt ganz von den Wassern des Nils überdeckt, auch habe er gehört, es sei dort eine unermeßliche Menge von Tür-

²¹⁵ Robert. Die Herrn von Bethune und Dendermonde waren erbliche Schutzzvögte der Abtei St. Vast in Arras, daher der Beiname

ken versammelt worden. Überdies fürchtete er sehr, dem Heer möchten auf der Reise oder in Ägypten die Lebensmittel ausgehen, so daß es in Hungersnot geraten würde. Da wir nun sahen, daß er kahle Ausflüchte suche, so boten wir ihm, daß er sich dem Unternehmen nicht unter diesem Vorwand entziehen könnte, sechshundert Kamele an, um die Lebensmittel, die Waffen und das sonstige Gepäck zu Lande weiterzuschaffen, und so viel Schiffe, als er nötig haben würde, um Speisen und Kriegsmaschinen zur See nach Ägypten zu bringen. Dieses alles aber verschmähte er und sagte, er möge überhaupt nicht mit uns nach Ägypten ziehen, da er befürchten müsse, hier mit den Seinigen Hungers zu sterben. Er sei, fügte er hinzu, gewöhnt, seine Heere durch reiche Gegenden zu führen, und die Seinigen könnten solchen Mangel nicht ertragen, wir aber möchten ein anderes Land wählen, wohin man die Truppen leichter führen und bequemer etwas zum Wachstum der christlichen Macht tun könne, dann wolle auch er mit den Seinigen gerne diesem Kriegszug sich anschließen.

XVII. Nun war es für uns weder sicher noch ehrenhaft, von dem Vertrag zu lassen, denn die Gesandten des Kaisers, edle und vortreffliche Männer, waren mit unermeßlichem Geld da und zeigten sich, wie gesagt, bereit, alle Bedingungen des geschlossenen Bündnisses treulich zu erfüllen. Sie hatten, außer anderen Schiffen, im Hafen von Akkon siebenzig Galeeren, die zu diesem Unternehmen hinreichend waren, und zugleich hielt man es für ehrlos und gefährlich, einem beschworenen Vertrag entgegenzuhandeln. Und hätte man es vielleicht auch dahin bringen können, daß die kaiserlichen Gesandten in einen Aufschub gewilligt hätten, so war es doch nicht geraten, auf die Hilfe des Kaisers, die man jetzt in Händen hatte, zu verzichten, da man fürchten mußte, ihn hierdurch zu erzürnen, was uns große Gefahr bringen konnte. Man beschloß also, dem früheren Übereinkommen gemäß, mit Übereinstimmung beider Teile, den Zug zu unternehmen und sich zu dem Werk zu rüsten, das man schon längst gemeinschaftlich mit dem Kaiser ausführlich beschlossen hatte. Als der Graf von Flandern dies hörte, wurde er noch heftiger gegen uns aufgebracht und sagte, dies sei auf seine Kränkung abgesehen, und endlich, nach vielen Verhandlungen, verschob man, um ihm wie man konnte zu Willen zu sein, nach dem gemeinschaftlichen Beschluß der Unseren und der Griechen, den Zug noch über den ganzen April hinaus. Hierauf ging der Graf, nachdem er fünfzehn Tage in Jerusalem verweilt, seine Andacht verrichtet und einen Palmzweig genommen hatte, was bei uns das Zeichen der vollbrachten Wallfahrt ist, nach Neapolis ab, als ob er sich ganz zurückziehen wollte. Nach einigen Tagen aber schickte er den Vogt von Bethune mit einigen seiner Leute zu uns nach Jerusalem und ließ uns melden, er habe sich jetzt endlich entschlossen, uns nach Ägypten oder wohin wir sonst wollten zu folgen. Es kam uns nun zwar höchst lächerlich vor, daß er seine Entschlüsse so oft wechselte, und wir mußten ihn, weil er nie bei seinem Vorsatz blieb, für einen unbeständigen Menschen halten. Dennoch besprachen wir uns auf diese Eröffnung des Grafen mit den Griechen aufs neue, obgleich wir es ungerne taten. Seine Absicht war aber nicht, sein Versprechen zu halten, sondern all sein Bemühen ging dahin, uns eine Schuld aufbürden und den Fürsten über den Alpen schreiben zu können, es sei bloß an uns gelegen, daß das Unternehmen nicht ausgeführt worden sei. Um also seine Schuld auf uns zu wälzen, hatte er die genannten Männer zu uns geschickt, denn er hoffte bestimmt, die Griechen würden sich jetzt nicht zum zweitenmal nach unserem Plan bequemen.

XVIII. Wir versuchten also, ob die Griechen noch geneigt seien, den früheren Vertrag zu halten und, wenn uns der Graf begleiten wollte, mit uns nach Ägypten hinabzuziehen, und diese antworteten: Wenn der Graf mit eigener Hand schwöre, mit uns zu ziehen, und für den Fall, daß er selbst hier oder auf dem Weg krank werden sollte, uns sein Gefolge zuzuschicken, bei dem ganzen Unternehmen treulich, ohne Gefährdung und böswillige Absicht für das Wachstum der christlichen Macht zu arbeiten, weder mit Rat noch mit Tat den Vertrag zwischen dem König und dem Kaiser in irgendeinem Punkt zu verletzen, und wenn er dasselbe auch seine Leute beschwören lasse, so wollten sie, obgleich sie jetzt fast zuwenig Zeit hätten, um ihr Heer wieder in Bereitschaft zu setzen, und obgleich es ihnen sehr unmännlich erscheinen müsse, seinen Entschluß so oft zu wechseln, dennoch zur Vermehrung des Ruhmes dieses gottgeliebten Königreichs und des Kaisers sich dem Unternehmen nicht entziehen. Nun boten sich zwar der Vogt und die, welche mit ihm waren, an, diese Bedingungen zu beschwören, da sie aber nicht alle Punkte beschwören wollten und nicht versprachen, daß auch der Graf sie beschwören werde, so wollten wir nicht länger diese unnützen Verhandlungen fortsetzen, sondern brachen ab. Der Kriegszug wurde auf günstigere Zeit verschoben, und die kaiserlichen Gesandten nahmen Urlaub und kehrten in ihre Heimat zurück. Auf dieses fragten die Gesandten des Grafen an, was der Graf, um nicht völlig müßig zu liegen, jetzt, da das vorgenannte Unternehmen nicht zur Ausführung komme, mit dem Beistand des Königreichs tun könne. Die, an welche diese Frage gerichtet war, schlugen ihm nun vor, in das Land von Tripolis oder Antiochien zu ziehen, wo er Gelegenheit habe, etwas für seine Ehre und zum Frommen der Christenheit auszuführen. Einige rechneten es dem Fürsten von Antiochien, der hier gegenwärtig war, und dem Grafen von Tripolis an, daß der Graf einem Kriegszug nach Ägypten so abgeneigt war, denn die Genannten bemühten sich, wie man sagt, ihn in ihr Land zu ziehen, um mit seinem Beistand etwas für die Erweiterung ihrer Länder zu tun, aber in dieser Hoffnung täuschten sie sich, weil ihm weder bei uns noch bei ihnen etwas

Denkwürdiges zu vollbringen vom Himmel vergönnt wurde, und es war auch ganz in Ordnung, daß der, dem der Herr seine Gnade entzogen hatte, in nichts glücklich war. Es heißt ja: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“²¹⁶ Der König versprach ihm jedoch seinen Beistand und seine Mitwirkung und gab ihm, als er dahin zog, hundert Reiter von den Seinigen und zweitausend Mann Fußvolk mit. So stand es bei uns um Anfang Oktober. Der Graf von Flandern zog also mit den Seinigen, mit dem Grafen von Tripolis, dem Meister des Hospitals und vielen Tempelrittern in das Land von Tripolis. Um dieselbe Zeit heiratete Balian von Ibelin, der Bruder Balduins von Rames, mit Erlaubnis des Königs die Königin Maria, die Witwe des Königs Amalrich, die, wie dies früher gesagt wurde, eine Tochter des Protosebasten Johannes war, und erhielt zugleich mit ihr, für ihre Lebzeiten, die Stadt Neapolis, die sie unter dem Namen einer Morgengabe besaß.

XIX. Als nun der Graf an dem bestimmten Ort ankam und sich zur Weiterreise gerüstet und seine Scharen in Schlachtordnung gestellt hatte, fiel er mit dem Grafen von Tripolis und den Seinigen in das feindliche Land ein und verweilte einige Zeit in der Gegend von Emissa und Hama, nicht ohne dem Feind einigen Schaden zuzufügen. Saladin hatte sich nämlich, als er hier, was er gewünscht, zustande gebracht und mit Noradins Sohn einen Frieden geschlossen hatte, dessen Bedingungen er nach seinem Gefallen vorschrieb, nach Ägypten gewandt, weil er fürchtete, der seit langem beschlossene Kriegszug, von dem oben die Rede war, möchte jetzt wirklich zustande kommen. Er hatte also große Truppenscharen mit sich genommen, soviel er nur hatte zusammenbringen können, und seine ganze Stärke hierher versammelt, wo die Gefahr am dringendsten zu sein schien. Der Graf und die Seinigen fanden also das Land von Streitkräften entblößt und konnten es ganz frei durchziehen, doch waren die festen Plätze und Burgen der Städte hinlänglich mit Nahrungsmitteln, Waffen und Besatzung versehen. Als der Fürst vernahm, daß diese das feindliche Gebiet betreten hatten, stieß er mit seiner Mannschaft, jedoch wie verabredet worden war, auf einem anderen Weg zu ihnen. Nachdem sie sich nun äußerlich vereinigt hatten, vereinigten sie sich auch innerlich und beschlossen, was für den Augenblick das Beste zu sein schien, miteinander den festen Platz Harenk zu belagern. Der genannte Ort liegt nämlich im Gebiet der Stadt Chalkis, die man heutzutage gewöhnlich Artasia heißt und die von ihrer einstigen Größe und Pracht jetzt zu einem Städtchen herabgesunken ist. Beide Orte sind nämlich ungefähr zwölf Meilen von Antiochien entfernt. Als sie hier angekommen waren, belagerten sie den Platz von allen Seiten, daß weder die, welche drinnen waren, heraus noch die, welche ihnen Hilfe bringen wollten, hinein konnten. Sodann errichteten sie Maschinen und schafften alles herbei, was man sonst bei Belagerungen braucht, und da sie sich vorgenommen hatten, bei der Belagerung, von der sie sich dachten, daß sie lange dauern werde, standhaft zu verharren, so machten sie sich Hütten von Weiden und umgaben das einbrechenden Winters wegen das Lager mit Gräben, damit die Regengüsse keinen Schaden brächten, und die Bauern aus Antiochien und den benachbarten Dorfschaften waren ihnen bestens behilflich, indem sie ihnen um die Wette die nötigen Lebensmittel herbeischafften. Dieser feste Platz gehörte dem Sohn Noradins und war der einzige, den ihm Saladin in dieser Gegend gelassen hatte. Nachdem sie also den Platz von allen Seiten eingeschlossen hatten, machten sie abwechselnd und zu bestimmten Zeiten Angriffe auf die Besatzung und erschütterten mit ihren Maschinen die Mauern, ohne den Belagerten die geringste Ruhe zu gönnen.

XX. Während dies im Antiochenischen vorfiel, hörte Saladin, daß der Graf und die ganze Stärke des christlichen Heeres, das er nicht ohne große Besorgnis in Ägypten erwartet hatte, sich nach Antiochien begeben habe. Er glaubte nun mit Recht, da das Königreich von Mannschaft entblößt sei, hier einen Einfall machen und mit Leichtigkeit eins von beiden erreichen zu können, daß er nämlich entweder die Belagerten von der Belagerung befreie oder, wenn die Feinde hier verharrten, über die, welche im Königreich geblieben waren, einen Sieg erringe. Er berief also von überallher Mannschaft und zog mit einer schweren Menge, die außergewöhnlich gut mit Waffen und sonstigem Kriegsbedarf versehen war, aus Ägypten und kam durch die Wüste, die dazwischen liegt, in Eilmärschen nach der uralten, aber verödeten Stadt Laris. Hier ließ er das Gepäck, das den Zug beschwerte, zurück, ließ unseren festen Platz Darum und unsere berühmte Stadt Gaza hinter sich und erschien, nachdem er einige Streifzüge vorangeschickt hatte, mit dem Teil seiner Truppen, welche die leichtesten und kampfbeübtesten zu sein schienen, plötzlich vor Askalon. Der König aber hatte einige Tage vorher seine Ankunft erfahren und war mit der Ritterschaft, die noch im Königreich zu finden war, plötzlich und wenige Tage vorher in diese Stadt eingezogen. Der Graf von Tripolis hatte sich, wie oben gesagt worden ist, mit hundert unserer Ritter, die aus einer großen Zahl ausgelesen worden waren, schon früher entfernt, ebenso der Meister des Hospitals mit seinen Brüdern und der größte Teil der Tempelritterschaft. Der übrige Teil der Brüder aber hatte sich nach Gaza begeben, da sie fürchteten, Saladin werde sie als die erste Stadt, auf die er treffe, belagern. Humfried, der Connetable des Königs, aber lag an einer schweren Krankheit danieder. Wie nun der König, der also nur eine geringe Mannschaft bei sich hatte, erfuhr, daß die Feinde die Felder in unserer Nachbarschaft ungehindert durchziehen

²¹⁶ 1. Brief Petri 5,5.

und verheeren, rief er den Beistand Gottes an, ließ einen Teil der Seinigen zum Schutz der Stadt zurück, und zog mit den übrigen hinaus, um mit den Feinden zu kämpfen. Saladin aber hatte all sein Volk in der Nähe der Stadt versammelt. Als das christliche Heer ausgezogen war und die unermeßliche Menge der Feinde erblickte, hielten es die, welche schärfer sahen, für besser, hier stehenzubleiben, als sich unbedachtsam dem zweifelhaften Kriegsglück auszusetzen. So blieben die Unsern, obgleich sich beide Heere sehr nahe waren, bis zum Abend dem Feind gegenüber stehen, und es fielen nur von Zeit zu Zeit Einzelgefechte vor. Als es aber Abend wurde, hielten sie es für gefährlich, mit ihrer geringen Anzahl diese Nacht im Lager zuzubringen, besonders da die Feinde so unermeßlich viele waren, und zogen sich deswegen klugerweise wieder in die Stadt Askalon zurück. Darüber wurde Saladin mit den Seinigen so übermütig, daß er ganz außer sich geriet, sich in seinem Schwindel schon Sieger glaubte und das eroberte Königreich bereits an seine Genossen verteilte. Da sie nun schon alles, was sie wünschten, zu haben glaubten, so vergaßen sie jetzt aller Vorsicht und streiften scharenweise, ohne Ordnung, in der Umgegend umher.

XXI. In jener Nacht nun glaubten wir, sie würden ihr Lager an dem Platz aufschlagen, wo sie den Tag zuvor gewesen waren, oder sich näher an die Stadt machen und sie belagern. Sie aber zogen, ohne weder sich noch ihren Pferden Rast zu gönnen, haufenweise in der ganzen Gegend umher und trieben ein jeder was er mochte. Unter ihren Satrapen war aber einer mit Namen Ivelin, ein tapferer und zu allem entschlossener Mann, von Nation ein Armenier, der dem Glauben an den Mittler zwischen Gott und den Menschen abgeschworen und zu der heidnischen Gottlosigkeit übergetreten war. Dieser kam mit seiner Schar bis nach der in der Ebene gelegenen Stadt Rama, und da er sie leer fand, so steckte er sie in Brand. Weil die Stadt nämlich wenig befestigt war, so hatten es die Einwohner nicht gewagt, hierzubleiben, und waren teils mit König Balduin nach Askalon gezogen, teils waren sie mit der schwächeren Einwohnerschaft, mit den Weibern und Kindern, nach Joppe geflüchtet, und wieder andere hatten sich nach einem sehr festen Platz namens Mirabel auf das Gebirge begeben. Nachdem nun der genannte Ivelin diese Stadt in Brand gesteckt hatte, eilte er mit seinem ganzen Gefolge vor das benachbarte Lidda und belagerte es plötzlich mit seinen Scharen, die sich ringsherum verteilten. Sofort setzte er den Bürgern mit einem Hagel von Pfeilen und mit allen Arten des Angriffs zu und hörte nicht auf, sie wie er konnte zu beunruhigen. Es hatte sich nämlich das ganze Volk über die Kirche des heiligen Märtyrers Georg hinaufbegeben. Sofort ergriff die Unseren ein solcher Schrecken, daß sie ihre einzige Hoffnung in die Flucht setzten, und nicht nur die, welche im offenen Land wohnten, wo die Feinde frei umherzogen, wurden von solcher Angst befallen, sondern auch die auf den Gebirgen, so daß die Heilige Stadt beinahe von ihren Einwohnern verlassen wurde, und daß sie sich um die Wette nach der Davidsburg flüchteten und den übrigen Teil der Stadt, den sie sich nicht halten zu können getrauten, unbeschützt stehenließen. Streifzüge der Feinde waren bis an den Ort, der Kalkalia heißt, gekommen, und einzelne Scharen hatten sich beinahe über die ganze Oberfläche des Landes verbreitet, ja sie waren bereits im Begriff, aus der Ebene auch auf das Gebirge hinaufzu steigen. Dies war der Anblick unseres verödeten und in das äußerste Elend versunkenen Landes an jenem Tag, wo der erzürnte Herr es in seinem Grimm mit Finsternis bedeckte, aber er vergaß dennoch nicht, gnädig zu sein, und hielt seine Barmherzigkeit nicht vor Zorn verschlossen, sondern er wandte sich wieder zu uns, um uns aufzurichten, und erheiterte unsere Seelen nach den vielen Bekümmernissen wieder mit seinen Tröstungen.

XXII. Während dies nämlich hier vorfiel, zog der König auf die Nachricht, daß die Feinde weit und breit sein Gebiet überschwemmt haben, mit den Seinigen aus Askalon, um den Feinden entgegenzugehen, denn er hielt es für besser, auf jede Gefahr hin mit den Feinden das Kriegsglück zu versuchen, als zuzulassen, daß sie die Seinigen niedermachen und ihr Eigentum verheeren und ausplündern. Er schlug also, um die Feinde plötzlich und unvermutet überfallen zu können, den Weg am Meeresufer hin ein und kam von dieser Seite her dem Lagerplatz Saladins gegenüber. Als er hier ankam, ließ er alle seine Reiter und Fußkämpfer sich zum Streit rüsten, und die Tempelritter, die in Gaza waren, kamen jetzt herbei und verbanden sich mit ihm. Sofort stellten sich die Ritter in Schlachtordnung, und man schickte sich an, dem Feind entgegenzugehen, und während sie nun durch die Brände, die sie auf allen Seiten sahen, und durch die Nachrichten von dem Blutbad, das die Feinde angerichtet hatten, mit Rachedurst männlicher Kampflust erfüllt, wie ein Mann dahinzogen, um alles zu rächen, was ihre Brüder von den Feinden erlitten hatten, da sahen sie plötzlich in geringer Entfernung das feindliche Heer sich gegenüberstehen. Es war dies ungefähr um die achte Stunde des Tages. Als Saladin hörte, daß die Unseren herbeikämen, um ihm ein Treffen zu liefern, fürchtete er sich jetzt vor dem Kampf, den er früher gewünscht zu haben schien. Er ließ nun die zerstreuten Scharen der Seinen zusammenrufen und suchte sein Heer durch den Schall der Trommeln und Trompeten wie auch durch ermutigende Reden, die er an sie hielt, zum Streit zu entflammen. Es waren hier mit dem König die Meister der Tempelritter, Odo von Sankt Amand, mit achtzig seiner Ritter, der Fürst Rainald, Balduin von Rames und sein Bruder Balian, ferner Rainald von Sidon und der Graf Joscelin, der Seneschall und Oheim des Königs. Das übrige Heer aber belief sich auf kaum dreihundertundfünfundsiebzig

Mann. Diese alle zogen, nachdem sie den Beistand des Himmels angerufen hatten, von dem Wunderholz des lebenbringenden Kreuzes, das der Bischof Albert von Bethlehem trug, angeführt, in geordneten Scharen mit unerschrockenem Mut dem Kampf entgegen. Unterdessen hatten sich aber die Scharen der Feinde durch die Ankunft derer, die sich, um zu plündern und zu sengen, in der Umgegend zerstreut hatten, so bedeutend vergrößert, daß die Unseren, wenn sie der Herr, der die, welche auf ihn vertrauen, nicht verläßt, nicht mit einer gewissen inneren Begeisterung erfüllt hätte, nicht nur am Sieg, sondern auch an Leben und Freiheit hätten verzweifeln müssen. Auch die Feinde stellten ihre Reihen nach der Kriegskunst in Ordnung und bestimmten, welche von den Scharen zuerst angreifen und welche diesen zum Beistand bereit sein sollten.

XXIII. Unterdessen hatten sich die Scharen von beiden Seiten einander genähert, und es kam zu einem Treffen, bei welchem es, trotz der großen Ungleichheit der Streitkräfte, anfangs zweifelhaft war, zu wessen Gunsten es sich entscheiden würde. Später aber drangen die Unsern, durch die Gnade des Himmels mit einem außergewöhnlichen Mut erfüllt, so heftig auf die Feinde ein, daß diese auseinandergesprengt und nach einem großen Verlust in die Flucht geschlagen wurden. Die Anzahl der Feinde wurde mir auf meine genaue Erkundigung von glaubwürdigen Berichterstattern auf sechsundzwanzigtausend leichte Reiter angegeben, wobei die, welche auf den Lasttieren und Kamelen saßen, nicht gerechnet sind. Von diesen Reitern gehörten achttausend zu jenen trefflichen Reitern, welche die Türken in ihrer Sprache Toassin nennen, die übrigen achtzehntausend aber waren gewöhnliche Heerscharen, die sie Karnagolam nennen. Unter jenen trefflichen Reitern waren tausend, die über ihre Panzer safrangelbe Jacken trugen, von derselben Farbe, wie sie Saladin trug, dessen Leibwache sie bildeten. Die größeren Fürsten und Satrapen der Türken nämlich, die arabisch Emir heißen, ziehen junge Sklaven, sei es, daß sie von ihren Sklavinnen geboren werden, sei es, daß sie sie kaufen oder im Krieg zu Gefangenen bekommen, mit aller Sorgfalt auf und lassen sie bestens im Kriegswesen unterrichten, und wenn sie dann herangewachsen sind, so bekommen sie, jeder nach seinem Verdienst, ihren Sold und sogar reiche Besitzungen. Diesen nun vertrauen sie, wenn sie in der Schlacht in Gefahr sind, ihre persönliche Sicherheit an, und sie setzen ihre Hoffnung zu siegen hauptsächlich auf diese Reiter, die sie Mamelucken nennen. Auch in diesem Treffen hielten sie sich fest an ihren Herrn und waren aufs eifrigste bestrebt, ihn zu beschützen und ihn bis zum Tod nicht zu verlassen. Bis ihr Herr geflohen war, fuhren sie zu kämpfen fort, und so kam es, daß während die übrigen entrannen, diese beinahe alle erschlagen wurden. Nachdem nun die Feinde die Flucht ergriffen hatten, verfolgten sie die Unsern, bis der Tag sich neigte und die Nacht einbrach, von dem Ort, der der Gisardsberg heißt, bis zu jenem Platz, den man gewöhnlich das Starenrieth nennt. Während dieser ganzen Flucht hörten die Unsern nicht auf, eine Menge der Feinde niederzumachen. Sie erschlugen zwölftausend oder mehr von ihnen, und wäre nicht zur Unzeit die Nacht eingebrochen, durch die sie ihren Verfolgern entzogen wurden, so wäre auch nicht einer der Feinde entkommen. Um aber desto leichter fliehen zu können, ließen die Stärkeren und die, welche rasche Pferde hatten, die weniger Tüchtigen im Stich, warfen die Waffen, Kleider und Gepäck weg und entkamen so unter dem Schutz der Nacht dem Verderben. Die übrigen alle aber fanden ein schlimmeres Ende, denn sie wurden entweder niedergemacht oder gefangengenommen. Die Unseren verloren im Anfang der Schlacht vier oder fünf Reiter, von Fußvolk aber eine bestimmte Zahl, die wir nicht wissen. Als die Fliehenden an den genannten Sumpf kamen, warfen sie, was sie noch von Waffen hatten, ihre Panzer nämlich und ihre eisernen Beinschienen, in das Riedgras oder in das Wasser selbst, um leichter weiterkommen zu können, und zugleich, damit die Unsern ihre Waffen nicht gebrauchen oder als Siegeszeichen mit sich nehmen könnten. Sie konnten aber beides nicht verhindern, denn die Unseren folgten diese Nacht und den folgenden Tag ihren Spuren, durchsuchten den ganzen Sumpf mit Stangen und Hacken und fanden in Bälde, was die Feinde hier versteckt hatten. Einige glaubwürdige Personen sagten uns, sie haben hier an einem Tag hundert Panzer herausziehen sehen, ungerechnet die Helme und eisernen Beinharnische, und unbedeutendere, jedoch ebenfalls nützliche und kostbare Waffenstücke. Dieser herrliche und für alle Zeiten denkwürdige Sieg wurde uns vom Himmel verliehen im dritten Regierungsjahr Balduins des Vierten, im Monat November, am fünfundzwanzigsten des Monats, am Freitag der heiligen Märtyrer, Peters von Alexandrien und der Jungfrau Katharina. Der König kehrte nun nach Askalon zurück und erwartete die Rückkehr der Seinigen, die auf verschiedenen Wegen die Fliehenden verfolgt hatten und sich innerhalb vier Tagen wieder sammelten. Sie kamen schwer mit Beute beladen zurück, mit einer Menge von Gefangenen, mit Herden von Kamelen, mit Pferden und Zelten, jubelnd, um die Worte des Propheten zu gebrauchen, wie die Sieger, wenn sie Beute gewonnen haben und ihren Raub unter sich teilen.

XXIV. Es ereignete sich auch noch etwas anderes, das aufs deutlichste zeigte, daß wir uns des göttlichen Beistands zu erfreuen hatten, denn vom folgenden Tag an regnete es zehn Tage ununterbrochen so stark, und es kam eine solche Kälte, daß man glauben mußte, auch die Elemente haben sich gegen die Feinde verschworen. Diese hatten alle ihre Pferde verloren, da sie sie jene drei Tage lang, die sie in unserem Gebiet waren, weder gefüttert noch getränkt noch hatten ausruhen lassen,

und alle Arten von Gewändern und Kleidern hatten sie, wie oben gesagt worden ist, von sich geworfen. Zu allem diesem Jammer kam noch hinzu, daß sie auch durchaus keine Lebensmittel hatten, so daß sie von Kälte, Hunger und Erschlaffung völlig dahinschwanden. Hie und da trafen auch bald mehrere, bald weniger von ihnen, wenn sie, der Orte unkundig, umhirrten und statt auf die Wege, die in ihre Heimat führten, in die Nähe unserer Dörfer kamen, auf Wanderer oder auf solche, die nach ihnen fahndeten und die dann ungestraft und nach Willkür ihren Grimm an ihnen ausließen, denn sie waren in einem Zustand, wo sie der schwächste oder ohnmächtigste überwältigen konnte. Indessen eilte das treulose Volk der Araber, als es sah, welche Niederlage die Türken erlitten hatten, zu jenen, von welchen wir oben sagten, daß sie bei der Stadt Laris mit dem Gepäck zurückgelassen worden seien, und jagte sie, die durch die Nachricht von der Niederlage der Ihrigen erschreckt waren, plötzlich in die Flucht. Auch die, welche durch irgendeinen Zufall den Händen der Unseren entkommen waren, verfolgten sie grausamst, und wenn einer von ihnen uns entronnen zu sein schien, so wurde er eine Beute von jenen, so daß hier das Wort des Propheten in Erfüllung ging, „was die Heuschrecken lassen, das fressen die Käfer.“²¹⁷ Dieses nichtswürdige Geschlecht soll nämlich unter dem nächsten besten Führer überall, wo gekämpft wird, herbeikommen und solange der Sieg noch nicht entschieden ist, von der Ferne zusehen, und wenn sich dann das Glück auf irgendeine Seite geneigt hat, so hängen sie sich an die Sieger und verfolgen die Besiegten als ihre Feinde und bereichern sich mit ihrer Beute. Es wurden also viele Tage lang aus den Wäldern, aus den Gebirgen und selbst aus der Wüste Gefangene herausgezogen, und hie und da liefen sie auch von selbst den Unseren in die Hände, denn sie wollten lieber ins Gefängnis geworfen werden, als von Hunger und Frost verkommen. Nachdem der König die Beute nach dem Kriegsrecht verteilt hatte, eilte er, um für den vom Himmel verliehenen Dienst ein Dankfest anzustellen, nach Jerusalem. Saladin aber, der mit so stolzem Vertrauen und mit so vielfacher Reiterei herbeigezogen gekommen war, kehrte jetzt, von der Hand des Herrn getroffen, mit kaum hundert Reitern in seine Heimat zurück, und er selbst mußte, wie man sagt, auf einem Kamel reiten. Wir wollen hier die ganze Größe dieses göttlichen Geschenkes ernstlicher betrachten und erwägen, wie der fromme Tröster bei dieser Gnade, die er uns zuteil werden ließ, es so anordnete, daß aller Ruhm ihm allein zufiel. Wären bei diesem von Gott geförderten Unternehmen der Graf von Flandern, der Fürst von Antiochien, der Graf von Tripolis und alle jene Ritter gewesen, welche abwesend waren, so würden sie sich nach der Weise törichter Menschen und wie man im Glück übermütig wird nicht gescheut haben, wenn nicht mit dem Mund, doch im Herzen zu sagen: „Unsere Macht ist hoch, und der Herr hat nicht solches alles getan.“²¹⁸ Aber jetzt hat sich der Herr nach seinem Wort, das geschrieben steht: „Ich will meine Ehre keinem andern geben,“²¹⁹ den Ruhm dieses Sieges allein vorbehalten, denn er hat sich dabei nicht vieler, sondern nur weniger bedient und gnädiglich das Wunder von Gideon erneuert, zum Zeugnis, daß er es ist und kein anderer, mit dessen Beistand einer Tausende verfolgt und zwei Zehntausende in die Flucht schlagen. Dieser Sieg muß also dem zugeschrieben werden, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt, denn alle Umstände waren so, daß ihn niemand sich zum Verdienst anrechnen kann. Es war ein Geschenk der göttlichen Gnade, und nicht eigenes Verdienst. Dein, o Herr, ist das Werk, du strecktest die Hand aus, und die Erde verschlang sie. Zur Verherrlichung deines Ruhmes hast du alle deine Feinde darniedergeworfen.

XXV. Während dies bei uns vorfiel, verharrten der Graf und die mit ihm waren immer noch bei der Belagerung des obengenannten Platzes, aber völlig unnütz, denn sie ergaben sich leichtsinnigem Würfelspiel und sonstigen schädlichen Vergnügungen, mehr als sich mit Kriegszucht und der Pflicht von Belagerern vertrug, und machten immerwährend Ausflüge nach Antiochien, wo sie die Zeit mit Baden, Schmausen, Trinken und sonstigen Ergötzungen zubrachten und auf diese Art die Belagerung nur äußerst nachlässig betrieben. Auch die, welche hier am meisten auszudauern schienen, wurden träge und nachlässig, sie versumpften völlig und brachten nichts Nützliches zustande. Der Graf selbst drohte jeden Tag zurückzukehren und sagte, daß er nur sehr ungern sich hier zurückhalten lasse, durch welche Äußerung nicht nur der Eifer der Belagerer geschwächt, sondern auch der Mut der Belagerten erhöht wurde, denn diese wollten, da sie Hoffnung hatten, in Bälde von der Belagerung befreit zu werden, lieber alles, auch das Härteste, eine kurze Zeit ertragen als den Platz, der ihnen anvertraut war, einem verhaßten Volk übergeben und die ewige Schande des Verrats auf sich laden. Der genannte feste Platz lag nämlich erhöht und war auf einem Hügel erbaut, der größtenteils künstlich zu sein schien und dem man sich bloß von einer Seite her nahen konnte. Die übrigen Seiten aber, wenn es auch unmöglich war, hier die Höhe zu ersteigen, konnten doch ungehindert mit den Maschinen bestürmt werden. Die Sache wurde also, nachdem man viele Angriffe und Versuche gemacht hatte, durch die der Platz hätte gewonnen werden müssen, wenn es den Belagerern ein rechter Ernst gewesen wäre und wenn ihnen Gott seinen Beistand geliehen hätte, wie wir gesagt haben, völlig vernach-

²¹⁷ Joel 1,4.

²¹⁸ 5.Mose 32,27.

²¹⁹ Jesaja 42,8.

lässigt, und die Unseren verloren ihrer Sünden halber so völlig all ihre Kraft und Klugheit, daß sie an die Heimkehr dachten, als die Belagerten schon zur äußersten Verzweiflung gekommen waren. Wir können uns nicht genug wundern, denn es ist für einen Menschen kaum begreiflich, daß so große Fürsten vom Herrn mit solcher Finsternis geschlagen und so verblindet wurden, daß sie, ohne von irgend jemand dazu getrieben zu werden, aus bloßem Neid und aus reiner Nachlässigkeit den beinahe eroberten Platz wieder den Feinden überließen. Da nun der Fürst sah, daß der Graf von Flandern fest zur Rückkehr entschlossen sei und unwiderruflich bei seinem Vorsatz bleibe, ließ er sich von den Belagerten eine, wir wissen nicht wie große, Summe Geldes zahlen und hob die Belagerung auf. Der Graf von Flandern aber kehrte nach Jerusalem zurück und rüstete sich dann, als er dort noch die Osterfeiertage zugebracht hatte, wieder zur Heimkehr, auf welcher er noch einmal den Kaiser in Konstantinopel besuchen wollte. Er ließ also Galeeren und Lastschiffe für seine Abreise in Bereitschaft setzen und schiffte sich dann bei Laodikäa in Syrien ein, ohne bei irgend jemand ein gesegnetes Andenken zu hinterlassen. Um dieselbe Zeit söhnte sich der römische Kaiser Friedrich, nachdem das Schisma zwanzig Jahre gedauert hatte, in Venedig wieder mit Papst Alexander aus. Um dieselbe Zeit wurden auch, da die Mauern der heiligen Stadt Jerusalem vor Alter teilweise eingestürzt waren, bei den Fürsten, sowohl den geistlichen als den weltlichen, bestimmte Geldbeiträge gesammelt, die so lange jährlich bezahlt werden sollten, bis mit Gottes Hilfe das Werk vollendet wäre, daß in Erfüllung gehe, was geschrieben steht: „Tue wohl an Zion nach deiner Gnade, baue die Mauern zu Jerusalem.“²²⁰

XXVI. Im Jahre der Menschwerdung des Herrn elfhundertundachtundsiebzig, das das fünfte Regierungsjahr Balduins des Vierten war, reisten die Prälaten unseres Orients, die zu der allgemeinen Synode berufen worden waren, die im vergangenen Jahr der ganzen lateinischen Welt angekündigt worden war, nach Rom ab, nämlich ich, Erzbischof Wilhelm von Tyrus, der Erzbischof Heraklius von Cäsarea, der Bischof Albert von Bethlehem, der Bischof Radulf von Sebasta, der Bischof Joscius von Akkon, der Bischof Romanus von Tripolis, der Prior Petrus zur Kirche des Heiligen Grabes und der Abt Rainald zur Kirche des Berges Zion. Der vorgenannte Joscius hatte auch zugleich eine Gesandtschaft an den Herzog Heinrich von Burgund, den er in unser Königreich einladen sollte, bei sich. Wir waren nämlich alle einstimmig darin übereingekommen, daß wir die Schwester des Königs, die früher der Markgraf gehabt hatte, unter denselben Bedingungen diesem Herzog geben wollten. Der Herzog hatte auch den Antrag, der ihm durch den obengenannten Bischof gemacht wurde, freudig aufgenommen und, wie man sagt, mit eigener Hand geschworen, daß er zu uns kommen wolle. Jetzt weigerte er sich aus uns unbekanntem Gründen, seines Versprechens und seines Schwurs uneingedenk, die Reise nach dem Königreich zu unternehmen. In demselben Monat, wo wir auf die Synode reisten, begann der König mit Beiziehung aller Kräfte des Königreichs am Ufer des Jordans, an der Stelle, die gewöhnlich die Jakobsfurt genannt wird, einen festen Platz zu erbauen. Nach den alten Überlieferungen ist dies der Ort, von wo Jakob, als er von Mesopotamien zurückkehrte, Boten an seinen Bruder schickte und wo er sein Volk und seine Herden in zwei Heere teilte und sprach: „Ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über den Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere worden.“²²¹ Der Platz liegt nämlich im Gau Kades Nephtalim zwischen Nephtalim und Dan, das sonst Paneas und auch Cäsarea Philippi heißt und wie Nephtalim ein Teil von Phönizien ist und zum Erzbistum von Tyrus gehört. Es liegt nämlich zehn Meilen von Paneas. Hier nun war ein Hügel von mittlerer Höhe, auf welchem sie innerhalb sechs Monaten auf einem Fundament von der gehörigen Tiefe eine viereckige, bewundernswert dicke und gleichmäßig hohe Mauer aufführten. Es traf sich aber, während sie mit diesem Bauwesen beschäftigt waren, daß aus dem Damaszenischen Räuber kamen, welche alle Wege so besetzt hielten, daß man nur mit Gefahr zum Heer oder von da nach Hause sich begeben oder irgendeine Reise machen konnte. Diese Räuber waren nämlich aus einem Ort, der auf dem Gebirge bei Akkon liegt und Bakades heißt oder, wie man ihn gewöhnlich nennt, Bukael. Dieser Ort ist im Gebiet von Sabulon und ist äußerst anmutig gelegen. Obgleich er hoch auf dem Gebirge liegt, so hat er doch reichlich Wasser und ist mit vielen Fruchtbäumen bedeckt. Die Bewohner dieses Orts sind übermütige und tapfere Männer, die im Vertrauen auf ihre Menge das benachbarte Land und die nahegelegenen Dörfer sich tributpflichtig machen und Verbrechern, die ihrer Strafe entfliehen wie auch den Räubern und Wegelagerern für einen Anteil an ihrem Raub eine sichere Zuflucht bei sich gewähren. Sie hatten sich also durch ihre unerträgliche Anmaßung ringsumher bei den Unsern wie bei den Sarazenen äußerst verhaßt gemacht, so daß man oft den Versuch machte, sie gänzlich auszurotten, was aber nicht zur Ausführung kam, weswegen sie von Tag zu Tag frecher wurden. Weil nun der König dem Übermut, mit welchem sie raubten und plünderten, nicht länger zusehen konnte, so überfiel er den genannten Ort unvermutet und ließ alle, die aufgegriffen wurden, umbringen. Sie waren aber, da sie von der Ankunft des Königs vorher gehört hatten, meistens entflohen und hatten sich mit

²²⁰ Psalm 51,20.

²²¹ 1.Mose 32,10.

ihren Weibern und Kindern ins Damaszenische gerettet. Von hier fuhren sie fort, nach ihrer alten Gewohnheit häufig, jedoch nicht so offen wie früher, Einfälle in unsere Provinzen zu machen. Jetzt aber hatten sie sich mit ihren Genossen vereinigt und waren, wie wir gesagt haben, mit ihnen in unser Gebiet eingebrochen. Als die Unsern dies vernahmen, gaben sie sich, entrüstet darüber, daß die öffentlichen Wege von solchen Menschen unsicher gemacht werden sollen, alle Mühe, ihnen zuvorzukommen und lauerten ihnen an passenden Plätzen auf. Es geschah aber in einer Nacht, als die Räuber von dem Gebirge Sabulon mit der Beute, die sie gemacht hatten, herabstiegen, um sich nach dem Ort zu begeben, von wo sie ausgegangen waren, daß sie in einen Hinterhalt der Unseren fielen und jetzt die Frucht ihrer schlimmen Wege ernteten, denn es wurden neun von ihnen gefangen und siebzig und noch weitere getötet. Dies geschah im Monat März, am einundzwanzigsten des Monats. Um dieselbe Zeit, im zwanzigsten Jahr des Papsts Alexander, in der zwölften Indiktion im Monat März, am fünften Tag des Monats, wurde zu Rom in der Basilika Konstantins, die man auch den Lateran heißt, eine Synode gehalten, bei welcher dreihundert Bischöfe anwesend waren. Wenn jemand die Beschlüsse dieses Konzils, die Namen, die Zahl und die Titel der Bischöfe kennenlernen will, so mag er die Schrift lesen, die wir auf Bitten der heiligen Väter, die bei dieser Synode waren, mit Sorgfalt ausgearbeitet haben und die wir in dem Archiv der heiligen Kirche von Tyrus unter andern Büchern, die wir dieser Kirche, deren Erzbischof wir schon seit sechs Jahren waren, schenken, aufbewahren ließen.

XXVII. Nachdem nun der feste Platz erbaut und nach allen Teilen vollendet war, wurde dem König gemeldet, die Feinde hätten Herden von großem und kleinem Vieh in den Wald, der bei der Stadt Paneas liegt, getrieben und ließen sie hier ganz sorglos weiden, ohne Bewaffnete bei sich zu haben, die einem Überfall der Unseren gewachsen wären. Die Unseren waren also der Meinung, sie würden sie leicht überwältigen können, da sie so schwach und ohne Mittel zur Verteidigung seien, zogen also in aller Stille dahin, und um sie ganz verborgen und unvermutet in aller Eile zu überfallen, brachen sie in der Nacht auf und setzten ihre Reise die ganze Nacht ununterbrochen fort. Als es nun Morgen geworden war, kamen sie an dem bestimmten Ort an. Wie sich nun die einen da- und dorthin begaben, um die Feinde zu überfallen, die anderen langsam hinterdrein rückten, so daß ihnen die ersteren schon weit voraus waren, drängte sich die Schar, bei der der König war, allzu unvorsichtig in gewisse steinerne Verschanzungen ein, hinter die sich einige der Feinde geflüchtet hatten. Als sie nämlich von der Ankunft der Unseren hörten, beschlossen sie, sich zu verbergen, um auf diese Art den Überfall der Unseren von sich abzuwenden und ihr Leben zu retten. Als sie nun sahen, daß die Unseren unvorsichtig über sie herfielen, so machte sie die Not, obgleich sie ungern und ohne alle Hoffnung kämpften, mutig und tapfer. Sie sprangen schnell hervor, drangen keck auf die Unsern, die sie eingeengt sahen, ein, und da sie vorher froh gewesen wären, wenn sie sich vor ihren Gegnern hätten verstecken können, so bedrängten sie jetzt die Unsern, nachdem sie ihre Pferde durch Pfeilschüsse aus der Ferne getötet hatten, heftigst. Wie der Connetable sah, daß die Feinde sich unvermutet erhoben hatten, stürzte er sich mit großem Ungestüm mitten unter sie hinein. Während er aber nach seiner Art aufs männlichste kämpfte und den König, der ins Gedränge gekommen war, am treuesten beschützte und verteidigte, damit er nicht in noch größere Gefahr komme, wurde er von so vielen und heftigen Schwertstreichen getroffen, daß er, tödlich verwundet, endlich von den Seinigen herausgerissen werden mußte und kaum auf seinem Pferd dem Getümmel entkam. Es fielen in diesem Treffen die denkwürdigen und frommen Andenkens werten Männer Abraham von Nazareth, ein reicher und edler Jüngling von schöner Gestalt und von sehr edlen Sitten, Gottschalk von Turolte, der ebenfalls einen guten Namen hinterließ, und einige wenige andere niederen Ranges. Als der König durch die Bemühung der Seinigen der Gefahr entrissen worden war, kehrte er zu dem Lager, von wo er ausgegangen war, zurück und sammelte hier die Seinigen wieder, die sich nach verschiedenen Seiten hin zerstreut hatten. Humfried aber, der königliche Connetable, wurde, da die Schmerzen, die ihm seine Wunden verursachten, immer heftiger wurden, nach dem neuen Kastell gebracht, das er gegenwärtig selbst erbaute. Dies geschah am zehnten April. Nachdem er hier ungefähr zehn Tage unter großen Schmerzen gelebt hatte und seinen letzten Willen mit Klugheit aus dem Gedächtnis hatte aufsetzen lassen, starb er, ein durchaus lobenswerter Mann, dessen Verlust sein Vaterland ewig zu beklagen hat, am zweiundzwanzigsten April und wurde in der Kirche der heiligen Mutter Gottes und unbefleckten Jungfrau Maria bei seiner edlen und berühmten Burg Toron mit der gebührenden Pracht und Feierlichkeit begraben. Gleich nach seinem Tod, noch in demselben Monat, begann Saladin am siebenundzwanzigsten Mai den genannten festen Platz, der neu erbaut worden war, zu belagern und beunruhigte die Besatzung, die drinnen lag, durch häufige Angriffe und einen Hagel von Pfeilen aufs heftigste, als, siehe da, einer von denen in der Burg, der, wie man sagt, Rayner von Marum hieß, einen der reicheren und angeseheneren der Feinde durch einen Pfeilschuß tötete. Durch den Tod von diesem wurden alle so bestürzt, daß sie die Belagerung aufhoben und unverrichteterdinge wieder abzogen.

XXVIII. Im folgenden Monat wollte Saladin, nachdem er schon zwei oder mehrere Male in das Gebiet von Sidon eingefallen war und frei und ungehindert gesengt und gemordet hatte, aufs neue dahin ziehen und schickte von seinem Lagerplatz zwischen der Stadt Paneas und dem Flusse Dan aus häu-

fig Streifzüge in die Umgegend, um zu sengen und zu plündern. Er selbst aber blieb zum Schutz des Lagers zurück und erwartete ihre Rückkehr und den Erfolg ihrer Einfälle. Als der König erfuhr, daß Saladin auf diese Art in unserem Lande wüte, berief er die Seinigen, soviel er deren von allen Seiten zusammenbringen konnte, nahm des Kreuzesholz des Herrn zu sich und eilte nach der Stadt Tiberias, von wo er über Sephet und die uralte Stadt Naason mit den Seinigen zu der vorgenannten Burg Toron kam. Hier erfuhr er durch viele Botschaften, die einliefen, als gewiß, daß Saladin mit seinem Heer noch an demselben Orte stehe, daß aber die leichte Reiterei, die er vorangeschickt habe, mit Brand, Raub und Mord das Gebiet von Sidon verheere. Man beriet sich nun, und es wurde allgemein beschlossen, man wolle dem Feind entgegengehen. Sie wandten sich also mit dem Heer, wie verabredet worden war, gegen Paneas und kamen auf diesem Wege zu einem Flecken namens Mesaphar, der hoch auf dem Gebirge liegt und von wo man das ganze Land umher bis zum Fuße des Libanons übersah und auch das feindliche Lager von der Ferne erblicken konnte. Von hier aus konnten sie auch sehen, wie die Feinde umherstreiften und alles in Brand steckten. Die Unseren stiegen also in aller Eile den Abhang des Berges hinab, mußten aber das Fußvolk zurücklassen, denn dieses war von dem langen Weg äußerst ermüdet und konnte den Reitern nicht in gleichem Schritt folgen. Sie kamen daher nur mit einigen wenigen vom Fußvolk, die besonders rüstig waren, in die Ebene, welche gleich unter dem Gebirge beginnt, und nach dem Ort, der gemeinhin Mergium genannt wird. Hier hielten sie einige Stunden, um sich ernstlich zu beraten, was jetzt zu tun sei. Unterdessen ließ Saladin, der durch die plötzliche Ankunft des Königs etwas erschreckt wurde und teils für jene Scharen, die auf Streifzüge ausgegangen und jetzt von ihm und den Seinigen getrennt waren, besorgt war, teils fürchtete, die Unseren möchten sein Lager überfallen, um weniger gehindert und für jeden Fall gerüstet zu sein, alles Gepäck nach der benachbarten Stadt bringen, wo es zwischen der Mauer und der Vormauer unterbracht wurde. Er erwartete also, auf alles gefaßt, in großer Ungewißheit, wie sich die Sache wenden werde, den Ausgang. Jene Scharen aber, die auf Beute ausgegangen waren, hielten es, als sie von der Ankunft der Unseren hörten, für das beste, alles übrige sein zu lassen und nur darauf zu denken, wie sie sich mit den Ihrigen wieder vereinigen könnten. Sie setzten nun über den Fluß, der das Gebiet von Sidon und die genannte Ebene, in der die Unseren standen, in der Mitte teilt, und trafen hier auf die Unseren. Es kam also zu einem Handgemenge, in welchem die Unseren mit Gottes Hilfe sogleich die Oberhand gewannen, worauf die Feinde, nachdem viele von ihnen niedergeworfen und getötet worden waren und noch mehrere die Flucht ergriffen hatten, in das Lager der Ihrigen zu kommen suchten.

XXIX. Während es hier so stand, erstiegen Odo, der Meister der Tempelritter, und mit ihm der Graf von Tripolis und andere, die diesen folgten, einen Hügel, der auf ihrem Weg lag und auf dem sie zur Linken den Fluß und zur Rechten die große Ebene und das feindliche Lager hatten. Als Saladin hörte, die Seinen seien bedrängt und in Gefahr oder gar schon niedergemacht, schickte er sich an, ihnen zu Hilfe zu kommen, und wie er diesen Vorsatz eben ausführen wollte, sah er die von den Seinen, welche entronnen waren, fliehend einherkommen. Er ging ihnen entgegen, ermutigte sie, nachdem er den Stand der Sache erfahren hatte, wieder aufs neue, führte sie in den Kampf zurück und stürzte sich plötzlich über die Unseren her, die allzu sorglos waren. Unser Fußvolk, nachdem es sich mit dem, was es den Getöteten abgenommen, bereichert hatte, war der Meinung gewesen, der Sieg sei schon vollkommen erfochten, und hatte sich ganz ruhig am Ufer des Flusses gelagert. Die Reiter aber, als sie die Feinde, die sie für besiegt hielten, sich aufs neue erheben sahen, leisteten in unordentlichen Scharen einige Zeit Widerstand, denn sie hatten keine Zeit, sich nach der Kriegskunst aufzustellen, und stellten sich den Angriffen der Feinde hartnäckig entgegen. Endlich aber, da sie den Gegnern nicht gewachsen waren und in ihrer Unordnung einander nicht unterstützen konnten, wurden sie in die Flucht geschlagen und erlagen schmachvoll. Und anstatt Wege einzuschlagen, wo sie den Feinden hätten entkommen und sich in Sicherheit bringen können, verfielen sie unserer Sünden halber darauf, sich in Engpässe hineinzudrängen, die mit rauhen Felsen besetzt waren und keinen Durchgang gestatteten, und wo sie weder vorwärts noch ohne mit Todesgefahr, den Feinden in die Hände zu fallen, rückwärts konnten. Die, welche um ihr Leben zu retten, über den Fluß setzten, entkamen größtenteils nach einem nahegelegenen festen Platz namens Belfort, andere von ihnen gingen weiter am Ufer hin und retteten sich aus der Hitze des Kampfes voller Bestürzung nach Sidon. Diese letzteren begegneten Rainald von Sidon, der mit den Seinen dem Heer zueilte, als er aber von dem unglücklichen Ausgang des Kampfes hörte, nach Sidon zurückkehrte, wozu ihm auch diese Flüchtlinge rieten. Diese seine Rückkehr brachte, wie man glaubte, an diesem Tag großen Schaden, denn wäre Rainald nach seinem festen Platz weitergezogen, so hätte er wahrscheinlich mit Hilfe der Einwohner des Ortes und der Bauern, die der Gegend kundig waren, viele, die sich diese Nacht in Höhlen und Felsen versteckt hielten und am folgenden Tag, wo die Feinde alles durchsuchten, hervorgezogen und gefangengenommen wurden, den Händen der Feinde entrissen. Der König aber entkam mit Hilfe einiger seiner Getreuen der Gefahr ganz wohlbehalten, und auch der Graf von Tripolis gelangte mit einigen wenigen nach Tyrus. Gefangen wurden hier von den Unsern Odo von Sankt Amand, der Meister der Tempelrit-

ter, ein schlechter, übermütiger und wutschnaubender anmaßender Mensch, der weder vor Gott noch vor Menschen Ehrfurcht hatte. Er trug, wie viele versichern, die Hauptschuld an diesem Unglück, das uns zum ewigen Vorwurf gereicht. Er soll in demselben Jahr, wo er gefangen wurde, im Schmutze seines Gefängnisses, von niemand betrauert, gestorben sein. Auch Balduin von Rames, ein edler und mächtiger Mann, Hugo von Tiberias, der Stiefsohn des Grafen von Tripolis, ein überall beliebter Jüngling von trefflichen Anlagen, und viele andere, deren Zahl und Namen wir nicht wissen, gerieten hier in Gefangenschaft.

XXX. Während so unsere Angelegenheiten aufs allerschlimmste standen, siehe da landete der große Mann, Graf Heinrich von Troyes, ein Sohn des Grafen Theobald des Älteren, den wir bei unserer Rückreise von der Synode bei Brundisium in Apulien zurückließen, mit einem großen Gefolge von Edlen bei der Stadt Akkon. Unter diesen Edlen war Peter von Courtenai, ein Bruder des Königs Ludwig von Frankreich, und Philipp, erwählter Bischof von Beauvais, ein Sohn des Grafen Robert, der ebenfalls ein Bruder des Königs von Frankreich war. Durch die Ankunft dieser Männer wurden die Unsern, die durch ihre Rückschläge ganz darniedergedrückt waren, wieder ein wenig aufgerichtet und hofften mit Hilfe so vieler und mächtiger Edlen, sich an den Feinden für das Vergangene rächen und sich vor künftigen Niederlagen verwahren zu können. Aber durch die Ungnade des Herrn geschah es, daß sie sich nicht nur an den Feinden nicht rächen konnten, sondern von ihnen auch noch härter bedrängt wurden. Unser greulicher Feind Saladin nämlich wurde durch sein Glück so übermütig, daß er plötzlich, ehe noch die Unseren wieder aufatmen konnten, den festen Platz belagerte, dessen Bau wir im letztvergangenen April vollendet hatten. Dieser oft genannte Platz war, gleich nachdem er vollendet worden war, den Tempelrittern übergeben worden, welche diese ganze Gegend mit Bewilligung der Könige in Besitz genommen hatten. Als dies dem König gemeldet wurde, berief er alle Ritterschaft und die ganze Stärke des Königreichs und eilte mit dem Grafen Heinrich und anderen Edlen, die angekommen waren, nach Tiberias, wo er alle Fürsten des Königreichs versammelte und mit ihrer Hilfe den Belagerten beistehen und die Feinde die Belagerung aufzuheben zwingen wollte. Während er nun hier wartete und die Ausführung des Unternehmens von Tag zu Tag verschoben wurde, kam die Nachricht, die auch wirklich für wahr befunden wurde, der Platz sei von den Feinden erstürmt und von Grund aus zerstört worden und die ganze Besatzung sei entweder in Gefangenschaft geraten oder getötet. So folgte dem früheren Verlust eine noch größere Verwirrung, so daß man in Wahrheit sagen konnte: „Der Herr ihr Gott ist von ihnen gewichen. Die Gerichte des Herrn sind unerforschlich. Gott ist furchtbar in seinen Ratschlägen über die Menschenkinder.“ Der Herr, der seine Gläubigen im vergangenen Jahr so reich mit seiner Gnade beschenkt hatte, ließ sie in ebenso große Schmach und Bestürzung kommen. Wer kennt den Sinn des Herrn oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Wie ist es doch, Herr unser Gott? Als hier eine große Menge von Edlen versammelt war, so hast du ihnen deine Gnade entzogen, daß sie es nicht sich selbst zuschreiben, was nicht Verdienst, sondern Gnade ist, oder weil wir dir für deine frühere Gnadenerweisung nicht reichlich genug gedankt haben oder weil du, Herr, den Sohn, den du lieb hast, züchtigst. Ja du bedeckst unser Angesicht mit Schmach, damit wir deinen heiligen Namen suchen sollen, der in alle Ewigkeit gebenedeit ist. Wir wissen und bekennen, Herr, daß du immer derselbe bleibst, denn du hast gesprochen: „Ich, der Herr, wandle mich nicht.“²²² Was aber unser Unglück veranlaßt haben mag, wir wissen, daß du, Herr, gerecht bist, und daß dein Urteil billig ist. Um dieselbe Zeit erneuerte man die Verhandlungen, die man im früheren Jahr wegen des Herzogs von Burgund eingeleitet hatte, mit dem Grafen Heinrich, dem Oheim des Herzogs. Man hoffte, er werde in nächstem übersetzen, aber aus noch unbekanntem Gründen weigerte er sich, wie dies nachher offen zutage kam, zu uns zu kommen.

²²² Maleachi 3,6.

Zweundzwanzigstes Buch

Der König verheiratet seine Schwester an Guido von Lusignan. Es wird ein Waffenstillstand mit Saladin geschlossen. (Kap. 1) Saladin verheert das Gebiet von Tripolis. (Kap. 2) Landung einer ägyptischen Flotte bei Arados. Der Graf von Tripolis schließt ein Bündnis mit Saladin. (Kap. 3) Der Verfasser kehrt von Konstantinopel zurück. Tod König Ludwigs von Frankreich. (Kap. 4) Der König verheiratet seine jüngere Schwester an Humfried den Dritten. Tod Kaiser Manuels. (Kap. 5) Der Fürst von Antiochien wird in den Bann getan. In Konstantinopel wird eine Verschwörung gegen den Kaiser entdeckt. (Kap. 6) Der Patriarch von Jerusalem wird nach Antiochien geschickt, um dort Ruhe zu stiften. Tod des Papstes Alexander. (Kap. 7) Nureddins Sohn vermacht vor seinem Tod seine Besitzungen an den Sohn des Herrn von Mossul. (Kap. 8) Schlimme Begegnung, die der König dem Grafen von Tripolis widerfahren läßt. (Kap. 9) Aufruhr gegen die Lateiner in Konstantinopel. (Kap. 10-14) Saladin hebt den Waffenstillstand, den er mit dem König geschlossen hat, wieder auf. Der König zieht ihm entgegen. (Kap. 14) Saladin erobert einen der festen Plätze des Königreichs. (Kap. 15) Schlacht bei Forbelet. (Kap. 16) Saladin belagert Berythus zu Wasser und zu Land. Der König zieht der Stadt zu Hilfe. Saladin hebt die Belagerung auf. (Kap. 17-18) Kriegszug Saladins nach Mesopotamien. (Kap. 19) Der König verheert das Gebiet von Damaskus und gewinnt einen ihm von Saladin abgenommenen festen Platz wieder. (Kap. 20-21) Der König fällt aufs neue in das Gebiet von Damaskus ein. (Kap. 22) Es wird eine allgemeine Steuer im Königreich erhoben. (Kap. 23) Saladin belagert Haleb und gewinnt es durch einen Vertrag. Der Fürst von Antiochien verkauft Tarsus (Kap. 24) Der König überträgt seinem Schwager Guido von Lusignan die Verwaltung des Königreichs. (Kap. 25) Neuer Einfall Saladins. Der Graf von Joppe zieht ihm entgegen, es kommt jedoch zu keiner Schlacht. (Kap. 26-27) Saladin belagert Petra in der Wüste. (Kap. 28) Der König nimmt dem Grafen von Joppe die Reichsverwaltung wieder ab und läßt seinen Neffen Balduin krönen. (Kap. 29) Der König zieht den in Petra Belagerten zu Hilfe. Saladin hebt die Belagerung auf. (Kap. 30)

I. Um dieselbe Zeit wurde der König durch die Ankunft des Fürsten Bohemund von Antiochien und Raimunds, die mit Ritterschaft in das Königreich einrückten, sehr in Schrecken gesetzt, denn er fürchtete, sie möchten Neuerungen im Sinn haben, ihm die Regierung nehmen und sich selbst zueignen wollen. Der König litt nämlich außergewöhnlich stark an seiner Krankheit, und von Tag zu Tag zeigte sich der Aussatz deutlicher bei ihm. Die Schwester des Königs aber, die die Gemahlin des Markgrafen gewesen war, verharrte noch in Erwartung des Herzogs in ihrer Witwenschaft. Da also dem König die Ankunft jener Edlen, obgleich sie beide seine Verwandten waren, verdächtig schien, so eilte er, seine Schwester zu verheiraten, und obgleich im Königreich unter den Einheimischen und den Fremden viele edlere, klügere und reichere waren, denen diese Schwester, was den Nutzen des Königreichs betrifft, mit mehr Vorteil hätte gegeben werden können, so vermählte sie der König dennoch aus gewissen Gründen, ohne gehörig zu bedenken, daß die Hast alles verdirbt, ganz unerwartet und zu der außergewöhnlichen Zeit von Ostern an einen jungen Mann von ziemlich hohem Stand, an Guido von Lusignan, den Sohn Hugos des Braunen aus der Diözese Poitiers. Als die genannten edlen Männer sahen, daß ihre Ankunft dem König und den Seinigen verdächtig war, kehrten sie, nachdem sie die herkömmlichen Gebete verrichtet hatten, nach Hause zurück. In der Zwischenzeit jedoch, während beide einige Tage bei Tiberias verweilten, machte Saladin, der von ihrer Anwesenheit nichts wußte, einen Angriff auf diese Stadt, zog sich jedoch, ohne den Bürgern einen Schaden zugefügt zu haben, wieder in das Gebiet von Paneas zurück. Als er nun hier mit seinem Heer liegenblieb, in Erwartung einer Flotte, wie man nachher sah, die er den ganzen vergangenen Winter hatte ausrüsten lassen und die aus fünfzig Galeeren bestand, so schickte der König, der durch seinen Aufenthalt bei Paneas beunruhigt wurde, Boten wegen eines Waffenstillstandes an ihn. Saladin nahm, wie man sagt, diesen Antrag mit Freuden an, nicht weil er ein Mißtrauen in seine Kraft setzte oder weil er vor den Unseren, die er in diesem Jahr so oft geschlagen hatte, sich im geringsten fürchtete, sondern weil durch allzu große Dürre und Ausbleiben des Regens seit fünf Jahren im Damaszenischen ein Mangel an allen Lebensmitteln wie an Futter für Pferde eingetreten war. Es wurde also unter Bedingungen, die von unserer Seite sehr bescheiden waren, ein Waffenstillstand zur See und zu Lande geschlossen, für die Einheimischen wie für die Fremdlinge, und von beiden Seiten mit einem Eid bekräftigt, und dieses Bündnis wurde, was vorher nie geschehen sein soll, so eingegangen, daß dabei beide Teile gleich bedacht waren und die Unseren sich nichts Besonderes vorbehielten.

II. In demselben Jahr, im folgenden Sommer, kam Saladin, nachdem er die Provinzen von Damaskus und Bostrum in Sicherheit gebracht hatte, mit seiner ganzen Reiterei in das Land von Tripolis, schlug hier ein Lager und ließ dann seine Scharen das ganze Land durchstreifen. Der Graf aber hatte sich mit den Seinigen nach Archis begeben und wartete dort auf eine Gelegenheit, den Feinden ohne große Gefahr ein Treffen zu liefern. Die Brüder der Tempelritterschaft, die in demselben Land waren, hielten sich in ihren festen Plätzen verschlossen, ohne es zu wagen, vermessen mit den Feinden zusammenzutreffen, von denen sie jede Stunde belagert zu werden erwarteten. Auch die Brüder des Hospitals hatten sich voller Furcht in ihre Burg, die Krak hieß, zurückgezogen und glaubten alles getan zu haben, was ihnen möglich sei, wenn sie den genannten Platz in diesem Getümmel vor den Feinden retten. Die feindlichen Scharen standen nun in der Mitte zwischen den genannten Brüdern und dem Grafen, so daß diese einander nicht beistehen, ja sich nicht einmal Boten schicken konnten, um sich gegenseitig wissen zu lassen, wie es mit ihnen stehe. Saladin aber durchzog frei und ohne

von irgend jemand gehindert zu werden nach allen Seiten hin die Ebene und hauptsächlich die bebauten Gegenden, verbrannte die Früchte, die teils noch auf den Äckern in Garben standen oder noch ungeschnitten waren, führte Beute ab und verheerte alles.

III. Während dies hier geschah, siehe, da erschien um Anfang Juni plötzlich seine Flotte in der Nähe von Berythus, doch wagten es die Anführer dieses Heeres, da sie die gesicherte Nachricht erhielten, daß Saladin mit dem König ein Bündnis geschlossen habe, aus Ehrfurcht vor diesem Vertrag nicht, im Gebiet von Berythus oder sonst im Königreich den geschlossenen Waffenstillstand zu brechen. Als sie hörten, daß ihr Herr sich mit seinem Heer im Land von Tripolis befinde, eilten sie dahin und besetzten die Insel Arados, die der Stadt Antarados gegenüberliegt und kaum drei Meilen von ihr entfernt ist, und legten ihre Galeeren hier im Hafen vor Anker. Diese Insel soll ihren Namen daher haben, weil Aradius, der Sohn Kanaans, der Enkel Noahs, sie zuerst bewohnte und eine feste Stadt auf ihr erbaute, die er nach sich benannte. Dieser Stadt ganz nahe, ihr gegen Morgen, liegt eine andere sehr edle Stadt, die, weil sie wie gesagt der ebengenannten Stadt gerade gegenüberliegt, Antarados heißt, was jetzt in Tortosa verdorben worden ist. Hier soll der Apostel Petrus, als er Phönizien durchreiste, zu Ehren der Muttergottes eine kleine Basilika erbaut haben, die heute noch einen großen Zulauf des Volkes hat und wo durch Vermittlung der unbefleckten Jungfrau den Gläubigen, die sie in ihrer Not anrufen, viele Wohltaten erwiesen werden sollen. Diese beiden Städte gehören bekanntlich wie das benachbarte Maraklea, das ebenfalls ein Teil der Provinz Phönizien ist, zum Erzbistum von Tyrus. Durch ihre Landung bei der genannten Insel setzten sie das ganze Land in Schrecken. Sie zündeten hier, wie es sie ihr Herr geheißsen, das Haus an, das am Hafen von Antarados stand, und suchten den Bürgern noch größeren Schaden zuzufügen, was ihnen aber nicht gelang. Indessen hatte Saladin das Land verheert und gab jetzt der Flotte den Befehl, zurückzukehren, und auch er selbst zog sich mit seinen Scharen in sein Gebiet zurück. Nach wenigen Tagen jedoch schloß er mit dem Grafen ein Friedensbündnis und begab sich jetzt in das Innere des Landes von Damaskus.

IV. Um dieselbe Zeit erhielten wir am Mittwoch nach Ostern auf unsere dringende Bitte von dem großen Kaiser Manuel von Konstantinopel, bei dem wir uns zu unserem und unserer Kirche Frommen sieben Monate aufgehalten hatten, Erlaubnis zur Rückkehr. Er empfahl uns seine Gesandten, edle und große Männer, und dann fuhren wir in vier Galeeren, die mit kaiserlicher Freigebigkeit zu unserer Verfügung gestellt worden waren, nach unserer Heimat ab. Wir fuhren an den Inseln Tenedos, Mytilene, Chios, Samos, Delos, Klaros, Rhodos und Zypern vorbei, ließen die Provinzen Kleinasien, Lykien, Lykaonien, Pamphylien, Isaurien und Kilikien links liegen und landeten mit Gottes Hilfe ganz wohlbehalten am zwölften Mai in der Mündung des Orontesflusses im Hafen von Seleukia, der heutzutage der Sankt-Simeons-Hafen heißt. Wir glauben aber nicht übergehen zu dürfen, halten es vielmehr für einen wichtigen Punkt unserer Geschichte, daß der Kaiser, während wir teils des bevorstehenden Winters wegen, teils weil es der glückliche Kaiser so wünschte, wie gesagt in Konstantinopel verweilten, aus väterlicher Fürsorge und weil er von seinem nahen Tode eine gewisse Ahnung hatte, seine zwei Kinder, nämlich seinen Sohn und seine Tochter, vermählte. Seinem noch minderjährigen Sohn, der nach seinem Großvater Alexius hieß und kaum dreizehn Jahre alt war, gab er Agnes, die Tochter des erlauchten Königs Ludwig von Frankreich, die kaum acht Jahre alt war, zur Frau, und sie wurden, beide mit den kaiserlichen Insignien geschmückt, im Palast des Kaisers Konstantin des Älteren in dem Teil, der Trullus heißt, wo auch die sechste allgemeine heilige Synode zu den Zeiten Konstantins, des Sohnes Konstantins, des Sohnes des Heraklius, gehalten worden sein soll, feierlich vermählt. Seine Tochter aber vermählte er einem jungen Mann namens Reiner, einem Sohn des Markgrafen Wilhelm von Montferat des Älteren, einem Bruder Wilhelms, mit welchem wir die Schwester unseres Königs getraut hatten. Der Kaiser hatte ihn als einen siebzehnjährigen Jüngling durch seine Gesandten zu sich einladen lassen, und er war ungefähr fünfzehn Tage vor uns in der Kaiserstadt angekommen. Nachdem er sich hierauf einige Zeit in der Stadt aufgehalten und den Kaiser auf einem Kriegszug begleitet hatte, von dem derselbe ums Fest der Erscheinung in die Stadt zurückkehrte, wurde er im Monat Februar in dem neuen Palast, der Blachernas heißt, in Anwesenheit des ganzen Hofes mit kaiserlicher Pracht vom Patriarchen Theodosius von Konstantinopel mit des Kaisers Tochter Maria vermählt und unter dem Namen Johannes, den er von des Kaisers Vater annahm, zum Cäsar ernannt. Diese Tochter war dem Kaiser von seiner früheren Gemahlin, der Kaiserin Irene, die aus dem Deutschen Reich war, geboren worden, denn von seiner zweiten Gemahlin Maria hatte er nur seinen Sohn Alexius, der jetzt regiert. Wenn wir aber die Zirkusspiele, die die Bürger dieser Stadt Hippodromen nennen, und die vielfachen sonstigen herrlichen Schauspiele, die dem Volk in diesen Tagen gegeben wurden, die kaiserliche Pracht, die sich an den Gewändern und in der Bekleidung mit edlen Steinen und einer Menge der schwersten Perlen zeigte, den nach Zahl und Gewicht unermeßlichen goldenen und silbernen Hausrat des Palasts, die Kostbarkeit der Vorhänge, die zum Schmuck herabhängten, und die große Zahl der Diener und Hofleute hier schildern wollten, wenn wir von den prachtvollen Zurüstungen zur Hochzeit und von der Freigebigkeit, mit der der Kaiser die Seinigen und die Auswärtigen beschenkte, im einzelnen erzählen wollten, so würde, wenn wir auch dieser Schilderung

eine besondere Abhandlung widmen wollten, unsere Darstellung der Unermeßlichkeit des Stoffs unterliegen. Wir wollen aber jetzt zu unserer Geschichte zurückkehren. Nachdem wir nun in Antiochien die Aufträge, die uns die Hoheit des Kaisers an den Fürsten und an den Patriarchen aufgegeben, ausgerichtet hatten, schifften wir uns, während der König, den wir bei Berythus trafen, zu Land nach Tyrus eilte, wieder ein und kamen unter Gottes gnädigem Beistand am sechsten Juli, ein Jahr und sechs Monate nachdem wir zu der Synode abgereist waren, zu unserer tyrischen Kirche zurück. Im siebten Regierungsjahr Balduins des Vierten, am neunzehnten September, legte der allerchristlichste König von Frankreich, der tugendhafte und unsterblichen Andenkens würdige Ludwig, die Bürde des Fleisches ab, und seine Seele eilte nach dem Himmel, um mit den auserwählten Fürsten seinen unvergänglichen Lohn zu erhalten. Er hinterließ als Erben einen einzigen Sohn namens Philipp, den ihm die Königin Alia, die Tochter Theobalds des Älteren, die Schwester der Grafen Heinrich von Troyes, Theobald von Chartres und Stephan von Sancerre, auch des Erzbischofs Wilhelm von Reims, geboren hatte. Er starb im fünfzigsten Jahr seiner Regierung und im sechzigsten seines Lebens. Im folgenden Monat, am sechsten Oktober, ging der Patriarch Amalrich von Jerusalem, ein allzu einfacher und beinahe unbrauchbarer Mann, im zweiundzwanzigsten Jahr seines Patriarchats den Weg alles Fleisches. An seine Stelle wurde nach zehn Tagen der Erzbischof Heraklius von Cäsarea gewählt.

V. In demselben Monat verlobte der König seine kaum achtjährige Schwester einem Jüngling namens Humfried. Dieser dritte Humfried war ein Sohn des jüngeren Humfried und der Frau Stephania, der Tochter Philipps von Neapolis, und dieser zweite Humfried war ein Sohn des älteren Humfried von Toron, des königlichen Konstablers, dessen oben oft Erwähnung geschehen ist. Der mütterliche Großvater Humfrieds, Philipp von Neapolis, war Herr des Zweiten Arabiens, das das petreaensische ist und jetzt gemeinhin das Land von Krak genannt wird, und von Syrien-Sobal, das heutzutage das Land von Montreal heißt, und die beide über dem Jordan liegen. Er nahm später das geistliche Gewand und wurde Meister der Tempelritterschaft. Dieses Verlöbniß Humfrieds und der Schwester des Königs, das durch die Unterhandlungen und Bemühungen des Fürsten Rainald des Dritten, Gemahls der Mutter dieses noch unerwachsenen Knaben, zustande gekommen war, wurde sodann zu Jerusalem feierlich begangen. Er vertauschte sein väterliches Erbe im Gebiet von Tyrus, nämlich Toron, das neue Kastell und Paneas samt allem, was dazugehört, das ihm durch den Tod seines väterlichen Großvaters zugefallen war, unter gewissen Bedingungen, die wir vermöge unseres Amtes aufzusetzen hatten und die im königlichen Archiv niedergelegt wurden, an den König. In demselben Monat, am dritten Tage des Monats, legte der herrliche und unsterblichen Andenkens würdige Kaiser Manuel von Konstantinopel, der freigebigste aller Fürsten der Welt, die Bürde des Fleisches ab und übergab seine Seele dem Himmel. Sein Andenken wird für alle Zeiten gesegnet bleiben, und die ganze Kirche der Heiligen wird nie aufhören, von seinen Almosen und reichen Spenden zu erzählen. Er soll, wie es heißt, im vierzigsten Jahr seiner Regierung gestorben sein und, soviel wir wissen, im einundvierzigsten Jahr seines Lebens.

VI. Um dieselbe Zeit erfrechte sich auch der Fürst Bohemund von Antiochien, seine rechtmäßige Gemahlin Theodora, die Nichte des Kaisers, zu verlassen und der Kirchenzucht zuwider eine gewisse Sibylla zu heiraten, die, wie man sagt, Zauberei trieb. Um dieselbe Zeit, als Joscelin, der Oheim und Seneschall des Königs, in dessen Auftrag wegen einiger Reichsgeschäfte in Konstantinopel war und auch Balduin von Rames, der wegen seiner Loskaufung die Hilfe des Kaisers ansprechen wollte, hier verweilte, wurde, nachdem der Kaiser Manuel schon gestorben war, um Anfang des März eine Verschwörung einiger Edler, großer und mächtiger Männer, gegen den Kaiser Alexius, den Sohn Manuels, entdeckt. Nachdem man ihrer habhaft geworden war, ließ sie der Kaiser, der nach der Anordnung seines Vaters noch unter Vormundschaft seiner Mutter stand, als Majestätsverbrecher fesseln und ins Gefängnis werfen, obgleich einige von ihnen seine Verwandten waren. Unter diesen waren als die Häupter der Verschwörung Manuel, der Sohn des älteren Andronikus, dessen oben erwähnt worden ist, der Protostrator Alexius, ein Sohn von Theodora Kalusina, einer Nichte des Kaisers, und ein Bruder Logothets, der das Amt eines Kanakliven versah, und einige andere ausgezeichnete Große, ungefähr zwölf an der Zahl. Aber auch Maria, die Schwester des Kaisers, war in diese Verschwörung verwickelt und floh mit ihrem Gemahl, dem Sohn des Markgrafen, dessen wir ebenfalls oben gedachten, in der Nacht in die Kirche der heiligen Sophia und erwartete hinter den Mauern dieser Kirche die Entscheidung ihres Schicksals. Von dieser Kirche aus, die mit Waffen und Mannschaft wohl versehen war, suchte sie mit ihrem Gemahl und mit ihren Gönnern und Anhängern im Vertrauen auf die Hilfe des Patriarchen, der ebenfalls auf ihrer Seite war, etwas gegen den Kaiser, ihren Bruder, zu unternehmen. Endlich aber gewann die Partei des Kaisers, hauptsächlich durch den Beistand der Lateiner, die Oberhand, und die Schwester des Kaisers ließ, jetzt völlig machlos und an ihrem Leben verzweifelt, ihren Bruder durch Fürsprecher um Verzeihung bitten, die er ihr denn auch gewährte.

VII. Um dieselbe Zeit wurden die morgenländischen Lateiner und hauptsächlich die im Fürstentum Antiochien durch Veranlassung jenes Keksweibes, um dessen willen der Fürst von Antiochien seine

rechtmäßige Gemahlin verstoßen hatte, in Unruhe versetzt. Der Fürst wurde nämlich ein- und zweimal ermahnt, von diesem offenbaren Ehebruch zu lassen und seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich zu nehmen, aber nach Art der Sünder, die, wenn sie am tiefsten gefallen sind, jeden Rat verschmähen, verschloß er seine Ohren dieser weisen Warnung und zog sich durch sein hartnäckiges Verharren in der Sünde die wohlverdiente Strafe der Exkommunikation zu. Dies kümmerte ihn aber wenig, er verdoppelte vielmehr seine Schuld und begann sowohl den Patriarchen als die Bischöfe dieser Provinz und die übrigen Prälaten der Kirchen feindlich zu verfolgen und gewaltsam Hand an sie zu legen. Er brach in die verehrungswürdigen Orte, die Kirchen und Klöster ein, raubte die heiligen Gerätschaften und erfrechte sich in seiner Frevelhaftigkeit, ihre Besitzungen anzutasten, ja er soll auch den Patriarchen und den Klerus, der sich zu diesem geflüchtet hatte, in dem festen Platz einer Kirche, der jedoch mit Waffen, Lebensmitteln und Mannschaft hinlänglich versehen war, belagert und wie ein Feind mehrmals Angriffe auf sie gemacht haben. Es fielen deswegen einige der Großen dieser Provinz, die seine Tollheit nicht länger zu ertragen vermochten und wohl wußten, daß sie Gott mehr als den Menschen gehorchen mußten, aus Abscheu vor seinen Freveln mit Leib und Seele von ihm ab. Unter diesen war der edle und mächtige Rainald mit dem Beinamen Mansver, der sich mit denen, welchen die gerechte Sache am Herzen lag und die Gott vor Augen hatten, in seine feste und unbezwingbare Burg begab und hier den Prälaten, die aus ihren Sitzen vertrieben worden waren, wie auch allen übrigen, die dieser Sache wegen hatten fliehen müssen, eine sichere Freistätte gewährte. Das ganze Land kam durch diese Sache in eine so schlimme und gefährliche Lage, daß die, welche Klugheit und Einsicht hatten, wohl sahen, es werde auf diesem Wege, wenn der Herr nicht schleunigst Rettung sende, zu unserem Verderben und zur ewigen Schmach des christlichen Namens den Feinden Tür und Tor geöffnet, die ganze Provinz, die mit Gottes Hilfe durch den Eifer der gläubigen Fürsten und durch die vielen Bemühungen und den großen Aufwand des christlichen Volkes ihren Händen entrissen worden war, in ihre Gewalt zu bringen. Denn wahr und beherzigenswert bleibt jenes Wort des Herrn: „Jedes Reich, das sich selbst uneins ist, wird verwüstet.“²²³ Der König von Jerusalem aber und der Patriarch wie die übrigen Prälaten der Kirchen und die weltlichen Fürsten traten äußerst besorgt zusammen und berieten sich aufs angelegentlichste, was unter diesen gefährlichen Umständen zu tun sei. Sie wagten es aber nicht, Gewalt zu gebrauchen, obgleich es der unkluge und leichtsinnige Fürst nicht anders verdiente, denn sie fürchteten, er möchte, um Widerstand leisten zu können, die Feinde um Hilfe ansprechen und die Türken ins Land bringen, die man sodann auch mit der größten Anstrengung nicht mehr daraus verjagen könne. Da sie aber auch wohl wußten, daß bei einem tollen, zu allem Schlimmen geneigten und von bösen Gedanken ganz erfüllten Menschen Bitten und heilsame Ermahnungen nicht am Platz seien, da dies soviel hieße als einem tauben Esel eine Fabel erzählen und in den Wind reden, so konnten sie sich auch nicht entschließen, kluge Männer an ihn abzuschicken, welchen die Gabe der Überredung verliehen war. Um also das Übel nicht größer zu machen, so duldeten sie es und erwarteten die Hilfe von dem, welcher oft die, welche in der Tiefe des Meeres sind, errettet und der Schnee gibt wie Wolle und Reif streut wie Asche²²⁴, daß er in sein Herz eindringe und ihn in sich selbst zurückführe, auf daß der törichte Mensch von oben Kraft erhalte, zu einem besseren Leben zurückzukehren. Da nun die Unseren sahen, daß das Übel immer größer würde, und daß es nicht länger mehr so bleiben könne, wenn nicht das Wohl des Ganzen in Gefahr kommen solle, und da sie auch zugleich kein Mittel wußten, wie der Sache schnell abgeholfen werden könnte, fingen ihre Befürchtungen jetzt ernstlicher zu werden an. Es war nämlich bereits nicht nur die Person des Fürsten im Bann, sondern die ganze Provinz war wegen Raub und Brand, mit denen sie die Besitzungen der verehrungswürdigen Orte verheerten, mit dem Interdikt belegt, so daß außer der Taufe der Kinder dem Volk keines der kirchlichen Sakramente gereicht wurde. Es ward also gemeinschaftlich beschlossen, der Patriarch, Rainald von Chatillon, der Stiefvater des jüngeren Bohemund, der früher selbst Fürst von Antiochien gewesen war, wie auch Bruder Arnold von Torroja, der Meister der Tempelritterschaft, und Bruder Roger von Moulins, der Meister des Hospitals, sollten ins Antiochenische eilen und einen Versuch machen, ob sie mit Gottes Hilfe diesem Übel für immer oder wenigstens für einige Zeit abhelfen könnten. Wir fürchteten nämlich, es möchte uns vom Papst und den abendländischen Fürsten als Nachlässigkeit oder Bosheit angerechnet werden, wenn wir unseren unglücklichen Nachbarn kein Zeichen des Mitleids geben und ihrer Not nicht abzuhelpen suchen. Der Patriarch zog also mit einigen Prälaten seiner Kirche, nämlich dem Herrn Monachus, erwähltem Bischof zu Cäsarea, dem Bischof Albert von Bethlehem, dem Abt Rainald vom Berg Zion, dem Prior Peter vom Berg Zion, dem Prior Peter zur Kirche des Heiligen Grabs, durchaus klugen und wackeren Männern, und mit noch anderen, die sich ihm anschlossen, nach Antiochien. Er nahm dann auch noch den Grafen von Tripolis, der ein vertrauter Freund des Fürsten war, mit sich, damit ihre Vorstellungen desto mehr Eingang finden möchten, und kam mit allen diesen nach Laodikäa. Sie gingen nun bald zum Fürsten, bald zum Patriarchen und setzten endlich beiden einen Tag an, wo sie in Antiochien

²²³ Mt 12,25

²²⁴ Ps 147,16

zusammenkommen sollten. Hier kam, nachdem viel hinüber und herüber geredet worden war, eine Art Waffenstillstand zustande, nach welchem sowohl dem Patriarchen als den Bischöfen und den verehrungswürdigen Orten vom Fürsten ihr Verlust ersetzt und dagegen das Interdikt, mit dem das Volk belegt war, wieder aufgehoben werden sollte. Er selbst aber für seine eigene Person sollte das von den Bischöfen über ihn verhängte Urteil geduldig tragen oder, wenn er durchaus losgesprochen werden sollte, sein Keksweib von sich tun und seine rechtmäßige Gemahlin wieder zu sich nehmen. Nachdem sie dies zustande gebracht hatten, kehrten sie in der Meinung, der Unruhen des Landes in etwas gesteuert zu haben, in ihre Heimat zurück. Der Fürst aber fuhr nichtsdestoweniger in seinem schlechten Treiben fort, ja er fügte noch einen neuen Frevel hinzu, der das Land in noch größere Gefahr brachte. Er verbannte nämlich die besten seiner Getreuen, erlauchte und edle Männer, aus keinem andern Grund als weil man sagte, sein Betragen gefalle ihnen nicht, aus der Stadt und aus seinem ganzen Land, nämlich seinen Konstabler und Kämmerer Guiskard von Lille, Bertrand, den Sohn des Grafen Giselbert, und Garin Gainart, die sich dann in der Not zu dem herrlichen armenischen Fürsten Rupin begaben, der sie aufs ehrenvollste aufnahm und jedem von ihnen außer großen Geschenken, die er ihnen sogleich darreichte, einen hinreichenden Unterhalt anwies. In demselben Jahr, im Monat August, am siebenundzwanzigsten des Monats, im dreiundzwanzigsten Jahr seines Papsttums, ging Papst Alexander der Dritte den Weg alles Fleisches und wurde in der Laterankirche begraben. Sein Nachfolger wurde Papst Lucius der Dritte, der Ubald hieß, aus Lucca in der Toskana gebürtig, ein sehr alter und nur mittelmäßig gelehrter Mann, der bisher Bischof in Ostia gewesen war. Um dieselbe Zeit wurde auch unser ehrwürdiger Bruder in Christo, der Bischof Raimund von Berythus, am dreizehnten September aus dieser Welt hinweggenommen, um durch Gottes Gnade im ewigen Licht seinen Lohn zu erhalten. An seine Stelle kam der Archidiakon unserer Kirche, der edle und gelehrte Meister Odo, dem wir in den Dezemberfasttagen unter Gottes Beistand den Priestergrad erteilten und die Bischofswürde übertrugen.

VIII. Um dieselbe Zeit starb Melechsala, der Sohn Nureddins, noch als ein Jüngling. Es war ihm von seiner ganzen väterlichen Erbschaft bloß Haleb mit wenigen Plätzen geblieben, und zum Erben von diesem soll er vor seinem Tod in seiner letzten Willensordnung einen gewissen Sohn seines Oheims namens Hezedin, einen Sohn von Thebeth, dem Herrn von Mossul, eingesetzt haben. Nach seinem Tode schickten seine Fürsten dem genannten Herrn von Mossul, einem erlauchten und herrlichen türkischen Satrapen, Boten zu und forderten ihn auf, nicht zu säumen, sondern schleunigst zu ihnen zu kommen. Er kam auch auf diese Gesandtschaft plötzlich herbei und nahm von seinem Erbe Besitz, denn er fürchtete, Saladin, der seinem vorgenannten Verwandten den größten Teil seiner Besitzungen abgenommen hatte, möchte von Ägypten zurückkehren und auch diese Stadt trotz der Gegenwehr der Bürger erobern, besonders da einige der Größeren diesen insgeheim begünstigten. Saladin aber war, nachdem er einen zweijährigen Waffenstillstand mit uns geschlossen hatte, nach Ägypten hinabgezogen, um hier mit Eifer seine Angelegenheiten zu besorgen, denn die Nachricht, es sei eine Flotte des Königs von Sizilien mit großen Kriegsrüstungen und einer unermeßlichen Mannschaftszahl ausgelaufen, um in Ägypten zu landen, ängstigte ihn nicht wenig. Es war dies aber eine unnötige Furcht, denn die genannte Flotte fuhr gegen Abend nach den Balearischen Inseln, die in der Nähe des diesseitigen Spaniens liegen und von denen die eine gemeinhin Mallorca und die andere Minorca genannt wird. Dieses Unternehmen war jedoch unglücklich, denn durch ungünstige Winde ging die Flotte in der Nähe der beiden Seestädte Albenga und Vintimiglia²²⁵ beinahe völlig zu Grunde, indem sie von dem stürmischen Meer hier an die Küste geschleudert wurde. Während sich nun das Königreich wie gesagt eines Waffenstillstandes erfreute, ging mit einem gewissen syrischen Volkstamm, der in Phönizien in der Nähe der Stadt Biblius um das Libanongebirge wohnte, eine große Veränderung vor. Nachdem sie nämlich beinahe fünfhundert Jahre lang Anhänger der Ketzerei eines gewissen Maron gewesen waren, nach dessen Namen sie Maroniten hießen und getrennt von der Kirche der Gläubigen eine besondere Gemeinde gebildet hatten, gingen sie jetzt durch eine göttliche Eingebung in sich, erwachten aus ihrer Schlawheit und kamen zum Patriarchen Aimerich von Antiochien, der jetzt der dritte lateinische Patriarch dieser Kirche ist, um dem Irrtum, an dem sie so lange schlimmerweise festgehalten hatten, abzuschwören, zur Einheit der katholischen Kirche zurückzukehren, den orthodoxen Glauben anzunehmen und ehrfurchtsvoll die Lehre der römischen Kirche zu ergreifen und zu befolgen. Es war, wie es heißt, dieses Volk kein kleiner Haufen, sondern es sollen ihrer mehr als vierzigtausend gewesen sein, die auf der Höhe und an den Abhängen des Berges Libanon, in den Bistümern von Biblius, Botrium und Tripolis wohnten und tapfere und mutige Männer waren, die den Unseren bei den großen Kämpfen, deren sie viele mit den Feinden hatten, oft nützlich waren, weswegen auch ihr Übergang zum reinen Glauben den Unseren große Freude machte. Die Ketzerei Marons und seiner Anhänger besteht und bestand aber, wie man aus den Verhandlungen der sechsten Synode sehen kann, die gegen diese Lehre zusammenberufen wurde und sie verdammt, darin,

²²⁵ An der Küste von Genua. Der lateinische Text dieser Stelle ist verdorben.

daß sie behaupten, unser Herr Jesus Christus habe von Anfang an Einen Willen und Eine Wirkung gehabt. Diesem von der Kirche der Orthodoxen verworfenen Artikel fügten sie nach ihrer Trennung aus der Gemeinschaft der Gläubigen noch viele andere falsche Lehren bei, von denen allen sie nun abließen und reuig mit ihrem Patriarchen und einigen Bischöfen, von denen sie früher zur Ketzerei, jetzt zur Wahrheit geführt wurden, zur katholischen Kirche zurückkehrten.

IX. Während nun das Königreich wie gesagt durch den Waffenstillstand, den der König mit Saladin geschlossen hatte, einiger Ruhe genoß, fehlte es nicht an gottlosen Belialskindern, deren unruhiger Geist Zwietracht in das Reich zu bringen suchte. Es geschah nämlich, daß der Graf von Tripolis, der wegen der vielfachen Geschäfte, die ihn in seinem Land festhielten, seit zwei Jahren nicht in das Königreich hatte kommen können, jetzt wegen der Stadt Tiberias, die ein Erbteil seiner Gemahlin war, dahin zu reisen beschloß, und als er nun alle Vorbereitungen zur Reise gemacht hatte und schon bis Biblius gekommen war, machten sich die genannten schlechten Menschen mit boshafte Einflüsterungen an den allzu leichtgläubigen König und beredeten ihn, der genannte Graf wolle in böser Absicht in das Königreich kommen, um im geheimen gegen ihn, den König, etwas anzustiften. So kam es, daß der König, der diesen Worten allzu leicht Gehör schenkte, eine Botschaft an den Grafen sandte und ihm unüberlegterweise verbot, das Königreich zu betreten. Auf dieses stand der Graf, der ganz ungerecht diese schwere Kränkung erlitt, ganz bestürzt und entrüstet von seinem Vorsatz ab und kehrte, wiewohl ungern, da er die unermeßlichen Kosten seiner Reise jetzt unnütz aufgewendet hatte, nach Tripolis zurück. Die genannten Verführer taten dies aber in der Absicht, um in Abwesenheit des Grafen, der ein tätiger und äußerst umsichtiger Mann war, die Reichsgeschäfte im Königreich nach ihrer Willkür zu verwalten und die Krankheit des Königs zu ihrem Vorteil auszunutzen zu können. Unter diesen waren auch die Mutter des Königs, eine Gott ganz verhaßte Frau, die immer mit Erpressungen umging, und ihr Bruder, der Seneschall des Königs. Diese waren es, die mit einigen anderen gottlosen Männern, die ihre Anhänger waren, den König zu dieser ungerechten Tat antrieben. Als die Fürsten des Königreichs von dieser Sache erfuhren, waren die, welche mehr Einsicht hatten, von dieser Nachricht sehr betroffen, denn sie fürchteten, wenn dem Königreich der Schutz eines solchen Fürsten entzogen werde, so möchte es zusammenstürzen und durch dieses Uneinswerden unter sich nach dem Wort des Herrn wüst werden, und sie mußten dies um so mehr fürchten, da die Krankheit des Königs von Tag zu Tag zunahm und ihn immer unfähiger machte, die Reichsgeschäfte zu besorgen, ja es war soweit mit ihm gekommen, daß er sich kaum aufrecht halten konnte und ganz in sich zusammensank. Da nun die Großen des Königreichs sahen, welche Gefahr aus der genannten Sache entspringen könne, so gaben sie sich alle Mühe, den Grafen zurückzurufen und seinen Unwillen zu besänftigen, und nach vielen Verhandlungen führten sie auch endlich den genannten herrlichen Mann, der mit Klugheit den Schmerz über die ihm widerfahrene Kränkung zu verbergen wußte, zwar nicht mit Willen des Königs, aber doch mit seiner Erlaubnis, wieder in das Königreich und stellten das gute Einvernehmen zwischen dem Grafen und dem König vollständig wieder her.

X. Während dies bei uns im Morgenland vorfiel, trug sich im Reich von Konstantinopel eine für alle Lateiner höchst traurige Veränderung zu, die ihnen unermeßlichen Schaden und unerhörte Kränkung brachte. Es war der Ärger, den das falsche und treulose Griechenland schon lange in sich nährte, wovon diese Ungerechtigkeit ausging. Als nämlich der glückliche Kaiser Manuel gestorben war, folgte ihm nach dem Testament des Vaters und nach dem Erbrecht sein noch minderjähriger Sohn Alexius, der kaum dreizehn Jahre alt war, in der Regierung nach. Während nun dieser unter der Vormundschaft seiner Mutter stand und die Reichsgeschäfte durch den Protosebastos Alexius, den Neffen des verstorbenen Kaisers, einen Sohn seines ältesten Bruders, besorgt wurden, glaubten sowohl die Großen als das Volk dieser Stadt, es sei jetzt die Zeit gekommen, zur Ausführung zu bringen, was sie Boshafte gegen die Unseren im Sinne hatten. Unter der Regierung des vorigen gottbegnadeten Kaisers nämlich war das Volk der Lateiner wegen seiner Treue und seiner Tapferkeit bei ihm in solche Gunst gekommen, daß er seine Griechen als unmännliche und weichliche Leute hintansetzte und, da er selbst auch ein großherziger und unvergleichlich tapferer Mann war, alle wichtigen Geschäfte bloß den Lateinern übertrug, in deren Kraft und Redlichkeit er das größte Vertrauen setzte. Und weil er sie nun so gut hielt und sich äußerst freigebig gegen sie zeigte, so kamen sie, sowohl edle als unedle, aus der ganzen Welt zu ihm als ihrem großen Wohltäter scharenweise herbeigeströmt, und ihre Dienste verschafften ihnen die Liebe des Kaisers immer mehr, und er versetzte sie alle in einen immer besseren Zustand. Darum nährten die Edlen unter den Griechen und hauptsächlich seine Verwandten, aber auch das übrige Volk, einen unersättlichen Haß gegen die Unseren, der noch dadurch vermehrt wurde, daß es in kirchlichen Dingen zwischen beiden Völkern einen Unterschied gibt. In ihrem Übermut nämlich und in ihrer Anmaßung, in der sie sich von der römischen Kirche trennten, halten sie jeden für einen Ketzer, der nicht ihren falschen Lehren anhängt, während doch vielmehr sie den Namen von Ketzern verdienen, die der römischen Kirche und der Glaubwürdigkeit der Apostel Petrus und Paulus, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen, neue und verderbliche Meinungen entgegenstellen. Dies und ähnliches war es, weswegen sie schon seit langer Zeit diesen Groll gegen

uns hegten und nach einer Gelegenheit suchten, wenigstens nach des Kaisers Tode, das ihnen verhaßte Volk der Lateiner, sowohl das in der Stadt als das im übrigen Reich, völlig zu vertilgen und auf diese Art ihre Rachgier und ihren Haß zu sättigen.

XI. Als indessen der genannte Kaiser gestorben war und der Protosebast Alexius, wie wir gesagt haben, das Reich verwaltete, sahen sie, daß auch jetzt die Zeit, um ihre Bosheit auszuführen, noch nicht gekommen sei, denn auch er bediente sich nach dem Beispiel des Kaisers des Rats und Beistands der Unseren und suchte sie sich so nahe als möglich zu bringen. In einem aber machte er sich den Unseren wie allen übrigen auf die gleiche Art äußerst verhaßt. Er war, obgleich nach griechischer Art übermäßig weichlich und nur auf seine fleischliche Lust bedacht, dennoch geizig und schonte der kaiserlichen Schätze, als ob er sie mit seinem eigenen Schweiß erworben hätte. Man sagte auch, er habe mit der Kaiserin, obgleich sie, als ihr Gemahl seinem Ende entgegenging, ein geistliches Gelübde abgelegt hatte, einen unerlaubten Umgang gehabt. Überdies war er übermütig, hielt jedermann unter sich und verfügte über alles, ohne die übrigen Fürsten, die ebenfalls edle und große Männer waren, zu befragen, nach seinem eigenen Gutdünken. So kam es, daß die Fürsten des Palastes, die ihm aus den genannten Gründen mißgünstig waren, ein Geschwisterkind des verstorbenen Kaisers, den älteren Andronikus aus Pontus, wo er Statthalter war, zu sich beriefen, um ihnen zur Ausführung ihrer boshaften Absichten zu verhelfen und den Protosebastos Alexius von der Reichsverwaltung zu verdrängen. Es war nämlich dieser Andronikus, das Geschwisterkind des Kaisers, ein schlechter und treuloser Mensch, der gerne Verschwörungen anstiftete und sich gegen das Reich immer untreu gezeigt hatte, weswegen er seiner vielfachen Vergehen wegen zur Zeit des vorigen Kaisers gefangengesetzt und wie er es verdiente schmachvoll behandelt worden war, so daß er flüchtig und unstet im ganzen Orient hatte umherziehen müssen, wo er jedoch nicht aufhörte, viel Schlimmes und Strafwürdiges zu begehen. In der letzten Zeit, kaum drei Monate vor des Kaisers Tod, hatte ihn dieser wieder in Gnaden aufgenommen, und damit er nicht in seiner gewohnten Art in der Stadt Unruhe stiften und Versuche machen möchte, die Herrschaft zu erlangen, schickte man ihn als Statthalter nach Pontus. Diesen also riefen die Verwandten des Kaisers und des Protosebasten, hauptsächlich aber die, in welche er sein ganzes Vertrauen zu setzen schien, durch geheime Botschaften herbei und forderten ihn auf, sich gegen den zu wappnen, der seine Söhne und einige andere erlauchte Männer aufs schmäglichste gefangengesetzt habe. Dieser Alexius hatte nämlich, wie wir früher sagten, einige Edle, von denen entdeckt worden war, daß sie sich gegen ihn verschworen hatten, ins Gefängnis geworfen, was ihm ihren Haß in noch höherem Grade zuzog. Besagter Andronikus nun kam mit einer unermeßlichen Menge barbarischer Völkerschaften gegen die Stadt angerückt, lagerte sich der Stadt gegenüber, den Hellespont entlang, und besetzte ganz Bithynien. Einige Mächtige, die man ihm entgegen sandte, um ihm Widerstand zu leisten, gingen verräterischerweise zu ihm über, und die ersten und bedeutendsten unter diesen waren Andronikus Angeli, der oberste Anführer des gegen den Statthalter abgesandten Heeres, und der Megadukas Alexius, der die Flotte befehligte, beide Verwandte des Kaisers. Aber nicht nur die, welche so ganz offenbar zu ihm übergegangen waren, hatten die Partei der Unseren geschwächt, sondern auch alle übrigen, die Hohen ebensowohl als die Menge der Bürger, begünstigten nicht mehr im geheimen, sondern bereits deutlich genug den Andronikus, wünschten ihn aufs sehnlichste in die Stadt herbei und sorgten auf alle Art dafür, daß er bald übersetzen könne.

XII. Es geschah also, daß diese Verschwörung immer mehr um sich griff und der Protosebast gefangen, entmannt und geblendet wurde. Hierüber gerieten die Unseren in große Bestürzung, sie fürchteten von den Bürgern plötzlich überfallen zu werden, und von einigen, welche um die Verschwörung wußten, gewarnt, entflohen alle Rüstigeren, die einen auf vierundvierzig Galeeren, die sie im Hafen gefunden hatten, die anderen auf anderen Schiffen, deren eine Menge im Hafen lagen und auf die sie ihr ganzes Hauswesen brachten. So entkamen diese dem drohenden Verderben, die alten Leute aber und die Gebrechlichen und die sonst nicht zur Flucht tauglich waren mußten die gottlose Wut, welcher die anderen entronnen waren, über sich ergehen lassen. Der oft genannte Andronikus führte nämlich auf Schiffen, die er insgeheim hatte bereithalten lassen, alle die Bewaffneten, die er mit sich brachte, in die Stadt, und diese stürzten sich, als sie kaum durch die Tore waren, mit den Bürgern zugleich in den Teil der Stadt, wo die Unseren wohnten, und machten alles, was nicht hatte entfliehen können oder wollen, aufs grausamste nieder, und obgleich der Unseren nur noch wenige hier waren, die die Waffen führen konnten, so leisteten sie dennoch einen langen Widerstand, und die Feinde erfochten nur einen blutigen Sieg. Sofort nachdem die, welche Widerstand leisten konnten, getötet waren, steckten sie, uneingedenk der treuen Dienste, die die Unseren dem Reich so oft erwiesen hatten, ihre Häuser in Brand und verwandelten ihren ganzen Stadtteil unverzüglich in Asche, wobei die Weiber und Kinder und die Alten und Gebrechlichen im Feuer umkamen. Sie hatten aber in ihrer Gottlosigkeit nicht genug daran, ihre Wut an profanen Häusern auszulassen, sie zündeten auch die Kirchen und alle verehrungswürdigen Orte an und verbrannten zugleich mit den heiligen Gebäuden auch die, welche sich hierher geflüchtet hatten. Sie machten auch keinen Unterschied zwischen dem gemeinen

Volk und dem Klerus, außer daß sie gegen alle die, welche sie wegen ihres Äußeren für Geistliche oder für edle und würdige Männer ansehen mußten, am grimmigsten wüteten, denn die Mönche und Priester mißhandelten sie vor allen anderen und töteten sie mit ausgesuchter Grausamkeit. Unter diesen ergriffen sie auch den ehrwürdigen Johannes, Subdiakon der heiligen Kirche zu Rom, den der Papst in Angelegenheiten der Kirche hierhergeschickt hatte, enthaupteten ihn zur Schmach der Kirche und banden seinen Kopf an den Schwanz eines unreinen Hundes. Ja selbst die Toten, die die Gottlosigkeit sonst auch verschont hatte, hatten bei diesen verruchten Tempelräubern, die schlimmer waren als die Vatermörder, keine Ruhe, sondern sie rissen die Leichen aus den Gräbern und schleppten sie durch Gassen und Plätze, als ob sie ein Gefühl von diesen Mißhandlungen hätten. Sie drangen auch in das Hospital ein, das zu Sankt Johannes hieß, und brachten alle Kranken, die sie hier fanden, um. Die aber, die durch ihren frommen Beruf dazu angehalten waren, die Drangsal der Unglücklichen zu lindern, ihre Priester und Mönche nämlich, forderten die Räuber und Banditen durch Belohnungen zum Morden auf, durchsuchten das Innere der Häuser, damit sich hier keiner verstecken und dem Tod entkommen könne, und wenn sie einen fanden, so zogen sie ihn heraus und übergaben ihn den Henkern, denen sie auch, damit sie ihre Mühe nicht umsonst aufwenden mußten, für die Ermordung der Unglücklichen ein Blutgeld zahlten. Die, welche am gelindesten mit ihnen verfahren, verkauften die, welche sich zu ihnen geflüchtet und von ihnen das Versprechen erhalten hatten, daß sie verschont werden sollen, zu immerwährender Knechtschaft an die Türken und andere ungläubige Völker, und so sollen mehr als viertausend von ihnen verschiedenen Alters, Geschlechts und Standes da- und dort- hin an barbarische Völkerschaften verkauft worden sein. So lohnte also, der Schlange im Busen und der Maus im Sacke gleich, das gottlose Griechenvolk, dieses Otternest, seinen Gästen, die eine solche Behandlung, zumal ihnen die Griechen ihre Töchter, Nichten und Schwestern zu Frauen gegeben hatten und durch das lange Zusammenleben ganz vertraut mit ihnen geworden waren, weder verdient noch vermutet hatten, aufs allerschlimmste.

XIII. Sie sollen jedoch diese ungeheure und seit Jahrhunderten unerhörte Freveltat nicht ungestraft begangen haben, denn die, welche wie gesagt auf den Galeeren entkommen, und die, welche ihnen nachher auf anderen Schiffen nachgefolgt waren, hatten sich mit der großen Menge, die sie mit sich führten, und mit ihrer nicht unbedeutenden Flotte ganz in der Nähe der Stadt aufgestellt, um hier den Ausgang der Sache abzuwarten. Als diese nun als gewiß erfuhren, daß in dem Aufruhr ihre Straßen angezündet, ihre Weiber und Kinder und alle ihre Hausgenossen teils niedergemacht, teils verbrannt worden waren, wurden sie von einer gerechten Entrüstung ergriffen und entbrannten in großem Zorn. Und da sie in ihrer Hitze das Blut der Ihrigen rächen wollten, so zogen sie an beiden Ufern des Hellespontes hin, von der Mündung des Pontischen Meeres, das dreißig Meilen von Konstantinopel entfernt liegt, bis zur Mündung des Mittelländischen, das zweihundert Meilen von dieser Stadt entfernt ist, brachen in alle Städte und festen Plätze ein, die an beiden Ufern lagen, und töteten alle ihre Einwohner. Aber auch die Klöster, welche sowohl auf beiden Ufern dieses Meeres als auf den kleinen Inseln, die in diesem Meer verstreut sind, liegen, durchzogen sie und machten, um das Blut ihrer Brüder zu rächen, die falschen Mönche und ihre kirchenräuberischen Priester mit dem Schwert nieder, die Klöster selbst aber verbrannten sie mit denen, die darin ihre Zuflucht genommen hatten. Aus diesen Orten sollen sie eine unermeßliche Menge von Gold, Silber, Edelsteinen und Seidenzeugen ausgeschleppt haben, womit sie sich den Verlust, den sie erlitten hatten, aufs reichlichste ersetzen konnten, denn außer den unzähligen Reichtümern der Klöster selbst und den unermeßlichen Schätzen, die seit langer Zeit hier aufgehäuft worden waren, hatten die Bürger von Konstantinopel hier auch schwere Lasten von Gold und anderen Kostbarkeiten niedergelegt. Dieses alles nahmen sie mit sich, verließen dann diese Meerenge und fuhren zwischen den zwei alten Seestädten Sestos und Abydos ins Mittelländische Meer hinaus, um die Ufer von Thessalien und die größeren und kleineren Städte der am Meeresufer gelegenen Provinzen eifrigst zu durchsuchen und mit Brand, Raub und Mord unermeßliche Verheerungen zu stiften. Sie sollen aber bei Chrysopolis, einer Stadt in Makedonien, auch noch zehn andere ihrer Galeeren gefunden haben und an anderen Orten noch mehrere andere, und aus diesen sollen sie zum Verderben der Griechen eine große und furchtbare Flotte gebildet haben. Ein anderer Teil, der es verabscheute, sich mit Raub und Mord zu befassen, bestieg mit seinen Weibern und Kindern und mit der Habe, die ihnen noch übriggeblieben war, die Schiffe, deren sie hier immer eine Menge trafen, und wandten sich von diesem Heer weg zu uns nach Syrien. Als Andronikus im erwünschten Besitz der Stadt war und keinen Gegner mehr hatte, ließ er den Kaiser mit seiner künftigen Gemahlin, der Tochter des Königs von Frankreich, am Tage des Pfingstfestes feierlich krönen und erwies ihm alle Ehrerbietung. Auch die Schwester samt ihrem Gemahl und die Mutter des Kaisers behandelte er in dem Palast aufs freundlichste, er selbst aber schaltete sowohl in der Stadt als draußen in allen Angelegenheiten des Reichs ganz nach seinem Gutdünken. Man fürchtete jedoch, er möchte sich gegen die Angehörigen des Kaisers nur aus verstellter Freundschaft so mild erweisen, bis er nach und nach das ganze Reich in seine Gewalt gebracht hätte und dann mit seinen Gesinnun-

gen freier gegen sie hervortreten könnte. Es geschah dies aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundzweiund-achtzig, im Monat April.

XIV. Während dies in Griechenland vorfiel, litt ein Schiff, das fünfzehnhundert Pilger überführte, in einem Sturm, der sich erhoben hatte, bei Damiatra in Ägypten Schiffbruch. Weil sie hörten, Saladin habe mit den Unseren zu Wasser und zu Land einen Waffenstillstand geschlossen, hatten die Geseheiterten zwar die beste Hoffnung, aber es erging ihnen ganz anders, als sie nach diesem Vertrag zu hoffen berechtigt waren. Saladin warf nämlich, da ihn eine so große Beute anlockte und da er des Bündnisses wegen, das er geschlossen hatte, eine so große Menge von Christen nicht frei aus seinem Lande ziehen lassen wollte, alle ins Gefängnis und ließ ihnen ihre Güter nehmen, und dazu schickte er noch eine Gesandtschaft an den König, machte Forderungen an ihn, die dem abgeschlossenen Vertrag völlig zuwiderliefen und beinahe Unmögliches enthielten, und ließ ihm sagen, wenn ihm nicht alles das, was er wünsche, gewährt werde, so wolle er zur Entschädigung das genannte Schiff behalten und außerdem den Frieden, den er geschlossen hatte, wieder aufkündigen. Da nun seinem Gesandten diese Forderungen nicht bewilligt wurden, weil sie weiter nichts waren als ein kahler Vorwand, um das Schiff behalten zu können, löste er das Bündnis auf und begann wieder darauf zu sinnen, wie er nach seiner alten Art gegen unser Reich seinen alten Haß ausüben und es bedrängen könne. Er versammelte daher alle Reiter und Fußkämpfer wie auch alle die, welche in den verfloßenen Jahren der Hungersnot wegen nach Ägypten hinabgegangen waren, und beschloß mit ihnen nach Damaskus zurückzukehren, um die Unseren mehr von der Nähe aus bedrängen zu können. Er beschloß auch, den Teil unseres Landes, der über dem Jordan liegt, entweder durch Verbrennen der Frucht, die schon zur Ernte reif war, oder durch Erstürmung eines oder mehrerer unserer hier gelegenen Plätze auf seinem Zug zu beschädigen. Er soll dies hauptsächlich aber darum unternommen haben, um an dem Fürsten Rainald, der diese Provinz unter sich hatte, Rache dafür zu nehmen, daß er, wie es hieß, den Vertragsbedingungen zuwider, während des Waffenstillstandes einige Araber gefangen genommen hatte und sie nicht zurückgeben wollte. Als der König durch Kundschafter von seiner Ankunft und seinem Plan erfuhr, hielt er zu Jerusalem eine allgemeine Reichsversammlung, in der die Forderungen Saladins ausführlich besprochen wurden, und zog dann auf den Rat von einigen hin mit allen Kräften des Königreichs durch das Waldtal, in welchem das Tote Meer liegt, in die genannte Gegend, um Saladin bei seiner Ankunft entgegenzutreten und sich ihm zu widersetzen, wenn er das Land verheeren wollte. Sofort durchzog Saladin mit seinem Heer die Wüste, einen Weg, den er mit vielen Schwierigkeiten in kaum zwanzig Tagen zurücklegte, und lagerte sich dann, als er das bewohnte Land erreicht hatte, bei dem festen Platz Montreal, ungefähr zehn Meilen davon entfernt, um hier Nachrichten abzuwarten, in welchem Zustand das Land sei und wo der König mit seinem Heer stehe. Der König aber hatte sein Lager kaum dreizehn Meilen von Saladins Heer bei der alten im Zweiten Arabien gelegenen Stadt Petra in der Wüste aufgeschlagen, und er hatte hier die ganze Stärke des Königreichs bei sich. Auch der Graf von Tripolis, gegen dessen Rat der König hierhergezogen war und die übrigen Teile des Reichs unbeschützt und ohne Mannschaft zurückgelassen hatte, war ihm, wiewohl ungern, hierher gefolgt. Es hatten nämlich einige mehr zu Gunsten des vorgenannten Fürsten Rainald als mit Rücksicht auf das Wohl des Ganzen den König hierzu bestimmt, ohne viel daran zu denken, was unterdessen dem verlassenen Königreich zustoßen könne, und die Folge bewies auch deutlich, wie unvorsichtig hierin gehandelt worden war. Sofort als die Fürsten um Damaskus, Bostrum, Balbek und Emissa sahen, daß die Stärke des Königreichs entfernt und das ganze Land von Mannschaft entblößt sei, riefen sie heimlich Mannschaften zusammen, gingen beim Galiläischen Meer, das auch der See von Tiberias heißt, über den Jordan und fielen in aller Stille in unser Gebiet ein. Sie durchzogen nun einen Teil von Galiläa und gelangten an einen Ort namens Buria, der in der Nähe der uralten Stadt Nain unter dem Berge Tabor liegt. Die Einwohner dieser Gegenden waren im Vertrauen auf den Waffenstillstand, von dessen Aufhebung sie noch nichts erfahren hatten, ganz sicher und sorglos. So kam es, daß die Feinde heimlich in der Nacht herbeikamen und den Ort von allen Seiten umzingelten, so daß es ihnen auch nicht mehr möglich war, nach dem Berg zu entfliehen, der über dem Ort emporragte. Als es nun Morgen geworden war und die Einwohner die unermeßliche Menge von Feinden sahen, zogen sie sich eiligst in den Turm zurück, der die Vorstadt beherrschte. Diesen Turm aber umgaben die Feinde von allen Seiten und fingen ihn mit äußerster Anstrengung zu untergraben an, so daß er nach vier Stunden zu Boden stürzte. Doch hatten sich die, welche hierher geflüchtet waren, schon vorher, sobald der Turm Risse bekam und zu stürzen drohte, den Feinden ergeben. Sie plünderten also frei und ungehindert sowohl diesen als die benachbarten Orte aus und schleppten ungefähr fünfhundert Seelen gefangen mit sich, die, welche im Kampf gefallen waren, ungerechnet. Es hatten sich nämlich, weil der Ort fruchtbar und weil Erntezeit war, viele aus der Umgegend hierher begeben, um Korn zu schneiden, und diese alle führten sie nun wie gesagt, ohne daß sich ihnen jemand widersetzte, mit sich fort, setzten dann wieder über den Jordan und kehrten gesund und wohlbehalten in ihre Heimat zurück.

XV. In diesen Tagen, während der König und das christliche Heer in Syrien-Sobal beschäftigt waren, ereignete sich ein höchst schlimmer Fall, der für die Unseren immer zu beklagen bleibt. Wir hatten in der Provinz Schuach über dem Jordan, sechzehn Meilen von Tiberias, einen sehr festen und wie es hieß unbezwinglichen Platz, der uns vielen Nutzen gewährt haben soll, denn die genannte Gegend lag dem feindlichen Gebiet näher als dem unseren, und es war eben darum den Feinden leicht, hier nach Willkür zu schalten und über die Bewohner eine Herrschaft auszuüben. Mit Hilfe dieses Platzes aber hatte man seit vielen Jahren bis dahin wenigstens das erreicht, daß die Unseren und die Feinde sich in die Herrschaft und die Zölle und Abgaben je zur Hälfte teilten. Dieser Platz war eine Höhle, die am Abhang eines Berges lag und unter der ein ungeheurer Abgrund gähnte. Von oben her konnte man sich auf keine Weise nähern, auf der anderen Seite aber führte ein so enger Steig dahin, daß auch einer, der leicht und ohne mit Gepäck beschwert zu sein daherzog, ihn kaum ohne Gefahr gehen konnte. Er war zudem der Treue und Sorgfalt des edlen und reichen Fulko von Tiberias anvertraut. Hier erschienen plötzlich die genannten feindlichen Fürsten, die wie gesagt Buria erbrochen und unser Volk gefangengenommen hatten, und bekamen den Platz nach fünf Tagen in ihre Gewalt. Es waren über diesen Vorfall nicht alle derselben Meinung, denn die einen versicherten, die Besatzung habe sich von den Feinden mit Geld erkaufen lassen, ihnen den Platz auszuliefern, andere aber sagen, die Feinde haben die Höhle, die aus Kreidelfelsen bestand, welche leicht durchgraben werden konnten, von der Seite her erbrochen, sodann zuerst vom untersten Geschoß Besitz genommen und von hier aus die, welche in dem mittleren und obersten Geschoß waren, denn es sollen drei Stockwerke hier gewesen sein, zur Übergabe gezwungen. Nachher erfuhr man aber, daß die Feste durch Schuld der Befehlshaber der Besatzung an den Feind kam, welche, als die andern sich zur Wehr setzen wollten, kraft ihrer Befehlshaberwürde die Verteidigung untersagten und sich nach Übergabe des Platzes zum Feind begaben. Diese Befehlshaber sollen aber Syrer gewesen sein, die bei uns für verweichlichte und unmännliche Leute gelten, weswegen die größte Schuld den genannten Fulko trifft, der einen so wichtigen Platz solchen Menschen anvertraute. Das Gerücht von diesem Verlust verbreitete sich nun weit und breit durchs Königreich und kam auch zu den Unseren, die, um den Übergang Saladins, der von Ägypten über Syrien nach Damaskus eilte, zu verhindern, über dem Jordan standen. Durch diese Nachricht wurden sie alle im höchsten Grade bestürzt und besonders der Graf von Tripolis, in dessen Gebiet der genannte Platz lag. So geschah es, daß sie sich, ebenso leichtsinnig, wie sie das Königreich verlassen hatten, auch hier leichtsinnig und nachlässig verhielten und nichts Gott Wohlgefälliges, nichts zum Frommen des Königreichs zustande bringen konnten. Denn anstatt Saladin bis an die Grenzen unseres Landes entgegenzugehen und ihn nicht in das Königreich einrücken zu lassen, ließen sie ihn unklugerweise bis zu dem Ort, der Gerba heißt, kommen, wo sein Heer, das sehr an Durst litt, eine Fülle von Wasser fand und von wo er einen Teil seines Heeres in die Nähe unsres festen Platzes Montreal schickte und den Bewohnern desselben ihre Weinberge zerstören und sonstigen Schaden zufügen ließ. Wären die Unseren bis dahin gegangen, so hätte er ohne Zweifel wieder nach Ägypten umkehren müssen, denn er hatte eine Menge unkriegerischen Volkes bei sich, denen bereits das Wasser in ihren Schläuchen und das Brot in ihren Körben ausgegangen war und die alle in der Wüste hätten verschmachten müssen. Denn er hätte nicht weiterrücken können, und sich in einen Kampf mit den Unseren einzulassen, wäre für ihn allzu gefährlich gewesen. Als sie nun hörten, daß er bereits an dem genannten Ort angekommen sei, beschlossen sie wiederum, ihm an die Wasser von Raselrasit entgegenzugehen, und wäre dies ausgeführt worden, so hätte er über die jenseitige Wüste weiterziehen müssen, was er nur mit einem großen Verlust an Menschen und Lasttieren hätte zustande bringen können. Da dieser Plan aber nicht ins Werk gesetzt wurde, so konnte er sich ohne Schwierigkeiten dem Wasser nähern und kam von da, ohne daß sich ihm jemand widersetzte, ganz wohlbehalten in sein Gebiet und nach Damaskus. Als die Unseren dies erfuhren, gingen sie auf dem Weg, auf dem sie hergekommen waren, wieder zurück. Da sie aber fürchteten, Saladin möchte von Damaskus aus, wohin er sich mit seinem ganzen Gefolge begeben hatte, etwas gegen das Königreich unternehmen, so wurde das ganze Volk des Reichs zu der Quelle von Sefhorim zwischen Nazareth und Sefhorim versammelt, wo der König, der Patriarch, der das Kreuzesholz mit sich gebracht hatte, und die übrigen geistlichen und weltlichen Fürsten von Tag zu Tag einen Einfall der Feinde erwarteten.

XVI. Unterdessen hatte Saladin aus seinem ganzen Gebiet, zusätzlich zu den Heerscharen, die er von Ägypten mitgebracht hatte, noch weitere Mannschaft zusammengebracht und rückte, um in unser Land einzufallen, nach dem Ort vor, der in ihrer Sprache Raseline heißt, was eine Quelle bedeutet. Dieser Ort soll nämlich von unserem Gebiet und von der Stadt Tiberias nur wenig entfernt sein. Nachdem er hier einige Tage verweilt hatte, fiel er plötzlich in unser Gebiet ein und schlug sein Lager an dem Ort, der Kavam heißt und zwischen zwei Flüssen liegt, kaum vier Meilen von Tiberias. Als die Unseren dies durch Kundschafter erfuhren, wendeten sie sich mit ihrem Heer eiligst nach der genannten Stadt, um sich mit den Heerhaufen, die diesen Ort und die benachbarten Plätze Saphet und Belvoir zu beschützen hatten, zu vereinigen und dann sofort den Feind zu verfolgen. Nun war der kluge

und tapfere und im Kriegswesen äußerst erfahrene Graf von Tripolis hier aufs schlimmste von einem doppelten dreitägigen Fieber ergriffen worden, wodurch die Unseren, die auf seinen Rat und seine Fürsorge ihr größtes Vertrauen setzten, sehr in Betrübniß versetzt wurden, da sie jetzt in dieser Not um den Beistand eines solchen Fürsten kamen. Dennoch riefen sie aus den benachbarten Orten Hilfsmannschaften herbei und zogen den Feinden mit fliegenden Fahnen entgegen. Saladin aber setzte, da er von der Ankunft der Unseren hörte, über den Jordan und begab sich mit seinem Heer in die Gegend von Skythopolis. Skythopolis ist bekanntlich die Hauptstadt des Dritten Palästina und liegt zwischen dem Berg Gelboe und dem Jordan in einer wasserreichen Ebene. Sie heißt sonst auch Bersan, das Vorrecht ihrer Kirche aber ist jetzt auf Nazareth übergegangen, das in demselben Gebiet liegt, denn die genannte Stadt hat gegenwärtig nur noch wenig Einwohner und ist zu einem mäßigen Platz herabgesunken. Als die Feinde hierherkamen, begannen sie die kleine Burg, die hier zwischen Sümpfen liegt, heftig zu bestürmen. Da sie aber sahen, daß sie bei der männlichen Gegenwehr der Besatzung nichts ausrichten konnten, wandten sie sich gegen das neue Kastell, das jetzt Belvoir heißt und zwischen der genannten Stadt und Tiberias auf den Bergen liegt, um mit den Unseren zusammenzutreffen. Die Unseren aber, die dem Lauf des Jordans gefolgt waren, verließen das Tal, als sie an den genannten Ort kamen, und stiegen auf das Gebirge, hatten jedoch viel unter der übermäßigen Hitze zu leiden, die sie auf ihrer Reise in hohem Grad erschöpfte. Da ihnen die Feinde so nahe waren, so blieben sie diese ganze Nacht wach, am Morgen aber stiegen sie in die Ebene hinab, welche sich zwischen dem genannten Platz und einem Flecken namens Forbelet ausdehnt, und erblickten hier die Feinde in einer solchen Menge, wie sie dieselben sonst nie gesehen hatten. Die ältesten Fürsten des Königreichs behaupteten, seitdem die Lateiner das erste Mal nach Syrien gekommen seien, haben sie noch nie so viele Feinde sich entgegenstehen sehen. Die Feinde hatten zwanzigtausend waffenfähige Streiter, die Unseren dagegen bestanden aus kaum siebenhundert Reitern. Saladin und seine Fürsten bemühten sich alle gleichmäßig dahin, die Unseren von allen Seiten zu umzingeln, daß auch nicht einer entrinnen könne, denn sie dachten nicht daran, daß unsere geringe Zahl, die sie verachteten, sich ihrer Menge entgegenstellen könne. Aber dem, welchem es ein Leichtes ist, mit wenigen viele zu überwinden, gefiel es anders. Obgleich die Unseren im Vergleich mit den Feinden nichts zu sein schienen, so stellten sie doch ihre Scharen nach der Kriegskunst in Schlachtordnung, griffen die Feinde mit ihrem gewohnten Mut an, hielten den Ungestüm derselben mit viel Standhaftigkeit aus und gewannen durch Gottes gnädigen Beistand in diesem Treffen die Oberhand, obschon viele von den Unseren, die wir nicht namentlich hier aufführen wollen, sich zu ihrer ewigen Schande aufs schmachlichste dem Kampf entzogen. Trefflich hielten sich an diesem Tage Balduin von Rames und sein Bruder Balian, die aufs männlichste und tapferste kämpften. Aber auch Hugo der Jüngere, der Stiefsohn des Grafen von Tripolis, der die von Tiberias anführte, erwarb sich an diesem Tag ein segensreiches Andenken. Obgleich er noch sehr jung war, so durchbrach er doch mit seiner Schar weit über die Kräfte seines Alters drei feindliche Haufen und kehrte, nachdem er sie in die Flucht geschlagen hatte, unter Gottes Schutz unverletzt zu den Seinigen zurück. Von den Unseren fielen an diesem Tag aus dem Ritterstand nur wenige, die von uns gingen, um in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen zu werden, vom gemeinen Volk aber weit mehrere. Größer war der Verlust der Feinde, und auch von ihren Fürsten fielen einige, deren Tod sie so in Bestürzung versetzte, daß sie das Schlachtfeld verließen. Auch das dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß an diesem Tag eine solche Hitze war, daß dieser aus beiden Heeren ebenso viele erlagen als dem Schwert. Wie viele von den Feinden fielen, konnten wir nicht mit Gewißheit erfahren, denn um ihren Verlust vor den Unsern zu verbergen, nahmen sie die Gefallenen mit sich und begruben sie die folgende Nacht insgeheim im Lager, damit die Unseren nicht die Größe ihrer Niederlage erfahren und dadurch ermutigt werden. Wir denken aber, sie haben auf die angegebene doppelte Art, nämlich durch die Hitze und durch das Schwert der Unseren, ungefähr tausend verloren. Da nun Saladin sah, daß dieser Kampf gegen seine Hoffnung ausgefallen war, und daß er gewaltigere Gegner getroffen, als er geglaubt hatte, ging er voller Bestürzung über den Jordan zurück, zog wieder in sein Gebiet und schlug sein Lager wieder auf dem Platz, von dem er ausgegangen war. Auch die Unseren kehrten, als sie sich wieder zusammengefunden hatten, zur Quelle von Sefhorium zurück, von wo sie ausgegangen waren. Ein Chorherr zum Grab des Herrn namens Balduin, der auch Schatzmeister dieser Kirche und Träger des lebenspendenden Kreuzes war, mußte auf dieser Reise, weil er die übermäßige Hitze nicht ertragen konnte, auf einer Sänfte weitergetragen werden und starb auf dem Berg Tabor neben dem Bach Kison. Auch ein anderer Bruder und Chorherr dieser Kirche, Gottfried von Villeneuve, der dem genannten Balduin auf dieser Reise zur Unterstützung beigegeben worden war, kam in dem genannten Treffen, während er sich von einer Kampfeslust, die ihm hätte fremd sein sollen, beherrschen ließ, durch einen Pfeilschuß ums Leben, denn wer das Schwert nimmt, der soll nach dem Wort des Herrn durch das Schwert umkommen.

XVII. Nachdem der König mit seinem Heer an den vorgenannten Ort zurückgekehrt war, rief Saladin, äußerst ärgerlich darüber, daß sein und der Seinigen Unternehmen so vereitelt worden war, von

neuem Bewaffnete zusammen und sann mit den Seinigen hin und her, wie er den Unseren wieder einen Schaden zufügen könne. Da er aber sah, daß er die Unseren auf keinem Wege leichter bewältigen könne, als wenn er sie von mehreren Seiten zugleich angreife, so erteilte er seinem Bruder, den er an seiner Statt in Ägypten zurückgelassen hatte, den gemessenen Befehl, in aller Eile eine Flotte von Alexandrien und ganz Ägypten nach Syrien zu schicken, und ließ ihn wissen, daß er im Sinn habe, die Stadt Berythus, sobald die Flotte angekommen sei, zu Land und zur See zu belagern. Und damit das Volk des Königreichs nicht mit dem König zur Befreiung der Stadt herbeieilen könnte, trug er ihm auf, mit aller Reiterei, die sich noch in Ägypten finde, von Mittag her in das Königreich einzufallen und die Gegend um Gaza, Askalon und Darum, welches unsere äußersten Städte gegen Ägypten hin sind, verheerend zu durchziehen. Dies ordnete er aber deswegen so an, damit er selbst die belagerte Stadt desto freier und heftiger bekämpfen könne, während ein Teil der Unseren denen entgegenzutreten versuche, die von Ägypten her einfallen, und die Unseren auf diese Art geteilt und geschwächt würden. Und dieser Plan wurde auch ausgeführt, denn nach wenigen Tagen erschien, wie er befohlen hatte, eine Flotte von dreißig Schnabelschiffen, und sein Bruder führte alle Truppen, die er in Ägypten hatte zusammenbringen können, in die Gegend von Darum. Er selbst aber wandte sich, um wenn die Flotte ankomme, sogleich gerichtet zu sein, mit seinem Heer in die Gegend, die gemeinhin das Bakkartal genannt wird, und stellte auf den Bergen, die zwischen der genannten Gegend und dem Gebiet von Berythus gegen das Meer vorragend in der Mitte liegen, Kundschafter auf, die ihm die Ankunft der Galeeren berichten sollten. Er selbst aber sammelte in dieser Zeit aus den angrenzenden Gegenden Fußvolk und ordnete alles eifrig an, was er für die Belagerung notwendig hielt. Es dauerte also auch nicht lange, daß um Anfang August die oft genannte Flotte am Ufer von Berythus landete. Als dies Saladin durch die hierzu aufgestellten Kundschafter gemeldet wurde, zog er alsbald mit seinem ganzen Heer über die Berge, von denen wir eben sprachen, nach der Ebene und belagerte die oft genannte Stadt, wie er es lange zuvor im Sinn gehabt hatte, von allen Seiten. Den Unseren, die im Lager bei Sephorim waren, kamen verschiedene Gerüchte über Saladins Vorhaben zu, denn die einen sagten, er wolle, was auch ganz offenbar war, die Stadt Berythus belagern, andere aber versicherten, seine ganze Absicht sei auf die Eroberung von Haleb gerichtet, und einige waren auch der Meinung, er ziehe dem großen und mächtigen türkischen Satrapen von Mossul entgegen, von dem es hieß, er belagere einige seiner festen Plätze über dem Euphrat. Während man im Lager also noch in großer Ungewißheit war, erschien ein Bote, der den Vermutungen ein Ende machte und die bestätigte Nachricht brachte, daß Berythus belagert sei. Ebenso erschien ein Bote aus der mittägigen Gegend, der uns versicherte, daß Saladins Bruder mit einem großen Heer bei Darum in unser Gebiet eingefallen sei, sechszwanzig leichte Reiter, die man Turkopolen nennt, getötet und einige Dörfer verbrannt habe. Als der König dies erfuhr, beriet er sich mit seinen Fürsten, und man hielt es für das Beste, sich dahin zu wenden, wo die Not am größten sei, und die Stadt von der Belagerung zu befreien, denn den Feind von beiden Seiten anzugreifen, dazu hatte man nicht Mannschaft genug.

XVIII. Es wurde also das ganze Heer zusammengerufen und vom König nach Tyrus geführt. Auch wurde aus den Schiffen, die man in den Häfen von Akkon und Tyrus fand, eine Flotte ausgerüstet, und plötzlich standen so und gegen alle Erwartungen innerhalb von sieben Tagen dreiunddreißig bestens bewaffnete und bemannte Galeeren bereit. Während indes bei uns mit dem größten Eifer diese Rüstungen gemacht wurden, beunruhigte Saladin mit seinen beiden Heeren die belagerte Stadt, so sehr er konnte, und bedrängte sie drei Tage lang mit seinen Scharen, die einander ablösten, so heftig, daß sie nicht einmal soviel Zeit hatten, um die nötige Speise zu sich zu nehmen. Wurfmaschinen jedoch oder andere Geschütze der Art, die man bei Belagerungen verwendet, hatte er keine mit sich gebracht, entweder weil er glaubte, auch ohne dieses Mittel die Stadt ohne Schwierigkeiten in aller Bälde erbrechen und erobern zu können, oder weil er erwartete, die Unseren werden eiligst ankommen, und darum nicht umsonst so große Mühe aufwenden wollte. Was aber ohne Maschinen zustande gebracht werden konnte, das tat er mit dem größten Eifer und mit dem sorgsamsten Bemühen, denn er hatte, wie gesagt, eine unermeßliche Menge, die einander der Reihe nach ablösten, um die Stadt aufgestellt, und diese schossen gegen die, welche die Stadt von den Mauern und Türmen herab verteidigten, eine solche Menge von Pfeilen ab, daß sie wie ein Hagel Stadt und Mauern bedeckten. Aber nicht nur auf diese Art suchten sie die Belagerten von ihrem Posten zu entfernen, sondern sie gaben sich auch alle Mühe, die, welche herbeigerufen worden waren, um die Mauer zu untergraben, dieser nahezubringen, damit die Vormauern und Mauern durchbrochen und dem Heer Eingänge geöffnet würden. Und damit diese desto weniger in ihrer Arbeit gestört würden, so schossen andere mit Bogen und Armbrust eine unermeßliche Menge von Pfeilen ab und setzten den Bürgern so heftig zu, daß sie kaum ohne Todesgefahr einen Finger herauszustrecken wagten. Obgleich jedoch der Bürger nur wenige waren, so wendeten sie dennoch, vom Vorsteher und hauptsächlich vom Bischof der Stadt, deren wackeres und standhaftes Betragen hier besonders zu rühmen war, zu mutigem Widerstand aufgefordert, alles an, den Künsten des Feindes dieselben Künste entgegenzusetzen und keine Art des Widerstandes unversucht zu lassen. Sie schossen gegen die Pfeilschützen draußen mit eben-

solcher Kunst und ebensolchem Eifer Pfeile und Geschosse ab und richteten unter den Feinden einen noch größeren Schaden an, als diese unter ihnen. Und auch denen, die die Mauer zu untergraben suchten, begegneten sie mit derselben Kunst, so daß sie dieselben, wenn sie eben an ihrer Arbeit waren, meist entweder töteten oder ihnen ihre Werkzeuge wegnahmen. Aber nicht nur die, welche zu Land angekommen waren, bedrängten die Bürger so heftig, auch die, welche die Flotte gebracht hatte, setzten ihnen ebenso hitzig zu. Saladin selbst aber hatte seine Stellung nicht weit davon auf einem Hügel und erfrischte die Seinigen durch seine Gegenwart und ermutigende Reden und hatte damit einen solchen Einfluß, daß einer seiner Fürsten namens Choelim Leitern herbeibringen ließ und die Mauern im Sturm ersteigen wollte. Es kam ihm nämlich schmachlich vor, daß einem so großen Heer tapferer Männer ein so kleines Volk Widerstand zu leisten wage und vermöge. Während er diesen Vorsatz mit dem größten Eifer auszuführen und durch sein Wort und Beispiel auch andere hierzu zu ermutigen suchte, wurde er plötzlich von einem Pfeil neben dem Auge ins Gesicht getroffen, worauf er samt den anderen von dem begonnenen Werk abließ. Nachdem sie nun drei Tage ununterbrochen die Stadt bestürmt hatten und sahen, daß es ihnen nicht glücken wolle, begaben sich auf Saladins Befehl die, welche zur See gekommen waren, wieder in ihre Galeeren und kehrten um Anfang der dritten Nacht in der Stille zurück. Auch Saladin entfernte sich mit seinem Heer etwas von der Stadt, verteilte seine Scharen in der umliegenden Ebene, ließ die Türme, die in den benachbarten Dörfern standen, von Grund aus einstürzen und schonte auch der Wein- und Obstgärten nicht, deren viele im Umkreis der Stadt lagen, sondern zerstörte alles mit Axt und Beil. Um aber die Belagerung sicherer und freier fortsetzen zu können, hatte er einige Engpässe zwischen Sidon und der genannten Stadt, durch die unser Heer notwendig kommen mußte, wenn es den Belagerten zu Hilfe eilen wollte, nicht nur von seinem Fußvolk besetzen, sondern auch da, wo der Weg am gefährlichsten war, aus trockenen Steinen eine Mauer bis ans Meer hinab führen lassen, daß unser Heer, wenn es sich der Stadt nahen wollte, ein doppeltes Hindernis fände und er indessen fortfahren könnte, die Stadt zu bestürmen. Während er nun früher den festen Vorsatz gehabt haben soll, die Stadt nicht zu verlassen, bis er sie erobert habe, so wurde er jetzt, wie wir sagten, anderen Sinnes und eilte, in sein Land zurückzukommen. Der Grund seiner Rückkehr soll aber der gewesen sein: ein Briefträger, der von einigen Gläubigen abgeschickt worden war, um die Belagerten in der Stadt zur Ausdauer zu ermahnen, war zufällig bemerkt und gefangengenommen worden. Als dieser nun vor Saladin geführt wurde, erfuhren sie teils aus dem Inhalt des Schreibens, teils aus den Geständnissen, die man ihm durch die Folter abpreßte, daß zwei Heere von uns bereit seien und innerhalb drei Tagen vor der Stadt ankommen werden. Auf dieses hin standen sie von ihrem Vorhaben ab und hoben, wie gesagt, die Belagerung auf. Unsere Flotte kam jedoch bis an den bestimmten Ort, da sie aber die Stadt frei fand, so kehrte sie nach kurzer Zeit nach dem Hafen zurück, von dem sie ausgelaufen war. Als sie erfahren hatten, daß die Feinde von der Stadt abgezogen seien, kehrten der König und sein Heer indes, nachdem sie einige Tage bei Tyrus verweilt hatten, wieder nach Sephorim zurück.

XIX. Unterdessen beschloß Saladin, da er die Unseren für beinahe nichts hielt und größere Dinge unternehmen wollte und da er ein äußerst tätiger Mann war, der mit glühendem Eifer an der Ausbreitung seines Ruhmes und der Vergrößerung seines Reiches arbeitete, sich gegen den Orient zu wenden. Man weiß jedoch nicht sicher, ob er diesen Zug, der über seine Kräfte zu gehen schien, von selbst antrat, von seinem hochstrebenden Sinn zu diesem Unternehmen entflammt, oder ob er von den Fürsten jenes Landes herbeigerufen wurde. Wie sich dies auch verhalten mag, er brachte ungeheure Reiterscharen zusammen und eilte, nachdem er, so gut es Ort und Zeit erlaubten, die nötigen Reisevorräte herbeigeschafft hatte, gegen den Euphrat. Bei uns aber hieß es überall, er ziehe gegen Haleb, um diese Stadt zu erobern. Haleb war nämlich mit einigen wenigen angrenzenden festen Plätzen das einzige, was von Nureddins ganzem Erbe noch übrig und noch nicht in seine Gewalt gekommen war. Nach dem Tod von Nureddins Sohn besaß es jetzt der Bruder Kotebedins, des Herrn von Mossul, dem es dieser, der es von dem verstorbenen Jüngling geerbt, überlassen hatte. Man glaubte also, er eile, was auch nicht unwahrscheinlich war, in diese Gegend, um die Stadt für sich zu gewinnen. Er führte aber, wie dies der Ausgang der Sache zeigte, weit Höheres im Sinne. Er ließ nämlich die genannte Stadt hinter sich, setzte über den Euphrat und gewann sich teils mit Gewalt, teils mit Geld innerhalb weniger Tage die herrlichen Städte Mesopotamiens, Edessa, Karra und viele andere samt den festen Plätzen, die dazugehörten, und beinahe das ganze Land, das früher dem genannten Fürsten, nämlich dem Herrn von Mossul, untertan gewesen war. Durch seine große Freigebigkeit brachte er nämlich die Großen dieser Länder, die dem obengenannten Herrn untertan waren, dazu, daß sie ihm ihre festen Plätze übergaben und sich alle ihm zuwandten. So konnte der oft genannte große und edle Fürst, von den Seinigen gänzlich verlassen, Saladin weder entgegenziehen noch ihm Widerstand leisten, ja man sagte auch unverhohlen, Saladin habe seine Diener bestochen und ihm durch diese einen vergifteten Trank verabreichen lassen, von dessen Wirkungen er nur mit Mühe wieder genaß, und auf diese Art habe er so ungehindert bis Mossul vordringen können. So sagte es das Gerücht; man hörte aber hierüber Verschiedenes, denn die einen sagten, es sei ihm alles nach

Wunsch gegangen, andere versicherten im Gegenteil, die Fürsten jener Gegenden haben sich gegen seinen Übermut vereinigt und sein Heer sei schlimm zugerichtet worden.

XX. Da nun der König und die Fürsten unseres Reichs sahen, daß das Land der Feinde von Bewaffneten entblößt sei, so waren sie, wie sie dies auch mit Recht glauben konnten, der Meinung, es sei jetzt eine günstige Zeit gekommen, den Feinden einen Schaden zuzufügen. Sie waren aber durch den Übermut, womit Saladin den Unseren seine Verachtung bezeugte, indem er, ohne mit dem König ein Bündnis oder einen Waffenstillstand zu schließen, zur Eroberung fremder Reiche ausgezogen war, noch besonders aufgebracht. Nachdem sie sich also beraten und die Streitkräfte des Königreichs versammelt hatten, fielen sie mit dem kostbaren Holz des lebenspendenden Kreuzes in Begleitung des Patriarchen in das feindliche Gebiet ein, um das Land, so sehr sie könnten, zu verheeren. Sie durchzogen nun die Provinz Trachonitis, die einen nicht unbedeutenden Teil der Diözese von Bostrum ausmacht, betraten dann das kleinere Syrien, dessen Hauptstadt Damaskus ist, und wandten sich von da nach dem gegen Morgen gelegenen Teil des Landes, wo sie den berühmten Ort namens Zora, der nicht weit von Damaskus entfernt und sehr bevölkert ist, erstürmten und eroberten und sodann beinahe in der ganzen Umgegend die Dörfer, die man gemeinhin Kasalien nennt, mit Feuer und auf andre Art zerstörten. Die Einwohner der Gegend aber, die schon vorher von der Ankunft der Unseren gehört, hatten sich mit ihrem großen und kleinen Vieh und mit ihren Weibern und Kindern nach befestigteren Orten begeben. So kam es, daß die Unseren nur wenig oder fast gar keine Beute machen konnten, doch verbrannten und vernichteten sie die Früchte und übrigen Lebensmittel, welche die Flüchtlinge nicht hatten mitnehmen können. Als sie aber von ihrer Verheerung zurückkamen, die sie auf alles, was sie trafen, ausgedehnt hatten, kamen sie nahe an der edlen Hauptstadt dieser Provinz vorbei, die Bostrum heißt, gewöhnlich aber Bosseret genannt wird. Sie sprachen hier anfangs davon, die Vorstadt zu erstürmen; da sie aber sahen, daß dies nicht so schnell geschehen könne, sondern einen längeren Aufenthalt erfordere, den ihnen der Wassermangel nicht gestattete, so schickten sie sich, um nicht samt ihren Pferden und Lasttieren Durst leiden zu müssen, zur Rückkehr an. Die genannte Gegend ist nämlich ganz dürr und wasserlos und hat gar keine Quellen, Bäche und Flüsse. Was die Einwohner an Wasser brauchen, sammeln sie sich in den Regenmonaten in hierzu angelegten Gruben und bewahren es dann für das ganze Jahr auf, doch wird es durch die Sonnenhitze und den Lehm, über dem es steht, ganz geschmacklos. Sie hatten aber, als sie von der Ankunft der Unseren hörten, diese Gruben noch dazu abgelassen oder verunreinigt, damit unser Heer auf seinem Durchzug hier nicht länger verweilen könne. Auch das Land so zu verheeren, wie sie wollten, war ihnen nicht gestattet, denn die Früchte und was man sonst verbrennen kann lagen bereits in den Scheunen, die man in jener Gegend in unterirdischen Höhlen hat, welche mit Erde bedeckt und mit vieler Kunst versteckt sind, so daß man sie nicht leicht finden kann, und wenn auf den Tennen etwas gefunden wurde, so war dies schon gedroschen und von der Spreu gereinigt, und diese dichte Masse fing kein Feuer. Sie konnten den Tennen beinahe keinen andern Schaden antun, als daß sie die Früchte auseinanderstreuten und einiges für ihre Pferde mit sich nahmen. Viele jedoch, die auf alle Art einen Schaden anzurichten suchten, holten anderwärts her Stroh und Spreu und mischten es unter die gereinigte Frucht, um sie leichter anzünden zu können. Die Mannschaft, die Saladin hier bei seinem Abzug noch zurückgelassen hatte, traute sich nicht soviel zu, daß sie es gewagt hätte, mit den Unseren zusammenzutreffen oder den Unseren in der Nähe Hindernisse in den Weg zu legen. Sie folgte ihnen aber scharenweise aus der Ferne, um gegen den Nachtrab des abziehenden Heeres noch heimlich etwas unternehmen zu können. Aber sie konnte auch auf diese Art weder dem ganzen Heer noch einem Teil desselben irgendeinen Schaden zufügen.

XXI. Nachdem sie nun das Land durchzogen und soviel sie konnten verheert hatten, hielten sie auf dem Rückzug in dem Teil der Provinz, der Schuach heißt, einige Zeit an. Dies ist aber die Gegend, in welcher der feste Platz liegt, der den Unseren kurz vorher, solange sie in Syrien-Sobal verweilten, von den Feinden, wie oben gesagt worden ist, hinterlistig entrissen worden war. Das Land ist nämlich ausgezeichnet durch seine Anmut, seine Fruchtbarkeit an Wein, Getreide und Öl wie auch durch seine gesunde Luft, und jener Bildad, der Freund Hiobs, der deswegen den Beinamen von Schuach führte, soll aus dieser Gegend gewesen sein. Als sie hierherkamen, glaubten sie, ihre Ehre erfordere es, daß sie den Platz belagern, um sich an den Feinden für die hinterlistige Wegnahme dieser Feste dadurch zu rächen, daß sie ihnen denselben, wenn ihnen der Himmel günstig sei, wieder abnehmen. Sie lagerten sich also, wie sie beschlossen hatten, vor diesem Ort und gaben sich alle Mühe, die, welche drinnen waren, zur Übergabe zu zwingen. Und weil nun der Ort sehr befestigt und so gelegen war, daß man ihn bloß von der oberen Seite her angreifen konnte und auch dort nicht anders, als wenn man den Felsen bis dahin, wo die Wohnungen waren, durchbrach, so beschlossen sie, oben Steinbrecher hinzustellen und ihnen so viele Handlanger, als sie nötig hätten, und zugleich auch Schutzwachen beizugeben, daß sie bei ihrer Arbeit vor einem Überfall gesichert wären. Die Höhle lag nämlich auf dem höchsten Abhang des Berges und hatte einen äußerst schwierigen Eingang, so daß ein leichter Fußgänger den Weg kaum gehen konnte, denn unten ist ein großer und schauerlicher Ab-

grund, der sich bis in die Tiefe des Tals hinab erstreckt, der Weg von der Seite her aber war bloß einen Fuß breit. Es waren in dieser Höhle drei Geschosse, die übereinanderstanden und zu denen man innen durch enge Öffnungen auf hölzernen Leitern hinauf- und herabstieg. Sie versuchten also die Höhle auf dem einzigen Weg, wo man ihr beikommen konnte, durchhauen zu lassen und so zu dem ersten, dem oberen Stockwerk zu gelangen. Die Unseren gaben sich also alle Mühe, um dies zustande zu bringen. Sie stellten Handwerksleute auf, so viele nötig waren, und Handlanger, welche die abgeschlagenen Steine in das Tal hinabwerfen mußten, daß die Arbeit ununterbrochen fortgesetzt werden konnte, und lösten sich hierbei bei Tag und Nacht ab, daß wenn die einen ermüdet waren, neue an ihre Stelle treten konnten, die ihnen das mühselige Geschäft abnahmen. Die Arbeit ging auch trefflich vonstatten, teils weil sie von vielen und weil sie mit großem Eifer betrieben wurde, teils weil der Fels, der durchbrochen werden mußte, leicht zu bearbeiten war. Es war nämlich ein weicher Kreidfels, der nur stellenweise Adern von sehr hartem Kiesel hatte, von denen oft sogar die eisernen Instrumente beschädigt wurden und die den Arbeitern hie und da hinderlich waren. Sooft beim Aufräumen Stücke ins Tal hinabgeworfen wurden, sahen das nun die, welche in der Höhle belagert waren, und dies flößte ihnen eine große Furcht ein, denn sie mußten jede Stunde gewärtig sein, daß der Durchbruch fertig werde und die Unseren zu ihnen hereindringen. Unser Heer war nämlich in zwei Teile geteilt, denn ein Teil hatte sich, wie gesagt, oben auf dem Berg, wo die Höhle war, gelagert, um die Arbeiter gegen die Feinde zu beschützen, ein anderer Teil aber lag in der Ebene und hatte zu wachen, daß die Belagerten nicht aus- und eingehen konnten. Diese drangen auch hie und da durch jenen engen Steig gegen das untere Geschoß der Höhle vor und suchten wenigstens die Besatzung zu beunruhigen, wenn sie ihnen auch sonst nichts anhaben konnten. Die Männer innen waren nämlich tapfer und kriegerisch, ungefähr ihrer siebzig, und gut mit Waffen und Lebensmitteln versehen, und Saladin hatte ihnen bei seinem Abzug als Männern von bewährter Treue und Standhaftigkeit den Platz anvertraut. Und es war bereits soweit gekommen, daß die in der Höhle vor der beinahe ununterbrochenen Erschütterung durch die Hämmer keine Ruhe mehr hatten, denn bei jedem Schlag schien die ganze Höhle zu zittern und zu wanken, so daß ihre Furcht jetzt nicht mehr die war, die Unseren möchten zu ihnen hereinbrechen, sondern die, es könnte nächstens die ganze Höhle unter den Hammerschlägen zusammenfallen und sie alle begraben. Auf Hilfe nun konnten sie nicht hoffen, denn sie wußten zuvor schon, daß Saladin mit allen seinen Bewaffneten in weit entlegene Gegenden gezogen sei, von wo er nicht so leicht zurückkommen könne. Nachdem sie also die Belagerung drei Wochen oder etwas länger ausgehalten hatten, schickten sie eine Gesandtschaft an den König und wirkten es durch Vermittlung des Grafen von Tripolis aus, daß sie gegen Übergabe des Platzes mit den Waffen, die sie selbst gebracht hatten, und mit dem Gerät, das ihnen gehörte, frei bis Bostrum ziehen durften. So zogen also diese ab, der Platz kam wieder in unsere Gewalt, und die Schande, die sich die Unseren durch seinen Verlust zugezogen hatten, wurde mit Gottes Hilfe und durch seine reiche Gnade wieder getilgt. Sofort ließen es sich sowohl der König als die übrigen Fürsten im höchsten Grade anlegen sein, daß der Platz, wie dies nötig schien, alsbald mit Waffen und Lebensmitteln versehen und zuverlässigen Männern übergeben wurde, auf deren Eifer und Treue man sich verlassen konnte. Als man dies mit aller Sorgfalt ausgeführt hatte, kehrte unser Heer wieder in die Heimat zurück. Es geschah dies aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertundzweiundachtzig, im Monat Oktober.

XXII. Da sie sahen, daß Saladin noch nicht zurückgekehrt war, und daß ihn wichtigere Geschäfte noch bei Mossul zurückhalten, und da sie seine Abwesenheit nicht ungenutzt lassen wollten, versammelten sich die Unseren kurze Zeit nachher, im nächsten Dezember, aufs neue und hielten nach gemeinschaftlichem Beschluß in der Seestadt Cäsarea eine Zusammenkunft, wo sie einstimmig beschlossen, sich auf fünfzehn Tage mit den nötigen Lebensmitteln zu versehen und dann, um die dargebotene Gelegenheit nicht verstreichen zu lassen, mit allen Streitkräften des Königreichs wieder in das feindliche Gebiet einzufallen. Man machte nun zuerst einen geheimen Streifzug, auf welchen man bloß die Reiterei mitnahm, und trieb, wie man dies von Anfang an so verabredet hatte, aus der Gegend bei Bostrum großes und kleines Vieh weg, machte auch einige Gefangene und kehrte dann wohlbehalten nach Hause zurück. Weil er von der Gegend von Tiberias aus- und dahin wieder zurückging, führte diesen Zug der Graf von Tripolis an. Nachdem aber die fünfzehn Tage verflossen waren, erschien der König mit allen Fürsten des Königreichs und mit aller Reiterei und allem Fußvolk, das das Königreich im gegenwärtigen Augenblick stellen konnte, wie auch mit dem Kreuz des Herrn bei Tiberias am Galliläischen Meer an dem Ort, der Castelet heißt, und von da setzte er an dem Ort, den man die Jakobsfurt nennt, über den Fluß und fiel in das feindliche Gebiet ein. Weiter zog dann das Heer, den Libanon zur Linken lassend und der Ebene folgend, zuerst nach dem Ort, der Bettegene heißt, verbrannte und zerstörte ihn samt den umliegenden kleinen Dörfern und vernichtete auf verschiedene Art alles Eigentum der Einwohner. Sofort kamen sie auf ihrem weiteren Zug an einen Ort namens Daria, der vier oder fünf Meilen von der Stadt Damaskus entfernt liegt, und verheerten ihn samt den umliegenden kleinen Ortschaften. Die Einwohner der Gegend aber hatten sich teils auf die

Höhen des Libanons, teils nach Damaskus geflüchtet. So konnten sie in der ganzen Gegend kaum einen einzigen Feind aufgreifen, von den Ihrigen aber verloren sie mehrere, die unvorsichtig auf Fütterung ausgezogen waren. Es kamen nämlich aus der Stadt Damaskus mehrere Reiter, die sich im Vertrauen auf ihre schnellen Pferde in einiger Entfernung bald vor, bald hinter unserem Heer hielten und auf eine Gelegenheit warteten, den Unseren Schaden zuzufügen. Von diesen nun wurden die von den Unseren, von denen wir eben sprachen, überfallen und sämtlich niedergemacht. Die Bürger von Damaskus aber kamen aus der Stadt und stellten sich in geschlossenen Gliedern bei den Obstgärten auf, deren eine Menge um die Stadt liegen, wagten es aber nicht, weiter gegen unser Heer vorzuschreiten, sondern betrachteten es nur von fern. Es machten also weder sie einen Angriff auf die Unseren noch die Unseren auf sie, sondern die Unseren entfernten sich, und sie begaben sich wieder in die Stadt. Nachdem nun die Unseren das Land wie gesagt verheert hatten, kehrten sie, ohne weitere Schwierigkeiten zu finden, wieder in die Heimat zurück, und der König begab sich nach Tyrus, um hier mit uns das Weihnachtsfest zu feiern.

XXIII. Indessen vernahm man verschiedene und unsichere Gerüchte über Saladin, indem die einen sagten, er mache in Mesopotamien im Gebiet von Mossul große Fortschritte und unterwerfe sich das ganze Land, andere aber versicherten, es haben sich alle Fürsten des Orients gegen ihn verbündet, um ihn aus diesen Gegenden zu vertreiben und ihm die Teile, die er durch List und Bestechung schon gewonnen habe, wieder abzunehmen. Uns aber flößten seine Fortschritte große Furcht ein, und wir waren sehr besorgt, er möchte noch weiter um sich greifen und dann mit verdoppelter Macht zu uns zurückkehren. Daher geschah es, daß sich im folgenden Februar alle Fürsten des Königreichs in Jerusalem versammelten, um sich über die gegenwärtigen Umstände zu beraten, denn man hatte wegen seiner Rückkunft große Befürchtung und suchte deswegen auch ängstlich alle Mittel hervor, um ihm Widerstand zu leisten. Nach vielen Beratungen beschloß man daher endlich, aus dem ganzen Königreich eine Steuer zu erheben, um damit, wenn es die Not erfordere, Reiter und Fußvolk unterhalten zu können, daß uns der Feind bei seiner Rückkehr zum Widerstand bereit finde. Der König nämlich und die anderen Fürsten waren so verarmt, daß sie nicht mehr vermögend waren, den hierzu nötigen Aufwand zu bestreiten. Es wurde also eine allgemeine Abgabe eingezogen, über deren Erhebung die Urkunde, die hierüber ausgestellt worden ist, das Nähere angibt. Sie lautet nämlich so: „Dies ist die Form, wie die Steuer, die nach gemeinschaftlicher Übereinstimmung aller Fürsten, sowohl der geistlichen als der weltlichen wie auch des ganzen Volkes des Königreichs Jerusalem zum gemeinen Nutzen des Königreichs gegen die drohende Not erhoben werden soll. Es wird verordnet, daß in jeder Stadt des Königreichs vier kluge und zuverlässige Männer gewählt werden sollen, die mit einem körperlichen Eid beschwören müssen, daß sie gegenwärtiges Geschäft treulich besorgen wollen, und die zuerst für sich selbst zu bezahlen, sodann aber von anderen einzutreiben haben je einen Byzantiner von hundert Byzantinern, die sie haben oder deren Wert sie haben, sei es in Sachen, die sie besitzen, oder in ausstehenden Schulden, von Gütern aber von je hundert Byzantinern zwei Byzantiner. Bei Eintreibung dieser Steuern von andern aber haben sie sich so zu verhalten, daß sie jedem Bürger oder Bewohner der Städte oder Ortschaften, über die sie gesetzt sind, nach einem ehrlichen Anschlag ihres Vermögens und wie sie glauben, daß es einem jeden möglich sei, insgeheim ansetzen sollen, was er zu dieser Steuer beizutragen habe. Sollte der, dem sein Ansatz gemacht worden ist, sagen, er sei übernommen und es werde über seine Kräfte von ihm gefordert, so soll er nach seinem eigenen besten Wissen und Gewissen soviel geben, als er glaubt, daß seine bewegliche Habe wert sei, und wenn er schwört, daß er nicht weiter zahlen dürfe, nach dieser genannten Bestimmung in Ruhe gelassen werden. Jene vier aber sollen durch ihren Eid gebunden sein geheimzuhalten, was ihnen von den Bürgern, sei es viel oder wenig, gegeben worden ist, und sollen den Reichtum oder die Armut derselben bei ihrem Eide niemand aufdecken. Dies aber sollen sie beachten bei all denen, die ein Vermögen von hundert Byzantinern haben, welcher Sprache, welcher Volkszugehörigkeit, welches Glaubens sie sein mögen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, und es sollen alle, ob sie Männer oder Weiber sind, diesem Gesetz unterworfen sein. Wenn aber die genannten vier Gewählten, die hierzu verordnet sind, gewiß wissen, daß das Vermögen von einem nicht hundert Byzantiner beträgt, so sollen sie von ihm ein Herdgeld nehmen, das ist für den Herd einen Byzantiner, und wenn sie keinen ganzen erhalten können, so sollen sie einen halben nehmen, und wenn sie keinen halben erhalten können, so sollen sie einen Rabuinen nehmen, wie sie dies nach bestem Wissen und Gewissen tun zu müssen glauben. Diesem Gesetz aber sollen alle unterliegen, welcher Sprache, welcher Volkszugehörigkeit, welches Glaubens und Geschlechts sie sind, wenn ihre bewegliche Habe nicht hundert Byzantiner beträgt. Es ist auch verordnet, daß jede Kirche und jedes Kloster und alle Barone und Vasallen von je hundert Byzantinern Gülden, die sie haben, ebenso wie die andern im Königreich, die Gülden haben, zwei Byzantiner zahlen sollen, die aber, welche um Sold dienen, von je hundert Byzantinern einen Byzantiner. Die aber, welche Kasalien haben, sollen gehalten sein, zu schwören, daß sie von jedem Herd, den sie in ihren Kasalien und auf ihren Höfen haben, außer dem obengenannten ehrlich einen Byzantiner bezahlen wollen, so daß die, wenn ein Kasale hundert Herde hat, ihre Bauern anhalten

sollen, hundert Byzantiner zu zahlen. Es wird dann aber die Sache des Herrn der Kasalien sein, unter den Bauern dieses Orts die besagten Byzantiner gleichmäßig zu verteilen, so daß jeder nach seinem Vermögen zu dieser Zahlung angehalten ist, damit nicht die Reicheren zu leicht wegkommen oder die Ärmern allzusehr beschwert werden. Dies wird aber der Fall sein, ob das Kasale mehr oder weniger Herde hat. Das auf diese Art aus den Städten von Kaiphas herwärts bis Jerusalem erhobene Geld sollen die, welchen dies Geschäft in den einzelnen Städten und Kastellen übertragen ist, nach Jerusalem bringen und es in einer bestimmten Summe und in einem bestimmten Gewicht denen überliefern, die in Jerusalem dazu aufgestellt sind, und diese sollen, was von einer Stadt oder von einem Ort eingegangen ist, in einem besonderen Sack, der bezeichnet und versiegelt ist, in Gegenwart des Patriarchen oder seines Verordneten, auch in Gegenwart des Priors zum Grabe des Herrn wie auch des Kastellans dieser Stadt in den Kasten legen, welcher in der Schatzkammer zum Heiligen Kreuz aufgestellt werden und drei Schlösser und drei Schlüssel haben wird, von denen den einen der Patriarch, den zweiten der Prior zum Heiligen Grab und den dritten der Kastellan haben wird und die vorgenannten vier Bürger, die mit dem Sammeln des Geldes beauftragt sind. Die aber, welche in den Städten von Kaiphas bis Berythus aufgestellt sind, sollen auf dieselbe Art das gesammelte Geld nach der Stadt Akkon tragen, und hier soll es, wie es von den einzelnen Städten und Kastellen eingegangen ist, in bestimmter Zahl und in bestimmtem Gewicht jenen vier übergeben werden, die in dieser Stadt das Geld zu sammeln haben und in einzelnen überschriebenen und versiegelten Säcken in den Kasten gelegt werden, der drei Schlösser und ebenso viele Schlüssel haben wird, von denen den einen der Erzbischof von Tyrus erhalten wird, den zweiten Joscelin, der Seneschall des Königs, den dritten aber die vier genannten Bürger, welche mit diesem Geschäft in Akkon beauftragt sind. Sie sollen nämlich das genannte Geld in Empfang nehmen, in Gegenwart der genannten Herrn, welche die Schlüssel haben werden. Es soll aber das auf diese Art gesammelte Geld nicht auf kleine Ausgaben des Königreichs, sondern bloß zur Verteidigung des Landes aufgewendet werden, und solange etwas von diesem Geld übrig ist, müssen die Abgaben, die von Kirchen und Städten unter dem Namen Ungeld erhoben werden, aufhören, und dies soll nur einmal geschehen, und nicht als Gewohnheitsrecht für die Zukunft gelten."

XXIV. Unterdessen eroberte der rastlos tätige Saladin, der sich überall als ein gewalttätiger Fürst zeigte, in Mesopotamien die syrischen Länder und gewann sich alle Städte von bedeutendem Namen. Unter diesen belagerte er auch die vortreffliche Hauptstadt Amida, die durch ihre große Bevölkerung wie durch ihre starken Mauern und durch ihre natürliche Lage unbezwingbar schien, und eroberte sie und übergab sie dann nach einem Vertrag einem gewissen türkischen Fürsten namens Nureddin, einem Sohn von Karassalem, durch dessen Beistand es ihm möglich gewesen war, ungehindert in jenen Gegenden zu verweilen und sich das Land zu unterwerfen. Im nächstfolgenden Frühling endlich sammelte er sein Heer wieder und ging, nachdem er das ganze Land seinen Getreuen übergeben hatte, über den Euphrat nach Cölesyrien zurück und suchte die Stadt Haleb, in deren Nähe sich sein Heer lagerte, auf alle Art zu beunruhigen. Der Vorsteher dieser Stadt aber, der sah, daß sein Bruder, der viel tapferer und mächtiger war als er, nämlich der Herr von Mossul, sein Gebiet nicht gegen diesen Saladin hatte verteidigen können, daß dieser vielmehr trotz seines Bruders Gegenwehr alle Provinzen über dem Euphrat unterjocht habe, fürchtete, es möchte ihm etwas ähnliches begegnen, und schickte deswegen heimlich und ohne Wissen der Bürger von Haleb eine Gesandtschaft an Saladin, durch die er diesem anbot, ihm gegen Rückgabe von Semar und einigen anderen festen Plätzen, deren Namen wir nicht wissen, Haleb zu übergeben. Dieser Antrag war Saladin sehr angenehm, denn er wünschte von Anbeginn seiner Herrschaft an nichts sehnlicher, als sich Haleb, das gleichsam die Stärke des ganzen Reichs war, auf irgendeine Art zu verschaffen. Er stimmte also in die ihm gestellten Bedingungen mit Freuden ein, gab die genannte Stadt mit dem dazugehörigen Gebiet wieder ab und erhielt dafür Haleb am fünften Juni. Jetzt wurden die Unseren von einem doppelten Schrecken erfüllt, denn was sie am meisten gefürchtet hatten, war eingetroffen. Sie hatten von Anfang an gedacht, wenn Saladin die oft genannte Stadt seiner Herrschaft unterwerfen könne, so sei unser ganzes Land gleichsam von seiner Macht und Kraft umlagert, und als daher dieses Gerücht zu ihnen kam, griffen sie nach allen Mitteln, um Widerstand zu leisten, und gaben sich alle Mühe, die Städte und Plätze, hauptsächlich die, welche auf der feindlichen Seite lagen, zu befestigen, besonders aber Berythus, das der Befestigung am meisten zu bedürfen schien. Aber auch der Fürst von Antiochien kam, da er sah, daß er es mit einem gewaltigen Gegner zu tun habe, erschreckt durch die Nähe eines solchen Feindes, mit dem Grafen von Tripolis und mit einem nur mäßigen Gefolge, um sein Land nicht völlig von Bewaffneten entblößt zu lassen, zum König nach Akkon, wo dieser um jene Zeit verweilte. Er verlangte hier in Gegenwart der Fürsten des Reichs Hilfe gegen Saladin, und sein Wunsch wurde ihm, wie billig, gewährt. Es wurden ihm von der Ritterschaft des Königreichs ungefähr dreihundert Reiter verschiedenen Ranges zum erwünschten Beistand angewiesen. Diese folgten ihm in das Antiochenische und waren bereit, ihm Kriegsdienste zu leisten. Nach kurzer Zeit aber beurlaubten sie sich von ihm und kamen wieder zurück. Er selbst schloß mit Saladin einen Waffenstillstand und schien

einige Ruhe bekommen zu haben. Und um weniger Sorge zu haben und um seinem antiochenischen Land alle Wachsamkeit zuwenden zu können, gab er gegen eine große Geldsumme Tarsus, die Hauptstadt des Ersten Kilikiens, die er von den Griechen erhalten hatte, an den mächtigen armenischen Satrapen Rupin ab, der die übrigen Städte dieses Landes besaß, und handelte hierin sehr klug, denn da die Stadt von seinem Gebiet sehr entfernt lag und mitten im Land des genannten Rupin, so konnte der Fürst nur mit Schwierigkeiten und unermeßlichen Kosten für sie sorgen, was dagegen dem genannten edlen Mann ein Leichtes war. Saladin aber begab sich, nachdem er in diesem Land seine Geschäfte nach Wunsch vollendet hatte, mit seinem Heer nach Damaskus. Dies setzte die Unseren in noch größeren Schrecken, um so mehr, da sie über seinen Plan durch die Kundschafter durchaus nichts Gewisses erfahren konnten. Die einen nämlich waren der Meinung, er werde sein Schiffsheer herbeirufen und wie im letztvergangenen Jahr die Stadt Berythus belagern, andere aber behaupteten, er wolle die zwei festen Plätze, die auf dem sich über der Stadt Tyrus erhebenden Gebirge liegen, erobern, nämlich Toron und das neue Kastell, und wieder andere meinten, seine Absicht sei die, die Gegend über dem Jordan, nämlich Syrien-Sobal, zu verwüsten und die dort gelegenen Städte zu zerstören. Es waren auch einige, die uns glauben machen wollten, er sei von den langen und langwierigen Kriegszügen erschöpft, habe für einige Zeit Frieden gemacht und wolle nach Ägypten hinabziehen, um sein erschöpftes Heer wieder instand zu setzen und die nötigen Kosten zu künftigen Unternehmungen aufzubringen. Während diese unsicheren Vermutungen aufgestellt wurden, sahen der König und alle Fürsten des Reichs in banger Erwartung der Zukunft entgegen. Sie sammelten also die Streitkräfte des Königreichs und zogen mit ihnen nach der Quelle Sephorim, wo nach alter Gewohnheit die Heere sich zu sammeln pflegen, um hier den Ausgang der Sache abzuwarten. Sie riefen auch den Fürsten von Antiochien und den Grafen von Tripolis herbei und suchten in täglicher Erwartung, Saladin werde plötzlich mit einem noch größeren Heer als bisher ins Reich einfallen, von allen Seiten her Streitkräfte und Hilfsmansschaften zu versammeln.

XXV. Während nun unser Heer in solcher Erwartung bei der Quelle Sephorim stand, geschah es, daß der König plötzlich bei Nazareth von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, und auch der Ausatz, an dem er seit dem Antritt seiner Regierung und schon seit seiner ersten Jugend gelitten hatte, brach jetzt ungewöhnlich stark bei ihm aus, so daß er das Gesicht verlor, die Extremitäten seines Körpers völlig zu verfaulen anfangen und Hände und Füße ihm den Dienst versagten. Dessen ungeachtet hatte er die königliche Würde und die Regierung bis dahin nicht niederlegen wollen, obgleich ihm von einigen zugesprochen wurde, er solle zurücktreten und sich vom königlichen Vermögen soviel ausbedingen, daß er in ehrenvoller Zurückgezogenheit ein ruhiges und stilles Leben führen könne. Obgleich er nämlich körperlich schwächlich und machtlos war, so hatte er doch eine tapfere Seele und strengte sich über seine Kräfte an, die Last der Regierung zu tragen und über seine Krankheit Herr zu werden. Er wurde also, wie gesagt, von einem Fieber ergriffen, und da er an seinem Aufkommen verzweifelte, so berief er seine Fürsten zu sich und übertrug vor ihnen und in Gegenwart seiner Mutter und des Patriarchen dem Gemahl seiner Schwester, Guido von Lusignan, dem Grafen von Joppe und Askalon, dessen wir oben oft gedachten, die Verwaltung des Königreichs und behielt sich nur die königliche Würde und Jerusalem mit einem jährlichen Einkommen von zehntausend Goldstücken vor, die übrigen Teile des Königreichs übergab er jenem zu völlig freier Verwaltung und gebot allen seinen Getreuen und überhaupt allen Fürsten, Vasallen seines Schwagers zu werden und den Lehnseid in seine Hand zu schwören, was denn auch geschah. Er soll jedoch zuvor dem König haben schwören müssen, daß er bei seinen Lebzeiten nicht nach der Krone trachten und von Städten und Kastellen, die der König gegenwärtig besitze, nichts einem anderen geben oder dem Fiskus entziehen wolle. Er soll dies aber mit besonderer Absicht von ihm verlangt und ihm in Gegenwart aller Fürsten einen Eid hierüber abgenommen haben. Der Graf hatte nämlich beinahe jedem von diesen von den größeren Stücken des Reichs bedeutende Teile versprochen, damit sie ihm zur Erreichung seines Wunsches verhalfen, und er soll ihnen ebenfalls einen Eid haben schwören müssen, daß er diese Versprechungen halten wolle. Wir können dies aber nicht für gewiß ausgeben, da wir nichts Bestimmtes hierüber erfahren konnten, aber dies war es, was man sich im Volk überall erzählte. Es waren jedoch manche, die diese Veränderung nicht billigten, einige aus persönlichen und geheimen Ursachen, andere des allgemeinen Besten wegen, indem sie für das Reich Sorge hatten und öffentlich behaupteten, der genannte Graf sei der Last der Regierung nicht gewachsen und sei nicht imstande, die Reichsgeschäfte zu besorgen. Andere jedoch, die sich durch seine Erhebung zu verbessern hofften, gaben diese Maßregel für sehr nützlich aus. Unter dem Volk war ein Gemurmel, und der eine war dieser, der andere jener Meinung, wie es im Sprichwort heißt: „Wie viele Menschen, so viele Köpfe.“ Er sollte sich jedoch, wie dies im folgenden erzählt werden wird, dieser Würde der Reichsverwaltung, nach der er sich so lange gesehnt hatte und deren er sich unbedachtsamerweise rühmte, nicht lange freuen. Daß er unbedachtsamerweise diese Last auf sich genommen habe, sagten wir aber darum, weil er nicht gehörig prüfte, ob seine Kräfte dem Amt, das ihm übertragen wurde, gewachsen seien. Er nahm nämlich eine Last auf seine Schultern, der seine Kräfte und sein Verstand nicht entsprachen, und dachte nicht an

das Gleichnis im Evangelium, wo es heißt: „Denn wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es auszuführen, – damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann's nicht ausführen?“²²⁶

XXVI. Während es sich so bei uns verhielt und sich der größte Teil unseres Heeres bei Sephorim versammelt hatte, rückte Saladin endlich, nachdem er sich lange beraten und aus dem Land über dem Euphrat Streitkräfte herbeigerufen und von allen Seiten Reiterscharen versammelt hatte, in schwerer Menge und bis an die Zähne gewappnet in unser Gebiet ein. Er durchzog nämlich das Land Auranitis, das am See von Tiberias liegt, und erschien mit seinem Heer, das er in verschiedene Abteilungen geteilt hatte, plötzlich in der Ebene des Jordan, an dem Ort, der den Namen Kavan führt, und eilte von da, dem Lauf des Jordans nach, nach Skythopolis. Skythopolis ist aber, wie wir oben schon oft gesagt haben, das heutige Bethsan und war einst, was man von seiner früheren Herrlichkeit aus den Trümmern alter Gebäude und aus dem vielen Marmor, den man in den zerstörten Häusern findet, noch erahnen kann, die Hauptstadt von ganz Galiläa. Jetzt aber ist es auf nichts herabgebracht, hat nur wenige Einwohner und ist zu einem kleinen Städtchen geworden, das in den Sümpfen liegt und nur eine kleine Bevölkerung aufnehmen kann. Weil sie ihre Befestigungswerke für nicht stark genug hielten, hatten diese nun, obgleich sie für ihre Zahl und für den geringen Umfang ihres Ortes im Überfluß mit Waffen und Lebensmitteln versehen waren, noch ehe das feindliche Heer herankam, ihren Platz verlassen und hatten sich, ohne Gepäck mitzunehmen, nach Tiberias begeben. Als daher die Feinde hierherkamen und die Stadt leer fanden, hausten sie darin ganz nach Willkür und nahmen alles mit sich, was sie an Waffen, Lebensmitteln und sonstigen brauchbaren Dingen fanden. Sofort trennten sie sich, und ein Teil von ihnen lagerte sich wegen des Wassers, das sie hier fanden, bei der Quelle Tubania, welche am Fuß des Berges Gelboe entspringt, in der Nähe der von alters her edlen Stadt, die Jezrael heißt, jetzt aber gemeinhin Klein-Gerim genannt wird. Die Unseren aber, die noch in ihrem Lager bei der Quelle Sephorim standen, von welcher in unserer Geschichte schon so oft die Rede war, und hier abwarteten, von welcher Seite her die feindlichen Heere in unser Land einbrechen würden, griffen, als sie erfuhren, daß die Feinde die Ebene von Bethsan besetzt halten und in vielfach geteilten Scharen über jene ganze Gegend sich hergemacht haben, einmütig zu den Waffen und stiegen unter dem Banner des heilbringenden Kreuzesholzes und der königlichen Fahnen über die Berge, auf welchen Nazareth, die Stadt des Herrn, liegt, in die Ebene hinab, die mit ihrem alten Namen Esdrelon heißt. Von hier zogen sie, ganz nach der Kriegskunst aufgestellt, gegen die Quelle Tubania, wo sich Saladin mit einer großen Schar trefflicher und ausgewählter Krieger an dem Wasser gelagert hatte, und wollten die Feinde von hier vertreiben und sich selbst diesen Lagerplatz am Wasser erobern. Als sie hier ankamen, glaubten sie nicht ohne Schwierigkeiten und ohne einen gefährlichen Kampf die Feinde vertreiben zu können, aber plötzlich brach Saladin ganz unerwartet mit seinem Lager von der Quelle auf und lagerte sich weiter unten an dieser Quelle, gegen Bethsan zu und kaum eine Meile weit von den Unseren entfernt. Nun hatten die Feinde, noch ehe die Unseren hierhergekommen waren, einzelne Haufen aus dem größeren Heer abgeschickt, die das umliegende Land durchzogen und feindlich verheerten. So hatten sie auch den obengenannten Flecken, nämlich Klein-Gerim, erbrochen und alles, was sie hier hatten finden können, vernichtet. Von den Einwohnern des Orts aber trafen sie niemand oder nur wenige, denn auf das Gerücht von der Ankunft der Feinde hatten diese sich nach festeren Plätzen begeben. Einige aber erbrachen den Flecken, der gewöhnlich Forbelet genannt wird, und zerstörten alles, was sie fanden, und wieder andere legten sich auf die Landstraßen, auf denen von verschiedenen Seiten her Reiter und Fußknechte zu unserem Heer eilten, und brachten die, welche hier vorüberzogen, in mannigfache Gefahr, so daß man nur mit den größten Schwierigkeiten und mit Todesgefahr zu unserem Heer gelangen konnte. Einige stiegen auch, was bis dahin unerhört gewesen war, auf den Berg Tabor, hausten nach ihrer Willkür in dem griechischen Kloster Sankt Elias und suchten auch das größere Kloster zu erbrechen, aber sowohl die Mönche als all ihr Gesinde und einige aus den benachbarten Dörfern hatten sich hinter die Befestigungswerke des Klosters begeben, das mit Mauern und Türmen versehen war, und vertrieben die Feinde, die heraufgestiegen waren, mit männlicher Tapferkeit aus dem gesamten Umkreis ihres Klosters. Eine Abteilung stieg auch auf den Berg, auf welchem die Stadt Nazareth liegt, so daß sie von den vorragenden Hügeln aus die ganze Stadt zu ihren Füßen liegen sahen, und die Weiber und Kinder, die Greise und die gebrechlichen Leute, die man in der Stadt zurückgelassen hatte, wurden dadurch in einen solchen Schrecken versetzt, daß viele von ihnen, wie alles um die Wette nach der größeren Kirche fliehen wollte, um sich hier zu retten, im Gedränge erstickt worden sein sollen. Der größte Teil der waffenfähigen Bürger nämlich war im königlichen Lager, oder sie hatten sich samt ihren Dienern nach den Seestädten und hauptsächlich nach Ptolemais begeben.

²²⁶ Lk 14,28.29.30

XXVII. So zerstreuten sich also die, welche sich von dem größeren Heer der Feinde getrennt hatten, weit und breit durch das ganze Land und brachten die, welche sich zu unserem Heer begeben wollten, in die größte Not. Da sich aus Furcht vor diesen Überfällen niemand mehr unserem Lager nähern mochte, um zum Heer zu stoßen oder Lebensmittel zum Verkauf zu bringen, so entstand plötzlich eine Hungersnot im Lager, denn die Unseren hatten sich, um desto kampffertiger zu sein, ohne sich mit Vorräten zu belasten dorthin begeben, indem sie hofften, innerhalb zwei oder drei Tagen werde die Sache beendet sein. Den größten Mangel litten das Fußvolk und hauptsächlich die Pisaner, Genueser, Venezianer und Lombarden, die auf die dringende Bitte der Unseren ihre Schiffe verlassen hatten, während gerade jetzt, denn es war bereits beinahe Mitte Oktober, die Überfahrtszeit herankam, und mit den Pilgern, die sie zur Rückfahrt übernommen hatten, von der Meeresküste herbeigekommen waren, um sich unserem Lager anzuschließen. Diese alle hatten, da das Lager ungefähr zwanzig Meilen vom Meer entfernt war, kaum ihre Waffen hierhertragen können und hatten nicht das geringste an Lebensmitteln mitgebracht. Es wurden also in die benachbarten Städte Boten geschickt, um den dortigen Vorgesetzten Befehl zu erteilen, in aller Eile Lebensmittel zu schicken, und diese kamen auch mit dem gebührenden Eifer dem königlichen Befehl nach und sandten eiligst und um die Wette, soviel sie konnten, nach dem Lager ab. Der größte Teil von diesen Vorräten gelangte auch wirklich ins Lager und versah es mit allem, was man für den Augenblick brauchte. Ein Teil aber, bei dessen Herbeischaffung man unvorsichtig war, kam in die Hände der Feinde, denen diese Beute sehr gelegen kam, da sie selbst auch Mangel litten. Um die, welche dem Heer die Zufuhr brachten, sicher zum Lager zu geleiten, waren einige von unseren Reitern ausgeschiedt worden, und diese brachten auch die, welche ihnen begegneten, ganz wohlbehalten zum Heer. Die aber, welche keine solche Bedeckung hatten, fielen in die Hände der Feinde und wurden von ihnen entweder niedergehauen oder zu Sklaven gemacht. Hier hätte, wenn unsere Sünden es zugelassen hätten, daß uns der Herr gnädig gewesen wäre, die Macht der Feinde völlig vernichtet und ihr unerträglicher Hochmut aufs tiefste von uns gebeugt werden können, denn nirgends liest man, daß aus dem ganzen Orient eine solche Menge von Reiterei und Fußvolk zusammenkam, und die ältesten Leute wissen sich nicht zu erinnern, daß von den eigenen Streitkräften des Königreichs ein so gerüstetes Heer zusammengebracht wurde. Der trefflich bewaffneten Fußknechte sollen es mehr als fünfzehntausend gewesen sein, und außer dem hatte das Heer große und bewunderswürdige Männer zu Anführern, die durch ihre Abstammung und ihre Kriegserfahrung ausgezeichnet waren: den Grafen Raimund von Tripolis, den Herzog Heinrich den Löwen, einen edlen Fürsten aus dem Deutschen Reich, Radulph von Maleine, einen erlauchten Mann aus Aquitanien, und außerdem die Fürsten des Königreichs: Graf Guido von Joppe, Rainald von Chatillon, den Herrn des Landes über dem Jordan, der früher Fürst von Antiochien gewesen war, Balduin von Rames, seinen Bruder Balian von Neapolis, Rainald von Sidon, Walter von Cäsarea und Joscelin, den königlichen Seneschall. Nach allem diesem ist anzunehmen, daß es eine Unvorsichtigkeit von unseren Feinden war, daß sie über den Jordan gingen und sich in unserem Gebiet festsetzten, aber unserer Sünden halber kam Eifersucht über die Fürsten, so daß die, welche unsere Sache am meisten hätten fördern können, die öffentlichen Geschäfte, welche soviel Sorgfalt erforderten, nicht nur mit Nachlässigkeit, sondern auch mit Bosheit betrieben haben sollen, und zwar aus Haß gegen den Grafen von Joppe, dem vor einigen Tagen die Sorge für das Reich anvertraut worden war; denn sie waren erbittert darüber, daß man einem unbekanntem, untüchtigen und durchaus untauglichen Menschen in einem solchen entscheidenden und gefährlichen Augenblick die Leitung des Ganzen übergeben hatte. So kam es, daß sie acht Tage lang allzu geduldig, ja auf eine schmachliche Weise zusahen, wie das feindliche Lager diese ganze Zeit über, kaum eine Meile entfernt, ihnen gegenüberstand, was sonst nie bei uns vorgekommen sein soll, und wie die Feinde in der ganzen Gegend nach Willkür hausten. Die einfachen Leute beim Heer, die die Bosheit der Fürsten nicht kannten, wunderten sich, warum man denn bei so günstiger Gelegenheit den Feinden kein Treffen liefere und auch keine Anordnungen zu einem Kampf treffe. Die Fürsten aber entschuldigten sich, als dies öffentlich zur Sprache kam, damit, daß sie sagten, Saladin, der Führer der feindlichen Heerscharen, habe seine Stellung an einem rings von Felsen eingeschlossenen Ort genommen, so daß sich ihm unser Heer nicht ohne die äußerste Gefahr nähern könne, und überdies habe er rings umher starke Scharen aufgestellt, die, sobald die Unseren einen Versuch machten, mit Saladin ins Treffen zu kommen, über sie herstürzen würden. Einige sagten, die Sache habe sich wirklich so verhalten und die Fürsten haben dies mit Recht für sich anführen können, andere aber sagen, es sei eine hinterlistige Ausflucht gewesen, um es zu keiner Schlacht kommen zu lassen, damit der Graf nicht den Ruhm davon habe, wenn unter seiner Führung ein Sieg erfochten werde. Wir haben diese verschiedenen Meinungen so niedergeschrieben, wie wir sie gehört haben, ohne etwas für wahr auszugeben, denn wir konnten nicht sicher erfahren, wie sich die Sache wirklich verhielt. Soviel übrigens ist sicher, daß sich die Feinde sieben oder acht Tage hintereinander in unserem Gebiet um den Jordan ganz frei umhertrieben und alle Tage ungestraft vielfachen Schaden anrichteten. Am achten Tag endlich oder vielmehr am neunten rief Saladin seine Scharen wieder zusammen und kehrte unverletzt nach Hause zurück. Die Unseren aber begaben sich, da sie nicht ganz sicher waren, ob er nicht noch

einmal zurückkehre, wieder an die Quelle Sephorim. Es ereignete sich aber in diesen Tagen, solange unser Heer bei der Quelle Tubania lag, etwas sehr Merkwürdiges. Während man nämlich bisher geglaubt hatte, sowohl die genannte Quelle als der Bach, der aus ihr hervorfließt, habe entweder gar keine oder nur sehr wenige Fische, so lieferte sie in diesen Tagen so viele, daß das ganze Heer damit versorgt wurde.

XXVIII. Es geschah sogleich nicht viel anders, als sie vermutet hatten, denn kaum war ein Monat verflossen, so rüstete sich Saladin aufs neue zum Krieg, sammelte ein Heer und ließ Maschinen herbeischaffen und alles, was man zur Belagerung von Städten braucht. Nachdem dies alles in Ordnung gebracht war, zog er über Basan und Galaat und über das Land der Ammoniter und das der Moabiter, die über dem Jordan liegen, nach der Stadt, die mit ihrem alten Namen Petra in der Wüste, mit ihrem neuen aber Krak heißt, und schickte sich an, sie zu belagern. Als dies die Unseren durch Kundschafter erfuhren, eilte Rainald von Chatillon, dem die Sorge für diese Gegend, die das Erbteil seiner Gemahlin war, oblag, mit soviel Mannschaft, als er für die Verteidigung des Platzes hinreichend hielt, eiligst dahin. Er hatte dort aber auch noch ein anderes Geschäft. Humfried der Dritte nämlich, der Sohn des jüngeren Humfried, ein Enkel des älteren, des königlichen Konstablers, der den Beinamen von Toron führte, ein Stiefsohn des vorgenannten Rainald, wollte die jüngere Schwester des Königs, mit der er sich vier Jahre vorher verlobt hatte, in diesen Tagen heiraten. Und er war kaum nach dem obengenannten Ort gekommen und die Hochzeitsfeier war kaum vorbei, als, siehe da, Saladin, wie man sagt, noch an demselben Tage mit einer unermeßlichen Menge und mit Maschinen und Mauerbrechern, wie man sie bei Belagerungen braucht, vor dem Platz erschien und ihn rings mit seinem Lager umschloß. Die genannte Stadt lag aber auf einem sehr hohen Berg, rings von tiefen Tälern umgeben, und sie war lange Zeit zerstört und verwüstet gelegen. Zur Zeit Fulkos aber, des dritten lateinischen Königs im Morgenland, hatte ein gewisser Pains, der den Beinamen „der Mundschenk“ führte und Herr des Landes über dem Jordan war, auf dem Berg, auf welchem früher die Stadt gestanden hatte, und zwar auf dem Teil des Bergs, der weniger abschüssig und der angrenzenden Ebene näher ist, eine Feste erbaut. Seine Nachfolger aber, nämlich sein Neffe Moritz, und Philipp von Neapolis hatten den Platz noch mehr befestigt, indem sie ihn mit einem Graben umgaben und Türme aufführten. Außerhalb der Feste aber, da, wo in alter Zeit die Stadt gestanden, war jetzt ein Flecken, wo sich die Bewohner sicher hatten anbauen können, denn gegen Morgen hatten sie die Feste, durch die sie von dieser Seite völlig geschützt waren, auf den übrigen Seiten aber ist der ganze Berg wie gesagt von tiefen Tälern umgeben, so daß hier, wenn man auch nur von einer unbedeutenden Mauer geschützt war, kein feindlicher Überfall zu fürchten war, da der Gipfel des Berges nur an zwei Stellen erstiegen werden konnte, die einige wenige mit Leichtigkeit gegen das größte feindliche Heer verteidigen konnten. Außer diesen Stellen aber war der Berg durchaus unzugänglich. Wie nun Fürst Rainald sah, daß die Feinde anrücken, beschloß er, nach dem Urteil der Kriegsverständigen sehr unbedacht- sam, den äußeren Platz und den Flecken, der sich an die Feste anlehnte, zu verteidigen und verbot den Bewohnern des Ortes, die sich mit ihrer Habe nach der Burg flüchten wollten, ihre Häuser zu verlassen oder das geringste von ihrem Eigentum dahin zu schaffen. Die Reiter und Fußkämpfer wandten nun zwar alles an, die Feinde nicht den Berg ersteigen zu lassen, die Menge der Feinde siegte aber dennoch. Die, welche ihnen den Weg versperren wollten, mußten die Flucht ergreifen, und sie besetzten, sich überall mit dem Schwerte Bahn machend, die Höhe des Berges, so daß sie beinahe mit den Unseren, die sich eiligst nach der Burg zurückzogen, dort eingedrungen wären. Und hätte nicht ein Reiter namens Iven mit bewundernswerter braver Tapferkeit Widerstand geleistet, so wäre ein Teil der Feinde, der schon auf der Brücke und an dem Tor bei der Brücke war, zu ihnen eingedrungen, wo er dann die übrigen ohne Schwierigkeit hätte einlassen können. So verloren also die unglücklichen Bürger durch den unklugen Plan ihres Führers all ihre Habe, und ihre Häuser kamen samt allem, was darinnen war, in die Gewalt der Feinde. Die aber, die sich in die Burg zurückgezogen hatten, brachen aus Furcht vor dem Ungestüm der Feinde höchst unklug und unbedachtsam die einzige Brücke ab, die über den Graben führte und über die sie allein aus- und eingehen konnten. Innen in der Feste war eine Menge unnützen Volkes verschiedenen Standes und beiderlei Geschlechts, die den Belagerten mehr zur Last waren, als daß sie ihnen hätten etwas helfen können, nämlich Gaukler, Pfeifer und Sängerinnen, die sich aus der ganzen Gegend zu der Hochzeit eingefunden hatten und denen es ganz gegen Erwartung erging, denn statt ausgelassener Hochzeitsbelustigungen trafen sie kriegerische Bewegungen und ihnen gänzlich fremde Beschäftigungen. Außerdem hatten sich auch aus den Dörfern Syrer mit ihren Weibern und Kindern hierherbegeben und den Platz angefüllt, so daß sie der Mannschaft, welche die Verteidigung führte, äußerst hinderlich waren und ihr überall den Weg versperrten. An Lebensmitteln war Überfluß, aber Waffen waren nicht so viele vorrätig, als zur Sicherheit des Ortes notwendig schien.

XXIX. Da der König unterdessen sah, daß der Graf von Joppe, dem er, wie wir früher sagten, die Regierung übergeben hatte, bei der Quelle Tubania wenig Entschlossenheit und Klugheit gezeigt hatte, und daß durch seine Unvorsichtigkeit und seine völlige Unfähigkeit das Reich beinahe zu Grunde

gerichtet worden wäre, so nahm er ihm jetzt klugerweise die übertragene Gewalt wieder ab. Es sollen auch noch andere Gründe dazugekommen sein. Der König hatte sich, als er ihm die Sorge für das Reich übertrug, wie wir sagten, die Stadt Jerusalem mit zehntausend Goldstücken jährlicher Einkünfte für seine Privatausgaben vorbehalten. Nachher aber reute ihn dies, und er wollte unter denselben Bedingungen Jerusalem gegen Tyrus austauschen, weil dies die festeste Stadt des Königreichs war und weil diese ihm mehr Bequemlichkeiten darbot. Weil nun der Graf diese Forderung übel aufgenommen haben soll, änderte der König, wie man sagt, seinen früheren Beschluß. Es war auch wirklich in Ordnung, daß der, welcher sich gegen den König, der im alles gegeben hatte, nicht einmal mit einer Kleinigkeit freigebig zeigen wollte, von der Regierung entfernt wurde. Aber nicht nur die Ehre der Verwaltung des Königreichs wurde ihm entzogen, sondern auch die Anwartschaft auf die Nachfolge in der Regierung, denn nach dem gemeinschaftlichen Beschluß der Fürsten, hauptsächlich des Fürsten Bohemund von Antiochien, des Grafen Raimund von Tripolis, Rainalds von Sidon, Balduins von Rames und seines Bruders Balian wurde in Gegenwart des Grafen, ohne daß er jedoch Einspruch dagegen zu erheben wagte, hauptsächlich auf das eifrigste Betreiben seiner Mutter hin, der kaum fünfjährige Balduin unter dem freudigen Zuruf des ganzen Volkes und mit Zustimmung der Geistlichkeit, die gegenwärtig war, in der Kirche zur Auferstehung des Herrn zum König gesalbt und gekrönt, und alsbald ohne Aufschub huldigten dem Knaben alle Barone nach der herkömmlichen Weise, und es wurden ihm alle Ehren erwiesen, die der Majestät des Königs zukommen. Allein der Graf von Joppe wurde von niemand aufgefordert, ihm den Lehenseid zu schwören, was den Klügeren, wie es auch ohne Zweifel war, als ein Zeichen von Groll, ja von offener Feindschaft erschien, wie dies die Folge deutlicher auswies. Über diese große Veränderung waren die Einsichtigen verschiedener Meinung, denn die einen sagten, durch die Erhebung dieses Knaben habe das Königreich und das gemeine Beste nichts gewonnen, denn beide Könige seien durchaus untauglich, der eine wegen seiner Krankheit und der andere wegen seiner Jugend, und es wäre besser gewesen, nach gemeinschaftlichem Beschluß der Großen einem Mann von Tüchtigkeit und Einsicht die Verwaltung des Reichs zu übertragen. Andere aber meinten, wenn die Erwählung dieses Knaben auch nicht durchaus für nützlich gehalten werden könne, so sei doch für das allgemeine Wohl dadurch gesorgt worden, daß dem unfähigen Grafen, der nach der Nachfolge in der Regierung strebte, die Hoffnung auf den Thron abgeschnitten und auf diese Art gefährlichen Unruhen, die sich nach des Königs Tod hätten erheben können, begegnet worden sei. Der einstimmige Wunsch aber von allen war der, daß ein Reichsverwalter aufgestellt werde, um die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten und hauptsächlich, um die Heere gegen den immer ungestümer um sich greifenden Feind zu führen, und diese Würde kam nach der Ansicht von beinahe allen nur dem Grafen von Tripolis zu, den sie allein diesem Geschäft gewachsen hielten. Es geschah dies aber im Jahr der Menschwerdung des Herrn elfhundertunddreiundachtzig, in der ersten Indiktion, im Monat November, am zwanzigsten des Monats.

XXX. Während dies in Jerusalem vorfiel, bedrängte Saladin die belagerte Stadt, so sehr er konnte, und ließ denen, die drinnen waren, mit seinen ungestümen Angriffen keine Ruhe. Er hatte acht Maschinen aufstellen lassen, von denen sechs innen, da, wo die alte Stadt gestanden hatte, und zwei außen, an dem Ort, den man gewöhnlich Obelet heißt, Tag und Nacht mit Steinen von ungeheurer Größe so heftig gegen den Platz arbeiteten, daß es keiner der Belagerten wagte, auch nur eine Hand herauszustrecken oder durch die Schießscharte herauszusehen, geschweige irgendeine Waffe zur Verteidigung zu führen, und es war, da die Belagerten in ihrer Furcht nicht mehr zum Vorschein zu kommen wagten, soweit gekommen, daß sich die Feinde an Seilen in den Graben an der Burg hinabließen, in welchen die armen Bürger ihr Vieh gebracht hatten, dieses dort ungestraft totschlügen und es sich in Stücken, ohne daß sie von denen am Platz abgestraft wurden, zur Speise heraufholten. Aber auch die Köche, Bäcker und Krämer im feindlichen Heer hatten in den Häusern der Bürger, die mit allen Vorräten angefüllt waren, ihre Werkstätten aufgeschlagen und hantierten hier ganz frei. Sie hatten Weizen, Gerste, Wein und Öl im Überfluß gefunden und all dieses den Eigentümern gewaltsam abgenommen. Sofort suchten die, welche in der Burg waren, ebenfalls eine Maschine aufzurichten, aber die, welche die feindlichen Maschinen leiteten, schleuderten die Steine mit solcher Kunst, daß die Unseren vor den ununterbrochenen Würfeln, von denen ihnen jeder den Tod drohte, von ihrem Vorhaben abließen und es für besser hielten, alles geduldig zu ertragen, als dieses Verteidigungsmittel unter Todesgefahr anzuwenden. Und nicht nur die, welche aus ihrem Versteck auf die Mauerbrüstungen hervorkamen, um Steine oder Pfeile auf die Feinde zu schleudern oder das Heer der Belagerer zu sehen, waren so großer Gefahr ausgesetzt und wurden in einen solchen Schrecken versetzt, daß sie an ihrer Rettung verzweifelten, sondern auch die, welche sich in die innersten und verborgenen Räume begeben hatten, wurden durch das Krachen der großen Steine so erschüttert, daß sie Donnerschläge zu hören glaubten und Blitze erwarteten und in steter Angst waren, die Gebäude möchten über ihnen zusammenstürzen. Unterdessen war der König aufs sorgsamste und eifrigste darauf bedacht, wie man den Belagerten schleunigst Hilfe und Beistand bringen könne. Er nahm also das Holz des lebenspendenden Kreuzes zu sich und eilte mit allen Streitkräften des Königreichs da-

hin, um ihnen Hilfe zu bringen, und als sie beim Salzmeer angekommen waren, das sonst auch der Asphaltsee heißt, beim Ort Segor, den man heutzutage gewöhnlich Palmer nennt, übergab er nach vielen Beratungen dem Grafen von Tripolis die Führung des ganzen Heeres. Als er durch Kundschafter erfahren hatte, daß das christliche Heer in der Nähe sei, und daß der Graf von Tripolis es führe, entfernte Saladin jedoch seine Maschinen, gab seinem Heer Befehl zum Aufbruch und hob die Belagerung, mit der er den genannten Ort einen ganzen Monat lang bedrängt hatte, wieder auf, um nach Hause zurückzukehren. Der König setzte jedoch nichtsdestoweniger mit seinem ganzen Heer die Reise fort und tröstete die Bürger mit seiner Erscheinung. Sodann gab er Befehl zur Rückkehr und kam mit dem Heer wohlbehalten wieder nach Jerusalem.

Dreiundzwanzigstes Buch

Vorrede. Erbitterung des Königs gegen den Grafen von Joppe. Die Regierung wird dem Grafen von Tripolis übergeben. (Kap. 1)

Vorrede

Aus Verdruß über die vielen Unglücksfälle, von denen das Königreich öfters als sonst, ja fast ununterbrochen betroffen wird, hatten wir uns vorgenommen, die Feder niederzulegen und die Geschichten, die wir der Nachwelt zu überliefern übernommen haben, im Stillschweigen zu begraben. Ist doch niemand, der nicht mit Schmerz die Schwachheit seines Vaterlandes und die Not der Seinigen ans Licht zieht, und ist es doch herkömmlich unter den Menschen und gleichsam ein natürliches Gefühl, daß sich ein jeder bemüht, sein Vaterland mit Lobsprüchen zu erheben und sich am Ruhm der Seinigen zu erfreuen. Aber zu Lobeserhebungen ist uns aller Stoff genommen, und wir haben bloß die Not und den vielfachen Jammer unseres trauernden Vaterlandes vor uns, das uns nur Klagen abringen und Tränen auspressen kann. Bis jetzt haben wir, so gut wir konnten, die herrlichen Taten der tapferen Männer beschrieben, die achtzig Jahre und länger in unserem Morgenland und hauptsächlich in Jerusalem die Herrschaft führten, aber jetzt fehlt uns der Mut weiterzuschreiben, denn wir müssen die Gegenwart verabscheuen und können über die Dinge, die wir sehen und hören müssen und die nicht einmal von einem Kodrus besungen oder von einem Mävius berichtet zu werden wert sind, bloß staunen. Unter den Taten unserer Fürsten findet man nichts, das ein kluger Mann der Aufzeichnung würdig finden kann, nichts, das dem Leser Freude oder dem Schreiber Ehre bringen mag, wir können die Klagen des Propheten auf uns anwenden: „Denn dem Priester wird's nicht fehlen an Weisung noch dem Weisen an Rat noch dem Propheten am Wort!“²²⁷ Bei uns geht es dem Volk gleich wie dem Priester²²⁸, und es paßt auf uns, was bei Jesaja steht: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes an euch.“²²⁹ Wir sind jetzt zu dem Zeitpunkt gekommen, daß wir weder unsere Fehler noch die Heilmittel dafür ertragen können, daher haben unserer Sünden halber unsere Feinde die Oberhand gewonnen, und wir, die wir sonst so oft über sie triumphierten und die Siegespalme errangen, sind jetzt beinahe in jedem Treffen im Nachteil, weil wir von der Gnade des Herrn verlassen sind. Und darum hielten wir es für besser zu schweigen und unsere Schwäche im Dunkel zu lassen, als sie zu unserer Schmach ans Licht zu ziehen. Aber die, welche wünschen, daß wir unser einmal begonnenes Werk fortsetzen und uns dringend anliegen, den Zustand des Königreichs Jerusalem in seinem Glück und seinem Unglück für die Nachwelt zu beschreiben, stellen uns, um uns Mut zu geben, das Beispiel der beredtesten Geschichtsschreiber vor, des Titus Livius nämlich, der nicht nur vom Glück, sondern auch vom Unglück der Römer berichtet, und des Josephus, der in langen Büchern wie von den trefflichen Taten der Juden, so auch von der Schmach erzählte, die ihnen zugefügt wurde. Sie wissen außer diesen auch noch andere Beispiele anzuführen, die uns zur Fortsetzung unseres Werkes antreiben sollen, und sie haben es um so leichter, uns zu überreden, weil sie wohl wissen, daß ein Geschichtsschreiber beiderlei Pflicht hat und die Nachkommen, wie er sie durch die Erzählung glücklicher Taten ermutigen soll, so durch das Beispiel unglücklicher Geschicke für ähnliche Fälle vorsichtiger zu machen hat. Es ist nämlich das Amt der Geschichtsschreiber, nicht das zu schreiben, was ihnen gefällt, sondern was ihnen die Zeiten als Stoff darbieten. Es pflegt aber in den menschlichen Dingen und hauptsächlich in den Kriegen ein immerwährender Wechsel zu sein, und wie das Glück nicht beständig ist, so ist auch das Unglück nicht ohne helle Zwischenräume. Wir lassen uns also überreden, unseren früher gefaßten Entschluß wieder aufzugeben, und wollen, was die künftigen Zeiten darbieten (möge es doch Glückliches sein!), mit Gottes Hilfe, wenn er uns das Leben gibt, wie wir begonnen haben, sorgfältig weiterschreiben.

I. Inzwischen nahm die Feindschaft zwischen dem König und dem Grafen von Joppe aus unbekanntem Gründen von Tag zu Tag immer mehr zu, und es war soweit gekommen, daß man ganz deutlich sah, der König suche nach Gründen, durch welche die Ehe seiner Schwester mit dem Grafen wieder aufgelöst werden könne. Er ging deswegen offen zum Patriarchen und verlangte von ihm, er solle einen Tag ansetzen, wo er wegen dieser Ehe klagen und wo die Scheidung in seiner Gegenwart vorgenommen werden könne. Der Graf aber, der von allem diesem unterrichtet wurde, kehrte vom Kriegszug zurück, verließ das Heer und kam auf dem kürzesten Wege nach Askalon und tat von hier aus seiner Frau, die sich gerade in Jerusalem befand, zu wissen, daß sie vor des Königs Ankunft schleunigst diese Stadt verlassen und nach Askalon reisen solle, denn er fürchtete, wenn sie der König in seiner Gewalt habe, so möchte er nicht zugeben, daß sie wieder zu ihm zurückkehre. Es wurde nun vom König ein Bote abgeschickt, um den Grafen vorzuladen und ihm den Grund dieser Vorladung zu eröffnen. Der Graf aber, der sich nicht stellen wollte, schützte eine Krankheit vor, die es ihm unmöglich mache zu erscheinen. Da er sich auch auf weitere Aufforderungen hin nicht stellte, so beschloß der König in eigener Person dahin zu reisen und den Grafen mündlich zum Gericht zu berufen. Als er hier mit einem Gefolge von einigen seiner Fürsten ankam, fand er die Stadttore verschlossen. Er klopfte mit der Hand an und verlangte dreimal, eingelassen zu werden, da er aber niemand fand, der seinem Befehl gehorchte, so kehrte er vor den Augen der ganzen Bevölkerung der Stadt, die, als sie von der Ankunft des Königs gehört hatte, auf die Türme und Mauern gestiegen war, um den Aus-

²²⁷ Jer 18,18

²²⁸ Hos 4,9

²²⁹ Jes 1,5.6

gang der Sache zu erwarten, voll gerechter Entrüstung wieder zurück. Als sich der König von hier geraden Weges nach Joppe wandte, begegnete er, ehe er noch die Stadt erreichte, angesehenen Bürgern dieses Ortes aus beiden Ständen, die ihm die Stadt öffneten und ihn ohne Schwierigkeit einließen. Er stellte nun hier einen Statthalter auf, dem er die Sorge für die Stadt anvertraute, und reiste dann nach Akkon. Es wurde also nach dieser Stadt eine allgemeine Versammlung berufen, und wie sich nun die Fürsten des Königreichs am bestimmten Tage hier versammelten, fiel der Patriarch, der den Meister der Tempelritter und den Meister des Hospitals auf seiner Seite hatte, vor dem König nieder, um den Fürsprecher für den Grafen zu machen und den König zu bitten, er solle seinen Groll lassen und sich wieder mit ihm aussöhnen. Als sie aber nicht sogleich erhört wurden, verließen sie voll Zorn alle zugleich nicht nur die Versammlung, sondern auch die Stadt. Es war aber bei dieser Versammlung der Fürsten der Vorschlag gemacht worden, an die Könige und die übrigen Fürsten über den Alpen Gesandte zu schicken und sie zum Beistand der Christenheit und des Königreichs auffordern zu lassen. Diese Verhandlung hätte zuerst abgemacht werden sollen, aber der Patriarch, der zuerst das Wort ergriff, hatte sie, wie gesagt, mit seiner Bitte, die er des Grafen wegen vortrug, unterbrochen, und dann war er in unmäßigem Zorn von Akkon abgereist. Als aber der Graf von Joppe erfuhr, daß der König nicht zur Versöhnung mit ihm geneigt sei, vermehrte er seine Schuld noch durch eine noch schlimmere Tat. Er zog mit der Ritterschaft, die er bei sich hatte, gegen den festen Platz Darum und überfiel den Lagerplatz von Arabern, die in dieser Gegend mit Erlaubnis des Königs und im Vertrauen auf sein Wort ihre Zelte aufgeschlagen hatten, um ihre Herden hier zu weiden, und da er sie ganz unvorbereitet traf, so war es ihm ein Leichtes, ihnen das Ihrige abzunehmen und mit reicher Beute nach Askalon zurückzukehren. Als der König von diesem Überfall vernahm, versammelte er die Fürsten aufs neue und übertrug die ganze Regierungsgewalt dem Grafen von Tripolis, auf dessen Mut und Klugheit er alle seine Hoffnung setzte. Damit scheint er den Wunsch des ganzen Volks und der meisten Fürsten erfüllt zu haben, denn alle waren der Überzeugung, dies sei der einzige Weg zur Rettung, daß man dem genannten Grafen die Besorgung der öffentlichen Geschäfte übertrage.

Hier endet die Geschichte der Kreuzzüge und des Königreichs Jerusalem von Erzbischof Wilhelm von Tyrus.